This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ZIZ
Zollik

G. J. Zollikofers,

Evangel. reformirten Predigers in Leipzig.

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

[illegible]

Erster Band,

enthaltend

christliche Fest- und Paßions-Predigten.

Frankfurt und Leipzig,

1793.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
286585B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1944 L

Vorbericht des Herausgebers.

Das Publikum erhält in der folgenden Reihe von Bänden, eine, von meinem verewigten Freunde noch selbst, und erst kurz vor seinem Tode, gemachte, und mir zur Herausgabe anvertraute, Auswahl von denjenigen seiner Predigten, welche er des Druks werth fand; und ich darf also um desto gewisser hoffen, daß dasselbe solche mit Beyfall aufnehmen wird. Dem Verzeichnisse des Inhaltes habe ich die Nummern derjenigen Gesänge, welche aus dem allgemein bekannten Gesangbuche meines Freundes, zu jeder Predigt gesungen

*Mrs. Jon[illegible]

sungen worden sind, beygefügt, weil ich glaube, daß dieses bey denjenigen, welche diese Predigten zu ihrer Erbauung lesen, etwas zur Beförderung der Andacht beytragen kann. —

Was die, von mir versprochene Lebensbeschreibung meines Freundes anbetrift: so wird solche dem lezten Bande dieser Sammlung beygefügt werden.

Blankenburg.

Inhalt.

Von chriſtlichen Feſttagen überhaupt.

I. Predigt. Was ſind chriſtliche Feſttage. S. 1

Text. Hebr. 10. v. 22. 23.
Lieder: Nro. 240. 247. 282.

II. Predigt. Die Freudigkeit der Chriſten bey dem Gottesdienſt. S. 15

Text. Hebr. 4. v. 16.
Lieder: Nro. 396. 399. 403.

Advents- und Weyhnachtspredigten.

III. Predigt. Die Zukunft des Reichs Gottes. S. 32

Text. Matth. 6. v. 10.
Lieder: Nro. 157. 247. 249.

IV. Predigt. Die Freude über die Geburt Jeſu. S. 46

Text. Luc. 2. v. 10. 11.
Lieder: Nro. 162. 162. 168.

V. Predigt. Was wir ohne die chriſtliche Lehre ſeyn würden, und was wir durch dieſelbe geworden ſind und werden können. S. 63

Text. Luc. 1. v. 78. 79.
Lieder: Nro. 161. 160. 165.

VI. Predigt. Jesus, ein lehrender Wahrheit. S. 80
Text. Johannis 18. v. 37.
Lieder: Nro. 243. 240. 248.

VII. Predigt. Jesus, der Wiederherſteller der Freyheit. S. 99
Text. Johannis 8. v. 36.
Lieder: Nro. 224. 354. 248.

VIII. Predigt. Die Seligkeit der erſten Jünger Jeſu und der jetzigen Chriſten. S. 119
Text. Lucä 10. v. 23. 24.
Lieder: Nro. 175. 173. 159.

IX. Predigt. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Urtheile und Meinungen von Jeſu. S. 136
Text. Matth. 16. v. 13—16.
Lieder: Nro. 155. 175. 404.

Neujahrspredigten.

X. Predigt. Die Rükſicht auf das vergangene Jahr. S. 154
Text. Pſalm 119. v. 59.
Lieder: Nro. 84. 364. 85.

XI. Predigt. Die Ausſicht auf das angefangene Jahr. S. 169
Text. Pſalm 119. v. 59.
Lieder: Nro. 441. 439. 429.

XII. Predigt. Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens. S. 182
Text. 1 Chron. 30. v. 15.
Lieder: Nro. 84. 91. 294.

XIII. Predigt. Die verſchiedenen Quellen des Gefühls der Eitelkeit aller irrdiſchen Dinge. S. 195
Text. Pred. 1. v. 2.
Lieder: Nro. 92. 84. 91.

XIV. Predigt. Die Warnungen und Lehren, welche uns von der Vergänglichkeit aller Dinge gegeben werden. S. 207

Text. 1 Joh. 2. v. 17.
Lieder: Nro. 430. 429.

XV. Predigt. Die Rükſicht auf die Folgen unſrer Handlungen. S. 222

Text. Galat. 6. v. 7.
Lieder: Nro. 430. 429.

XVI. Predigt. Regeln des weiſen Verhaltens in Abſicht auf unſere Wünſche. S. 241

Text. Spr. Salom. III v. 23.
Lieder: Nro. 91. 84. 372.

Paßionspredigten.

XVII. Predigt. Das Betragen der Jünger Jeſu bey ſeinem Leiden und Tode, und die Art, wie die Evangeliſten dieſe Geſchichte erzählen, als ein Beweis ihrer Rechtſchaffenheit und göttlichen Sendung betrachtet. S. 257

Text. Joh. 20. v. 31.
Lieder: Nro. 241. 360. 243.

XVIII. Predigt. Die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu als ein Beweis ſeines erhabenen Charakters und ſeiner göttlichen Sendung. S. 274

Text. Matth. 20. v. 17. 18. 19.
Lieder: Nro. 240. 173. 175.

XIX. Predigt. Die Feyer des Todes Jeſu. S. 292

Text. 1 Corinth. 11. v. 26.
Lieder: Nro. 178. 194. 199.

Inhalt.

XX. Predigt. Der Tod Jesu ein Muster und Vorbild des Todes seiner rechtschaffenen Verehrer. S. 306

Text. 2 Timoth. 2. v. 11.
Lieder: Nro. 443. 290. 288.

XXI. Predigt. Die Standhaftigkeit Jesu in der Ausrichtung seines Werks auf Erden, ein Muster der Nachahmung. S. 321

Text. Hebr. 12. v. 1. 2.
Lieder: Nro. 178. 194. 406.

XXII. Predigt. Jesus, ein Muster der Geduld im Leiden. S. 342

Text. 1 Petri 2. v. 21.
Lieder: Nro. 182. 194.

I. Predigt.

Was ſind Chriſtliche Feſttage, und was ſollen ſie ſeyn?

Text.

Hebr. 10. v. 22. 23.

So laſſet uns hinzugehen, mit wahrhaftigen Herzen, in völligem Glauben, beſprenget in unſern Herzen, und los von dem böſen Gewiſſen, und gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer; und laſſet uns halten an der Bekänntniß der Hoffnung, und nicht wanken, denn er iſt treu, der ſie verheißen hat.

Gott, dich verehren, dir dienen iſt lauter Seligkeit — für uns Menſchen, die wir noch am Staube kleben, ſo wie für die erhabenſten Geiſter, die deinem Throne näher ſind! — Ja, wenn wir an dich denken, ſo denken wir an alles, was unſern Geiſt erheben und unſer Herz erweitern und veredeln kann, an alles, was uns beruhigen und tröſten und erfreuen kann. Wenn wir mit dir Gemeinſchaft haben, ſo haben wir Gemeinſchaft mit dem ewigen, unerſchöpflichen Quell alles

Lichts, alles Lebens, aller Seligkeit. Wenn wir dir und deinem Sohne Jesu zu Ehren Festtage feyern, so feyern wir Gedächtnißtage deiner Wohlthaten und unsrer Glükseligkeit. O laß uns dieses auch heute, auch bey dieser Fest- und Abendmahlsfeyer erfahren, damit uns der Gedanke an dich und die Gemeinschaft mit dir immer theurer werden, damit wir dich und den, den du uns gesandt hast, Jesum Christum immer mehr von ganzem Herzen verehren und lieben lernen. Segne doch die Betrachtungen, die wir jezt in dieser Absicht anstellen werden, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Hebr. 10. v. 22. 23.

So lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigen Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an der Bekänntniß der Hofnung, und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Christliche Festfeyer, M. A. Z., christliche Abendmahlsfeyer, welche angenehme, selige Beschäftigungen sind das nicht für alle diejenigen, denen Religion und Christenthum wichtige Dinge sind, die Gott und Jesum nicht nur kennen, sondern von ganzem Herzen verehren und lieben! Für alle diejenigen, die es einsehen und fühlen, daß sie höherer Freuden fähig sind, als ihnen die sinnlichen Dinge gewähren, und einen edlern Gebrauch von ihren Geisteskräften machen können, als zur Wahrnehmung ihrer irdischen Berufsgeschäfte erfordert wird! Menschen die so denken und gesinnet sind, denen sind christliche Festtage, Tage der Erquickung, Tage der Freude und des geistigen Wohllebens. So völlig sie auch durch die christliche Freyheit von allem Zwange in Absicht auf den Unterschied der

Tage

Tage und auf gottesdienstliche Gebräuche und Feyerlichkeiten entbunden sind, so willig nehmen sie an diesen Feyerlichkeiten Theil, so gern versammeln sie sich an solchen Tagen mit ihren Mit-Christen zur gemeinschaftlichen und öffentlichen Verehrung Gottes und seines Sohnes Jesu. Ihr Herz treibt sie weit stärker dazu an, als die ausdrüklichsten Gesetze thun könnten. Sie verrichten das weit besser und vollkommener aus Neigung und Liebe, was sie aus bloßem Gehorsam nur sehr mangelhaft und unvollkommen verrichten würden. So thun sie auch in dieser Absicht das, wozu der Apostel die Christen in unserm Texte ermuntert. Sie verehren Gott mit Aufrichtigkeit und kindlicher, getroster Zuversicht. Lasset uns, sagt der Apostel, mit wahrhaftigen, mit aufrichtigen Herzen, im völligen Glauben, mit vestem Vertrauen, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, das heißt, laßt uns ganz gereiniget und geheiliget und ohne ängstliche Besorgnisse wegen unserer ehemaligen Vergehungen und Sünden hinzugehen; laßt uns getrost zu Gott nahen, alle Pflichten des Gottesdienstes mit kindlicher Freymüthigkeit wahrnehmen und dabey festhalten an dem Bekänntnisse der Hoffnung und nicht wanken. Wie glüklich würden wir seyn, M. th. Fr. wenn wir auch dieses Fest so feyerten, und uns mit solchen Gesinnungen und in einer solchen Gemüthsfassung an dem Tische unsers Herrn einfänden! Wie tröstlich, wie gesegnet würde uns dann nicht diese Fest- und Abendmahlsfeyer seyn! Wohlan, Christen, laßt uns zur Beförderung dieser Absichten umständlicher betrachten, was christliche Festtage sind, und seyn sollen, und unsere Herzen den Empfindungen und Gesinnungen öffnen, womit sie uns zu beleben und zu beseligen bestimmt sind.

Christliche Festtage sind Gedächtnißtage der größten göttlichen Wohlthaten; Freudentage über unsre gegen-

wärtige und zukünftige Glükseligkeit; Tage der innigsten Bruderliebe, und der nähern Gemeinschaft und Vereinigung mit allen unsern Nebenchristen, Tage endlich der feyerlichsten Aufopferung unsrer selbst an Gott und Jesum Christum.

Christliche Festtage sind also erstlich Gedächtnißtage der größten göttlichen Wohlthaten. Und welche Reihe der kostbarsten Geschenke, der unverdientesten Begnadigungen, der reichsten Segnungen stellet sich da nicht dem Geiste des nachdenkenden Christen dar! — Geschenk des Sohnes Gottes, des Eingebohrnen, zu unserem Lehrer, zu unserm Erretter und Seligmacher, zum Wiederhersteller unsrer Würde und unsrer Glükseligkeit, zu unserm Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Weisheit und der Tugend, zu unserm Herrn und Könige! — Wohlthat der huldreichsten, zuverläßigsten Offenbarung des Willens Gottes und seiner gnädigen Gesinnungen gegen die Menschen durch eben diesen seinen Sohn und Gesandten — Wohlthat der gänzlichen Aufhebung des Vergangenen, der Abschaffung alles beschwerlichen Opfer- und Ceremoniendienstes, aller knechtischen Furcht vor Gott, aller ängstlichen Aussicht in die Zukunft — Wohlthat der völligsten, gnädigsten Vergebung aller Sünden und Verbrechen, der Erlassung aller Strafen für alle diejenigen, die ihre Sünden und Verbrechen von ganzen Herzen verabscheuen, und nun nicht mehr mit Vorsatz sündigen, — Wohlthat der wahrhaftigsten, edelsten Freyheit für alle, die in den Fesseln des Lasters und der Lüste schmachten, sich dieser Fesseln schämen und nach Freyheit seufzen, — Wohlthat eines neuen, alles belebenden und alles durchdringenden Geistes, der allenthalben schlafende Kräfte rege macht, ungebrauchte und unangeahndete Fähigkeiten entwickelt und in Thätigkeit setzet, dem Trägen Eifer, dem Verzagten Muth einflößt und den Erstorbenen von den Todten auferwecket, — Wohlthat eines mächtigen, und stets nahen, alles überwindenden

Bey-

Beystandes, und einer mehr als väterlichen Nachsicht und Geduld für Menschen, die durch Irrthum und Sünde geschwächt worden sind, und die das Gefühl ihrer Schwachheit so leicht niederschlägt, — Wohlthat der wiederhergestellten Unsterblichkeit und der allergewissesten Hoffnung einer unaufhörlichen und immer zunehmenden Glükseligkeit für Menschen, die sterblich sind, sich mit jedem Schritte dem Grabe und der Verwesung nähern, und doch unter dem Gedanken des Nichtseyns, des Nichtmehrseyns erliegen, und so sehnlich nach ewiger Fortdauer, nach immer höherer Vollkommenheit schmachten. — — Welche Geschenke, welche Wohlthaten sind das nicht, M. th. Fr.! Und wie gnädig, wie herrlich war nicht die Art und Weise, wie sie uns Gott gab! Sein Sohn, sein Eingebohrner kömmt aus dem Schoße des Vaters zu uns und mit ihm kommen Licht und Leben und Friede und Seligkeit vom Himmel auf die Erde. Er kömmt in die Wohnungen der Sterblichkeit und des Elendes, nimmt selbst an dieser Sterblichkeit und diesem Elende Theil, wird unser Bruder, verbindet sein Schicksal mit dem unsrigen, und wird eben dadurch Retter und Befreyer von aller Sterblichkeit und allem Elende. Er lebet unter den Menschen, seinen Brüdern, und sein Leben ist lauter Wohlthun und Hülfe, seine Gesinnungen und sein Wandel sind immerwährendes Muster und Vorbild der höchsten menschlichen Tugend und Vollkommenheit. Er lehret, und seine Lehre ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit, seine Worte sind Geist und Leben; er streuet guten Saamen aus, und dieser Saame keimt auf und blühet und trägt Früchte und wird zum Baume, unter dessen Zweigen jeder müde Pilger Schatten und Erquickung und Nahrung findet. Er leidet unverschuldete, grausame Leiden, und wird durch Leiden vollendet, und lehret seine Nachfolger, wie auch sie leiden, und durch stilles, frommes Leiden immer vollkommener werden sollen. Er stirbt so

ligkeit wachsen werden. Wir feyern also an solchen festlichen Tagen das Fest der Begnadigung des sündigen Menschengeschlechts, das Fest der wiederhergestellten menschlichen Würde und Größe, das Fest des Lebens und der Unsterblichkeit, das Fest der Vereinigung so vieler Menschen und Völker im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung; wir feyern da die Siegesfeste der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laster, der Freyheit über die Knechtschaft, der Glükseligkeit über das Elend. Und wann und worüber, M. th. Fr., dürfen und können und wollen wir uns freuen und fröhlich seyn, wenn es nicht an solchen Festtagen und über solche Vorzüge und Seligkeiten geschieht?

Christliche Festtage sind drittens Tage der nähern Vereinigung und Gemeinschaft mit allen unsern Nebenchristen, Tage der reinsten, innigsten Bruderliebe. Da erinnern wir uns ja an alles dasjenige und freuen uns alles desjenigen, was wir als Christen mit einander gemein haben und was uns als Christen so viele Vorzüge und Seligkeiten vor den übrigen Menschen, unsern weniger glüklichen Brüdern gewähret. Da wünschen wir ja gleichsam einer dem andern zu diesen Vorzügen und Seligkeiten öffentlich Glück. Da sollte ja der Anblik eines jeden Christen den Eindruck mit mehr als gewöhnlicher Stärke in uns erneuern: Auch du, mein Bruder, meine Schwester, mein Miterlöster, meine Miterlöste! Auch du Glied an dem geistlichen Leibe, zu welchem ich gehöre; Kind des Gottes, der unser aller Vater ist; Verehrer und Schüler und Nachfolger des Jesu, den ich verehre und liebe und in dessen Fußstapfen ich wandle; Bekenner des Glaubens, in welchem ich Ruhe und Seligkeit finde; Pilger auf dem Wege, der dich und mich zum Ziele, zum erhabensten, seligsten Ziele führet; Mitstreiter in allen Gefahren und bey allen Versuchungen dieses Lebens; Mitkämpfer um den Preis der seligen Unsterblichkeit,

nach

nach welchem ich ſtrebe, und der nicht bloß dir oder mir oder irgend einem andern, ſondern allen, die ernſtlich darnach ſtreben, zu Theile wird; Miterbe der zukünftigen Herrlichkeit, die uns Gott durch Jeſum verheißen hat, und die wir dereinſt Ewigkeiten lang gemeinſchaftlich zu genießen hoffen! Ja, geſegnet ſey mir dein Anblik! Heilig deine Würde! Unverbrüchlich und unverlezlich ſeyn mir die Bande, die uns einen mit dem andern, und alle mit unſerm Vater im Himmel und mit ſeinem Sohne Jeſu verbinden! Deine Angelegenheiten ſind meine Angelegenheiten, deine Leiden meine Leiden, deine Freuden meine Freuden! Laß auch Einen Sinn, den Sinn unſers Anführers und Vorgängers, uns beleben und regieren! Laß uns Hand in Hand, mit vereinigter Vorſicht und mit vereinigten Kräften nach dem Kleinode laufen, ſo werden wir es deſto gewiſſer erreichen, deſto weniger ſtraucheln und fallen, oder wenn wir fallen, uns deſto leichter von unſerm Falle wieder aufrichten! Das, was uns als Chriſten mit einander verbindet und vereiniget, das ſoll mehr bey uns gelten, mehr Einfluß in unſere Geſinnungen und unſer Verhalten gegen einander haben, als das, was uns als Menſchen und als Bürger von einander entfernt. Hier bey dem Tiſche unſers gemeinſchaftlichen Herrn wollen wir uns dieß alles tief ins Herz drücken, und einander aufs neue alle Liebe, alle Achtung und Nachſicht, alle Hülfe und allen Beyſtand geloben, die ſo genau verbundene Kinder Gottes und Brüder Jeſu Chriſti einander ſchuldig ſind!

Chriſtliche Feſttage ſind viertens Tage der feyerlichſten Aufopferung unſerer ſelbſt an Gott und Jeſum Chriſtum, der willigſten und freudigſten Erneuerung aller unſrer guten Entſchlüſſe und Vorſätze. Da giebt uns die Freude im Herrn und das Gefühl unſrer Glükſeligkeit Antriebe und Luſt und Kraft zu allem Guten. Da zeigen ſich uns Wahrheit, Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, Menſchenliebe, Gemeinnützigkeit in dem

schönsten Lichte, bemächtigten sich ganz unsers Herzens und durchströmen dasselbe mit reinern, edlern Empfindungen. Da wecket uns die Liebe Gottes, der seinen eingebohrnen Sohn für uns dahin gab, auf das mächtigste zur Gegenliebe, und seine heilsame Gnade, die sich in diesem Geschäfte so herrlich geoffenbaret hat, treibt uns auf das stärkste an, alles ungöttliche Wesen und alle weltliche Lüste zu verleugnen, und uns ganz der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Gottseligkeit zu weihen. Wir fühlen es stärker als sonst, daß wir nicht unser selbst, daß wir Gottes Eigenthum und Erlöste, Theuererlöste seines Sohnes sind, und das heißt uns ihn mit unserm Leibe und mit unserm Geiste preisen, und alles, was wir sind und haben, seiner Verherrlichung widmen. Da dringt und erwärmt und überwältiget uns, so wie den Apostel und seine Mit-Christen, die Liebe Jesu, der für uns gebohren ward und lebte und litt und starb und noch für uns lebet und herrschet, so innig und ganz, daß wir den festen Entschluß fassen, nicht mehr uns selbst zu leben, sondern nur dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Da empfinden wir das Große, das Erhabene, das Gottgefällige der gänzlichen Aufopferung Jesu für das Heil des Menschengeschlechts so lebhaft, daß die feurigsten Wünsche in uns entstehen, auch recht viel für unsre Brüder, für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der menschlichen Glükseligkeit zu thun, zu dulden, zu leiden, zu wagen und im Recht- und Wohlthun bis ans Ende zu beharren. Da prediget uns der, den Willen seines Vaters in allem so freudig und standhaft verehrende, und noch am Kreuze seine Feinde liebende, und für seine Verfolger betende Jesus mit so unverhörbarer, tiefeindringender Stimme, Geduld und Gehorsam und Standhaftigkeit und Feindesliebe und Versöhnlichkeit, daß wir seinem Rufe nicht widerstehen können, uns ganz dem Willen unsers himmlischen Vaters unterwerfen, unsern Beleidiger im Geiste mit

Bruder-

Bruderliebe umarmen und bereit sind, uns unverzüglich und völlig mit ihm zu versöhnen. Da erhebt der über den Tod und das Grab triumphirende, zum Könige der Menschen, zum Herren der Welt erhöhete, Jesus unsere Gedanken und Begierden so weit über das Sichtbare und Irdische, zieht unsre Herzen so mächtig nach sich, daß aller Zauber der Eitelkeit, aller Betrug der Sünde, selbst alle Herrlichkeit dieser Erde vor unsern Augen verschwendet, und wir uns, von höhern Empfindungen und edlern Gesinnungen durchdrungen, mit neuem Eifer entflammet fühlen, vornemlich nach dem zu streben, was droben ist, da Christus ist. Da heißt uns endlich die Erwartung der lezten Zukunft unsers Herrn immer vorsichtiger wandeln, stets wachen und beten und allen Fleiß anwenden, damit uns der Herr nicht unbereitet finde, damit wir bey seiner Zukunft nicht zu Schanden, sondern treu und der Herrlichkeit fähig und würdig erfunden werden, die er für uns in Besitz genommen hat. — Und wenn christliche Fest- und Communionstage solche Gesinnungen in uns erwecken und stärken, und uns zu solchen Entschlüssen bewegen, wie heilig, wie feyerlich müßen sie nicht auch in dieser Absicht dem Christen seyn!

Aber sind sie das, M. A. Z., solche Gedächtnißtage der göttlichen Wohlthaten, solche Freudentage über unsre Glükseligkeit, solche brüderliche Liebestage, solche Weihungs- und Heiligungstage — sind sie das allen, sind sie das den meisten Christen? doch — so weit wollen wir unsre Aufmerksamkeit nicht zerstreuen. — Sind sie das uns, einem jeden von uns, die wir doch auch Christen heißen und sind? wissen wir etwas aus Erfahrung von dieser Gedächtnißfeyer der göttlichen Huld und Gnade, von dieser frommen Freude, von dieser christlichen, liebevollen Gemeinschaft mit unsern Brüdern, von dieser willigen und gänzlichen Aufopferung an Gott und seinen Sohn Jesum? O wie weit müßten wir es schon in der Tugend gebracht, wie

viel

viel christliche Glükseligkeit schon genossen haben und noch genießen, wenn wir alle diese Erfahrungen angestellt hätten, wenn uns allen die christlichen Festtage das wären, was sie uns seyn sollten!

Aber ach, manchen sind diese festlichen Tage, Tage der Langenweile und des Ueberdrusses, weil sie dadurch aus dem gewöhnlichen Kreise ihrer Geschäfte und zum Theil auch ihrer Vergnügungen, also aus dem einzigen Elemente, in welchem sie leben und weben, herausgesezt werden, und sich mit Dingen beschäftigen sollen, die ihnen fremde, oder gleichgültig, oder gar unangenehm sind.

Manchen sind diese, vornehmlich der Nahrung und Erquickung des unsterblichen Geistes geheiligten Tage, Tage, die bloß der Lust, dem sinnlichen Vergnügen, einer Reihe von Zerstreuungen, die den Geist betäuben, gewidmet sind; Tage, an welchen mit Ausnahme einiger wenigen dem öffentlichen Gottesdienste aufgeopferten Stunden, Gottes und der Religion weniger gedacht, Geist und Herz weniger damit beschäftiget werden, und also auch weniger Freude und Nutzen daraus schöpfen, als an jedem andern Tage.

Manchen endlich sind diese Tage der freywilligen, frohen Verehrung Gottes und Jesu Christi, Tage eines gesezlichen Zwanges, einer ängstlichen Frömmigkeit, einer knechtischen Gottesfurcht, weil sie zwar nicht gleichgültig gegen Religion und Christenthum sind, aber weder ihren Inhalt so kennen, noch ihren Vorschriften so folgen, noch sonst so dagegen gesinnet sind, daß sie einer frommen Freude und eines edlern Gebrauchs der christlichen Freyheit fähig wären. Ja, oft sind es selbst Tage des größten Mißbrauchs der Religion und des Gottesdienstes für viele; Tage, an welchen sie sich im Aberglauben stärken, äußere Gebräuche und Feyerlichkeiten an die Stelle eines tugendhaften, frommen Lebens sezen, und ihre Hoffnung zur Seligkeit auf die genaue, aber geist- und herzlose,

Wahr-

Wahrnehmung jener Gebräuche und Feyerlichkeiten gründen. Kein Wunder, M. A. Z., daß die chriſtlichen Feſttage unter denjenigen, welche ſie begehen, ſo wenig Troſt und Beruhigung und Freude, ſo wenig chriſtliche Weisheit und Tugend hervorbringen! Kein Wunder, daß ſie nicht mehr geiſtiges Leben, nicht mehr Thätigkeit im Guten zeugen, daß ſie in Abſicht auf die meiſten kommen, vorbeygehen und wieder kommen, und wieder vorübergehen, ohne daß ſie dadurch im geringſten beſſer oder zufriedner und glükſeliger geworden wären! Man verliert ihre Beſtimmung ganz aus dem Geſichte, hält ſie nicht für das, was ſie ſind, gebrauchet ſie nicht dazu, wozu man ſie gebrauchen ſollte, nahet blos mit dem Munde, auf eine gedankenloſe Weiſe zu Gott und zu Jeſu, und bleibet mit dem Herzen ferne von ihm, ferne von allem, was uns wahrhaftig beſſern und beruhigen und glükſelig machen kann. Trauriger Mangel bey allem Ueberfluſſe! Erniedrigendes Elend bey den kräftigſten Rettungsmitteln! Wir M. th. Fr., wir insbeſondere, die wir erſt vor wenigen Tagen bey dem Tiſche unſers Herrn ein feyerliches Bekänntniß unſers Glaubens und unſrer Hoffnung abgelegt haben, oder die wir ſolches jezt thun ſollen, wir wollen uns ſorgfältig hüten, uns dieſes Mißbrauchs oder dieſes Nichtgebrauchs der chriſtlichen Feſt- und Abendmahlsfeyer ſchuldig zu machen. Nein, wir wollen Aufmerkſamkeit und Nachdenken, wir wollen gefühlvolle, von den erhabenen Lehren der Religion und dem Werthe der göttlichen Wohlthaten durchdrungene Herzen zu dieſer Feyer mitbringen. Dankbarkeit, Freude, Liebe, Tugendeifer, herzliche Frömmigkeit, Hoffnung und Zuverſicht ſollen uns an dieſen feſtlichen Tagen, ſollen uns auch heute, auch hier bey dem Gedächtnißmahle unſers Heilandes beleben! Nein, dieſe Tage ſollen für unſern Geiſt und für unſer Herz wirkliche Feſttage ſeyn, — Tage ſollen es für uns ſeyn, an welchen unſer Geiſt ſeine Würde ſtärker fühlet und ſich

unmittel-

unmittelbarer und ruhiger mit dem beschäftiget, was ihn zu seiner höhern Bestimmung führet; Tage, an welchen wir uns Gottes, als unsers Vaters, Jesu Christi, als unsers Erretters und Herrns, unsrer Nebenmenschen, als unsrer Brüder und Schwestern, und der Glükseligkeit des Himmels als unsers Erbtheils freuen; Tage, an welchen wir alle gute, fromme Gesinnungen in uns wecken und nähren und stärken, und in dem lebhaften Gefühl unsrer Gottesliebe, unsrer Jesusliebe, unsrer christlichen Bruderliebe selig sind; Tage, von welchen wir schon jezt im Anfange das empfinden und thun und genießen, was wir dereinst in der Gesellschaft höherer Geister weit vollkommner zu empfinden, zu thun und zu genießen hoffen dürfen! Ja, das, das müßen diese Tage unter dem Segen des Allgütigen für uns seyn! Amen.

II. Predigt.

Die Freudigkeit des Christen bey dem Gottesdienste.

Text.

Hebr. 4. v. 16.

Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth seyn wird.

Gott, in dessen Verehrung die erhabensten Geister ihre höchste Ehre und Seeligkeit finden, auch wir, Menschen, können uns mit unsern Gedanken zu dir, dem ersten, dem vollkommensten, dem besten aller Wesen, dem Schöpfer und Vater aller Dinge, erheben, auch wir deine Gegenwart fühlen, deiner Huld nnd Liebe uns freuen, die Seligkeit unserer Verbindung mit dir empfinden, und so Gemeinschaft mit dir haben! Und was sollte uns erwünschter und angenehmer seyn, als solches recht oft zu thun, es mit getroster, kindlicher Zuversicht zu thun und uns recht nahe zu dir zu halten! Rufen uns doch alle deine Werke, rufet uns doch insbesondere das Christenthum mit unverhörbarer Stimme zu, daß wir an dir den gütigsten, barmherzigsten, wohlthätigsten Vater haben, daß du die Liebe selbst bist! Hat doch dein Sohn

Jesus

Jeſus alles, was uns von dir entfernen und zurückſchrecken konnte, aus dem Wege geräumt und uns den freyen Zugange zu deinem Gnadenthrone geöffnet! O möchten wir doch alle die Vorrechte, mit welchen du uns als Chriſten begnadiget haſt, recht erkennen und froh gebrauchen! Möchten wir nie anders als mit kindlicher Freudigkeit und getroſter Zuverſicht vor dir, unſerm huldreichſten Vater, erſcheinen, und das Andenken deines Sohnes, unſers liebevollen Erlöſers, nie ohne innige Freude begehen! Möchten wir ſolches auch jezt thun, da wir uns zu deiner Verehrung und zur Feyer des Gedächtniſſes Jeſu verſammlet haben! Segne doch zu dem Ende die Lehren der Religion, deren Betrachtung uns jezt beſchäftigen ſoll. Laß ſie unſre Vorurtheile beſiegen, und uns alle Uebungen der Andacht und des Gottesdienſtes recht theuer machen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Hebr. 4. v. 16.

Darum laſſet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth ſeyn wird.

Wir haben uns zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte verſammelt, meine chriſtlichen Freunde. Manche von uns haben ſich zur Feyer des heiligen Abendmahls eingefunden. Eine Geſellſchaft von Chriſten, die ſich zu ſolchen Abſichten verſammelt — wie heiter ſollte die nicht ausſehen! Welche frohe Empfindungen ſollten die nicht beleben! Wie frey ſollte nicht ihr Angeſicht und ihr Herz von allem demjenigen ſeyn, was ſonſt die Menſchen erſchrecken, oder beunruhigen und ängſtigen kann! Jedermann ſollte es an ihren Mienen und Geberden merken, und höhere Geiſter ſollten es in ihren Gedanken und Empfindungen leſen können, daß ſich

hier

hier eine gutgesinnte und glükliche Familie in dem Hause ihres gemeinschaftlichen, gütigen Vaters versammelt, daß hier innig verbundene und ihrer Verbindung sich freuende Geschwister das Fest ihres erstgebohrnen, und von allen zärtlich geliebten und verehrten Bruders begehen. — Und dieß ist unsre gegenwärtige Gemüthsfassung, M. th. Fr.? Sie könnte, sie sollte es allerdings seyn, denn wir sind Christen, Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu; und hier sind wir vor dem Angesichte und in dem Hause unsers liebevollen, himmlischen Vaters, und feyern das Gedächtnißfest seines Sohnes, unsers erstgebohrnen Bruders. Gewiß, nur Vorurtheile und Irrthum, nur Mangel frommer Empfindsamkeit und nöthiger Bekanntschaft mit den Geschäften die uns hier obliegen, nur ein ganz verderbter Geschmak und niedrige Leidenschaften können uns das beschwerlich und traurig machen, was an und vor sich selbst so leicht und angenehm ist. O daß es mir in dieser Stunde gelänge, euch diese schädlichen Vorurtheile und Irrthümer zu benehmen, euern Geschmack zu erhöhen, euch mit den Lehren und Uebungen des Christenthums vertrauter zu machen, und eure ganze Empfindsamkeit für dasjenige zu erregen, was derselben allein ganz würdig ist, und sie allein ganz befriedigen kann! Wie getrost, wie freudig würde dann nicht jezt und bey allen Gelegenheiten unser Gottesdienst und unser Abendmahlhalten seyn! Wohlan, M. A. Z., öfnet eure Herzen den Empfindungen der Zuversicht und der Freude, die ich euch als Lehrer, als Vorgänger, als Bruder mitzutheilen wünsche. Betrachtet mit mir

Die Freudigkeit des Christen bey dem Gottesdienste überhaupt, und bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls insbesondere.

Bemerket in dieser Absicht theils die Gründe dieser Freudigkeit, theils die Aeußerungen und Wir-

tungen derselben. Beydes wird uns davon überzeugen, mit wie viel Recht der Apostel in unserm Texte den Christen zurufen konnte: Laßt uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhle, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth seyn wird.

Der Christ kennet Gott; er kennet Jesum; er kennet sich selbst; er kennet die Absicht und Bestimmung des Gottesdienstes; er kennet den Werth der frommen Zuversicht bey dem Gottesdienste: und dieß alles muß ihm nothwendig getrosten Muth und Freudigkeit bey der Verrichtung desselben einflößen.

Der Christ, sage ich, kennet Gott, und dieß ist der erste Grund seiner Freudigkeit bey dem Gottesdienste. Daß ein Sclave vor seinem strengen Herrn zittert und sich nie ohne Furcht und Schrecken zu ihm nahet, weil er bey dem kleinsten Versehen harte Strafen von ihm erwarten muß, und selbst bey dem völligsten Wohlverhalten selten seinen Gebieter zu befriedigen hoffen darf; das befremdet niemanden, das ist in dem Charakter eines solchen Tyrannen und seines unglüklichen Sclaven gegründet: und wenn wir in einem ähnlichen Verhältnisse gegen Gott stünden, so müßte uns freylich jeder Gedanke an ihn, jede Art des Umgangs mit ihm, jede Pflicht, die wir ihm leisteten, um so viel mehr ängstigen, um so viel weniger wir ihn täuschen, oder uns seiner Macht entziehen können. Mochte also doch der Heide, der sich die menschlichsten, niedrigsten Vorstellungen von seinen Göttern machte und ihnen alle Schwachheiten und Leidenschaften der Sterblichen zuschrieb, bey ihrer Verehrung sich einem sclavischen Schrecken überlassen; mochte selbst der Israelite, der seinen Gott mehr als Herren der Heerschaaren, als Richter und Rächer des Bösen, als aber als verschonenden, liebevollen Vater kannte, nicht ohne Verwirrung und heimliche Furcht vor seinem Angesichte erscheinen, wie ganz anders wird und muß

nicht

nicht der Christ, den der Geist des Christenthums belebet, zu Gott nahen und sich mit seinem Dienste beschäftigen! Der Christ, der Gott als Vater, als den gütigsten, huldreichsten, nachsichtsvollesten Vater, als seinen Vater kennet und verehret; der Christ, der aus der Lehre Jesu weiß, daß Gott lauter Liebe ist, lauter Glükseligkeit will und befördert, daß er den Schwachen nicht verstößt, den Fehlenden und Irrenden nicht von sich weiset, und selbst den zurükkehrenden und sich bessernden Sünder begnadiget, daß er von niemanden mehr fodert, als er zu leisten vermag, jedes redliche Wollen und Bestreben als Vollbringen vergilt, und von keinem seiner Kinder mehr als Aufrichtigkeit und kindliche Liebe verlanget; der Christ, dem das ganze Christenthum und insbesondere die Feyer des heiligen Abendmahls zurufet: Gott ist höchst versöhnlich, unerschöpflich reich an Gnade und Barmherzigkeit zum Verschonen und zum Vergeben geneigt; er ist wirklich versöhnt, hat wirklich die huldreichsten Gesinnungen gegen die Menschen, aus Liebe hat er seinen Sohn für uns in den Tod dahin gegeben, aus Liebe will und wird er uns mit ihm und durch ihn alles schenken! Wer, M. th. Fr., wer kann dieses wissen und glauben und die Wahrheit davon empfinden, und nicht mit Freudigkeit an Gott gedenken, und nicht mit Zuversicht zu ihm nahen, und nicht seine Verehrung für sein seligstes Geschäfte halten? Nein, der Christ würde Gott, seinen himmlischen Vater, zu entehren, würde seinen größten, seligsten Vorrechten zu entsagen glauben, wenn er sich irgend etwas von ihm, dem Allgütigen, zurükschrecken ließe, wenn er irgend eine Art von Härte oder Strenge von ihm befürchtete, wenn er nicht mit heiterm Angesichte und frohem Herzen vor ihm erschiene, wenn er ihm nicht alles zutrauete und nicht alles von ihm erwartete, was nur immer allmächtige Liebe zu geben und zu leisten vermag.

Der Christ kennet ferner Jesum, und auch dieß muß ihm bey allen Verrichtungen des Gottesdienstes und insbesondere bey der Feyer des heiligen Abendmahls Freudigkeit einflößen. Er kennet ihn ja als den mächtigsten und liebevollesten Helfer, als den zärtlichsten Freund, als den größten Wohlthäter der Menschen. Er steht ja in der innigsten und seligsten Verbindung und Gemeinschaft mit ihm. Und in der That, M. A. Z., richtet der Christ bey seinen gottesdienstlichen Uebungen seine Gedanken auf Jesum, ist er mit seinem Andenken, mit seiner Verehrung beschäftiget, nahet er durch ihn zum Vater, suchet er Licht und Trost und Kraft zum Guten bey ihm, so hat er es mit einem Lehrer zu thun, der, von allem Stolze und aller Herrschsucht weit entfernt, zu seinen Schülern sagen konnte: Nehmet mein Joch auf euch, folget meiner Anweisung, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, und mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht; nicht drückende Bürden euch aufzulegen, sondern euch dieselben abzunehmen, nicht das zerstoßene Rohr zu zerbrechen und das glimmende Docht auszulöschen, sondern jenes zu stärken und dieses anzufachen, nicht euch zu ängstigen, sondern euch zu erquicken und zu beruhigen, dazu bin ich in die Welt gekommen, dahin zielen alle meine Lehren und Vorschriften ab. In der Person Jesu verehret der Christ einen Menschenfreund, von dem so oft hieß: es jammerte ihn des Volks, er konnte es nicht ungegessen von sich lassen, er weinete über sie, er gieng hinaus und heilete sie alle, er zog umher und that jedermann wohl; einen Hohenpriester, einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der zwar der Sohn Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit, aber zugleich unser Bruder, der uns, die Sünde ausgenommen, in allem gleich geworden ist, alle menschliche Schwachheiten getragen, alle Arten von Noth und Elend selbst erfahren hat, und also gewiß bey unserm Elende nicht ohne Mitleid

bleiben

bleiben kann; einen Erretter, der alles daran gewagt, alles gethan und alles gelitten hat, um uns dem Irrthume, der Sünde, der Knechtschaft, der Furcht des Todes und der Hölle zu entreissen, und uns zu weisen, guten, freyen, glükseligen Menschen zu machen; einen Herrn und König, der sich für sein Volk aufgeopfert, der als ein guter Hirt für seine Schaafe, als ein ganz uneigennütziger Regent für seine Unterthanen, sein Leben gelassen hat, und alle seine Macht und Gewalt nur zu ihrem Besten anwendet. Und das Andenken und die Verehrung eines solchen Lehrers, eines solchen Menschenfreundes, eines solchen Mittlers, eines solchen Erretters, eines solchen Herrn und Königs sollten uns Angst und Schrecken verursachen? Sollten uns nicht Muth und Freudigkeit einflößen? Wer verdienet denn unser ganzes Zutrauen, wenn es Jesus nicht verdienet? Von wem dürfen wir denn Nachsicht und Mitleiden und Hülfe erwarten, wenn wir sie nicht von ihm erwarten dürfen? Wessen haben wir wohl Ursache uns zu freuen, wenn wir uns seiner nicht freuen sollen?

Der Christ, der in der That und Wahrheit ein Christ ist, kennet drittens sich selbst, und auch dieß muß ihn getrost und freudig bey seinem Gottesdienste machen. Freylich kennet er sich als ein schwaches, fehlerhaftes Geschöpf, aber doch als einen aufrichtigen Verehrer Gottes und Jesu, als einen Menschen, der sich ganz Gott und Jesu ergeben hat, der wohl fehlet aber nicht sündiget, dessen herrschende Gesinnungen und Neigungen gut und stets auf das Beste gerichtet sind, der sich also vor dem Allwissenden nicht knechtisch fürchten, sein Auge nicht ängstlich scheuen, sondern ihm sein ganzes Herz darlegen, der getrost bey sich selbst denken und zu Gott sagen darf: Herr, du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest

und ſchließet der Chriſt hierüber bey ſich ſelbſt, Gott iſt nicht gleich den Menſchen, die ſich um ihrer ſelbſt willen ehren und dienen laſſen, die in der Ehre und in dem Dienſte, die man ihnen leiſtet, einen Theil ihrer Vollkommenheit und Glükſeligkeit ſuchen. Gott bedarf unſrer Verehrung und unſers Dienſtes nicht; ſein wird nicht von Menſchenhänden gepfleget, als ob er Bedürfniſſe hätte, denen wir abhelfen könnten; er iſt es ja ſelbſt, der jedermann Leben und Odem und alles giebt. Seine Vollkommenheit und Glükſeligkeit iſt ja ſo ewig und unveränderlich als er ſelbſt. Gott iſt nicht gleich den Menſchen, die man ſo leicht beleidigen und ſo ſchwer befriedigen, ſo leicht erzürnen und ſo ſchwer beſänftigen kann, die ſo geneigt ſind, den Zufall für Schuld, das kleinſte Vergehen für ein Verbrechen zu halten, in deren Augen jeder unbedeutende Umſtand, jedes Wort, jene Miene, jede Geberde ſo wichtig ſind, die ſo oft mehr auf den Schein als auf die Sache ſelbſt, mehr auf das äußere als auf das Innere ſehen. Gott ſieht auf das Herz ſeiner Verehrer; und wenn das redlich iſt, wenn das ihm zu gefallen ſtrebet, ſo kommen weder Worte noch Geberden, weder Schein noch Geſtalt, weder Irrthümer noch unvorſezliche Fehltritte bey ihm in Betrachtung. — Seine Verehrung und ſein Dienſt haben bloß unſre Beruhigung und Glükſeligkeit zur Abſicht; und an ſeiner Beruhigung und Glükſeligkeit zu arbeiten, das iſt nicht das Werk des Zwangs und der ängſtlichen Furcht, das iſt ein Geſchäfte, welches mit Ruhe, mit Zuverſicht und Freudigkeit wahrgenommen und getrieben werden will. — Wenn uns Gott zum Gebete, zur Lobpreiſung ſeines Namens, zur Anhörung und Betrachtung ſeines Wortes, zum chriſtlichen Nachdenken, zu andern gottesdienſtlichen Uebungen einladet und auffordert, ſo iſt es eben ſo viel als ob er uns zurufen ließe: Menſchen, laſſet euch die Sorgen und Geſchäfte dieſes Lebens nicht niederdrücken: werfet jene

Sorgen

Sorgen auf mich, erholet euch von diesen Geschäften, erholet euch von den gewöhnlichen, so bald sättigenden und ermüdenden Lustbarkeiten sinnlicher Menschen durch reinere und höhere Vergnügungen: denket lebhafter und anhaltender als gewöhnlich an das, was euern Geist erheben, euer Herz erweitern, und euch edle, bleibende Freuden gewähren kann: freuet euch euers Schöpfers und Vaters im Himmel, freuet euch der tröstlichen Verhältnisse, in welchen ihr gegen ihn stehet, freuet euch seiner Wohlthaten und seiner mehr als väterlichen Aufsicht und Regierung über alles; schöpfet aus seiner Allgenugsamkeit neue Kräfte und neuen Muth, versichert euch seiner Huld und Gunst, seines Beyfalls und seines Wohlgefallens, fühlet da eure Würde, eure Größe, eure Bestimmung, und stärket euch in der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. — Und was, M. th. Fr., was rufet uns in dieser Absicht die Feyer des heiligen Abendmahls insbesondere zu? Erinnere dich, das rufet uns dieses Mahl der göttlichen Liebe und der menschlichen Seligkeit mit lauter Stimme zu, erinnere dich hier daran, wie sehr Gott die Welt und also auch dich geliebet hat, und freue dich dessen. Erinnere dich hier an das, was Jesus zum Besten der Sterblichen und also auch zu deinem Besten gethan, gelitten, aufgeopfert hat, und freue dich darüber, daß du ihn kennest, daß du so genau mit ihm verbunden; denke, daß du durch ihn erlöset bist! Erinnere dich hier an das, was Jesus noch für dich thun will, an die Seligkeit, die er dir im Himmel bereitet, und genieße dieselbe im Glauben und in der Hoffnung zum Voraus. Hier verschwendet also für den Christen alles, was ihn beunruhigen und erschrecken könnte; alle Furcht vor der Sünde und ihren Folgen, denn hier feyert er das Gedächtniß desjenigen, der in die Welt gekommen ist, daß er sein Volk von der Herrschaft und dem Elende der Sünde errette; alle ängstliche Furcht vor Leiden und Trübsalen, denn hier feyert

er das Gedächtniß desjenigen, der diese Leiden geheilget, der sie uns als den Weg zu höherer Vollkommenheit betrachten und nach seinem Beyspiele gelassen und mit Standhaftigkeit erdulden gelehret hat; alle Furcht vor dem Tode, denn hier feyert er das Gedächtniß desjenigen, der dazu gestorben ist, daß er dem Tode die Macht nähme, und uns den Weg zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben bahnte. Und so ist Trost, Hoffnung, Zuversicht, Freudigkeit die wahre Bestimmung, die lezte Absicht des ganzen christlichen Gottesdienstes.

Endlich, M. A. Z., kennet der Christ den Werth und die Wirksamkeit eines solchen zuversichtlichen und freudigen Gottesdienstes, und auch dieß muntert ihn dazu auf. Er weiß, und weiß es aus eigener Erfahrung, daß derselbe weit mehr Tugend und Glükseligkeit wirket, und die Ehre Gottes und Jesu Christi weit gewisser befördert, als knechtische Furcht und ängstlicher Zwang. Die Freude am Herrn ist seine Stärke. Nie blenden und täuschen ihn die Güter und Vorzüge dieser Erde weniger, nie fällt es ihm leichter, alle Versuchungen und Reizungen zum Bösen zu besiegen, nie fühlet er sich williger und geschickter zur Erfüllung jeder, selbst der schwersten Pflicht, als wenn ihn kindliche Zuversicht zu Gott belebet, wenn er sich seiner und seines Sohnes Jesu von ganzem Herzen freuen kann. Wozu machet uns die Liebe nicht fähig, und was kann der Mensch, den ein froher Muth belebet, nicht alles ausrichten? — Und so, wie es der Ruhm eines Regenten ist, wenn sich seine Unterthanen nicht ängstlich vor ihm scheuen, wenn sie getrost zu ihm nahen und heiter und zufrieden von seinem Angesichte zurük kehren; so wie es Eltern zur Ehre gereichet, wenn sich ihre Kinder gern nahe zu ihnen halten, wenn sie sich über ihre Gegenwart und in ihrer Gegenwart freuen, wenn sie ihnen recht viel zutrauen und lauter Gutes von ihnen erwarten:

eben

eben ſo wird Gott, unſer himmliſcher Vater, dadurch verherrlichet, wenn wir ihn mit gläubigem, feſtem Vertrauen ehren und mit kindlicher Freymüthigkeit zu ihm nahen; eben ſo gereichet es zum Ruhme des Chriſtenthums und ſeines göttlichen Stifters, wenn wir uns als Bekenner deſſelben in dem Gebrauche ſeiner Vorrechte, in dem Genuſſe ſeiner Seligkeiten freuen, und ſeine feyerlichen Gebräuche mit froher Zuverſicht wahrnehmen. — Ja, M. Th. Fr., wenn wir Gott als unſern Vater, wenn wir Jeſum als unſern Erretter und Freund; wenn wir uns ſelbſt als rechtſchaffene Chriſten kennen; wenn wir die Abſicht und die Beſtimmung des Gottesdienſtes; wenn wir den Werth der Freudigkeit bey demſelben kennen: ſo wird es uns gewiß nie an Gründen und Antrieben zu dieſer Freudigkeit fehlen, und die Verrichtung des Gottesdienſtes, die Feyer des heiligen Abendmahls wird uns nie Zwang und Laſt, ſondern ſtets Luſt und Vergnügen ſeyn.

Und wodurch äußert ſich nun, was wirket dieſe Freudigkeit des Chriſten bey dem Gottesdienſte überhaupt und bey der Abendmahlsfeyer insbeſondere?

Sein Gottesdienſt, ſeine Abendmahlsfeyer iſt erſtlich ganz willig. Er verehret Gott, er feyert das Gedächtniß ſeines Erlöſers, nicht weil ihn Gewohnheit und Beyſpiel dazu auffordern, nicht weil er von der Unterlaſſung dieſer Pflichten Strafe befürchtet, nicht weil er gern durch die Erfüllung derſelben Sünden und Verbrechen vergüten, oder ſich ſtillſchweigende Erlaubniß zu neuen Sünden auswirken, oder gewiſſe irdiſche Güter und Segnungen erkaufen mögte: ſondern weil ihn ſein Herz, weil ihn Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jeſum dazu antreiben, weil er ſein Vergnügen daran findet, weil dieſe Beſchäftigungen ſeinen Geiſt erheben, ſein Herz erweitern, ihm neues Leben und neue Kraft zum Guten einflößen, weil er ſich nie größer, ruhiger, ſtärker, glükſeliger fühlet, als wenn er ſich nahe zu Gott

hält,

hält, und Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne Jesu hat.

Sein Gottesdienst, seine Abendmahlsfeyer ist ferner frey und edel. Er bindet sich dabey nicht ängstlich an Zeiten, an Oerter, an Formeln. Er folget dabey den Empfindungen seines Herzens, richtet sich nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen, Kräften, Umständen, äußern Veranlassungen und Erweckungen; ängstiget sich nicht, wenn er nicht immer denselben Grad von Klarheit in seinen Vorstellungen, denselben Grad von Stärke und Lebhaftigkeit in seinen Empfindungen, dieselbe Inbrunst im Gebete erreichen, nicht immer dieselbe entzückende Wonne in dem Umgange mit Gott und mit Jesu genießen kann, die er etwa sonst genossen hat. Er bringt Gott mit kindlich einfältigem Herzen jedesmal das, was er hat; genießt jedesmal mit frohem Muthe das, was er von seinem höchsten Wohlthäter empfängt; thut jedesmal getrost das, wozu ihm Gott Kräfte darreichet, und läßt sich keinen Mangel, keinen Fehler, keine Schwachheit weder an der Erfüllung seiner Pflicht hindern, noch in dem Genusse seiner Seligkeit stören.

Sein Gottesdienst, seine Abendmahlsfeyer ist drittens zuversichtlich und von allen beunruhigenden Zweifeln frey. Er fühlet die Gegenwart Gottes und freuet sich derselben. Er weiß und glaubet fest, daß Gott auf ihn sieht, ihn kennet, ihn liebet, ihn höret, und darf nicht ängstlich fragen, wo er seinen Gott suchen und finden soll; er sieht und findet ihn allenthalben, an jedem Orte, in jedem Geschöpfe, in jeder Wohlthat, in jeder Begebenheit. Er ist der Gnade und des Wohlgefallens Gottes versichert und darf nicht mit Verlegenheit nach Mitteln forschen, sich seine Gunst zu erwerben. Er verspricht sich den Beystand, die Hülfe, den Segen seines Gottes getrost, erwartet alles Gute und lauter Gutes von ihm, zweifelt nicht an der Erhörung seines Gebets, nicht an dem gesegne-

ten

ten Folgen seiner Andachtsübungen, übergiebt sich ganz der Leitung seines himmlischen Vaters und beruhiget sich in seiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge eben so, wie ein Kind in den Armen seiner geliebten und zärtlich liebenden Eltern ruhet.

Endlich, M. A. Z., ist sein Gottesdienst, seine Abendmahlsfeyer wirksam und hat einen kräftigen Einfluß in sein ganzes übriges Leben. Er ist heiter, wenn er von der Verehrung Gottes und seines Sohnes Jesu zurükkommt, nicht weil er eine Last von sich gelegt, sondern weil er reines geistiges Vergnügen genossen, weil er seinen Geist und sein Herz gestärkt, weil er seine ganze hohe Bestimmung gefühlt und seine selige Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und Erlöser unterhalten hat. Nun geht er mit neuer Munterkeit an seine Geschäfte, weil er sie als ein ihm von Gott aufgetragenes Werk betrachtet und sich seines Segens zuversichtlich getröstet. Nun fühlet er neue Lust und neue Kraft, seinen Brüdern zu dienen, ihnen selbst mit eigenem Verluste und Schaden zu dienen, und gleich seinem Herrn alles dem Willen Gottes und dem Besten der Menschen aufzuopfern. Nun genießt er jede unschuldige Freude mit dankbarem Herzen, mit geschärftem Geschmacke, weil sie ihm neuer Beweis der Huld und Liebe seines himmlischen Vaters ist. Nun geht er allen Hindernissen, allen Widerwärtigkeiten, allen Leiden, dem Tode selbst, weit ruhiger und muthiger entgegen, weil er sich aufs neue davon versichert hat, daß ihm alles, das Böse wie das Gute, zum Besten dienen, daß ihn alles zu höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit führen muß.

Dieß, M. A. Z., dieß ist der freudige Gottesdienst, dieß die getroste Abendmahlsfeyer des Christen! Wer muß eine solche Freudigkeit, eine solche kindliche Zuversicht zu Gott nicht für gegründet, nicht für Gott gefällig, nicht für wünschenswerth und selig erkennen? O Christen, möchten doch euer Gottesdienst und euer

Abend-

Abendmahlhalten eben so beschaffen seyn! Möchte ein jeder von uns, dem sein Herz das Zeugniß der Aufrichtigkeit giebt, bey sich selbst denken: Ja, so will ich auch zu Gott und zu Jesu Christo nahen. Ferne sey alle abergläubische Aengstlichkeit, alle knechtische Furcht von mir! Gott ist mein Vater; ein Vater voll Huld und Liebe. Sein Thron ist ein Gnadenthron; sein Dienst lauter Seligkeit; segnen und wohlthun ist sein liebstes, sein einziges Geschäfte. Ich bin sein Kind, sein vorzüglich begnadigtes und geliebtes Kind, von dem er nicht Angst und Schrecken, sondern Liebe und Dankbarkeit fordert, dem er seinen Sohn, den Eingebohrnen, zum Heilande geschenkt, dem er eine ewige Glükseligkeit zum Erbtheile bestimmt hat, und von dem er mit seiner Hülfe und mit seinem Beystande nie ferne ist. Freylich ein schwaches, fehlerhaftes Kind, aber auch irrender und fehlender Kinder erbarmet er sich so und noch weit mehr als sich ein irdischer Vater seiner Kinder erbarmet. Nicht Fehlerlosigkeit, sondern nur Aufrichtigkeit und ernstliches Bestreben nach höherer Vollkommenheit ist es, was er von mir verlanget. An Jesu habe ich einen Erretter, einen Helfer, einen Freund, an dessen Liebe ich nicht zweifeln kann, da er aus Liebe für die Menschen gestorben ist; an ihm habe ich einen sichern, treuen Anführer auf dem Wege zur Glükseligkeit, da er mir auf diesem Wege vorgegangen ist, und ihn mit seinen Fußstapfen bezeichnet hat; an ihm einen Herrn und König, von dem sich seine Unterthanen alles versprechen können, da er jezt für sie in der Herrlichkeit lebet und herrschet, so wie er ehemals für sie auf Erden lebte und litt. — O wohl mir, daß ich Gott, daß ich seinen Sohn Jesum, daß ich mich selbst und meine Bestimmung so kenne, daß ich in solchen Verhältnissen gegen Gott, den Allgütigen, und den, der sein Ebenbild und sein Stellvertreter ist, stehe! Was könnte, was dürfte ich von einem solchen Gotte, von einem solchen Heilande nicht hoffen! Und

welche

welche Ehre kann erhabener und welches Glük größer ſeyn, als mit Gott und ſeinem Sohne Jeſu Gemeinſchaft zu haben! Ja, deſſen will ich mich ſtets, deſſen will ich mich auch hier freuen. Kindliche Freymüthigkeit und Zuverſicht zu Gott ſollen mich bey allen meinen gottesdienſtlichen Handlungen, ſollen mich auch hier bey dem Tiſche meines Herrn beleben; und jede Gelegenheit, mich zu Gott, meinem himmliſchen Vater zu erheben und ſeiner Gunſt zu verſichern, jede Gelegenheit, das Andenken meines Erlöſers zu erneuen, und mich durch Glauben und Liebe genauer mit ihm zu verbinden, ſoll mir erwünſcht, ſoll mir Freude und Seligkeit ſeyn! Amen.

III. Predigt.

Die
Zukunft des Reichs Gottes.

Text.

Matth. 6. v. 10.

Dein Reich komme.

Gott, du herrschest über alles und du regierest alles nach den weisesten Gesetzen, die Heere des Himmels so wie die Bewohner des Staubes, die erhabensten Geister so wie die ganze leblose Schöpfung, alles ist dir unterworfen, alles ist Mittel und Werkzeug zur Beförderung deiner unendlichen Absichten; denn alles ist und besteht durch dich, alles ist dein Geschöpf, das Werk deiner Hände. Auch über menschliche Seelen, auch über uns herrschest du mit der größten Weisheit und Güte. Uns hast du zu verständigen, freyen Wesen gebildet, uns zum Range und zur Ehre deiner vernünftigen, moralischen Unterthanen erhoben. Und wie glüklich sind wir nicht als solche! Welche Vorzüge schmücken uns nicht in dieser Absicht vor so vielen unsrer Brüder! Welches Licht, welche geistige Kraft, welchen Trost, welche Besserungsmittel hast du uns nicht durch deinen Sohn Jesum gegeben! Ja, durch ihn, den du uns zum Lehrer und Führer, zum Herrn und Könige gegeben hast, durch ihn kam dein Reich

auf

auf Erden, durch ihn wurden seine Grenzen merklich erweitert, sein Ansehen befestiget, seine Wirksamkeit vermehrt; und auch wir genießen die Güter und Vorzüge desselben. Und wie sanft, wie erwünscht ist nicht die Herrschaft, die du durch diesen deinen Stellvertreter über uns führest! Wie zufrieden, wie froh, wie selig ist der Christ, der ganz christlich denket und lebet! O möchten wir doch das Glük, Unterthanen des Reichs Jesu zu seyn, und von ihm, dem weisesten und gütigsten Herrn, beherrschet und regieret zu werden, immer mehr erkennen und empfinden und uns dieses Glückes durch unser Verhalten immer würdiger machen! O möchte dieses herrliche, selige Reich, das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Freyheit, der Glükseligkeit sich allenthalben, unter Christen und Nicht-Christen, immer weiter verbreiten, immer mehr befestigen, und die Menschen ihrer höhern Bestimmung immer näher bringen! O möchte ein jeder von uns an der Stelle und in dem Kreise, die du ihm angewiesen hast, alles, was er kann und vermag, zur Beförderung dieses Reichs und der so innig damit verbundenen Glükseligkeit seiner nähern und entferntern Brüder beytragen! Ja, dein Reich komme, o Gott, es komme unter uns und allen deinen Kindern auf Erden! Es komme auch jezt, da wir uns mit stillem Nachdenken darüber beschäftigen sollen. Die Wahrheit müße Licht in unserm Verstande und Lust und Kraft zum Guten in unserm Herzen verbreiten! Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Matthäi 6. v. 10.

Dein Reich komme.

Die Tage, in welchen wir leben, M. A. Z., sind dem Andenken der Zukunft unsers Herrn und seines Reichs auf Erden gewidmet. Darum heißen sie Adventstage, und werden unter den Christen als vorzüglich feyerliche Tage betrachtet. Diese Zukunft des Herrn war auch an und vor sich selbst eine so merkwürdige Begebenheit, und ihre Folgen sind so mannichfaltig und wichtig, und im Ganzen genommen, für uns und die Menschen überhaupt so heilsam gewesen, daß ihr Andenken allerdings oft erneuert und ewig erhalten zu werden verdienet. Die Ankunft eines Boten der Gottheit, der uns den Willen des Ewigen und Unsichtbaren und seine gnädigen, huldreichen Gesinnungen gegen uns bekannt machet; die Ankunft eines Lehrers, der lauter Wahrheit und die wichtigste, dem Menschen unentbehrlichste Wahrheit mit weit mehr Zuverläßigkeit verkündiget, als kein Lehrer vor ihm gethan hatte noch thun konnte; die Ankunft einer ganz reinen und heiligen Seele, die uns in menschlicher Gestalt durch Thun und durch Lehren die erhabenste Weisheit, die unverbrüchlichste Rechtschaffenheit, die reinste Frömmigkeit darstellet und eben so verehrungs- als liebenswürdig machet; die Ankunft eines sichern und treuen Führers auf dem mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten besezten Wege der menschlichen Tugend und Glükseligkeit; die Ankunft eines Helfers und Wohlthäters, eines Erretters und Heilandes, der bloß für seine Brüder lebet, und alles, sein Leben selbst, für ihr Bestes aufopfert: welche merkwürdige Erscheinung war das nicht! Wie sehnlich hatten nicht viele nachdenkende und gutgesinnte, nach Licht und wahrer Glükseligkeit schmachtende Menschen unter verschiedenen Völkern einer solchen göttlichen Hülfe entgegen

gesehen,

gesehen, und welche Wünsche der Verständigsten und Besten unter den Sterblichen sind nicht dadurch erfüllet worden! Welche Veränderungen, welche heilsame Veränderungen hat nicht diese Zukunft des Herrn auf dem Erdboden nach sich gezogen! Mit ihm kam Licht in die Finsterniß, die alles umhüllte und verwirrte, Trost und Zuversicht in die Herzen der Menschen, Wahrheit und Gewißheit in ihre Begriffe von den wichtigsten Dingen, Würde und Adel in ihre Gesinnungen, Festigkeit in ihren Charakter, Ordnung und Uebereinstimmung in ihr Verhalten, mehr Fähigkeit zum Genusse des Guten, mehr Muth und Stärke zur Ertragung des Bösen, mehr Kraft zum Thun und zum Leiden. Mit ihm und durch ihn kam das Reich Gottes. Die moralische Herrschaft Gottes über die Menschen, seine Herrschaft über ihren Geist und ihr Herz, wurden merklich erweitert, befestiget, und die darauf gegründete Tugend und Glükseligkeit seiner Unterthanen vermehrt. Freilich nur nach und nach, erst mit langsamen Schritten, so wie es der Natur dieses geistlichen, himmlischen Reichs und seiner Unterthanen gemäß ist. Erst die Gründung und Zurüstung, dann das Gebäude; ein Gebäude, das von einem Menschen- und Zeitalter zu dem andern fortgeführet und erst in der Ewigkeit vollendet wird. Darum lehret Jesus seine Jünger und ihre Schüler in unserm Texte beten: Dein Reich komme, es erweitere, befestige, verherrliche sich immer mehr, so klein und unansehnlich es auch bey seinem Entstehen und in seinen Anfängen seyn mag! Ja, M. A. Z., so wie in der physischen Welt die größten Pflanzen und Bäume aus kleinen Saamenkörnern und schwachen Keimen hervorsprießen, sich nur nach und nach, oft langsam und dem Auge unmerklich, entwickeln, und zulezt einer ganzen Welt von Geschöpfen Schatten und Nahrung und Schuz gewähren: so verhält es sich auch mit dem Reiche Gottes, mit seinen Veranstaltungen in der moralischen Welt. Laßt uns

darüber noch einige Betrachtungen anstellen. Laßt uns etwas umständlicher überlegen,

Erstlich, worinn das moralische Reich Gottes bestehe, oder wie Gott über die Menschen, als moralische Geschöpfe herrsche und sie regiere.

Zweytens, wie dieses Reich komme, oder wodurch diese Herrschaft Gottes erweitert und befestiget werde; und

Endlich, was wir, wenn wir die Erweiterung und den Flor dieses Reichs ernstlich wünschen, in dieser Absicht thun müßen.

Allgemein und unumschränkt ist die Herrschaft Gottes, des Allerhöchsten, über alles, was ist und lebet und denket, über die Geister: so wie über die Körperwelt, über unsre Gedanken und Empfindungen, so wie über unsre äußern Bewegungen und Handlungen. So wie Armuth und Reichthum, Hoheit und Niedrigkeit, Licht und Finsterniß, Glük und Unglück, Leben und Tod in seiner Hand: so hängen auch geistige Kräfte und Vorzüge, Leben und Nahrung und Gesundheit der Seele, Erkenntniß der Wahrheit und Mangel dieser Erkenntniß, moralische Stärke und Schwäche, Herrschaft der Tugend und Herrschaft des Lasters, Freyheit und Knechtschaft, Glükseligkeit und Elend von ihm ab; und in Absicht auf diese kann eben so wenig als in Absicht auf jene irgend etwas ohne seine Aufsicht, ohne seine Zulassung, ohne seinen Willen seyn und geschehen. Daran läßt uns der Begrif eines höchst vollkommenen Geistes, den wir als Schöpfer und Beherrscher der Welt verehren, im geringsten nicht zweifeln.

Nur die Art und Weise, wie Gott seine Geschöpfe beherrschet und regieret, ist nach der Verschiedenheit ihrer Natur und Bestimmung verschieden. Wenn er die einen, die keines Bewußtseyns, keiner Ueberlegung, keiner

keiner Moralität fähig sind, bloß als Werkzeuge seiner Macht gebrauchet, und durch sie ohne ihr Wissen, ohne ihr Wollen, ohne ihre Theilnehmung seine Absichten ausführet: so läßt er die andern, die er mit Verstand und Freyheit begabet hat, nach ihren eigenen Einsichten handeln, Endzwecke, die sie selbst gewählt haben, verfolgen, und ihre Kräfte nach deutlich erkannten Gründen, oder nach dunklern Empfindungen anwenden; doch so, daß alles unter seiner Aufsicht steht, und alles von ihm so begünstiget und befördert, oder so gehindert und aufgehalten, so verbunden und geleitet wird, wie es dem alles umfassenden Entwurfe seiner höchsten Weisheit gemäß ist.

Alle Veranstaltungen also, die Gott in der Natur und durch die Religion, zur Erweckung, zur Entwiklung, zur Uebung der menschlichen Geisteskräfte gemacht; alle Antriebe und Hülfsmittel, die er ihnen zum Nachdenken über Wahrheit und Irrthum, zur Schärfung ihres Verstandes und ihres Gefühls, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Begriffe von unsichtbaren und geistigen Dingen gegeben hat und giebt; alle Begebenheiten und Zufälle, wodurch er sie auf sich selbst, auf ihre Bestimmung, auf den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster aufmerksam machet; aller Unterricht, den er ihnen durch ihre Vernunft und ihr Gewissen, durch seine Werke und Wege, oder durch besonders dazu erwekte Personen, von sich und seinem Willen und von dem Wege zur Glükseligkeit ertheilet: dies alles zusammengenommen machet die moralische Regierung Gottes über die Menschen aus, und ist das, was die Schrift das Reich Gottes, oder das Reich Jesu Christi nennet. Nach dem Grade also, nach welchem die menschlichen Geisteskräfte entwickelt und geübet; nach welchem Vorurtheile, Irrthümer, Laster, Unwissenheit und Unempfindlichkeit geschwächt; nach welchem Erkenntniß der Wahrheit, Liebe des Guten, Weisheit und Tugend,

wahre Religion und Frömmigkeit vermehrt und befördert; kurz nach dem Grade, nach welchem einzelne Menschen, oder ganze Völker verständiger, besser, glükseliger werden: nach dem Grade kommt und erweitert sich das Reich Gottes und Jesu Christi; nach dem Grade wird die moralische Herrschaft Gottes über die Menschen allgemeiner und wirksamer.

Die Art und Weise, wie das Reich Gottes kommt, ist also sehr verschieden und mannichfaltig. So wenig sein Umfang auf irgend ein gewisses Volk, oder eine gewisse besondere Klasse von Menschen eingeschränkt ist, eben so wenig hängt seine Ausbreitung und Beförderung von irgend einem einzigen Mittel der Erkenntniß und Besserung ab. Natur und Religion, Vernunft und Schrift, eigenes Nachdenken und fremder Unterricht, reine Wahrheit und Wahrheit die mit Irrthümern vermischt ist; alles, was den Menschen bildet, belehret, bessert, übet; alles, was Licht, was Ueberlegung und freye Thätigkeit, was geistiges Leben, was vernünftige Gedanken und moralische Empfindungen unter ihnen veranlasset und befördert: das sind alles Veranstaltungen Gottes zur Erweiterung seines Reichs, Mittel, deren er sich bedienet, über den Geist und das Herz der Menschen zu herrschen, und sie auf eine ihrer Natur angemessene Art zur Vollkommenheit und zur Glükseligkeit zu führen. Nie hat sich Gott auch in dieser Absicht an den Menschen unbezeuget gelassen, nie aufgehört, für die Erhaltung des Wahren und Guten, es sey im Keime oder in der Entwickelung, zu sorgen, und dasselbe bald so, bald anders zu begünstigen. Aber nur der unpartheyische und unbefangene Beurtheiler des Wahren und Guten, nur der aufmerksame Beobachter der Menschen und ihrer Schiksale bemerket diesen verehrungswürdigen Gang der göttlichen Vorsehung, diese verborgene, aber stets fortgehende Wirksamkeit des Reichs Gottes. Wollen wir uns diese Beurtheilung und diese Beobachtung

erleich-

erleichtern, so müssen wir verschiedenes dabey in Betrachtung ziehen.

Das erste ist dieses: das Reich Gottes und Christi kam und kommt noch jezt bald mehr unmittelbarer, bald mehr mittelbarer Weise. Mehr unmittelbarer Weise kam es durch die Propheten, und insbesondere durch Jesum und seine Apostel, die Gott als seine Boten, als Verkündiger seines Willens, als Stifter einer neuen Religionsverfassung, als Lehrer der Wahrheit und der Glükseligkeit bevollmächtiget und mit ausserordentlichen Gaben und Kräften dazu ausgerüstet hatte; und so kommt es noch jezt durch alle gute, heilsame Wirkungen, welche ihre Lehre in menschlichen Seelen hervorbringt und bis ans Ende der Tage hervorbringen wird. So kam das Reich Gottes seit der Stiftung des Christenthums von einem Volke zum andern, aus einem Theile des bewohnten Erdbodens in den andern, gewann und unterwarf sich den Verstand und das Herz von Millionen Menschen, und verbreitete weit um sich her Licht und Leben und geistige Kräfte und Trost und Seligkeit; und so wird es unter der Aufsicht des Allweisen und Allgütigen seine Grenzen immer erweitern und immer mehr Tugend und Seligkeit wirken.

Aber auch mehr mittelbarer Weise, M. A. Z., kam und kommt das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und der menschlichen Glükseligkeit, durch alles, was alle vorzüglich weise und gute Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern zur Aufklärung und moralischen Besserung ihrer Brüder gethan haben und noch thun; und dies müßen wir wohl bemerken, wenn wir nicht zu einseitig von dem Reiche Gottes urtheilen und ihm zu enge Schranken setzen wollen. So kam es durch die Gesezgeber, durch die Volksdichter und Weisen des Alterthums, so z. B. durch Sokrates und seine Schüler, so kam es selbst durch Muhamed, der bey allen Irrthümern, die er lehrte, auch manche große, wichtige, wesentliche Wahrheit der Religion

unter einem so beträchtlichen Theile der Erdebewohner verbreitet und befestiget, und dadurch unzählich viel Gutes veranlasset und bewirket hat. Ja, die Lehren und Vorschriften der Weisheit und Tugend, welche die Weisen aller Zeiten und aller Völker mündlich und schriftlich unter den Menschen verbreitet und empfohlen haben, sind, so weit sie Wahrheit in sich fassen, eben sowohl göttliche Lehren und Vorschriften, als diejenigen, welche durch Moses oder andere Propheten Glauben und Ansehen erhalten haben. Der gesunde Verstand und die Vernunft des Menschen, sein inneres Gefühl von dem, was wahr oder falsch, gut oder böse ist, sind eben sowohl als die eigentlich so genannte Offenbarung Mittel, wodurch uns Gott seinen Willen bekannt machet, und sein Reich unter uns, seine moralische Herrschaft über uns, gründet und befestiget. Für den aufmerksamen, nachdenkenden Menschen, — und dergleichen hat es noch stets gegeben und giebt es noch unter allen Nationen und Völkern, — für einen solchen Menschen ist alles Stimme Gottes, Belehrung Gottes, Offenbarung Gottes, es mögen ihn äußere Dinge, oder innere Gedanken und Empfindungen zu diesem Nachdenken veranlassen und auf die Spur der Wahrheit führen. Freylich verfolget er diese Spur nicht immer, verfolget sie selten weit, vertauschet sie oft bald wieder gegen die Abwege des Irrthums, oder die Labyrinthe des Zweifels. Aber ganz vergeblich sind doch jene Lichtstralen nie, ganz unfruchtbar bleiben diese Saamenkörner der Wahrheit und der Glükseligkeit nicht, früher oder später keimen sie auf, und je mehr das Erdreich angebaut, je öfter es von einem milden Regen erquikt wird, desto mehr Früchte lassen sich davon erwarten.

Das andere, was wir in Rükſicht auf die Zukunft des Reiches Gottes und die Art und Weise derselben bemerken müssen, ist dieses: das Reich Gottes und Jesu Christi kam und kommt noch jezt bald auf eine

eine mehr sichtbare und in die Augen fallende, bald auf eine mehr unsichtbare und verborgene Weise. Nie kommt es zwar, wie Jesus selbst sagt, mit Geräusche, mit äusserm Gepränge. Seine Waffen sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Seine Güter und Vorzüge sind nicht Essen und Trinken, nicht Glanz und Pracht, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Es ist kein weltliches, irdisches Reich, und alles, was Gewalt und Zwang heißt, alles, was die Sinne blendet und täuschet, ist dem Geiste der Wahrheit und der Natur des moralischen Reiches Gottes zuwider. Inzwischen ist doch sein Fortgang das einemal merklicher als das andere. Sichtbar und mit großer Kraft kam dieses Reich in den ersten Zeiten des Christenthums. Welche Wirkungen, welche Vränderungen brachte es da nicht unter Menschen und Völkern hervor! Wie weit verbreiteten, wie sehr vermehrten sich da nicht Licht und Leben und Freyheit und Tugend und Seligkeit! Sichtbar und mit großer Kraft kam es auch in einem beträchtlichen Theile Europens zur Zeit der Reformation. Welche heilsame Erschütterungen, welche glükliche Revolutionen veranlaßte und bewirkte es da nicht in Gedanken und Gesinnungen, im Glauben und Leben der Menschen! —

Aber gemeiniglich, M. A. Z., kommt und wirket dieses Reich auf eine weniger merkliche und sichtbare Weise. Die Lehren der Wahrheit und des Christenthums werden geprediget, gehört, bestritten, geglaubt, angenommen, verworfen, bald mit mehr bald mit weniger Irrthümern vermischt, bald in lautern, bald in unlautern Absichten, bald auf diese, bald auf eine andere Art verkündiget: und in dem Verstande und dem Herzen von tausend und wieder tausend Menschen werden dadurch Gedanken, Ueberlegungen, Urtheile, Empfindungen, Entschlüsse erwecket oder erneuert, die bald mehr, bald weniger Gutes zur Folge haben.

Das Saamenkorn fällt in die Erde, und nach der verschiedenen Beschaffenheit des Erdreichs und der Saatzeit keimet es bald früher, bald später auf, trägt bald mehr, bald weniger edle Früchte, oder wird vom Unkraute erstikt, oder von üppigen Dornen und Disteln am Wachsthume gehindert.

Inzwischen wirken Wahrheit und Christenthum immer im Stillen und Verborgenen fort. Geschieht es vielleicht nur selten, daß große, auffallende Veränderungen in dem moralischen Zustande der Menschen erfolgen; kann man vielleicht nur selten sagen: dieser ist aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versezt, jener ist aus einem Sclaven des Lasters ein Verehrer und Freund der Tugend geworden, jener Zweifler ist zum Glauben und zur Gewißheit, und dieser Leichtsinnige zum ernsten Nachdenken, zur weisen Besonnenheit gebracht worden: so wird doch um so viel öfter die Erkenntniß des einen berichtiget und erweitert, der Glaube des andern gestärkt, die gute Gesinnung des dritten befestiget und belebet, oder irgend ein verborgener Keim der Wahrheit und Tugend in einem vierten entwickelt und befruchtet. Und wer kann alle wahre, gute, fromme Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, Thaten, Bestrebungen berechnen, welche durch die Natur und die Religion, durch Vernunft und Christenthum, durch alle Arten von Belehrungs- und Erziehungsmitteln, deren sich Gott in seinem Reiche bedienet, veranlasset und erwecket, und wodurch die Menschen ihrer Bestimmung näher gebracht, und zu vernünftigen, moralischen Unterthanen Gottes und Jesu Christi gebildet werden?

Bemerket endlich, wenn ihr die Sache richtig beurtheilen wollet, noch dieses, M. A. Z.: das Reich Gottes und Jesu Christi umfasset die ganze Menschheit nach allen verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung, ihrer Aufklärung und Verbesserung, ihrer Annäherung zur Vollkommenheit. Es ist weder auf

eine

eine gewisse Nation, noch auf ein gewisses Weltalter eingeschränkt. Es umfasset alle Völker, alle Zeiten, alle Ewigkeiten. Es ist ein Ganzes, ein großes, ins Unendliche sich erstreckendes Ganzes, von welchem wir nur einzelne kleine Bruchstücke bemerken, und das nur Gott nach allen seinen Ursachen und Folgen, nach allen seinen Theilen, in allen seinen Verbindungen übersieht; ein Ganzes, das das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, die Zeit mit der Ewigkeit, die Erde mit dem Himmel verknüpfet; ein Ganzes, dessen Anfänge nur klein und unbedeutend zu seyn scheinen, dessen Fortgang selten in die Augen fällt, aber doch nie stille steht, und dessen Ende alles umfassende Vollkommenheit und Glükseligkeit seyn wird.

Je weiter dieses Ende jezt noch entfernt zu seyn scheint, und je herrlicher dasselbe seyn wird, desto natürlicher muß jedem nachdenkenden, gutgesinnten Menschen, jedem Christen, der in der That und Wahrheit ein Christ ist, der Wunsch unsers Textes seyn: dein Reich komme. Möchten doch Wahrheit, Weisheit, Tugend, Freyheit, Glükseligkeit, möchten gesunde Vernunft und wahre Religion sich immer weiter unter den Menschen verbreiten! Möchten doch Irrthum, Aberglaube, Laster, Knechtschaft und Elend immer mehr geschwächt und vermindert werden! Möchte doch das Christenthum in allen seinen Absichten seine göttliche Kraft immer völliger an seinen Bekennern, und durch sie an denen, die es nicht sind, offenbaren! Möchte dasselbe von allen, die Christen heißen, immer richtiger erkannt, immer herzlicher geglaubt, immer treuer befolgt werden! Ja, das ist der Wunsch, der sehnlichste Wunsch des Menschen, des Christen, der jenen und diesen Namen mit Recht trägt.

Willst du es mit der That beweisen, o Mensch, o Christ, daß das der Wunsch deines Herzens ist, daß du die Bitte, dein Reich komme, im Geist und in

der

der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung thust: so befördere die Zukunft des Reichs Gottes und Jesu Christi, erweitere seine Grenzen, befestige sein Ansehen und seine Herrschaft, vermehre die Anzahl und den Eifer seiner Unterthanen, so weit dieses alles von dir abhängt und in deinem Vermögen steht. Hast du ausnehmende Geisteskräfte, vorzügliche Talente; stehest du auf einer höhern Stelle, bekleidest du ein wichtiges Amt; wirkest du in einem größern, weitern Kreise: so wende alle diese Vorzüge dazu an, um so viel mehr Wahrheit, Weisheit, Tugend, Freyheit, Glückseligkeit unter deinen Brüdern, mittelbarer und unmittelbarer Weise, durch dein Ansehen, durch deinen Unterricht, durch dein Beyspiel, durch deine Güter zu verbreiten. Betrachte und verhalte dich als ein Werkzeug, dessen sich Gott zur Erweiterung und Beförderung seines Reichs auf Erden bedienet, und suche dich dieser Ehre immer würdiger zu machen. Kannst du aber vermöge deines Standes und Berufes, deiner Fähigkeiten und Kräfte, in diesen Absichten nur wenig thun, so thue doch dieses Wenige mit Sorgfalt und Treue, und mache dich dadurch größerer Dinge fähig. Befördere das Reich Gottes und Jesu Christi unter deinen Hausgenossen, unter deinen Bekannten und Freunden, wenn du es nicht in größern Gesellschaften und in einem weitern Umfange thun kannst. Bestreite den Irrthum, den Aberglauben, das Laster, die moralische Knechtschaft, da wo du Gelegenheit und Aufforderung dazu hast; aber thue es stets auf eine der Natur des Reiches Gottes gemäße Art, mit liebreichem Herzen und sanftem Geiste. Laß das Licht, das Licht der Weisheit und der Tugend, das dich erleuchtet, sich um dich her verbreiten, und befördere so die Erkenntniß der Wahrheit, die Liebe des Guten, vernünftiges Nachdenken und weisen Ernst, richtige Begriffe und edle Gesinnungen, durch alles, was du redest und thust. Mache insbesondere das Christenthum durch

eine

eine recht christliche Sinnesart und ein recht christliches Leben jedermann ehrwürdig. Benimm dadurch dem Ungläubigen, dem Spötter, dem Leichtsinnigen die Vorwände seines Unglaubens, seines Spottes, seines Leichtsinns. Laß es alle, die dich kennen und in Verbindung mit dir stehen, sehen und merken, wie weise, wie gut, wie zufrieden und froh das Christenthum seine ächten Bekenner machet. So wirst du die Pflichten eines Unterthans Gottes und Jesu Christi erfüllen, und einst die höhern, ewigen Güter seines Reichs genießen. Amen.

IV. Predigt.

Die Freude über die Geburt Jesu.

Text.

Lucä 2. v. 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Ja, gelobet, ewig gelobet seyst du, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi und auch unser Vater! daß du uns, deinen Kindern, deinen verirreten, strafbaren Kindern, Hülfe, eine so unverdiente, unerwartete, herrliche Hülfe geleistet, daß du deinen Sohn, und mit demselben Gnade und Leben und Seligkeit zu uns auf Erden gesandt, und daß du uns nun mit ihm und durch ihn alles schenken willst, was uns in dieser und in der zukünftigen Welt glükselig machen kann! Ewig müßen Himmel und Erde, müßen alle Engel und Menschen dich, den Allgütigen, den Barmherzigen, den Gott der Liebe für diese Beweise deiner mehr als väterlichen Huld und Liebe preisen! Und gelobet, ewig gelobet seyst du, Sohn des Vaters, Eingeborner, der du für uns den Himmel verläßest, die

Woh-

Wohnung deiner Herrlichkeit mit der Wohnung des menschlichen Elendes vertauschest, selbst ein Mensch und unser Bruder wirst, um uns zur höchsten Würde und Seligkeit der Kinder deines himmlischen Vaters zu erheben! Heil dir, dem Boten und Stifter des Friedens, dem Erretter von Sünde und Tod, dem vollkommenen Seligmacher aller Elenden und Hülfsbedürftigen, dir, der du uns Licht und Trost und Hoffnung und Zuversicht vom Himmel bringst, und uns den Weg, der dahin führet, mit deinem Blute bahnest! Gesegnet sey deine Ankunft bey den Menschenkindern! Gesegnet dein großes Werk auf Erden! Ja, dein Werk ist vollbracht! dein Segen hat ganze Völker und auch uns beglükt! Und dessen freuen wir uns heute vor dir; dafür danken wir dir mit vereinigtem Herzen. O daß wir nur unser Glük recht fühlten, es ganz empfänden, wie selig wir durch dich geworden sind und noch werden können! — Gott, sende deinen Geist auf uns herab, laß den uns erleuchten und beleben, damit wir deine und deines Sohnes Liebe recht erkennen, und dir und deinem Sohne den Dank und das Lob dafür geben, die sie von uns fordert. Segne die Betrachtungen, die wir jezt darüber anstellen werden, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Lucä 2. v. 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Auch ich, M. Th. Fr., verkündige euch heute große Freude, die nicht nur dem Volke der Juden, sondern auch euch und allen Völkern der Erden zu Theil geworden ist und noch zu Theil werden soll; und was

wünschte

wünschte ich mehr, als daß ihr diese Freude eben so lebhaft empfändet, als jene unschuldigen, frommen Hirten auf Bethlehems Gefilden die Freude empfanden, die ihnen der Bote des Herrn ankündigte! Ihr habt ihre Geschichte gehört. Es ist die Geschichte redlicher Seelen, die Gott und seinem Worte glauben, Hülfe von ihm hoffen und erwarten, und dieselbe, sobald sie ihnen widerfährt, mit dem innigsten Danke erkennen und annehmen. Sehet, wie sie sich so bald von der Furcht und dem Schrecken erholen, womit sie die ungewöhnliche und unerwartete himmlische Erscheinung erfüllt hatte! Wie sie der ermunternde Zuruf des Engels: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, mit Muth und Zuversicht belebet! Wie sie nun ohne alle Schüchternheit mit freudiger Theilnehmung dem Lobgesange der himmlischen Heerschaaren zuhören, und das Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und Wohlgefallen an den Menschen tief in ihr Herz prägen! Wie sie darauf ihre Heerden, das was ihnen am theuersten war, unbesorgt verlassen, und nach ihrer niedrigen, aber vorzüglich beglükten Hütte eilen, um da das eingeborne Kind, den Herrn und König ihres Volks, zu sehen, und ihm, von allen die er beherrschen und beseligen sollte, zuerst ihre Ehrerbietung zu bezeugen! Und wie dann ihr Mund von dem, was ihr Herz empfand, überfloß! Wie sie sich des Glückes, das ihnen wiederfahren war, öffentlich rühmten und die merkwürdigen Dinge, die sie gesehen und gehöret hatten, überall verbreiteten! Wie sie Gott für dieses alles preiseten und lobeten, und dann voll Freude wieder zu den Geschäften ihres Berufs zurükkehrten, und die fernere Hülfe ihres Gottes zuversichtlich erwarteten! Gewiß eine gegründete, reine, edle, fromme Freude!

Und wir, M. Th. Fr., sollten weniger Antheil an diesen Begebenheiten nehmen! uns derselben weniger freuen!

freuen! — Freylich bin ich, der ich euch diese Freude ankündige, kein unmittelbarer Bote des Himmels, — bin ein Mensch wie ihr, aber auch, wie ihr, ein Mensch, der nach Licht, nach Trost, nach Seligkeit schmachtet, und der in dieser Begebenheit und ihren Folgen das findet, was er sonst überall vergeblich suchte. — — Freylich verkündige ich euch keine Freude, die ganz neu und unerwartet wäre, die euch ganz unbekannte und ungenossene Seligkeiten verspräche! Nein schon seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten freuet sich der Erdboden der Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern! Schon viele Millionen Menschen haben in diesem Andenken Trost und Beruhigung und Seligkeit gefunden und finden sie noch immer in demselben! Aber ich verkündige euch eine Freude, deren Gerechtigkeit und Billigkeit ihr weit besser als jene Hirten zu Bethlehem einsehen und erkennen könnet; eine Freude, deren Gründe und Ursachen in einem weit hellern Lichte vor euch liegen, und die strengste Prüfung von Feinden und Freunden ausgehalten haben; eine Freude, die zwar damals bald nach ihrer Entstehung wieder verdunkelt, von Zweifeln bestritten wurde, für die meisten wieder gänzlich verschwand, für viele andere sich in bloße Wünsche, in schwache Hofnung verwandelte, die aber nun keinen Abwechslungen, keinen Bekümmernissen, daß sie eitel und vergeblich seyn möchte, unterworfen ist; eine Freude, die sie nicht bloß auf das, was zum Heil der Menschen geschehen sollte, sondern auf das, was wirklich zu ihrem Heile geschehen ist, nicht auf glükliche Veränderungen, die sich zutragen würden, sondern auf solche, die sich wirklich zugetragen haben, gründet; eine Freude, Christen, deren Wahrheit ihr schon oft erfahren, deren Süßigkeit ihr schon oft geschmekt habt, und die immer süßer schmecket, immer völliger befriediget, je öfter man sie genießt.

Wie viel größer, lebhafter und wirksamer sollten sie denn nicht bey uns seyn, als sie bey jenen Verehrern Gottes war, die nur die ersten Stralen des hellen Lichts, welches unter uns leuchtet, erblikten, nur die Zurüstungen zu dem großen Werke Gottes auf Erden sahen das nun schon so weit und so herrlich ausgeführet ist! Sie freueten sich des neugebornen Heilandes, der seinem Volke Hülfe und Rettung verschaffen sollte; und wir sollten uns nicht noch mehr der herrlichen Hülfe und Rettung freuen, die er ihnen und uns wirklich verschaft hat? Sie frohlokten über die Ankunft des längst erwarteten Königs, der sich auf den Thron seines Vaters Davids erheben und Israel erlösen sollte; und wir sollten nicht noch mehr über den Triumph und die Herrlichkeit unsers wirklich erhöheten Herrn und Königs frohlocken, der zur Rechten des Vaters sizt, und von ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hat? Kann eine gerechtere Freude als die unsrige seyn? O daß mich doch diese Freude ganz beleben und durchdringen möchte, und daß ich sie euch dann ganz mittheilen könnte! Ja, von dir, o Gott, ewiger, unermüdeter Freudengeber, erwarten wir diese Freude; laß sie uns alle empfinden, und alle dadurch besser und seliger werden! Amen.

Freuet euch denn, M Th. Fr., freuet euch der Geburt Jesu, denn hier habt ihr den deutlichsten, unleugbarsten Beweis, wie hoch Gott die Menschen ehret, wie werth sie in seinen Augen geachtet sind, wie unendlich er sie liebet, wie ernstlich er ihre Glükseligkeit will! Gewiß, unsre Natur muß einen innern Werth, einen wahren, bleibenden Adel, einen unauslöschlichen Charakter ihrer höhern Herkunft haben; sie muß zu großen Dingen bestimmt und großer Dinge fähig seyn, da Gott so viel, so unaussprechlich viel zur Errettung und Wiederherstellung der Menschen gethan hat! Wäre der Mensch bloß Staub; wäre er das verächtliche,

ganz an die Erde gefesselte, und zur völligen ewigen Verwesung verurtheilte Geschöpf, wozu sich der Sclave des Lasters in dem Taumel seiner Lüste erniedriget, und wofür der Thor, der sich in seinen Schlüssen verirret, sich selbst und seine Brüder hält: warum würde sich der Schöpfer unser so angenommen, uns eine solche Hülfe geleistet — warum seinen Sohn, seinen Geliebten vom Himmel zu uns gesandt, warum denselben so genau mit uns verbunden — warum ihn so vielen Einschränkungen, Beschwerden, Schmerzen, Leiden dem Tode selbst unterworfen haben — Warum zu dieser Begebenheit so große, weitläuftige Zurüstungen und Veranstaltungen gemacht, warum bey derselben solche auffallende, sichtbare Beweise seiner Darzwischenkunft und seiner Macht gegeben, warum sie durch himmlische Boten haben verkündigen lassen? Warum würde gleichsam der ganze Himmel darüber in Bewegung gerathen und in die freudigsten Lobpreisungen Gottes, in frohlockende Lobgesänge über die menschliche Glükseligkeit ausgebrochen seyn? Nein, nein, der Mensch, selbst der sündhafte, gefallene Mensch ist noch in den Augen seines Schöpfers hochgeachtet, ist ein Gegenstand seiner Liebe, seiner Fürsorge, seiner Hülfe! Die Errettung und Wiederherstellung des Menschengeschlechts ist ein großes, wichtiges Werk vor Gott; ein Werk, das er selbst beschlossen und veranstaltet, das er durch seinen Sohn, den König der Engeln und der Menschen, ausgeführt hat, und an welchem die erhabensten unter den himmlischen Geistern den innigsten, freudigsten Antheil nehmen!

Menschen, Christen, erkennet dieses, fühlet eure Würde, freuet euch derselben, hebet eure Augen getrost in die Höhe, richtet sie auf den, der euch geschaffen hat, der euer Vater ist, und der mehr als väterlich für euch sorget und euch ewig wohl will! Vergesset eure höhere Bestimmung nie. Schämet euch jeder niedrigen

drigen Gesinnung, jeder unedlen That, jeder unmenschlichen, thierischen Leidenschaft. Klebet nicht länger mit eurem ganzen Herzen an dem Sichtbaren und Irdischen, schwinget euch mit eurem Geiste über dasselbe empor; erneuert, behauptet den Adel eurer Seele, ihre vernünftige, unsterbliche, Gott ähnliche Natur; denket und handelt derselben stets gemäß. Empfindet das Glük, Jesum, den Sohn Gottes, zum Blutsverwandten, zum Bruder zu haben und machet euch desselben ja nicht durch sclavischen Sündendienst unwürdig! Zweifelt nun nicht länger an der Liebe Gottes, eures himmlischen Vaters; bittet, hoffet, erwartet alles, alles getrost von ihm, was zu eurer Glükseligkeit nöthig ist. Der, der euch seinen Sohn geschenkt hat, wie sollte euch der nicht mit ihm und durch ihn alles schenken?

Freuet euch der Geburt Jesu, meine christlichen Brüder, denn der ist geboren und hat seine irdische Laufbahn glüklich vollbracht, der der Welt eine neue, bessere Gestalt geben, die Finsterniß in Licht, das menschliche Elend in Glükseligkeit verwandeln sollte, und wir wissen, wir erfahren es, daß er solches wirklich bewerkstelliget hat! Traurig war die Gestalt des Erdbodens; höchst elend der Zustand des Menschengeschlechts von seiner Ankunft! Wild und öde an Früchten der Gerechtigkeit und der Tugend war dieser Garten Gottes, diese Pflanzschule der menschlichen Weisheit, dieser Vorbereitungsort zu einem höhern und bessern Leben, ganz mit üppigem Unkraute, mit giftigen Pflanzen bedekt; ein finsterer Anblik für höhere, wohlwollende Geister; ein Wohnplaz der Unwissenheit und des Lasters, der Abgötterey und des Götzendienstes! Hier und da ein aufrichtiger Verehrer Gottes, der im Stillen nach Hülfe seufzte und das Elend seiner Brüder beweinte! Hier und da ein redlicher Forscher der Wahrheit, der mit Zweifeln kämpfte und nicht selten unter dem Kampfe erlag! Hier und da ein Vertheidiger des Rechts

Rechts und der Unschuld, ein Freund der Tugend, ein thätiger Menschenfreund, ein weiser Lehrer oder Gesezgeber, der sich dem Irrthume und dem Verderben der Sitten widersezte, sich dem Unterrichte und der Besserung seiner Brüder weihte, alle seine Kräfte dazu anstrengte, und denn doch wenig oder nichts damit ausrichtete! Fast alle hatten des Weges der Wahrheit und der Glükseligkeit verfehlet, waren auf die gefährlichsten Abwege gerathen, waren Sclaven der schändlichsten Lüste und Leidenschaften, waren ganz fühllos geworden und lebten ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Finsterniß bedekte das Erdreich und Dunkel die Völker. Laster und Verbrechen entheiligten die Wohnung der Menschen, und machten sie für viele, für die meisten zu einer Wohnung des Kummers und des Elendes. Und da, M. Th. Fr., da die Noth am größten und die Hülfe am nöthigsten war, da erschien Jesus, der Lehrer, der Verbesserer, der Wiederhersteller des Menschengeschlechts, und mit ihm kamen Licht und Trost und Freude und Glükseligkeit vom Himmel auf die Erde, und durch ihn wurden Wahrheit und Weisheit und Tugend wieder in ihre Rechte eingesezt, wurden wieder Führerinnen und Trösterinnen auf dem Pfade des Lebens!

Und wie sehr hat sich nicht dadurch die Gestalt des Erdbodens, wie sehr der Zustand des Menschengeschlechts verändert! Welche Blüthen, welche Früchte, welche Aeußerungen des geistigen, göttlichen Lebens sehen wir da, wo sonst alles wild und erstorben war! Welche richtige Begriffe von Gott und seinem Willen, von dem Menschen und seiner Bestimmung, welche gute, edle Thaten, da wo sonst Irrthum und Laster unumschränkt herrschten! Wie viel tausend und wieder tausend der Gottheit und ihrem Lobe und dem Unterrichte von dem Wege zur Glükseligkeit geheiligte Tempel da, wo man sonst eitle Götzen verehrte, der Wahrheit und

der Tugend Hohn sprach und die Altäre mit dem Blute der Thiere und der Menschen beflekte! Wie viele tausend und wieder tausend wohl unterrichtete, aufrichtige Verehrer Gottes und seines Sohnes Jesu da, wo sonst keiner war, wo alles vor Holz und Steinen, vor dem, das nicht Gott war, niederfiel und mit sclavischem Schrecken das anbetete, wovon es nichts wußte! Wie viele zufriedene, frohe Lobgesänge über Gottes Güte und des Menschen gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit erschallen jezt da nicht, wo man sonst nur die Klagetöne der Furcht, des Zweifels, des verzehrenden Kummers hörte! Wie viele Millionen erleuchteter, gebesserter, beruhigter, selig gewordener Menschen haben nicht in den siebenzehn Jahrhunderten, die seit der Geburt Jesu verflossen sind, in der Welt gelebt, sind ihres Lebens in Gott und Jesu froh geworden, haben auf dem geraden, sichern Wege, der zur Vollkommenheit führet, gewandelt, tausend finstere Abwege, tausend gefährliche Irrgänge vermieden, haben alle ihre Pflichten mit Freude erfüllet, alle ihre Leiden standhaft ertragen, sich stets mit dem Ziele, das vor ihnen war, getröstet, selbst die Schreknisse des Todes besieget und so ihren Lauf voll Hoffnung und Zuversicht vollendet! Wie viel größer ist nun die Masse der menschlichen Erkenntniß und Weisheit und Tugend und Seligkeit als sie ehemals war! Wie viel mehr unter alle Stände und Klassen von Menschen verbreitet! Wie viel allgemeiner und kräftiger ihr Einfluß in die Urtheile, die Gesinnungen, das Verhalten, die Beruhigung, die Hoffnung aller und jeder!

Glükliche Veränderungen! Erwünschte Folgen der Geburt Jesu, des großen Wiederherstellers der menschlichen Glükseligkeit! Ja, das war und das wird er seyn bis ans Ende der Tage! Er hat Finsterniß und Elend von einem großen Theile des Erdbodens vertrieben, hat dem Irrthum und dem Laster, dem Götzendienste

dienste und der Sclaverey weit engere Schranken gesezt, hat das tief gesunkene Menschengeschlecht wieder erhoben, hat es von seinem Falle aufgerichtet und ihm den Weg zu immer größerer Vollkommenheit und Glükseligkeit gebahnt!

Und dieses Glük ist auch uns widerfahren! Auch uns leuchtet sein Licht, und bey dem Scheine desselben können wir sicher wandeln! Auch unter uns gelten Wahrheit und Tugend mehr als unter allen Völkern, die ihn und seine Lehre nicht kennen! Auch wir und unsre Kinder wissen mehr von Gott und von der Religion und von der Zukunft als die größten Weisen des Alterthums! Auch wir haben mehr Antrieb und mehr Kraft zur Tugend, mehr Trost im Leiden, mehr Hoffnung im Tode, mehr Aussichten in eine bessere Welt, als sie alle! — Und er, der dieses große Werk auf Erden angefangen hat, der wird es gewiß fortsetzen und vollenden! Zu segnen und zu beglücken, das war und wird stets sein Geschäfte seyn. Sein Licht wird fortleuchten, sein Schein sich immer weiter verbreiten und zulezt alle Finsterniß von dem Erdboden vertreiben. Früher oder später sollen alle Länder voll Erkenntniß des Herrn seyn, alle Völker nur einen Hirten, einen Lehrer und König haben, nur eine Heerde ausmachen und sich alle in der Anbetung des einigen wahren Gottes und in der Verehrung seines Sohnes und Gesandten, Jesu Christi, vereinigen. O freuet euch dessen ihr alle, die ihr Freunde Gottes, Freunde der Wahrheit und der Tugend, Freunde der Menschen, eurer Brüder, seyd! Frohlocket dem Jesu, der zur Beglükung der Welt, zur Wiederherstellung des Menschengeschlechts geboren ward, und der schon so viel, so unendlich viel in dieser Absicht gethan hat und noch thut!

Freuet euch insbesondere seiner Geburt in Absicht auf euch, ihr alle, denen sie verkündiget wird! Denk

auch euch, einem jeden von euch insbesondere und namentlich ist ein Heiland, ein Erretter, ein Helfer geboren; und wer von euch bedarf eines solchen Heilandes und Erretters nicht, um froh und selig zu seyn? oder habt ihr es noch nie gefühlt, wie schwer begangene Sünden den Menschen drücken, wie wenig Gewissensbisse und Gemüthsruhe, Zufriedenheit und Furcht vor künftigen Strafen mit einander bestehen können? Noch nie gefühlt, wie sehnlich euer Geist nach zuverläßigem Unterrichte, nach Licht, nach Gewißheit schmachtet, und wie sehr ihn Unwissenheit und Zweifel in wichtigen Dingen ängstigen? wie sehr er nach Freyheit seufzet, nach Vollkommenheit strebet, wie schön, wie liebenswürdig sich ihm oft Tugend und Frömmigkeit darstellen, wie gern er da ganz tugendhaft und fromm seyn möchte, und wie sehr ihn dann die Empfindung seiner Schwachheit, der Anblik seiner wiederholten Vergehungen und Fehltritte, seine weite Entfernung vom Ziele niederschlagen und verwirren? Habt ihr es noch nie gefühlt, wie viel dem hinfälligen, sterblichen, sich dem Tode und dem Grabe mit jedem Schritte nähernden Menschen daran gelegen sey, über den Tod und das Grab hinauszusehen, zu wissen, und mit Zuverläßigkeit zu wissen, welche Schiksale seiner dort warten, ob er leben oder nicht leben, elend oder glükselig seyn werde? Und wenn ihr diese Mängel, diese Bedürfnisse, wenn ihr diesen Kummer, diese Noth eines geängstigten, zweifelnden, ungewissen, seine Schuld und seine Schwachheit empfindenden, und nach Ruhe, nach Kraft, nach Vollkommenheit emporstrebenden Geistes gefühlt habt, und wenn ihr sie jezt noch in manchen ernsten Stunden eures Lebens fühlet: O wie erquikend, wie erfreulich muß euch dann nicht der Zuruf seyn: Euch, auch euch ist ein Heiland, ein Helfer, der mächtigste, liebreichste, großmüthigste Helfer geboren! Hier ist der, der aller eurer Noth ein Ende machen, allen euren Bedürfnissen abhelfen, alle eure Mängel ersetzen

kann

kann und will! Hier ist der, durch den ihr gewiß weise und tugendhaft werden, durch den ihr froh und selig leben, und eben so froh und selig sterben könnet! Hier ist der Gesandte Gottes, der Vertraute seines himmlischen Vaters, der euch zur Erkenntniß, zur sichersten Erkenntniß aller nöthigen, heilsamen, den Geist erhebenden und das Herz beruhigenden Wahrheit führet; der Bote und Stifter des Friedens, der euch von Gottes wegen Gnade, Vergebung, völlige Vergebung, gänzliche Aufhebung des Vergangenen ankündiget und euch von seiner Huld versichert; der Sündentilger, der Schuld und Strafe von euch nehmen, euer Herz reinigen und heiligen, und euch in die wahre Freyheit setzen will! Hier ist Christus, der Herr, das Haupt seiner Gemeinde, von welchem der ganze Leib und jedes Glied desselben Nahrung und Leben und Kräfte erhält; der Gesalbte Gottes, der König, dem der Vater alles übergeben hat, und der seine Unterthanen mit der größten Huld regieret und alles zu ihrem Besten lenket; der mächtige Anführer und Beschützer der Seinigen, der ihnen auf dem Wege der christlichen Rechtschaffenheit vorgegangen ist, sie mit seinem Geiste beseelet, sie durch die Kraft der Liebe und der Hofnung stärket, und ihnen dadurch zum Siege über alle Hindernisse und Schwierigkeiten verhilft! Hier ist der Ueberwinder des Todes, der Bezwinger des Grabes und des Hölle, die Auferstehung und das Leben selbst! Wer an ihn glaubet, der wird nicht auf immer sterben, sondern durch den Tod zum Leben, zur Glükseligkeit hindurchdringen.

Ja, M. Th. Fr., das ist er, der Jesus, dessen Geburt wir euch verkündigen, das ist er, so gewiß er geboren ist, und das will er auch einem jeden von euch seyn, die ihr mich höret! Er will euch von allem, allem Uebel erlösen, von allem, was nur Sünde und Elend heißt, will er euch erlösen, und euch zu aller Seligkeit, deren ihr nur immer fähig seyd und zu der

näher zu kommen euch bestrebet! Nie! ach nie müßet ihr euch seiner schämen, nie seine Lehre und seine Nachfolge durch unedle Gesinnungen, durch Kaltsinn im Guten, oder durch eine finstere und traurige Tugend und Frömmigkeit verächtlich oder verdächtig machen!

Nein, diese Freude müße vielmehr alle Schüchternheit und ängstliche Furcht aus euern Seelen vertreiben, Christen, die ihr in der That und Wahrheit Christen seyd! Auch euch rufet der himmlische Bote zu: Fürchtet euch nicht, erschrecket nicht, ihr habt einen Erretter, einen Herrn und König, der euch schützen und helfen und beseligen kann und will! Fürchtet euch nicht vor den Sünden, die ihr ehemals begangen, aber herzlich bereuet und gänzlich verlassen habt. Euch ist ein Heiland geboren, der dazu in die Welt gekommen ist, daß er die Werke der Sünde zerstöre, ihre schädlichen Folgen aufhebe und alle, die ihm gehorchen, vollkommen selig mache. Fürchtet euch nicht vor den Versuchungen der Welt, nicht vor euern eigenen Schwachheiten, nicht vor dem Mangel an Kraft und Stärke, der euch so oft niederdrükt! Euch ist ein Herr und König geboren, der die Seinigen schützet und stärket, in ihnen und durch sie lebet und wirket, und durch den sie alles vermögen. Fürchtet euch nicht vor den Leiden und Prüfungen, die euch vielleicht noch bevorstehen möchten! Hier ist der, der weit mehr als ihr gelitten hat, durch Leiden vollkommen geworden und zur Herrlichkeit eingegangen ist, und der nun unsre Schwachheit aus Erfahrung kennet, mit allen, die gleich ihm geübt werden, Mitleiden hat, und ihnen Trost und Erquickung vom Vater sendet. Fürchtet euch nicht vor dem Tode und dem Grabe! Der, der zu euerm Besten geboren worden, ist auch zu euerm Besten gestorben, hat dem Tode seine Macht, dem Grabe seine Schrekniße benommen, und euch ein Reich bereitet, in welchem ihr ewig mit ihm leben und herrschen sollt!

Und

Und damit ihr euch stets dieser Hoffnung freuet, meine christl. Brüder, und euch diese Freude nie entrissen werde, so müße sie endlich auch eure Stärke in dem Herrn seyn! Sie müße euch Lust und Muth und Kraft zur Erfüllung jeder Pflicht, zur Uebersteigung jedes Hindernisses auf dem Pfade des Lebens, zur standhaften Ertragung jedes Leidens, zur getrosten Fortsetzung und Vollendung eures Laufes nach dem Ziele verleihen! Freude, die uns nicht besser macht, nicht der Vollkommenheit näher bringt, ist nicht tugendhafte, nicht fromme Freude. Wer sich Gottes freuet, den Werth seiner Wohlthaten empfindet und ihre Seligkeit wirklich genießt, o wie treiben den nicht Liebe und Dankbarkeit an, sich seinem Wohlthäter gefällig zu machen! Wie unbedingt übergiebt und überläßt sich der nicht seinem Willen! Wie völlig beruhiget sich der nicht in seiner Vorsehung! Wie gern, wie eifrig gehorchet der nicht allen seinen Befehlen! Und wer sich Jesu, als seines Herrn und Königes freuet, es einsieht und empfindet, wie viel er ihm schuldig ist, welch einen mächtigen, gütigen Retter und Helfer er an ihm hat, wie selig er durch ihn geworden ist: o wie entflammen den nicht Liebe und Dankbegierde, sich ganz seinem Dienste zu widmen, ganz nach seinem Muster zu bilden, unverdrossen und freudig an der Erweiterung seines Reichs, an der Beförderung seines Werks auf Erden zu arbeiten, und auf eben dem Wege das Ziel zu erstreben, auf welchem er dasselbe erreicht hat! Ja, Christen, so müße eure Freude über Jesum und seine heilsame Zukunft in die Welt beschaffen seyn. Sie müße ihren Einfluß über euer ganzes Leben verbreiten und immer fruchtbarer an christlichen Gesinnungen und guten Thaten werden! Ist sie denn schon nicht immer gleich lebhaft und stark, so wird sie euch doch immer ermunternd und tröstlich seyn. Ihr Grund bleibt ewig, ihre Wirkungen hören niemals auf, sie ist euch ein sicheres Pfand von noch viel größerer Freude, von der Freude, euern vollen-

vollendeten und über alles erhöheten Heiland und Herrn nicht in der Dunkelheit seines irrdischen, sondern in der Herrlichkeit seines himmlischen Lebens, nicht in der Krippe, sondern auf dem Throne zu sehen, und dann mit allen Heerschaaren des Himmels den Lobgesang anzustimmen: Ehre und Preis und Lob sey Gott dem Allerhöchsten, und seinem Sohne, unserm Herrn! Sein Werk auf Erden ist vollbracht; er hat ewig seine Lust an den Menschenkindern! Amen.

V. Predigt.

Was wir ohne die christliche Lehre seyn würden, und was wir durch dieselbe geworden sind und werden können.

Text.

Luc. 1. v. 78. 79.

Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Gott, gütigster, barmherzigster Vater, wir freuen uns an diesem festlichen Tage gemeinschaftlich und öffentlich vor dir, daß du dich unser durch deinen Sohn Jesum so gnädig angenommen, und durch ihn solche herrliche Veranstaltung zu unserer Wiederherstellung und Glükseligkeit gemacht hast. Ach wie tief hatten nicht Irrthum und Sünde die Menschen, deine Geschöpfe, deine Kinder, erniedriget! Wie sehr sie geschwächt, zerrüttet, verunstaltet! An welchen Abgrund des Elendes sie geführet! Und welche Finsterniß würde uns noch bedecken, wie elend würden auch wir seyn, wenn nicht durch deine große Barmherzigkeit der Aufgang aus der Höhe uns besucht, und uns, deren Voreltern Dunkelheit und Todesschatten umgaben, erleuchtet und auf den Weg des Friedens, der Glükseligkeit geführet

führet hätte! Ja, herzlich freuen wir uns des hellen Lichtes, das uns als Christen erleuchtet, des süssen Trostes, der uns im Leiden erquicket, der festen Hoffnung, die uns im Tode belebet, der edleren Gesinnungen und größeren Kräfte zum Guten, die wir in uns fühlen, des neuen geistigen Lebens, das du in uns und unter uns erwekt hast. O möchte das Licht, das über uns aufgegangen ist, sich immer weiter verbreiten, und auch unsre weniger glüklichen Brüder, die nicht Christen sind, dem Irrthume, dem Laster, dem Elende entreissen! O möchte dasselbe auch unter uns immer mehr Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, immer reinere Tugend und Frömmigkeit, immer mehr Zufriedenheit und Glükseligkeit wirken! O gieb doch, daß wir unser Glük immer besser erkennen und immer würdiger gebrauchen; daß wir als Kinder des Lichts im Lichte wandeln; und stets so denken und leben, wie es Menschen geziemet, die du zu deiner und deines Sohnes Erkenntniß gebracht, die du mit so vielen Vorzügen begnadiget, und zu höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit berufen hast. Segne doch zu dem Ende unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge, und laß uns an diesem festlichen Tage festliche, heilige Freuden genießen. Wir bitten dich als deine Kinder und als Verehrer Jesu mit Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Lucä 1. v. 78. 79.

Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Wir sind Christen, M. A. Z., und freuen und rühmen uns dessen vor Gott und vor den Menschen. Sonst würden wir wohl nicht das Geburtsfest Jesu, des

des Stifters des Chriſtenthums feyern, und an der allgemeinen Freude ſeiner Bekenner Theil nehmen. Aber — ob wir alle das Glük, Chriſten zu ſeyn, recht einſehen und empfinden? Ob wir es aus Ueberzeugung und Erfahrung kennen? Wäre das: ſo müßten wir, überhaupt genommen, weit zufriedener ſeyn, weit ruhiger und froher leben, des Lebens weit mehr genießen, und in allen Abſichten weit glükſeliger ſeyn, und uns auch für weit glükſeliger halten. Nein, der Klagen über Noth und Elend, über Mangel des Vergnügens und Glükſeligkeit, der Unzufriedenheit mit ſeinem Zuſtande und mit ſeinem Schikſale, des Kummers und Grames jeder Art iſt noch viel zu viel unter den Chriſten, als daß jene Einſichten und Empfindungen allgemein und lebendig ſeyn könnten. Was hilft es aber glüklich zu ſeyn, und die größten Vortheile vor andern zu haben, wenn man ſein Glük nicht kennet, nicht fühlet, nicht achtet? wenn man von den Vortheilen, die man beſizt, keinen, oder doch keinen würdigen und frohen Gebrauch machet? — Darauf, M. A. Z., habe ich eure Aufmerkſamkeit ſchon oft, und insbeſondere an ſolchen feyerlichen Tagen, zu richten geſucht. Laßt mich ſolches auch heute thun. Kein beſſeres Mittel, den Werth des Glaubens und der Vortheile, die man hat, einzuſehen und zu empfinden, als wenn man ſich das Gegentheil davon, den Mangel dieſes Glüks und dieſer Vortheile, vorſtellet, und die Verſchiedenheit ſeines Zuſtandes in jenem und in dieſem Falle mit einander vergleicht. So läßt uns die lebhafte Vorſtellung deſſen, was Schmerz und Krankheit iſt, den ganzen Werth der Geſundheit, ſo läßt uns der Anblik des ſchwermüthigen, melancholiſchen Menſchen, den ganzen Werth eines frohen und heitern Muthes fühlen. Laßt uns eben dieſes Mittels uns bedienen, um die Größe des Glüks, das wir dem in die Welt gekommenen Heilande und Retter Jeſu zu danken haben, um den Werth des Chriſtenthums deutlicher einzuſehen und

inniger zu empfinden. Laßt uns also überlegen, was wir wahrscheinlicher Weise seyn würden, wenn Jesus nicht in die Welt gekommen wäre, und wir seiner Hülfe und seiner Lehre entbehren müßten, und damit das vergleichen, was wir jezt sind und seyn können, da wir uns dieser Hülfe zu erfreuen haben.

Schön und wahr ist die Beschreibung, die unser Text von der Veränderung machet, welche durch die Zukunft Jesu in die Welt und seine vom Himmel gebrachte göttliche Lehre in unserm Zustande vorgegangen ist. Durch die große Barmherzigkeit unseres Gottes ist der Aufgang aus der Höhe, das wahre himmlische Licht, der Lehrer der Wahrheit unter uns erschienen, und hat die dicke Finsterniß, die tiefe Unwissenheit, welche die Sterblichen drükte und verführte, vertrieben, und sie auf den Weg des Friedens, auf den Weg der Glükseligkeit geleitet.

Was würden wir also ohne den Schein dieses Lichtes, ohne den Unterricht dieses Lehrers seyn? Und was sind wir durch denselben geworden?

Wir würden fürs erste unwissend seyn; unwissend in den wichtigsten Dingen, in Dingen an deren Erkenntniß dem denkenden Menschen am meisten gelegen seyn muß! Unwissend in Rükſicht auf Gott, auf seinen Willen, seine Verhältnisse gegen uns und die beste Art ihn zu verehren und sich seines Wohlgefallens zu versichern; unwissend in Rükſicht auf den Weg, der zur wahren Vollkommenheit und Glükseligkeit führet; unwissend in Rükſicht auf die Mittel, wodurch ein strafbares Geschöpf die Gnade seines Schöpfers und Richters wieder erlangen, und ein durch die Sünde geschwächtes und verderbtes Geschöpf wieder gut und selig werden kann; unwissend in Rükſicht auf die Schikſale, die nach dem Tode auf uns warten. So unwissend waren die Heiden, die der Aufgang aus der Höhe nicht erleuchtete, selbst ihre meisten Weisen nicht ausgenommen. Finsterniß bedekte das Erdreich und Dun-

kel

kel die Völker. Laßt ihre Kenntnisse und Einsichten von andern Dingen noch so mannichfaltig und groß gewesen seyn; wie eingeschränkt, wie mangelhaft, wie unzulänglich waren nicht ihre Begriffe von Gott, von der Religion, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, von den Gründen unsers Trostes und unserer Hoffnung in Ansehung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen! Wie allgemein und wie groß war nicht die Unwissenheit und die Ungewißheit, und die daraus entstehende Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit, in welcher sie in Rükſicht auf diese ihre wichtigsten Angelegenheiten lebten! — Nun, da das Christenthum diese Finsterniß unter uns vertrieben hat, nun sind wir von allen diesen Dingen unterrichtet, und der Nichtgelehrte kann sich so wie der Gelehrte, der Niedrigste im Volke so wie sein Führer klare, richtige, zuverläßige, und zur Beruhigung seines Herzens, zur weisen Einrichtung seines Verhaltens hinlängliche Begriffe davon machen. Nun kennen wir Gott, und kennen ihn als den Schöpfer und Beherrscher der Welt, als den Vater der Menschen. Nun kennen wir seine huldreichen Gesinnungen gegen uns, und dürfen ohne knechtische Furcht, mit kindlicher Zuversicht an ihn denken. Nun verwirret und schrecket uns der unermeßliche Abstand, der zwischen ihm und uns ist, nicht mehr, denn Jesus, der zugleich Gottes Sohn und Menschen Sohn ist, hat denselben gleichsam ausgefüllt, uns die Gottheit bekannter gemacht, und uns derselben näher gebracht. Nun wissen wir, wie wir Gott auf eine ihm gefällige Weise verehren, wie wir uns seiner Gunst versichern, und selbst, wenn wir gesündiget haben, Gnade und Vergebung von ihm erlangen können. Nun wissen wir, wozu wir in dieser und in der zukünftigen Welt bestimmt sind, was wir hier und dort zu hoffen und zu erwarten haben, und auf welchem Wege wir das Ziel unserer Vollkommenheit und Glükseligkeit erreichen können. Und welche wichtige, noth-

wendige, unentbehrliche Kenntniſſe ſind das nicht für den Menſchen, der ſich über die Sinnlichkeit erhebt und ſeine Geiſteskräfte fühlen und gebrauchen lernet! welches Licht, welchen Troſt müßen ſie nicht über alles, was er denket und ſiehet und thut und was ihm begegnet, verbreiten!

Doch, ohne die Hülfe dieſes der Welt aufgegangenen Lichtes würden wir nicht nur in den wichtigſten Dingen unwiſſend ſeyn, ſondern wir würden noch wahrſcheinlicher Weiſe die gröbſten, ungereimteſten Irrthümer von dieſen Dingen hegen. Wir würden vermuthlich Vielgötter, Götzendiener, abergläubiſche Menſchen ſeyn; Menſchen, die den Geſchöpfen die Ehre erweiſen, die nur dem Schöpfer gebühret; Menſchen, die alles verwirrte, alles erſchrekte, alles beunruhigte; Menſchen, die ſich durch leere, kindiſche Gebräuche und Feyerlichkeiten, durch ſclaviſche Geſinnungen und Handlungen erniedrigten, und die Würde ihrer Natur verleugneten. Das waren die Heiden; das waren auch unſre Vorältern; und wer verſichert uns davon, daß wir, ihre Nachkommen, glüklicher geweſen wären? Doch, vielleicht wäre der Götzendienſt und der Aberglaube durch ſeine eigene Thorheit gefallen; das Erniedrigende, das Widerſprechende, das Ungereimte deſſelben würden ihn nach und nach entblößt und den Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt dargeſtellt haben. Die gar zu harten ſclaviſchen Feſſeln, womit er ſie gefangen hielt, würden endlich ihren Unwillen erregt und ihnen Muth und Stärke gegeben haben, dieſelben zu zerbrechen und ſich in Freyheit zu ſetzen. Unter Griechen und Römern war die Herrſchaft des Aberglaubens ſchon merklich geſchwächt, ſchon konnte man ſeiner ungeahndet ſpotten, da das Licht des Chriſtenthums aufgieng, und ihn mit unauslöſchlicher Schande brandmarkte. Vielleicht wären alſo auch wir nicht immer Sclaven des Aberglaubens und des Götzendienſtes geblieben. Aber wie weit iſt es noch für den ſich ſelbſt über-

überlassenen Menschen, von der Vermeidung des Aberglaubens bis zur Erkenntniß der heilsamen Wahrheit! Welche Abwege, welche Irrgänge liegen nicht zwischen beyden! Wie lange kann er nicht auf jenen und in diesen herumirren, ehe er zum hellen Lichte, zur beruhigenden Gewißheit kömmt! Ist er den Gefahren des gröbern Irrthums und Aberglaubens entgangen: so warten seiner die nicht weniger großen Gefahren des Unglaubens und der Zweifelsucht. Dieß war der Fall, in welchem sich der aufgeklärtere Theil der heidnischen Welt bey der Verkündigung des Christenthums befand. Und dieß würde vermuthlich der Fall seyn, in welchem wir uns ohne diese höhere Hülfe befinden würden. Ist aber dieß nicht ein höchst trauriger und elender Zustand? Leidet nicht unsere Tugend so wie unsere Beruhigung und Zufriedenheit auf alle Weise darunter? Wie können wir jene mit Freudigkeit und Standhaftigkeit ausüben, und unverdrossen nach höherer Vollkommenheit streben, wenn uns das Ziel, zu welchem sie uns führet, verborgen und unsre Bestimmung zweifelhaft ist? Wie können wir uns gründlich beruhigen, wenn wir nicht wissen, von wem wir und alle Dinge abhängen, wozu alles, was ist und was geschieht, abzwecket, wenn wir als Zweifler in den Begebenheiten und Veränderungen der Welt und in den Schikſalen der Menschen bald Absichten und Weisheit und Güte, bald aber lauter Spiele des Zufalls zu erblicken glauben? Wie viel haben wir denn auch in dieser Absicht dem Christenthume zu verdanken! Sein Licht hat jene groben, den Menschen entehrenden Irrthümer zerstreuet. Seine Macht hat den Götzendienst und die schändlichsten Arten des Aberglaubens von einem beträchtlichen Theile des Erdbodens und auch aus unsern Gegenden vertrieben. Nun können wir Gott ohne abergläubisches Schrecken im Geiste und in der Wahrheit verehren. Wir kennen ihn, den Wahrhaftigen, den Einzigen, und kennen ihn als den Innbegriff aller Vollkommen-

heit, als den Quell aller Glükseligkeit, als den, der unsre tiefste Ehrfurcht, unsre ganze Liebe, unsern ungetheilten Gehorsam, unser völligstes Vertrauen verdient. Die Quellen der richtigsten Erkenntniß von ihm und von seinem Willen stehen uns allen offen; wir können alle täglich Licht und Gewißheit daraus schöpfen, und von diesem Lichte geleitet, beydes die Klippen des Unglaubens und der Zweifelsucht glüklich vermeiden. Das Christenthum ist in der That für die meisten Menschen das einzige und für alle das sicherste Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit der Seele; weit sicherer als weitläuftige und tiefsinnige philosophische Untersuchungen. Seine göttliche Auctorität hat das in der Welt ausgerichtet und richtet noch jezt bey tausend und wieder tausend seiner Bekenner das aus, was menschliche Weisheit, was Nachdenken und Untersuchung nie, oder äußerst selten zu bewirken vermochten. Es erleichtert dem Wahrheitsforscher alle seine Untersuchungen, bewahret ihn unsichtbarer Weise vor vielen Abwegen und Fehltritten, leitet sehr oft, ihm unbemerkt, seine Urtheile und Schlüsse; und führet den, der zum tiefen Forschen weder Zeit noch Fähigkeit hat, auf einem eben so kurzen als sichern Wege zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ueberzeugung von der Wahrheit, die ihm noch zu wissen nöthig und heilsam ist.

Noch mehr, ohne die Hülfe des Christenthums würden wir wahrscheinlicher Weise in der Cultur des Geistes und der Sitten noch nicht so weit gekommen; vielleicht würden wir noch in mehr als einer Absicht, in dem Zustande der Wildheit und Barbarey seyn, in welchem ehmals unsre Väter sich befanden. Ich weiß wohl, daß das Christenthum, oder vielmehr der Misbrauch desselben zu manchen Zeiten der menschlichen Cultur mehr hinderlich als günstig gewesen ist, aber der größere Fortgang derselben, insbesondere in den erstern und in den lezten Jahrhunderten, läßt sich doch ohne seinen Einfluß nicht wohl erklären. Selbst in

den

den blühendsten Zeiten Griechenlands und Roms war die Anbauung des Geistes nie so allgemein unter allen Ständen und Classen von Menschen; und sie würde das gewiß noch weit weniger gewesen seyn, wenn nicht ihre besondere politische Verfassung ihrem Geiste ganz eigene Antriebe zur Entwicklung seiner Fähigkeiten und Kräfte gegeben hätte. Und wie selten war bey dem allen das Nachdenken über moralische und Religionssachen! In welchen allgemeinen tödtlichen Schlummer waren nicht die menschlichen Seelen in dieser Absicht versunken! Und betrachtet alle diejenigen Volker, unter welchen das Christenthum unbekannt ist, oder unter welchen sich die Erkenntniß desselben verloren hat, wo ist eins, das in Rükſicht auf Geistescultur mit christlichen, und insbesondere mit protestantisch-christlichen Völkern zu vergleichen wäre? Und wie groß sind auch diese Vorzüge! Wie fruchtbar an wichtigen Folgen; Wenn also ehemals unsre Vorältern einige wenige Volksführer für sich denken, und über Wahrheit und Irrthum entscheiden ließen, und sich blos um sinnliche Dinge bekümmerten und mit sinnlichen Dingen beschäftigten; wenn sie von ihren Druiden, von ihren Priestern blindlings geführt und unumschränkt beherrscht wurden: so werden wir von Kindheit an zum Denken angeführt, zum Denken über moralische, geistige Dinge, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; so lernen wir selbst denken, selbst urtheilen; lernen am Nachdenken, an der Uebung unserer Geisteskräfte Geschmak finden, und bekommen dadurch Mittel und Antrieb, sie immer völliger zu entwickeln. So wie das Christenthum in frühern Zeiten manches Volk zuerst mit der Buchstabenschrift, mit der Kunst zu lesen und zu schreiben, dem ersten Anfange aller Cultur, bekannt gemacht hat: so hat es in spätern Zeiten die menschlichen Geister in die mannichfaltigste und stärkste Bewegung gesezt, und ist noch bey sehr vielen die vornehmste

Veranlaßung und das beste Mittel ihrer größern Ausbildung.

Doch, ohne die Hülfe des Christenthums würden wir noch größere Mängel zu befürchten haben. Wir würden viertens wahrscheinlicher Weise noch in dem tiefsten sittlichen Verderben begraben liegen, noch Sclaven der Sünde und des Lasters seyn. Ohne den Aufgang aus der Höhe, dessen Erscheinung in der Welt wir feyern, würde vermuthlich die Finsterniß, die auch in dieser Absicht damals den Erdboden bedekte, ihn noch allenthalben umwölken und verunstalten. Und wie groß, wie allgemein, wie fürchterlich war nicht dieselbe! Wie unumschränkt herrschte nicht das Laster mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge von Thorheit und Elend unter den Menschen! Wie ängstlich mußte sich nicht die Tugend vor seiner Wuth verbergen, und wie äußerst selten war nicht diese Tugend! Wie sehr waren nicht alle edlern Kräfte der menschlichen Natur geschwächt, wie sehr alle Quellen ihres geistigen, höhern Lebens vergiftet! Und so, M. A. Z., würde es vermuthlich noch seyn. Denn alle Veränderungen, die sich seitdem unter den Völkern in Rükſicht auf Staatsverfassung, Regierungsform, Gesetze, herrschende Grundsätze und Gesinnungen zugetragen haben, scheinen nicht so beschaffen zu seyn, daß sie dem allgemeinen Verderben hätten Einhalt thun, und eine beträchtliche Verbesserung des Menschengeschlechts bewirken können, wenn nicht das Christenthum jenen Verderbnissen das Gegengewicht gehalten, und sich bey allen Revolutionen zum Besten der Menschen mehr oder weniger wirksam erwiesen hätte. Wenn der Patriotismus, der ehemals unter Griechen und Römern herrschte, den immer größern Verfall der Menschen und der Sitten nicht hindern konnte, wodurch hätte derselbe in der Folge der Zeiten aufgehalten werden können, da alle Spuren jenes mächtigen Triebwerks verschwunden, da alle Regierungen so willkührlich, so despotisch,

despotisch, so tyrannisch waren, da der Kriege und Revolutionen kein Ende war, da so viele barbarische Völker einander von allen Seiten drängten und sich die Herrschaft immer streitig machten? Laßt es seyn, daß von Zeit zu Zeit einige vorzüglich weise und edle Menschenfreunde an der Verbesserung ihrer Brüder gearbeitet hätten, würde es ihnen wohl besser damit gelungen seyn, als jenen Weisen der alten Welt, die wohl einzelne Schüler hatten, aber nie wirkliche Reformatoren ihres Zeitalters werden konnten? Würde es ihnen besser damit gelungen seyn, als den Weisen in unsern Tagen, die das Christenthum schon auf den Weg der Wahrheit geführt hat, und die doch nichts zu Stande zu bringen, oder darzustellen vermögen, das die Stelle desselben vertreten könnte?

Nein, wahrscheinlich würden wir alle oder die allermeisten von uns noch Sclaven unserer Lüste und Leidenschaften, Knechte des Lasters seyn. Wo sollten wir ohne das Licht und die Kraft der Religion den Muth und die Stärke zur Bezwingung unserer selbst, zu Veredlung unseres Geistes und unserer Gesinnungen hernehmen? Wo eine sichere Regel unsers Verhaltens, wo feste, untrügliche und mit hinlänglicher Auctorität versehene Grundsätze finden? Wie zu dem erhabenen Begriffe von der menschlichen und christlichen Vollkommenheit kommen? Wodurch zum Streben nach derselben angetrieben und darin unverdrossen erhalten werden? Welch ein Elend, welch eine Erniedrigung ist es aber nicht, ein Sclave der Sünde und des Lasters, ein Spiel seiner Lüste und Leidenschaften zu seyn; immer im Streit mit sich selbst und mit andern zu leben; immer zu wollen und nicht zu können; Entschlüsse zu fassen und sie nicht auszuführen; nach Glükseligkeit zu schmachten und zu streben, und sie doch nicht zu erlangen!

Nun, M. A. Z., ist es unsre Schuld, wenn wir noch Sclaven sind, wenn wir nicht die edelste Freyheit kennen und genießen, wenn wir nicht den ganzen Werth, die ganze Seligkeit der Tugend empfinden und erfahren. Das Christenthum zeiget sie uns in ihrer schönsten Gestalt, in dem erhabensten Muster. Es weiset uns den geraden Weg zu diesem herrlichen Ziele, und giebt uns die stärksten Gründe, die besten Hülfsmittel dasselbe standhaft zu verfolgen und glüklich zu erreichen. Jesus, unser Anführer und Vorgänger, steht als das höchste Ideal der menschlichen Vollkommenheit vor uns; und welche Antriebe haben wir nicht, ihm als seine Schüler, als seine Erlösten, als seine Unterthanen, als seine Freunde, als die künftigen Mitgenossen seiner Herrlichkeit, nachzufolgen und immer ähnlicher zu werden! Und wie viele Tausend und wieder Tausende sind nicht auf diesem Wege wirklich tugendhaft geworden! Und wie viele sind es noch jezt, und freuen sich jezt ihrer Tugend, und leuchten jezt als das Licht der Welt, und wirken als das Salz der Erde! Ja, wie viele von euch haben nicht auch in dieser Absicht die Kraft des Christenthums erfahren, und erfahren sie noch! Denket an die edlen, frommen Gesinnungen, die es so oft in euch erwecket und stärket; denket an die Siege, die ihr mehr als einmal, vom Christenthum unterstüzt, über euch selbst und über die Versuchungen zur Sünde davon getragen; denket an die vielen guten Bestrebungen und Thaten, wozu es euch Muth und Stärke verliehen, an die vielen wohlthätigen, gemeinnüzigen Handlungen, wozu es euch angetrieben hat: und schließet daraus, wie viel ihr demselben in allen diesen Absichten schuldig seyd.

Und welche glükliche Veränderungen sind auch das, M. Th. Fr.! Welch ein ganz anderer Mensch ist nicht der Tugendhafte als der Lasterhafte, der Freye als der Sclave! Welch ein ganz anderes Gefühl von seiner Würde

Würde hat nicht jener als dieser! Welche ganz andere Vergnügungen und Seligkeiten genießt nicht jener als dieser! Jener wandelt im Lichte, dieser in Finsterniß: jener freuet sich der edelsten Freyheit, dieser seufzet unter dem Joche der Knechtschaft: in dem Zustande von jenem herrschen Ordnung und Uebereinstimmung, in dem Zustande von diesem, Zerrüttung und Widerspruch: jener wird seines Lebens wirklich froh und nähert sich immer seiner höhern Bestimmung, dieser entfernet sich immer weiter von derselben, und die reinsten edelsten Freuden des Lebens sind ihm unbekannt.

Dieß ist nicht alles. Ohne den Einfluß des himmlischen Lichtes, das nach der großen Barmherzigkeit Gottes unsre finstern Wohnungen erleuchtet hat, würde es uns eben so wenig als unsern heidnischen Voralltern an Trost und Beruhigung im Leiden, an Hoffnung und Zuversicht zu Gott fehlen. Wir wüßten es eben so wenig als sie, an wen wir uns halten, zu welchem Gott wir uns wenden, wo wir Schuz und Hülfe und Beystand suchen und finden, und durch welche Gebräuche und Opfer wir sie erlangen sollten.

Unser Trost wäre der Gedanke von der Nothwendigkeit, oder die Unterwerfung an ein blindes, unvermeidliches Schiksal. Und welch ein elender Trost ist das nicht! Giebt der wohl unserm Leiden eine andere Gestalt? Zeiget er uns dasselbe von einer angenehmern, oder weniger fürchterlichen Seite? Läßt er uns von der Erduldung desselben Gutes hoffen? Und wie könnten wir uns da aus dem Labyrinthe menschlicher Schiksale herauswickeln? wie unsre eigenen Schiksale enträthseln? Welche Finsterniß würde nicht alles, was ist und was geschieht, was uns und andern begegnet, umhüllen, wenn uns die Lehren des Christenthums verborgen wären! — Nun ist diese Finsterniß unter uns vertrieben, und mit derselben unsre Trostlosigkeit. Nun öffnen sich uns allenthalben Quellen der Beruhigung und des Trostes, die eben so rein, als reich und unerschöpflich

schöpflich sind. Der Gedanke eines höchsten Wesens voll Weisheit und Güte, das alles beherrschet, und alles regieret; der Gedanke eines himmlischen Vaters, der uns, seine Kinder, kennet, liebet, für uns sorget, und nichts als Glükseligkeit will und befördert; der Gedanke eines allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes, der nie ferne von uns ist, unser nie vergißt, uns Schuz und Beystand verheißt und leistet, der so gerne hilft und stets helfen kann; der Gedanke einer Zukunft, die alles entwickeln, über alles Licht verbreiten, alle Verwirrung und Widersprüche in Harmonie auflösen, alles Elend in Glükseligkeit verwandeln, und alles seinem Ziele und Vollkommenheit näher bringen wird: welche Quellen des Trostes und der Beruhigung sind das nicht! Und wer hat sie uns geöffnet als das Christenthum? Wer ladet uns täglich zum Gebrauch derselben ein, und wer öffnet sie uns gleichsam täglich aufs neue als das Christenthum? Und wie viele tausend Seelen haben schon hier Labung und Erquickung gefunden; und wie viele löschen noch täglich, von der Hitze mancherley Drangsalen gedrängt, ihren Durst in diesem immer quillenden, nie versiegenden Wasser des Lebens!

Endlich würde ohne das Licht, das uns aus der Höhe aufgegangen ist, unsre Erkenntniß und unser Glaube von der Unsterblichkeit und dem künftigen Vergeltungsstande eben so ungewiß, eben so dunkel, eben so wankend seyn, als sie ehemals unter den Menschen waren, und als sie noch größtentheils unter den Völkern sind, die das Christenthum nicht erleuchtet. Freylich würden immer gewisse Sagen, ein gewisser Volksglaube von diesen Lehren mehr oder weniger unter den Menschen gewirkt, und auch wohl Gutes gewirkt haben. Aber welch ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Irrthum waren nicht diese Sagen, dieser Volksglaube? Wie wenig Einfluß hatten sie und konnten sie haben auf die Moralität der Menschen! Wie leicht

konnten

konnten sie bey jedem zum Denken und Forschen geneigten Menschen ihre Glaubwürdigkeit verlieren! Und bey wie vielen hatten sie dieselbe wirklich ganz verloren! Was ist aber der Mensch ohne diese Erkenntniß, ohne diesen Glauben? Welch ein beklagenswürdiges, elendes Geschöpf! Wie muß ihn nicht alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige verwirren! Wie räthselhaft muß ihm dieses Leben, wie unergründlich seine Bestimmung, wie schreklich der Tod, wie fürchterlich die Folgen desselben seyn! Mit jedem Schritte seiner Vernichtung entgegen zu gehen, oder in der Ungewißheit zu sterben, ob man nicht ganz zu seyn aufhören werde, wie schwer, wie traurig muß das nicht dem denkenden Menschen das Leben und das Sterben machen: Wie oft muß er nicht versucht werden, das Schikſal der Thiere des Feldes zu beneiden, die das Gegenwärtige ungestört und froh genießen, und über das, was künftig ist, nicht denken können!

Aber nun, M. Th. Fr., da wir Christen sind, nun dürfen uns diese Finsternisse nicht mehr erschrecken. Nun ist Leben und Unsterblichkeit durch Jesum Christum, den Aufgang aus der Höhe, ans Licht gebracht. Nun ist dem Tode die Macht und dem Grabe seine Herrschaft benommen. Nun wissen wir gewiß, daß wir nicht ganz, nicht auf immer sterben, daß wir eben leben und von Ewigkeit zu Ewigkeit immer vollkommener und glüklicher werden sollen. Nun können wir unsern Lauf ruhig und sicher fortsetzen, und wissen, wohin wir gehen, und kennen das Ziel, das herrliche Ziel, zu welchem uns der Weg der christlichen Tugend führet. Nun können wir froh leben und getrost sterben; denn dieses Leben ist nur der Anfang, nur die erste Stufe unsrer Existenz, und der Tod ist nicht das Ende unsers Daseyns, er ist nur Uebergang in ein besseres, höheres Leben.

O gelobet, gelobet sey die herzliche Barmherzigkeit Gottes, die dieses helle Licht über uns aufgehen hieß,

uns

VI. Predigt.

Jesus, ein Lehrer der Wahrheit.

Text.

Johannes 18. v. 37.

Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.

Gott, Vater alles Lichts, Urquell aller Wahrheit, auch in unsre Finsterniß sandest du einen Strahl deines Lichtes herab! Auch uns machtest du der Erkenntniß einiger Wahrheit fähig! Du schufst uns nach deinem Bilde, gabst uns Verstand und Vernunft, und offenbartest dich uns in allen deinen Werken als die höchste Weisheit, Macht und Güte. Ja, du thatst noch weit mehr! Da uns Irrthum und Laster täuschten, Elend und Ungewißheit quälten, da sandest du deinen Sohn zu uns auf Erden, führtest uns durch ihn aus den dunkeln Irrgängen des menschlichen Zweifelns heraus, machtest uns durch ihn deinen Willen und alle uns nöthige nüzliche Wahrheit bekannt, und nun führet uns ihr heller Schein auf richtigem, ebenem Pfade — führet uns zur Erkenntniß, zur Gewißheit, zum Troste, zur Tugend, zur Seligkeit! Dank, inniger, ewiger Dank sey dir, barmherziger, wohlthätiger,

tiger Vater, für dieses erfreuliche Licht, für diese mächtige Hülfe! Ach, laß doch dieses Licht uns alle immer mehr erleuchten, immer mehr von allen schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen befreyen, und auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit immer weiter bringen. Lehre uns doch alle die Wahrheit, die Jesus vom Himmel gebracht hat, so erkennen, so annehmen, so befolgen und gebrauchen, daß wir dadurch recht weise, recht tugendhaft, recht froh und glükselig werden! Laß doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir nun darüber anstellen werden, gesegnet seyn. Laß sie doch viele ernstliche Begierden, die christliche Wahrheit kennen zu lernen und zu erfahren, und viele fromme Freude über ihre Erkenntniß und Erfahrung in uns hervorbringen! Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, unsers Heilandes, und rufen dich ferner mit seinen Worten an: Unser Vater ꝛc.

Johannes 18. v. 37.

Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.

Ein Mann, der in allen seinen Reden und Thaten gesunden Verstand und unverbrüchliche Wahrheitsliebe, ein gerades, offenes Wesen zeiget, der verdienet, daß man ihm auch alsdann auf sein Wort glaube, wenn er von sich selbst, von seinen Absichten, von dem, was in seinem Innersten vorgeht, spricht. Wer einem solchen Manne ohne allen Grund, oder auf jeden schwachen Verdacht ganz andere Absichten zuschreiben wollte, als er selbst zu haben vorgiebt, der würde dadurch nicht Scharfsinn, nicht Menschenkenntniß, sondern Vorurtheile und Abneigung von diesem Manne, er würde einen Mangel des Glaubens an menschliche Tugend und Rechtschaffenheit, das heißt, ein Herz verrathen, dem es schwer fällt, das Gute zu

glauben und den Menschen Gutes zu zutrauen; ein Herz, das also selbst keines hohen Grades von moralischer Güte fähig wäre. ——

Die Anwendung dieser allgemeinen Anmerkungen auf meinen heutigen Vortrag kann euch nicht schwer fallen, M. A. Z. Unser Heiland erkläret sich in unserm Texte vor seinem Richter über seine Bestimmung, über den Endzwek seiner Erscheinung unter den Menschen, über die Absicht alles dessen, was er bisher gethan hatte. Dazu, sagt er, dazu bin ich geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe, daß ich die Wahrheit lehre, daß ich die Menschen zur Erkenntniß und zur Befolgung der Wahrheit anführe. Wie weit war also nicht unser Herr von allen Entwürfen des Ehrgeitzes und der Herrschsucht, die ihm neuere Gegner des Christenthums zu zuschreiben sich erkühnen, entfernt! Wie ganz moralisch, wie ganz geistlich war nicht das Reich, das er unter den Menschen aufrichten wollte und wirklich aufgerichtet hat! — Welcher Weg führet wohl weiter vom Throne als der Weg der Wahrheit? Welches Licht kann sich weniger mit dem Glanze weltlicher Hoheit und Herrlichkeit vertragen, als das Licht der Wahrheit? —— Und wenn jemals jemand verdienet hat, daß man ihm in Ansehung seiner Gesinnungen und seiner Absichten auf sein eigenes Wort glaube, so war es gewiß Jesus; er, der nie kein Unrecht gethan, und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden; er, der nie einem Irrthume, nie einem Laster geschmeichelt, nie weder Große noch Kleine zu gewinnen, sich nie weder bey dieser noch bey jener Parthey, weder bey dieser noch bey jener Sekte, in Gunst und Ansehen zu setzen gesucht; er, der jede nüzliche, heilsame Wahrheit, ohne Rükſicht auf das Urtheil der Menschen und auf die Folgen, die sie für ihn haben würde, vorgetragen und behauptet, und ihrer Behauptung seine Bequem-

quemlichkeit, seine Ehre, seine Ruhe, zulezt selbst sein Leben aufgeopfert hat! Ja, er verdienet allen Glauben und mit denselben die tiefste, dankbarste Verehrung, wenn wir ihn noch in den bedenklichsten Umständen seines Lebens mit völliger Zuversicht sagen hören: dazu bin ich geboren, und dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich ein Lehrer der Wahrheit sey.

Wahrheit, M. Th. Fr., ist für unsern Geist eben das, was Speise und Trank für unsern Körper ist. Jene ist die Nahrung, die Erquickung, das Leben unsers Geistes, so wie diese das Erhaltungsmittel unsers Körpers sind; und für den Menschen, dessen Verstand einmal in Thätigkeit gesezt ist, der einmal über sich selbst und über das, was ausser ihm ist, nachzudenken angefangen hat, ist die Befriedigung der Wißbegierde ein eben so wahres dringendes Bedürfniß, als die Stillung des Hungers und Durstes. So lange er jene nicht zu befriedigen weiß; so lange er im Finstern tappen, oder mit lauter Zweifeln kämpfen muß; so lange er keinen sichern Grund der Erkenntniß und des Glaubens, keinen zuverläßigen Führer durch die verwickelten Irrgänge des menschlichen Denkens hat: so lange ist er keiner dauerhaften Gemüthsruhe, keiner wahren Glükseligkeit fähig. Er hat nichts, woran er sich halten, worauf er sich verlassen, wovon er bey seinen Untersuchungen ausgehen und wohin er bey vorkommenden Schwierigkeiten wieder zurükkehren könnte; und zulezt erliegt sein Geist, von vergeblicher Anstrengung erschöpft, unter der Menge von Zweifeln, die ihn von allen Seiten her bestürmen.

Könnte ich euch denn, M. Th. Fr., ihr, die ihr zugleich Freunde des vernünftigen Denkens, Freunde der Wahrheit und der Gewißheit seyd, könnte ich euch etwas froheres, erwünschteres verkündigen, als die Nachricht, daß jemand vorhanden ist, der jenes drin-

gende Bedürfniß eures Geistes befriedigen, der euch die Wahrheit lehren kann und will! Die Nachricht, daß der vor achtzehnhundert Jahren zu Bethlehem geborne Jesus dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe! Ja, das hat er, dieser Erretter und Wohlthäter der Menschen gethan, und das thut er noch immer durch seine lichtvolle göttliche Lehre. Ihr Glanz hat tausend Irrthümer vertrieben, die ehemals den Menschen den Weg der Tugend und der Glükseligkeit, des Trostes und der Hoffnung verschlossen. Von ihr erleuchtet und geführet sind tausend und wieder tausend Menschen zu der Ruhe und Zufriedenheit gelangt, die sie sonst nirgends finden konnten. Von ihr erleuchtet und beseliget segnen noch jezt tausend und wieder tausend Christen die glükliche Stunde, da dieser Lehrer der Wahrheit unsern Erdboden betreten und seine Wohnung unter den Menschenkindern aufgeschlagen hat. Wer also den Werth der Wahrheit zu schätzen weiß, wer nach der Erkenntniß derselben schmachtet, wer, müde von Zweifeln und vergeblichem Suchen, nach Ruhe und Gewißheit dürstet, der komme zu Jesu, der schöpfe aus der Quelle des Lichts und des Lebens, die er ihm öffnet! Da, oder sonst nirgends, wird er seinen Durst stillen und Wahrheit lernen. Denn dazu ist Jesus geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit lehre.

Freylich nicht alle Wahrheit, die nur immer die menschliche Wißbegierde zu erkennen verlangen möchte. Freylich nicht die Wissenschaft aller himmlischen und irdischen Dinge, aller Geheimnisse der Schöpfung und Vorsehung, aller Tiefen der Natur und der Gottheit. Die erforschet und fasset niemand als Er, der Einzige, der Ewige, der Unendliche, von dem und durch den alles ist und besteht! Aber alle nöthige, alle nüzliche Religionswahrheit; alle Wahrheit, die uns bessern

und

und beruhigen, die uns zu weisen, guten, frohen, glükseligen Menschen, in dieser und in der zukünftigen Welt machen kann, die kann, die will uns der in die Welt gekommene Jesus lehren. Und die Anzahl dieser Wahrheiten ist eben nicht groß, M. Th. Fr. Sie können zu wenigen Hauptsätzen gebracht werden. Aber ihre Fruchtbarkeit an wichtigen, tröstlichen Folgen, die ist groß, unermeßlich groß für den nachdenkenden Christen. Ihr Licht verbreitet sich über alles, was wir sehen und hören, denken und thun, genießen und hoffen, über alles, was in dem engern oder weitern Kreise unsrer Erkenntniß, unsrer Thätigkeit und unsrer Aussicht in die Zukunft liegt.

Doch, wir müßen die Wahrheit, die Jesus zu bezeugen in die Welt gekommen ist, näher erkennen und uns derselben aus deutlicher Einsicht freuen lernen. Und welches ist sie? Es sind vornehmlich sechs Hauptlehren, die dieser Lehrer der Wahrheit verkündiget, bestätiget, und für alle, die seine göttliche Sendung erkennen und sich seiner Führung anvertrauen, ausser allen Zweifel gesezt hat; und eben diese Lehren machen das Wesentliche des Christenthums aus.

Erste Hauptlehre: Es ist ein einiger Gott, Schöpfer und Herr Himmels und der Erden, ein einiger höchst vollkommener Geist, von welchem, durch welchen, und zu welchem alle Dinge sind. Also — gänzliche Aufhebung aller Vielgötterey und aller Abgötterey, aller widersprechenden Gesinnungen und Kräfte und Wirkungen und Absichten und Neigungen der himmlischen und irdischen, der höhern und niedrigern, der bessern und weniger guten Götter, die ehemals den Glauben und das Leben und die Hoffnung der Menschen verwirrten! Also — innigste unzertrennliche Vereinigung aller Kräfte, aller lebloſen und lebendigen und denkenden Wesen, aller sicht-

baren und unsichtbaren Welten in Einer ewigen, unumschränkten, alles umfassenden und alles beseelenden Kraft, in Einem ewigen, unerschöpflichen Urquell alles Seyns, alles Lebens, alles Denkens, aller Glükseligkeit! Also — Ein fester, unbeweglicher Punkt, von welchem alles anfängt, um welchen sich alles bewegt, auf welchen alles zurükkömmt, in welchem alles sich endiget! Also — Eine Wahrheit, in welcher alle andere enthalten sind, aus welcher sie alle herfließen! Hier, o mein Geist, hier findest du Ruhe; Ruhe, wie sie kein Vielgötter, kein Götzendiener je finden könnte! Dich darf die zahllose Menge der Geschöpfe, die dein Auge erblicket, und die noch zahllosere Menge von Geschöpfen, die deine Vernunft ahndet, nicht verwirren. Sie sind alle das Werk Eines Gottes, Eines Vaters; und auch du bist sein Werk, sein Kind, so wie es Sonne und Sterne, so wie es die höhern Geister sind! Dich kann kein Zweifel beunruhigen, wen du verehren, wen du anbeten, bey wem du Hülfe suchen, um wessen Gunst du dich bewerben, auf wem du die Hoffnung deiner Glükseligkeit bauen sollst. Es ist ein Einziger, Ewiger, Unendlicher, von welchem du abhängst, durch welchen du bist und bestehst, dessen Wohlgefallen dein Leben, dessen Gunst deine Seligkeit ist. Zu ihm steigen alle Wünsche, alle Gebete aller vernünftigen Bewohner seines unermeßlichen Reiches empor: er höret sie alle und erfüllet sie alle, so wie es einem jeden insbesondere und allen überhaupt am nüzlichsten ist. In dem Gedanken an ihn, den Einzigen, den Allweisen und Allgütigen, findest du die Auflösung aller Schwierigkeiten, alles anscheinenden Widerspruchs in der Natur und in der Religion, die unfehlbare Richtschnur deines ganzen Verhaltens, die unbewegliche Stütze deiner Hoffnung für Zeit und Ewigkeit, die beruhigendeste Erklärung aller deiner und deiner Brüder Schikfale. In diesem Gedanken löset sich alles, das Böse wie

das

das Gute in lauter Harmonie auf! Daß ich aber das denken, das glauben, mich innigst davon überzeugen kann, das habe ich, — Preis und Heil sey ihm dafür gegeben! — das habe ich dem in die Welt gekommenen Heilande zu verdanken! Und wenn ich ihn, den Ewigen, den Unsichtbaren nicht zu fassen vermag; wenn mich seine unendliche Größe, wenn mich der Glanz seiner Herrlichkeit verwirret: so sehe ich ihn nun in einem sanftern, mildern Lichte; ich sehe ihn in sichtbarer menschlicher Gestalt, in der Person seines Sohnes und Stellvertreters, in der Person Jesu, der die größte Aehnlichkeit mit ihm hat, der sein kenntlichstes, treustes Ebenbild, der Wiederschein seiner Vollkommenheit ist. Durch ihn hat sich Gott im Fleische geoffenbaret; in ihm wohnet, durch ihn wirket und äussert sich die ganze Fülle der Gottheit.

Zweyte Hauptlehre: Gottes Vorsehung und Regierung erstrecket sich über alles; über das Kleine, wie über das Große, über die Theile, wie über das Ganze. Sie ist unaufhörlich zum Besten aller Lebendigen wirksam. Kein Sperling, sagt Jesus, stirbt ohne seinen Willen: kein Haar kann von unserm Haupte fallen, daß er es nicht wüßte: sie sind alle gezählt: er weiß alles, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten. In ihm leben und weben und sind wir. Also — darf ich kein blindes, die Götter selbst beherrschendes Schiksal, keine unvermeidliche Nothwendigkeit, keinen Grund- und Zwecklosen Zufall fürchten. Also — sind meine und aller Menschen, aller Wesen Schicksale in den Händen des Einzigen; des Ewigen, der alles übersieht, alles beherrschet, alles nach den Gesetzen der vollkommensten Weisheit und Güte regieret. Also — sieht das Auge des Allwissenden auch auf mich, so klein, so geringe ich in mir selbst immer seyn mag! Also sorget der Allweise, der Allgütige auch für mich, der ich so selten weiß,

was mir gut ist, und mit jedem Schritte, den ich thue, Gefahr laufe, mich zu verirren! Also kömmt alles, was mir begegnet, von ihm, von dem nichts anders als Gutes kommen kann. — — Wichtige, tröstliche Lehre, die ich dem in die Welt gekommenen Jesu, dem Lehrer der Wahrheit, verdanke! Nun bekömmt alles, was ich sehe und was sich in der Welt zuträgt, eine ganz andere Gestalt in meinen Augen. Nun befremden, nun ängstigen mich keine Abwechselungen, keine Verwirrungen, keine Unordnungen, keine Umkehrungen weder in der natürlichen, noch in der moralischen, noch in der politischen Welt. Nun weiß ich, daß alles unter der Aufsicht des Allerhöchsten steht, daß der alles ordnet, alles lenket, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfasset, daß nichts seinem Willen widerstehen, nichts seine Absichten vereiteln kann, und daß er zulezt alles herrlich hinausführet, was er sich zu veranstalten und zu thun vorgenommen hat. Nun ist mir alles, was mir begegnet, willkommen, Gutes und Böses, Fortgang und Widerstand, Glük und Unglük, Leben und Tod; denn es ist Schickung von ihm, es ist Wohlthat meines Vaters im Himmel, der nichts anders als mein Bestes wollen und wirken kann. Nun sey mein Ziel nahe oder weit entfernt, meiner künftigen Tage viel oder wenig, mein Grab in der Erde oder in der Tiefe des Meeres, oder unter den Trümmern meiner Wohnung: mein Schöpfer, mein Vater, mein Versorger hat mir jenes Ziel gesezt, die Zahl meiner Tage bestimmt, und er ist hier und dort und allenthalben — verwechselt kein Stäubchen mit dem andern, verliert keines aus dem Gesichte, und läßt keinen Funken des Lebens auf immer auslöschen, keinen Keim höherer Kräfte verwelken, keine Saat guter Thaten ohne Früchte dahin sterben!

Dritte Hauptlehre der durch Jesum verkündigten und bestätigten Wahrheit: Gott ist versöhnlich: er

ist

ist die Liebe selbst. Der Gott der Christen ist nicht, gleich den Göttern der Heiden, mit Blitz und Donner zum Verderben der Menschen gewaffnet; nicht gleich ihnen dem Hasse, der Rachsucht, der Partheylichkeit, dem Eigensinne unterworfen; nicht gleich ihnen ein Wesen, das leicht zu beleidigen und schwer zu besänftigen ist, und dessen Gesinnungen eben so veränderlich als willkührlich sind. Unendlich weit über alle diese menschlichen Schwachheiten und Fehler, über alle diese die Gottheit erniedrigende und entehrende Leidenschaften erhaben, ist er lauter Weisheit, lauter Güte, lauter Wahrheit. Alle seine Werke sind vor ihm, und er betrachtet, beurtheilet, behandelt sie alle als seine Werke; als Werke, die ihm, dem Allmächtigen und Allwissenden, nicht mißlingen, die ihre Bestimmung nie verfehlen können, die früher oder später seine Absichten erreichen müssen; und seine Absichten sind Leben und Freude und Glükseligkeit. Leben selbst aus dem Tode, Freude aus der tiefsten Nacht des Kummers, Glükseligkeit aus dem mannichfaltigsten Elende, aus dem Kampfe von tausend scheinbaren und wirklichen Uebeln! Ja, er ist Vater; weiser, huldreicher, gnädiger Vater, der alle seine Kinder mit Wohlwollen und Liebe umfasset; Vater, der nicht nach unsern Sünden mit uns handeln, und uns nicht nach unsern Missethaten vergelten will; Vater, der gern schonet, gern verzeiht, gern segnet und Gutes thut, und der auch dann, wenn er strafet und züchtiget, nur segnet und Gutes thut; Vater, der seine verirrten Kinder gern aufnimmt, wenn sie wieder zu ihm kommen, und aller, aller ihrer Sünden, sobald sie denselben aufrichtig entsagen, nicht mehr gedenken will; Vater, der tausend Fehler und Schwachheiten an seinen Kindern nicht ahndet, und nur deßwegen, weil er sie liebet und sie glükselig machen will, keine herrschende böse Neigung, keine vorsezliche Sünde an ihnen duldet. O welcher Balsam für verwundete

Gewissen! welcher Trost für Menschen, die gesündiget haben und nach Vergebung ihrer Sünden schmachten! welche Beruhigung für alle, die redlich gesinnet sind, die immer besser zu werden streben, und sich doch nie von allen Fehlern frey machen können! Und auch diese Wahrheit haben wir Jesu und ihm allein zu danken. Er enthüllte sie ganz, machte sie im Namen unsers höchsten Herrn und Richters öffentlich bekannt, verkündigte Frieden und Gnade denen, die nahe, und denen, die ferne waren, forderte nicht Furcht, sondern Liebe, nicht sclavisches Schrecken, sondern kindliche Zuversicht, nicht Opfer und Gaben, sondern Buße und Besserung, nicht Fehlerlosigkeit, sondern Aufrichtigkeit von den Verehrern des Vaters, und starb zulezt zur feyerlichsten, unwiederruflichsten Bestätigung dieser gnädigen Gesinnungen Gottes, und zur Tilgung aller menschlichen Bedenklichkeiten und Zweifel, starb für unsre Sünden, als ein Opfer am Kreuze. In ihm und durch ihn haben wir die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden. Kann ich gleich den Grund dieser göttlichen Anordnung nicht ganz fassen, so empfinde ich doch ganz den Trost und die Beruhigung, die sie mir giebt. Ja, wir haben nun einen freyen Zugang zum Vater, und können Gnade und Barmherzigkeit bey ihm finden, so gewiß wir sie auf dem von ihm uns vorgeschriebenen Wege suchen.

Und welches ist dieser Weg? Die Entdeckung desselben ist die vierte Hauptlehre der von Jesu in die Welt gebrachten heilsamen Wahrheit. Es ist der Weg der Tugend und Rechschaffenheit. Eben der Weg, den Jesus betreten, auf welchem Jesus gewandelt, auf welchem er den Willen seines Vaters erfüllet hat, und in die Herrlichkeit eingegangen ist. An ihm haben wir einen sichern, treuen Führer: in seine Fußstapfen können wir ohne Bedenken treten:

sein

sein Beyspiel läßt uns nie irre gehen: so gewiß er auf diesem Wege zum Ziele gelangt ist, so gewiß werden auch wir auf demselben dahin gelangen. Ja, dieß ist der einzige, untrügliche Weg zur Glükseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt, das einzige, unfehlbare Mittel, Gott zu gefallen und Theil an seiner Gunst zu haben. Nun darf ich nicht bald zu diesen bald zu jenen heiligen feyerlichen Gebräuchen, nicht bald zu diesen bald zu jenen kostbaren blutigen oder unblutigen Opfern und Gaben meine Zuflucht nehmen, mich nicht erst in geheimnißvolle Gesellschaften einweihen lassen, um da Reinigung von Sünde und Ruhe des Geistes und nähern Zutritt zu der Gottheit zu suchen. Rechtschaffenheit und Tugend, selbst fehlerhafte, aber doch aufrichtige Tugend, führt mich gerade zu Gott, gerade zur Glükseligkeit! Je weiter ich es in jener bringe, desto näher komme ich diesen. Je redlicher ich denke und handle, je weiser und besser ich werde, desto seliger und Gott gefälliger bin ich. Je ähnlicher ich Jesu, meinem Vorgänger, werde, desto fähiger bin ich der Huld und Gemeinschaft seines und meines himmlischen Vaters, desto mehr nähere ich mich der Vollkommenheit der menschlichen Natur. In seinem Leben auf Erden leuchtet mir die Schönheit, die Würde, die Seligkeit eines frommen, Gott ganz ergebenen, menschenliebenden, gemeinnützigen Lebens in dem hellesten Glanze entgegen; und das herrliche himmlische Leben, das er jezt führet, das versichert mich auf das gewisseste davon, daß ich auf dem Wege der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit meines Endzweks nicht verfehlen, daß ich auf demselben die Befriedigung aller meiner Wünsche finden werde. Getrost will ich also auf diesem Wege wandeln; getrost allen Schwierigkeiten, die sich auf demselben finden mögen, entgegen gehen. Der, der mir jenen Weg angewiesen hat, der wird auch diese Schwierigkeiten überwinden helfen!

Ja,

Ja, M. Th. Fr., der Mensch, der Christ ist großer sittlicher Vollkommenheit fähig; er kann und soll es, durch die Kraft und den Geist des Christenthums belebet und gestärket, in der Tugend und Frömmigkeit weit bringen. Dieß ist die fünfte Hauptwahrheit, die der in die Welt gekommene Heiland vom Himmel gebracht hat. Eine Wahrheit, an deren Erkenntniß ungemein viel gelegen ist. Alles, was den Menschen in seinen Augen erhöhet, was ihn über den Staub erhebt, was ihn seinen innern Werth und seine Bestimmung fühlen läßt, was ihn mit höhern Wesen in Verbindung setzet: das giebt ihm Muth und Kraft zum Guten, das machet ihn fähig Dinge zu unternehmen und auszurichten, die er sonst nie hätte unternehmen und ausrichten können. Und das thut die Wahrheit, die Jesus zu lehren in die Welt gekommen ist! Sie läßt uns unter dem Gefühl unserer Sünden und der daraus entstandenen Schwächung nicht erliegen. Sie sagt uns, daß wir nach dem Bilde Gottes geschaffen und erneuert, daß wir göttlichen Geschlechts, daß wir zu großen Dingen, zu einer immer zunehmenden Vollkommenheit nnd Glükseligkeit, zur Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen, zur innigsten Vereinigung mit seinem Sohne und Stellvertreter Jesu bestimmt seyn. Als Christen soll keine Sünde, keine böse Leidenschaft über uns herrschen, keine böse That mit Vorsatz von uns begangen werden. Als Christen sollen wir zur wahren Freyheit gelangen, die Herrschaft über uns selbst behaupten, die Welt besiegen, zu allen guten Werken geschikt, in allen guten Werken eifrig und unverdrossen; wir sollen ein auserlesenes Volk, ein heiliges Volk, vorzüglich weise und tugendhafte Menschen, Priester vor Gott, die den freyen Zutritt zu ihm, und einen vertraulichen Umgang mit ihm haben; unsre Leiber und unsre Seelen sollen Tempel Gottes und seines Geistes, wir als seine Kinder, seine Nachahmer, und in der Liebe,

in

in der großmüthigsten, unermüdetesten Liebe gegen Feinde und Freunde, sollen wir vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Wir sollen der göttlichen Natur, der göttlichen Sinnesart, theilhaftig werden, und so in Neigungen und Gesinnungen mit dem Vater Eins seyn, wie sein Sohn Jesus Eins mit ihm ist. Christus will in uns leben und herrschen, seine Kraft durch uns äussern, sein Reich durch uns befördern, und wir sollen als das Licht der Welt, als das Salz der Erde, sein großes Werk unter den Menschen fortführen, und unsern Brüdern durch Beyspiel und Wohlthun seine sichtbare Gegenwart gewissermaßen ersetzen. Welches Gefühl von Würde, welches Gefühl von Kräften, welche edle Gesinnungen, welches Streben nach höherer Vollkommenheit müßen nicht solche Lehren in ihren Bekennern erwecken! Gewiß, das sind Worte des Lebens, lebendig machende, Geist und Kraft erregende Lehren, die, indem sie uns unterrichten, uns zugleich zur treusten Befolgung dieses Unterrichts antreiben, uns mit Muth und Eifer entflammen und alle Hindernisse auf dem Wege der Tugend zwar nicht verachten, aber doch getrost übersteigen helfen!

Hierzu kömmt noch, M. Th. Fr., die sechste Hauptlehre, die Jesus zu bezeugen und ausser Zweifel zu setzen in die Welt gekommen ist. Es ist die Lehre von unserer Unsterblichkeit und von den künftigen Vergeltungen. Eine Lehre, deren Gewißheit Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses unsers Geistes ist; eine Lehre, die alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung setzet, und den Christen mehr Freude im Glük, mehr Trost im Leiden, mehr Antrieb und Kraft zur reinsten, höchsten Tugend ertheilet, als alles, was je die menschliche Weisheit an ihre Stelle gesezt hat. — Das Gefühl der Hinfälligkeit dieser irdischen Hütte, der Sterblichkeit dieses

Leibes

Leibes von Staube — wie unvermeidlich ist das nicht in jedem Stande, in jedem Alter, mitten im Genusse des Vergnügens, mitten unter allen Zurüstungen und Hoffnungen zu einem langen zufriedenen Leben auf Erden, — und wie oft kömmt es nicht wieder, wie oft ergreift es uns nicht in dem sorgenfreysten Augenblicke, dieses Mark und Bein erschütternde Gefühl von Finsterniß und Verwesung und Nichtmehrseyn! — Doch nein, uns, Christen, die wir Jesu trauen, die wir von ihm Wahrheit gelernt haben; die wir schon mit ihm gestorben und auferstanden, und in das himmlische Wesen versezt sind; die wir alles dieses so gewiß erwarten dürfen, als wir von seinem Tode und von seiner Auferstehung von den Todten versichert sind: uns darf jenes Gefühl nicht mehr überwältigen, nicht mehr betäuben. Uns beleben nicht nur Ahndungen; nein, zuverläßige, gewisse Hoffnungen eines völligen Sieges über den Tod und die Verwesung; zuverläßige, gewisse Hoffnungen eines bessern, höhern, ewigen Lebens; Hoffnungen, wie sie kein Heide, kein Weiser, selbst kein Israelite haben konnte. So gewiß er lebet, so gewiß sollen auch wir leben. So gewiß er auferstanden ist, so gewiß sollen auch wir auferstehen. Von seiner Lehre erleuchtet, durch sie von Gott, und von seinem Willen und von unserer Bestimmung unterrichtet, erhebt uns nun alles über den Tod und das Grab; heißt uns alles immerwährende Fortdauer, immerwachsende Vollkommenheit, erwarten; lehret uns alles dieses Leben nur als die erste, niedrigste Stufe unsrer Existenz, und den Tod als den Fortschritt zu einer höhern Stufe derselben betrachten. Alle Werke der Schöpfung, alle Wege der Vorsehung, alle Anlagen und Kräfte, alle Uebungen und Schiksale, alle Neigungen und Wünsche des Menschen, alle Lehren des Evangelii, rufen uns nun mit weit stärkerer, mit unverhörbarer Stimme zu: Erzittre nicht vor dem Tode, erschrik nicht vor der

Fin-

Finsterniß des Grabes! Der Tod hat seine Macht, das Grab seine Schrekuisse verloren. Gott ist dein Vater: er kann sein Kind nicht auf immer der Verwesung übergeben; er kann sein Geschöpf, das er liebet und von dem er geliebet wird, sein Geschöpf, das er so großer Vollkommenheiten fähig gemacht hat, und das nach immer größerer Vollkommenheit schmachtet und strebet, das kann er nicht umkommen, den Menschen kann er nicht verderben lassen, zu dessen Wiederherstellung und Beruhigung er seinen Sohn in die Welt gesandt und in den Tod dahin gegeben hat. (Sein Tod ist unser Leben: seine Herrlichkeit im Himmel ist das Pfand der unsrigen.) Nein, hier ist Prüfung, dort Vergeltung: hier Aussaat, dort Erndte: hier Vorbereitung, dort Genuß. — — Nun kannst du dein Glük froh genießen; es ahndet, es verspricht dir noch weit größeres, dauerhafteres Glük. Nun kannst du dein Leiden getrost tragen, darfst nie unter der Last desselben erliegen; es ist der Weg zu höhern, ewig währenden Freuden. Nun darfst du keinen Kampf wider die Sünde für vergeblich, keine Aufopferung flüchtiger Vortheile und Vergnügungen, keine gute edle That für verloren halten; es warten die reichsten Schadloshaltungen, ewige Vergeltungen warten auf dich. Nun darfst du in deinem Laufe nach dem Ziele nie stille stehen, nie müde werden; sieh nur auf das Kleinod, sieh auf den Preis des Sieges, den dir dort der Richter vorhält! Ist der nicht des Fortstrebens, des Ausharrens, ist der nicht des mühsamsten Laufes werth? Ja, dich göttliche Wahrheit, die du mir Unsterblichkeit und ewiges Leben verkündigest, dich ergreift, dich umfasset mein Geist und mein Herz; dein Licht und deine Kraft, die geben mir die Beruhigung und die Stärke, den Trost und die Hoffnung, die ich zum Thun und zum Leiden, zum Leben und zum Sterben bedarf!

Gesegnet, ewig gesegnet sey denn deine Ankunft, Wort des Vaters, Verkündiger und Ausleger seines Willens und seiner gnädigen Gesinnungen gegen die Menschenkinder! Gesegnet das Licht der Wahrheit, das mit dir vom Himmel herab kam und unsre mit Finsterniß und Schatten des Todes umgebenen Wohnungen erhellte! O welche Irrthümer, welche schrekliche, den Menschen erniedrigende und verderbende Irrthümer hast du nicht aus unsrer Mitte vertrieben! Von welchen quälenden, den Geist entkräftenden und das Herz folternden Zweifeln uns befreyt! welch eine ganz andre Gestalt unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung gegeben! welche Aussichten uns geöffnet! — — Nun kennen wir den Ewigen, den Einzigen, deinen Vater und unsern Vater, deinen Gott und unsern Gott. Nun können wir uns dessen freuen, daß wir unter seiner Aufsicht stehen und daß er uns allenthalben nahe ist. Nun wissen wir es zuverläßig, daß er gnädig und barmherzig ist, daß er die Liebe selbst ist und ewig bleiben wird. Wir dürfen ihn nicht knechtisch fürchten; wir dürfen, wir sollen ihn von ganzem Herzen lieben, und seine Liebe ist unsre Seligkeit! Nun kennen wir den Weg, auf welchem wir ihm gefallen, auf welchem wir glükselig werden können. Es ist der Weg der Tugend und Rechtschaffenheit, und auch fehlerhafte, unvollkommene Tugend findet bey ihm, dem Allgütigen, Nachsicht und Belohnung. Nun wissen, nun fühlen wir es, wie großer Dinge der Mensch, der Staub, fähig ist, wie weit er es in einem frommen gemeinnützigen Leben, in der großmüthigsten Aufopferung seiner selbst bringen, wie sehr er sich dadurch seinem Haupte und Anführer Jesu, dem Ebenbilde des Unsichtbaren, nähern kann; und dieß Gefühl ist Wonnegefühl, ist Ahndung von unnennbarer, ewigwachsender Vollkommenheit und Seligkeit. Nun sind wir Sterbliche gewiß, daß wir nicht auf immer sterben, daß unser Geist ewig leben, daß wir

ganz

ganz nach Seel und Leib dem Tode und dem Grabe entrinnen, ganz und ewig selig seyn werden. Heil uns, die der in die Welt gekommene Jesus mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchtet; uns, die er von tausend Irwegen auf den einzigen richtigen Weg geführet; uns, denen er Trost und Hoffnung und Zuversicht zu Gott ins Herz gegeben; uns, die er vom Zweifel zur Gewißheit gebracht hat! O laßt uns seiner und unsers durch ihn erlangten Glüks uns freuen, unsrer Gemeinschaft mit ihm uns rühmen, und in seiner Nachfolge immer seliger werden! O laßt uns ihm und dem Vater, der ihn zu uns gesandt hat, heute an diesem festlichen, ihm geweihten Tage, und dann alle Tage unsers Lebens Preis und Ehre und Lob geben; ihm heute und alle Tage unsers Lebens das edle, seiner uneigennützigen Menschenliebe würdige Vergnügen machen, daß wir die Wahrheit immer besser erkennen und immer treuer befolgen! — — Ja, diese Wahrheit soll uns stets, soll uns über alles theuer, soll uns göttliche Kraft und göttliche Weisheit seyn! Kein Widerspruch, kein Spott, kein täuschender Schein höherer Weisheit, keine Empörung unserer Lüste und Leidenschaften, kein vorübergehendes trübes Gewölke von Zweifeln und Schwierigkeiten; nichts, nichts soll uns dieselbe entreissen; nichts unsern Glauben an den Wahrhaftigen und an seinen Sohn und Gesandten schwächen! Nein, sie, diese himmlische, göttliche Wahrheit soll alle unsre Wege erhellen und ebenen, alle unsre Urtheile berichtigen, alle unsre Gesinnungen veredeln, uns bey allen unsern Geschäften und Vergnügungen begleiten, uns im Glücke und im Unglücke vor Thorheiten und Vergehungen bewahren, uns alles überwinden, alles thun, alles erdulden, und bis ans Ende tugendhaft und froh seyn lehren! Sie soll uns sicher durch alle Irrgänge dieses Lebens hindurchführen, uns durch den Tod ins höhere Leben, in die Wohnungen der Unsterblichen führen, und uns da von Stufe zu Stufe, von Ewigkeit

zu Ewigkeit dem Urquell aller Wahrheit immer näher bringen, und aus seiner Fülle immer neues Licht, neue Seligkeit schöpfen lassen! Ja, dieß, M. Th. Fr., dieß müße sie euch allen seyn und immer mehr werden. Und bald, bald müße sich diese himmlische göttliche Wahrheit in vollem Glanze über den Erdboden verbreiten, und alle Völker, alle Menschen mit dem Lichte erfreuen, das uns beglückt und in dessen Genusse wir schon jezt selig sind und immer seliger werden können! Amen! Amen!

VII. Predigt.

Jesus, der Wiederhersteller der Freiheit.

Text.

Johannis 8. v. 36.

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.

Gott, barmherziger Vater, so groß das Elend war, in welches uns die Sünde gestürzt hatte, so groß ist die Hülfe, die du uns durch deinen Sohn Jesum hast wiederfahren lassen. An ihm hast du uns den mächtigsten Erretter von Knechtschaft und Elend, von Sünde und Tod gegeben; durch ihn hast du uns zur Freyheit, zur seligsten Freyheit berufen. O daß wir doch alle die gnädige Veranstaltung zu unserer Errettung und Seligkeit recht dankbarlich erkennten und recht sorgfältig und treu gebrauchten! Nein, keiner von uns, o Gott, keiner müße so gefühllos und niederträchtig seyn, den Ruf zur Freyheit zu verkennen und mit Verachtung derselben in der Knechtschaft und im Elende zu schmachten! Nein, ein jeder von uns müsse diesem Rufe willig folgen, und von dem Geiste des Christenthums beseelt, alle Bande, die ihn noch gefangen halten, zerreissen, seinen Ruhm in Erkenntniß der Wahrheit und in der Ausübung der Tugend suchen, und dich als seinen huldreichen Vater mit frohem Muthe, mit ehrfurchtsvoller, kindlicher Liebe verehren. Segne doch zu dem Ende die Betrachtung, die wir jezt anstellen

286585B

werden. Laß sie unsern Verstand erleuchten, unser Herz rühren; laß sie recht fruchtbar an edlen Gesinnungen und guten tugendhaften Handlungen werden. Wir bitten dich als Bekenner und Anhänger Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Johannis 8. v. 36.

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.

Die Liebe zur Freyheit ist allen Menschen natürlich. Sie streben nach Vollkommenheit und Glükseligkeit, und alles, was sie in ihrem Bestreben darnach aufhält oder einschränket, muß ihnen nothwendig zuwider seyn. Sie wollen gern ihre Kräfte ohne Zwang, nach ihrem eigenen Gutbefinden äussern, und ihren eigenen Einsichten folgen. Wenn dieser Hang zur Freyheit bey vielen Menschen durch die Erziehung und den ersten Unterricht, durch die Staatsverfassung des Landes in welchem sie leben, durch entkräftende und den Muth niederschlagende Arbeiten und Geschäfte, durch den herrschenden Geschmak an Kleinigkeiten und kindischen Vergnügungen, durch falsche und abgöttische Religionsbegriffe, oder durch gewaltsame, immer wiederkommende Bedrückungen, zuweilen geschwächt und unwirksam gemacht ist, so zeiget er sich doch bald in seiner ganzen Stärke wieder, wenn ihm die äussern Umstände günstiger werden, oder wenn die Gewalt, die man ihm anthut, zu weit getrieben wird, oder wenn der menschliche Geist, durch andere glükliche Vorfälle, aus seiner Schlafsucht erwekt, und zu einem lebhaften Bewußtseyn seiner selbst und seiner Würde gebracht wird. Dann schämt er sich seiner Fesseln, sammlet seine übrigen Kräfte, und folget voll edlen Unwillens dem, der ihm Freyheit verspricht, selbst durch die größten Gefahren. So hat schon mancher Mensch, manches Volk, das Joch der Selaverey von sich geschüttelt, und werden immer

mehr

mehr Menschen, immer mehr Völker, dieses erniedrigende und unerträgliche Joch von sich werfen. Der Geist der Freyheit lebet und webet in unsern Tagen weit mehr unter den Menschen als vielleicht jemals vorher. — Doch nicht jede Art von Freyheit wird allen Menschen, allen Völkern zu Theil, und nicht jede kann bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge allen zu Theil werden. Nur eine, aber die edelste von allen, die moralische, die kann und soll allen zu Theil werden, die kann und soll alle beseligen, welche Jesum bekennen und seiner Lehre folgen. Und diese moralische Freyheit, die macht auch den Menschen edel und groß und glüklich, der in allen andern Absichten gebunden ist, und sonst unter seiner harten Knechtschaft seufzen müßte. Selige Menschen, selige Christen, die dieses aus Erfahrung wissen, und dadurch dem Namen, den sie tragen, Ehre machen! Ja, dieß war der Entzwek der Zukunft Christi in die Welt und seines großen Werks auf Erden. Er sollte die Menschen von der tyrannischen Herrschaft des Irrthums und des Lasters, des Aberglaubens und der knechtischen Furcht befreyen, und ihre selavischen Gesinnungen in freye und edle verwandeln. Und dieß hat er wirklich in Absicht auf tausend und wieder tausend Menschen gethan, thut es noch täglich, durch seine gesegnete Lehre, und wird es, das hoffen wir zu der göttlichen Güte, in einem immer grösern Umfange thun, bis ans Ende der Tage. Mit dem größten Rechte konnte er in unserm Texte zu den Juden sagen: Wenn euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Wohlan, M. A. Z., laßt uns die Zukunft unsers Erretters in die Welt dadurch feyern, daß wir ihn als den Wiederhersteller der moralischen, der edelsten Freyheit des Menschen betrachten, damit wir den Werth der Vortheile, die er uns verschaft hat, und noch verschaffen will, kennen, und uns darüber freuen lernen.

So mannichfaltig und hart die Knechtschaft war, in welcher die Menschen vor seiner Zukunft seufzten, so mannichfaltig und erfreulich ist die Freyheit, in welche er seine aufrichtigen Anhänger und Verehrer versezt. Freyheit von der heidnischen Abgötterey und von dem jüdischen Ceremonialgesetze: Freyheit von der Dienstbarkeit der Sünde und des Lasters: Freyheit von der Furcht des Todes und der Strafen der zukünftigen Welt; Freyheit von sclavischer Denkungsart und von der Herrschaft der Menschen in Glaubens- und Religionssachen.

Also, erstlich Freyheit von dem heidnischen Aberglauben und von dem jüdischen Ceremonialgesetze; von dem doppelten Joche, welches vor der Zukunft unsers Erretters auf allen damals bekannten Völkern des Erdbodens lag, und sie alle überhaupt, und die besten, die gewissenhaftesten Menschen unter ihnen insbesondre, hart drükte. Wer einige Kenntnisse von dem damaligen Zustande der Welt in Absicht auf Religion und Gottesdienst hat, und den haben wohl die meisten von euch, M. A. Z., der versetze sich im Geiste in jene Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, vergleiche jene Finsterniß mit dem Lichte der Wahrheit, das ihn erleuchtet, und jenen Aberglauben mit der vernünftigen Verehrung, die er seinem Schöpfer leistet, und freue sich nun dieser glüklichen Veränderung. — — Selbst der Israelite, der Verehrer des einigen Gottes, wie ängstlich mußte der nicht bey der Menge von Vorschriften, die ihm gegeben waren, und bey der häufigen, oft fast unvermeidlichen Veranlassung sie zu übertreten, seyn! Wie viele kleine Umstände mußte er nicht bey jedem Opfer, bey jeder gottesdienstlichen Handlung beobachten, wie vieler in sich selbst gleichgültiger Dinge sich enthalten, wie viele andere thun? Wie leicht konnte er nicht aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit, etwas anrühren, etwas essen,

etwas

etwas thun oder nicht thun, das im Gesetze untersagt oder geboten war; und dann war er von der Versammlung der Verehrer Gottes, oder auch von der bürgerlichen Gesellschaft auf eine kürzere oder längere Zeit ausgeschlossen, und mußte sich erst durch beschwerliche Waschung und Reinigung, durch kostbare Sünd- und Söhnopfer wieder den Zutritt zu den gottesdienstlichen und bürgerlichen Versammlungen des Volks erwerben. Und wie sehr mußte ihn nicht der Gedanke, daß er ohne sein Wissen möchte gesündiget und gefehlet haben, ängstigen? Wie viel mehr knechtisch als kindlich mußten nicht seine Gesinnungen gegen Gott seyn, da alle seine Gaben und Opfer durch die Hände der Priester gehen mußten; da er nicht unmittelbar zu seinem Schöpfer und Herrn nahen, da er sein Heiligthum nicht betreten durfte, sondern sich, so lieb ihm sein Leben war, in einer gewissen Entfernung von dem Throne seines Königs halten mußte. Und wie wenig edles war nicht in seiner Vorstellung von Gott! Es war bey den meisten die eingeschränkte, partheyische, zuweilen gar menschenfeindliche Vorstellung eines Schutzgottes, von dessen Schutz und Gunst alle übrige Völker ausgeschlossen waren, und den der Israelite selbst mehr als einen mächtigen Herrn, aber als einen Vater dachte. Mit Recht nennt daher Petrus diese ganze Verfassung, die sich sonst für jene Zeiten, und für jene Kindheit des jüdischen Volks wohl schickte, ein Joch, das die Väter kaum hätten tragen können, und das den Christen ganz unerträglich seyn würde. — — Und noch schwerer lag das Joch des Aberglaubens auf den heidnischen Völkern, selbst die gesittesten und in andern Absichten aufgeklärtesten nicht ausgenommen. Und welche Finsterniß umgab nicht den Götzendiener! Wie trostlos war seine Religion! Die ganze Natur war voll Schreckensbilder für ihn. Alles was er sahe, was er hörte, was ihm begegnete, konnte ihm Unglük weissagen, konnte

ihn von seinen besten Vorsätzen abschrecken, konnte ihn in seinen Unternehmungen und Geschäften zweifelhaft und ängstlich machen. Jede nicht alltägliche Naturerscheinung mußte ihn verwirren und beunruhigen. Jeder Unfall, der ihm oder dem Staate begegnete, war ihm ein Zeichen der Ungnade und des Zorns der Götter, und dann wußte er doch nicht, welche Gottheit, und wodurch er sie beleidiget hatte, und wie, und wodurch er sie wieder besänftigen sollte. Er mußte dieß alles von herrschsüchtigen und fanatischen Priestern und Zeichendeutern, oder aus zweydeutigen, betrügerischen Götterspruchen lernen. Und wie ungeschikt waren nicht die Begriffe die er sich von seinen Göttern, als von eigennützigen, rachsüchtigen, und gleich den Menschen mit kostbaren Geschenken zu gewinnenden, oder auch durch Kleinigkeiten aufs äusserste zu beleidigenden Wesen machen mußte; wie ungeschickt waren diese Begriffe ihn zu beruhigen und ihm ein gesetztes, getrostes Wesen einzuflößen! Wie leer war sein ganzer Gottesdienst an allem, was den Geist erheben, das Herz erweitern, und große, edle Empfindungen in demselben erregen konnte? Und sollte dieß nicht insbesondere die traurige Lage der Besten, das ist, der gewissenhaftesten unter den Heiden gewesen seyn? — — Freylich fanden sich manche unter ihnen, die dieses Joch, und mit demselben alles, was Religion und Gottesverehrung hieß, von sich warfen. Aber wurden sie wohl dadurch glüklicher? oder vertauschten sie nur Elend mit Elende? Ohne Gott in der Welt zu leben, nicht zu wissen, woher man seinen Ursprung genommen hat, von wem man abhängt, bey wem man Hülfe und Trost suchen soll, wozu man bestimmt ist; sich als ein Werk des Zufalls, und seine Begegnisse als Schlüsse des blinden Schiksals betrachten zu müßen, kann wohl etwas trauriger seyn? Muß nicht diese Unwissenheit und diese Zweifel, insonderheit zur Zeit der Noth, und in den Stunden, da der Geist des Menschen nach Licht und Wahrheit emporstrebt, eine

eben

eben so schwere Last für den nachdenkenden Menschen seyn, als der Aberglaube für den mehr sinnlichen Menschen ist? — — — Und nun, M. A. Z., bedenket, daß der in die Welt gekommene Heiland seine Schüler und Anhänger von allen diesen Lastern befreyet hat. Er hat die Verbindlichkeit des Ceremonialgesetzes aufgehoben. Der Verehrer Jesu weiß von keinen thierischen Opfern, von keinen gottesdienstlichen Waschen und Reinigung; ihm ist, als einem Reinen, alles rein, was er mit Danksagung und Mäßigung genießt. Er verehret Gott zu allen Zeiten, an allen Orten, im Geiste und in der Wahrheit. Wo er ist, da ist er in seinem Tempel und in seinem Heiligthume, da betet er ihn mit kindlicher Freymüthigkeit an. Er kennet ihn als das liebreichste, wohlthätigste Wesen, als einen gerechten, billigen, nachsichtsvollen, von aller Partheylichkeit, von allen menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften unendlich weit entfernten Regenten und Vater, der keines Zornes, keiner Rachsucht fähig ist, der alle seine Kinder liebet, und sie alle glüklich machen will; und darum befürchtet er nichts Böses, darum erwartet er lauter Gutes von ihm! Er dienet ihm nicht, weil er es thun muß, oder weil er ihn dadurch zu besänftigen und zu versöhnen glaubet; Begriffe, die das Christenthum als jüdische Elemente verwirft, sondern weil es ihm ein Vergnügen ist, sich mit seinem Geiste zu dem höchsten vollkommensten Geiste zu erheben, seinem Wohlthäter zu danken, sich über seine Wohlthaten zu freuen, und sich in jeder tugendhaften und guten Gesinnung durch den lebhaften Gedanken von Gott und von unserm Verhältnisse gegen ihn zu stärken. — Die Natur, und die Veränderungen, die sich in derselben zutragen, sind ihm lauter Beweise von der Weisheit und Güte seines Gottes, aber keine Boten des Schreckens; keine Erscheinung des Himmels, keine Begebenheit auf der Erde verwirret ihn, da er weiß, daß jene und diese nach dem ewigen, unveränderlichen Rathe des obersten Beherr-

schers der Welt, des Allweisen und Allgütigen, erfolgen. Die Unfälle, die ihn oder andere, oder ganze Gesellschaften von Menschen treffen, werden ihm nicht durch den falschen, abergläubischen Gedanken, als ob es immer Zeichen des göttlichen Misfallens wären, noch schwerer, oder gar noch unerträglicher. Er weiß, daß solche Unfälle die Guten sowohl als die Bösen treffen, und sich meistens auf ganz andere Ursachen und Verbindungen gründen. Er weiß und glaubt feste, daß Gott auch gegen diejenigen väterlich gesinnt ist, die von der bebenden Erde, oder von dem wüthenden Meere verschlungen, oder sonst auf eine gewaltthätige Weise aus dem Lande der Lebendigen hinweg gerissen werden. So ist ihm der Gedanke von Gott immer tröstlich, immer erfreulich; so ist ihm der Dienst, den er diesem gütigen Wesen leistet, niemals Zwang, sondern stets Lust und Seligkeit. So lernet er, wie unser Heiland in unserm Texte sagt, die Wahrheit kennen, und wird durch die Wahrheit frey.

Eben diese Wahrheit der christlichen Lehre, machet ihn zweytens frey von der Herrschaft der Sünde und des Lasters. Er höret auf ein Sclave seiner unordentlichen Lüste und Leidenschaften zu seyn. Er lernet sich selbst beherrschen, seine sinnlichen Begierden mit Verabscheuung der Vernunft unterwerfen, und nicht das wählen, oder nicht wählen, was gut oder böse zu seyn scheinet, sondern was wirklich so ist, nicht das, was ihm auf einige Augenblicke angenehme oder unangenehme Empfindungen verursachet, sondern das, was einen bleibenden Einfluß in seine gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit, in dem ganzen Umfange seiner Schiksale hat. Seine Entschliessungen, seine Unternehmungen, seine Handlungen werden nicht mehr von blos zufälligen Dingen, nicht von jedem Eindrucke der äussern Gegenstände, nicht von jedem Stoße oder Antriebe, den er von aussen oder von innen erhält, nicht von jeder

etwas stärkern Bewegung des Geblütes, nicht von jedem reizenden oder widrigen Bilde, das in seiner Einbildungskraft rege wird, nicht von den Beyspielen, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen bestimmt, die unter den Menschen herrschen. Nein, ihn leitet das Licht eines wohlunterrichteten Verstandes, die Wahrheit ist seine Führerin, die Gesetze Gottes und seines Erlösers, oder welches eben dasselbe ist, die Gesetze der Vernunft und der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Gütigkeit, die regieren ihn in allem, was er vornimmt und thut. Und hier, meine Freunde, hier mag es vornehmlich heißen: wen der Sohn frey machet, der ist recht frey. Keine schändlichere, keine härtere Sclaverey läßt sich ja nicht denken, als Sclaverey unordentlicher Lüste und Leidenschaften; der Zustand des Menschen, da er seiner selbst nicht mächtig ist, da er von widersprechenden und unter einander streitenden Neigungen und Begierden hin und hergetrieben wird, und sie doch nicht zu befriedigen weiß, da er seine Fähigkeiten und Kräfte nicht nach seinem Willen äußern, da er sehr oft das nicht thun kann, was er für recht und gut hält und gerne thun möchte, sondern das thun muß, was ihn sein böser Hang, seine böse Gewohnheiten und Fertigkeiten thun heißen. Welche leibliche Knechtschaft ist wohl so erniedrigend, so elend, als der Zustand des Menschen, da sein Geist selbst gefesselt und seiner Herrschaft entsezt ist, da die Vernunft der Sinnlichkeit gehorchen muß? Giebt es wohl ungerechtere, eigensinnigere, strengere Gebieterinnen als die Leidenschaften sind? Zu welchen übereilten Schritten, zu welchen schrecklichen Thaten reissen nicht Zorn und Rachsucht den Menschen dahin, und wie bald, wie kläglich muß er das nicht bereuen, was er auf ihren tyrannischen Befehl gethan hat? In welche Gefahr stürzet nicht der Ehrgeiz seine Sclaven, und wie grausam täuschet er sie nicht? Welche Unruhen, welche quälende Sorgen verfolgen nicht den Habsüchtigen?

Wie

Wie tief verwunden Neid und Haß das Innerste des Herzens? In welch einem engen Kreise von wilden, betäubenden thierischen Freuden, und von peinlicher Erschöpfung, Langerweile, ängstlicher Unruhe, Reue und Vorwürfen irret nicht der Wollüstling herum? — Ja, wer Sünde thut, sagt Jesus, wer sie mit Vorsatz, aus Gewohnheit thut, der ist der Sünde Knecht, der elendeste, niedrigste Selave, und ein Selave, der sich seiner Bande um so viel mehr schämen, der sich selbst um so viel mehr verachten muß, da er seine Freyheit nicht ohne Schuld verloren, sondern muthwillig verscherzt hat. — — Ach, was würde ein solcher Elender in den Augenblicken, da er sich besinnen kann, nicht um seine verscherzte Freyheit geben! Welchen Dank, welche Liebe würde er nicht demjenigen weihen, der ihn aus diesem Zustande errettete! Christen, dieser Erretter ist da. Es ist Jesus, der in die Welt gekommen ist, die Werke der Sünde, der Tyranney, des Lasters zu zerstören. Ihm, und seiner heilsamen göttlichen Lehre, und seinem alles vermögenden Geiste, verdanken es tausend und wieder tausend Menschen im Himmel und auf Erden, daß sie aus sinnlichen, vernünftige, aus bösen, gute Menschen; daß sie aus zornigen, rachsüchtigen, stolzen, gebieterischen, eiteln Selaven ihrer Lüste, sanftmüthige, versöhnliche, bescheidne, leutselige, demüthige Menschen geworden; daß sie nicht mehr Knechte der Wollust, des Geitzes, des Hasses der Ungerechtigkeit sind, sondern sich der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Zufriedenheit, der Menschenliebe, der Gütigkeit, des Recht- und Wohlthuns ergeben, und darinnen ihre Beruhigung und Glükseligkeit gefunden haben. Und gewiß, meine Freunde, keine menschliche Weisheit hat das je ausgerichtet, noch ausrichten können, was Jesus in dieser Absicht durch seine Lehre und durch seinen Geist ausgerichtet hat und noch ausrichtet. Er allein, dieser große göttliche Erretter, hat gewiß unvergleichlich viel

viel mehr Menschen zu dieser moralischen Freyheit verholfen, und sie zu Verehrern der Rechtschaffenheit und Tugend gemacht, als alle Weise zusammengenommen, die vorher gewesen sind. Ihr könnet alle Zeugen und Beweise davon seyn, meine christlichen Freunde, und ihr seyd es wirklich, die ihr den Namen der Christen mit Recht traget, und der Lehre unsers Heilandes gehorsam worden seyd. Wer nur diese Lehre aus Ueberzeugung und Einsicht in ihre Vortreflichkeit annimmt und mit festem Glauben ehret, wer ihrer Anweisung mit redlichem Herzen folget, wer auf Jesum ihren Stifter sieht, sich nach seinem Muster bildet, sich von seinem Geiste und Sinne beleben läßt, wer sich, von seiner Verheissung und von seinem Beispiele unterstüzt, über das Sichtbare erhebt, und die Hofnung der zukünftigen Seligkeit festhält, wer sein Herz dem Einflusse der Liebe Gottes, der Liebe Jesu, der Menschenliebe öffnet, die das Wesentliche dieser Lehre ausmachen, der kann unmöglich in der Knechtschaft der Sünde beharren, dem fehlet es nicht an Kraft und Muth sich selbst und die Welt zu besiegen, der kann und wird gegen alle Versuche bestehen. Wer in ihm bleibet, sagt Johannes, der kann nicht sündigen, er kann nicht mit Vorsaz Böses thun, denn er ist aus Gott geboren, er hat durch das Christenthum einen freyen, edeln, göttlichen Sinn bekommen, er vermag alles durch den, der ihn mächtig machet, Christum.

Mit diesen Vortheilen, M. A. Z., sind noch andere nicht weniger beträchtliche verbunden. Es ist die Befreyung von der Furcht des Todes und den Strafen in der zukünftigen Welt. Auch in dieser Absicht drükte vor der Zukunft unsers Erretters die härteste Knechtschaft fast das ganze menschliche Geschlecht. Der Israelite hatte nur sehr dunkle Aussichten in die zukünftige

Welt,

Welt, und seine ganz sinnliche irdische Denkungsart verdunkelte diese Aussichten noch mehr. Er war, wie uns der Verfasser des Briefes an die Hebräer ausdrüklich lehret, aus Furcht des Todes sein ganzes Leben hindurch ein Sclave. Nichts kann beunruhigender und schrecklicher seyn, als die Vorstellung, die er sich von dem sogenannten Todesengel oder der Gewaltsamkeit des Todes, einer Geburt seiner ängstlichen Einbildungskraft, machte. Er glaubte an demselben einen stets geschäftigen unerbittlichen Ankläger bey Gott zu haben, und zitterte vor dem Augenblicke, da er diesen Feind in seiner schrecklichen Gestalt erblicken würde.

Und wie traurig sah es in diesem Stücke in der heidnischen Welt aus, wo auf der einen Seite die Wahrheit in Fabeln eingehüllet, nur den Eingeweihten mitgetheilt, und mit viel zu viel falschen, ungereimten menschlichen Zusätzen vermischt war, als daß sie ihre Kraft zur Besserung und zum Troste der Menschen hätte äussern können, und wo auf der andern Seite Zweifel, Ungewißheit, Unglaube, den Weisen und den, der nicht Weise hieß, verwirrten, und in einem ewigen Kreise von Furcht und Hoffnung herumtrieben! Was ist aber dieses Leben, meine Freunde, wenn man fürchten muß, mit demselben alles auf immer zu verlieren, oder nach demselben noch unglüklicher als jezt zu seyn? Wie sehr muß nicht dieser Gedanke alle Annehmlichkeiten und Freuden desselben, die ohnedieß flüchtig und unvollkommen sind, verbittern! wie schwer, wie unerträglich muß er nicht die Leiden machen, für die man keinen Ersatz, keine Entschädigung hoffen darf, oder deren Ende man nicht absehen kann? Und wenn sich nun der Tod mir nähert, und ich weiß nicht, wohin er mich führen, ob er mich gänzlich zerstören, und auf ewig in die finstre Gruft verschließen, ob ich zu seyn aufhören, ob ich glüklich oder unglüklich seyn, ob ich, falls ich den Untergang meines Körpers überlebe,

lebe, einem strengen unerbittlichen Richter in die Hände fallen, oder von einem gütigen verschonenden Vater werde aufgenommen werden: wenn ich diß alles nicht weiß, muß mich nicht Zittern und Zagen überfallen, und mir den Tod zehnmal schrecklicher machen, als er an und für sich selbst ist? Ist der Mensch, der so leben, sich so seinem Ende nähern, so sterben muß, nicht ein beständiger Sclave der Furcht uud des Schreckens? — — — Wohl uns, meine Freunde, wohl uns, daß wir einen Erretter kennen, der uns auch in dieser Absicht frey machet. Es ist Jesus, der dazu in die Welt gekommen ist, daß er uns die Zukunft enthüllte, und Leben und Unsterblichkeit an das Licht brächte durch sein Evangelium. Wen er frey machet, der ist auch in dieser Absicht recht frey. Wer an ihn glaubet, wer sich seiner Führung anvertrauet und auf seine Verheissung verläßt, der darf nicht bey Wünschen und bey schwachen Vermuthungsgründen stehen bleiben, nein, der hat eine zuverläßige Gewißheit davon, daß er nicht auf immer sterben, daß er ewig leben, daß ihn nichts in seinem Streben nach immer höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit aufhalten, daß er vielmehr mit jedem neuen Veränderungszustande, auch neue und größere Kräfte dazu erlangen werde. Er hat an Jesu einen Anführer und Vorgänger, der selbst den Tod, den schrecklichen Tod erlitten, der ihn mit unüberwindlicher Standhaftigkeit erlitten, der ihn besieget, und durch seine Auferstehung von den Todten den Seinigen den Weg zu eben demselben Siege gebahnt hat, und der nun ewiglich zu ihrem Besten lebet. So gewiß er lebet, so gewiß sollen und werden auch sie leben, und nie zu leben aufhören. Wer seiner Lehre gehorchet, wer seinem Beyspiele folget, der darf auch in der zukünftigen Welt keine Uebel, keine Strafen befürchten; der Tod ist ihm ein Uebergang in ein besseres Leben. Er ist als ein rechtschaffener Christ fähig und würdig, in der Gesellschaft aller durch Jesum frey

und

und gut gewordenen Menschen, Gemeinschaft mit Gott dem Vater aller Geister zu haben, sich ihm durch Erkenntniß und Tugend immer mehr zu nähern, und das Vergnügen, das er hier im Recht- und Wohlthun genossen, in einem immer höhern Grade, in einem immer weitern Umfange, durch eine immer freyere und glüklichere Anwendung seiner Kräfte zu genießen. Es wartet keine Verdammniß auf diejenigen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische, nicht als blos sinnliche Menschen, sondern nach dem Geiste, nach den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums wandeln! Lauter Aussichten, lauter Erwartungen, die keiner ängstlichen Furcht des Todes und der Hölle in den Herzen des Christen Raum lassen, oder die derselben, wenn sie ja rege in ihm werden sollte, doch gewiß das Gegengewicht halten!

Noch eine andere Freyheit, meine Freunde, die wir dem in die Welt gekommenen Jesu zu danken haben. Der Christ, der diesen Namen mit der That verdienet, der sich ganz von dem Geiste des Christenthums beherrschen und beleben läßt, ist frey von der Menschenfurcht, von der kriechenden Denkungsart und sclavischen Unterthänigkeit, welche noch so viele Menschen, die nicht Christen, oder nicht recht christlich gesinnet sind, fesseln. Er hat in der Schule Jesu die Würde der menschlichen Natur und ihre hohe Bestimmung kennen gelernet. Er weiß, er fühlet es, wie nichts alle äusserliche Vorzüge, alle irdische Macht, alle Blendwerke des Titels und des Ranges sind. Das Christenthum lehret ihn alle Menschen als seines gleichen, als Brüder, und Gott als ihren allgemeinen Vater und Beherrscher, und Weisheit und Tugend als ihren einzigen Vorzug betrachten, und nach diesem Verhältnisse beurtheilet und würdiget er den Armen und den Reichen, den Regenten und seine Unterthanen.

Dieß

Dieß flößet ihm Achtung und Liebe gegen alle ein, aber läßt keiner knechtischen Furcht vor irgend einem unter ihnen in seinem Herzen Plaz. Dieß heißt ihn alle gute menschliche Anordnung und Einrichtung ehren, befolgen, und befördern; aber erlaubet ihm nicht, sich dem Eigensinne und der Willkühr eines andern, der ihm in allen wesentlichen Dingen gleich ist, blindlings zu unterwerfen — Der Christ ist dabey frey von der Herrschaft der Menschen in Glauben- und Religionssachen. Und welch ein Joch ist nicht diese geistliche Herrschaft, meine Freunde. Ein Joch, das vor der Einführung des Christenthums auf Juden und Heiden ungemein schwer lag, und allem freyen, edeln Denken die engsten Schranken sezte! Ein Joch, das noch jezt viele von denen, die Christen heißen, hart drücket, das aber der, der den Geist des Christenthums recht fasset, und sich nach seinem Stifter bildet, gewiß nicht tragen darf. Nein, der Christ erkennet kein anderes Haupt, keinen andern untrüglichen Lehrer, als Jesum, und dieser will, daß er Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren soll; Er weiset ihn selbst auf seine Vernunft, auf sein eigenes Herz, auf die Stimme Gottes in der Natur, und seinen Unterricht in der Schrift. Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, ruft ihnen dieser göttliche Lehrer zu, denn nur einer ist euer Meister, Christus: der Größte unter euch soll euer Diener seyn. Vergeblich, sagt er, rühmen sie sich des Dienstes Gottes, der herrschsüchtige heuchlerische Pharisäer und ihre sclavischen Anhänger, denn sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind; sie legen ihren Schülern Lasten auf, die sie nicht tragen können. In eben diesem Geiste rufen den Christen die Boten Jesu zu: Ein jeder sey seines Glaubens, seiner Meynung gewiß: Was nicht aus Ueberzeugung, daß es recht und gut sey, geschieht, das ist Sünde; prüfet alles, und das Gute behaltet: Ich rede mit euch als mit Klugen, richtet selbst, was

ich sage. Der Christ kann und soll also auch in Religionssachen selbst denken, selbst urtheilen, und seinen eigenen Einsichten folgen, und wenn er dieses mit Aufrichtigkeit thut, und den, der anders denket und urtheilet, nicht verdammet, sondern mit herzlicher Bruderliebe umfasset, und die Einigkeit des Sinnes durch das Band des Friedens zu erhalten sich bemühet, so wird er dem Gott der Liebe auch alsdann wohlgefallen, wenn er aus Schwachheit irren sollte, und seine Erkenntniß wird um so viel lebendiger und wirksamer seyn, um so viel mehr sie die Frucht seines eigenen freyen Nachdenkens über die Offenbarung Gottes in der Natur und in der heiligen Schrift ist.

Dieß, meine Freunde, dieß ist die selige, die unschäzbare Freyheit, die der in die Welt gekommene Erretter und Seligmacher der Menschen bereitet, angeboten, verschaft hat! Gewiß, wen der Sohn frey machet, der ist recht frey. Glükliche Menschen, die sich dessen mit Grunde rühmen können! Und wir, meine christlichen Zuhörer, gehören wir auch zu diesen Glüklichen? Sind wir wirklich durch Jesum frey geworden? Haben wir Ursache, uns in dieser Absicht seiner Zukunft in die Welt, seiner als unsers Erretters zu freuen? Haben wir uns von ihm die Fesseln abnehmen lassen? Denken, urtheilen, leben wir so, wie es weisen, tugendhaften, zur Unsterblichkeit berufenen Geschöpfen gezieret? Oder sind wir noch mitten in dem Reiche der Freyheit Sclaven, mitten unter allen Veranstaltungen und — Hülfsmitteln zu unserer Errettung und Seligkeit, elende, unglükliche Menschen? Noch verblendete, von Vorurtheilen und Leidenschaften beherrschte Schüler des erhabensten Lehrers der Wahrheit und der Tugend? ———Ach, meine Freunde, wenn ich mich in Gedanken unter die Christen von allen Ständen und Classen versetze; wenn ich auf ihre herrschenden Grundsätze und Lebensregeln merke, wie

wenig

wenig von Freyheit, wie wenig edle Denkungsart, wie viele niedrige, kriechende Gesinnungen, wie viele Sclaven erblicke ich noch allenthalben! Hier sind Sclaven des Leichtsinns und der Eitelkeit. Die ihre Fähigkeiten und ihre Kräfte ganz der Sinnlichkeit aufopfern, die ihre Zeit und ihr Leben verträumen, vertändeln, verscherzen, in deren Seelen nie ein großer, der Menschheit würdiger Gedanke entsteht, der so, wie er entsteht, wieder unterdrükt wird. Dort sind Sclaven der unordentlichsten heftigsten Lüste und Leidenschaften, der niedrigen Habsucht, des unersättlichen Ehrgeizes, der schändlichsten Wollust, des Neides und der Rachsucht. Hier herrschet noch abergläubische Aengstlichkeit, knechtische Furcht vor Gott, dem gütigsten Vater der Menschen. Dort äussern sich noch die Schrekniſſe des Todes und der Hölle in ihrer ganzen Stärke. Hier hält eine zu weit getriebene Scheu vor dem Ansehen, vor den Aussprüchen und dem Tadel der Menschen, den Geist von allen fernern Untersuchungen, von allem Fortgange in der Erkenntniß der Wahrheit ab. Dort blendet ihn der Schimmer des Reichthums, der Macht und des Ranges, und erlaubet ihm nicht, sich über die herrschenden Urtheile zu erheben, oder von den allgemein angenommenen Lebensregeln durch ein edleres Verhalten abzuweichen. —

Unglükliche Menschen, die ihren Erretter verkennen, die ihnen angebotene Freyheit verwerfen, und das harte Joch der strengsten, unerbittlichsten, undankbarsten Tyranney, der so sanften Aufsicht und Anführung eines Wohlthäters, eines Freundes, eines Bruders, der Herrschaft der Wahrheit und der Tugend, vorziehen! O daß sich das tiefste Gefühl eurer Schande und eures Unglüks, eures ganzen Herzens bemächtigte, und euch mit der sehnlichsten Begierde nach Rettung und Freyheit beseelte! O daß ihr noch jezt die Hülfe des in die Welt gekommenen Erretters suchtet und annähmet;

nähmet; euch von seiner Lehre erleuchten, von seinen Vorschriften leiten, von seinem Sinne beleben, und nach seinem Muster bilden ließet! Dieß würde euch gewiß frey, und diese Freyheit würde euch gewiß selig machen. —

Aber auch wir, meine Freunde, die wir diese Seligkeit, wenigstens dem Anfange nach, aus Erfahrung kennen, genießen wir sie so völlig, so rein, als es seyn könnte und sollte? Beleben uns lauter kindliche zuversichtliche Gesinnungen gegen Gott, lauter edle freye Gesinnungen in allem was wir denken, reden und thun? Belebet uns Lust und Freymüthigkeit bey unsern Andachtsübungen, Muth und Hoffnung unter dem Drucke der Leiden, bey dem Anblicke der Gefahr, bey der Vorstellung des Todes und des Grabes? — Lassen wir uns die Gewohnheiten, das Beyspiel, die Sitten der Welt, die Regungen unserer ehemaligen unordentlichen Begierden niemals dahinreißen, etwas zu thun, das mit unserer christlichen Würde und Freyheit nicht bestehen kann? Ach, wir wollen unsre Schwachheit und unsre Fehler gestehen, wir wollen sie uns beschämen, und zu einem neuen Eifer, zu einem treuern Gebrauche unserer Vorrechte erwecken laßen. Aber dieß soll uns in dem Genusse unsers Glüks nicht stören. Nein, wir wollen desselben an diesem festlichen Tage froh werden. Wir wollen dem Urheber desselben mit vereinigten Herzen den Dank und das Lob dafür bringen, die wir ihm schuldig sind. Kommt denn ihr alle, die ihr den Werth der Freyheit zu schätzen wisset, die ihr Knechtschaft und Sclaverey verabscheuet, die ihr es erkennet, wozu ihr geschaffen und erlöset, wozu ihr in dieser und in der zukünftigen Welt bestimmt seyd; kommt und preiset mit mir den großen Erretter, den Sohn des Höchsten, der unsern Geist entfesselt, der die Würde der menschlichen Natur wiederhergestellet, der uns in die Freyheit versezt hat. Freuet euch seiner

Zukunft

Zukunft in die Welt, und seines großen Werks auf Erden. Sie ist eures frohesten, dankbarsten Andenkens werth. Es ist nicht die Zukunft eines irdischen Fürsten oder Königes, dem ihr etwa sclavische Dienste leisten, dessen Eigensinne ihr vielleicht eure Güter, eure Gesundheit, eure Kinder, euer Leben aufopfern müßtet, dessen eigenmächtige Ausprüche alle eure Schiksale ungewiß, alle eure Freuden unsicher, alle eure Aussichten und Hoffnungen zweifelhaft machen. Nein, es ist die Zukunft eines Königes, der nicht für sich, sondern für euch kam, und lebte und lehrte und litt und starb, und der noch jezt für euch lebet und herrschet, und seine Größe und seinen Ruhm in eurer Glükseligkeit suchet. Es ist die Zukunft eines Erretters, der seine Herrschaft auf die Wiederherstellung eurer Freyheit gründet, der zwar herrschen, aber nicht über elende, niedrige Sclaven, sondern über freye, edeldenkende glükliche Menschen herrschen will; der euch selbst zu Herrschern, zu Königen machen, der euch jezt über eure Lüste und Leidenschaften, über den Schimmer des äusserlichen Glückes, über den Betrug der Sinnlichkeit, über die Vorurtheile der Unwissenheit und des Aberglaubens, über Furcht und Schmerz, über Sünde und Tod siegen lehren, und euch dereinst in einer bessern Welt über viele andere setzen, und zu seinen Mitregenten erheben will.

Gelobet sey denn, gelobet sey der, der da kommt in dem Namen des Herrn! Heil dem Könige, dessen Gesetze Wahrheit und Güte sind, dessen Gefolge Leben und Freyheit und Freude und Glükseligkeit ist! Seine Herrschaft müße sich unter uns, müße sich unter allen Völkern des Erdbodens immer weiter ausbreiten, müße uns und alle, die sich ihm unterwerfen, die ihn zum Führer wählen, immer freyer und seliger machen! Ja, ihm, meine christlichen Brüder, ihm wollen wir von ganzem Herzen gehorchen, denn seine Gebote sind

unsers ganzen Gehorsams werth; nach seinem edlen, erhabenen Sinne wollen wir uns immer mehr bilden, unter seiner Anführung, und nach seinem Beyspiele wollen auch wir den Irrthum, das Laster, den Aberglauben, die Selaverey in uns und ausser uns bestreiten, und uns durch Weisheit und Tugend, durch Eifer für das gemeine Beste, der Ehre seine Nachfolger zu seyn, immer würdiger zu machen suchen. So werden wir in jeder Staatsverfassung frey, in jedem Range groß, in jedem Zustande zufrieden, und im Tode selbst getrost und selig seyn. Amen.

VIII. Predigt.

Die Seligkeit der ersten Jünger Jesu und der jezigen Christen.

Text.

Lucä 10. v. 23. 24.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret.

Gott, barmherzigster, wohlthätigster Gott, wie glüklich sind wir, daß du uns zum Christenthume berufen, uns zu deiner und deines Sohnes Erkenntniß gebracht, und uns dadurch auf den Weg der Seligkeit geführet hast! Wie leicht, eben, lichtvoll ist nicht die Bahn, die du uns gehen heißt, wie mannichfaltig der Beystand, wie groß die Kraft, die uns zum sichern, frohen Wandel auf derselben, darreichst, wie glänzend das Ziel, zu welchem sie uns leiten soll! Wie viel weniger Hindernisse, Schwierigkeiten, Zweifel

und Sorgen, Irrwege und Abwege, treffen wir auf dem durch Jesum uns eröffneten und gebahnten Wege zur Vollkommenheit und Glükseligkeit an, als wir sonst auf jedem Pfade des Lebens finden würden! Mit welchen Vorzügen hast du uns nicht in dieser Absicht vor so vielen unsrer Brüder begnadiget, die dieser Hülfe und dieses Glüks entbehren müßen! Herr, wer sind wir, daß du unser gedachtest, daß du dich unser so annahmst! Wer sind wir, daß du dein Licht über uns leuchten und dein Heil uns erfreuen läßt, da Finsterniß und Elend auch unsre wie so viele andere Gegenden des Erdbodens bedecken konnten? Glüklich, vorzüglich glüklich sind wir; und das verdanken wir dir als ganz unverdiente Wohlthaten mit vereinigten Herzen! Aber eben so ausnehmend strafbar und elend würden wir seyn und werden, wenn wir deine Wohlthaten mißbrauchten, und uns dadurch nicht bessern liessen; und davor, barmherziger Gott, davor wollest du uns gnädiglich bewahren! Nein, dein Licht müße nicht vergeblich über uns leuchten, dein Heil uns nicht umsonst angeboten werden! Nein, fromme Freude über unser Glük, und der beste, treuste Gebrauch desselben, das müße der Dank seyn, den wir dir heute und alle Tage unsers Lebens dafür bringen! Ach lehre uns doch den Werth deiner Wohlthaten und die Größe unsers Glüks recht erkennen, ganz empfinden, und uns desselben durch ein heiliges, christliches Leben immer fähiger und würdiger machen. Laß auch die Betrachtungen, die wir jezt darüber anstellen werden, etwas — laß sie viel dazu beytragen, laß sie nicht unsre Schuld, sondern unsre Seligkeit vermehren! Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Lucä 10. v. 23. 24.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und spr
derheit: Selig sind die Augen, die da se
ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Pro
Könige wollten sehen, das ihr sehet, u
nicht gesehen; und hören, das ihr höret, u
nicht gehöret.

Der menschliche Geist strebet immer nac
Vollkommenheit, nach Erweiterung sei
kungs- und Gesichtkreises. Das ist in seiner
gründet; das zeuget von seiner überirdischen
und von seiner großen Bestimmung. Freyli
ses Streben nach Vollkommenheit nicht bey a
schen, und auch bey eben denselben Mensche
allen Zeiten und in allen Umständen gleich
sichtbar. Bald haben sie mehr, bald weni
und äussere Hindernisse dabey zu übersteigen;
bald weniger kräftige Antriebe zur Uebersteig
ben. Oft, nur gar zu oft wird der mensch
von der Sinnlichkeit, oft von niedrigen, er
entkräftenden Geschäften, oft von drückende
oft von herrschenden Vorurtheilen und Irrt
seinen Wirkungen gehemmt und ganz nie
oft wird er durch die ersten unglüklichen Ver
zu erheben, abgeschrekt und muthlos gem
suchet Licht und Gewißheit, und wird von
und Zweifel aufgehalten; will sich in Freyh
gen, und fühlet sich mit Ketten beladen,
gleich zurükziehen und die er sich nicht zu ze
trauet: und so giebt er seine Bemühungen,
besser zu werden auf, weil es ihm damit n
gelingen wollte! — Dieß mag wohl der Fa
vielen Menschen gewesen seyn, die zu jenen
Unwissenheit, des Aberglaubens, der Abg
des großen sittlichen Verderbens gelebt hab

vor der Zukunft Jesu in die Welt, und vor der Verkündigung seiner Lehre vorhergegangen sind. Alles vereinigte sich gleichsam mit einander ihnen den Zugang zur Erkenntniß der Wahrheit zu verschließen, die Ausübung der Tugend zu erschweren, und dem Streben ihres Geistes nach höherer Vollkommenheit, die engsten Schranken zu setzen. Inzwischen gab es noch immer edlere Seelen, die diese Schranken durchbrachen und sich Aussichten in eine bessere Zukunft öfneten. Selbst unter den Heiden war damals, insbesondere in den lezten Zeiten vor der Erscheinung Christi, der Wunsch nach größerm Lichte und die Hoffnung des Anbruchs desselben, oder doch die weniger bestimmte Hoffnung irgend einer glüklichen Revolution in den Sitten und in dem Zustande der Menschen nicht unbekannt. Das lebhafte Gefühl des Bedürfnisses einer solchen Hülfe preßte ihnen jenen Wunsch aus, und die nicht ganz erloschenen Begriffe von einer höchsten Güte, nährten diese Hoffnung in ihnen. — Bey den Israeliten, den Verehrern des einigen wahren Gottes, waren Wunsch und Hoffnung besserer Zeiten weit allgemeiner, weit sehnlicher, weit zuverläßiger. Ihnen hatten die Propheten manche deutliche Winke, manche ausdrükliche Versicherungen davon gegeben. Ihnen war Hülfe versprochen, und der, der sie ihnen versprochen hatte, war der wahrhaftige Gott, den seine Zusagen nie gereuen. Sie erwarteten also einen mächtigen Erretter, einen hülfreichen Herrn und König, einen großen Wiederhersteller der menschlichen Glükseligkeit; und je mehr sich ihre Umstände verschlimmerten, je härter sie das Gefühl ihres mannichfaltigen Elends drükte, und je näher die Zeit, da der Gesalbte Gottes erscheinen sollte, herankam, desto sehnlicher sahen die Nachdenkenden unter ihnen der Erscheinung desselben entgegen. Freylich mußten manche rechtschaffene Verehrer Gottes von hinnen scheiden, ohne ihres Wunsches gewährt zu werden, ohne das zu erleben, was sie am meisten zu

erle-

erleben begehrt hatten. Die Zeit, da den Menschen eine ganz besondere Hülfe und Rettung wiederfahren sollte, war in dem Rathe des Allweisen bestimmt, und sobald sie da war, da erschien der versprochene Retter und Helfer: und mit ihm, mit der Zukunft Jesu in die Welt, deren Gedächtniß wir feyern, brachen Tage des Lichts und des Trostes an, deren selige Folgen auch uns erfreuen und alle künftige Geschlechter der Menschen erfreuen werden; Tage, die dem menschlichen Geiste sein Streben nach höherer Vollkommenheit auf alle Weise erleichtert, und ihm den stärksten Schwung dazu gegeben haben, den er je erhalten konnte; Tage, die sich durch die herrlichsten Vorzüge von allen andern, die jemals gewesen sind, auszeichnen. —

Das Vorzügliche dieser Tage sowohl in Absicht auf die Zeitgenossen und nähern Freunde Jesu, als in Absicht auf uns, seine spätern Schüler und Verehrer, zu betrachten, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag bestimmt. Unser Heiland selbst führet uns auf diese Betrachtungen durch die merkwürdige Rede, die ich euch von ihm vorgelesen habe. Voll tiefer Bewunderung und inniger Freude über die gnädigen Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen, und über die Hülfe, die insbesondere den Unwissenden, den Armen, den Niedrigen unter ihnen wiederfahren sollte, richtet er seine Augen auf seine Jünger, die zu eben dieser Classe von Menschen gehörten, freuet sich voll theilnehmender Liebe ihres vorzüglichen Glückes, führet ihnen dasselbe zu Gemüthe, und rufet ihnen in dem erhabensten Bewußtseyn seiner Würde und des ihm aufgetragenen großen Werks auf Erden zu: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige haben verlangt zu sehen, was ihr sehet, und habens nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und habens nicht gehöret. Um den Sinn und die Wahrheit dieses Anspruchs Jesu

recht

recht zu fassen und denselben zugleich auf uns selbst anzuwenden, wollen wir nun zweyerley thun:

Erst wollen wir uns die Seligkeit der Jünger Jesu in seinem persönlichen Umgange, und bey seinem mündlichen Unterrichte vorstellen;

Dann wollen wir die Seligkeit betrachten, die uns die Erkenntniß seiner Lehre, und die Gemeinschaft, die wir mit ihm haben, verschaft.

Selig, sagt unser Heiland, sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet, und wie ein anderer Evangelist hinzusetzet, die Ohren, die da hören, was ihr höret. Und was sahen, was hörten denn die Jünger unsers Herrn? Dinge, M. Th. Fr., die gewiß alle Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes verdienten, die alle seine Fähigkeiten und Kräfte beschäftigen, und auf die edelste Art beschäftigen konnten und mußten! Dinge, bey deren Anblik und Anhörung jeder nachdenkende empfindsame Mensch ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gefühl, ganz Bewunderung und Freude hätte seyn sollen! Dinge, die selbst die Engel, die höhern Geister, mit — Gottesfreude und Menschenfreude durchdrangen, und Inhalt ihrer tiefsten Anbetung, ihrer erhabensten Lobgesänge wurden! — Sie sahen, die Jünger unsers Herrn, den versprochnen Helfer und Erretter, der Israel erlösen und der Trost der Nationen seyn; den Lehrer, von Gott gesandt, der von der Wahrheit zeugen, und der Wahrheit zum Siege über den Irrthum verhelfen und durch die Wahrheit alle, die ihrer Stimme gehorchen würden, in Freyheit setzen; den Boten und Stifter des Friedens, den Heiland der Welt der Gnade und Vergebung verkündigen, die Sünde und das Elend vertilgen, die verirrten Menschen zu ihrem Schöpfer führen, ihnen Trost und Hoffnung zu Gott geben, dem Tode seine Macht nehmen, und die Erde wieder mit dem

Himmel

Himmel vereinigen; den längst erwarteten König, der über das Haus Davids ewiglich herrschen, sich alle Völker unterwerfen, und dessen Reich kein Ende nehmen sollte; den Sohn des Vaters, den Eingebornen, dem die Stimme vom Himmel das Zeugniß giebt: dieß ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe, der, von dem es heißt: wer den Sohn sieht, der sieht den Vater, der ihn gesandt hat! — In ihm sahen sie die Erfüllung aller den Vätern geschehenen Verheißungen, das Ziel aller Wünsche ihrer frommen Voreltern; den Nachkommen Abrahams, in welchem und durch welchen alle Geschlechter und Völker auf Erden gesegnet seyn; den Sohn Davids, der sein zerfallenes Reich wieder aufrichten und gleichsam auf den Trümmern desselben ein ganz anderes, weit größeres, herrlicheres, seligeres Reich stiften, und bis ans Ende der Tage regieren; in ihm sahen sie die Sonne der Gerechtigkeit, die wahrhaftige Sonne, deren Stralen Finsterniß und Kummer vertreiben, und Licht und Leben und Wärme und Fruchtbarkeit und Seligkeit überall verbreiten sollten! — Und das, M. Th. Z., sollte kein Glük, kein vorzügliches Glük seyn? Diesen Auserwählten Gottes, diesen Vertrauten des himmlischen Vaters, diesen Retter von Elend und Tod, diesen Wiederhersteller der menschlichen Glükseligkeit von Angesicht zu Angesicht zu sehen, täglich, stündlich mit ihm umzugehen, ihn stets vor Augen zu haben, in ihm die ganze Würde, den höchsten Adel der menschlichen Natur, und zugleich den Abglanz der Gottheit zu sehen, — welch ein Glük für die ersten Schüler und Freunde unsers Herrn! — — Und was konnten, was mußten sie nicht bey seinen Reden und Handlungen, bey allem, was er sprach und that, auf seinem göttlichen erhabenen Antlitze lesen! Die sanfte, von der menschlichen Einschränkung gemilderte Majestät, das innige aber von allem Selbstruhm so weit entfernte Bewußtseyn seiner höhern Herkunft und Würde, die

reine,

reine, unbefleckte Unschuld, der Geist und Herz durchdringende und doch mehr ermunternde als schreckende Blik, der unverfälschte, unverkennbare Ausdruk der Wahrheit, die überfliessende Güte und Menschenliebe; der weise, männliche Ernst; die herablassende Gefälligkeit; das tiefe, wirksame Mitleiden mit jedem Elenden; der innere Schmerz über den verderbten und unglüklichen Zustand seiner Brüder nach dem Fleische; das beständige, unermüdete Streben wohlzuthun; das stete Aufsehen auf Gott, seinen Vater; die unverrükte Verfolgung seines Ziels; die so viel umfassende, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Erde mit dem Himmel verbindende Weisheit und Liebe; die Hoheit und Ruhe seines Geistes; die edle Empfindsamkeit seines Herzens: Auf wie mannichfaltige und herrliche Art mußte sich nicht dieses alles in seinen Gesichtszügen und in seinem ganzen Thun und Wesen ausdrücken! Welch ein Bild der höchsten menschlichen Vollkommenheit, der größten Gottähnlichkeit mußte ihnen das nicht darstellen! — Mit welcher Ueberzeugung konnten und mußten sie nicht ausrufen: Ja, wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit! Ja, wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! —— Und wenn sie nun ihn, dieses Muster der Vollkommenheit und Güte, wirken, handeln, seine Gesinnungen durch Thaten, seine göttliche Kraft durch Wunder äussern sahen, was für große herrliche Dinge sahen sie da nicht! Wie er allenthalben umherzog und wohlthat, auf die bescheidenste, großmüthigste Art, ohne alles Geräusch wohlthat; wie er dem Elenden zu Hülfe eilte, sich des Nothleidenden erbarmte, dem Bittenden seiner Bitte gewährte, den Schwachen trug, dem Verirreten nachgieng, und einem jeden nach seinen Bedürfnissen zu dienen und zu helfen bereit war; wie er mit unwiderstehlicher Macht den hartnäckigsten Krankheiten zu weichen, dem Sturme

sich

sich zu legen, den verborgenen Naturkräften, die Hungrigen zu speisen, dem Tode und dem Grabe ihre Beute fahren zu lassen, gebot; wie er keinen Schritt ohne Absicht that, und sich nie von seinem Ziele entfernte; wie jede seiner Thaten lauter Wahrheit, lauter Kraft, redender Ausdruk seines erhabenen Sinnes und seiner erhabenen Herkunft; wie sein ganzes Leben Lehre und Vorschrift und Ausübung der reinsten Tugend war: Welcher Anblik, welches Schauspiel mußte dieß nicht für die Zeugen seines Wandels auf Erden, für seine Gefährten und Freunde seyn! Und wie viel deutlicher hätten sie nicht dieses alles sehen, wie viel mehr Großes und Herrliches und Göttliches in diesem Muster aller moralischen Schönheit und Vollkommenheit, in diesem ähnlichen Ebenbilde der Gottheit erblicken können, wenn weniger Vorurtheile und Irrthümer, wenn nicht so oft Trägheit und Unachtsamkeit ihre Geistesaugen geschwächt und geblendet hätten! Aber auch so waren sie selig, seliger als alle Verehrer Gottes, die vor ihnen gelebt, als alle die gerechten und guten Menschen, die Könige und Propheten, die diesen vorzüglich glüklichen Tagen so sehnlich entgegen geseufzet hatten, aber noch vor dem Anbruche derselben ihre irdische Laufbahn vollenden mußten!

Eben so selig, M. A. Z., und vorzüglich selig waren die Jünger unsers Herrn in Absicht auf das, was sie höreten. Welche lichtvolle Aufschlüsse der erhabensten und verborgensten Dinge, welche wichtige Lehren, welche heilsame vortrefliche Vorschriften, welche herrliche Verheißungen höreten sie nicht von ihm, dem Gesandten Gottes, dem Ausleger seines Willens, dem einzigen, unfehlbaren Lehrer der Welt; von ihm, dessen Reden lauter Wahrheit, lauter Weisheit, lauter Kraft, dessen Worte, Worte des Lebens, die sichersten, kräftigsten Anweisungen zur Glükseligkeit waren! Wie ganz anders den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Zuhörer

angemessen! Welche Klarheit, welche Gewißheit, welche Zuverläßigkeit, welcher Nachdruck, war nicht in seinen Lehren und Aussprüchen! Welchen Eingang mußten sie nicht in das Herz finden, welche Kraft zur Ueberzeugung, zur Besserung, zur Beruhigung haben, da sie alle aus der reinsten, lautersten Quelle herflossen, alle voll Geist und Leben waren! Er redete, als einer, der Gewalt hatte, der seiner Sache gewiß, der in dem Schooße seines Vaters, der Vertraute seiner Gedanken und Absichten war! Kein Mensch hatte noch so geredet, wie er! Wo, mußten seine Jünger ausrufen, wo sollen wir hingehen? Bey wem Unterricht suchen? Wessen Führung uns anvertrauen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens! Deine Lehre allein kann uns zu wahren und höchsten Glükseligkeiten leiten. — Und nun, M. A. Z., ein Schüler eines solchen Lehrers zu seyn, alle diese Reden voll göttlicher Wahrheit und Weisheit aus seinem eigenen Munde, mit dem ihm eigenen Tone der Wahrhaftigkeit, und der innigsten Theilnehmung an der menschlichen Glükseligkeit zu hören, sie so oft, bey so mancherley Gelegenheiten zu hören, sich über dieselben mit ihm zu unterhalten, und sich von ihm belehren zu lassen, und ihn alles, was er redete, mit der That beweisen zu sehen: Welcher Vorzug, welche Seligkeit mußte dieß nicht für seine ersten Jünger seyn! Und wie viel größer würde nicht noch ihre Seligkeit gewesen seyn, wenn sie stets Ohren zu hören, und Herzen zu empfinden und zu verstehen gehabt hätten! Wie viel mehr Licht umleuchtete sie nicht als so viele ehmalige Verehrer Gottes, deren Religionserkenntniß, deren Hoffnung und Zuversicht noch mit so vielen Dunkelheiten und Zweifeln umgeben war! Gewiß, mit dem größten Rechte konnte unser Heiland zu ihnen sagen: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet, und die Ohren, die da hören, was ihr höret! Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige begehrten zu sehen, was ihr sehet, und habens nicht

gesehen,

gesehen, und zu hören, was ihr höret, und habens nicht gehöret.

So groß aber die Seligkeit der ersten Jünger und Freunde Jesu war, M. A. Z., eben so groß und in gewisser Betrachtung noch größer ist die unsrige, wenn wir seine Lehre kennen und glauben und Gemeinschaft mit ihm haben. Freylich haben wir den Herrn nicht gesehen — haben seine Stimme nicht gehört. Dadurch haben wir unstreitig in manchen Absichten viel verloren. Wie tief würde sich nicht, wenn wir anders seine aufrichtigen Verehrer gewesen wären, sein Bild unsern Herzen eingepräget, wie lange würden seine Kraftworte, so ausgesprochen, bey dieser, bey jener Gelegenheit zu uns gesagt, in unsern Ohren erschollen — wie unverhörbar seine Stimme unserm innern Sinne gewesen seyn! Wie oft uns sein Andenken, sein mit so vielen Nebenideen verknüpftes, und durch so viele kleine Umstände und Begebenheiten täglich erneuertes Andenken erinnert, ermuntert, getröstet, erfreuet haben! —— Aber wie viel haben wir nicht vielleicht dessen ungeachtet dabey gewonnen, daß wir nicht in jenen Zeiten gelebt, daß wir ihn, unsern Herrn nicht persönlich gekannt haben! Denn wer weiß, ob wir uns nicht an seiner äusserlichen niedrigen Gestalt, oder auch an seiner ganzen heiligen, alle Ansprüche auf weltliche Hoheit und Herrschaft vereitelnden Lehre geärgert, ob wir ihn nicht mit den meisten seiner Zeitgenossen verkannt, verachtet, verworfen, ob wir nicht mit ihnen gerufen hätten, kreuzige, kreuzige ihn! Wer versichert uns davon, daß wir unpartheyischer gewesen wären, daß wir den herrschenden Vorurtheilen weniger Gehör gegeben hätten, als so viele damals lebende Gesezlehrer und Schriftgelehrte, denen es weder an Erkenntniß noch an Mitteln, dieselbe zu erweitern und zu berichtigen, fehlte! Schrecklicher Gedanke, wenn ich den, den ich jezt mit innigster Ueberzeugung als meinen Er-

retter und Herrn verehre, und den meine ganze Seele liebet, wenn ich den verkannt, und mich zu der Rotte seiner Verächter und Feinde gesellet hätte! — — — Doch, wenn auch dieses nicht geschehen, wenn wir seine Anhänger gewesen wären, wie viel haben wir nicht wirklich in andern Absichten dabey gewonnen, daß wir zu seinen spätern Schülern und Verehrern gehören? Wie sehr ist nicht dadurch unser Gesichtskreis erweitert worden! Wie viel mehr Dinge können wir jezt mit einander vergleichen — verbinden, wie viel weiter sehen, wie viel unpartheyischer und richtiger urtheilen, wie viele anscheinende Widersprüche auflösen! Wir übersehen mehr das Ganze, die Erniedrigung und die Erhöhung unsers Herrn, sein Kreuz und seine Himmelfahrt, seinen schimpflichen Tod, und seine glorreiche Auferstehung von den Todten, — Weissagung und Erfüllung — Anfang und Fortgang des Werkes Gottes auf Erden — Ursachen und Wirkungen. Die Nacht ist schon weiter fortgerükt, der Morgen ist auf die Dämmerung gefolget, wir sind dem vollen Tage weit näher als die ersten Gläubigen, als die Apostel und ihre Schüler; der menschliche Geist ist in seinem Streben nach Vollkommenheit weiter gekommen, ist eines höhern Grades des Lichtes fähiger geworden.

Und wie viele Mittel haben wir nicht, zu einer deutlichen, zuverläßigen Erkenntniß von Jesu und seiner Lehre zu gelangen, und Gemeinschaft mit ihm zu haben; und wie groß, wie vorzüglich groß ist nicht die Seligkeit, die uns unsre Erkenntniß von ihm, und unsre Gemeinschaft mit ihm gewährt! Wir haben die Schriften der Evangelisten und Apostel in Händen, und können uns vermittelst derselben im Geiste in jene Zeiten versetzen und uns dieselben vergegenwärtigen. So können wir ihm, unserm Herrn, von seiner Geburt an, bis zu seiner Himmelfahrt nachgehen, können ihn auf allen seinen lehrreichen, wohlthätigen Reisen begleis

begleiten, können mit ihm die Pharisäer, die Zöllner und Sünder, seine Feinde, seine Freunde, den Tempel, den Tabor, den Oelberg besuchen, können ihn allenthalben die Werke seines Vaters wirken und Licht und Trost und Hülfe um sich her verbreiten sehen; so können wir seinem öffentlichen und Privatunterrichte beywohnen, und ihn hören, wie er die Ankunft des Reiches Gottes verkündiget, die Eigenschaften und Seligkeiten seiner Reichsgenossen ins Licht setzet, die Mühseligen und Beladenen zu sich rufet und ihnen Erquickung und Ruhe verspricht; wie er das Gesetz erkläret, Buße und Besserung prediget, die herrschenden Sünden und Laster bestraft, die Heuchler entlarvet, und die Sache der Tugend und Rechtschaffenheit behauptet; wie er den Menschen von Gotteswegen Gnade, Vergebung, Beystand, Leben und Unsterblichkeit verkündiget, die Zukunft vor ihnen enthüllet, ihnen seine und ihre Schiksale, die Auferstehug der Todten und das lezte Gericht mit seinen wichtigen Folgen vorstellet; wie er bald seine Jünger von ihrer Bestimmung unterrichtet, sie belehret und tröstet, bald sich mit seinem Geiste zu dem, der ihn gesandt hatte, erhebt, und für sie und alle, die künftig an ihn glauben würden, betet. So können wir gewissermaßen eben das sehen und hören, was seine ersten Schüler und Verehrer sahen und hörten, und können es mit freyerm Geiste, in einer noch genauern und lichtvollern Verbindung sehen und höreu, als es ihnen Vorurtheile, Fassungskraft und Zeitumstände zu thun erlaubten.

Und wie selig sind wir dann nicht, M. Th. Fr., wenn wir diese Erkenntniß, diese heilsame Lehre aus den Schriften der Evangelisten und Apostel schöpfen, und sie lebendig in uns werden lassen; wenn wir von ihnen diesen geraden, sichern Weg zur Glükseligkeit kennen lernen und auf demselben wandeln; wenn wir uns der Führung Jesu, dieses unfehlbaren Lehrers,

dieses Stellvertreters der Gottheit, überlassen, und uns seiner Herrschaft unterwerfen; wenn wir ihm auf dem Wege, auf welchem er uns vorgegangen ist, nachgehen, uns mit festem Glauben an seine Verheißungen halten, stets auf ihn sehen und uns ganz nach ihm bilden: Wie selig sind wir dann nicht! Kann es uns da an Licht, an Trost, an Beruhigung, an Lust und Kraft zur Pflicht, an Hoffnung und Zuversicht zu Gott, an erquickenden frohen Aussichten in eine bessere Welt fehlen? Können und müßen wir da nicht weiser, tugendhafter, zufriedener, seliger werden, als die Weisesten und Besten unter den Menschen, die dieser Vortheile entbehren mußten, werden konnten? Und wird nicht so unsre Gemeinschaft mit ihm immer fester und genauer, immer reicher an Freude und Seligkeit? Je besser wir seine Lehre kennen, und je treuer wir sie befolgen: desto mehr werden wir eines Sinnes mit ihm, desto freyer und völliger belebet uns sein Geist, desto näher kommen wir ihm, und desto fähiger werden wir der größern Theilnehmung an seiner Macht und Herrlichkeit.

Welche Vorzüge haben wir denn nicht in allen diesen Stücken vor so vielen andern Menschen und Völkern! Gewiß, auch in Absicht auf uns mag es heißen: viele haben gewünscht und wünschen noch zu sehen, was ihr sehet, und habens nicht gesehen, und zu hören was ihr höret, und habens nicht gehöret. Wie viele redliche Seelen mögen nicht unter Heiden, Muhamedanern, Juden seyn, die nach Licht, nach Trost, nach Erkenntniß der Wahrheit, nach Gewißheit schmachten, die den Ausgang des Labyrinths von Zweifeln und Bekümmernissen, in welchem sie herumirren, ängstlich suchen, die Gott, ihren Schöpfer, und seinen Willen näher kennen zu lernen und in Ansehung ihres künftigen Schikſals eine weniger schwankende Hoffnung zu haben wünschen! Wie viele, die bey der

schwa-

schwachen Dämmerung, welche sie leitet, weit gerader gehen, weit mehr Gutes thun, weit edler gesinnet, — die im Kleinen viel treuer sind, als wir im Großen, die das einzelne Talent, das ihnen anvertrauet ist, weit besser benutzen, als wir die zehn Talente, die uns Gott gegeben hat! Freylich wird der Allgütige diese redlichen Seelen, diese aufrichtigen Freunde der Wahrheit und der Tugend, deren Wünsche er nach seinem weisen alles umfassenden Rathe jezt nicht zu erfüllen für gut findet, nicht immer in der Finsterniß und in der Ungewißheit lassen; freylich wird er sie in einem höhern Stande für den gegenwärtigen Mangel schadlos halten, ihnen mehr nach dem, was sie zu thun sich bestrebten, als nach dem, was sie wirklich gethan haben, vergelten, und sie mit jenem beseligenden Zurufe belohnen: Du bist über wenig getreu gewesen; komm ich will dich über viel setzen. — — — Aber wer sind nun wir, M. Th. Fr., das wir schon jezt das wissen, das haben, das genießen, was jene so sehnlich, aber vergeblich, zu wissen, zu haben, zu genießen wünschten? Hatten wir gerechtere Ansprüche auf diese Vorzüge als sie? War es unser Verdienst, das uns aus dem großen Haufen der Menschen hervorzog und so glükselig machte? Nein, nein, lauter Güte, lauter Gnade ist es, die uns vorgezogen, die uns mit so unverdienten Segnungen und Wohlthaten überschüttet hat! Auch in Absicht auf uns heißt es: Aus Gnaden seyd ihr selig, seyd ihr zum Christenthume berufen, und dadurch auf den Weg der Seligkeit geführet worden, und dasselbe nicht aus euch, nicht vermöge eurer vorhergehenden Bemühungen, sondern Gottes Gabe ist es.

O laßt uns dieses erkennen, M. Th. Fr., unsers Glüks uns vor Gott und Jesu Christo freuen, es ihm, dem Geber, ihm, dem Stifter, dem Erwerber desselben von ganzem Herzen verdanken; aber dann auch einen solchen Gebrauch davon machen, der dieses Glük

nicht in Unglük für uns verwandle, es nicht zur Vermehrung unsrer Schuld gereichen, sondern ein göttlichkräftiges Mittel für uns seyn lasse, der höchsten menschlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit immer näher zu kommen! Ein Christ, M. A. Z., der nicht sehr glükselig ist und wird, der muß nothwendig sehr unglükselig seyn und werden. Hier giebt es kein Mittel zwischen beyden. Undankbarkeit und Mißbrauch vorzüglicher Wohlthaten ist unter allen Verbrechen das schändlichste, das schwerste, das sich am wenigsten entschuldigen läßt. Ein unheiliges Leben erniedriget und entehret jedes vernünftige Geschöpf, aber den Christen schändet es am meisten, auf den häufet es die härteste Strafe, dem bereitet es die quälendste Reue; Er ist der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und doch nicht thut; das Kind, das seinen Vater kennet, die ausnehmendsten Beweise seiner väterlichen Fürsorge und Liebe genießt, und ihm doch nicht gehorchet! Der Thor, der seine Augen vor dem Lichte verschließt, und in der Finsterniß wandelt, die Hand des treusten Führers von sich stößt, und nach dem Abgrunde eilet! — Christen seyd ihr, M. Th. Z. O seyd es nicht blos mit dem Munde, seyd es in der That und Wahrheit, wenn ihr nicht wollet, daß euer Schiksal in der zukünftigen Welt weit trauriger und schrecklicher sey, als das Schiksal so vieler Menschen und Völker, denen Jesus und seine Lehre nie bekannt worden ist! Selig, vorzüglich selig könnet ihr seyn und werden, o seyd und werdet es wirklich, gebrauchet alle Mittel dazu, und gebrauchet sie mit der redlichsten Treue, wenn ihr nicht vor vielen andern elend seyn und werden wollet! Nur dann, wenn ihr schon hier die Seligkeit des Christenthums zu genießen anfanget, dürfet ihr euch versprechen, dort im höhern Leben die ganze Fülle derselben zu genießen. Und wie viel größer, wie unendlich groß wird sie dann nicht seyn, wenn wir ihn, den wir nicht gesehen und doch lieb haben, an den wir nun glauben, und dessen wir

uns

uns schon jezt freuen, wirklich sehen, so sehen werden, wie er ist! O was für große herrliche Dinge werden wir da nicht sehen und hören und empfinden! Welche Aufschlüsse der Wahrheit! Welchen göttlichen, ganz befriedigenden Unterricht! Welche Wunder der höchsten Weisheit und Macht und Liebe! Welche Entwickelungen des großen Werkes Gottes auf Erden und der ganzen Reihe unserer Schiksale! Ja, da werden wir ganz in seinem Lichte wandeln, ganz von seiner Kraft beseelet seyn, und uns seiner freuen mit unaussprechlicher und ewiger Freude! Amen.

IX. Predigt.

Die Verſchiedenheit der menſchlichen Urtheile und Meynungen von Jeſu.

Text.

Matthäi 16. v. 13—16.

Da — fragte Jeſus ſeine Jünger, und ſprach: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey? Sie ſprachen: Etliche ſagen, du ſeyſt Johannes der Täufer; die andern, du ſeyſt Elias; etliche, du ſeyſt Jeremias, oder der Propheten einer. Er ſprach zu ihnen: Wer ſaget denn ihr, daß ich ſey? Da antwortete Simon Petrus, und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn.

Gott, daß wir dich kennen, und den, den du uns geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, das iſt ewiges Leben, Quelle ewiger Freude und Glükſeligkeit! Wie können wir dir doch für dieſen auſſerordentlichen, alle unſre Verdienſte und Erwartungen ſo weit überſteigenden Beweis deiner väterlichen Güte, für die Sendung deines Sohnes in die Welt, genug danken? Wie können wir dieſen deinen Geſandten, den du ſo vorzüglich liebeſt, und der deine Liebe, und die Liebe aller Menſchen, aller verſtändigen Weſen, ſo vorzüglich verdienet, würdig genug ehren? Wie uns ſeiner genug freuen? Wie ſeine Veranſtaltungen zu unſrer Seligkeit ſorgfältig genug benutzen? O daß wir ihn doch alle mit inniger

Ueber-

Ueberzeugung für den hielten, der er ist, und für den du ihn selbst erkläret hast! O daß wir ihm alle so aufrichtig ergeben wären, und so willig und freudig gehorchten, als es seine großen Verdienste um uns, und das ganze menschliche Geschlecht erfordern! O daß wir alle durch ihn so weise und so selig würden, als er uns machen kann und will! Lehre uns doch ihn, unsre erhabne Würde, und sein großes Werk auf Erden immer besser kennen, und immer richtiger beurtheilen. Ueberzeuge uns doch immer mehr durch deinen Geist davon, daß er von dir gekommen, von dir bevollmächtiget sey, deinen Willen gethan und gelehrt habe, und uns zu dir, unserm Schöpfer und Vater, führe. Laß sich doch seine Lehre auch an unsern Herzen als göttliche, heilbringende Wahrheit verklären. Laß uns ihre ganze Kraft und Seligkeit erfahren. Begleite auch jezt den Vortrag derselben mit deinem Segen, gütigster Gott. Gieb, daß wir ihn mit einem guten, lehrbegierigen Herzen vernehmen, und laß dadurch unsre Erkenntniß vermehret, uns im Glauben gestärket, und zu einer recht christlichen Sinnes- und Lebensart erwecket werden. Wir bitten dich darum als Bekenner und Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Matthäi 16. v. 13—16.

Da — fragte Jesus seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen: Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer; die andern, du seyst Elias; etliche, du seyst Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Die Frage, die Jesus in unserm Texte an seine Jünger thut, wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Diese Frage scheint nicht nur neu-

gierig, sondern sogar ehrsüchtig zu seyn. Allein der Gebrauch, den er von ihrer Antwort machet, zeiget deutlich, daß er diese Frage in ganz uneigennützigen, reinen Absichten gethan habe. Er that sie nicht um sein selbst, sondern um seiner Schüler willen. Er selbst wußte als Menschenkenner und als Prophet, den Gott mit seinem Geiste erfüllet hatte, wohl, was seine Gegenwart, seine Reden, seine Thaten für Eindrücke auf seine Zeitgenossen machten, und zu was für Vorstellungen und Schlüssen von ihm sie dadurch veranlaßt wurden. Er bedurfte nicht, sagt dort der Evangelist, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, daß ihn jemand von den Gesinnungen und Absichten eines Menschen unterrichtete, er wußte wohl, was im Menschen war. Aber seine Jünger, die waren im Nachdenken wenig geübt, — wankten noch oft in ihren Grundsätzen, waren ihres Glaubens nicht immer gewiß. Darum ergreift der Herr alle Gelegenheiten, sie zum Nachdenken zu erwecken und darinnen zu üben, und ihnen neue Gründe des Glaubens und der Gewißheit an die Hand zu geben. Dieß thut er auch hier. Er fraget sie: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? um daraus die wichtigere Frage herzuleiten: und ihr, wer saget denn ihr, daß ich sey? und die von Petro geschehene Beantwortung dieser Frage: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, die sollte auf alle Eindruk machen, sie alle im Glauben stärken, bey allen die Stelle eines ausgemachten, unleugbaren Grundsatzes vertreten. Darum bekräftigte er diese Antwort so nachdrüklich. Fleisch und Blut, sagt er zu seinem Jünger, haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Du hast das nicht von Menschen, sondern von Gott gelernt. Es ist göttliche Wohlthat, es ist Wirkung seines Geistes, daß du bey so verschiedenen Meynungen von meiner Person und von meiner Bestimmung zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen

bist,

bist, und diese Wahrheit so tief fühlest und so herzlich glaubest.

So wie es in diesem Stücke zu den Zeiten Jesu gieng, meine christlichen Freunde, so geht es gewissermaßen noch jezt. Die Urtheile und Meynungen von ihm sind noch jezt, selbst unter denen, die sich seine Bekenner und Anhänger nennen, sehr verschieden; und vielleicht ist es der geringste Theil der so genannten Christen, die Petro von ganzem Herzen, mit inniger Ueberzeugung, und vollem Wahrheitsgefühl nachsprechen können: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, du bist der von Gott verheißene, und von ihm bevollmächtigte König und Erretter der Menschen, der sie der Herrschaft des Irrthums, des Lasters und des Todes entreissen, und sie auf den Weg der Weisheit, der Tugend, und der Glükseligkeit führen soll. Um dieses deutlicher einzusehen und richtig von dem in die Welt gekommenen Heilande denken zu lernen, wollen wir nun

Einige Betrachtungen über die verschiedenen Urtheile der Menschen von Jesu anstellen. In dem Ende wollen wir

Erstlich zeigen, wie verschieden diese Urtheile sind, und

Dann, wie wir uns bey dieser Verschiedenheit der Urtheile zu verhalten haben.

Wir können die Menschen, die auch unter den Christen verschieden von Jesu denken, zu drey Hauptklassen bringen: Die Ungläubigen und Zweifler; die abergläubischen und heuchlerischen Christen; und die wohlunterrichteten aufrichtigen Christen.

Es giebt, erstlich selbst unter den Christen Ungläubige und Zweifler, und zwar von verschiedener Art. Ungläubige aus Leichtsinn, denen Religion und Christenthum, denen alles, was Ernst und Nachdenken

Glükseligkeit, ob er ihn gleich mit dem Munde für dieses alles erkennet. Nein, dieß alles sind Dinge, die ihn nicht rühren, an denen ihm wenig oder nichts gelegen ist, die offenbar mit seinen Neigungen und Lüsten streiten. Er begehret keines solchen Lehrers und Führers, der ihn ganz anders denken und leben lehre, als er bisher gedacht und gelebt hat. Er verlanget keinen solchen König und Herrn, der jede Sünde verdammet, und jede Pflicht für heilig erkläret, und dessen Sinn, sein Sinn, dessen Wille, sein Wille, dessen Verhalten das Muster des seinigen seyn soll. Nein, ihm ist Jesus bloß Bürge und Stellvertreter der Menschen, Büsser, Versöhner, Hoherpriester, Opfer für die Sünden der Welt; und dieß alles in der Bedeutung, die seinen Leidenschaften am meisten schmeichelt und ihn in seinen Sünden beruhiget. Denn daß er Sünden gethan und Strafen davon zu gewarten habe, das kann er nicht leugnen, und dieser Strafen wünschet er los zu werden, ohne daß er eben der Sünde entsagen, ohne daß er seinen ganzen Sinn und sein ganzes Leben ändern dürfte. Daß er kein recht tugendhaftes, frommes Herz, und daß er wenig recht gute Thaten verrichtet habe, das kann er sich auch nicht ganz verbergen, und doch wünschet er, dereinst der Belohnungen theilhaftig zu werden, die auf Tugend und Beharrlichkeit in guten Werken gesezt sind. Um sich nun diesen Trost, diese Hoffnung zu verschaffen, mißbrauchet er die Schrift, und stellet sich Jesum als eine Person vor, die alle Strafen aller Menschen, aller Sünde an ihrer Statt erduldet, die alle das Gute gethan habe, das die Menschen selbst hätten thun sollen, und die in einem solchen Verhältnisse gegen sie stehe, daß ihnen nun, sobald sie es nur glauben, alle jene Strafen erlassen, und alle diese guten Thaten so zugerechnet werden, als ob sie dieselben selbst gethan hätten. So bekleidet man sich, wie es nur gar zu oft heißt, mit der Gerechtigkeit Christi, als mit einem Kleide, und ist

dabey

dabey ganz ruhig, ob man gleich von aller eignen Gerechtigkeit, von aller innern Tugend und Rechtschaffenheit, ohne welche sich doch keine wahre Glükseligkeit denken läßt, ganz entblößet ist: so glaubet man mit dem Blute Jesu gewaschen und gereiniget zu seyn, ob man sich gleich immer aufs neue mit vorsätzlichen Sünden beflecket: so verbirgt man sich in die Wunden des Gekreutzigten als in einem Zufluchtsort gegen die Schrekknisse des Gewissens und der zukünftigen Welt, ob gleich die Ursachen dieser Schrekknisse noch immer fortdauern und sich täglich vermehren. Lauter Vorstellungen und Mißbräuche, die mit dem Geiste des Christenthums streiten, und auf beybehaltenen und erweiterten jüdischen Begriffen beruhen, zu deren Abschaffung das Christenthum bestimmt war.

Der wohlunterrichtete, rechtschaffene Christ, meine andächtige Zuhörer, der Jesum aus dem Evangelio und die göttliche Kraft seiner Lehre aus Erfahrung kennet, der urtheilet ganz anders, weit richtiger von seiner Person, von seinem Auftrage, von seinem großen Werke auf Erden. Aus inniger Ueberzeugung spricht er mit Petro in unserm Texte: Du bist Christus, und Sohn des lebendigen Gottes. Ohne sich in schwere und vergebliche, mehr Streit als Tugend und Seligkeit wirkende Untersuchungen über das natürliche und innere Verhältniß des Vaters und seines Sohnes Jesu einzulassen, hält er sich an die deutlichen Aussprüche des Evangelii, und befriediget sich damit, das selige Verhältniß zu wissen, in welchem Jesus gegen ihn, und er gegen Jesum steht. — Ja, denket und bekennet er, das sagen mir seine Reden, seine Thaten, seine Schikfale, daß er der eingeborne Sohn des Höchsten ist; daß er vor allen, die Kinder und Söhne Gottes heißen, den größten Vorzug hat; daß er in der genauesten Vereinigung mit der G[illegible] steht, von ihrer Kraft und von ihrem Geiste ganz erf[illegible] ihr sichtbares Ebenbild, ihr Stellvertreter unter den Menschen, daß er

der

der Gesalbte Gottes, der König ist, den schon die Väter erwarteten, und der Segen und Leben über alle Völker verbreiten sollte. Ja, wer ihn sieht und kennet, der sieht und kennet den Vater, der auf eine ausnehmende Weise in ihm und durch ihn wirket, und sich offenbaret. Wer ihn ehret, der ehret den Vater, der ihn gesandt hat. Ja, ich verehre ihn als den von Gott verordneten und bevollmächtigten Wiederhersteller der menschlichen Rechtschaffenheit und Glükseligkeit; als den Lehrer aller Wahrheit, die uns trösten, beruhigen, bessern und zu Gott führen kann; als den großen Hohenpriester und Mittler, als den ersten Reichsbedienten Gottes, durch den uns der Allerhöchste Frieden und Gnade verkündiget, durch den er uns seine Wohlthaten und Segnungen mittheilet, und durch dessen Vermittlung der unermeßliche Abstand zwischen Gott und uns weniger abschreckend für uns geworden, und der Weg zu seiner nähern Gemeinschaft geöffnet ist. Ich verehre ihn als den mächtigen Retter von Sünde und Tod, von Knechtschaft und Elend, der die menschliche Natur zu ihrer höchsten Würde erheben, uns in Freyheit versetzen, uns durch seinen Geist reinigen und heiligen, die traurigen Folgen unsrer Vergehungen tilgen; und uns der seligen Unsterblichkeit fähig und theilhaftig machen soll. Ich verehre ihn als meinen Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Tugend und Glükseligkeit, als das Muster aller menschlichen Vollkommenheit, dem ich immer ähnlicher zu werden strebe; als den, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, den er zum Haupte der Gemeinde gesezt hat, dem ich allen Gehorsam, alle Ergebenheit schuldig bin; als den, der mir Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist; als meinen Herrn und meinen Gott!

So, M. A. Z., denket und urtheilet der wohlunterrichtete und aufrichtig gesinnte Christ von Jesu, dem

Heilande

Heilande der Welt. So bekennet er von ganzem Herzen, daß Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sey. Und so lange er sich an dieses Bekenntniß hält, und diesem Bekenntnisse gemäß lebet, so lange wird es ihm gewiß weder an Beruhigung und Hoffnung, noch an Kraft zum Guten fehlen. So weit geht er aber auch in seiner Meynung von Jesu sowohl von dem Ungläubigen und Zweifler, als von dem abergläubischen und heuchlerischen Christen ab.

Freylich eine große Verschiedenheit der Meynungen und der Denkungsart! Hütet euch, meine theuersten Freunde, falsche und der christlichen Lehre nachtheilige Schlüsse daraus zu ziehen. Und um dieses zu vermeiden, so lasset uns noch

Das Verhalten betrachten, das wir dabey zu beobachten haben. Wir dürfen uns erstlich über diese Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile von Jesu in ältern und neuern Zeiten, unter Christen und unter Nichtchristen eben nicht wundern. Sie ist eine ganz natürliche Folge des gegenwärtigen Zustandes und Verhaltens der Menschen. Sie hat ihren Grund in der Verschiedenheit ihrer Fassungskraft, ihrer Denkungsart, ihrer Erziehung, ihrer bessern oder schlechtern moralischen Beschaffenheit; in der Mannichfaltigkeit ihrer äussern Umstände, ihrer Beschäftigungen und ihrer Schikfale. In allen diesen Absichten ist kein Mensch das, was der andere ist. Ein jeder hat seine eigene Art zu empfinden, zu denken, zu schließen, seine Gedanken und Schlüsse mit einander zu verbinden und zu vergleichen; ein jeder sein eignes Maas von Empfindsamkeit, von Aufmerksamkeit, von Scharfsinn, von Thätigkeit, von Festigkeit; ein jeder hat auch seine eigenen Vorurtheile, Irrthümer, Hinderniße, Hülfsmittel, Antriebe, Aufmunterungen, Abhaltungen. So verschieden und mannichfaltig diese Ursachen des größern oder geringern Fleißes, der bessern oder schlechtern Methode, des mehr oder weniger glücklichen Erfolgs unsers

Nachdenkens und unsrer Untersuchungen über Religionssachen sind, eben so verschieden und mannichfaltig müßen auch die Wirkungen davon seyn; und wenn dieses nicht statt finden sollte, so müßte alle Ordnung der Dinge, alle Verknüpfung zwischen Ursachen und Wirkungen aufgehoben werden.

Eben so wenig dürfen wir uns zweytens an dieser Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile von Jesu stoßen, oder deswegen das Christenthum in den Verdacht der Falschheit ziehen. Keine Art von Wahrheiten ist je allgemein erkannt und angenommen worden, so einleuchtend und unleugbar sie auch uns, die wir sie erkennen und annehmen, scheinen mögen. Die Lehren der Vernunft und der menschlichen Weisheit haben eben so viele und mannichfaltige, eben so hartnäckige Widersprüche erfahren, als die Lehren der Schrift. Die Vorstellungen und Meynungen von Gott, sind eben so verschieden unter den Menschen, als die Meynungen und Vorstellungeen von Jesu. Die Wahrheit hängt nicht von dem größern oder kleinern, allgemeinern oder eingeschränktern Beyfalle ihrer Bekenner ab. Sie hat ihren Grund in sich selbst; und auch verkannte und mißverstandene Wahrheit hört deswegen nicht auf, Wahrheit zu seyn. Der Ungläubige, der Zweifler, der Abergläubige, der Heuchler und der Christ mögen also in ihren Urtheilen von Jesu noch so weit von einander abgehen, das darf uns nicht irre machen; das darf dem Christenthum in unserm Augen nichts von seinem Werthe benehmen; das kann nicht zwischen Wahrheit und Irrthum entscheiden.

Diese Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile von Jesu muß uns aber drittens zum Nachdenken über diese wichtigen Dinge, zur sorgfältigen und unpartheyischen Untersuchung derselben erwecken. Sie muß uns antreiben, unsers Glaubens aus innerer Ueberzeugung gewiß zu werden. Dazu weiß ich kein besseres Mittel als das fleißige und mit redlichen Absichten verbundene

lesen der Evangelisten. Da, M. Th. Fr., könnet ihr mit Jesu bekannt, vertraut werden, ihn selbst hören, mit ihm umgehen, ihn in mancherley Umständen und Auftritten sehen, ihn im Leben und im Tode begleiten; da dürftet ihr nur euer Herz den Eindrücken, die dieses alles auf euch machen, der Hochachtung und Liebe, die euch der Charakter Jesu, und seine heilige, tröstliche Lehre einflößen wird, öffnen, und dann euren gesunden Verstand, euer natürliches Wahrheitsgefühl den Ausspruch darüber thun lassen. — Wer das Evangelium nicht oft, nicht mit vieler Aufmerksamkeit und unpartheyischer Lehrbegierde gelesen, wer sich nicht mit dem Innhalte und dem Geiste desselben recht bekannt gemacht hat, der ist ganz und gar nicht berechtiget von Jesu zu urtheilen, viel weniger ihn und seine Lehre zu verwerfen. — Wollet ihr also eurer Meynung und eures Glaubens in diesem Stücke gewiß seyn, so studieret dieses in aller Absicht so wichtige Buch. Suchet euch in die Zeiten, in die Umstände, in die Denkungsart der damals lebenden Menschen zu versetzen, ihre Bedürfnisse einzusehen und zu fühlen; vergleichet dieses alles mit den Reden und Thaten Jesu, mit den Absichten die er hatte und haben konnte, und mit den Folgen, die sein Werk auf Erden in Absicht auf die übrigen Völker und Menschen haben sollte und wirklich gehabt hat; vergleichet es mit dem Besten und Nüzlichsten, was andere Freunde und Beförderer der menschlichen Weisheit und Glükseligkeit gethan haben und thun konnten: so werdet ihr den natürlichsten, sichersten Weg zur Entdeckung der Wahrheit einschlagen, und sie wird euch nicht lange verborgen bleiben.

Ziehet dabey — dieß ist ein anderes unfehlbares Mittel eures Glaubens gewiß zu werden — ziehet die Erfahrung zu Rathe. Lernet daraus, was Jesus und seine Lehre in Absicht auf euch sind oder nicht sind. So beurtheilet ihr ja, z. B. den Verstand und die Treue eines Wegweisers. Wenn er euch an den Ort bringt, wohin

ihr zu kommen begehret; oder wenn ihr doch aus allen Umständen schließen könnet, daß ihr unter seiner Anführung diesem Orte näher kommet; wenn ihr diesen Ort vielleicht in der Entfernung erblicket, schon auf dem Wege dahin den Schuz des dort regierenden Fürsten, oder die Vortheile seiner Einrichtungen, Veranstaltungen, Anordnungen, erfahret, schon den Einfluß des mildern Himmelsstrichs und die größere Fruchtbarkeit des Bodens bemerket und genießet: so haltet ihr euren Wegweiser für einen treuen und verständigen Führer, wenn ihr solches gleich aus keinen andern Gründen beweisen und wissen könntet. Eben so beurtheilet ihr den Arzt, dem ihr euch anvertrauet. Wenn ihr wisset, daß er andere geheilet hat, daß sie sich bey der Beobachtung seiner Vorschriften wohlbefinden und nun einer festern Gesundheit genießen; wenn er euch selbst schon von manchen Beschwerden befreyet hat; wenn ihr es merket, daß seine Arzneyen, seine Verordnungen nach und nach heilsame Veränderungen in euch hervorbringen, euch nach und nach munterer, stärker, zur Verrichtung eurer Geschäfte und zum Genusse unschuldiger Freuden tüchtiger machen: so haltet ihr ihn für einen geschikten, treuen Arzt, so vertrauet ihr euch ihm getrost an, so folget ihr seinen Vorschriften gern; wenn ihr gleich seine Gelehrsamkeit, den Umfang und die Tiefe seiner Einsichten und Kenntnisse, nicht zu bestimmen im Stande seyd; wenn ihr gleich nicht wisset, auf welche Weise und durch welche Mittel er sich diese Einsichten und Kenntnisse erworben, und wie eigentlich seine Arzneyen in euern Körpern wirken, und wodurch sie die heilsame Kraft erhalten, die sie an euch äussern. — — — Und warum, M. Th. Fr., warum solltet ihr es in Absicht auf Jesum und die Meynung, die ihr von ihm und seiner Lehre habt, nicht auch so machen? Versuchet es nur, ob euch diese Lehre etwa Aufschlüsse über wichtige Gegenstände der Erkenntniß gebe; ob sie euch etwa manches erkläre, was euch sonst verwirrte; ob sie euch

da Trost und Beruhigung verschaffe, wo ihr sonst keine hattet; ob sie euch mehr Muth und Kräfte zur Bestreitung des Bösen, und zur Erfüllung eurer Pflicht ertheile; ob sie euch froher und zuversichtlicher an Gott, und mit mehr Theilnehmung und Freude an die Menschen denken lehre; ob sie euch in euren Augen erniedrige oder erhöhe, euch Gefühl eurer Würde, oder Verachtung gegen euch selbst einflöße; ob sie der Natur eine heitere oder finstere Gestalt gebe; ob sie euch etwa das Räthsel eures gegenwärtigen Zustandes und der Vermischung des Guten und Bösen in demselben auflöse, und euch mehr und bessere Aussichten in die Zukunft öffne. Und wenn ihr findet, daß die Lehre Jesu das thue, daß sie euch Gott, euerm himmlischen Vater, und den Menschen, euern Brüdern, näher bringe, euch williger und geschikter zu allem Guten, euch demüthiger, sanftmüthiger, geduldiger, liebreicher, friedfertiger, wohlthätiger, großmüthiger, und also zufriedener, ruhiger, gemeinnütziger mache; wenn ihr findet, daß sie nach allen ihren Theilen übereinstimmet, und durch alles Besserung und Glükseligkeit befördert; wenn ihr weise, rechtschaffene, frohe Menschen kennen lernet, die euch sagen, daß sie solches durch Jesum und seine Lehre geworden, daß sie in seiner Gemeinschaft und in seiner Nachfolge glüklich und getrost sind; wenn ihr hingegen keinen verständigen, redlichen Menschen findet, der sagen könnte und dürfte, daß er dadurch böse, lasterhaft, unzufrieden, elend geworden wäre; kurz, wenn ihr euch selbst wohl dabey befindet und sehet, daß sich auch andere wohl dabey befinden; warum solltet ihr dann nicht Jesum für einen Lehrer der Wahrheit, der Weisheit, der Tugend, der Glükseligkeit, für einen Erretter und Wohlthäter, für den Heiland der Menschen halten? Warum denn daran zweifeln, daß er von Gott gesandt worden, Wahrheit, Weisheit, Tugend, Glükseligkeit zu lehren, von Gott, von welchem alle gute Gaben, alles Licht und alles Leben herabkom-

abkommen? Warum solltet ihr euch ihm nicht anvertrauen, ihm nicht getrost folgen, nicht Seligkeit von ihm erwarten, wenn ihr gleich in Absicht auf seine Person und auf andere Beweise seiner göttlichen Sendung nicht alle Dunkelheiten zerstreuen, nicht alle Zweifel auflösen könnet? Warum nicht mit dem Apostel aus innigster Ueberzeugung sagen können: Herr, wo sollen wir hingehen, wo das suchen und finden, was wir bey dir finden? Wo helleres Licht, wo gründlichere Beruhigung, wo mehr Antrieb und Kraft zum Guten, wo edlere Gesinnungen und frohere Aussichten? Nein, du allein hast Worte des ewigen Lebens, deine Lehre fasset die beste, die zuverläßigste Anweisung zur Glükseligkeit, zur ewigen Glükseligkeit in sich. Ja, wir haben es erkannt, aus Erfahrung erkannt, und erkennen und erfahren es noch immer, daß deine Lehre von Gott kömmt, daß du nicht von dir selber, nicht ohne göttlichen Auftrag, geredet hast, daß du derjenige bist, von dem der Vater im Himmel sagt: Den sollt ihr hören, dem sollt ihr gehorchen. — Gewiß, eine Art zu schließen, und sich zu verhalten, die eben so weise als sicher ist, meine theuresten Freunde. So wird euch keine Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile von Jesu irre machen. Erfahrung, wiederholte, mannichfaltige, anhaltende Erfahrung, ist der beste, beruhigendeste Beweis für alle, für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten; ein Beweis, den ein jeder anstellen, ein jeder beurtheilen, und dessen Kraft ihm keine Zweifel, keine Einwürfe, so unbeantwortlich sie auch sonst seyn möchten, rauben können. Saget dem wohlunterrichteten, gründlich gelehrten Schüler noch so viel gegen die Fähigkeiten und Einsichten seines Lehrers; saget dem sein Vaterland von weitem erblickenden Pilgrimme noch so viel gegen die Treue seines Führers; saget dem krank gewesenen, und nun gesund gewordenen Kranken noch so viel von der Ungeschiklichkeit seines Arztes: alle eure Vorstellungen werden wenig oder nichts bey ihm ausrichten.

richten. Sie werden sich ihres Lehrers, ihres Führers, ihres Arztes rühmen, werden fortfahren, sich ihres Unterrichts, ihrer Führung, ihrer Vorschriften, ihres guten Raths zu bedienen, werden sich an sie halten und auf sie verlassen; und kein verständiger, unpartheyischer Mensch wird ihr Verfahren tadeln können.

Eben dieß, meine andächtigen Zuhörer, müße euch aber auch viertens lehren und davon überzeugen, daß es nicht bloß auf richtige Begriffe von Jesu, von seiner Person, von seinen Absichten, von seiner Lehre, sondern vornehmlich darauf ankomme, daß man sich so gegen ihn verhalte, so seine Absichten bey sich und andern befördere, so seine Lehre gebrauche und befolge, wie es den Vorstellungen, die man von allen diesen Dingen hat, gemäß ist. Jene richtigen Begriffe allein können uns nichts helfen. Eben so wenig als es uns hilft, daß wir einen Wegweiser für einen verständigen und treuen Führer, und einen Arzt für einen geschikten und rechtschaffenen Mann halten, so lange wir uns von jenem nicht führen, und von diesem nicht heilen lassen, oder so lange wir von jenem verlangen, daß er uns einen andern, vielleicht anfänglich leichtern und angenehmern, aber von dem Ziele abführenden Weg gehen lasse, und von diesem begehren, daß er uns keine bittere Arzneyen verordne, und uns nichts verbiete, was etwa bisher unserm Geschmacke und unsrer Gewohnheit gemäß, aber unsrer Gesundheit schädlich gewesen. Nein, es ist vergeblich, meine theuersten Freunde, daß ihr Jesum für einen Lehrer der Wahrheit haltet, wenn ihr nicht das thut, was er euch thun heißt, nicht das unterlasset, was er euch zu unterlassen befiehlt, nicht das hoffet und erwartet, was er euch hoffen und erwarten läßt. Es ist vergeblich, daß ihr seine Lehre für die richtigste, sicherste Anweisung zur Glükseligkeit haltet, wenn ihr eure Glükseligkeit nicht da suchet, wo er sagt, daß sie allein zu finden sey, wenn ihr nicht den Weg dazu betretet, den er euch

X. Predigt.

Die Rükſicht auf das vergangene Jahr.

Text.

Pſalm 119. v. 59.

Ich betrachte meine Wege.

Gott, Ewiger, Unendlicher, Unveränderlicher, Herr und Vater unſers Lebens, Dank und Freude verſammeln uns, deine Kinder, vor deinem Angeſichte. Laß dir das Opfer des Lobes, das wir dir bringen, wohlgefallen, und geuß neues Leben und neuen Segen auf uns, deine ſchwachen, dürftigen Geſchöpfe herab. Ja, auch in dem verfloſſenen Jahre haſt du unſer als Vater geſchonet, uns mit weiſer, väterlicher Liebe geleitet und bis hieher gebracht. Groß und unzählig ſind die Beweiſe, die wir von deiner Fürſorge und Güte erhalten; groß und unzählig die Wohlthaten, die wir als Menſchen und als Chriſten, in der Natur und durch die Religion von dir empfangen; mannichfaltig und ſchäzbar die Freuden, die ſinnlichen, die geiſtigen, die Andachtsfreuden, die wir von einem Ende des Jahres zu dem andern genoſſen haben. Dank und Lob und Preis ſey dir für alles, dir dem höchſten Freudengeber, dem unerſchöpflichen Quell alles Lichts und aller Glükſeligkeit! Haben uns Leiden getroffen, ſo haſt

du uns dieselben tragen gelehret, uns ihre Last erleichtert, uns mancherley Erquickungen dabey genießen und mancherley Nutzen daraus ziehen lassen. Ja, gelobet seyst du auch für die Leiden, die deine Vaterhand uns aufgelegt und zu unserm Besten geleitet hat und noch leiten wird! Haben wir Gutes für uns und für andere gethan und befördert, so kam auch dieses Gute von dir, und geschah durch dich. Gelobet seyst du für alle Kräfte, die du uns zur Verrichtung unsrer Geschäfte gegeben, für allen Beystand, den du uns zur Erfüllung unsrer Pflichten geleistet hast. Ja, von dir, durch dich und zu dir sind alle Dinge, dir sey Ehre in Ewigkeit! O möchten die frommen Gesinnungen, mit welchen wir dir die Erstlinge dieses Jahres heiligen, uns in dem ganzen Laufe desselben beseelen! Wie viel ruhiger und besser würden wir es dann nicht durchleben! Welche Fehltritte und Vergehungen dann nicht vermeiden! Gott, unsre Herzen stehen dem Einflusse der Wahrheit offen. Laß sie tiefe, dauerhafte Eindrücke auf dieselben machen, und begleite den Vortrag der Lehren der Religion mit deinem alles vermögenden Segen. Wir bitten dich darum im Vertrauen auf die Verheissungen, die uns Jesus gegeben hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Psalm 119. v. 59.

Ich betrachte meine Wege.

Hat der Wanderer einen beträchtlichen Theil seines Weges zurükgelegt; kommt er auf einen Scheideweg zu stehen, wo er seinen bisherigen Pfad verlassen und einen andern betreten soll: so ist nichts natürlicher, als daß er sich umsieht, einige aufmerksame Blicke auf den zurükgelegten Weg richtet, ihn mit dem der vor ihm liegt, vergleicht, und daraus mancherley Schlüsse zieht, die ihm entweder neue Hoffnungen geben, oder seine

Besorg-

Beſorgniſſe vermehren. Heute, M. Th. Fr., finden wir uns in dem Falle eines ſolchen Wanderers. Ein Jahr, alſo ein beträchtlicher Theil unſers kurzen Lebens auf Erden, ein Jahr mit allen ſeinen Geſchäften und Freuden und Leiden liegt hinter uns; und ein anderes mit allen erwünſchten und widrigen Begebenheiten und Zufällen, die es in ſich ſchließt, ſteht vor uns. Sollten wir uns von jenem trennen, und dieſes beginnen, ohne ernſthafte Blicke auf jenes und dieſes zu richten, ohne, wie es in unſerm Texte heißt, unſre Wege zu betrachten, die Wege, die wir ſchon zurükgelegt, und diejenigen, die wir noch vor uns haben? Iſt gleich ein Tag was der andere iſt, der heutige was der geſtrige war, jeder an und vor ſich ſelbſt ein ſehr kleiner Theil einer ganzen ununterbrochenen Reihe von Tagen, die mit unſrer Geburt anfängt, und mit unſerm Tode ſich endiget: ſo machet ſich doch der Weiſe, der Chriſt, jede Gelegenheit und jede Erweckung zum ernſten Nachdenken über ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand zu Nuze; und dieſe Gelegenheit und Erweckung dazu findet er auch in einem ſolchen Wechſel der Zeit, als die gegenwärtige iſt. Er ſieht auf das Vergangene zurük, und ſieht in das Zukünftige hinaus. Zwo Arten des Nachdenkens und der Betrachtung, M. A. Z., wozu ich euch Heute und Morgen unter dem Beyſtande des Höchſten einige Anleitung zu geben gedenke. Heute ſoll uns die Rükſicht auf das verfloſſene, Morgen die Ausſicht in das erſt angefangene Jahr beſchäftigen.

Die aufmerkſame Rükſicht auf das verfloſſene Jahr veranlaſſet den nachdenkenden Menſchen zu verſchiedenen wichtigen und vielumfaſſenden Fragen und Ueberlegungen. Die vornehmſten davon ſind folgende:

Was habe ich in dieſem Abſchnitte meines Lebens Gutes genoſſen, und wie habe ich es genoſſen?

Was für Uebel und Leiden haben mich da getroffen, und wie habe ich ſie erduldet und benuzet?

Was

Was für Geschäfte hatte ich zu verrichten, was für Pflichten zu erfüllen, und wie habe ich jene ausgerichtet und diese erfüllet?

Was für Fehler habe ich begangen, und wie muß und will ich mich künftig vor denselben hüten?

Welchen Fortgang habe ich indessen auf dem Wege der christlichen Weisheit und Tugend gemacht?

Was soll mich also das verflossene Jahr in Rüksicht auf das gegenwärtige lehren?

Laßt uns diese sechs Fragen uns umständlicher vorlegen, und bey ihrer Beantwortung eben so unpartheyisch als aufmerksam seyn.

Erste Frage: Was habe ich in dem verflossenen Jahre Gutes genossen, und wie habe ich es genossen? Wenn der Leichtsinnige, der Unempfindliche, der Unzufriedene, der Lasterhafte wenig Spuren des Guten hinter sich erblicket; wenn er vielleicht klaget und jammert, weil er seine bösen Absichten nicht erreichen, seine ungerechten Unternehmungen nicht ausführen, seine leidenschaftlichen Begierden nach Ehre, nach Macht, nach Reichthum, nach Wollust nicht befriedigen konnte: so weiß der nachdenkende, gutgesinnte, dankbare Mensch weder Anfang noch Ende zu finden, wenn er die Summe aller Güter und Freuden und Wohlthaten berechnet, die er in einem so beträchtlichen Abschnitte seines Lebens empfangen und genossen hat. Allenthalben findet er sich von Wirkungen und Beweisen der göttlichen Fürsorge und Liebe, so wie von der Luft, die ihn belebet, und dem Lichte der Sonne, das ihn erleuchtet, umgeben. Welcher Tag, welche Stunde, welcher Augenblik des verflossenen Jahres, denket er bey sich selbst, war nicht Geschenk, unverdientes Geschenk meines Schöpfers und Vaters im Himmel, und welche von allen waren von seinen Wohlthaten, von eben so mannichfaltigen, als schäzbaren und unentbehrlichen Wohlthaten, entblößt?

War

das Maas der Leiden, die ihn in dieſem oder jenem Abſchnitte ſeines Lebens treffen. Oft geht eine beträchtliche Reihe ſeiner Tage ſtille und ruhig dahin, und nur leichte, bald vorübereilende Wolken trüben die Heiterkeit ſeines Geiſtes, und die frohen Ausſichten, die er vor ſich hat. Oft folgen aber auch in einem gewiſſen Zeitraume Widerwärtigkeiten auf Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle auf Unglücksfälle, ein Sturm auf den andern, und laſſen ihn das Nichts des Menſchen, und aller ſeiner irdiſchen Anſchläge und Hoffnungen tiefer fühlen. Und darüber denket der Weiſe, der Chriſt, der noch einige ernſthafte Blicke auf das verfloſſene Jahr richtet, nach. Mit welchen Leiden, fragt er ſich ſelbſt, mit welchen Leiden iſt es bezeichnet? Waren es Leiden von der gewöhnlichen, alltäglichen, oder von einer weniger gemeinen und ſeltnen Art, Leiden der Seele, oder Leiden des Körpers? Leiden, die ich mir durch meine Unklugheit und Thorheit zugezogen habe, und als gerechte Strafen meiner Vergehungen anſehen muß; oder Leiden, die mich ohne mein Verſchulden, vermöge des Zuſammenhangs der Dinge, getroffen haben, und die ich als Schickungen und Verhängniſſe Gottes, als Zucht- und Uebungsmittel meines Vaters im Himmel betrachten konnte? Welche Arten des Verluſtes habe ich vielleicht in dem verfloſſenen Jahre erlitten? Verluſt an Gütern, oder Verluſt an Ehre und Anſehen, oder Verluſt an Geſundheit und Kräften, oder Verluſt an Freunden und Geliebten? Welche Arten von Schmerz habe ich empfunden? Schmerz, der ſeinen Grund in einem zerrütteten Körper hatte, oder Schmerz über mißlungene Bemühungen und Unternehmungen, oder Schmerz über begangene Fehltritte und Sünden und ihre ſchädlichen Folgen, oder Schmerz über unerwarteten Widerſtand und unüberſteigliche Hinderniſſe im Forſchen nach Wahrheit, im Wirken des Guten, in der Anwendung der Kräfte, oder endlich Schmerz über die Trennung von Perſonen die meine Seele liebte, und

von

von denen ich hinwiederum geliebet wurde? Und in welchem Verhältnisse stehen diese Leiden, dieser Verlust, diese Schmerzen, gegen die genossenen Freuden, Bequemlichkeiten, Vergnügungen, gegen Gewinn und Fortgang? Wie weit werden wohl jene von diesen, oder diese von jenen überwogen? Und welche merkliche, bleibende Veränderung sind dadurch in meinem äussern oder innern Zustande, in Rüksicht auf meinen Geist, oder auf meinen Körper, oder auf meine Verbindungen mit andern bewirkt worden? —— Wie habe ich endlich jene Leiden erduldet, jenen Verlust ertragen, jene Schmerzen ausgehalten? Mit stiller Unterwerfung unter Gott und seinen stets guten Willen, oder mit Murren und Klagen gegen seine Vorsehung und Regierung? Mit der Stärke eines Mannes, der sich selbst beherrschet und seines Muthes Herr ist, oder mit der Schwachheit eines Kindes, das jeder Schlag betäubet und jede Last zu Boden drücket? Mit der Geduld und Gelassenheit eines Christen, der Gott auch dann, wenn er ihn züchtiget, als Vater verehret, oder mit dem trotzigen Stolze eines Ungläubigen und Religionsverächters, der sich der Zucht des Höchsten widersetzet, und über erlittenes Unrecht klaget? Und bin ich durch diese Leiden, durch diesen Verlust, durch diese Schmerzeu moralisch besser oder schlechter geworden? Haben sie mich erweichet, oder verhärtet? Haben sie mich Gott, haben sie mich meinen Brüdern näher gebracht, oder von denselben entfernet? Haben sie mich zur trägen Muthlosigkeit verleitet, oder zur Sammlung und Anstrengung meiner Kräfte erwekt? Haben sie mir die Lehren der Religion, die Uebungen der Andacht und Frömmigkeit, wichtiger und theurer, oder haben sie mich gleichgültig dagegen gemacht? Bin ich in der Schule des Leidens verständiger, weiser, besser, Gott ergebener, himmlischgesinnter geworden? Kann ich also mit Zufriedenheit und Ruhe auf die überstandenen Leiden zurüksehen und Gott auch

dafür, als für Mittel danken, wodurch er meine innere geistige Vollkommenheit befördert, und mich meiner Bestimmung näher bringt?

Dritte Frage: Was hatte ich in dem verflossenen Jahre für Geschäfte zu verrichten, für Pflichten zu erfüllen, und wie habe ich jene Geschäfte ausgerichtet, und diese Pflichten erfüllet? An Geschäften, an mannichfaltigen wichtigen Geschäften fehlet es dem Menschen, der seine Bestimmung kennet, und sie zu erreichen strebet, nie; und die meisten Pflichten, die uns einmal obliegen, die liegen uns so lange ob, als wir Menschen und Bürger, als wir Geschöpfe und Unterthanen Gottes, als wir Christen und Erben der Unsterblichkeit sind. Jedes Jahr soll so, wie jeder Tag, die Summe unsrer nüzlichen Arbeiten und unsrer treu erfüllten Pflichten vermehren. Je größer diese Summe in einem gewissen Abschnitte unsers Lebens ist; desto mehr haben wir in demselben gewonnen, desto gesegneter und unvergeßlicher ist uns derselbe geworden. Und auch darüber zieht sich der nachdenkende Mensch bey der Rükſicht auf das verflossene Jahr zur Rechenschaft. Mit welchen rechtmäßigen, guten Bemühungen, fraget er sich selbst, mit welchen nützlichen Arbeiten ist dasselbe bezeichnet? Welchen Gebrauch habe ich in demselben von meinen Fähigkeiten, von meinen Kräften, von meinen Gaben und Geschiklichkeiten, von der Stelle, die ich bekleide, von dem Amte, das ich verwalte, von dem Berufe, den ich treibe, von den Verbindungen, in welchen ich mit andern stehe, gemacht? Was habe ich als Mensch, als Christ, als Ehegatte, als Hausvater, als Freund, als Bruder, als Bürger, gethan oder nicht gethan? Was habe ich zur Beförderung des Wohlstandes der Meinigen, und zur Beförderung des allgemeinen Besten beygetragen oder versäumt? Wo ist meine Zeit, wo sind meine Güter, wo sind meine Kräfte hingekom-

kommen? Sind sie für mich und für andere verloren? oder sind sie noch in ihren Wirkungen und Folgen vorhanden, und so vorhanden, daß ich mich derselben nicht schämen und ihren Verlust nicht bereuen darf? — Und wie habe ich meine Geschäfte getrieben? Wie meinen Beruf abgewartet? Wie meine Pflichten erfüllt? Aus Zwang und mit Widerwillen, oder aus Neigung und mit Lust? Mit Nachläßigkeit, oder mit Sorgfalt? Aus bloßer Gewinnsucht, oder aus Gehorsam gegen die göttlichen Anordnungen, und aus Begierde, meinen Brüdern nüzlich zu seyn? Mit frommer Gewissenhaftigkeit, oder mit eigennüßiger, habsüchtiger, eitler Seele? Sorgte und arbeitete ich bloß für mich, oder für andere? War mir jede Pflicht heilig und unverbrüchlich, und zog ich die Erfüllung derselben jedem äußern Vortheile, jedem vorübergehenden Vergnügen vor?

Vierte Frage: Was für Fehler habe ich in dem verflossenen Jahre begangen, und wie muß und will ich mich künftig vor denselben hüten? — — Waren es Fehler, die ehmals über mich herrschten, Temperaments- und Gewohnheitsfehler; oder Fehler, die mir sonst fremde waren, deren ich mich sonst nicht schuldig machte? Waren es Fehler der Uebereilung, die mich im Augenblicke der Versuchung dahinrissen, und die ich eben sobald bereute, als ich sie begangen hatte; oder fehlerhafte, böse Gesinnungen und Neigungen, die sich nach und nach meines schwachen Herzens bemächtigten, nach und nach meinen Beyfall oder meine Einwilligung erschlichen, und mich zulezt das thun oder sagen ließen, was nicht recht war? Blieb ich bey dem ersten Fehltritte stehen, erkannte ich da mein Unrecht, und suchte ich es auf alle Art zu vergüten; oder ließ ich mich die Leidenschaft, ließ ich mich falsche Schaam, zu andern, vielleicht noch gröbern Fehltritten verleiten? Habe ich auf einem gebahnten, ebenen Wege, oder auf

einem beſonders rauhen und ſteilen Pfade geſtrauchelt? Bin ich im harten, anhaltenden Kampfe überwunden, oder ohne allen Kampf und Widerſtand die Beute meiner Feinde, der Raub meiner Lüſte geworden? — — Und was hat mich zu dieſen Fehlern und Vergehungen verleitet? War es Mangel der Ueberlegung und des Nachdenkens, oder Verſäumung der Pflichten der Religion, Unterlaſſung des Gebetes und chriſtlicher Andachtsübungen? War es Menſchenfurcht, oder unzeitige Gefälligkeit, die mich meiner eigenen Ueberzeugung zuwider handeln ließ, oder war es die Geſellſchaft und das Beyſpiel der Leichtſinnigen und Böſen, die mich beräubten, und aus meiner Faſſung ſezten? War es Zaghaftigkeit und Beſtürzung, oder Stolz und Vermeſſenheit, die mich fallen ließen, oder mich dem Falle ſo nahe brachten? Und wie bin ich jezt in Rükſicht auf dieſe begangenen Fehler geſinnet? Wie kommen ſie mir jezt vor? Denke ich mit kalter Gleichgültigkeit daran? oder durchdringt mich ihr Andenken mit Schaam und Reue? Suche ich ſie zu entſchuldigen, zu beſchönigen, zu vergeſſen; oder bemühe ich mich, ſie zu vergüten, und mich immer völliger davon zu befreyen und zu reinigen? Wie müßen, wie ſollen ſie mir künftig zur Warnung dienen? Was muß ich in dieſer Abſicht vermeiden, was muß ich beobachten? Wie kann und muß ich mein Verhalten vorſichtiger und behutſamer einrichten?

Fünfte Frage: Welchen Fortgang habe ich in dem verfloſſenen Jahre auf dem Wege der chriſtlichen Weisheit und Tugend gemacht? Bin ich auf demſelben vorwärs oder zurükgegangen? Iſt es mir leichter oder ſchwerer geworden meine Pflichten zu erfüllen, und das zu thun, was recht und gut iſt? Sind mir die Lehren der Religion, die Gedanken von Gott, die Beſchäftigungen mit Gott und mit mir ſelbſt bekannter, oder fremder als ſonſt? Hänge ich mehr

oder weniger mit meinem Herzen an dem, was irdisch und sichtbar ist? Ist die Herrschaft meiner Vernunft über die Sinnlichkeit befestiget? Denke und handle ich gesezter, männlicher, freyer? Bin ich selbst unschuldigen, sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten weniger sclavisch ergeben? Kann ich sie leichter entbehren, leichter meiner Pflicht und dem Besten meines Nächsten aufopfern? Hat sich mein Geschmack an dem, was wahr, was schön und gut ist, gestärkt und veredelt? Sind mir die höhern, geistigen Freuden, die Freuden des vernünftigen Denkens, die Freuden des Recht- und Wohlthuns, die Freuden der Andacht theurer und lieber geworden? Kostet es mich weniger Mühe, mich selbst zu bezwingen, und mich dem Strome des herrschenden Verderbens zu widersetzen? Weiß ich mich auch aus dem verflossenen Jahre solcher Siege über mich selbst und die Welt, solcher moralisch guter Bestrebungen und Handlungen zu besinnen, die mich jezt noch freuen und stets freuen werden? Habe ich mich irgend einmal, bey irgend einer Gelegenheit ganz als Mensch, als Christ gezeiget? Habe ich meinem Gewissen, oder der Rechtschaffenheit irgend ein Opfer von einigem Werthe gebracht? Habe ich irgend eine rechte wohlthätige, oder großmüthige That verrichtet, irgend einem Menschen, oder einer Gesellschaft von Menschen eine beträchtliche Hülfe, einen besondern Dienst geleistet? Welche Tage, und wie viel Tage des verflossenen Jahres sind mit solchen Beweisen der Weisheit und der Tugend bezeichnet? — Wie habe ich also diesen Theil meiner Laufbahn durchlaufen? Habe ich öfter, oder seltner gestrauchelt? Das Ziel öfter oder seltner aus dem Gesichte verloren? Bin ich ruhiger, getroster, muthiger, standhafter auf meinem Wege fortgegangen, als vielleicht ehmals? Habe ich mich weniger als sonst von dem geraden, richtigen Pfade abwenden, und auf Nebenwege verleiten lassen?

Sechste und lezte Frage: Was soll mich also das verflossene Jahr in Rüksicht auf das Gegenwärtige lehren? Was für einen Gebrauch muß ich von den in demselben erlangten Erfahrungen bey meinem künftigen Verhalten machen? Wovor warnen, wozu ermuntern und verpflichten mich dieselben? Lassen mich nicht die in dem verwichenen Jahre genossenen Freuden und Vergnügungen auch in dem jezt wieder angetretenen von der ewigen, unerschöpflichen Vatergüte meines Gottes mancherley Vergnügungen und Freuden erwarten? Und soll mir das nicht Muth und Zuversicht zur Fortsetzung meiner Laufbahn einflößen? Heißen mich nicht die Leiden und Widerwärtigkeiten, die ich etwa erfahren habe, bescheiden, demüthig, vorsichtig seyn, mir hier auf Erden kein ungestörtes, vollkommenes Glück versprechen, und mich zum voraus auf mancherley Abwechslungen und Zufälle gefaßt machen? Habe ich nicht viele wichtige Geschäfte und Pflichten aus dem verflossenen Jahre in das gegenwärtige herüber getragen, und soll mir ihre Ausrichtung, ihre Erfüllung nicht mit jedem Jahre um so viel angelegener seyn, um so viel schneller meine Zeit dahin eilet, und meine Tage sich ihrem Ende nähern? Bin ich nicht noch weit von dem Ziele der christlichen Vollkommenheit entfernet, und soll dieß nicht meinen Eifer verdoppeln, demselben mit jedem Abschnitte meines Lebens näher zu kommen? Rufet mir nicht alles, was ich in dem zurükgelegten Jahre genossen, gelitten, gethan, erfahren habe, zu: Gott ist höchst weise und höchst gütig; er mißt Gutes und Böses, Leiden und Freuden, Pflichten und Kräfte so gegen einander ab, wie es das Wohl seiner Kinder erfordert, und das Gute hat stets ein großes Uebergewicht über das Böse. Befürchte also nichts wirklich Böses, erwarte lauter Gutes und stets das Beste von ihm, dem Allgütigen. Genieße seine Wohlthaten dankbar und froh, und scheue dich nicht ängstlich vor den Leiden, die er über

dich

dich verhängt, denn er hilft sie tragen, und verwandelt sie für dich in Wohlthaten und Segnungen. Sey nur deiner Pflicht getreu. Je williger, je unverzüglicher, je standhafter du sie erfüllest, desto leichter und angenehmer wird sie dir werden. Thue das, was du in deinem Stande und Berufe zu thun hast, unverdrossen und freudig. Verschiebe nichts aus Trägheit auf die ungewisse Zukunft. Vollende ungesäumt, was du zu vollenden vermagst. Ersetze, vergüte deine begangenen Fehler und Versäumnisse, so bald und so völlig als du nur kannst. Hüte dich vor neuen Fehlern und Vergehungen, die immer um so viel strafbarer und schädlicher werden, um so viel öfter du sie wiederholest. Ergreife und benutze hingegen jede Gelegenheit, dich in der Weisheit und Tugend zu üben, um so viel sorgfältiger, um so viel leichter sie dir unbemerkt und unbenuzt entfliehen, und setze deinen Lauf um so viel eifriger fort, um so viel näher du mit jedem Schritte dem Ziele kommst. Wohl dem, der auf diese belehrende, warnende, ermunternde Stimme des zurükgelegten Jahres merket, und daraus Weisheit lernet!

Ja, M. A. Z., so betrachtet der nachdenkende Mensch, der Christ, seine Wege. So überschauet er jeden Theil seiner zurükgelegten Laufbahn mit geschärftem unpartheyischem Blicke. So ruset er die Tage des entflohenen Jahres zurücke, läßt sie noch einmal vor seinem Geiste vorübergehen, und zieht sich über ihren Gebrauch und Genuß zur Rechenschaft. So lernet er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und mit dem Künftigen verbinden, und leitet aus jenem Regeln des weisen Verhaltens in Absicht auf dieses her.

O möchten wir dieses alle thun, meine theuresten Freunde! und das erst angetretene Jahr mit solchen

Geſinnungen und Beſchäftigungen anfangen, fortſetzen und vollenden! Wie ſchuldlos, wie heiter und ruhig würde es dann nicht dahinfließen! Wie geſegnet würde es nicht für uns ſeyn! Innig wünſchet mein Herz euch, meine theureſten Freunde! und allen, deren Wohl mit dem unſrigen verbunden iſt, dieſen köſtlichen Segen, und mit demſelben alle andere Arten von Segnungen und Wohlergehen. Amen.

XI. Predigt.

Die Aussicht auf das angefangene Jahr.

Text.

Psalm 119. v. 59.

Ich betrachte meine Wege.

Gott, oberster Beherrscher der Welt, Anordner und Regierer aller unsrer Schiksale, dir verdanken wir jeden Tag, jede Stunde unsers Lebens, und von dir erwarten wir die Fortdauer desselben in dieser und in der zukünftigen Welt. Sind unsre Tage auf Erden höchst ungewiß und flüchtig: so sind sie doch in deiner Hand, so werden sie doch von dir, dem Allweisen, dem Höchstgütigen, bestimmt und geordnet; und dieß beruhiget uns, dieß flößet uns Vertrauen und Zuversicht ein: Denn alles, was von dir kommt, ist Seligkeit, und alles, was du anordnest und thust, ist recht und gut. Haucheſt du uns Leben ein, so giebst du uns auch zugleich die Fähigkeit und Mittel zum frohen Genusse desselben. Entziehst du uns dieses Leben, so führest du uns dadurch ins bessere Leben, und macheſt uns da höherer Freuden fähig. Ja, dir, überlassen wir getrost die Bestimmung und Einrichtung unsrer künftigen Tage. Du wirst sie verlängern oder verkürzen, durch Freuden oder

durch Leiden auszeichnen, so wie es uns, deinen Kindern, am heilsamsten ist. Möchten wir sie alle nur für so wichtig halten, als sie wirklich sind, und sie alle dazu anwenden, wozu du sie uns gegeben hast! Ja, Gott, dazu entschließen wir uns aufs neue mit dem Anfange dieses Jahres, und der Gedanke an deine Gegenwart soll uns diesen Entschluß heilig und unverbrüchlich machen! O möchte uns keiner der kommenden Tage ungebraucht und unbenuzt entfliehen! Möchte ein jeder mit recht guten, dir gefälligen Bestrebungen und Thaten bezeichnet seyn! Befestige, stärke uns in diesen frommen Gesinnungen, gütigster Vater, und laß auch die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden, dazu gesegnet seyn. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen unsers Herrn an: Unser Vater ꝛc.

Psalm 119. v. 59.

Ich betrachte meine Wege.

Das ist unstreitig ein großer Vorzug des Menschen vor allen übrigen Geschöpfen des Erdboden, daß er an das Vergangene so wie an das Zukünftige denken, von jenem sich vieles deutlich vorstellen, von diesem manches mit mehr oder weniger Gewißheit vorhersehen, beydes von dem Gegenwärtigen unterscheiden, und mit demselben vergleichen, und so seine Existenz gleichsam vervielfältigen kann. Auch dieß ist Beweis seiner höhern, überirdischen Herkunft, und seiner von dem Körper, den Raum und Zeit so enge einschränken, ganz verschiedenen geistigen Kraft. Und wohl dem Menschen, der diese edle, göttliche Kraft so gebrauchet, daß er daraus Weisheit lernet, und sich der Vollkommenheit nähert, welcher er fähig ist! Der geschehene Jahreswechsel, M. A. Z., ist wie ich schon gestern bemerkt habe,

eine

eine sehr natürliche Veranlassung und Erweckung zur Anwendung und Uebung dieser Rükerinnerungs- und Vorausseh[u]ngskraft. Wir fühlen es alsdann lebhafter als gewöhnlich, daß das Gegenwärtige nur ein Augenblik ist, der aber mit dem Vergangenen und mit dem Künftigen innig zusammenhängt, und von jenem und diesem bald so bald anders bestimmt wird. Und wie wichtig müßen uns nicht dadurch die verschiedenen Abschnitte unsers Lebens so wie das Ganze werden, das daraus zusammengesezt ist! welchen Stoff zum Nachdenken muß uns das nicht geben! Wohlan meine theuresten Freunde, laßt uns heute fortfahren, diesen Stoff so zu bearbeiten, wie wir es gestern zu thun angefangen haben. Gestern haben wir noch einige aufmerksame, ernsthafte Blicke auf das zurükgelegte Jahr gerichtet. In dieser Absicht hatte ich mir im Namen jedes nachdenkenden Menschen sechs wichtige Fragen vorgelegt. Was für Gutes, dachte ich, habe ich in dem verflossenen Jahre genossen, und wie habe ich es genossen? Was für Uebel und Leiden haben mich da getroffen, und wie habe ich sie erduldet und benuzet? Was für Geschäfte hatte ich zu verrichten, was für Pflichten zu erfüllen, und wie habe ich jene ausgerichtet und diese erfüllet? Was für Fehler habe ich begangen, und wie muß und will ich mich künftig vor denselben hüten? Welchen Fortgang habe ich in der Zeit auf dem Wege der Weisheit und der Tugend gemacht? Was soll mich also das verflossene Jahr, in Rüsicht auf das gegenwärtige, lehren? Je unpartheyischer wir diese Fragen bey uns selbst beantwortet haben, desto schärfer und treffender wird unser Blik in das Künftige, desto richtiger wird unsre Beurtheilung der kommenden Tage seyn. Und wie können, wie müßen wir diese neue Folge von Tagen, die wir gestern angefangen haben, ansehen? Was können, was dürfen wir von denselben erwarten? Was sagt, was lehret, was

befiehlt

befiehlt uns die Aussicht in das erst angetretene Jahr? Die Tage, rufet uns alles zu, die Tage, denen wir entgegen sehen, sind eben so ungewiß als wichtig: ungewiß in Absicht auf ihre Dauer; ungewiß in Absicht auf ihre Beschaffenheit, wichtig in Absicht auf die Geschäfte und Arbeiten, die sie uns auflegen; und wichtig in Absicht auf die Folgen, welche diese Geschäfte und Arbeiten für uns und für andere haben werden. Eine zwiefache Aussicht in das angefangene Jahr, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienet.

Die Tage, denen wir entgegen sehen, sind ungewiß in Absicht auf ihre Dauer. Wer kann mit offenen Augen und denkendem Geiste unter den Menschen, seinen Brüdern, wandeln, und einen Augenblik an dieser Wahrheit zweifeln? Welcher Tag, welche Stunde des Jahres vergeht, da nicht Tausende von jedem Alter, von jedem Geschlechte, von jedem Gesundheitszustande aus dem Lande der Lebendigen hinweggerükt, und in das Reich der Todten versezt werden? Und wer von uns weiß, wann seine Stunde kommen, wann der Tag seines Lebens auf Erden zu Ende gehen wird? Vielleicht werden wir also das angefangene Jahr ganz durchleben; vielleicht aber auch nur einen größern oder kleinern Theil desselben, vielleicht nur einige Monate, nur einige Wochen, nur einige Tage. Vielleicht sind wir noch weit von dem Ziele unserer irdischen Laufbahn entfernt; vielleicht sind wir aber auch demselben ganz nahe. Das weiß nur der mit zuverläßiger Gewißheit, der uns dieses Ziel gesezt, und die Laufbahn angewiesen hat. Wie laut, wie unverhörbar rufet uns aber dieses nicht zu: rühme dich nicht, o Mensch, rühme dich nicht des morgenden Tages, als ob er schon da wäre; verlaß dich nicht blindlings auf Zeiten und Tage, die nicht in deiner Gewalt sind; verschiebe nichts von dem, was du jezt thun und vollbringen

kannst,

kannſt, auf die ungewiſſe Zukunft. Rechne nicht ſo auf ganze Monate und Jahre hinaus, als ob du derſelben gewiß wäreſt. Freylich darfſt du nicht gleich dem leichtſinnigen, oder ganz ſinnlichen Menſchen bloß für den gegenwärtigen Augenblik leben und ſorgen. Freylich mußt du oft Entwürfe machen, Veranſtaltungen treffen, Geſchäfte und Arbeiten vornehmen und anfangen, zu deren Ausführung und Vollendung ganze Monate, ganze Jahre, vielleicht ganze Jahrhunderte erfordert werden. Das iſt deinem Zuſtande und deinen Verbindungen mit den übrigen Dingen und Menſchen gemäß; das erhebt deine Natur und deine Beſtimmung weit über die Natur und Beſtimmung der Thiere des Feldes; das iſt ausdrüklicher Wille Gottes, der durch jedes ſeiner Kinder für ſeine ganze Familie auf Erden, und durch die Veränderungen und Werke jedes Zeitalters für die folgenden ſorget. Nun denke und wirke noch ſo weit in die Zukunft hinaus. Umfaſſe mit deinem Geiſte und mit deinen Kräften noch ſo viele Dinge, die noch nicht ſind, und vielleicht nie ſeyn werden. Dieß kann dir nicht zum Vorwurfe gereichen. Nur vergiß dabey deine Abhängigkeit von Gott, deine Hinfälligkeit und die Ungewißheit aller deiner Anſchläge und Abſichten, aller deiner Bemühungen und Unternehmungen nicht. Nur veredle dir dieſe Ausſichten und Beſtrebungen dadurch, daß du nicht bloß, nicht vornehmlich für dich, ſondern noch mehr für deine Zeitgenoſſen, für deine Nachkommen denkeſt und lebeſt. Dann wird auch das nicht für dich verloren ſeyn, was du nur veranſtalten, nur anfangen kannſt, aber nicht auszuführen und zu vollenden vermagſt. Dann wird dich der Gedanke belohnen und erfreuen, daß du für andere ausgeſäet, für andere gearbeitet, ihnen Wege gebahnet, Ausſichten geöffnet, Mittel und Antriebe zu nüzlicher Thätigkeit verſchaft, und dadurch die Glükſeligkeit deiner ſchon lebenden oder noch ungebornen Brüder befördert haſt.

Sind

Sind die Tage, denen wir in diesem angefangenen Jahre entgegensehen, ungewiß in Absicht auf ihre Dauer, M. A. Z., so sind sie eben so ungewiß in Absicht auf ihre Beschaffenheit. So wenig wir ihre natürliche physische Beschaffenheit voraussehen, so wenig wir mit Gewißheit vorher wissen können, ob die Witterung mehr heiter oder mehr trübe, gelinder und sanfter, oder stürmischer und rauher, reicher an Sonnenschein, oder reicher an Regen und Gewölke seyn werde: eben so wenig können wir die moralische Beschaffenheit der kommenden Tage voraussehen; eben so wenig können wir mit Gewißheit vorher wissen, ob sie uns mehr Freuden oder mehr Leiden, mehr Annehmlichkeiten oder mehr Beschwerden, mehr erwünschte oder mehr widrige Begebenheiten und Zufälle mitbringen werden. Gute und böse, heitere und trübe Tage wechseln in dem menschlichen Leben so wie in der Natur immer mit einander ab. Jene folgen auf diese und diese auf jene. Aber meistens nach solchen Gesetzen, daß wir weder die einen noch die andern bemerken, bis sie wirklich da sind. So war es in dem verflossenen Jahre: so wird es auch in dem gegenwärtigen seyn. Vielleicht stehen uns in demselben manche erwünschte und erfreuliche, vielleicht aber auch manche widrige und traurige Begebenheiten und Zufälle vor. Vielleicht werden wir unsre Geschäfte mit glüklichem Fortgange treiben, und unsre Unternehmungen werden uns gelingen: vielleicht werden wir aber auch unübersteigliche Hindernisse, unüberwindliche Schwierigkeiten dabey antreffen, und unsre Absichten und Entwürfe fahren lassen müßen. Vielleicht werden wir uns einer festen, ununterbrochenen Gesundheit und Munterkeit zu erfreuen haben: Vielleicht aber auch unter mancherley Schmerzen und Schwachheiten seufzen. Vielleicht werden wir das Glük des häuslichen Lebens, das Glük der Liebe und der Freundschaft ruhig und ungestört genießen: vielleicht werden wir aber auch von

denen,

denen, die wir lieben, durch Entfernung, durch Zufälle, durch ihren oder unſern Tod getrennet, oder der Genuß jenes Glückes wird uns durch andre Widerwärtigkeiten, durch Kummer und Gram, verbittert werden. Ob jenes, ob dieſes; wann und in welchem Maaße jenes oder dieſes geſchehen; ob das angefangene Jahr, gleich den meiſten Jahren des Lebens, ſtille und unbemerkt dahingleiten, und ſich weder durch ſein Gutes noch durch ſein Böſes von andern unterſcheiden, oder ob es ſich durch beſonders glükliche, oder durch beſonders unglükliche Veränderungen von ſeinen Geſchwiſtern auszeichnen werde: das alles iſt uns unbekannt: das alles iſt für uns höchſt ungewiß; das alles hat uns der oberſte Regent der Welt, der auch unſre Schikſale regieret, aus eben ſo weiſen als gütigen Urſachen verborgen! — Und was lehret uns dieſe Ungewißheit in Rükſicht auf die gute oder böſe Beſchaffenheit unſrer künftigen Tage? Rufet ſie nicht einem jeden von uns mit lauter Stimme zu: gebrauche deine Geſundheit und deine Kräfte jezt, da du ſie haſt, und wende ſie unverzüglich und unausgeſezt zu den beſten und wichtigſten Dingen an. Du weißt ja nicht, wie lange du ſie ungeſchwächt behalten, wie bald du ſie ganz oder zum Theil verlieren wirſt. Genieße die Güter des Lebens, die dir Gott gönnet, und genieße ſie mit frohem Herzen; verſchiebe ihren Genuß und Gebrauch nicht auf die ungewiſſe Zukunft, und laß deine Brüder, die eben ſo hinfällig wie du ſind, jezt Theil daran nehmen. Wer weiß, wie bald dir Krankheit, oder Unglük, oder der Tod deine Güter, oder deine Freunde entreißt? Sey beſcheiden, ſey mäßig im Glücke. Sey nicht ſtolz auf deinen Reichthum, auf dein Anſehen, auf deine Geſundheit, auf deine Stärke, auf deinen Verſtand. Die Sonne kann ſich bald verfinſtern, der ſchönſte Sommertag kann ſich mit einem eben ſo unerwarteten als fürchterlichen Ungewitter endigen. Verzage aber auch

im

im Unglücke nicht. Es ist eben so unbeständig, eben so vielen Abwechslungen unterworfen, als das Glük. Auf den heftigsten Sturm folget sanfte Stille; der schwärzeste Himmel erheitert sich oft schnell, und sein holder Einfluß erquicket und erfreuet den müden Wanderer eben so sehr, als ihn seine vorige finstre Gestalt erschrekt hatte.

Sind die Tage, denen wir in dem angefangenen Jahre entgegen sehen, auf der einen Seite ungewiß, so sind sie auf der andern für uns und unsre Brüder wichtig. Wichtig in Rükſicht auf die Arbeiten und Geschäfte, die sie uns auflegen, und wichtig in Rükſicht auf die Folgen, die sie für uns und andere haben werden.

Wichtig, sage ich, sind die kommenden Tage in Rükſicht auf die Arbeiten und Geschäfte, die sie uns auflegen. Was giebt es nicht alles in dem Laufe eines Jahres für uns und für andere zu denken, zu thun, zu besorgen, zu veranstalten! Welche Gelegenheiten, welche Antriebe, welche Aufforderungen zur Thätigkeit, zum Fleiße, zur Anstrengung unsrer Kräfte, zum Gebrauche unsrer Gaben und Geschiklichkeiten finden wir da nicht. Und wie schnell eilen nicht Stunden, Tage, Wochen, Monate für den Menschen, den ein edler Thätigkeitstrieb beseelet, dahin! Mit jedem Tage erwachen wir zu neuen Pflichten und Sorgen, zu neuen Geschäften und Arbeiten. Mit jedem Tage finden wir neuen Widerstand, den wir bezwingen, neue Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns anspornen, üben, stärken sollen; und jeder Tag ist für uns und unsre Brüder verloren, an welchem wir solche zu thun aus Trägheit und Nachläßigkeit versäumen.

Ja,

Ja, wichtig sind die Tage, denen du bey dem Antritte dieses Jahres entgegen siehst, o Jüngling. Es sind Tage der Zurüstung, der Vorbereitung zu deinem künftigen Leben. Tage, in welchen du den Grund zu deiner eigenen Vollkommenheit und Glükseligkeit, den Grund zu einem vernünftigen und frohen Genusse des Lebens legen; Tage, in welchen du dich zum brauchbaren Mitgliede der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, zum verständigen und rechtschaffenen Ehegatten, Vater, Freunde, Lehrer, Richter, Künstler, Kaufmann bilden; Tage, in welchem du edeln Saamen auf die zukünftige Ernde ausstreuen, in welchen du dir einen reichen Vorrath von nüzlichen Kenntnissen, von guten Fertigkeiten und Geschiklichkeiten sammeln und erwerben sollst. O verkenne die Wichtigkeit der Tage deiner Jugend nicht. Sey haushälterisch, sey sorgfältig in dem Gebrauche derselben. Verschwende sie nicht im Taumel jugendlicher Lüste und Thorheiten; nicht in leeren und fruchtlosen, obgleich sonst ehrbaren Gesellschaften; nicht in sinnlichen, obgleich unschuldigen, Vergnügungen und Lustbarkeiten. Wende sie alle, diese kurzen, flüchtigen Tage, wende sie alle zur Bearbeitung deines Geistes und deines Herzens, zur Entwickelung und Uebung deiner Fähigkeiten und Kräfte, zur besten Vorbereitung auf die Geschäfte deines Standes und Berufes an. Suche die Stille, die Einsamkeit und entziehe dich itzt dem Geräusche der Welt und ihren betrüglichen Freuden, wenn du einst der Welt recht nüzlich werden, und ihre bessern edlern Freuden froh geniessen willst. Der Verlust der Tage deiner Jugend würde unersezlich für dich seyn, und ihre nachläßige Anwendung würde dich in dem ganzen Laufe deines Lebens kränken und strafen.

Wichtig sind die Tage, denen du mit dem Antritte dieses Jahres entgegen siehst, o du, der du im männlichen Alter, im vollen Gefühle und Genusse deiner Kräfte bist. Dies sind die Tage deiner größten, besten

im Unglücke nicht. Es ist eben so unbeständig, eben so vielen Abwechslungen unterworfen, als das Glük. Auf den heftigsten Sturm folget sanfte Stille; der schwärzeste Himmel erheitert sich oft schnell, und sein holder Einfluß erquicket und erfreuet den müden Wanderer eben so sehr, als ihn seine vorige finstre Gestalt erschrekt hatte.

Sind die Tage, denen wir in dem angefangenen Jahre entgegen sehen, auf der einen Seite ungewiß, so sind sie auf der andern für uns und unsre Brüder wichtig. Wichtig in Rüksicht auf die Arbeiten und Geschäfte, die sie uns auflegen, und wichtig in Rüksicht auf die Folgen, die sie für uns und andere haben werden.

Wichtig, sage ich, sind die kommenden Tage in Rüksicht auf die Arbeiten und Geschäfte, die sie uns auflegen. Was giebt es nicht alles in dem Laufe eines Jahres für uns und für andere zu denken, zu thun, zu besorgen, zu veranstalten! Welche Gelegenheiten, welche Antriebe, welche Aufforderungen zur Thätigkeit, zum Fleiße, zur Anstrengung unsrer Kräfte, zum Gebrauche unsrer Gaben und Geschiklichkeiten finden wir da nicht. Und wie schnell eilen nicht Stunden, Tage, Wochen, Monate für den Menschen, den ein edler Thätigkeitstrieb beseelet, dahin! Mit jedem Tage erwachen wir zu neuen Pflichten und Sorgen, zu neuen Geschäften und Arbeiten. Mit jedem Tage finden wir neuen Widerstand, den wir bezwingen, neue Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns anspornen, üben, stärken sollen; und jeder Tag ist für uns und unsre Brüder verloren, an welchem wir solche zu thun aus Trägheit und Nachläßigkeit versäumen.

Ja,

Ja, wichtig sind die Tage, denen du bey dem Antritte dieses Jahres entgegen siehst, o Jüngling. Es sind Tage der Zurüstung, der Vorbereitung zu deinem künftigen Leben. Tage, in welchen du den Grund zu deiner eigenen Vollkommenheit und Glükseligkeit, den Grund zu einem vernünftigen und frohen Genusse des Lebens legen; Tage, in welchen du dich zum brauchbaren Mitgliede der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, zum verständigen und rechtschaffenen Ehegatten, Vater, Freunde, Lehrer, Richter, Künstler, Kaufmann bilden; Tage, in welchem du edeln Saamen auf die zukünftige Ernde ausstreuen, in welchen du dir einen reichen Vorrath von nüzlichen Kenntnissen, von guten Fertigkeiten und Geschiklichkeiten sammeln und erwerben sollst. O verkenne die Wichtigkeit der Tage deiner Jugend nicht. Sey haushälterisch, sey sorgfältig in dem Gebrauche derselben. Verschwende sie nicht im Taumel jugendlicher Lüste und Thorheiten; nicht in leeren und fruchtlosen, obgleich sonst ehrbaren Gesellschaften; nicht in sinnlichen, obgleich unschuldigen, Vergnügungen und Lustbarkeiten. Wende sie alle, diese kurzen, flüchtigen Tage, wende sie alle zur Bearbeitung deines Geistes und deines Herzens, zur Entwickelung und Uebung deiner Fähigkeiten und Kräfte, zur besten Vorbereitung auf die Geschäfte deines Standes und Berufes an. Suche die Stille, die Einsamkeit und entziehe dich itzt dem Geräusche der Welt und ihren betrüglichen Freuden, wenn du einst der Welt recht nüzlich werden, und ihre bessern edlern Freuden froh genießen willst. Der Verlust der Tage deiner Jugend würde unersezlich für dich seyn, und ihre nachläßige Anwendung würde dich in dem ganzen Laufe deines Lebens kränken und strafen.

Wichtig sind die Tage, denen du mit dem Antritte dieses Jahres entgegen siehst, o du, der du im männlichen Alter, im vollen Gefühle und Genusse deiner Kräfte bist. Dies sind die Tage deiner größten, besten

Thätigkeit; die Tage, da du am weitesten um dich her wirken und am meisten Gutes und Nützliches wirken kanst und sollst; die Tage, da die Gesellschaft dir Dienste, die sie dir ehmals leistete, wieder von dir verlanget, und Vergeltung für ihre mannichfaltigen Wohlthaten von dir erwartet; die Tage, da du für die Deinigen, für deine Kinder, für deine Mitbürger, für deine Nachkommen, sorgen, und den Grund zum Wohl von vielen andern legen sollst; die Tage, die es entscheiden, ob du deine Pflicht als Mensch und als Bürger erfüllt, deine Bestimmung auf Erden erreicht, und ein gemeinnütziges oder gemeinschädliches Leben geführt habest. O laß sie dir nicht ungebraucht entfliehen, diese Tage der männlichen Stärke und Thätigkeit. Sey und werde und thue in denselben alles, was du in deiner Lage, nach deinem Berufe, in deinen Verhältnissen seyn und thun und werden kannst. Strenge deine Kräfte an, und werde in der Anwendung derselben nicht verdrossen. Suche nicht Ruhe, ehe du gearbeitet, nicht Lohn, ehe du ihn verdienet hast. Verlange nicht zu erndten, ehe du gepflanzet und gesäet hast. Denke und handle weder als Jüngling noch als Greis in dem Alter des Mannes. Ernstes Nachdenken, und reife Ueberleguug müsse alle deine Schritte, und nüzliche Geschäftigkeit alle deine Tage bezeichnen.

Wichtig sind endlich die Tage, denen du in dem angefangenen Jahre entgegen siehst, o du, der du dich schon dem höhern oder höchsten menschlichen Alter näherst. Es sind Tage der größern Sammlung deines Gemüths, der ernsthaftern Vorbereitung auf deinen Uebergang in das künftige Leben; Tage der reifern Weisheit, der geübteren Tugend, der exemplarischen Frömmigkeit. O wende sie dazu an, wozu sie dir der Urheber und Erhalter deines Lebens gegeben hat. Ersetze, vergüte, so viel du kannst, das Fehlerhafte, das Mangelhafte, das Versäumte deiner vorigen Tage. Thue alles Gute,

was

was du noch thun kannst und thun sollst, um so unverzüglicher, um so viel schneller deine Tage und Stunden dahineilen, um so viel näher sie ihrem Ende sind. Theile deine Erfahrungen den Unerfahrenen mit, warne sie vor deinen Vergehungen und Fehltritten. Laß dein Beyspiel sie unterrichten, laß das Licht deiner Weisheit und Tugend helle um dich leuchten, lehre die Jünglinge und die Männer, welchen Trost, welche Seligkeit ein gutes Gewissen und der Blik auf ein wohl vollbrachtes Leben dem Menschen gewähren, und wenn du sie durch deinen Wandel tugendhaft und christlich leben gelehret hast, so lehre sie nun auch den Lohn der Tugend getrost erwarten, und dem Tode unerschrocken sich nähern.

Die Tage, denen wir in dem Laufe des angefangenen Jahres entgegen sehen, sind aber auch wichtig in Rükſicht auf die Folgen, die sie für uns und für andere, in dieser und in der zukünftigen Welt, haben können und werden. So schnell, so unbemerkt unsre Tage verschwinden, so mannigfaltig und groß ist doch der Einfluß eines jeden in unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit. So unbeträchtlich ein Jahr unsers Lebens gegen die ganze Summe derselben zu seyn scheint, so zahllos und unabsehlich sind doch die Folgen, die es nach sich zieht. Wer ein Jahr durch Nichts thun, durch Böses thun verliert, wie viel hat der nicht verloren! Wer ein Jahr durch anhaltenden Fleiß, durch den besten Gebrauch seiner Zeit und seiner Kräfte gewinnt, wie viel hat der nicht gewonnen! Wie groß ist nicht die Summe von guten oder bösen Gedanken, Begierden, Entwürfen, Bestrebungen, Thaten, die sich in einem Jahre häufen! Wie groß muß also auch die Summe von guten oder bösen, von nüzlichen oder schädlichen Wirkungen seyn, die dieses alles für uns und für andere hat! Wie viele Begierden und Wünsche können wir nicht in einem Jahre in uns erregen und unterhalten, die uns entweder erhöhen oder erniedrigen, ehren oder

schänden, zu den Thieren herabsetzen, oder der Gottheit näher bringen! Wie viele Worte können wir nicht in einem Jahre reden, die unsre Brüder entweder erfreuen oder betrüben, ermuntern oder niederschlagen, die ihnen erbaulich oder anstößig sind! Wie viele Handlungen können wir nicht in einem Jahre verrichten, die entweder Vergnügen oder Mißvergnügen, Trost oder Kummer, Elend oder Glückseligkeit um uns her verbreiten, und deren wir uns entweder ewig mit Zufriedenheit erinnern, oder an die wir nie ohne Schaam und Verwirrung denken können! Wie genau hängt nicht alles, was wir denken und reden und thun, mit einander zusammen! Wie fruchtbar ist oft ein Gedanke, eine Begierde, eine That an hundert andern ähnlichen Gedanken, Begierden und Thaten! Wie genau ist nicht dabey die Verbindung, in welcher wir alle gegen einander stehen, und wie mannichfaltig der Einfluß, den einer auf den andern hat! Wie selten können wir etwas reden oder thun, das nicht mehr oder weniger auf andere wirkte, und wie wenig ist es gemeiniglich in unsrer Gewalt, das, was wir Böses oder Schädliches geredet und gethan haben, wieder zurükzunehmen, und die Folgen desselben, die immer im Verborgenen fortwirken, aufzuheben! Welchen Einfluß muß nicht endlich unser gegenwärtiges Verhalten in unsre künftigen Schikſale, unser Leben auf Erden in unser Leben nach dem Tode haben, da dieses eine Fortsetzung und Vergeltung von jenem seyn soll? Rufet es uns nicht mit lauter Stimme zu: Wache über dich selbst, wache über alle deine Gedanken und Begierden, Reden und Handlungen. Halte nichts für gleichgültig, was dich oder andre in irgend einer Absicht verständiger oder unverständiger, besser oder schlechter, glükseliger oder elender machen; nichts, was dir irgend einmal, in dieser oder in der zukünftigen Welt, Freude oder Kummer verursachen, Ehre oder Schande bringen kann. Beurtheile die Tage, die Stunden, die vor dir sind, beurtheile ihren Werth und ihr Gewicht nicht bloß

nach

nach dem, was du an dieſen Tagen, in dieſen Stunden thuſt oder nicht thuſt, ſondern auch nach dem, was dieſes Thun oder Nichtthun wahrſcheinlicher Weiſe für Folgen in allen künftigen Zeiten haben wird. Verbinde bey allem, was du vorhaſt und thuſt, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, dein Verhalten mit der Rechenſchaft, die du einſt davon geben ſollſt, deinen Uebungsſtand mit dem Vergeltungsſtande, der deiner wartet.

Ja, meine theureſten Freunde! ſo wollen wir den Tagen dieſes angefangenen Jahres entgegen ſehen. Ihre Ungewißheit ſoll uns beſcheiden und vorſichtig, ihre Wichtigkeit ſoll uns thätig und geſchäftig machen. So wird uns keiner unbenuzt und ungenoſſen entfliehen. So werden wir keinen ganz und auf immer verlieren. So werden wir ſie alle unſrer Beſtimmung und dem Willen Gottes gemäß durchleben, und einſt von allen in einem beſſern, weniger Veränderungen unterworfenen, Leben unverwelkliche Früchte einerndten. Amen.

XII. Predigt.

Flüchtigkeit des menschlichen Lebens.

Text.

1 Chronica 30. v. 15.

Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten.

Gott, der du allein durch dich selbst bestehst, allein unabhängig, ewig, über allen Wechsel der Zeit und der Umstände erhaben bist, wir fühlen unsre Abhängigkeit von dir und von allem, was ausser uns ist, und beten dich als den Urheber und Erhalter unsers Lebens demüthigst an! Jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde unsers Lebens rufet uns zu, daß wir bloß durch dich sind und bestehen; daß wir ohne dich nichts sind, nichts haben und nichts vermögen; und daß es bloß auf deinen Willen ankömmt, ob wir seyn oder nicht seyn, wie lange wir hier und wie bald wir in einem andern Zustande seyn sollen. Alle unsre Tage fliehen schnell dahin, und oft überfällt uns ihr Ende, da wir noch weit davon entfernt zu seyn glaubten. Schreklich würde uns diese unvermeidliche Empfindung unsrer Abhängigkeit und Schwachheit — traurig der Gedanke an die Flüchtigkeit und Ungewißheit unsrer Tage seyn, wenn wir nicht von dir, sondern von dem Zufalle, von einer blinden Nothwendigkeit abhiengen; wenn wir dich nicht als den Allweisen, den Höchstgütigen, als unsern Vater kennten, der immer auf uns sieht, für uns sorget,

und

und uns stets liebet und wohlwill, er mag unsre Tage verlängern oder verkürzen, uns Leben oder Tod zusenden! Aber so lange wir das wissen, uns dessen getrösten dürfen, wie ruhig können wir da nicht seyn, wie sicher und hoffnungsvoll uns von dem Strome der Zeit fortführen — uns dem Orte unsrer Bestimmung, dem Anfange unsers höhern Lebens zuführen lassen! Wie getrost unsrer frühern oder spätern Ankunft in den Wohnungen der Unsterblichen entgegen sehen! Ach, mache du uns selbst dieses Trostes, dieser Hoffnung immer fähiger, barmherziger Gott! Laß uns doch die Flüchtigkeit unsrer Tage lebendig erkennen, innig empfinden, nie vergessen und uns dadurch zur besten, würdigsten Anwendung derselben angetrieben werden! Segne doch die Lehren, die man uns itzt in dieser Absicht vortragen wird, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen: Unser Vater ꝛc.

1 Chronica 30. v. 15.

Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten.

1

Schon wieder ein Jahr vorbey! Mit diesem Gedanken, meine andächtigen Zuhörer, mit diesem Ausrufe beginnen und schliessen wir wohl die meisten Jahre unsers Lebens. Es ist der gemeinste, natürlichste Gedanke, den uns ein solcher Zeitwechsel an die Hand giebt, und den er uns gleichsam aufdringt, wir mögen ihn haben wollen oder nicht. Aber so gemein er ist, dieser Gedanke, so wahr, so groß, so wichtig ist er auch! So sehr verdienet er, daß wir ihm nachhängen und ihn recht lebhaft zu denken suchen! — Freylich wissen wir es vorher, daß ein Jahr nur eine bestimmte Anzahl von Tagen, von Stunden, von Minuten, von Augenblicken in sich fasset — wissen es vorher, daß diese Augenblicke, diese Minuten, diese Stunden, diese Tage in

einem ununterbrochenen, unaufhaltbaren, reiſſenden Strome dahinfließen; daß wir keine von dieſen Augenblicken, Minuten, Stunden, Tagen aufhalten, verlängern, zurükrufen können; daß wir und mit uns alle Dinge, die um und neben uns ſind, immer fortrücken, forteilen, unſerer Beſtimmung und unſerm Ende näher kommen; daß nichts zurücke geht, nichts ſtille ſteht, daß ſich alles beſtändig ſeiner Auflöſung, oder Verwandlung, oder Entwicklung, ſeinem Tode oder ſeinem höhern Leben nähert. Das wiſſen wir alle, das glauben wir alle, und doch wundern wir uns immer von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern, über die Flüchtigkeit der Zeit und über die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens. Wir werden täglich, ſtündlich, augenblicklich älter, reifer zum Grabe und zur Ewigkeit. Das wiſſen wir alle, das glauben wir alle, und doch wundern wir uns darüber, ſo oft uns irgend ein Zufall oder ein merkwürdiger Zeitpunkt daran erinnert, daß wir itzt älter und dem Tode um ſo viel näher ſind, als vor ſo viel oder ſo viel Stunden und Tagen und Jahren. Und woher kömmt denn dieſe Verwunderung? Gewiß daher, daß wir keine lebendige, anſchauende Erkenntniß, kein recht inniges Gefühl von dieſer Sache haben, daß wir mehr davon reden als daran denken, mehr andern nachſagen als ſelbſt empfinden. Und eben dies iſt denn auch die Urſache, warum alles dieſes Wundern und Reden und Klagen über die Flüchtigkeit der Zeit und die Kürze des menſchlichen Lebens bei den allermeiſten Menſchen ſo ganz und gar unnütze und unfruchtbar iſt; warum man in den leztern und in den erſtern Tagen des Jahres, und alſo gerade zu der Zeit, wo dieſe Gedanken die ſtärkſte Wirkung thun ſollten, mit ſeinen Stunden, mit ſeinen Tagen, mit ſeiner Zeit eben ſo verſchwenderiſch umgeht, ſie eben ſo leichtſinnig vertändelt und verſcherzet, eben ſo eifrig auf Mittel, ſie noch geſchwinder zu vertreiben, denket, als ob man ſie nicht für kurz und flüchtig erkannt und ſich nicht über ihre

Kürze

Kürze und Flüchtigkeit, sondern über ihre Menge, ihre Dauer und ihren langsamen Gang beklagt hätte. Wie ganz anders würden wir uns nicht verhalten, wenn wir von dieser allergewissesten, allerunleugbarsten Wahrheit eine recht lebendige Ueberzeugung hätten! Wie sorgfältig würden wir da nicht die Zeit auskaufen! Wie eifrig an unsrer Besserung arbeiten! Wie ungesäumt unsre wichtigern und wichtigsten Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen suchen! Wohlan meine theuersten Freunde, wir wollen uns bemühen, diese Ueberzeugung zu erlangen, und dann sehen, wozu sie uns antreiben und wozu wir sie gebrauchen müssen. Wir wollen also einige Betrachtungen über die Flüchtigkeit unsrer Jahre, und über das Verhalten, wozu uns dieselbe verpflichtet, anstellen.

Unser Leben, sagt David in unserm Texte, und mit ihm sagen es alle Zeiten, alle Völker, alle Menschen, unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten. Und so ist es, meine theuersten Freunde, und so wird es stets seyn, so lange wir in diesem irrdischen, ungewissen Leben wallen. Die Tage, die Jahre unsers Lebens eilen dahin, eilen mit unbegreiflicher Schnelligkeit dahin, und ehe wir uns umsehen, sind sie verschwunden. Und das empfinden wir niemals lebhafter, als wenn sie schon wirklich verschwunden sind. Die Aussicht in ein Jahr, das wir erst anfangen, und die Rüksicht auf dasselbe, wenn wir es eben geendiget haben, wie verschieden sind die nicht! Treten wir das Jahr erst an, so scheint uns der Zeitraum zwischen dem Anfange und dem Ende desselben sehr groß zu seyn. So viel hundert ganze Tage, so viel tausend und wieder tausend Stunden, etlichemal hundert tausend Minuten, die zu einem einzigen Jahre gehören, welche Summen! Wie viel gehört nicht dazu, bis man alle diese Tage und Stunden durchlebt hat! Was läßt sich nicht alles in der Zeit thun und ausrichten! Wie viele Vergnügungen und Freuden lassen sich

da nicht genieſſen! Wie viele Veränderungen können ſich nicht unterdeſſen zutragen! Wie oft wird uns vielleicht die Zeit lange werden! Wie oft werden wir die Ankunft eines gewiſſen Tages, einer gewiſſen Woche, eines gewiſſen Monats mit Ungeduld heranwünſchen! Wie oft wünſchen, daß wir um etliche Stunden, etliche Tage, etliche Wochen älter ſeyn möchten, um dieſes oder jenes zu erleben, zu erfahren, zu genieſſen! — — Aber wie ganz anders urtheilen wir nicht, wenn nun das Jahr zu Ende iſt! Wo ſind nun, heißt es da, wo ſind alle die Tage, die Stunden, die Minuten, die ich bey hunderten, bey tauſenden, bey hunderttauſenden vor mir ſah, und kaum zu überſehen vermochte? Wie ſchnell, wie unmerklich ſind ſie nicht alle entflohen! Wie wenige von allen haben Spuren, ſichtbare, bleibende Spuren von ſich zurükgelaſſen? Sind nicht die allermeiſten verſchwunden, ohne daß ich es gewahr wurde, ohne daß ich mit Bewußtſeyn und Ueberlegung daran gedachte, daß ſie da wären, und daß ſie bald nicht mehr da ſeyn würden? Wie viele davon habe ich verträumt und verſchlafen? Wie viele ſind mir gleichſam unter der Hand entſchlüpft, ehe ich ſie gebrauchen, ehe ich mich entſchließen konnte, wozu ich ſie gebrauchen ſollte! Wie viele habe ich ſchlechterdings verloren, ohne im geringſten zu wiſſen, wo ſie hingekommen ſind, was aus ihnen geworden, was für Gutes oder Böſes an denſelben auf meine Rechnung geſezt worden iſt! — — Und wo ſind nun alle die großen Dinge, die ich in dem verfloſſenen Jahre ausrichten wollte! Alle die Entwürfe, zu deren Ausführung ich daſſelbe beſtimmt hatte! Habe ich ſie wirklich ausgerichtet, ausgeführet? Iſt es nicht ſehr oft bey den bloßen Zurüſtungen und Veranſtaltungen dazu geblieben? Sind mir nicht die Gelegenheiten ſo wie die Zeit dazu ſehr oft entwiſcht, ehe ich mich recht beſinnen konnte? — Und das, was ich wirklich ausgerichtet und ausgeführet habe, kömmt es mir nun noch ſo groß, ſo wichtig vor als damals? Iſt nicht das meiſte

davon

davon eben ſo hinfällig und flüchtig als die Zeit, in welcher es wird und geſchieht? Hat ſich nicht ſchon das meiſte davon in die Dunkelheit des Vergangenen verborgen, in den alles verſchlingenden Abgrund der Zeit verſenkt? — — Wo ſind endlich alle die Freuden und Vergnügungen, die ich mir in dem verfloſſenen Jahre verſprach, und die mir bey dem Antritte derſelben ſo zahlreich und ſo lang dauernd vorkamen? Habe ich ſie alle genoſſen? Mit Bewußtſeyn und Zufriedenheit genoſſen? Haben ſie die ungeduldige Erwartung, womit ich ihnen entgegen ſah, erfüllet? Wie manche davon hat mir nicht der Strom der Zeit, und die unerwarteten Umſtände, die er mit ſich führte, entriſſen! Wie manche andere wider meinen Willen abgekürzt! Wie oft ſchienen mir Anfang und Ende derſelben unmittelbar auf einander zu folgen und das Ganze nur ein Schattenbild zu ſeyn, das ſich nicht feſthalten läßt, und in eben dem Augenblicke verſchwindet, da man es zu erhaſchen meynet! Und diejenigen, die ich wirklich genoſſen habe, wo ſind ſie? Sind nicht ſchon viele davon ganz vergeſſen? Iſt mir von den andern mehr als ein ſchwaches Andenken, eine dunkle Erinnerung übrig geblieben? Und ſo ſind die guten wie die böſen Tage, die Stunden der Erholung wie die Stunden der Arbeit, die Augenblicke des Vergnügens wie die Augenblicke des Kummers vorübergegangen! Die Zeit brachte ſie auf ſchnellen Flügeln herbey, und eben ſo ſchnell entflohen ſie mit ihr in das Meer der Vergangenheit! Was iſt alſo ein Jahr mit allen ſeinen Tagen und Stunden, Geſchäften und Vergnügungen, Freuden und Leiden? Wie bald, wie unvermerkt iſt es vorbey! Wie nahe grenzet der erſte und der lezte Tag, die erſte und die lezte Minute deſſelben an einander! Gewiß, unſer Leben auf Erden iſt wie ein Schatten; ſchneller als der Pfeil, der durch die Luft fleugt, eilen unſre Tage vorüber, und iſt kein Aufhalten!

Und

Und was ein Jahr ist, meine andächtigen Zuhörer, das sind zehen, das sind zwanzig, dreißig Jahre, das ist das ganze menschliche Leben. Sie sind alle gleich kurz, gleich flüchtig, gleich unaufhaltbar. Sieh zurük, o Mensch, von welchem Alter du auch seyn magst, sieh zurük auf das Vergangene, und sage, ob nicht alles von eben derselben unsteten, hinfälligen, jeden Augenblik sich ändernden und schnell vorüber gehenden Natur und Beschaffenheit sey. — Sage, o Jüngling, wo sind die Jahre deiner Kindheit? Sind sie dir itzt mehr als ein Traum, ein sanfter lächelnder Traum, der aber sehr wenige Spuren von sich zurükgelassen hat? Sind nicht deine ersten zehn, zwölf Jahre als eben so viel Tage verschwunden? Hast du nicht den allergrößten Theil derselben durchlebt, ohne zu wissen, ohne es gewahr zu werden, daß du lebtest? Sind nicht tausenderley Auftritte und Abwechslungen in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft eben so unbemerkt vor deinen Augen vorbeygegangen, als ob du sie nicht gesehen hättest? Kannst du dich von diesen drey oder vier tausend Tagen die du so verträumt hast, nur des zehnten, nur des hundertesten Theils noch erinnern? Sage, o Mann, wo sind deine Jünglingsjahre? Und wo die ersten Jahre deines gesezten, männlichen Alters? In welchem Wirbel von Wünschen und Hoffnungen und Entwürfen und Versuchen und fehlgeschlagenen Erwartungen, und von neuen Entwürfen und neuen Versuchen und nochmals vereitelten Erwartungen, in welcher Ebbe und Fluth von Verlangen und Genuß, von Vergnügen und Ueberdruß, von angenehmen und widrigen Begegnissen sind nicht alle dahin geströmt, haben sie sich nicht alle in das Meer der Vergangenheit gestürzt! Und was ist dir von diesem allen übrig geblieben? Ist nicht das meiste von dem, was du gethan, genossen, gelitten hast, so wie die Zeit selbst verschwunden, auf immer verschwunden? — — Und du, der du dich dem Ende deiner Laufbahn näherst, Greis, wo ist dein vergangenes Leben? Wo

sind

ſind deine Kindheitsjahre, deine Jünglingsjahre, deine beſten männlichen Jahre? Sieh zurük auf die ganze lange Bahn die du durchlaufen haſt! Iſt ſie dir lange oder kurz geworden? Biſt du langſam oder geſchwinde hieher, ſo nahe ans Ziel gekommen? Erſchrakſt du nicht oft, wenn du die verfloſſenen Tage und Jahre überrechneteſt? Kam es dir nicht oft vor, als ob du dich in deiner Rechnung müßteſt betrogen haben? Folgten nicht die verſchiedenen Abſchnitte deines Lebens ſo ſchnell, ſo unvermerkt auf einander, daß du ſchon lange Mann warſt und noch Jüngling zu ſeyn glaubteſt, ſchon lange die Höhe erſtiegen hatteſt und dich noch derſelben zu nähern dachteſt? Und da du nun auf der lezten Stufe des Lebens ſtehſt, in welche Dämmerung haben ſich ſchon die meiſten niedrigern Stufen deſſelben verloren! Wie dunkel ſchweben dir die meiſten Bilder der vorigen Zeiten vor! Wie nahe haben ſich viele Begebenheiten und Zufälle in deinem Gedächtniſſe an einander gereihet, zwiſchen deren Entſtehung ſo manche ganze Jahre verfloſſen ſind! Kannſt du es leugnen, fühleſt du es nicht lebhaft, daß unſer Leben auf Erden wie ein Schatten iſt, daß unſre Tage wie ein Geſchwäz vorbeyeilen und ſich nicht aufhalten laſſen?

Und was von dem Vergangenen wahr iſt, meine andächtigen Zuhörer! das gilt auch von dem Zukünftigen. So flüchtig die verfloſſenen Jahre waren, ſo ſchnell jene verſchwunden ſind, eben ſo ſchnell werden auch dieſe verſchwinden. Irre dich nicht, o Menſch, vielleicht ſiehſt du itzt nach deinem Alter, nach deinen Kräften, nach deinem Geſundheitszuſtande noch zehn, zwanzig, fünfzig Jahre vor dir. Eine ſehr große Summe von Minuten, von Stunden, von Tagen! Eine weite Ausſicht auf ein blühendes unabſehliches Gefilde von Beſchäftigungen und Vergnügungen! Aber wirſt du ſie auch alle durchleben, dieſe Jahre, die noch die ungewiſſe, ſo betrügliche Zukunft umhüllet? Weißt du nicht, daß in dieſer Zeit noch weit mehr Menſchen

ſterben

sterben müssen, als gegenwärtig auf dem ganzen Erdboden wohnen? Weißt du nicht, daß keine Stunde des Tages und keine Stunde der Nacht vorbeygeht, in welcher nicht tausende, die noch länger zu leben hoften, ihr Ziel erreichen? Und wer versichert dich davon, daß du nicht mit unter dieser ungeheuern Zahl von Opfern des Todes und des Grabes begriffen seyst? Aber wenn du auch alle diese Stunden und Tage und Jahre durchlebest, wie bald wirst du sie durchlebet haben! Wie viele Entwürfe machen, die du nie ausführen kannst! Wie viele Arbeiten anfangen, die du nie zu vollenden vermagst! Wie viele Begebenheiten zu erleben wünschen, die sich erst laage, nachdem du die Schaubühne verlassen hast, zutragen werden! Nach wie vielen Vorzügen, Gütern, Vergnügungen wirst du nicht streben, die dich die Kürze und Flüchtigkeit deiner Tage nie erstreben läßt! Wie viel säen und pflanzen, was dir die schnell vorbeyeilende Zeit nie in voller Blüthe zu sehen, viel weniger einzuerndten und zu genießen erlaubet! Wie viel eher die Abnahme deiner Kräfte fühlen, als du es erwartetest! Wie plözlich dich da erblicken, wo du noch lange, lange nicht hinzukommen gedachtest! Und wenn du denn da bist, wie kurz wird dir nicht alles, alles Vergangene, wie unbegreiflich die Schnelligkeit vorkommen, mit welcher deine ganze Zeit auf Erden, der ganze Zwischenraum zwischen deiner Geburt und deinem Tode dahingeflossen ist! Wie innig wirst du dann nicht die Wahrheit des Ausspruchs Davids in unserm Texte fühlen: Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten!

Aber wenn du sie schon itzt nicht leugnen kannst, schon itzt mehr oder weniger empfindest, diese Wahrheit, o Jüngling, Mann, Greis, o so denke, so lebe doch schon itzt so, wie es dieser Wahrheit gemäß ist; so, wie du dereinst, wenn das Ende deiner Tage da ist, gedacht und gelebt zu haben wünschen wirst! — Sind deine Tage, deine Jahre so flüchtig, eilen sie so schnell vorüber,

vorüber, o so vertändle, verscherze, verträume sie ja nicht! Mache sie nicht durch Leichtsinn, durch ein gar zu zerstreutes, gedankenloses Leben, durch betäubende, berauschende Lustbarkeiten noch flüchtiger, noch unbemerkbarer, noch unnützer für dich! Suche das Bewußtseyn deiner selbst stets zu erhalten, das Bewußtseyn, daß du bist, daß du ein Mensch, ein Christ, ein unsterblicher Mensch, ein zur höchsten Glükseligkeit berufener Christ bist, daß du hier in einem Uebungs- und Vorbereitungsstande lebest, und daß du bald in den Stand der Vergeltung übergehen werdest. So flüchtig deine Tage, deine Jahre sind, so wichtig sind sie doch in ihren Folgen! So leicht du derselben itzt vergissest, so unvergeßlich werden sie dir doch dereinst seyn! So wenig Spuren sie von sich zurükzulassen scheinen, so gewiß lassen sie doch tausendfache unauslöschliche Spuren zurücke, die der Allwissende sieht, der sie dir zugemessen hat, der dich dereinst über ihre Anwendung zur Rechenschaft ziehen wird, und die du selbst alsdann sehen, in einem erfreulichen oder in einem schrecklichen Lichte sehen wirst, wenn du das, was du hier gesäet, einerndten, und die Früchte deiner Werke essen sollst. Laß sie dir also ja nicht unbemerkt, ungebraucht, unbenutzet entrinnen. Denke ja nicht, daß ein Tag, daß etliche Tage wenig zu bedeuten haben, daß sie in Absicht auf die ganze Summe deiner Tage in keine Betrachtung kommen. Jeder hat seinen Werth, seine Bestimmung, seine Folgen, und je kürzer und flüchtiger sie alle sind, desto größer ist der Werth, desto wichtiger die Bestimmung, desto beträchtlicher sind die Folgen eines jeden. Wende sie also alle dazu an, wozu sie dir der Schöpfer und Erhalter deines Lebens gegeben hat; dazu, wozu du sie gewiß anwendest würdest, wenn du vorher wüßtest, daß nur noch wenige andere darauf folgen werden!

Sind ferner deine Tage, deine Jahre so flüchtig, o Mensch, eilen sie so schnell vorüber, lassen sie sich weder aufhalten noch zurücke rufen: o so verschiebe

das

das nicht auf Morgen, was du heute thun kannst; denn du weißt nicht, ob du den morgenden Tag erleben wirst, — weißt nicht, ob dir derselbe nicht unbemerkt und ungebraucht entschlüpfen, ob er dir nicht ganz andere Arbeiten, ganz andere Geschäfte und Sorgen auflegen werde. Nur der gegenwärtige Augenblik ist dein, ist in deiner Gewalt; verlierst du den, so ist er auf immer verloren, und tausend andere können dir diesen Verlust nicht ersetzen. Lerne heute, was du heute lernen kannst; lege heute den Fehler, das Laster, die böse Gewohnheit ab, die du heute für Fehler, für Laster, für böse Gewohnheit erkennen mußt; übe dich heute in der Tugend, in welcher du dich heute zu üben Gelegenheit findest; thue heute die gute That, die du heute zu thun Veranlassung und Antrieb und Kräfte hast; und wenn du dann den morgenden Tag erlebest, so wird er dir noch andre Dinge zu lernen, noch andre Fehler zu verbessern und abzulegen, noch andre Tugenden auszuüben, noch andre gute Thaten zu verrichten Mittel und Gelegenheit geben; und so, aber nur so, wirst du immer weiser und besser werden, und dich keines deiner Tage schämen, den Verlust von keinem beklagen dürfen.

Willst du also deine so flüchtigen Jahre und Tage gleichsam aufhalten, sie dir unvergeßlich und auf immer erfreulich machen, o so bezeichne sie alle mit weisen guten Thaten, so wie sie dir deine Umstände, deine Verbindungen, deine Berufsgeschäfte täglich an die Hand geben! Laß sich z. B. den einen durch einen starken Beweis deiner christlichen Demuth, den andern durch eine großmüthige Aufopferung deines eignen Vortheils oder deines Vergnügens, den dritten durch den Sieg über irgend eine heftige Leidenschaft, den vierten durch die beträchtliche Hülfe, die du einem Armen und Elenden leistest, den fünften durch eine besondere Uebung der Sanftmuth und Geduld auszeichnen; laß keinen vorbeygehen, von dessen Anwendung du nicht dir selbst und dem, der diesen Tag über dich leuchten lassen, Rechenschaft

schaft geben könntest; keinen, an welchem du nicht deine edlern Kräfte geübt, nicht etwas Gutes und Nützliches gethan, nicht irgend einen Gedanken, eine Gesinnung, eine That für die zukünftige Welt aufgehoben und in den Schaz geleget hättest, der deinen ganzen Reichthum im Grabe, und den Grund deines Reichthums im Himmel ausmachen wird. Wenn du das thust, dann mögen deine Tage noch so flüchtig seyn, noch so schnell vorbeyeilen, ihre Werke, und die Früchte ihrer Werke werden dir doch bleiben, werden bey allem Wechsel der irdischen hinfälligen Dinge dein Eigenthum bleiben, stets ihren Werth behalten, stets und ins Unendliche fortwirken und unbewegliche Gründe zu deiner ewigen Freude und Seligkeit legen.

Lasset euch diese Lehren der Weisheit vorzüglich empfohlen seyn, o ihr alle, die ihr noch in der Blüthe eurer Jahre steht, noch nicht das männliche Alter erreicht, oder dasselbe noch nicht weit überschritten habt. Hütet euch, daß euch die Vorstellung von der noch langen Dauer eures kaum recht angefangenen Lebens nicht täusche, nicht zur Nachläßigkeit in Absicht auf eure wichtigsten Angelegenheiten verführe. Ihr könnet, ich will es euch zugeben, und will es euch herzlich wünschen, wenn es euch heilsam ist, ihr könnet noch viele Jahre erleben, ihr seyd vielleicht noch weit vom Ziele entfernet. Aber ungewiß und flüchtig werden alle eure Jahre seyn, und ihr werdet immer viel früher am Ziele stehen als ihr es glaubtet, immer viel nicht gethan, viel nicht vollendet haben, was ihr dann gethan und vollendet zu haben wünschen werdet. O verlasset euch nicht auf die ungewisse Zukunft! Verschwendet die gegenwärtige Zeit nicht in der betrüglichen Erwartung derjenigen, die noch kommen soll und vielleicht nie kommen wird! Gedenket eures Schöpfers in eurer Jugend; wendet eure ersten besten Jahre dazu an, euch seines Wohlgefallens zu versichern, weise und tugendhaft und der Seligkeit der zukünftigen Welt fähig zu machen; arbeitet itzt, da ihr Zeit und Kräfte dazu

habt, an diesen wichtigsten Angelegenheiten, zu deren glüklichen Besorgung so viel Zeit und Kräfte erfordert werden; und wartet ja nicht damit, bis die bösen, finstern, lästigen Tage des höhern Alters herbey kommen, die selbst für den Weisen und Frommen nicht ohne Beschwerden, und dem, der nicht weise und fromm ist, sehr oft unerträglich sind.

Und wir alle, meine andächtigen Zuhörer! laßt uns die Flüchtigkeit unsers Lebens nie vergessen, uns keine Rechnung auf das, was noch nicht ist, und vielleicht nie seyn wird, machen, unsre Zeit sorgfältig auskaufen, sie wohl benutzen, und wirken, so lange es Tag ist, damit uns nicht die Nacht unbereitet überfalle, da niemand wirken kann! Laßt uns dieses, und alle künftige Jahre unsers Lebens, es mögen ihrer viel oder wenige seyn, in der Furcht und Liebe Gottes, mit Recht und Wohlthun zubringen, damit der, in dessen Hand alle unsre Tage und Jahre sind, mit Wohlgefallen auf uns herab sehen und sie alle segnen und beglücken möge. Amen.

XIII. Predigt.

Die verschiedenen Quellen des Gefühls der Eitelkeit aller irrdischen Dinge.

Text.

Prediger Salomo 1. v. 2.

Alles ist eitel, sprach der Prediger, alles ist eitel.

Gott, unerschöpflicher Quell alles Seyns, alles Lebens, aller Glükseligkeit, dich beten wir als den allein Ewigen und Unveränderlichen in tiefster Demuth an, und der Gedanke an dich, unsern Schöpfer und Vater, läßt uns selbst bey dem lebhaftesten Gefühle von unsrer Nichtigkeit und der Nichtigkeit aller irrdischen Dinge nicht muthlos werden. Ja, wir fühlen es, daß wir äusserst schwach und hinfällig sind, und daß alles, was uns umgiebt, eben so hinfällig und vergänglich ist, als wir selbst. Mit jedem Jahre, das wir zurüklegen, nähern wir uns dem Ziele unsrer Laufbahn, und mit demselben dem Augenblicke, wo alles Sichtbare vor uns verschwindet und in Nacht versinkt. Auch hier schenkest du uns viele Güter, viele Vergnügungen und Freuden; aber ihr Besiz ist höchst ungewiß, ihr Genuß währet nur eine kurze Zeit. Nichts könnte uns bey dem mannichfaltigen Wechsel beruhigen, nichts unsern nach Glükseligkeit schmachtenden Geist befriedigen, wenn wir dich und deine gnädigen Gesinnungen gegen uns nicht kennten, wenn wir nicht wüßten und gläubten, daß du von Ewigkeit zu Ewigkeit die Güte und Liebe selbst bist.

Ja, an diesem Gedanken haben wir einen festen, unbeweglichen Grund der Beruhigung und der Zufriedenheit. Durch dich sind wir, durch dich bestehen wir, durch dich genießen wir schon itzt unzählich viel Gutes, und durch dich dürfen wir hoffen, ewig fortzudauern und ewig glüklich zu werden. O möchte uns dieser große, selige Gedanke stets gegenwärtig, möchte er unser Führer, unser Lehrer, unser Tröster auf jedem Pfade unsers Lebens seyn! Wie richtig würden wir dann nicht alles beurtheilen, wie weislich alles benutzen, wie sicher und getrost uns unsrer Bestimmung nähern! O lehre uns doch die Dinge dieser Welt für das halten, was sie sind, unsre Wünsche und Begierden in Ansehung derselben mäßigen, und mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen. Segne auch zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die wir itzt anzustellen gedenken. Laß uns die Wahrheit erkennen und durch die Erkenntniß derselben weise und selig werden. Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Prediger Sal. 1. v. 2.

Alles ist eitel, sprach der Prediger, alles ist eitel.

Nichts ist natürlicher, M. A. Z. als daß man bey dem Uebertritte aus einem Jahre in das andere die Hinfälligkeit und Flüchtigkeit, die Eitelkeit alles dessen, was irrdisch und sichtbar ist, lebhafter als gewöhnlich empfindet. Man erinnert sich dann an so viele Dinge, die man ungeduldig erwartete und sehnlich herbey wünschte, und an so viele andere, denen man mit Unruhe entgegen sah, und sich nur gezwungenerweise näherte, und die nun alle längst verschwunden und mit so vielen Freuden und Leiden, mit so vielen Entwürfen und Hoffnungen in das Meer der Vergangenheit versunken sind.

Alles,

Alles, heißt es dann, alles ist eitel: Alles ist von eben so kurzer als ungewisser Dauer; nichts befriediget den menschlichen Geist; nichts erfüllet ganz die Erwartung, die man davon hatte; alles ist weniger, als es scheint, alles leistet weniger als es verspricht. In diesen Klageton stimmt die ganze Welt mehr oder weniger ein. Menschen von den verschiedensten Ständen und Classen, der König und der Tagelöhner; Menschen von den verschiedensten Denkens- und Sinnesart, der Weise und der Thor; Menschen von ganz entgegengesezten Schikfalen, der Glükliche und der Unglükliche: alle rufen einander früher oder später als das Resultat ihrer Erfahrungen zu: Alles, alles ist eitel. So sehr aber auch die Menschen oft in Worten mit einander übereinstimmen, so weit gehen sie in Gedanken und Gesinnungen von einander ab. Eben dasselbe Wort, eben derselbe Ausspruch hat einen sehr verschiedenen Sinn, und ist bald wahr, bald falsch, je nachdem sie von dieser oder von einer andern Person, in dieser oder in einer andern Absicht, in dieser oder in einer andern Gemüthsverfassung, gebraucht und ausgesprochen werden. So verhält es sich auch mit dem eben so bekannten als verbrauchten Spruche unsers Textes: alles ist eitel. Seine Bedeutung ist so mannichfaltig und so verschieden als der moralische Charakter und der gegenwärtige Gemüthszustand derjenigen, die ihn im Munde führen. So viel Wahrheit der eine damit ausdrücket, so viele Irrthümer behauptet der andre dadurch. Wollen wir beydes von einander unterscheiden lernen, und das dabey denken und empfinden, was der Weise dabey denket und empfindet, so müssen wir die Menschen, die alle diese Sprache führen, in verschiedene Classen eintheilen, und den Werth einer jeden genau bestimmen. Und dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags.

Alles ist eitel: Dies ist bald die Sprache des Ungläubigen und des Zweiflers; bald die Sprache des leichtsinnigen;

sinnigen; bald die Sprache des Unzufriednen; bald die Sprache des sinnlichen Menschen; bald endlich die Sprache des Weisen.

Alles ist eitel: so spricht der Ungläubige, der Zweifler, mit verächtlichem, spöttischem Ton von allem, was er sieht und erfährt, was ihm und andern begegnet; von allem, was die Natur Schönes und Bewundernswürdiges in sich fasset; von allem, was die Menschen Edles und Großes gethan haben und noch thun. Ihm ist alles bloßer Schein, bloße Täuschung; alles Wirkung eines blinden Zufalls, eines unvermeidlichen Schiksals. Er verkennt alle Absichten, alle Endzwecke, allen Zusammenhang der Dinge; er verkennet den höchst vollkommenen Geist, der sie alle mit einander verbindet, alle zu einem unzertrennlichen Ganzen verknüpfet, und sie alle nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte regieret. Wie eitel, wie ganz nichtig und unbedeutend muß nicht dem Unglüklichen, der so denket, alles vorkommen, was in ihm und ausser ihm ist und geschieht! Wie finster, wie todt muß ihm nicht die lebenvolle Schöpfung, wie räthselhaft und verworren das Werk der bewundernswürdigsten Ordnung, wie traurig sein Schiksal und das Schiksal seiner Brüder vorkommen! Der Anblik von Schönheiten und Gütern, deren Ursprung und Absichten er nicht kennet; das Gefühl von so vielen Uebeln, die nach seinem Urtheile ganz und auf immer Uebel sind; die Empfindung von mancherley Fähigkeiten und Kräften, die er nicht zu gebrauchen, von tausend Wünschen und Begierden, die er nicht zu befriedigen weiß; die Aussicht auf das Grab, das sich für ihn und für alle seine Vergnügungen und Freuden bey jedem Schritte, den er thut, öffnen kann; die zahllosen Trümmer von Zerstörung und Verwesung, die er allenthalben vor sich sieht, und über welche er allenthalben hinwandelt: Wie niederschlagend, wie schmerzhaft muß ihm das nicht seyn! Welchen Werth könnte dieses alles, welchen Werth sein Dasein und

sein

sein Leben selbst in seinen Augen haben, da alles, wie er glaubet, heute oder morgen auf immer verschwindet und keine Spur von sich zurük läßt? Wie bitter müssen ihm da nicht oft seine süssesten Vergnügungen, wie unschmakhaft seine lebhaftesten Freuden, wie drückend die Last des Lebens werden! Nein, sollst du nicht unter dem Gefühle der Eitelkeit aller irrdischen Dinge erliegen, o Mensch, sollen deine Klagen darüber nicht strafbarer Tadel der höchsten Weisheit und Güte seyn: so laß den Gedanken an Gott, den Glauben an Gott, Licht in diese Finsterniß bringen, und dich aus diesen dunkeln Irrgängen von Zweifeln herausführen. Erkenne und verehre die alles umfassende und alles leitende Hand des Schöpfers und Beherrschers der Welt. Erkenne deine und aller Geschöpfe Bestimmung zu höhern Stufen des Seyns und des Lebens. Bleibe nicht bey einzelnen Dingen und Zufällen, nicht bey dem ersten Gliede der unermeßlichen Kette deiner Schikſale stehen. Betrachte und beurtheile die Theile in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, und das Gegenwärtige in seiner Verknüpfung mit dem Zukünftigen. So wirst du da Ordnung und Absichten entdecken, wo du nichts als Verwirrung und Widerspruch zu erblicken glaubtest; und das Gefühl von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge wird dich zwar Bescheidenheit und Mäßigung lehren, aber dir weder den Genuß wahrer Freuden, noch Hoffnung eines bessern Zustandes rauben.

Alles ist ganz eitel: so lautet ferner die Sprache des Leichtsinnes, der alles nur obenhin, alles flüchtig und einseitig betrachtet. Dem Leichtsinnigen ist es zu mühsam, zu verdrüßlich, die Dinge, die er vor sich hat, nach allen ihren Theilen zu untersuchen, sie mit einander zu vergleichen, nach ihren Gründen und Absichten zu fragen, und so ein richtiges Urtheil von ihrem Werthe zu fällen. Er bleibt bey ihrer äussern Gestalt, bey ihren nächsten, in die Augen fallenden Wirkungen stehen. Er

hält sie für das, was sie zu seyn scheinen, und bekümmert sich nicht um das, was sie wirklich sind. Freylich muß ihm da alles höchst eitel, höchst unwichtig, höchst unbedeutend vorkommen. Alles scheint in einer beständigen Ebbe und Fluth zu seyn: alles verändert gleichsam mit jedem Augenblicke seine Gestalt und Ansehen: alles nähert sich seiner Auflösung, seiner Zerstörung, seiner Verwandlung. Entstehen und Vergehen, Leben und Sterben folgen allenthalben eben so gewiß als schnell auf einander. Nichts von allem, was sichtbar ist, scheint von einiger Festigkeit und Dauer zu seyn; auf nichts von diesem allen kann sich der Mensch mit Sicherheit verlassen. Alles entschlüpft ihm unter seiner Hand, und entzieht sich ihm oft unwiederbringlich, wenn er seines Besitzes am gewissesten zu seyn glaubte. Welche traurige, schmerzhafte Eindrücke von Unbestand und Nichtigkeit muß dies nicht auf den Menschen machen, der sich vom Scheine täuschen, von äussern Gestalten blenden läßt? Freylich, wenn du so denkest, o Mensch, so kannst du in deinem gegenwärtigen Zustande, nichts Großes, nichts Edles, nichts deinen Begierden und Bestrebungen Würdiges finden; so kann nichts von allem, was du bist und hast und thust, von allem, was dir und andern begegnet, viel Gewicht oder einen großen Werth in deinen Augen haben. Du wandelst unter lauter Schatten, und alle deine Geschäfte und Freuden sind kindische Spielwerke. Sollen sie das nicht seyn, sollst du den Werth dieses Lebens und seiner Güter erkennen und empfinden, so entsage dem Leichtsinne. Laß Aufmerksamkeit und Ernst seine Stelle einnehmen. Uebe dich in stillen, anhaltenden Nachdenken über alles, was du siehst und thust; dringe mit demselben durch die äussere Hülle, durch die veränderliche Gestalt der Dinge; forsche nach dem, was sie wirklich sind und einst seyn und werden sollen; lerne Schein und Wahrheit, Gestalt und Wesen von einander unterscheiden; lerne deine und ihre Bestimmung kennen. So wird dir alles viel wichtiger

tiger und größer vorkommen, so wirst du auch in dem, was hinfällig und flüchtig ist, weise und deiner ganzen Aufmerksamkeit würdige Absichten entdecken; so wirst du alles durch tausend Veränderungen und Verwandlungen seiner größern Vollkommenheit und seiner Vollendung sich nähern sehen; so wird auch dein Leben mit allen seinen Geschäften und Freuden einen wahren, bleibenden Werth für dich haben.

Auch der Unzufriedene rufet oft voll Unmuth aus: alles, alles ist ganz eitel. Nicht, als ob er die Güter, die Vergnügungen, die Vorzüge dieser Welt für unwichtig und seiner Wünsche und Bestrebungen unwerth hielte. Im Gegentheil, er schmachtet und strebet oft mit ganzer Seele darnach, und glaubet nicht glükselig zu seyn, wenn er sie nicht in einem gewissen Maße besitzen und genießen kann. Und so lange er sein Ziel verfolget, so lange er es zu erreichen hoffet, so lange denket er an nichts weniger als an die Eitelkeit und den Unbestand der irrdischen Dinge, und jede Klage, die er von andern darüber führen höret, kommt ihm seltsam und ungerecht vor. Er hoffet in dem Besitze dessen, was er suchet, dauerhafte Ruhe und bleibende Glükseligkeit zu finden. Aber wenn er nun seines Zieles verfehlet, wenn er seine weitreichenden Entwürfe nicht ausführen, und seine ungemäßigten Begierden nicht befriedigen kann; wenn alle seine Anschläge und Bemühungen vereitelt werden; wenn er sich zurükziehen, einschränken, seine hohen Ansprüche aufgeben, und sich mit dem gewöhnlichen Loos der Sterblichen befriedigen soll; dann verändert alles seine Gestalt in seinen Augen; dann verliert auch das Schöne und Gute, das er wirklich hat und besizt, seinen ganzen Werth für ihn; dann sieht er nichts als Unbestand und Täuschung, und rufet voll Unmuths über seine fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen aus: alles, alles ist ganz eitel. Ja, deine Hoffnungen und Erwartungen sind eitel, o Unzufriedner. Aber worauf grün-

deten sich denn deine großen Ansprüche? Was berechtigte dich, so viel zu hoffen und zu erwarten? Warum hieltest du das Veränderliche für unveränderlich, und das Ungewisse für gewiß? Warum stürztest du dich so zuversichtlich auf Dinge und Menschen, die eben so hinfällig und vergänglich sind, als du selbst bist? Warum suchtest du deine Glükseligkeit da, wo sie nicht zu finden ist? Nein, klage nicht die Eitelkeit der Dinge, klage dich selbst und deinen eignen Unverstand an, wenn dich Unzufriedenheit quälet. Mitten unter allen noch so veränderlichen und abwechselnden Auftritten dieses Erdenlebens ist der Weise, der Christ doch zufrieden. Er suchet seine Zufriedenheit nicht in dem, was vergänglich ist und nur eine kurze Zeit währet; er suchet sie in sich selbst und in seinem zur Unsterblichkeit geschaffenen Geiste; er suchet sie in dem Gedanken an Gott, den Ewigen und Unwandelbaren, und in der Aussicht auf unaufhörliche Fortdauer, und beständige Annäherung zur Vollkommenheit. Wirst du deine Zufriedenheit und Glükseligkeit da suchen, o Mensch, so wirst du sie gewiß finden, und auch dann behalten, wenn alles um dich her wegfällt, verschwindet, und sich deinem Besitze und Genusse entzieht. Und dann wirst du die Wahrheit jenes Ausspruchs des Apostels erfahren: die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Alles ist ganz eitel: das ist viertens sehr oft die Sprache des ganz sinnlichen, und von sinnlichen Lüsten bis zum Ueberdrusse gesättigten Menschen. Ein solcher Mensch suchet seine ganze Glükseligkeit in dem, was sinnliche, thierische Begierden reizet und zu befriedigen verspricht; er kennet keine andre Güter, keine andre Vergnügungen und Freuden, als solche, die seinen Sinnen schmeicheln, oder die ihm äussere blendende Vorzüge gewähren. Ein weichliches, wollüstiges Leben, ein glänzender Aufzug, betäubende Zerstreuungen und Lustbarkeiten

barkeiten sind sein höchstes Gut. Nun hat er Reichthum und Ueberfluß, Ehre und Ansehen in vollem Maaße genossen; er hat den engern oder weitern Kreis von Lustbarkeiten, in welchen ihn seine Lage einschloß, durchlaufen, hat ihn schon oft durchlaufen und ihn auf mancherley Weise zu erneuern, zu verändern, zu erweitern gesucht. Aber noch hat er das nicht gefunden, was er so ängstlich und mühsam suchte. Sein Herz ist leer, seine sinnlichen Werkzeuge sind geschwächt, seine Empfänglichkeit für jedes Vergnügen dieser Art nimmt ab, die Stille folgt auf das Geräusche, und die Einsamkeit nimmt immer mehr die Stelle der zerstreuenden Gesellschaft ein. Und nun sieht er sich von dem Ziele seiner Wünsche eben so weit entfernt, als er es bey dem Eintritte in seine Laufbahn war. Und doch sind seine Kräfte verzehrt, und er nähert sich mit starken Schritten dem Ende seines Lebens. Kein Wunder, wenn er nun das allgemeine Klaglied anstimmt: Alles, alles ist ganz eitel; alles ist nichtig und Qual des Geistes. Aber, ist deine Klage wohl gegründet, o Unglüklicher? Umfaßte denn dein Schmachten und Streben wirklich alles, was Menschenfreude und Menschenglükseligkeit befördern und gewähren kann? Bist du denn ein ganz sinnliches Geschöpfe? Warst du keiner andern als sinnlicher Vergnügungen fähig? Boten sich dir keine andre als sinnliche Freuden dar? Fühltest du das nie in dir, was dich so weit über die Thiere des Feldes erhebt und zum Verwandten der Engel macht? Waren dir die Vergnügungen des Geistes und des Herzens, die Vergnügungen der Tugend und des Wohlthuns, die Freuden der Andacht so ganz unbekannte Dinge? Und wenn sie es waren, waren sie es ohne deine eigne Schuld? O hättest du aus diesen Quellen geschöpft, nie würdest du etwas von Ueberdruß und Ekel erfahren, nie würdest du deinen Geschmak daran verloren, nie über Sättigung und Mangel des Reitzes der Neuheit geklagt haben. Der Kreis deiner Vergnügungen hätte sich mit jedem Jahre

deines

deines Lebens erweitert, und dir Aussichten geöffnet, die eben so unbegränzt als deine Begierden sind.

Alles ist eitel: so spricht endlich auch der Weise, der vernünftigdenkende Mensch, der die Dinge dieser Welt für das hält, was sie sind, und ihren Werth richtig beurtheilet. Und in seinem Munde ist dieser Ausspruch lauter Wahrheit. Nicht Zweifelsucht, nicht Leichtsinn, nicht Unzufriedenheit, nicht getäuschte Sinnlichkeit, sondern stilles Nachdenken und ruhige Ueberlegung, heißen ihn aus allem, was er in der Welt und unter den Menschen sieht und erfährt, den Schluß machen: alles ist eitel. Ja, so denket der Weise: allenthalben sehe ich fehlgeschlagene Hoffnungen, getäuschte Erwartungen; allenthalben viel Mühe und Arbeit ohne die erwünschten Früchte derselben, viel Anstrengung ohne sichtbaren Erfolg, mühsames Schmachten und Streben nach dem Ziele und weite Entfernung von demselben; allenthalben Menschen, die das nicht seyn und haben und thun und genießen können, was sie so sehnlich wünschten und hofften. Nein, zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Selbst die wohlüberlegtesten Entwürfe und die klügsten Veranstaltungen, die rechtmäßigsten Unternehmungen können vereitelt werden; die besten Bemühungen können fruchtlos seyn. Ihr Erfolg hängt von Zeit und Glück, von tausend Umständen ab, die nicht in unsrer Gewalt sind, die wir größtentheils weder vorhersehen, noch herbeysuchen, noch so benutzen können, wie es unsern Absichten und Wünschen gemäß ist. — Und wo sind die Glücklichen, deren Begierden nach irrdischen Gütern und Vorzügen ganz befriediget wären, und die in der Befriedigung derselben alles gefunden hätten und noch fänden, was sie darinne suchten? Zeuget nicht immer ein Bedürfniß das andere? Entsteht nicht immer ein Wunsch aus dem andern? Wo ist der Mensch, dem Reichthum

und

und Ueberfluß, oder Ehre und Ansehen, oder Macht und Gewalt, oder sinnliches Vergnügen, oder alle diese Güter und Vorzüge in ihrer Verbindung, die bleibende Ruhe, die völlige Befriedigung verschaft hätten, wornach wir alle schmachten! Wie leer bleibt dabey gemeiniglich das Herz! Wie oft werden sie durch geheimen Kummer, oder durch widrige Zufälle verbittert? Wie viele Wünsche lassen sie unerfüllt! Wie viele Begierden unbefriediget! Wie wenig sind sie alle den großen Fähigkeiten und Kräften unsers unsterblichen Geistes angemessen! — Und wie ungewiß ist nicht ihr Besiz, wie kurz und augenbliklich ihr Genuß! Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Gesundheit und Krankheit, Glük und Unglük, wie oft, wie schnell wechseln sie nicht mit einander ab! Wie wenig können wir auf irgend etwas davon mit Sicherheit zählen! Und wie oft verändern nicht Geschäfte, Stand, Alter, Zufälle unsern Geschmak, unsre Neigungen, unsre Empfänglichkeit für gewisse Arten des Vergnügens und der Glükseligkeit? Wie oft wird uns das zum Ueberdrusse und zum Ekel, was wir erst mit der heftigsten Sehnsucht begehrten! Und wenn auch dieses nicht wäre, wie bald verwelken nicht unsre Kräfte, wie bald verschwindet nicht unser Leben mit allen seinen Vorzügen und Annehmlichkeiten und Freuden! Ja, alles ist eitel: alles Irrdische und Sichtbare ist dem größten Unbestande, dem mannichfaltigsten Wechsel unterworfen: alles ist hinfällig und flüchtig. Hier findet unser Geist keine ungestörte Ruhe, kein reines und unvermischtes Vergnügen, keine ganz befriedigende Glükseligkeit. Hier verfehlen wir dieses erhabenen Zieles gänzlich, oder wir erreichen es nur spät und sehr unvollkommen. Wollen wir als Weise denken und handeln, so müssen wir die Dinge dieser Welt so gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht, uns von nichts täuschen und fesseln lassen, und unsre vornehmsten Begierden und Bestrebungen auf das Unsichtbare

auch, und von dir unterrichtet, wissen wir es, daß wir nicht ganz Staub, daß wir zu einem höhern Leben bestimmt sind, daß unser Geist unsterblich ist, und sich, wenn alles um ihn her zerbricht und zerfällt, zu dir, seinem Schöpfer und Vater, erheben, und in dir, und bey dir ewige, immer zunehmende Glückseligkeit finden wird! Und dies tröstet, dies beruhiget uns bey dem Gefühl unsrer Schwachheit und Hinfälligkeit. Dies machet uns erst dieses kurze, ungewisse Erdenleben wichtig. Nun wird es Schule, Uebung, Vorbereitung zu einer höhern, vollkommnern Art des Daseyns und der Wirksamkeit. Nun wird es Zeit der Aussaat, auf welche der Tag der Erndte, jener ewigen Erndte folget. O Gott, möchten wir doch unser Leben stets so ansehen und so gebrauchen, wie er seiner Bestimmung gemäß ist! Möchten wir doch unsre Sterblichkeit und unsre Unsterblichkeit nie vergessen, und dadurch recht weise werden! Schenke uns diese Weisheit, barmherziger Vater, als den ersten, den besten Segen, den wir uns heute gemeinschaftlich von dir erbitten. Laß uns diese Weisheit das ganze Jahr hindurch leiten und führen, uns vor jeder Thorheit und Sünde bewahren, und zu jeder guten That antreiben, und uns jede Freude des Lebens süßer, jedes Leiden desselben leichter machen. Möchten auch die Lehren der Weisheit, die man uns itzt vortragen wird, recht viel dazu beytragen! Begleite sie doch mit deinem Lichte und mit deiner Kraft! Laß sie uns recht wichtig werden, und die Führerinnen unsers ganzen künftigen Lebens seyn! Versichert, daß unsre Wünsche dir wohlgefallen, bitten wir dich mit kindlicher Zuversicht um die Erfüllung derselben, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, an: Unser Vater ꝛc.

1 Johannis 2. v. 17.

Die Welt vergeht mit ihrer Lüst, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Erinnert uns gleich jeder Tag an die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge; rufet uns gleich jeder Tag zu, daß unser Leben schnell dahin eilet, daß wir dem Ende desselben immer nahe sind: so rufen uns doch gewisse Tage des Jahres dieses mit noch lauterer Stimme zu; und wie gut ist es nicht, daß diese gleichsam ihre Stimme über jene erheben und uns dadurch nöthigen, auf Erinnerungen und Warnungen zu merken, denen wir so selten mit Vorsatz ein aufmerksames Gehör verleihen. Zu solchen Tagen gehöret unstreitig jeder beträchtlichere Abschnitt unsers Lebens, jeder Jahreswechsel. Wem stellet sich da der Gedanke nicht in größerer Klarheit dar, wem fällt da das Gewicht des Gedankens nicht stärker auf: Schon ist wieder ein ganzes Jahr dahin, von den wenigen Jahren oder Tagen, die ich vielleicht noch zu leben habe, ein ganzes Jahr dahin, mit allen seinen Entwürfen und Aussichten, mit allen seinen Geschäften und Arbeiten, mit allen seinen Leiden und Freuden dahin, — von dem unaufhaltbaren Strome der Zeit verschlungen, — schon größtentheils aus unserm Gedächtnisse ausgelöscht — vielleicht nur noch in wenigen Spuren sichtbar! Wie lange kam uns die Dauer desselben bey seinem Anfange vor, und wie unmerklich, wie nichts ist sie nun in unsern Augen! Wie viel dachten wir nicht in demselben auszurichten, wie viel Gutes zu thun und zu genießen, und wie wenig ist vielleicht von diesem allen geschehen! Und so geht ein Jahr nach dem andern, so gehen sie alle dahin, und wenn ihr Ende da ist, so scheinen uns Anfang und Ende ganz nahe an einander zu gränzen. — Und so ist es mit allen äussern, sinnlichen Dingen, so ist es mit der ganzen sichtbaren Welt beschaffen. Alles ist in einem unaufhörlichen Flusse, in einer beständigen Ebbe und Fluth;

alles der Vergänglichkeit, der Auflösung, der Zerstörung unterworfen. Die Welt vergeht mit aller ihrer Lust, mit aller ihrer Pracht, mit allem, was sie Schönes und Reizendes in sich fasset: nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Dies rufet uns auch der heutige Tag mit lauter Stimme zu M. Th. Fr. O laßt uns auf seine Stimme hören, und uns seine heilsamen Lehren und Warnungen wohl zu Nutze machen. Euch dieselben vorzuhalten und zu Gemüthe zu führen, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. —

Und was rufet uns denn eigentlich dieser Tag, was rufet uns der Ausspruch des Apostels in unserm Texte in Rücksicht auf die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge zu? Was für Lehren und Warnungen geben sie uns dadurch?

Lerne, rufen sie uns zu, lerne den Werth der Dinge richtig schätzen und sie für das halten, was sie sind: Verlaß dich auf das Vergängliche nicht so, als ob es unvergänglich wäre: befremde dich über den Verlust desselben nicht so, als ob du etwas verloren hättest, dessen Besiz dir auf immer gewiß gewesen wäre: strebe nicht mit dem Eifer und der Hize darnach, als ob du es immer behalten könntest: gebrauche, genieße, benutze es um so viel sorgfältiger und unverweilt, um so viel weniger du weißt, wie lange du es besitzen und gebrauchen kannst: suche durch den weisesten, besten Gebrauch desselben dauerhafte, stets bleibende Vortheile daraus zu ziehen: strebe endlich nach dem Unvergänglichen und Ewigen, und laß das Thun des Willens Gottes, das allem, was du bist und hast und thust, Dauer und Festigkeit giebt, dein Hauptgeschäfte seyn. Lauter Warnungen und Lehren M. Th. Fr. die wohl verdienen, daß wir sie umständlicher erwägen, und uns tief ins Herz prägen.

Lerne,

Lerne, rufet uns also die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge zu, lerne den Werth der Dinge richtig schätzen; lerne sie für das halten, was sie sind. Laß dich ihren Schein nicht blenden, ihre prahlerischen Versprechungen nicht täuschen. Sie sind nicht das, was sie zu seyn scheinen; sie leisten nie ganz das, was sie versprechen. Sie scheinen oft unveränderlich, immer dieselben zu seyn, weil ihre äussere Gestalt oft lange immer dieselbe bleibt; aber mit jedem Augenblicke gehen die mannichfaltigsten Veränderungen in ihnen vor, mit jedem Augenblicke werden sie abgenutzt, geschwächt, werden reifer zur Auflösung und plözlich verschwindet Gestalt und Wesen. Sie scheinen fest und dauerhaft zu seyn, scheinen Jahrhunderten, Jahrtausenden zu trotzen, und dann werden sie von einem kleinen unversehenen Zufalle erschüttert und zerrüttet, oder von einem heftigen Sturme zertrümmert und in den Staub geworfen. Sie versprechen dir Unterstützung, Trost, Erquickung durch alle Auftritte des Lebens hindurch; und dann entziehen sie sich verrätherischer Weise deiner Hand und entfliehen dir, ehe du die Hälfte deiner Laufbahn vollendet hast. Sie verheissen dir reine Freuden, vollkommene Glükseligkeit; und dann findest du diese Freude mit einem reichen Maaße von Leiden vermischt, und diese Glükseligkeit ist weder deinen Bedürfnissen, noch deinen Begierden angemessen, und wird nicht selten von Mangel und Elend begleitet. Nein, lerne Schein und Wahrheit von einander unterscheiden. Laß dich keine Gestalten, keine Schatten täuschen, so glänzend sie auch seyn mögen. Entlarve, enthülle diese betrüglichen Gestalten, beleuchte diese Schattenbilder mit dem Lichte der Vernunft. Dringe so viel möglich in das Innere der Dinge, und schätze sie nicht nach dem, was sie zu seyn scheinen, sondern nach dem, was sie wirklich sind, nicht nach dem, was dir ihre äussere Gestalt, ihr erster Anblik verspricht, sondern nach dem, was sie wirklich zu leisten vermögen. Halte dich also nicht für einen Bür-

ger, sondern nur für einen Gast und Fremdling in dieser Welt, ihre Güter und Freuden nur für geliehene, erborgte Güter, für vorübergehende Freuden, und sie selbst mit allem, was sie in sich fasset, nur für einen höchstveränderlichen Schauplatz, wo ein Auftritt den andern verdrängt, Leid und Freude, Glük und Unglük auf die mannichfaltigste Art mit einander abwechseln, Täuschung auf Täuschung folget, und durch neue Täuschung unterhalten wird, und inzwischen alles sich immer mehr seiner Entwiklung und Auflösung nähert.

Verlaß dich, rufet uns ferner die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge zu, verlaß dich auf das, was vergänglich ist, nicht so, als ob es unvergänglich wäre. Stütze dich nicht auf Rohrstäbe, die so schwach und zerbrechlich sind. Gründe das Gebäude deiner Glükseligkeit nicht auf Sand, wenn es nicht von jedem Windstosse umgeworfen, von jeder Wasserfluth weggeschwemmt werden soll. Verlaß dich nicht auf deinen Reichthum; er ist vergänglich, tausend Zufälle können dir ihn heute oder morgen entreißen und dich in Armuth und Dürftigkeit versetzen; und früher oder später wirst du ihn gewiß verlieren und nackt und bloß in den Schoos der Erde zurükkehren. Verlaß dich nicht auf den Glanz des Ansehens und der Ehre, der dich umgiebt, nicht auf den Schimmer, den deine äussern Vorzüge von sich werfen: sie sind vergänglich, tausend Zufälle können jenen Glanz verdunkeln und diesen Schimmer schwächen; Niedrigkeit und Verachtung folgen oft schnell auf Hoheit und Pracht, und früher oder später versinken die glänzendsten Aufzüge in die Nacht des Grabes. Verlaß dich nicht auf den Ruhm deiner Weisheit, oder deiner großen verdienstvollen Thaten: auch der ist vergänglich. Auf der Laufbahn des Ruhmes drängt einer den andern hinweg; das Andenken deiner edlen, patriotischen That wird durch das frischere Andenken irgend einer andern, verdunkelt; und die Nachwelt wird weder treuer noch

dank-

dankbarer seyn, als es die Vorwelt gewesen ist, die so viele würdige Namen und Thaten der Vergessenheit übergeben hat. Verlaß dich nicht auf die Vergnügungen und Freuden, die dich itzt umschweben: sie sind alle vergänglich, können leicht in Schmerz und Leiden ausarten, wechseln oft mit denselben ab, gaukeln oft, gleich einem Irrlichte, um uns her, und führen uns, wenn wir ihnen blindlings trauen, zulezt nach sumpfigten Gegenden, wo diese betrügliche Leuchte verschwindet, und uns der Finsterniß und ihren Schrekniſſen überläßt. Verlaß dich nicht auf deine Schönheit und Stärke: sie ist so vergänglich, so hinfällig als die Blume des Feldes, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr; sie welket bald durch innern Kummer, bald durch äussere Zufälle, gleich der Rose dahin, die ein verborgener Wurm zernaget, oder ungünstige Witterung ihres Schmuckes beraubet; und früher oder später sind Schönheit und Stärke die Beute des Grabes. Verlaß dich nicht auf deine geistigen Kräfte, nicht auf deinen Verstand, nicht auf deinen Scharfsinn, nicht auf deine Vernunft, nicht auf dein Gedächtniß, nicht auf den Schatz deiner gesammelten Kenntnisse und Einsichten: auch sie sind vergänglich, sind den größten Veränderungen unterworfen, können auf hunderterley Art geschwächt, zerrüttet werden, verloren gehen, und so du lange diese irrdische Hütte bewohnest, hängt die Lebhaftigkeit, die Wirsamkeit, die Stimmung deines Geistes von tausend, oft sehr unbedeutenden, Dingen ab, die nicht in deiner Gewalt sind. Verlaß dich nicht auf sterbliche Freunde, als ob sie unsterblich wären: sie sind alle schwach wie du, hinfällig wie du, veränderlich wie du; sie können dir, du kannst ihnen entrissen werden; und kein Band der Liebe oder der Freundschaft ist so fest geknüpft, das der Tod nicht auflösen sollte. Verlaß dich endlich nicht auf dein Leben, rechne nicht auf viele Jahre hinaus: deine Tage sind ja nur einer Hand breit,

dein Leben ist einem Morgentraume ähnlich, — eben so ungewiß als kurz. — Alles, was dich umgiebt, kann seine Dauer verkürzen, und jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblik können die lezten für dich seyn. Nein, verlasse dich auf nichts, was vergänglich ist, so als ob es unvergänglich wäre. Sonst wirst du immer getäuscht werden, und dich in deinen Erwartungen immer betrogen finden.

Befremde dich also, rufet uns drittens die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge zu, befremde dich also über den Verlust dessen, was seiner Natur nach vergänglich ist, nicht so, als ob du etwas verloren hättest, dessen Besiz dir auf immer gewiß gewesen wäre. Befremde dich nicht, wenn deine Anschläge oft vereitelt, deine Unternehmungen oft zernichtet, wenn die Werke deines Fleißes oder deiner Kunst zerstöret, wenn dir deine Besizungen oder deine Vergnügungen entzogen werden, wenn sich der ganze Schauplaz um dich her ändert und die meisten Verhältnisse zwischen dir und den äussern Dingen, nicht mehr das sind, was sie dir ehmals waren. Befremde dich nicht, wenn deine Kräfte abnehmen, deine Gesundheit verblühet, dein Körper sich verzehret, deine Munterkeit verschwindet, der Freund deines Herzens dir entrissen wird, die Gesellschaft dich verläßt; wenn ein Band nach dem andern, das dich an dieselbe knüpfte, aufgelößt, wenn ein Vergnügen nach dem andern, das ihr sonst so viele Reize in deinen Augen gab, dir unschmakhaft wird, und du zulezt fast einsam und freudenlos da stehst, und mit zitterndem Fuße zwischen den Lebendigen und den Todten schwankest. Murre nicht, klage nicht, beschuldige weder Gott noch die Menschen, wenn du diese traurigen Erfahrungen anstellest; aber beschuldige deine eigne Thorheit und Leichtgläubigkeit, wenn sie dir unerwartet sind. Dieß alles konntest und solltest du ja lange voraussehen; auf dieses alles konntest und sollest du dich

ja

ja lange zum voraus gefaßt machen. Alles kündigte sich ja selbst als vergänglich an. Alles bot dir nur vorübergehende Erquickungen und Freuden, hinfällige Vortheile und Güter an. Nichts versprach dir ungestörten, ewigen Besiz und Genuß, und ohne den gröbsten Selbstbetrug konntest du keinem solchen Versprechen Glauben beymessen. Nein, alle Veränderungen, alle Abwechslungen, alle Umkehrungen der Dinge, so groß und seltsam sie auch seyn mögen, sind in der Natur dieser Dinge gegründet, sind bey ihrer Vergänglichkeit und Hinfälligkeit unvermeidlich und unaufhaltsam; sie gehören zu dem von der höchsten Weisheit festgesezten Laufe der Welt, und den Weisen, den Christen befremdet nichts, was eine Folge der von Gott gemachten Einrichtungen und Anordnungen ist.

Strebe aber auch nicht, dies ist die vierte Warnung, welche uns die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge giebt, strebe nicht nach dem, was vergänglich ist, so, als ob es unvergänglich wäre. Mäßige deinen Eifer und deine Hitze in der Verfolgung dieser Dinge. Wende nicht alle deine Kräfte dazu an, du würdest sie nur verschwenden, und einst ihren Verlust bereuen. Jene Dinge sind keines so großen Aufwandes von Anstrengung, von Arbeit und Mühe werth. Ja, wenn du sie ewig besitzen und genießen könntest, dann möchtest du immer alles daran wagen, alle deine Kräfte daran wenden, um dich ihres Besitzes und Genusses zu versichern. Aber so arbeitest du aufs Ungewisse, arbeitest für Augenblicke, und heute oder morgen sind alle Früchte deiner so mühsamen, den Geist niederdrückenden und den Körper verzehrenden, Arbeit dahin. Ringe also nie mit der ungestümmen Begierde, mit dem unaufhaltbaren Eifer nach Reichthum und Schätzen dieser Erde, als ob diese Reichthümer und Schätze ewigbleibende Güter wären, als ob sie dich ins Grab und in die zukünftige Welt begleiten, und da den Grund deiner

höhern Glükſeligkeit ausmachen könnten. Strebe nicht mit der leidenſchaftlichen Hitze nach Ehre und Hoheit, nach Würden und Vorzügen, als ob du die Höhe, zu welcher du dich einmal empor gehoben haſt, auf immer behaupten könnteſt, als ob ſich nicht bald dein Staub mit dem Staube des niedrigſten deiner Brüder vermiſchen werde, oder als ob jene Würden und Vorzüge dort noch ihren Werth behielten, wo nichts, ſchlechterdings nichts als Rechtſchaffenheit und Tugend gelten. Jage nie den Freuden und Luſtbarkeiten dieſer Welt ſo ängſtlich nach, laß ſie dich nie ſo viel Nachdenken und Sorgen koſten, dir nie ſo viel Zeit und Kräfte rauben, als ob ſie dein ganzes Herz befriedigen, als ob ſie dir nie entzogen, nie verbittert, nie unſchmakhaft und ekelhaft werden könnten, als ob es Freuden der Ewigkeit wären. Nein, ſuche alle dieſe Dinge ſo, wie der Pilgrim die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten ſeiner Reiſe ſuchet. Setze dich gleich ihm da niemals feſte, wo du vielleicht nur wenige Tage oder Stunden bleiben kannſt. Scheue gleich ihm alles, was dich belaſten, ermüden, und die Gefahren und Beſchwerden deines Weges vermehren könnte. Nimm an allen jenen Freuden und Vergnügungen den Antheil, den der Fremdling daran nimmt, der nirgends einheimiſch iſt, und nach ſeinem Vaterlande eilet. Laß das Vergängliche nie Endzwek, ſondern nur Mittel deiner vornehmſten, eifrigſten Beſtrebungen ſeyn; laß es nie alle deine Aufmerkſamkeit an ſich heften, nie alle deine Kräfte erſchöpfen, dich nie ſo blenden und feſſeln, daß du darinnen deine ganze, deine höchſte, deine bleibende Glükſeligkeit ſucheſt.

Gebrauche, rufet fünftens die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge dem Menſchen zu, gebrauche, genieße, benutze das Vergängliche um ſo viel ſorgfältiger und unverweilter, um ſo viel weniger du weißt, wie lange du es beſitzen und gebrauchen kannſt. Setze den rechtmäßigen, erlaubten Gebrauch

und

und Genuß dieſer Dinge nicht auf eine Zeit hinaus, die vielleicht nie für dich erſcheinen wird. Gebrauche deine Kräfte itzt, da du ſie haſt, gebrauche ſie unverzüglich zum Recht und Wohlthun, ſo eingeſchränkt ſie auch ſeyn mögen, und warte damit nicht, bis du ein gröſſeres Maaß von Kräften in deiner Gewalt haſt; denn vielleicht wird dir dieſes gröſſere Maaß nie zu Theil werden, vielleicht wirſt du auch das, was du itzt haſt, nicht mehr lange ungeſchwächt behalten. Gebrauche deine Güter, deine Beſitzungen, deine Vorzüge, gebrauche ſie noch heute zu deiner Erhaltung, zu deiner Bequemlichkeit, zu deinem Vergnügen, zum Beſten deiner Brüder, denn vielleicht ſind ſie morgen nicht mehr dein, vielleicht wird ſie dir morgen der Zufall, der Betrug, der Tod entreiſſen. Genieße jede unſchuldige Luſt, jede edle Freude, die ſich dir anbietet, genieße ſie mit weiſer Mäßigung und frohem Herzen ſobald ſie ſich dir anbietet, und dir keine höhere Pflicht ihren Genuß verbeut, denn ihr künftiger Genuß iſt ungewiß, und vielleicht iſt die Summe der Luſt und der Freude, die dir hier beſchieden iſt, bald vollendet. Gebrauche und genieße dein Leben dazu, wozu es dir dein Schöpfer gegeben hat, und thue es itzt, da du es thun kannſt, ſuche itzt das zu ſeyn und zu werden, was du hier ſeyn und werden ſollſt, denn du weißt ja nicht, ob du morgen noch leben, morgen noch die Pflichten deines Lebens erfüllen, und den Endzwek deines Hierſeyns wirſt erreichen können. Schiebe alſo keine gute That auf; führe deine guten Entſchlüſſe ungeſäumt aus; thue heute alles, was du heute thun kannſt; traue nichts ohne Noth der ungewiſſen Zukunft an; ergreife und benutze jede Gelegenheit, Gutes zu thun und beſſer zu werden, unverzüglich, denn du weißt nicht, ob ſie je wieder kommen werde. Laß dir jeden Tag, jede Stunde wichtig ſeyn; vielleicht iſt es der lezte Tag, die lezte Stunde, die du in deiner Gewalt haſt. Wirke alſo unabläßig, ſo lange

es Tag iſt, damit dich nicht die Nacht unverſehens überfalle, da niemand wirken kann.

Ja, ſuche, und dieß iſt eine ſechſte Lehre, die uns die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge prediget, ſuche durch den weiſeſten, beſten Gebrauch des Vergänglichen, unvergängliche, ewige Vortheile daraus zu ziehen. Lerne die große Kunſt, durch Weisheit und Tugend die Natur der Dinge gewißermaßen umzuſchaffen, das Flüchtige feſtzuhalten, dem Hinfälligen Beſtändigkeit zu geben, die Zeit dem Strome der Vergeſſenheit und das Sterbliche der Gewalt des Todes zu entreiſſen. Laß alle deine Beſchäftigungen rechtmäßig und gemeinnützig, alle deine Vergnügungen unſchuldig, alle deine Freuden edel, alle deine Beſtrebungen des Menſchen und des Chriſten würdig, alle deine Tage mit guten, frommen Thaten bezeichnet; laß dein ganzes Leben tugendhaft und wohlthätig ſeyn; wähle lauter weiſe und gute Menſchen zu deinen Freunden; und dann wirſt du die Früchte deiner Arbeit ewig genießen, dich deiner Vergnügungen und Freuden ſtets mit Zufriedenheit erinnern, das Ziel deiner Beſtrebungen nie verfehlen, deine Tage dir und deinen Nebenmenſchen unvergeßlich machen, und dich der Folgen deines Lebens unaufhörlich zu erfreuen haben, und deine Freunde in einer beſſern Welt wieder finden. Dann wirſt du nichts ganz und auf immer verlieren. Dann wird nur die täuſchende, veränderliche Geſtalt der Dinge für dich verſchwinden, und das Weſentliche derſelben, alles, was ihnen einen wirklichen innern Werth giebt, wird dir ewiglich bleiben. Dann werden dir deine Geſchäfte, deine Güter, deine Freuden, deine Thaten, deine Freunde, deine Jahre, deine Tage, deine Stunden ins Grab und in die Ewigkeit nachfolgen, und ſich da in andern ſchönern Geſtalten dir zeigen, und da den Grund zu deiner höhern Vollkommenheit und Glükſeligkeit legen. Ruhig wirſt du dann das Gerüſte niedertreiſſen, und ſich zertrümmern

mern ſehen, wenn du vermittelſt deſſelben ein unzerſtörbares Gebäude aufgeführt haſt. Gerne wirſt du das Sichtbare, das nur eine kurze Zeit währet, mit dem Unſichtbaren, das ewig dauert, vertauſchen, wenn dir jenes den Weg zu dieſem gebahnet, und dich zum Genuſſe deſſelben geſchikt gemacht hat.

Darum ſtrebe, rufet dir endlich die Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge zu, ſtrebe nach dem Unvergänglichen und Ewigen, und laß das Thun des Willens Gottes, das allem, was du biſt und haſt und thuſt, Dauer und Feſtigkeit giebt, dein Hauptgeſchäfte ſeyn. Denn, wenn gleich alles, was dich umgiebt, vergänglich und hinfällig iſt; wenn gleich alles, was Leben und Odem hat, ſo wie dein Körper ſtirbt und wieder zu Staub wird: ſo iſt doch dein Geiſt unvergänglich, unſterblich, ſo bleibt und vermehret ſich doch ſeine Vollkommenheit ewig. Ja, wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit; der hat Gott, den Unveränderlichen, den Ewigen, den nie verſiegenden Quell alles Lebens und aller Glükſeligkeit zu ſeinem Beſchützer, zu ſeinem Freunde; der hat an ihm eine Stütze der Hoffnung und der Zuverſicht, die keine Zeit und kein Zufall ſchwächen, die ihm weder Tod noch Grab entreiſſen können. Ja, wer weiſe und tugendhaft lebt und Gott gefällt, der kann getroſt alles um ſich her ſich verändern und verwandeln, die Zeit unaufhaltbar dahin ſtrömen, ſein Leben mit der Schnelligkeit eines Pfeiles forteilen, und das Ende aller Dinge ſich mit jedem Augenblicke nähern ſehen; der verliert nichts, wenn andere noch ſo viel, wenn ſie alles verlieren, der gewinnt, wenn er am meiſten zu verlieren ſcheint. Er verwechſelt das Vergängliche mit dem Unvergänglichen, das Irrdiſche mit dem Himmliſchen, den Schein mit der Wahrheit, eine leimerne Hütte mit einer Behauſung von Gott erbauet, die ewiglich dauert, Freuden

der

der Kindheit mit Freuden des reifern Alters, Arbeiten des Schülers, mit Geschäften des Mannes, einen engen Kreis von sterblichen Freunden und Geliebten mit der Versammlung der vollendeten Gerechten, mit der Gesellschaft aller Seligen, Unsterblichen. Er geht durch den Tod ins höhere Leben, vom Hoffen zum Genusse, vom Kampf zum Siege, von der Arbeit zur Ruhe, aus dem Stande der Unvollkommenheit in den Stand der Vollkommenheit über. O darum strebe, strebe mit unaufhaltbarem Eifer, mit angestrengten Kräften, nach dem Unvergänglichen und Ewigen, o du, der du itzt die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge fühlest, und dich über dieselbe zu erheben wünschest. Strebe nach Weisheit, nach Tugend, nach Frömmigkeit. Strebe nach dem Wohlgefallen Gottes, nach immer größerer Aehnlichkeit, nach immer näherer Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Sohne Jesu. Strebe nach den Belohnungen, nach den Gütern und Vorzügen der zukünftigen Welt. Thue den Willen Gottes, thue ihn mit Lust und Freude. Wer ihn thut, der bleibt in Ewigkeit, der erndtet ewig die herrlichsten Früchte von seinem Gehorsam ein.

Dies, meine andächtigen Zuhörer! rufet uns die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge an jedem Tage unsers Lebens und insbesondere an dem heutigen mit lauter Stimme zu. Solche wichtige Lehren und Warnungen giebt sie uns. O wohl, und ewig wohl dem, der diese Lehren der Weisheit zu Herzen nimmt, der diesen heilsamen Warnungen Gehör giebt und ihnen Folge leistet! Der bleibt bey dem Umsturze aller irrdischen Dinge unerschüttert, und seine Glükseligkeit ist so unvergänglich, als der Gott, auf dessen Macht und Güte sie sich gründet.

Und so meine theuersten Freunde! müsse auch euer Sinn und euer Verhalten beschaffen, so fest eure Glükseligkeit gegründet seyn! Dies ist der erste, der vornehmste Segen, den euch mein Herz bey dem Anfange dieses neuen Abschnittes unsers Lebens von Gott erbittet, und mit demselben müssen alle andere Arten von Segnungen euch und allen, an deren Wohl euch am meisten gelegen ist, im reichen Maaße zu Theil werden! Amen.

XV. Predigt.

Die Rükſicht auf die Folgen unſrer Handlungen.

Text.

Galater 6. v. 7.

Was der Menſch ſäet, das wird er erndten.

Gott, der du mit deinem unendlichen Verſtande das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfaſſeſt, und alles, was itzt iſt und geſchieht, nach den Folgen anſiehſt und beurtheileſt, die es von Ewigkeit zu Ewigkeit haben wird, auch uns deine Kinder, die wir dein Bild tragen, haſt du nicht bloß auf das Gegenwärtige eingeſchränkt, auch uns haſt du das Vermögen gegeben, in die Zukunft hinauszuſehen, und dieſelbe bey allem, was wir itzt ſind und thun, in Betrachtung zu ziehen. Wir wiſſen, daß du uns zu einem höhern Leben beſtimmt haſt, daß wir einer immer zunehmenden Vollkommenheit und Glükſeligkeit fähig ſind, daß wir uns itzt zu dieſem höhern Leben vorbereiten und geſchikt machen, daß wir hier den Grund zu dieſer höhern Vollkommenheit und Glükſeligkeit legen ſollen, und daß unſer gegenwärtiges Verhalten mit unſern künftigen Schikſalen in der genauſten Verbindung ſteht. Gott, wie wichtig muß uns nicht alles werden, was wir itzt ſind und thun, und nicht ſind und thun, wenn wir

es

es aus dieſem Geſichtspunkte betrachten! Zu welcher ſorgfältigen, treuen Anwendung unſrer Fähigkeiten, unſrer Kräfte, unſrer Zeit, unſrer Güter ſollte uns das nicht antreiben! O möchten wir es doch nie vergeſſen, daß du uns nicht bloß für dieſes kurze, ungewiſſe Erdenleben, ſondern für die Ewigkeit beſtimmt haſt, und daß die Folgen deſſen, was wir itzt thun oder nicht thun, ſich in die Ewigkeit erſtrecken! Uns dort unvergängliche Schätze zu ſammeln, uns dort bleibender Ehre und unverwelklicher Vorzüge fähig und würdig zu machen, einen feſten Grund für das Zukünftige zu legen; O möchte dies das Ziel, das erhabene Ziel ſeyn, das wir alle ſtets vor Augen hätten, und nach welchem wir alle mit unabläßigem Eifer ſtrebten! Erhebe du ſelbſt unſern Geiſt über das Sichtbare und Gegenwärtige, barmherziger Vater, laß uns das Unſichtbare, das Zukünftige immer wichtiger werden, und lehre uns als Menſchen denken und leben, die einen höhern Zuſtand und in demſelben ewige Vergeltungen erwarten. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir itzt darüber anzuſtellen gedenken, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

Galater 6. v. 7.

Was der Menſch ſäet, das wird er erndten.

Unſre Glükſeligkeit und unſer Elend hängen freylich nicht ganz von uns ſelbſt ab. Tauſend Dinge, die auſſer uns ſind, und über welche wir keine Gewalt haben, können ſehr viel dazu beytragen. Der Körper, den wir von der Natur erhalten; die erſte Erziehung, die wir bekommen; die Menſchen, unter welchen wir leben; die Geſchäfte, die wir treiben müſſen; die Zeit, wann wir auf dieſem Schauplatze erſcheinen, und die Rolle, die uns auf demſelben angewieſen iſt; die Verbindungen,

in welchen wir mit ſo vielen äuſſern höchſt veränderlichen Dingen ſtehen; die Verkettung unſrer Schikſale mit den Schikſalen ſo vieler unſrer Brüder: Wie viel Einfluß hat nicht dieſes alles in unſre Glükſeligkeit oder in unſer Elend; und wie wenig hängt dieſes alles von uns, von unſerer Wahl, von unſern Maaßregeln, von unſerm Verhalten ab! und welcher denkende Menſch kann ſeine und aller Dinge gänzliche Abhängigkeit von dem Schöpfer und Beherrſcher der Welt verkennen? Welcher Chriſt kann daran zweifeln, daß alle, kleine und große Begebenheiten und Zufälle von ihm angeordnet und regieret werden; daß er Tod und Leben, Glük und Unglük, Leiden und Freuden, nach ſeinem weiſen Wohlgefallen unter die Menſchen austheile; daß an ſeiner Gunſt und an ſeinem Segen, weit mehr als an allen unſern Sorgen und Beſtrebungen gelegen ſey! Inzwiſchen iſt und bleibt doch unſer eignes Verhalten der nächſte, der vornehmſte Grund unſrer Glükſeligkeit unſers Elendes. Nachdem unſer Verhalten ſo oder anders beſchaffen iſt, dürfen wir alles von Gott hoffen und erwarten, oder müſſen alles von ihm befürchten. Und er, der Allweiſe, hat ſchon in der erſten Anlage und Einrichtung der Dinge die mannichfaltigſte und genaueſte Verknüpfung zwiſchen unſerm Verhalten und zwiſchen unſrer Glükſeligkeit oder unſerm Elende feſtgeſezt; und ſo hat er es in unſre Gewalt gegeben, jene zu befördern und dieſes zu vermeiden. Je ſorgfältiger wir auf die Folgen unſers Verhaltens merken, und je mehr wir uns nach denſelben richten, deſto gewiſſer werden wir den meiſten und fürchterlichſten Uebeln entgehen und uns der weſentlichſten Güter und Freuden verſichert. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten: Das iſt und bleibet ewig Ausſpruch Gottes, Ausſpruch der Wahrheit ſelbſt! O möchten wir dieſes ſtets bedenken, M. Th. Fr. ſtets auf die Folgen unſrer Handlungen merken und ſie bey allem, was wir vornehmen und thun, mit in Anſchlag bringen! Wie weiſe, wie tugendhaft

gendhaft würden wir dann nicht leben! Wie ſehr unſre Glükſeligkeit befördern! Wohlan M. A. Z. laßt uns in dieſer Stunde die Rükſicht auf die Folgen unſrer Handlungen als eines der vornehmſten Mittel zur Tugend betrachten.

Laßt uns zu dem Ende erſtlich die Sache ſelbſt erklären, oder die Verknüpfung zwiſchen unſern Handlungen und ihren Folgen betrachten, und dann einige Schlüſſe und Verhaltungsregeln daraus ziehen.

Sechs Anmerkungen werden die Verknüpfung zwiſchen unſern Handlungen und ihren Folgen, und alſo auch die Wichtigkeit der Rükſicht auf dieſelben in das gehörige Licht ſetzen.

Die erſte iſt dieſe: Keine Handlung iſt ohne Folgen. Alles in der Welt iſt auf tauſendfache Art in einander geflochten und mit einander verkettet; alles iſt Urſache und Wirkung zugleich; jede Urſache iſt Wirkung einer vorhergehenden Urſache, und jede Wirkung wird wieder Urſache einer folgenden Wirkung. So auch unſre Handlungen. Sie ſind Wirkungen von innern oder äuſſern Urſachen, und werden wieder Urſachen, Veranlaſſungen, Gelegenheiten zu mancherley Wirkungen in uns und auſſer uns. Jede Bewegung, in der moraliſchen, wie in der phyſikaliſchen Welt, pflanzet ſich fort, theilet ſich mit, und keiner von uns kann den Ort oder die Zeit beſtimmen, wo und wann ſie zu wirken aufhören wird. Und das, M. A. Z. iſt nicht bloß von beſondern, viel Geräuſch und Anſehen erregenden, oder ſichtbare Veränderungen und Umkehrungen im Staate verurſachenden menſchlichen Handlungen wahr. Nicht bloß die großen Thaten des Helden oder des Patrioten, nicht bloß die ſchwarzen Verbrechen des Eroberers oder des Tyrannen, nicht bloß das Verhalten des Heiligen, oder das Verhalten des Böſewichts; nein, auch die gemeinſten, die alltäglichſten, die kleinſten

Handlungen haben ihre Folgen. Auch die ſtille, verborgene Tugend wirket Gutes; auch das im Finſtern ſchleichende Laſter richtet Unheil und Verderben an; auch der kleine, verzeihliche Fehler ſtiftet Böſes. Alles hat Einfluß ins Ganze; alles erreget, veranlaſſet, befördert tauſend andere Handlungen, in der Nähe und in der Ferne, mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe. Ein jeder, der Privatmann wie der Fürſt, und der Niedrigſte wie der Vornehmſte, hat eine Stelle, wo er etwas gilt, einen größern oder kleinern Kreis von Menſchen und Dingen, auf welche er wirket, unter welchen ſein Beyſpiel, ſeine Worte und Werke, ſein Thun und Laſſen, nie ganz gleichgültig und ohne Folgen ſind, und durch welche er wieder auf tauſend andre Einfluß hat. Ein jeder hat Hausgenoſſen, Freunde, Verwandte, Mitbürger, Untergebene, über welche er mehr oder weniger vermag, deren Verhalten ſich mehr oder weniger nach dem ſeinigen richtet. Ein jeder kann an ſeinem Orte und in ſeinem Kreiſe guten Saamen, oder Unkraut ausſtreuen, ein Wohlthäter oder ein Verderber ſeiner Brüder, ein Freund oder ein Feind der Menſchen ſeyn. Und da kann oft eine kleine, unbedeutend ſcheinende Handlung ſehr fruchtbar an Folgen ſeyn. Da kann oft die bloße Verſäumung der Pflicht eben ſo ſchädliche Wirkungen hervorbringen, als die offenbar böſe That. Itzt ſchwiegeſt du, da, wo du reden, wo du die Sache der Wahrheit, der Unſchuld, der Tugend vertheidigen ſollteſt. Der andere hält dein Schweigen für Billigung, wird dadurch in Irrthum geführt, und verbreitet dieſen Irrthum ſo weit, als nur ſein Wirkungskreis reichet. Itzt entfällt dir ein böſes, verführeriſches Wort: das unwiſſende Kind, der unvorſichtige Jüngling fängt es auf, nimmt es an, richtet ſich darnach, entſchuldiget ſich damit, und dieſer giftige Keim entwickelt ſich in ihm und durch ihn vielleicht in vielen andern, und zeuget eine ganze Reihe von Thorheiten und Sünden. Itzt unterläßt du aus Trägheit oder aus Leichtſinn eine häus-

liche

liche Pflicht, und dadurch ſchwächeſt du bey deinen Hausgenoſſen, bey deinen Kindern die Heiligkeit und Würde dieſer Pflicht, giebſt ihnen Muth und Vorwand, ſie auch zu unterlaſſen, und machſt vielleicht ſie, und durch ſie auch andere gleichgültiger gegen Ordnung und Pflicht. Und ſo iſt es mit allen unſern Handlungen beſchaffen. Keine iſt ohne Folgen, keine bleibt ohne Wirkungen. Sind dieſe Folgen und Wirkungen nicht immer moraliſcher, ſo ſind ſie doch phyſikaliſcher Art, und auch dieſe befördern Glükſeligkeit oder Elend unter den Menſchen, und haben dadurch wieder Einfluß in ihr ſittliches Verhalten.

Meine zweyte Anmerkung iſt dieſe: Jede böſe Handlung zieht böſe Folgen nach ſich. Böſe Folgen in uns; böſe Folgen auſſer uns. Unordnung und Zerrüttung in uns; Unordnung und Zerrüttung auſſer uns. Daß Sünden und Thorheiten fruchtbare Quellen von Schmerzen, von Krankheiten, von Bekümmerniſſen und Sorgen, von Leiden, von Uebeln jeder Art ſind; daß ſie den Menſchen oft mit Armuth, mit Schande, mit der Verachtung und dem Haſſe ſeiner Nebenmenſchen ſtrafen; daß ſie ihn oft in das tiefſte Elend ſtürzen: das weiß und glaubet jedermann. Inzwiſchen geſchieht dies nicht immer, wenigſtens nicht immer auf eine ſichtbare und auffallende Weiſe. Allein, daß jede Sünde, jede Thorheit dem Menſchen ſchadet, jede böſe That böſe Folgen nach ſich zieht: das iſt nicht weniger gewiß, ob es gleich weit ſeltner bemerkt wird. So oft wir etwas böſes denken und thun: ſo oft weichen wir von den Geſetzen der Wahrheit und der Ordnung ab; ſo oft denken und urtheilen wir falſch; ſo oft täuſchen wir uns ſelbſt; ſo oft wollen und begehen wir etwas, das wir nicht wollen und begehen ſollten; ſo oft verſchwenden wir unſre Kräfte, und äußern ſie ſo, wie wir ſie nicht äuſſern ſollten. Und was kann dies anders zur Folge haben, als daß nach und nach, mehr oder

weniger, das Licht der Wahrheit in uns verdunkelt, unſer Verſtand geſchwächt, unſre Empfindung von dem, was recht und unrecht, gut und böſe iſt, abgeſtumpft wird, daß unſre Neigungen und Kräfte eine unordentliche, widernatürliche, verkehrte Richtung bekommen, daß ein Irrthum den andern zeuget, eine Leidenſchaft die andere erreget, eine Thorheit die andere zu Hülfe rufet, eine Sünde zur andern verleitet! Und ſind dies nicht böſe, ſchädliche Folgen? Muß dies nicht die traurigſte Unordnung und Zerrüttung in uns verurſachen? — So oft wir aber auch Böſes thun, ſo oft ſchaden wir andern, ſo oft verurſachen wir Unordnung und Zerrüttung auſſer uns. Denn ſo oft wir Böſes thun, ſo oft verſäumen wir Pflichten, an deren Erfüllung unſern Nebenmenſchen viel gelegen iſt; ſo oft verſchwenden wir Fähigkeiten und Kräfte, die wir ihnen und dem Dienſte der Welt ſchuldig ſind; ſo oft verlieren wir Luſt und Zeit zu nüzlichen Geſchäften; ſo oft werden wir kaltſinniger und gleichgültiger gegen das gemeine Beſte; ſo oft werden unſre Geſinnungen gegen andre unedler, niedriger, gemeinſchädlicher; ſo oft geben wir mehr oder weniger Perſonen ein böſes, verführeriſches Beyſpiel, fügen ihnen an ihrer Geſundheit, oder an ihrer Ehre, oder an ihren Gütern, oder an ihrer Moralität Unrecht zu, und verwickeln bald mehrere bald wenigere in die verderblichen Folgen unſrer Thorheiten und Sünden. Und ſo zieht jede böſe Handlung böſe Folgen für uns und für andere nach ſich; bald offenbar, bald im Verborgenen; bald in Rükſicht auf irrdiſchen Wohlſtand, bald in Rükſicht auf geiſtige Vollkommenheit und Glükſeligkeit.

Dritte Anmerkung: Jede gute Handlung zieht gute Folgen nach ſich. Gute Folgen in uns, gute Folgen auſſer uns. Vollkommenheit und Glükſeligkeit in uns; Vollkommenheit und Glükſeligkeit auſſer uns. Rechtſchaffenheit und Tugend ſind nie ſchädlich, nie vergeblich, nie ohne bleibenden Nutzen; und dieſer Nutzen

iſt

ist nicht auf die zukünftige Welt eingeschränkt, schon in der gegenwärtigen ist er so gewiß und groß als mannichfaltig. Ihr verläumdet die Tugend, ihr entehret Gott, den höchsten Beförderer und Beschützer der Tugend, Menschen, die ihr dieselbe für ein Hinderniß der Glükseligkeit, für eine Quelle des Leidens und des Elendes ausgebet, oder ihr alle Belohnungen und Freuden, die sie zu erwarten hat, erst nach dem Tode ihrer Verehrer anweiset. Nein — Ruhe, Ordnung, Friede, Vergnügen, Glükseligkeit sind schon itzt ihre unzertrennlichen Gefährtinnen. Nein, ihre Vortheile und Freuden sind schon itzt weit reiner, weit größer, als alle Freuden und Vortheile des Lasterhaften. Nein, jede gerechte, jede gute, jede wohlthätige, jede tugendhafte That belohnet sich selbst, belohnet sich sogleich, verbreitet ihren gesegneten Einfluß über alles und bringt in uns, und ausser uns, die angenehmsten, nüzlichsten Veränderungen und Wirkungen hervor. Können wir je etwas Gutes denken und thun, ohne den Gesetzen der Wahrheit und des Rechts gemäß zu handeln, ohne richtig von dem Werthe der Dinge und von unsern Verhältnissen gegen dieselben zu urtheilen, ohne uns im vernünftigen Denken, in der Wahl des Besten, in der Selbstbeherrschung zu üben, ohne unsre Neigungen auf würdige Dinge zu richten, ohne unsern Geschmak an dem, was schön und gut ist zu befestigen, ohne unsre Kräfte ihrer Bestimmung gemäß zu gebrauchen? Und befördert nicht dieses alles unsre innere geistige Vollkommenheit? Müssen wir nicht durch dieses alles immer weiser, immer besser, immer freyer, immer zufriedner mit uns selbst, immer getroster gegen Gott, immer freymüthiger gegen die Menschen werden? Und sind dies nicht wahre Vortheile, selige Folgen eines rechtmäßigen, tugendhaften Verhaltens? Trägt auf diese Weise nicht jede, auch die kleinste, gute Handlung etwas zur Summe unsrer Glükseligkeit bey? —— Und wer kann wohl daran zweifeln, daß wir durch gute Handlungen andern in allen Absichten nüzen?

Was erhält, was befördert die Ruhe, die Sicherheit, die Ordnung, den Wohlſtand eines Volks, einer Geſellſchaft, wenn es nicht Gerechtigkeit und Tugend iſt? Was verbindet die Menſchen ſtärker mit einander, was flößet ihnen mehr Zutrauen gegen einander ein, was erleichtert ihnen ihre Leiden und Beſchwerden, ihre Geſchäfte und Arbeiten, was vervielfältiget und verſüßet ihnen ihre Freuden mehr, als Gerechtigkeit und Tugend? Ja, ſey gerecht, ſey billig, ſey gütig, ſey mitleidig und wohlthätig, rede die Wahrheit, ſey deinen Pflichten und Verſprechungen treu, ſey vorſichtig und weiſe, laß das Licht deiner guten Werke vor den Menſchen leuchten, denke und lebe als ein Chriſt: Welche ſelige Folgen wird nicht dieſes alles für tauſend und wieder tauſend deiner Brüder haben! Wie vielen Uebeln, wie vielem Elende wirſt du dadurch abhelfen! Wie vielen Thorheiten und Sünden, wie vielen Verbrechen vorbeugen! Wie viele gute Geſinnungen und Thaten in andern erwecken und veranlaſſen! Wie viel zur Summe der menſchlichen Glückſeligkeit beytragen! Ja, jede gute Handlung zieht gute Folgen nach ſich, wenn es gleich nicht bey jeder ſichtbar und merklich iſt. Was im Verborgenen, im Stillen wirket, das wirket deswegen nicht weniger; und weder Glanz noch Geräuſch beſtimmen den wahren Werth der Dinge.

Meine vierte Anmerkung iſt dieſe: Die Folgen unſrer Handlungen, der guten wie der böſen, und dieſer wie jener, erſtrecken ſich ins Unendliche. Sie hören nie auf, in uns und auſſer uns zu wirken, Gutes oder Böſes, Glükſeligkeit oder Elend in uns und auſſer uns zu befördern, wenigſtens können wir die Zeit, wenn ſie zu wirken aufhören werden, nie vorausſehen, nie beſtimmen. Sie wirken fort, ohne daß wir es wiſſen, ohne daß wir es wollen, wenn wir ſie ſchon längſt vergeſſen, ſchon längſt bereuet haben, wenn in dem nähern Kreiſe um uns her keine Spuren davon mehr ſichtbar ſind.

ſind. Sie wirken fort, wenn wir gleich unſre Denkungsart und unſer Verhalten ändern, wenn wir gleich in ganz andre Verbindungen mit den übrigen Dingen treten, wenn wir gleich dieſen Schauplatz verlaſſen und in einen ganz andern Zuſtand übergehen. Sie wirken fort, wenn wir ſchon im Grabe und in der Ewigkeit ſind, und da die Früchte deſſen, was wir hier ausgeſäet haben, einerndten. Streueſt du guten Saamen aus, ſo vervielfältiget ſich der ins Unendliche, wenn du gleich nicht mehr weißt, daß du ihn ausgeſtreuet haſt. Die guten Gedanken, Empfindungen, Vorſätze, die du in einem deiner Brüder erweckeſt, die guten Thaten, zu welchen du einen deiner Brüder antreibſt, veranlaſſeſt, ermunterſt, die erwecken, veranlaſſen, befördern wieder durch ihn in andern und durch dieſe in noch mehreren ähnliche Gedanken, Empfindungen, Vorſätze, Thaten, und noch in Jahrhunderten, in Jahrtauſenden können fromme Gedanken entſtehen, edle Empfindungen rege werden, löbliche und gemeinnützige Thaten geſchehen, die ohne dieſe erſte Veranlaſſung nie entſtanden, nie rege geworden, nie geſchehen wären; und je weiter ſich die Bewegung in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt, von dem Punkte ihrer Entſtehung entfernet, deſto größer wird der Greis ihrer Wirkſamkeit, deſto mehr Dinge umfaſſet ſie mit demſelben, wenn ſie gleich, aus jenem Punkte betrachtet, ſchon lange aufgehört zu haben ſcheint. Der Troſt, die Freude, die Glükſeligkeit, die du itzt um dich her verbreiteſt, können noch in Jahrhunderten, in Jahrtauſenden Troſt und Freude und Glükſeligkeit unter den Menſchen verbreiten, wenn gleich keiner von ihnen die Quelle kennet, aus welcher ſie urſprünglich hergefloſſen ſind. — Aber auch das Unkraut, das du ausſtreueſt, wuchert weit um ſich her, und pflanzet ſich oft ohne dein Wiſſen, vielleicht wider deinen Willen von einem Menſchengeſchlechte zum andern, von einem Jahrhunderte zum andern fort. Die ſchädlichen Grundſätze, die du itzt, mündlich oder ſchriftlich, durch Worte oder

durch Werke, ausbreiteſt, können noch deine ſpäteſten Nachkommen und durch ſie Menſchen, die dir ganz fremde ſind, vergiften. Das böſe Beyſpiel, das du itzt den Deinigen, oder deinen Mitbürgern, deinen Zeitgenoſſen giebſt, kann ſie und durch ſie tauſend andere in den entfernteſten Gegenden und Zeiten verführen. Die Thorheiten und Sünden, die du itzt begehſt, können noch lange nach deinem Tode neue Thorheiten und Sünden zeugen. So wirket Gutes und Böſes immer fort, verbreitet ſich immer weiter, vervielfältiget ſich immer mehr, und erſtrecket ſich in ſeinen Folgen ins Unendliche. Und je größer dein Anſehen, je erhabner die Stelle iſt, die du bekleideſt, je glänzender deine Vorzüge ſind, deſto mehr gute oder böſe Folgen ziehen deine Handlungen nach ſich.

Und dieſe Folgen M. A. Z. dies iſt meine fünfte Anmerkung, dieſe Folgen unſrer böſen, ſo wie unſrer guten Handlungen können in den meiſten Fällen, wenigſtens in dieſer Welt, nie ganz aufgehoben und vertilget werden. Wir können, wir müſſen ihnen freylich entgegen wirken, wenn es ſchädliche Folgen böſer Handlungen ſind, aber ſelten werden wir ſie völlig vergüten, oder ihren Fortgang ganz hemmen können. Das Gute, das wir einmal unterlaſſen, der Beytrag, den wir einmal zur menſchlichen Glükſeligkeit zu entrichten verſäumt haben, hat auf immer die Summe des Guten, die Summe der Glükſeligkeit, die unter den Menſchen ſtatt haben könnte, vermindert, und kein nachfolgender Eifer kann dieſen Mangel eigentlich erſetzen, weil wir nie zu viel Gutes thun und wirken können. Das Böſe, das wir einmal geredet oder gethan haben, greift oft ſo ſchnell um ſich, machet oft in kurzer Zeit ſo mannichfaltige und tiefe Eindrücke auf andere, daß alle unſere Bemühungen, den dadurch angerichteten Schaden wieder gut zu machen, wo nicht ganz vergeblich, doch ſehr unzulänglich ſind. Itzt verläumdeſt du einen

Unſchul-

Unſchuldigen, oder macheſt die Tugend eines Rechtſchaffenen verdächtig; bald darauf bereueſt du deinen Fehler, nimmſt jene Verläumdung zurücke und zeigeſt den Ungrund dieſes Verdachts; aber jene hat ſich ſchon ſo weit verbreitet und dieſer bey manchen ſchon ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß du den guten Ruf des Unſchuldigen und das verdiente Anſehen des Rechtſchaffenen nie ganz wieder herzuſtellen vermagſt. Itzt hinderſt du ein gutes Vorhaben, itzt beförderſt du ein böſes Unternehmen, und jenes unterbleibt mit allen ſeinen gemeinnützigen Folgen, und dieſes kömmt mit allen ſeinen verderblichen Wirkungen zu Stande, wenn du gleich nachgehends deine Geſinnungen, und dein Verhalten in Abſicht auf jenes und dieſes veränderſt. Alles M. Th. Fr. was wir einmal geredet und gethan haben, das iſt nicht mehr in unſerer Gewalt, das geht gleichſam in der Richtung, die wir ihm gegeben haben, fort, und wirket das, was es nach ſeiner Natur und Beſchaffenheit wirken kann. Selbſt Buße und Beſſerung können, wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge, die Folgen unſrer böſen, gemeinſchädlichen Handlungen nie ganz aufheben. In uns bleibt immer Schwächung, Mangel, Verluſt, und auſſer uns mancherley Arten der Unordnung und des Elendes. — Inzwiſchen keimt auch der gute Saame, den wir ausgeſtreut haben, ohne unſer Zuthun und bey allen Gefahren, denen er unterworfen iſt, fort, und weder Neid, noch Eiferſucht, noch Bosheit können es ſchlechterdings hindern, daß er nicht hier oder dort, früher oder ſpäter, aufblühen und Früchte tragen ſollte. Rechtſchaffenheit und Tugend haben den Allmächtigen zu ihrem Beſchützer und Beförderer, und unter ſeiner Aufſicht können ihre Bemühungen, Gutes zu wirken, nie ganz vereitelt werden.

Ja, und dies iſt meine ſechſte und lezte Anmerkung, die guten oder böſen Folgen unſrer Handlungen erſtrecken ſich bis in die Ewigkeit. Sie beſtimmen

da unſern Zuſtand, unſer Schikſal, den Grad unſrer Glükſeligkeit und Vollkommenheit, oder unſers Elendes und unſers Mangels. Das Gegenwärtige iſt der Grund des Zukünftigen und dieſes eine Folge von jenem. Hier Anlage, dort Entwiklung; hier Vorbereitung, dort Genuß; hier Uebung, dort Vergeltung; hier Zeit der Ausſaat, dort Zeit der Erndte. Wer reichlich ſäet, der wird auch reichlich erndten. Je mehr gute Thaten du hier verrichteſt, deſto mehr Zufriedenheit und Vergnügen wird dir ihr Andenken dort gewähren; dort, wo du ihre Wirkungen mehr nach ihrem ganzen Umfange zu überſehen vermagſt. Je größer der Grad der Weisheit und der Tugend iſt, den du hier erreicheſt, deſto leichter und ſchneller wirſt du dort zu immer höherer Vollkommenheit und Glükſeligkeit fortgehen. Jemehr du hier deinen Geſchmak reinigeſt und veredelſt, deſto reinere und edlere Freuden warten deiner dort. Je mehr du hier zur Glükſeligkeit deiner Brüder beygetragen haſt, deſto mehr wirſt du dort dazu beyzutragen fähig und würdig ſeyn. Je weniger Fehler und Schwachheiten du mit in die zukünftige Welt bringſt, deſto weniger ſchwerere oder ſchmerzhaftere Uebungen wirſt du in derſelben zu deiner Reinigung und Vollendung bedürfen. Kurz, je beſſer und gemeinnüzziger wir hier ſind, deſto vollkommener und glükſeliger werden wir dort ſeyn — Aber auch umgekehrt: je böſer und gemeinſchädlicher hier, deſto elender und unglüklicher dort. Ja, je mehr ungerechte, böſe Thaten du hier verübeſt, o Menſch, deſto quälender wird dir dort ihr Andenken ſeyn; dort, wo du ſie unverlarvt, in ihrer ganzen Scheußlichkeit und Gemeinſchädlichkeit erblicken wirſt. Je mehr Unordnung und Zerrüttung hier in deiner Seele herrſchet und herrſchend bleibt, je niedriger und verkehrter ihre Begierden und Neigungen ſind, deſto unfähiger wird ſie dort jedes edlern Vergnügens, jeder höhern Freude, jedes Vorzugs und jeder Belohnung ſeyn: Je mehr du hier deine Brüder beleidiget, betrübt, beeinträchtiget, verſuchet, verführt;

je

je mehr Thränen und Seufzer du ihnen ausgepreßt hast; je schädlicher du ihnen auf irgend eine Art geworden bist; je mehr Menschen durch dich und deine Schuld böse oder weniger gut, oder elend und unglüklich geworden sind; desto mehr Beschämung vor dir selbst und vor aller Welt, desto mehr und desto peinlichere Vorwürfe von deinem eignen Gewissen und von den Unglüklichen, die du mit dir ins Verderben hinabzogst, oder die Opfer deiner Ungerechtigkeit, deiner Bosheit, deiner Trägheit, deiner versäumten Pflichten wurden, warten dort deiner. Je größer die Schuld, desto schwerer die Strafe. Ja, was der Mensch hier säet, das wird er dort erndten. Wer auf das Fleisch säet, wer nur seine sinnlichen Lüste zu befriedigen sucht, der wird Verderben davon einerndten. Wer aber auf den Geist säet, nach Wahrheit und Tugend strebet, und die auch bey andern gern befördert, der wird ewiges Leben, ewige Glükseligkeit dafür zum Lohne bekommen.

So mannichfaltig, so innig, so unauflöslich ist die Verknüpfung zwischen unsern Handlungen und ihren Folgen. So reiche und nie ganz versiegende Quellen der Glükseligkeit oder des Elendes sind sie für uns und für andere. Ist aber dem also, M. Th. Fr. bleibt keine Handlung schlechterdings ohne Folgen; zieht jede böse Handlung böse Folgen; zieht jede gute Handlung gute Folgen nach sich; erstrecken sich diese Folgen ins Unendliche; können in den meisten Fällen weder jene noch diese aufgehoben werden; begleiten sie uns in die Ewigkeit und bestimmen sie da unsern Zustand: wie wichtig muß nicht die beständige Rükſicht auf die Folgen unsrer Handlungen, welch ein kräftiges Mittel zur Tugend muß sie nicht seyn! Willst du dieses Mittel gebrauchen, o du, der du nach Tugend und Glükseligkeit strebest, so laß dich die Betrachtungen, die wir itzt angestellt haben, in deinem ganzen künftigen Verhalten leiten.

Halte

Halte alſo keine Handlung, ſo klein und unbedeutend ſie ſcheinen mag, für ſchlechterdings gleichgültig; weder innere noch äuſſere, weder die Gedanken und Begierden, die deine Seele im Innerſten zeuget, noch die Worte und Werke, wodurch ſie ſich äuſſert. Denn keine dieſer Handlungen bleibet ohne alle Folgen; jede kann und wird dir und andern mehr oder weniger nützen oder ſchaden. Jeder Gedanke, der in dir aufſteigt, kann dich zur Wahrheit leiten oder zum Irrthum verführen; jeder zum Keim von tauſend andern wahren oder falſchen, nüzlichen oder ſchädlichen Gedanken werden. Jede Begierde, die ſich in dir reget, kann deinen Neigungen eine beſſere oder ſchlechtere Richtung geben, und dich, wenn Gelegenheit und äuſſere Umſtände ſich darbieten, zur guten oder zur böſen That antreiben. Jedes Zeugniß, das du der Wahrheit, der Unſchuld, der Tugend giebſt oder verweigerſt, kann die Sache der Wahrheit, der Unſchuld, der Tugend befördern oder hindern. Jedes, nicht ganz unwichtige, Geſpräche, das du führeſt, kann deinen Geſellſchaftern erbaulich oder anſtößig werden, kann guten Saamen oder giftiges Unkraut unter ihnen ausſtreuen. Jede That, die du verrichteſt, kann Ordnung oder Unordnung, Nutzen oder Schaden ſtiften, Vergnügen oder Mißvergnügen erregen, gutes oder böſes Beyſpiel werden. Darum halte keine deiner Handlungen für ganz gleichgültig. Wache über alle, thue ſo viel möglich, alles, was du thuſt, mit klarem Bewußtſeyn deiner ſelbſt, mit Nachdenken, mit Ueberlegung. Laß dir deine Pflicht, deine Beſtimmung, deine Würde, deine Verhältniſſe gegen Gott und die Menſchen ſtets vor Augen ſeyn, ſo wirſt du, ohne ängſtlich zu werden, eben ſo ſchnell als ſicher, das wählen, das denken, das reden, das thun, was recht und gut iſt, und im jedem Falle das Beſte iſt.

Beurtheile alſo zweytens jede Handlung, die du vorhaſt oder thuſt, nicht bloß nach dem, was

ſie

ſie itzt iſt, ſondern vornehmlich nach den Folgen, die ſie haben kann und wird. Frage dich alſo, wenn du dich zu irgend einer Handlung entſchließeſt, nicht bloß: iſt ſie angenehm? ſondern auch: wird mir ihr Andenken dereinſt angenehm ſeyn? Nicht bloß: iſt ſie mir nüzlich? ſondern auch: iſt der Nutzen, den ſie mir und andern ſchaffet, überwiegend und dauerhaft? Nicht bloß: iſt ſie itzt ſchädlich? Zieht ſie itzt Beſchwerden oder Verluſt nach ſich? ſondern auch: wird ſie künftig ſchädlich ſeyn? Wird ſie dann Verluſt oder Gewinn nach ſich ziehen? Nicht bloß: wie verhält ſie ſich gegen meinen äuſſern Wohlſtand? ſondern auch: welche Wirkungen wird ſie in Rükſicht auf meine innere Vollkommenheit, auf meine Gemüthsruhe, auf die Glükſeligkeit meiner Brüder haben? Denke, lebe, handle alſo nicht bloß für das Gegenwärtige, ſondern auch für das Zukünftige. Setze dich nie durch Sinnlichkeit und Leichtſinn zu den Thieren des Feldes herab, die bloß das Gegenwärtige empfinden und bloß nach den Eindrücken, welche das Gegenwärtige auf ſie machet, handeln und handeln müſſen, ſondern ſchätze und gebrauche den Vorzug deiner Natur, nach welchem du in die Zukunft hinausſehen und dieſelbe mit dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen verbinden kannſt. Thue nichts, was dich in die Zukunft gereuen, was da dich oder andere unglükſelig machen würde, wenn es gleich itzt noch ſo viele Reize für dich haben ſollte. Unterlaſſe nichts, wovon du dir und andern in der Zukunft bleibende Freude und Glükſeligkeit v rſprechen darfſt, wenn es gleich itzt unangenehm uud mühſam ſcheint. Säe nichts aus, was dich nicht früher oder ſpäter eine geſegnete Erndte hoffen läßt.

Sieh dabey nicht bloß auf die nächſten, ſondern auch auf die entferntern Folgen deiner Handlungen. Denke ſtets, daß ſie ins Unendliche fortwirken, wenn du ihre Spüren ganz verloren haſt. Thuſt du Gutes und ſcheint es dir itzt ganz vergeblich und fruchtlos

los zu ſeyn, ſo tröſte, ſo ermuntere dich mit der Ausſicht, daß der gute Saamen, den du itzt ausſtreueſt, vielleicht lange verborgen bleiben, vielleicht erſt nach Jahrhunderten aufgehen und Früchte tragen werde. Wirſt du zum Böſen verſucht, und verſpricht dir vielleicht itzt alles Verborgenheit, Strafloſigkeit, ungeſtörten Genuß des verbotenen Vergnügens oder des ungerechten Vortheils, ſo laß dich die Vorſtellung der ſchädlichen Wirkungen davon abſchrecken, die deine böſe That gewiß, aber vielleicht erſt in ſpätern Zeiten für dich und andere nach ſich ziehen würde. Du lebeſt, du wirkeſt ja nicht für einzelne Tage oder Jahre, du lebeſt, du wirkeſt für Jahrhunderte, für Jahrtauſende, für die Ewigkeit; und wenn du dieſes bedenkeſt, wie leicht wird es dir nicht ſeyn, das Gute auch dann zu thun, wenn es dir itzt keinen ſichtbaren Vortheil gewährt, und das Böſe auch dann zu fliehen, wenn er dir itzt noch ſo viel Nutzen oder Vergnügen verſpricht.

Wäge viertens, mein chriſtlicher Bruder, wäge die Folgen des Guten und des Böſen gegen einander ab, wenn du zwiſchen beyden wählen mußt, und wähle und thue das, was dir und andern die größten, die dauerhafteſten Vortheile und Freuden zu verſchaffen vermag. Vergleiche das flüchtige, ſchnell vorüberrauſchende Vergnügen, das dir die böſe That itzt gewähret, mit der langen Quaal, die ſie dir bereitet; den Augenblik der ſündlichen Luſt, mit den Jahren der vergeblichen Reue, die einſt darauf folgen; die ungebundene Freyheit, womit dich itzt Thorheit und Laſter an ſich locken, mit der Knechtſchaft und Sclaverey, in welche ſie dich früher oder ſpäter ſtürzen werden; den ungerechten Vortheil, den du dir itzt erwerben könnteſt, mit den Gewiſſensbiſſen, die dir einſt ſeinen Beſiz vergällen würden. — Vergleiche aber auch auf der andern Seite die mühſame Anſtrengung, womit du itzt vielleicht

deine

deine Pflicht erfüllest und nach christlicher Vollkommenheit strebest, mit dem frohen Bewußtseyn der treulich erfüllten Pflicht und dem Genusse der Vollkommenheit, die du früher oder später gewiß erstreben wirst. Vergleiche die Gewalt, die du dir itzt vielleicht anthun mußt, um deine Leidenschaften zu bezwingen, mit der Freyheit, die du dadurch erringest, und der Würde, die dir das in deinen eignen Augen geben muß und wird. Vergleiche das, was du itzt, vielleicht nicht ohne Verlust und Mühe, zum Besten anderer trägst und duldest und thust, mit den weit grössern Uebeln, die du dadurch von ihnen abwendest, mit der Hülfe, die du ihnen leistest, mit der Glükseligkeit, die du beförderst, mit den Vergeltungen, die dich Gott, und dein Herz in allen künftigen Zeiten davon hoffen lassen. Vergleiche den Kampf weniger Tage oder Jahre mit dem Triumphe der Ewigkeit, die Leiden dieser Zeit mit der Herrlichkeit der zukünftigen Welt, die kurzen bald vorübergehenden Beschwerden des gegenwärtigen, mit den Belohnungen und Freuden des zukunftigen Lebens.

Laß also dieses zukünftige höhere Leben und den Einfluß deiner gegenwärtigen Handlungen in dasselbe dir stets vor Augen seyn. Betrachte, beurtheile, wähle, verwirf, genieße, dulde, leide, thue, unterlaß alles in Rükſicht auf den Stand der Vergeltung, der auf dich wartet. Denke oft: jeder Vortheil, jede Lust, jede Freude, die ich itzt mit Verletzung meiner Pflicht erkaufe, die würden dann Verlust, unersezlicher Verlust, Quelle des Schmerzens und der Traurigkeit für mich seyn. Jeder Vortheil, jede Lust, jede Freude hingegen, die ich itzt der Pflicht und der Tugend aufopfere, die werden dann Gewinn, ewiger Gewinn, Quelle unaufhörlicher Lust und Freude für mich seyn. Alles Gute, was ich itzt thun kann

und nicht thue, das vermindert dann die Summe meiner Glükſeligkeit. Je beſſer oder je ſchlechter hier die Ausſaat iſt, deſto erfreulicher oder trauriger wird dort die Erndte ſeyn. Darum will ich Gutes thun, und im Gutesthun nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werde ich erndten ohne Aufhören. Amen.

XVI. Predigt.

Regeln des weiſen Verhaltens in Abſicht auf unſere Wünſche.

Text.

Sprüche Sal. 11. v. 23.

Der Gerechten Wunſch muß doch wohl gerathen, und der Gottloſen Hoffen wird Unglück.

Gott, allwiſſender, allgegenwärtiger Gott, du kenneſt unſre Gedanken von ferne; alle, ſelbſt unſre leiſeſten Wünſche ſind dir unverborgen. O möchten ſie nur alle ſo beſchaffen ſeyn, daß du ſie mit gnädigem Wohlgefallen bemerken, und als Wünſche, die mit deinen weiſen Abſichten übereinſtimmen, erfüllen könnteſt! Aber wie viele unweiſe, thörichte, uns erniedrigende, dir misfällige Wünſche mögen nicht auch aus unſern Herzen und unſerm Munde zu deinem Throne hinaufſteigen, und vor dir von unſrer Schwachheit und Sündhaftigkeit zeugen! Und wie unglücklich würden wir ſeyn, wenn du ſie zur Strafe unſrer Thorheit alle erfülleſt! Nein, dir bringen wir ſie alle im Gefühle unſrer Schwachheit und Unwiſſenheit zur Beurtheilung dar; deinem Willen ſollen ſie alle unterworfen ſeyn. Du kenneſt uns alle weit beſſer als wir uns ſelbſt kennen, und liebeſt uns alle weit mehr als wir uns ſelbſt lieben. Du kannſt unendlich mehr thun, und thuſt unendlich mehr, thuſt uns und allen deinen Kindern unendlich

mehr Gutes, als wir wünschen und verstehen können. Gieb uns denn stets, o du, der du so gerne giebst, gieß uns stets das, was deine weise, barmherzige Güte für uns gewählet und bestimmet hat, wenn wir auch gleich dich nicht darum bitten sollten, und versage und entziehe uns alles, was uns schädlich seyn könnte, wenn wir es auch noch so sehnlich wünschten. Stärke uns in diesen frommen Gesinnungen durch die Lehren der Weisheit, deren Betrachtung uns itzt beschäftigen soll. Laß sie unsre Besserung und unsre Beruhigung kräftig befördern, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 11. v. 23.

Der Gerechten Wunsch muß doch wohl gerathen, und der Gottlosen Hoffen wird Unglük.

Oder: Gerechte begehren nichts als das Gute, der Ungerechten Hoffnung verschwindet.

Wenn je viele Wünsche in dem menschlichen Herzen aufsteigen und sich unter mancherley Gestalten zu offenbaren oder zu verbergen suchen; und wenn je die Wünsche der Menschen einander auf tausenderley Art durchkreuzen und widersprechen und aufheben, so geschieht es an solchen Tagen wie der heutige ist. Wer sieht nicht bey dem Uebertritte aus einem Jahre in das andere irgend einige Augenblicke auf das Vergangene zurücke und in das Zukünftige hinaus, und wünschet da nicht, daß manches künftig anders seyn möchte als es bisher gewesen ist? Wer kömmt nicht bey solchen Gelegenheiten allen seinen Freunden und Bekannten mit guten Wünschen entgegen, und empfängt nicht hinwieder um von ihnen die Aeusserungen ihres Verlangens uns glüklich zu wissen? Wie verschieden sind aber nicht diese Wünsche! Und wie weit verschiedener die Quellen aus welchen sie herfließen! Jene wünschen sich und andern

unmög-

unmögliche und widersprechende; diese ungerechte und gemeinschädliche; noch andere zwar erlaubte und unschuldige, aber doch lange nicht die wichtigsten und besten Dinge. Hier sind Wünsche, die sich auf Wahrheit, auf Weisheit, auf herzliches Wohlwollen gründen; dort sind andere, die Früchte des Irrthums, der Thorheit, des Leichtsinns, oder der Falschheit und Verstellung sind. Hier fließt der Mund von dem über, wovon das Herz voll ist; dort weiß das Herz nichts von dem, wovon der Mund überfließt. Der eine läßt keinen Wunsch in sich aufkommen, dessen er sich vor Gott oder vor den Menschen schämen dürfte: der andere heget Wünsche in seinem Innersten, die er vor jedermann auf das sorgfältigste zu verbergen Ursache hat, und die er oft nicht einmal sich selbst recht zu gestehen sich getrauet. Und so M. A. Z. ist es mit den Wünschen des Menschen nicht nur an solchen Tagen wie der heutige, sondern in seinem ganzen Leben beschaffen. Gute oder böse, weise oder thörichte, edle oder niedrige Wünsche begleiten und verfolgen ihn immer mehr oder weniger auf allen Schritten seiner irrdischen Laufbahn. Und eben diese Wünsche können ungemein viel zu seiner Glükseligkeit, oder zu seinem Elende beytragen, je nachdem sie beschaffen sind. Wer also sich selbst und seine Glükseligkeit liebet, M. Th. Fr. dem dürfen Wünsche, und insbesondere solche, die nicht etwa schnell durch die Seele fahren, und weiter keine Spur von sich zurüklassen, sondern die wir unterhalten, denen wir nachhängen, die sich in unsrer Seele festsetzen, nicht gleichgültige Dinge seyn. Wie leicht können nicht solche Wünsche, wenn sie aufs Böse gerichtet sind, zu starken, unruhigen, ungestümen Begierden, und diese, zu heftigen Leidenschaften werden; zu Leidenschaften, aus welchen lauter Tod und Verderben quillt? Nein, dem Weisen, dem Christen, ist jeder Wunsch, der in ihm aufsteigt, eine Sache, die ihn verbessern oder verschlimmern, die ihm nüzlich oder schädlich werden, die Einfluß in seine Vollkommenheit und

Glükseligkeit haben kann, auf die er also merket, die er nach den Regeln der Wahrheit und der Weisheit beurtheilet, und wogegen er sich so verhält, wie es diesen Vorschriften gemäß ist. Und aus diesem Gesichtspunkte M. A. Z. möchte ich euch in dieser Stunde die menschlichen Wünsche betrachten lehren. Zu einem solchen weisen und christlichen Verhalten in Absicht auf dieselben möchte ich euch ermuntern und anführen. Lasset mich euch zu dem Ende einige Regeln geben, vermittelst welcher ihr es vermeiden könnet, durch Wünsche zu sündigen und unglücklich zu werden. Die Beobachtung dieser Regeln wird euch in die Klasse der Gerechten setzen, deren Vorzug vor den Ungerechten der weise König in unserm Texte anpreiset, wenn er sagt: Der Gerechten Wunsch muß doch wohl gerathen, und der Gottlosen Hoffen wird Unglük, oder richtiger: Gerechte wünschen nichts als das Gute, und der Ungerechten Hoffnung verschwindet, ihre Erwartung wird nicht erfüllet.

Sollen euch M. A. Zuh. eure Wünsche weder zum Bösen verleiten, noch unglüklich machen, so schränket dieselben in Absicht auf irrdische vergängliche Dinge, auf äußere Vorzüge und Güter immer mehr ein. Je weniger ihr von Dingen dieser Art wünschet, je mehr ihr euch dabey auf das Nothwendige und Wesentliche einschränket, desto gewisser dürfet ihr euch die Erfüllung eurer Wünsche versprechen. Je weiter sie sich hingegen erstrecken, je mehr äussere Güter und Vorzüge sie umfassen, desto weniger können sie alle erfüllet werden, desto öfter müssen euch eure Erwartungen täuschen, desto öfter muß also eure Gemüthsruhe gestöret und der Genuß dessen was ihr habt, euch verbittert werden. Denn eben die Dinge, eben die Güter und Vorzüge, die ihr zu erlangen wünschet, die wünschen auch tausend andere zu erlangen, und ihre Ansprüche darauf sind eben so gegründet oder ungegründet als die eurigen. Und doch kön-

können manche von diesen Dingen nur einem, manche nur wenigen, keines kann allen in eben demselben Maaße zu Theil werden. Alle laufen hier nach dem Ziele, aber nur Einer trägt den Preis davon. In dieser Absicht verhält es sich mit äussern, irrdischen Gütern und Vorzügen ganz anders als mit geistigen und ewigen. Diese können von tausenden gesucht und von tausenden erlangt und genossen werden, ohne daß sie dadurch das geringste von ihrem Werthe verlören, oder daß einer von allen etwas darunter litte; jene hingegen bekommen den größten Theil ihres Werths bloß dadurch, daß sie nur wenigen gemein sind. Wer nach diesen, nach Weisheit, Tugend, geistiger innerer Vollkommenheit, nach Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu, ernstlich verlanget und strebet, der wird seines Wunsches nie ganz verfehlen; wer sich nach jenen, nach Reichthum, nach Ehre und Macht, nach andern Arten von Glüksgütern sehnet, der muß in den meisten Fällen sich vergeblich darnach sehnen, muß also in den meisten Fällen durch eben diese Wünsche, die er nicht im Zaume zu halten wußte, unglüklich werden.

Eine zweyte Regel des Verhaltens in Absicht auf eure Wünsche M. A. Z. ist diese: wünschet nichts ungerechtes, nichts unbilliges, nichts, das mit den Gesetzen der Ordnung und der christlichen Tugend stritte, den solche Wünsche mißfallen Gott, und würden euch früher oder später gewiß beschämen, sie möchten erfüllet werden oder unerfüllt bleiben. Willst du also dieser Vorschrift der Weisheit folgen, mein christlicher Bruder, so wünsche nicht, daß Gott dich, der du zwar sein Kind aber doch nicht seine ganze Familie bist, so segne, so beglücke, so hervorziehe, daß dadurch seine übrigen Kinder beeinträchtiget werden, oder die Ordnung und das Beste der ganzen Familie darunter leide. — Wünsche nicht, daß dir solche Unternehmungen und Geschäfte gelingen, die entweder offenbar zur Bedrückung und zum

Schaden deines Nächsten abzielen, oder doch den Regeln des Rechts und der Billigkeit und den Geboten des Christenthums nicht so angemessen sind, daß du dich derselben als guter Thaten vor Gott und Menschen oder auch vor deinem eignen Gewissen rühmen dürftest. — Wünsche nicht, daß deine Thorheiten und Vergehungen keine unangenehme schädliche Folgen nach sich ziehen, oder daß du der Strafe deiner Sünden schon in diesem Leben ganz entgehen möchtest, denn das würde mit den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit streiten, und weder für dich noch für andere gut seyn, denn sie und du selbst sollen dadurch gewarnet und von ähnlichen Vergehungen und Thorheiten zurükgehalten werden. — Wünsche endlich denjenigen, die dich etwa beleidiget haben, oder die deine Mitwerber um irgend einen Vorzug sind, oder dir bey der Verfolgung deiner Absichten Hindernisse in den Weg legen, oder dich sonst einschränken und zurükhalten, ja nichts Böses; denn dieser Wunsch wäre sehr ungerecht, wäre nicht der Wunsch eines Kindes Gottes, unsers barmherzigen, nachsichtsvollen Vaters im Himmel, nicht der Wunsch eines Christen, eines Nachfolgers des sanftmüthigen und liebevollen Jesu, sondern der Wunsch eines boshaften, rachsüchtigen Menschen, der Wunsch eines Sclaven seiner Lüste und Leidenschaften, dem es bloß um die Befriedigung derselben zu thun ist, die Mittel dazu seyn welche es wollen.

Sollen euch eure Wünsche nicht unglüklich machen, meine andächtigen Zuhörer! so wünschet drittens nichts Unmögliches, nichts mit der Natur und Ordnung der Dinge streitendes. Wünschet also nicht Rosen ohne Dornen zu pflücken, nicht das Ziel zu erreichen, ohne den Weg, der dahin führet, zurückzulegen, nicht ohne Weisheit und Tugend glükselig, nicht ohne Aufmerksamkeit und Nachdenken und Ernst und Mühe weise und tugendhaft zu werden, denn das sind unmögliche

Dinge.

Dinge. — Wünschet nicht in einer veränderlichen Welt keine Abwechslungen des Glückes zu erfahren; nicht einen zärtlichen, empfindlichen Körper zu haben, der zugleich unverlezbar sey; nicht unter Menschen zu leben, denen gar keine Fehler noch Schwachheiten ankleben; nicht Kinder zu haben, die schon als Kinder das gesezte Wesen und den weisen Ernst des reifern Alters zeigen; nicht mit Freunden beglükt zu seyn, die ohne alle Rükssicht auf sich selbst bloß für euch lebten, sich ganz für euch aufopferten, und die ihr in gar keiner Absicht schonen dürftet; nicht von Menschen beherrschet und regieret zu werden, die ihre Gewalt nie mißbrauchen und des Endzweks ihrer Regierung nie verfehlen könnten; denn dies alles sind unmögliche, widersprechende Dinge. — — — Wünschet aber auch nichts, was zwar nicht unmöglich, aber nur unter gewissen Bedingungen und auf eine gewisse Art möglich ist, wenn ihr euch nicht zugleich diese Bedingungen und Bestimmungen davon wollet gefallen lassen. Wünschet also nicht bloß einen Theil von etwas, das sich nicht trennen läßt; nicht Annehmlichkeiten und Vortheile ohne die unauflöslich damit verbundenen Beschwerden oder Einschränkungen; nicht sogleich und auf einmal das, was vermöge seiner Natur und der festgesezten Einrichtung der Dinge nur nach und nach und stufenweise erlangt werden kann. — Wünschet ihr also von Gott mit Kindern gesegnet zu seyn, so lasset euch denn auch die Sorgen, die Mühe, die Bekümmernisse, die Einschränkungen eurer Freyheit und eures gesellschaftlichen Vergnügens gefallen, die ihre Erhaltung, ihre Erziehung, ihr Fortkommen in der Welt nothwendig mit sich bringen. — Wünschet ihr wohlerzogene Kinder zu haben, die euch zur Ehre und zur Freude gereichen, so dürfet ihr nicht begehren, daß sie solches ohne euer Zuthun, ohne eure sorgfältigsten, anhaldetesten Bemühungen werden, nicht begehren, da Früchte einzuerndten, wo ihr nichts ausgesäet habt, oder da gute, schöne Früchte einzuerndten, wo ihr schlechten

Saamen ausgestreuet, oder doch das Unkraut frey und ungehindert habt aufwachsen und wuchern lassen. — Wünschet ihr euer Vermögen beträchtlich zu vermehren, eure Handlung oder euer Gewerbe zu erweitern und recht blühend zu machen, so dürfet ihr nicht zugleich ein ganz ruhiges, sorgenfreyes, weichliches, üppiges Leben wünschen, und euch nicht darüber beschweren, wenn euch manche Unternehmung mißlingt, manche Gefahr übereilet, mancher Verlust schmerzet, manche Verwiklung der Geschäfte euch in Verlegenheit setzet, denn jenes und dieses hängt in den meisten Fällen unauflöslich zusammen. — Wünschet ihr euch von euern Nebenmenschen auszuzeichnen, sie an Vorzügen und Verdiensten zu übertreffen, so darf es euch auch nicht befremden, wenn ihr von Mitwerbern um diesen Preis gedrängt, und gedrükt, von Niedrigern beneidet, von Höhern zurükgestoßen, und von allen weit strenger als andere Menschen beurtheilet werdet. — Wünschet ihr wichtige Stellen im Staate oder in der Kirche zu bekleiden, so dürfet ihr nicht zugleich wünschen, unumschränkte Herrn eurer Zeit, eurer Kräfte, eures Thuns und Lassens zu seyn; so müsset ihr euch alle Einschränkungen, allen Zwang, alle Knechtschaft selbst gefallen lassen, die mit diesen Stellen verknüpft sind. — Wünschet ihr das Glük der Freundschaft zu genießen, und es lange zu genießen, so dürfet ihr nicht verlangen, daß sich eure Freunde bloß und immer nach euerm Sinne und Willen richten, bloß dulden und leiden und nie handeln, bloß geben und nichts dafür wieder empfangen, euch nie durch ihre Fehler und Schwachheiten beschwerlich fallen und euch zwar an allen ihren Freuden, aber nie an ihren Leiden Theil nehmen lassen. — Wünschet ihr in der Erkenntniß der Wahrheit weiter zu kommen, die tiefern Gründe der Wissenschaften und Künste zu erforschen und gleichsam in ihre Geheimnisse eingeweihet zu werden, so widersprechet euch ja nicht dadurch, daß ihr sogleich alle Dunkelheiten zu zerstreuen, alle Abgründe auszufüllen, alle

Hinder-

Hinderniſſe zu überſteigen, alle Knoten aufzulöſen, alle Fragen der Wißbegierde zu entſcheiden, und ohne viele Mühe und Arbeit die Früchte zu genießen verlanget, die nur der Lohn der mühſamſten Arbeit, des anhaltendeſten Fleißes, des vorſichtigſten Fortgangs und des geduldigſten Ausharrens ſind und ſeyn können. — Wünſchet ihr endlich ein hohes Alter zu erreichen, ſo werdet dann auch nicht ungeduldig und mürriſch, wenn euch die Beſchwerden und Schwachheiten deſſelben drücken, und verlanget nicht mit der Weisheit und Würde des Alters, mit ſeinem reifen und richtigen Urtheile, mit ſeiner größern Ruhe zugleich die Munterkeit und Stärke, die Lebhaftigkeit und das Feuer der Jugend zu genießen, oder, welches eben daſſelbe iſt, zugleich alt und doch auch jung, oder nicht alt zu ſeyn. Kurz, wünſchet ihr in allen dieſen und ähnlichen Fällen das eine zu haben, ſo laſſet euch auch das andere gefallen. Es ſind Dinge, die zuſammengehören, und die man entweder ganz und ſo wie ſie ſind, annehmen, oder auf die man ganz Verzicht thun muß.

Eine vierte Regel des weiſen Verhaltens in Abſicht auf eure Wünſche, meine andächtigen Zuhörer! iſt dieſe: Wünſchet nie irrdiſche Güter und Vorzüge ohne alle Bedingung, nie als Dinge, die ſchlechterdings zu eurer Glükſeligkeit gehören, weil ihr nie mit Gewißheit vorher wiſſen könnet, ob ſie euch wirklich nüzlich und heilſam ſeyn würden. Wie mancher, meine theuerſten Freunde! iſt ſchon dadurch, daß er ſolcher Wünſche Entwiklung geſehen hat, elend, weit elender geworden als er vorher war, oder zu ſeyn glaubte! Jener, der in der Dunkelheit lebte, wünſchte aus derſelben hervorgezogen, in einen weitern, höhern Wirkungskreis verſezt, mit einem gewiſſen Anſehen und Glanze bekleidet zu werden, und eine wichtigere Rolle in der Geſellſchaft zu ſpielen. Nun iſt er aus ſeiner Dunkelheit, aber auch zugleich aus ſeiner Ruhe herausgeriſſen: nun

lebet und webet er in einem weiten Wirkungskreise, aber seine Fähigkeiten und Kräfte haben sich nicht zugleich mit demselben erweitert: nun sind vieler Augen auf ihn gerichtet, aber nicht alle sehen mit Wohlwollen und Beyfall auf ihn; viele, vielleicht die meisten, sehen ihn mit neidischen, eifersüchtigen, verächtlichen Augen an. Und um wie viel unzufriedener und unglüklicher ist er nun nicht geworden als er ehmals war! — Ein anderer wünschte reich zu werden, um nicht auf die einfachen, unschuldigen Vergnügungen der Natur und des stillen häuslichen Lebens eingeschränkt zu seyn, um sich mehr sehen zu lassen, um an allen gesellschaftlichen Lustbarkeiten und Freuden Theil zu nehmen, um Kunst und Natur, Nothdurft und Bequemlichkeit, Einfalt und Pracht mit einander zu verbinden, und jede Quelle der feinern Lust und des ausgesuchtern Vergnügens um sich her zu öffnen, und aus denselben seinen Durst nach Glükseligkeit zu stillen. Nun ist er seines Wunsches gewähret, er ist reich geworden; hat alle gesellschaftliche Lustbarkeiten genossen und wieder genossen; hat alle Werkzeuge und Mittel des Wohllebens und der Freude um sich her versammelt, und ihre Wirkungen und ihren Genuß auf mancherley Art zu vervielfälligen gesucht; aber — sein Durst nach Glükseligkeit ist nicht gestillet; Natur und Unschuld haben sich, von geräuschvollen, erkünstelten Freuden verscheucht, weit von ihm entfernet, die reinsten häuslichen Vergnügungen sind gänzlich entflohen; und er kann es oft, wenn alles um ihn her stille ist, nicht läugnen, daß er durch die Gewährung seines Wunsches weit mehr verloren als gewonnen hat. — Jener Kinderlose wünschte sich Kinder, denen er seine Güter, seine Einsichten, seine Tugenden, seine Handlung, sein Gewerbe, seinen guten Namen hinterlassen, in welchen er nach seinem Tode fortleben könnte. Nun hat er Kinder: aber Kinder, die das nicht sind und nicht leisten, was er sich von ihnen versprochen hatte; Kinder, die sein Gewerbe verachten, seine Lehren verwerfen,

seinem

seinem Beyspiele nicht folgen, seinen guten Ruf verdunkeln, sein Vermögen verprassen; Kinder also, die ihm sein Alter noch weit freudenloser und trauriger machen, als er besorgte, daß es ihm in seinem kinderlosen Stande seyn würde. — — Und dies ist die Geschichte sehr vieler, die erst nach gewissen irrdischen Gütern und Vorzügen geschmachtet, dieselben als nothwendige unentbehrliche Theile ihrer Glükseligkeit angesehen, und dann durch die Erfüllung ihrer Wünsche getäuscht und weit elender als vorher geworden sind. Lasset euch ihr Beyspiel zur Warnung dienen, meine theuersten Freunde! wünschet keine Güter und Vorzüge dieser Art ohne Bedingung, lasset eure Begierden nach denselben nie heftig werden.

Unterwerfet vielmehr, und dies ist eine fünfte Regel des weisen Verhaltens hiebey, unterwerfet vielmehr alle eure Wünsche dem Willen Gottes. Ja, mein christlicher Bruder, lege jeden Wunsch, der in deinem Herzen aufsteigt, deinem Vater im Himmel vor. Prüfe ihn vor seinem Angesichte, und überlasse es seiner weisen Güte, ob und wie derselbe erfüllt werden soll oder nicht. Darfst du ihn nicht vor den Thron deines Gottes und Vaters bringen: so ist das Beweises genug, daß er thöricht und böse ist; und dann verwirf und unterdrücke ihn sobald und so völlig als du nur kannst. Wenn er aber auch jede Prüfung aushält; wenn du dich desselben vor dem Allwissenden und Allgegenwärtigen nicht schämen darfst: so verbinde ihn doch stets mit dem eben so wahren als frommen Gedanken, daß nur der Allweise deine Bedürfnisse und deine Bestimmung und das, was deinen Bedürfnissen am besten, abhelfen, und dich zu deiner Bestimmung am sichersten führen kann, vollkommen kennet; daß nur Er der Zusammenhang aller Dinge und also auch aller deiner Schikfale übersieht; und daß also Er allein weiß, was dir in allen Absichten und auf alle Zeiten nüzlich und gut ist. Sein Wille müsse also

stets

stets der deinige, und alle deine Wünsche müssen demselben völlig unterworfen seyn. Wünsche du nur mit dem ganzen Ernste deiner Seele, den Willen Gottes zu thun, und Gott wohl zu gefallen, in diesem Stande der Zucht und der Uebung recht weise und tugendhaft und fromm, und dadurch eines höhern seligern Standes in der zukünftigen Welt immer fähiger zu werden; das wünsche dir und allen, die du liebest und denen du wohlwillst; und thue dann von deiner Seite und an deinem Orte alles, was die Erfüllung dieser Wünsche befördern kann; und thue es mit anhaltender unabläßiger Treue: so werden dich deine Wünsche, weder strafbar noch unglüklich machen; so wirst du nie vergebliche Wünsche thun; ja so wirst du deiner Wünsche immer völliger gewähret werden, je eifriger sie sind, und je getroster und zuversichtlicher du das thust, was sie dich thun heißen.

Vergesset endlich über dem Wünschen dessen, was ihr nicht habt, ja nicht das Gebrauchen und Genießen dessen, was ihr schon habt. Dies M. Th. Fr. ist ein nur gar zu gemeiner Fehler der Menschen, eine nur gar zu fruchtbare Quelle ihres Elendes oder ihres Mangels an Glükseligkeit. Sie setzen den Gebrauch und Genuß ihrer Fähigkeiten und Kräfte, ihrer Güter, ihrer Vorzüge, ihrer Ansprüche auf Vergnügen und Freude, ihrer Gründe und Mittel zu einem zufriedenen und frohen Leben immer weiter hinaus, und wollen sich dieser Dinge nicht eher für sich und andere bedienen, bis sie noch mehr Fähigkeiten und Kräfte, noch mehr Güter, noch mehr Vorzüge, noch mehr Ansprüche auf Vergnügen und Freude, noch mehr Gründe und Mittel zur Zufriedenheit gesammelt und erlangt haben. Der Eine wünschet erst den Umfang seiner Einsichten und Kenntnisse um so viel oder so viel zu erweitern, ehe er dieselben zum Besten seiner unwissenden oder doch weniger als er unterrichteten Brüder anwendet; ein Anderer

möchte

möchte gern ſeinen Reichthum, und ſeinen äuſſern Wohlſtand erſt bis zu einem gewiſſen Grade vermehren, ehe er ſich die erlaubten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vergönnet; ein Dritter ſieht mit ungeduldigem Verlangen einer etwas höhern Stelle, einem gröſsern Wirkungskreiſe entgegen, um dann auf einmal alle ſeine Kräfte zu äuſſern und recht viel Gutes zu wirken; ein Vierter begehrt nur erſt ſeine Kinder groß zu ziehen und ſie in glüklichen Umſtänden und Verbindungen zu ſehen, und dann will er ſeines Lebens froh werden und ein ruhiges Alter genieſſen; noch ein Anderer ſeufzet nur nach günſtigern Umſtänden, nach beſſern Zeiten und Menſchen, um der Welt die Dienſte zu leiſten, die er ihr ſchuldig zu ſeyn glaubet, und die er ihr zwar ſchon itzt, aber vielleicht nicht mit der Ausſicht des beſten Erfolges leiſten könnte. Und ſo ſind und leben und weben die meiſten Menſchen, von unruhigen Wünſchen verfolgt, weit mehr in der zukünftigen als in der gegenwärtigen Zeit, wo mehr in einer bloß möglichen als in der wirklichen Welt; genieſſen das nur in der Erwartung, was ſie in der That und Wahrheit genieſſen könnten, und thun das nur im Vorſatze, was ſie wirklich zu thun vermögend wären. Aber wenn du nun, o Menſch, dieſer Wünſche nicht gewähret wirſt, wenn du dieſe zukünftige Zeit nicht erlebeſt, wenn dieſe mögliche Welt nie wirklich, deine Erwartung nie erfüllt, dein Vorſatz nie ausgeführt wird: wie viel haſt du dann nicht in allen dieſen Abſichten verloren! Wie ſehr dich ſelbſt getäuſcht! Wie viel Gutes nicht gethan und wie viel Gutes nicht genoſſen, das du hätteſt thun und genieſſen können, wenn eitele Wünſche weniger über dich vermocht hätten! Nein, ziehe den Traum nicht länger der Wahrheit, das bloß Mögliche nicht dem Wirklichen vor! Gebrauche deine Fähigkeiten und Kräfte, ſo eingeſchränkt ſie auch ſeyn mögen, und warte nicht auf eine Erhöhung derſelben, die du vielleicht vergeblich erwarten würdeſt. Genieſſe das Gute,

das dir Gott giebt, mit weiser, christlicher Mäßigung, und sey nicht so lange undankbar gegen ihn und feindselig gegen dich selbst, bis er dir noch mehr Gutes gegeben hat. Werde deines Lebens itzt in Unschuld, durch den besten, edelsten Gebrauch desselben froh, itzt, da du es weißt und fühlest, daß du lebest; und rechne ja nicht auf Tage und Jahre, die du vielleicht nie erleben wirst. Leiste der menschlichen Gesellschaft itzt die Dienste, die du ihr leisten kannst, so unbeträchtlich sie auch seyn mögen, und versäume ja nicht das geringere Gute, das du gewiß thun kannst, wenn du nur willst, um des Grössern willen, das du vielleicht nie zu thun vermagst, so sehnlich du es auch wünschest. Wirke in dem Kreise, der dir itzt angewiesen ist und thue es mit Ernst und Treue, da du nicht wissen kannst, ob dir hier jemals ein anderer und größerer werde angewiesen werden; wirke nach dem Beyspiele Jesu, so lange es Tag ist, damit dich nicht die Nacht überfalle, da niemand wirken kann. So werden dich nie unruhige Wünsche nach dem was du nicht hast und nicht kannst an dem Gebrauche und Genusse desjenigen verhindern, was du schon hast und zu thun vermagst. So werden dich überhaupt deine Wünsche nie weder zum Bösen verführen noch unglücklich machen.

Und was, meine theuersten Freunde, was soll ich euch nun an diesem, guten Wünschen geheiligten Tage anwünschen, wenn meine Wünsche so beschaffen seyn sollen, wie es den Vorschriften der Weisheit und der Religion gemäß ist? Soll ich euch Reichthum, irrdisches Glük, Macht und Gewalt, langes Leben, zahlreiche Nachkommenschaft, gänzliche Entfernung aller widrigen Zufälle, Befreyung von allen Leiden und Schmerzen, ungehinderten Fortgang aller eurer Unternehmungen, wünschen? Ja, wenn ich euch als Geschöpfe betrachten müßte, die ihre ganze Bestimmung hier auf Erden erreichten und nach diesem Leben nichts

zu hoffen noch zu fürchten hätten, ja dann würde ich euch jene Dinge als den ganzen Innbegriff eurer Glükseligkeit unbedingt und unumschränkt anwünschen. Aber so — da ich euch als vernünftige, moralische, unsterbliche Geschöpfe, als Christen ehre, die zu einer höhern Vollkommenheit berufen sind: so kann ich euch von jenen Dingen nur das anwünschen, wovon Gott der Allwissende und Allgütige weiß, daß es euch wirklich heilsam und nüzlich ist. Er, der allein Weise, der unser aller Vater ist, er schenke euch also so viel Gesundheit und Stärke, so viel Reichthum, so viel Ansehen und Ehre, so viel Fortgang in euren Geschäften, so viele und so ruhige und heitere Lebenstage, als nicht nur eure gegenwärtige, sondern auch eure künftige Glükseligkeit, nicht nur euern äussern Wohlstand, sondern auch eure innere geistige Vollkommenheit befördern kann; so viel, als ihr dereinst selbst für das beste Theil erkennen werdet, wenn sich euch der Zusammenhang eurer Schiksale in einem hellern Lichte darstellen wird.

Aber das, was ich euch allen, ohne Besorgniß des Irrthums und der Reue, ohne alle Bedingung und Einschränkung und mit empfindungsvollen Herzen und froher Zuversicht anwünsche: das ist Weisheit und Tugend und Frömmigkeit; das ist Freude in Gott und Zuversicht zu Gott; das ist ein reines Herz und ein unbeflektes Gewissen; das ist Lust und Kraft zum Recht- und Wohlthun; das ist die frohe Aussicht und die getroste Erwartung eines bessern ewigen Lebens; das ist Zufriedenheit mit allem, was Gott will und weiser Gebrauch alles dessen, was er uns giebt, und fromme Aufopferung alles dessen, was er wieder von uns fordert: kurz, das sind wahre, bleibende, ewig daurende Güter; Vorzüge und Seligkeiten, deren Früchte wir noch im Grabe und jenseits des Grabes einerndten, durch deren Genuß wir hier und dort immer Gott gefälliger,

fälliger, immer vollkommener und glükſeliger werden können. Dieſe Güter, dieſe Vorzüge und Seligkeiten, die wolle der barmherzige, gütige Vater im Himmel, der ſo gerne ſegnet und wohlthut, euch meine theuerſten Freunde! und allen, deren Wohl uns am meiſten angelegen iſt, in immer reicherm Maaße ſchenken, und die wolle er uns alle immer beſſer gebrauchen und immer völliger genießen lehren! So kann und wird es uns gewiß nie an irgend einem wahren Guten fehlen, ſo können und werden wir unſre Beſtimmung gewiß erreichen und glükſelig ſeyn und es immer mehr werden! Amen.

XVII. Predigt.

Das Betragen der Jünger Jesu bey seinem Leiden und Tode und die Art, wie die Evangelisten diese Geschichte erzählen, als ein Beweis ihrer Rechtschaffenheit und göttlichen Sendung betrachtet.

Text.

Johannis 20. v. 31.

Diese Dinge sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das ewige Leben habt in seinem Namen.

Gott, der du unser Gott und unser Vater bist, wir freuen uns gemeinschaftlich darüber, daß wir dich, unsern Schöpfer und Vater, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum kennen, wir danken dir für alle Wohlthaten und Vorzüge, mit welchen du uns als Christen begnadiget hast. Du hast uns selbst durch deinen Sohn von deinem Willen und von unsrer Bestimmung unterrichtet, und uns den Weg gezeiget, den wir gehen müssen, um wahrhaftig und ewig glüklich zu werden. Du hast uns an der christlichen Lehre die sicherste, treuste Führerin durch alle Irrwege dieses Lebens, die beste Trösterin im Leiden und im Tode gegeben; und du hast sie mit allen Merkmalen der Wahrheit und der

Glaubwürdigkeit verstehen, die wir nur vernünftigerweise verlangen können. Ihr ganzer Inhalt zeuget davon, daß sie von dir, dem Vater des Lichts, dem Urheber aller Glükseligkeit herkomme, und uns wieder zu dir führe. Gelobet sey deine Güte, o Gott, für dieses herrliche, unschätzbare Geschenk! O daß es uns allen so wichtig und so heilsam wäre, als es uns nach deinem gnädigen Willen seyn könnte und sollte! O daß wir uns alle mit festem Glauben an diese göttliche Lehre hielten, uns ihrer Leitung und Führung zuversichtlich anvertrauten, ihren Vorschriften treulich folgten, und ihre ganze Kraft zu unsrer Besserung und Beruhigung empfänden! Wir sind hier versammelt, o Gott, um uns im Glauben an diese Wahrheit zu stärken. Segne doch die Betrachtung, die wir in dieser Absicht anstellen werden. Laß uns die Gründe der Wahrheit deutlich einsehen, ihre Stärke zu unsrer Ueberzeugung erfahren, und präge sie selbst unserm Gedächtnisse und unserm Herzen so tief ein, daß sie uns zur Gewißheit bringen, und zur unveränderlichen Richtschnur unsers Verhaltens dienen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen ferner im Vertrauen: Unser Vater ꝛc.

Johannis 20. v. 31.

Diese Dinge sind geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Die Wahrheit solcher Begebenheiten, die sich vor unsern Zeiten zugetragen haben, gründet sich, wie bekannt, auf das Zeugniß derjenigen Personen, die diese Begebenheiten mit angesehen, oder selbst Antheil daran gehabt haben. Haben sie die Nachrichten von dem, was sie in dieser Absicht gesehen oder gehört, und was sie dabey gethan haben, selbst schriftlich hinterlassen; haben es mehrere von ihnen gethan; und haben sie es

zu eben der Zeit, da sich die Sache zugetragen, oder doch nicht lange nachher gethan: so wird es um so viel leichter, zu einer zuverläßigen Gewißheit von dem, was geschehen seyn soll, zu gelangen. Sind wir erst durch das allgemeine und von einer Zeit zur andern bekräftigte Zeugniß der Geschichte davon versichert, daß die schriftlichen Nachrichten, die ihnen zugeschrieben werden, wirklich von ihnen herkommen; so dürfen wir nur selbst diese Nachrichten lesen, mit einander vergleichen, und daraus auf den Charakter ihrer Verfasser schliessen. Je mehr Uebereinstimmung in den Hauptsachen, je weniger gesuchte Gleichförmigkeit in Nebenumständen, je mehr Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit und Einfalt, in Ansehung dessen, was erzählt, und der Art und Weise wie es erzählt wird, je mehr charakteristisches in Absicht auf die Personen, die Oerter, die Zeiten, wovon die Rede ist, sich in diesen Nachrichten findet; desto gewisser sind wir davon, daß ihre Verfasser rechtschaffene und wahrheitliebende Personen gewesen, die uns nicht durch Erdichtung haben hintergehen wollen; und wenn die Dinge, welche sie bezeugen, von der Art sind, daß sie selbst nicht damit hintergangen werden konnten, so haben wir alle Beweise von der Wahrheit und Zuverläßigkeit ihrer Erzählung, die wir nur vernünftiger Weise verlangen können. Wendet dieses, M. A. Z. wendet dieses auf die Evangelisten und ihre Schriften an, so werdet ihr bald finden, wie groß ihre Glaubwürdigkeit sey. Zween von ihnen, Matthäus und Johannes, waren Augen- und Ohrenzeugen alles dessen, was sie aussagen, gewesen, und die beyden andern, Marcus und Lucas hatten ihre Nachrichten mit Fleiße von denjenigen eingesammelt, welche die Sache am besten wissen konnten und wußten. Alle haben Schriften hinterlassen, die ihnen das Alterthum stets beygelegt hat, und die von den frühesten Zeiten an von Freunden und Feinden für ihre Schriften gehalten wurden. Alle kommen in den Hauptsachen mit einander überein, und alle gehen in mancherley Ne-

benumständen von einander ab. Alle unterscheiden sich durch eine edle Einfalt in ihrer Erzählungsgart und durch eine völlige Offenherzigkeit und Unpartheylichkeit. Alle erzählen bloß, was sie gesehen oder gehört haben, enthalten sich alles eignen Urtheils im Schreiben, so, wie Leute schreiben, denen es bloß um die Wahrheit zu thun ist. Wer ihre Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheile liest, der wird sich des Schlusses, daß die darinnen erzählten Dinge sich wirklich so zugetragen haben, nicht erwähren können. — Um euch dieses deutlicher zu zeigen, M. A. Z. und euch dadurch im Glauben an die christliche Lehre zu stärken, so wollen wir diesmal bey einem besondern Theile der Erzählung der Evangelisten stehen bleiben. Wir wollen die Art und Weise, wie die Geschichte des Leidens Jesu von ihnen erzählet wird, als einen Beweis ihrer Glaubwürdigkeit, ihrer Rechtschaffenheit und ihrer göttlichen Sendung betrachten. Wir müssen also aus ihrer Geschichte von dem Leiden Jesu so wohl darthun, daß sie rechtschaffene, von allen eigennützigen bösen Absichten weit entfernte Männer, als auch, daß sie nicht solche Weise gewesen sind, die ihre guten Absichten durch wohlgemeinte Erdichtung zu befördern gesucht haben. Wir wollen beydes mit einander verbinden, und bald jenen, bald diesen Theil ihres Charakters in sein wahres Licht zu setzen suchen. Dies wird uns lehren, daß, wie unser Text sagt, diese Dinge nicht nur dazu geschrieben, sondern auch sehr geschikt dazu sind, uns zu beweisen, daß wir glauben, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das ewige Leben haben.

Wir bemerken vor allen Dingen: die größte, edelste Einfalt in den Erzählungen der Evangelisten von dem Leiden und Tode Jesu. Sie erzählen diese Begebenheiten ohne alle Vorbereitung, ohne alle Kunst, ohne alle Leidenschaft, sogar ohne alle Theilnehmung,

in

in der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens, so wie ein jeder unstudirter gemeiner Mann von gesundem Verstande, das, was er gesehen und gehört hat, und wovon er Zeuge gewesen ist, erzählet. Die wichtigsten Umstände, die sonderbarsten Wendungen dieser Geschichte, die merkwürdigsten Vorfallenheiten die sich dabey ereigneten, erzählen sie in eben der simplen, ungekünstelten, natürlichen Schreibart, wie die gemeinsten Dinge. — Ihre Erzählungen haben dabey ungemein viel charakteristisches, das ist, ungemein viel, das nur sie sagen konnten und mußten, das sich nur für dieses Volk, für diese Zeit, für diese Sache schikte. Leset zum Beweise davon ihre Erzählung von dem Fußwaschen, von dem Abendmahle, von der dabey geschehenen Bezeichnung und Entdeckung des Verräthers, von ihrer lezten Unterredung mit ihrem Lehrer, von dem Verhalten Jesu und seiner Jünger im Garten. Und in dem ganzen Verlaufe der Leidensgeschichte, wie viele kleine Umstände bemerken sie da nicht, die nur Augen- und Ohrenzeugen, nur Menschen, die damals lebten, bemerken konnten? Dahin gehören z. B. folgende Züge: daß der Knecht, den Petrus verwundet, Malchus geheissen; daß Hannas der Schwiegervater des Caiphas, und daß dieser Caiphas eben derjenige gewesen, der in dem jüdischen Rathe die Meinung geäussert habe, es sey besser, daß Ein Mensch für das Volk sterbe, als daß das ganze Volk umkomme; daß der Jünger, der Petrus den freyen Eingang in den Pallast des Hohenpriesters verschaft, schon vorher da bekannt, und daß der Knecht des Hohenpriesters, der Petrum im Pallaste zur Rede gesezt, ein Verwandter desjenigen gewesen, der bey der Gefangennehmung Jesu verwundet worden; daß es gebräuchlich gewesen, jährlich auf das Osterfest einen Gefangnen loszulassen; daß eben damals Barrabas, ein berüchtigter Mörder gefangen gesessen; daß der Tag, da Jesus gekreuziget worden, eben der Rüsttag, oder der Vorbereitungstag zur Paschafeyer gewesen; daß die

Vorgesezten des jüdischen Volkes deswegen nicht in den Pallast des heidnischen Richters hineintreten wollen; daß der Ueberrok Jesu ungenäht, aus einem Stücke gewirkt gewesen; daß die Soldaten darum gelöset haben; daß bey dem Kreutze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena, und der Jünger, den Jesus vorzüglich lieb hatte, gestanden; daß die Juden wegen der Heiligkeit des Tages, Pilatum gebeten, den Leichnam nicht am Kreutze hängen zu lassen; daß die Seite Jesu mit einem Speer geöfnet worden, und daß Blut und Wasser herausgeflossen; daß Joseph von Arimathia, ein Rathsherr, sich den Leichnam Jesu von Pilato ausgebeten, daß er und Nicodemus ihn nach der Weise der Juden einbalsamirt und in ein neues, in einen Felsen gehauenes Grab gelegt haben, in welchem noch niemand gelegen hatte. — Alle diese und so viele andere ähnliche kleine Umstände geben der Leidensgeschichte Jesu die größte Glaubwürdigkeit, und lassen uns nicht daran zweifeln, daß ihre Verfasser wirklich zu der Zeit gelebet und den Antheil an diesen Begebenheiten gehabt haben, der ihnen zugeschrieben wird. Sie versetzen uns mitten unter die handelnden Personen; sie bezeichnen diese Personen, die Zeiten, die Oerter, die Umstände genau, aber doch so kurz und auf gewisse Weise so nachläßig, wie man Menschen und Dinge bezeichnet, die noch vorhanden sind, und die jedermann kennet. Sie lassen uns alles, was vorgeht, selbst sehen und hören, und suchen nichts zu verbergen und nichts in ein vorzügliches Licht zu setzen; sie machen es so, wie es Personen machen, denen es bloß um die Wahrheit zu thun ist. Doch dies ist nicht alles.

Wir finden ferner in ihrer Erzählung von dem Leiden und Tode Jesu die größte Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; das ruhigste, zuversichtlichste Vertrauen auf ihre gute Sache und auf die unleugbare Wahrheit ihrer Aussage; die edelste Sorglosigkeit wegen anscheinender

Wider-

Widersprüche und zu besorgender Anstöße. Keine Anmerkung zur Entschuldigung ihrer eigenen Fehler und Vergehungen: keine Anmerkung zur Widerlegung der Anklagen die gegen Jesu vorgebracht worden: keine Anmerkung zur Hinwegräumung oder Schwächung des Anstosses, den dieses alles den Juden und den Griechen geben mußte. Laßt uns dieses stückweise näher erörtern.

Also erstlich keine Anmerkung zur Entschuldigung ihrer eignen Fehler und Vergehungen. Und wie mannichfaltig, wie groß waren die nicht? Wie viele Ursachen hatten sie nicht, sich derselben zu schämen? Einer von ihnen läßt sich den niedrigsten Geiz verleiten, seinen Lehrer, seinen Anführer, seinen Wohlthäter zu verrathen und ihn um dreyßig Silberlinge seinen erbittertsten, boshaftesten Feinden in die Hände zu liefern; noch vor der Ausführung seines schändlichen Vorhabens wird er von seinem Meister gewarnet und führt dasselbe dessen ungeachtet wenige Augenblicke darnach aus: da Jesus in dem Garten Gethsemane von einer heftigen Angst überfallen wird, und in dem Umgange mit seinen verständigsten und vertrautesten Schülern einige Erholung suchen will, überlassen sich diese dem Schlafe, und sehen der größten Gefahr unbesorgt und unempfindlich entgegen: da Jesus von seinen Feinden gegriffen und weggeführt wird: so fliehen sie alle, und überlassen ihn erschrocken und feigherzig seinem Schicksale: selbst Petrus, der ihn erst unvorsichtigerweise vertheidigen wollte, verleugnet ihn bald darauf dreymal in dem Pallaste des Hohenpriesters: und nach seinem Tode verschliessen sie sich alle in ihre Häuser aus Furcht vor den Juden. Welche Schwachheiten, welche Fehler, welche strafbare Vergehungen sind dieses nicht? Und dieses alles erzählen die Evangelisten von sich selbst und von ihren Brüdern in ihren eignen Schriften, ohne sich deswegen im geringsten zu entschuldigen. Welch eine seltne Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit! Nicht nur einem Betrüger!

sondern selbst einem Weisen, der bloß seine Weisheit zur Führerin und zur Stütze hat, muß doch viel daran gelegen seyn, seinen Charakter in dem besten, ihm und seiner Sache günstigsten, Lichte zu zeigen. Wird er wohl unnöthiger und ungezwungnerweise Dinge von sich sagen und schriftlich sagen, die ihn der Furchtsamkeit, der Wankelmuth, der Undankbarkeit, der Untreue verdächtig machen, die das Zutrauen derjenigen, die er gewinnen will, nothwendig schwächen müssen? Wird und muß er nicht solche Dinge entweder mit Stillschweigen übergehen, oder zweifelhaft machen, oder mit den wahrscheinlichsten Entschuldigungen begleiten? Die Evangelisten thun nichts von diesem allen. Und wer nöthigte sie denn so zu handeln? Manche von diesen Fehlern und Vergehungen waren ja nur ihnen, andere nur wenigen Personen bekannt, und alle wären in kurzer Zeit in Vergessenheit gerathen. Gewiß, nichts als ihre natürliche, unüberwindliche Liebe zur Wahrheit, nichts als ihre eigne Redlichkeit und Offenherzigkeit, und das Bewußtseyn des höhern Beystandes, den sie genossen, und des mächtigen göttlichen Schutzes, dessen sie sich für ihre Sache zu erfreuen hatten, konnte sie bewegen, so von sich zu schreiben, und sich dadurch der Gefahr eines solchen Verdachts bloß zu setzen.

Ferner: keine Anmerkung zur Widerlegung der Anklagen, die gegen Jesum vor seinen Richtern von dem Volke und von seinen Vorgesezten vorgebracht worden! Und wie schwer waren nicht diese Anklagen! Jesus wurde beschuldiget, daß er dem Kaiser den Gehorsam versagt, daß er das Volk zum Aufruhr gereizt, daß er sich zu ihrem Könige aufgeworfen, daß er von dem Tempel verächtlich gesprochen, daß er Gott gelästert habe. Welche Beschuldigungen! Wie viel hätten nicht die Evangelisten zur Widerlegung derselben sagen, wie viel hätten sie nicht von dem sanften, stillen, menschenfreundlichen, wohlthätigen, weisen und klugen

klugen Verhalten Jesu, von seiner strengen und heiligen Sittenlehre, von seinen Ermahnungen zur Demuth, zur Sanftmuth, zur Geduld, zur Liebe der Feinde, sagen; wie viele Züge hätten sie nicht von seinem Charakter und aus seinem Leben anführen können, die mit allen diesen Beschuldigungen offenbar stritten und sie gänzlich zernichteten? Welche Gelegenheit hatten sie nicht, den Neid, die Eifersucht, die Bosheit der Schriftgelehrten und Pharisäer, die Heucheley und Herrschsucht der Obersten des Jüdischen Volkes in das gehäßigste Licht zu setzen und Rache über diese Ankläger und Verleumder der Unschuld, über diese Mörder des größten Wohlthäters ihrer Nation zu schreyen? Welche Gelegenheit das Unschickliche, das Widersprechende, das Leidenschaftliche, das Tumultuarische ihres ganzen Verfahrens mit Jesu zu zeigen und daraus auf ihre bösen Absichten zu schließen? Die Evangelisten thun nichts von diesem allen. Sie erzählen alle diese Beschuldigungen, alle diese Kunstgriffe der Bosheit ohne sie zu widerlegen, ohne die geringste Anmerkung darüber zu machen. Der einzige Johannes sagt: Pilatus habe gewußt, daß man ihm Jesum aus Neid überantwortet habe. Woher kömmt diese scheinbare Sorglosigkeit für die Ehre ihres Herrn und für seine gute Sache? Woher dieser Mangel des theilnehmenden Eifers? Es war die Geschichte der Unschuld, die sie erzählten. Dieß wußten, dies empfanden sie; und die Unschuld vertheidiget sich selbst. Es war die Geschichte der von Gott selbst gerechtfertigten Unschuld; dies beruhigte sie. Das, was sie erzählten, betraf nicht ihre sondern Gottes Sache, und sie wußten es aus unleugbaren Erfahrungen, daß es Gottes Sache sey. Ihm konnten sie dieselben getrost überlassen, von ihm konnten sie zuversichtlich erwarten, daß er dieselbe gegen alle Beschuldigungen der Lügen und der Bosheit vertheidigen, daß er die Ehre seines Sohnes, seines Gesandten, retten und seine Feinde und Widersacher beschämen werde.

Keine Anmerkung endlich zur Hinwegräumung und Schwächung des Anstosses, den diese unerwarteten Schiksale Jesu den Juden und den Griechen geben mußten! Den Mann, der sich für einen von Gott gesandten Lehrer, für den Erretter Israels, für den, den Vätern verheissenen und von seinen Zeitgenossen so sehnlich erwarteten, Messias ausgegeben, diesen Mann von seiner eignen, solche große Erwartung hegenden Nation verworfen, von ihren Häuptern und Vorstehern, von ihren Gesezlehrern angeklagt, der gröbsten Verbrechen beschuldiget, und als einen Betrüger, als einen Feind Gottes und seines Gesetzes verurtheilet und gekreuziget zu sehen, welche widrige Eindrücke mußte dieß nicht auf die Zuschauer und alle diejenigen machen, die diese Geschichte nach ihnen lesen würden? Wie verwirrte sie nicht selbst anfänglich seine Schüler und Verehrer; und wie leicht konnten sie nicht aus ihrer eignen Erfahrung auf die Wirkung schließen, die sie bey andern hervorbringen müßte? Und warum bemühen sie sich denn nicht, diesen üblen Folgen vorzubeugen? Konnten sie nicht den erhabenen Charakter, den Jesus in seinem Leiden und bey seinem Tode gezeigt und unverändert beybehalten hatte, in ein helleres Licht setzen? Nicht seine stille, bewundernswürdige Größe anpreisen? Nicht die vortheilhaftesten Schlüsse für ihn und seine Sache aus den wunderbaren Dingen, die bey und nach seinem Tode vorgiengen, herleiten? Nicht zeigen, wie Himmel und Erde, wie die ganze Natur, wie Gott selbst dem unschuldig sterbenden Jesu Zeugniß gegeben? Nicht bemerken, wie oft die Weisesten und Besten unter den Menschen, die größten Wohlthäter ihrer Brüder, ähnliche Schiksale erfahren haben? Die Evangelisten thun nichts von diesem allen. Sie sagen uns wohl, wie sich Jesus bey den verschiednen Auftritten seines Leidens verhalten, wo er geschwiegen, wo er geredet, was für Gesinnungen er gegen Gott und die Menschen geäussert habe. Sie erzählen uns, was sich

in

in der Stunde seines Todes für ausserordentliche Dinge zugetragen, und was für Eindrücke sie auf einige Zuschauer gemacht haben. Aber sie mischen keine Urtheile darüber ein; ziehen keine Schlüsse daraus; suchen ihre Leser für nichts einzunehmen, und vor nichts zu warnen; sie erzählen alles, es mag ihrer Absicht günstig oder ungünstig zu seyn scheinen; und bleiben bey ihrer Erzählung stets kaltblütig und unpartheyisch, stets unbesorgt wegen der Folgen. Warum? Sie wußten, daß alles Anstoßes, Alles Aergernisses ungeachtet das Evangelium denen, die da glauben, göttliche Kraft und göttliche Weisheit sey. Sie waren von der Auferstehung Jesu auf das gewisseste versichert. Dies hatte ihnen allen Anstoß an seinem Leiden und Tode benommen; und die mit Zeichen und Wundern begleitete Predigt von seinem wiedererlangten Leben und von seiner Herrlichkeit, mußte auch bey andern eben dieselbe Wirkung hervorbringen. Und nun

Noch einige Anmerkungen M. A. Z. über das Verhalten der Jünger Jesu bey und nach seinem Leiden und Tode. Ein Verhalten, das sie nicht nur über allen Verdacht des Betrugs und der Bosheit erhebt, sondern das sich nicht erklären läßt, wenn wir nicht mit ihnen Jesum für einen göttlichen Gesandten in dem strengsten Sinne erkennen. Wären sie Schüler eines bloßen Weisen gewesen, die sich mit ihm und unter sich selbst beredet hätten, den Menschen gewisse nüzliche Lehren vorzutragen, und diese Lehren durch schikliche Erdichtungen von der höhern Herkunft und den besondern Schikfalen ihres Lehrers zu unterstützen, so würden sie sich bey diesen Vorfallenheiten ganz anders betragen, oder dieselben ganz anders beschrieben und erzählet haben. Sie handeln bey diesen Begebenheiten gar nicht nach einem vorhergegangenen Entwurfe, nach gewissen bestimmten Absichten; das sieht man deutlich. Alles ist ihnen unerwartet; alles befremdet sie; sie wissen sich in

nichts

nichts zu finden; sie wissen nie recht woran sie sind; sie sehen nichts voraus; sie thun nichts gemeinschaftlich; sie überlassen sich der Bestürzung, der Verwirrung, der Muthlosigkeit. Ist dies ein Betragen, das sich für Männer schicket, die nach dem angenommenen Erklärungsgrunde von dem weisesten unter allen Menschen dazu auserlesen worden, das schwerste, mühsamste Geschäfte unter so vielen ungünstigen, abschreckenden Umständen zu unternehmen und auszuführen; für Männer, die nach einem sehr künstlichen und weitläuftigen Plane an der Aufklärung und Verbesserung des menschlichen Geschlechts arbeiten und dieser Absicht Ruhe und Leben aufopfern; für Männer, die durch ihre eigne Weisheit und Stärke den jüdischen und heidnischen Aberglauben, den Götzendienst und das Laster stürzen, und die größten Revolutionen unter den Menschen bewirken sollten?

Inzwischen zeigen sich eben diese Männer wenige Wochen hernach ganz anders. Sie sind voll Muth, voll Unerschrockenheit, voll Eifer für die Sache der Wahrheit; sie scheuen weder Gefahr noch Leiden, und so bleiben sie bis an ihr Ende. Wie läßt sich dieses erklären, wenn nicht unterdessen das geschehen ist, was sie bezeugen, wenn nicht unterdessen Jesus von den Todten auferstanden ist, und sie von seinem wiedererlangten Leben auf das zuverläßigste versichert hat? Können Leute von dem Charakter der Apostel ihren Wankelmuth, ihre Schüchternheit, ihre Furchtsamkeit, ihre Liebe zum Irrdischen und Sinnlichen auf einmal so bezwingen, daß sich nachgehends in einer ganzen langen Reihe von Jahren gar keine Spur mehr davon entdecken läßt? Können Leute, die nach allem, was wir von ihrer Denkungsart und von ihrem vorhergehenden Verhalten wissen, zur Erfindung, zur Unternehmung und Ausführung eines so grossen und schweren Werkes als das ihrige war, weder Verstand noch Klugheit, noch Menschenkenntniß, noch Herzhaftigkeit, noch Edelmuth

genug

genug gehabt hätten, wenn sie sich selbst dabey wären überlassen gewesen, können solche Leute, so bald sie nur wollen, alle diese Eigenschaften, alle diese Gaben und Kräfte, auf einmal erlangen, sie stets beybehalten, sie bey allen Gelegenheiten äussern und dadurch solche Dinge ausrichten, als sie wirklich ausgerichtet haben, wenn sie nicht unterdessen die augenscheinlichsten Beweise von der Wahrheit dessen was sie aussagen, und die stärkste Versicherung eines höhern göttlichen Beystandes erhalten haben? Nein, in der Natur der menschlichen Seele können wir den Grund davon nicht finden, wenn wir nicht ausserordentliche Begebenheiten voraussetzen, die sie gleichsam umgeschaffen, die sie zu ganz andern Menschen gemacht, die den Aeusserungen aller ihrer Schwachheiten, Mängel und Fehler das Gegengewicht gehalten haben. Haben sie nicht unter der Anweisung ihres gewesenen Lehrers selbst, der sie an Weisheit, an Stärke des Geistes, an Edelmuth und Standhaftigkeit so weit übertraf, die vorausgesezte Verabredung getroffen, so haben sie solches nach seinem Tode, da ihnen alle ihre Erwartungen fehlgeschlagen waren, und sie keinen Führer hatten, noch viel weniger thun können; und daß jenes nicht geschehen sey, davon zeuget ihr ganzes Verhalten bey dem Leiden Jesu, indem man in denselben nicht die geringste Spur von Entwürfen und Absichten, sondern gerade das Gegentheil davon findet.

So unzulänglich und unbegreiflich aber diese Voraussetzungen und Erklärungen sind, so befriedigend ist der Aufschluß, den uns die Geschichte selbst von dieser Sache giebt. Sind die Jünger Jesu wirklich das, wofür sie sich ausgeben; sind sie Boten Jesu, die nichts anders bezeugen, als was sie gesehen und gehört haben: so ist alles deutlich; so hängt alles mit einander zusammen; so reden und handeln sie so, wie es in jedem Falle ihrem Charakter und dem Grade ihrer Erkenntniß gemäß war. Es sind schwache, fehlerhafte, aber doch verständige

Leidensgeschichte Jesu im Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre stärken. Nach solchen innern Merkmalen wird doch die Glaubwürdigkeit aller Schriftsteller, aller Geschichtschreiber beurtheilet. Wo man eine solche kunstlose Einfalt im Erzählen, eine solche Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eine solche Unpartheylichkeit, einen solchen, wegen der Folgen unbesorgten ruhigen Gang der Erzählung wahrnimmt, da kann man sich nicht enthalten auszurufen: Hier ist Wahrheit! Hier ist Natur! Dies ist die Sprache des ehrlichen Mannes! Dies ist der Ton der Rechtschaffenheit! So spricht der glaubwürdige, seiner Sache gewisse Zeuge! Und wie heißt wohl die Schrift, die Geschichte, in welcher diese Kennzeichen der Glaubwürdigkeit mannichfaltiger, offenbarer, auffallender wären, als in den Schriften der Evangelisten, als in ihren Nachrichten von dem Leiden und Tode Jesu? Warum sollten sie denn nur hier nicht gelten, nur hier verkannt werden? Würde dies nicht Partheylichkeit von unsrer Seite, würde es nicht ein allbereits dagegen Gemüth anzeigen? Würde es nicht eine eigensinnige oder seltsame und verwöhnte Denkungsart voraussetzen, die sich nicht mit den natürlichsten, der Sache gemäßesten Beweisen befriedigen will, sondern andere verlangt, die sonderbarer und aus tiefern, nur wenig Menschen faßlichen Gründen hergeholt wären? O M. chr. Fr. verkennt die Sprache der Natur, der Einfalt, der Rechtschaffenheit; verkennt die Stimme der Wahrheit nicht. Beurtheilet sie nicht nach dem Tone, der itzt in der Welt, oder in Büchern herrschet, sondern nach der Beschaffenheit und dem Bedürfnisse der Zeiten und der Menschen, da sie durch Jesum und seine Boten sprach. Suchet doch zuweilen die Stille um ihr da ohne alle Zerstreuung mit ruhigem Gemüthe Gehör zu geben. Oeffnet ihr da euer Herz, merket auf die Eindrücke, die sie auf dasselbe machen, auf die Empfindung die sie in euch erregen wird; sehet ob dieser Unterricht der Wahrheit, ob diese Empfindungen nicht eurer Natur und euren Bedürf-

dürfnissen genau, ob sie nicht gut, edel, beruhigend sind, ob sie nicht Liebe zu Gott und den Menschen in euch erwecken, ob sie nicht euern Geist erhöhen, euer Herz erweitern, und euch mit Aussichten und Hoffnungen erfreuen, die des weisesten, gütigsten Schöpfers und des vernünftigen, einer so großen Vollkommenheit fähigen Menschen würdig sind. Und wenn ihr es so findet, o so haltet diese Wahrheit fest: sie ist von Gott; das beweisen die Wirkungen, die sie in euch hervorbringt, und die Quelle, woraus ihr sie geschöpft habt. Sie ist von Gott; denn sie machet euch weiser und besser und glükseliger. Sie kann euch nicht irre führen; folget ihr getrost, gehorchet allen ihren Vorschriften ohne Bedenken und ohne Ausnahme. Ihr werdet ihre Stimme immer besser kennen, ihre Befehle immer mehr verehren, euch ihrer Führung immer zuversichtlicher überlassen lernen. Und so wird sie euch durch alle Labyrinthe dieses Lebens sicher hindurch führen; sie wird euch zu Jesu, der sie euch verkündiget hat, und zu Gott, der Urquelle alles Lichts, aller Wahrheit und aller Glükseligkeit führen. Amen.

XVIII. Predigt.

Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu als ein Beweis seines erhabenen Charakters und seiner göttlichen Sendung.

Text.

Matthäi 20. v. 17. 18. 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; Und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten, und zu geisseln, und zu kreutzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

O Gott, der du Himmel und Erde mit unumschränkter Macht und Weisheit beherrschest und über alles, was wir denken können, unendlich erhaben bist, dich verehren wir in tiefster Demuth als unsern und der ganzen Welt Schöpfer und Herrn. Dich beten wir als unsern Vater und Wohlthäter an. Dir verdanken wir mit vereinigten Herzen alle geistliche und leibliche Güter und Vortheile, die wir besitzen, alles Licht, das uns erleuchtet, allen Trost der uns erquicket, alle Hoffnung, die uns belebet. O Gott, was hast du nicht an uns

Un-

Unwürdigen gethan, um uns dieses Licht, diesen Trost, diese Hoffnung zu verschaffen! Welche Proben deiner mehr als väterlichen Fürsorge und Liebe hast du uns nicht dadurch gegeben! Du hast deinen Sohn, deinen Geliebten, zu unserm Besten in die Welt gesandt und ihn für uns in den Tod dahin gegeben; du hast uns an ihm den vollkommensten Lehrer und Seligmacher geschenkt, uns durch ihn von deiner Gnade versichert, und von unsrer Bestimmung und von unsern Pflichten unterrichtet und uns den Weg zur höchsten Glükseligkeit gebahnet, und wir haben Gründe genug, uns in dieser so gnädigen Offenbarung deines Willens vollig zu beruhigen. Dank, ewiger Dank sey dir, dem Vater der Gnade und der Barmherzigkeit dafür gegeben! Ach laß uns doch diese kostbarsten Geschenke deiner Güte stets für das halten, was sie wirklich sind; lehre sie uns alle gebührend schätzen und würdig gebrauchen. Gieb, daß wir dich und den, den du gesandt hast, Jesum Christum immer besser kennen und immer würdiger ehren lernen, damit unser Glaube an ihn und seine göttliche Lehre immer fester, unser Gehorsam gegen seine Gebote immer williger und freudiger und unser Vertrauen auf deine Verheissungen immer völliger werde. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die wir itzt anstellen werden. Laß sie uns erleuchten und von der Wahrheit überzeugen, und laß diese Ueberzeugung dauerhaft und an guten Werken fruchtbar seyn. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi deines Sohnes, der uns gelehrt hat, dich also anzurufen: Unser Vater ꝛc.

Matthäi 20. v. 17. 18. 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn ver-

dammen zum Tode; Und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten, und zu geisseln, und zu kreutzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Unser Heiland kündiget in unserm Texte seinen Jüngern sein bevorstehendes Leiden und Sterben an. Er redet umständlich und mit völliger Gewißheit davon, als von einer Sache, die ihm nach allen ihren Theilen wohl bekannt war, und die zu einer bestimmten Zeit unausbleiblich erfolgen würde. Diese Anzeige seines Leidens, die er, wie wir aus der evangelischen Geschichte wissen, verschiedenemale wiederholet hatte, stellet uns seinen Charakter von einer sehr verehrungswürdigen Seite vor. Wenn wir auch nicht daraus schließen wollten, daß er seine künftigen Schikſale als ein Prophet aus göttlicher Offenbarung vorhergewußt habe, was doch bey seiner so umständlichen Vorherverkündigung derselben, deren Erfüllung von so vielen freyen Handlungen der Menschen abhieng, höchst wahrscheinlich wird, so können wir doch gewiß seine Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit in diesem Betragen nicht verkennen. Er schmeichelt seine Anhänger mit keiner falschen Hoffnung. Er suchet sie nicht durch Versprechungen von Vortheilen, die ihren Wünschen gemäß wären, zu gewinnen oder in seiner Nachfolge zu erhalten. Er machet ihnen vielmehr Dinge bekannt, die mit allen ihren bisherigen Erwartungen offenbar stritten, die alle die angenehmen Aussichten von weltlicher Hoheit und Macht, an welchen ste sich so oft ergötzt hatten, auf einmal vernichteten, und die nothwendig ihren Glauben an ihn und seine Lehre schwächen, ihren Muth niederschlagen und sie auf das äusserste verwirren mußten. Anstatt des Thrones, den er nach ihren Gedanken als der König Israels besteigen, anstatt der siegreichen Herrschaft, die er bald über alle Völker des Erdbodens führen, anstatt der erhabnen Ehrenstellen, zu welchen er sie und seine übrigen Freunde in seinem Reiche erhöhen sollte, kündiget er ihnen an,

daß

daß er der Gewalt der Hohenprieſter und Schriftgelehrten, der Macht der Heiden überantwortet, daß er verſpottet, gegeiſſelt, zum Tode verurtheilt werden, und am Kreutze ſterben würde; und in Anſehung ihrer ſelbſt giebt er ihnen bey manchen Gelegenheiten deutlich zu verſtehen, daß ihnen ähnliche Schikſale bevorſtünden, daß Verachtung, Schmach, Verfolgung, Schmerzen und Tod auf ſie warteten. Iſt dies das Betragen, iſt dies die Sprache eines Argliſtigen, oder eines Herrſchſüchtigen, der ſich einen Anhang zu machen und vermittelſt deſſelben ſeine unlautern Abſichten zu erreichen ſuchet? Iſt es nicht vielmehr das Betragen, iſt es nicht die Sprache der edelſten Offenherzigkeit, der reinſten Liebe zur Wahrheit, der gröſten Rechtſchaffenheit? Ja, iſt es nicht das Betragen, iſt es nicht die Sprache einer Perſon, deren Geiſt ſich über alles, was ſinnlich und irrdiſch iſt, erhebt, und bloß auf das Unſichtbare und Ewige ſieht; einer Perſon, die ſich ſolcher Abſichten bewußt, und zu einem ſolchen Werke beſtimmt iſt, zu deren Beförderung keine fleiſchliche irrdiſche Klugheit gehört, und die bey allen zu befürchtenden Anſtößen doch erreicht und ausgeführt werden müſſen, weil es Abſichten und Werke Gottes ſind, der ſelbſt aus der Finſterniß Licht hervorzubringen und durch Mittel, die ſchwach und unſchiklich zu ſeyn ſcheinen, den Rath ſeiner Weisheit zu erfüllen weiß? — — — Doch, die Abſicht meines heutigen Vortrages iſt nicht, bey dieſer Vorherverkündigung, als Weiſſagung betrachtet, ſtehen zu bleiben. Unſere Textes-Worte M. A. Z. habe ich euch nicht ſowohl wie eine Vorherverkündigung des bevorſtehenden Leidens und Sterbens Jeſu, als vielmehr wie eine ins kurze gefaßte Geſchichte deſſelben vorgeleſen, um den Charakter unſers Heilandes aus dieſer Geſchichte zu beſtimmen, und uns im Glauben an ſeine göttliche Sendung zu ſtärken. Mir iſt die Geſchichte ſeines Leidens und Sterbens ein ſtarker Beweis ſeiner göttlichen Sendung und des himmliſchen Urſprungs ſeiner Lehre.

Sie heißt mich ihn als den Gesandten, als den Sohn Gottes verehren, und überzeuget mich davon, daß er wirklich der gewesen, für den er sich ausgegeben hat. Vielleicht bin ich unter dem göttlichen Beystand und Segen so glüklich euch die Sache in eben dem Lichte vorzustellen, in welchem sie sich mir zeiget. Folget mir um so viel aufmerksamer in diesen Betrachtungen, um so viel mehr euch daran gelegen seyn muß, eures Glaubens gewiß zu werden.

Wir haben euch neulich M. Fr. bey einer andern Gelegenheit gesagt, daß wir uns, wenn wir eine vernünftige und feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums haben wollen, an die Hauptsache halten müssen, und daß wir uns in dieser Absiche völlig beruhigen können, sobald wir hinlängliche Gründe haben uns davon zu versichern, daß Jesus, der Stifter der christlichen Religion, weder andere aus unlautern Absichten zu hintergehen gesucht, noch selbst ein Betrogener oder Schwärmer, noch auch ein bloßer wohldenkender und gutgesinnter aber nicht von Gott gesandter Weiser gewesen. Diese Gründe finde ich unter andern in der Geschichte seines Leidens und Sterbens. Sie giebt mir die stärksten Beweise seiner Rechtschaffenheit, die stärksten Beweise seiner gesezten, ruhigen und weisen Gemüthsfassung, die stärksten Beweise seiner mehr als menschlichen Einsicht, seiner göttlichen Sendung an die Hand.

Also erst die Beweise seiner Rechtschaffenheit. Kaum ist es nöthig M. A. Z. diesen Beweis zu führen. so deutlich leuchtet er jedem nachdenkenden Menschen in die Augen. Ist Jesus zu seinem Leiden und Tode nicht gezwungen worden; er ist demselben freywillig entgegen gegangen, und hat er in demselben eben den Charakter behauptet, den er vorhin an sich genommen hatte: so muß aller Verdacht des Betrugs, aller Verdacht irrdischer und weltlicher Absichten bey ihm wegfallen. Ein

Betrü-

Betrüger, oder ein Mensch, der unter dem Vorwande der Religion Reichthümer, oder Ehre, oder Macht und Gewalt, oder sinnliche Vergnügen suchte, wird sich der ohne Noth den Händen seiner Hasser und Verfolger, dem schmerzlichsten und schmählichsten Leiden und Tode übergeben? Wird er das als ein Mittel zur Bestätigung seiner Lügen wählen, was ihn auf immer aller Hoffnung, seine unlautern Absichten zu erreichen, beraubet, und ihm und seiner Sache in den Augen seiner Feinde und Freunde höchst nachtheilig ist? Was hätte Jesum wohl bewegen können, sich der Grausamkeit und Wuth seiner Widersacher zu überlassen und sich selbst in den Tod zu stürzen, wenn er unter dem Scheine der Heiligkeit und Tugend unordentliche Leidenschaften zu befriedigen, oder weltliche Absichten zu verfolgen gesucht hätte? War dieses wohl das Mittel diesen Leidenschaften ein Genüge zu thun, oder diese Absichten zu erreichen? Waren sclavische Strafen, war der schimpflichste Kreuzestod der Weg, der ihn auf den Thron Israels führen, der ihm Ruhm verschaffen, oder Anhänger erwerben konnte? Hat er aber nicht dieses alles freywillig erwählet? Hat er sich nicht aus eignem Triebe dazu verstanden? Hätte er nicht seinem Leiden und seinem Tode leicht und auf mancherley Art entgehen können? Er kannte die Gesinnungen des Volks und seiner Vorgesezten, kannte die Gesinnungen seiner Jünger und Schüler, wußte was er sich von ihnen versprechen oder nicht versprechen, in wie weit er sich auf sie verlassen durfte oder nicht. Er konnte also, bey seiner unleugbaren Klugheit und Vorsichtigkeit, von seinen Feinden nicht unvermuthet überfallen werden. Er hatte auch Auswege genug vor sich, sich ihren Nachstellungen zu entziehen. Das Osterfest war vor der Thüre; ein Fest, an welchem sich Millionen Menschen aus allen Gegenden des jüdischen Landes und der benachbarten Länder in Jerusalem einfanden. Wie leicht müßte es ihm nicht gewesen seyn, sich unter einer so großen Menge von Menschen zu verbergen! Ja, wie

leicht, einen großen Theil dieses Volks, das mit so sehnlicher Ungeduld auf einen irrdischen Erretter wartete, an sich zu ziehen, wenn er ihnen nur einmal in dieser Erwartung geschmeichelt, ihnen nur einige Hoffnung zu Erfüllung derselben gegeben, und sich an ihre Spitze gestellet hätte. Und wie leicht wäre es ihm, wenn er auch diesmal seine Absicht verfehlt hätte, gewesen, sich unter der Begünstigung einer solchen allgemeinen Verwirrung, mit der Flucht zu retten, und auf bessere Maßregeln zur Ausführung seines fehlgeschlagenen Entwurfes zu denken? Hören wir nicht selbst seine bittersten Feinde, die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, voll Bekümmerniß sagen: Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr unter dem Volke entstehe? Und ist denn nicht ein Krieg, dessen Ausgang doch allemal ungewiß ist, und bey dem man sich wenigstens den Ruhm der Entschlossenheit und Tapferkeit erwerben, und auf dem sogenannten Bette der Ehre sterben kann, ist der nicht einem unvermeidlichen, langsamen und schimpflichen Tode weit vorzuziehen? Würde wohl ein Betrüger, der zwischen beyden wählen müßte, jemals den leztern wählen? Nein, so gewiß es ist, daß Jesus nicht wider seinen Willen zu seinem Leiden genöthiget worden, daß er demselben auf mancherley Art hätte entgehen können, und daß er sich aus eigner Wahl, nach reifer Ueberlegung dazu verstanden und es mit unveränderlicher Standhaftigkeit ausgehalten hat, so gewiß ist es auch, daß er keine böse Absichten verfolget, keine irrdische Vortheile gesucht, sondern durch den lezten Auftritt seines Lebens die stärksten Proben von der Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit gegeben habe, die man in seinem ganzen vorhergehenden Verhalten an ihm bewundern, die das Ungereimte und Widersprechende der wider ihn vorgebrachten Anklagen bestätigen, und die seine Richter selbst auf das feyerlichste erkennen mußten. Auch haben es die Gegner des Christenthums nur selten, und immer zu ihrer eignen Beschämung gewaget, den so reinen, so

hei-

heiligen, so verehrungswürdigen Charakter Jesu, mit dem so unwahrscheinlichen Vorwurfe des Betruges und der Bosheit zu beflecken. Aber desto öfter haben sie ihn, obgleich aus eben so schwachen Gründen und mit eben so schlechtem Erfolge für einen Betrogenen oder Schwärmer ausgegeben, den eine erhizte und in Unordnung gerathene Einbildungskraft verleitet habe, sich einer besondern göttlichen Erleuchtung und Bewirkung zu rühmen, und sich selbst für eine wichtigere Person zu halten, als er in der That gewesen. Allein, auch mit diesem Vorgeben streitet die Geschichte seines Leidens und Sterbens offenbar.

So wie sie mir die stärksten Beweise seiner Rechtschaffenheit giebt, so giebt sie mir auch die stärksten Beweise seiner ungeschwächten Vernunft, seiner gesezten, ruhigen und weissen Gemüthsfassung. Und in der That, M. Fr. wenn ich Jesum unmittelbar vor seinem Leiden mit seinen Jüngern über dieses Leiden und über die Folgen desselben mit dem ruhigsten Gemüthe und mit einer bewundernswürdigen Weisheit sich unterreden, und sie mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und Freundes, aber doch in einem sanften und gelassenen Tone trösten und unterrichten höre, wenn ich ihn im Garten Gethsemane sich selbst eben dieses Leiden, nach seiner Beschaffenheit und Größe vorstellen, das Schimpfliche und Schmerzliche desselben auf das lebhafteste empfinden, vor dem Anblik desselben erschrecken und sich darüber ängstigen, um die Abwendung desselben bey Gott anhalten, und sich denn doch dem Willen seines himmlischen Vaters unterwerfen und in demselbigen beruhigen sehe; wenn ich gewahr werde, mit welcher Geduld und Nachsicht er selbst in diesen bedenklichen Umständen seine schwachen Freunde behandelt, wie gütig er ihre Fehler entschuldiget, und was für weise Verhaltungsregeln er ihnen giebt; wenn ich darauf bemerke, wie er seinen Feinden mit gesezetem und ruhigem Wesen

entgegen geht, seinen Verräther ohne alle Heftigkeit beschämet, denjenigen, die ihn greifen, ihre Ungerechtigkeit auf die gelassenste Art vorhält, weder seiner Vorzüge noch seiner Verdienste erwehnet, die Hitze eines seiner Jünger tadelt, und für ihrer aller Sicherheit sorget; wenn ich sehe, daß er diese Gemüthsfassung durch alle Scenen der Schande und des Schmerzens ungestört beybehält, sich durch nichts aufbringen läßt, sich über nichts beschweret, zu allen gegen ihn angebrachten Anklagen und Beschuldigungen schweiget, die Bosheit seiner Feinde nicht rüget, und wenn er reden muß, solches mit Nachdruk aber ohne Bitterkeit mit wenigen Worten und mit der größten Weisheit thut; wenn ich bemerke, daß er sich nicht die geringste Mühe giebt, seine Sache zu vertheidigen, ihr oder sich Beschützer und Anhänger zu erweben, oder diejenigen die er schon hatte, durch schikliche Vorstellung zu befestigen und zu erhalten; wenn ich bemerke; daß er weder auf seine Unschuld trotzet, noch Gott zum Zeugen und Rächer derselben anrufet, noch seinen Feinden Rache drohet; sondern für sie um Gnade bittet, und über ihr Unglük weinet; wenn ich sehe, daß er noch am Kreutze zwar seine Schmerzen fühlet, und das Gefühl derselben nicht zu verbergen suchet, aber doch gelassen bleibt, seine Hoffnung auf Gott setzet, den Unglüklichen, der neben ihm hängt, tröstet, für die Verpflegung seiner Mutter und das Beste seines liebsten Jüngers sorget, und seinen Geist Gott als seinem Vater übergiebt. Wenn ich dies alles überlege, so finde ich nicht die geringste Spur von Schwärmerey, oder einer erhizten, unordentlichen Einbildungskraft, sondern gerade das Gegentheil von diesem Charakter, nämlich, ruhige Vernunft, gesezte männliche Weisheit, und doch sehr zärtliche menschliche Empfindung. Nein, der Schwärmer würde sich in diesen Umständen ganz anders verhalten, er würde sein Leiden nicht gefühlt, oder das Gefühl desselben gewaltsamerweise unterdrükt und sorgfältig verborgen; Er würde die gute Sache, für welche

er

er hätte leiden müssen, auf das eifrigste vertheidiget und den Richter und die Zuschauer für dieselbe einzunehmen gesucht; Er würde seine lezten Stunden, seine übrigen Kräfte zur Anpreisung dessen, was er für die wichtigste Wahrheit gehalten, zur Belehrung der Unwissenden, zur Erweckung der Gleichgültigen, zur Befestigung seiner Schüler und Freunde angewandt; Er würde sich seines Leidens gerühmt, Gott für die ihm dadurch erwiesene Ehre gedanket, gegen das Verderben seiner Zeiten gezeuget, oder durch andere Reden und Handlungen Zeichen eines von Einbildungen getäuschten und erhizten Geistes von sich gegeben haben; eines Geistes, der ganz von einer gewissen Sache eingenommen und durchdrungen ist, der zur Behauptung oder zur Beförderung derselben Schmach und Schmerzen und Tod stolz verachtet, dessen Kräfte ganz auf einen einzigen Punkt gerichtet sind, und der ausser denselben nichts sieht, nichts höret und nichts empfindet. Lauter Züge, die dem Charakter Jesu ganz fremde sind; lauter Betrachtungen, die ihn bey unpartheyischen Richtern gegen allen Verdacht der Schwärmerey schützen müssen.

Aber sollte Jesus vielleicht ein bloß menschlicher Weiser gewesen seyn, den die Begierde, die Verbesserung und Glükseligkeit seiner Brüder zu befördern, zwar nicht verwirret aber doch begeistert, der seine den Menschen so nüzliche Lehre durch Erdichtungen, die ihr das gehörige Ansehen geben sollten, unterstüzt und sich zulezt zur Beförderung seiner wohlthätigen Absichten aufgeopfert hätte? Nein, M. F. ich finde in der Geschichte seines Leidens und Sterbens eben so wenige Spuren eines solchen Enthusiasmus, als ich Spuren des Betrugs oder der Schwärmerey in derselben gefunden habe, ja ich kann diese Geschichte nicht erklären, wenn ich nicht Jesu mehr als menschliche Einsichten zuschreibe, wenn ich nicht eine göttliche Sendung voraussetze. Ich will izt nicht sagen, daß sich Erdichtungen von der Art, als wir hier annehmen

men müßten, mit dem Charakter eines wahren Weisen, der großmüthig genug wäre, sein Leben für das Beste anderer dahinzugeben, wohl nicht vergleichen ließen. Ich will nur dies einzige bemerken, daß Jesus durch die freywillige Uebernehmung dieses Leidens dem Charakter eines solchen Weisen, und seinen eigenen wohlthätigen Absichten offenbar würde zuwider gehandelt haben. Ein solcher Weiser muß der Welt oder der Gesellschaft, deren Dienst er sich gewidmet hat, so lange nützlich zu seyn suchen, als ihm nur immer möglich ist. Jesus hätte nur wenige Jahre öffentlich gelebt und gelehrt. Er war mit der Aufklärung und Verbesserung seiner Nation, er war selbst in dem Unterrichte seiner Schüler, die künftig seine Stelle vertreten sollten, noch gar nicht weit gekommen. Die Vorurtheile und Laster, die er bestritt, herrschten noch beynahe unumschränkt: das Licht, das er seinen Brüdern aufgesteckt hatte, war noch einer schwachen Morgendämmerung ähnlich. Es war höchst wahrscheinlich, daß es bald wieder von der herrschenden Finsterniß würde überwältiget werden. Der gute Saame, den er ausgestreuet hatte, hatte kaum zu keimen angefangen und bedurfte einer längern Wartung und Pflege, wenn er aufblühen und Früchte tragen sollte. Bey solchen Umständen wird der Weise seine Stelle nicht verlassen, wenn er nicht dazu gezwungen wird, oder seines Unternehmens überdrüßig geworden, und in eine gänzliche Muthlosigkeit versunken ist. Keines von beyden läßt sich von Jesu sagen. In seinem bisherigen Verhalten findet sich keine Spur des geschwächten Eifers oder eines verzagten Geistes. Es leuchtet zu viel Ueberlegung, zu viel Standhaftigkeit, zu viel gesetztes Wesen, zu viel Muth aus allen seinen Reden und Handlungen hervor; Er zeiget zu viel Gewalt über seine sinnlichen Empfindungen, zu viel Gleichgültigkeit gegen die äussern Dinge, zu viel Stärke des Geistes, als daß man mit einigem Grunde vermuthen könnte, daß er auf einmal so tief herabgesunken wäre, oder daß er so bald und so plözlich alle Hoffnung

nung aufgegeben hätte. Eben so wenig nöthigten ihn äussere Umstände, seine kaum angetretene Laufbahn so frühzeitig zu verlassen. Denn ausserdem, daß er sich, wie wir vorhin angemerkt haben, sehr leicht in einer so volkreichen Stadt hätte verbergen, oder sich aus derselben an einen entlegenen unbekannten Ort hätte begeben können, ausserdem, sage ich, hatte er sich schon Achtung und Liebe genug unter dem Volke erworben, um bey einem vorsichtigen Verhalten vor offenbarer Gewalt sicher zu seyn; und an dieser Vorsichtigkeit und Klugheit konnte es ihm, der solche Proben des Scharfsinns und einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens gegeben, gewiß ohne seinen Willen nicht fehlen. Die ganze damalige Verfassung des Jüdischen Staats erleichterte ihm dabey die Sorge für seine Erhaltung, wozu ihn seine Absicht schlechterdings verbunden hätte, auf alle Weise. Die vielen Partheyen, in welche das Volk und seine Vorgesezten getrennt waren, und die Eifersucht und Feindschaft, die zwischen ihnen herrschte, hätten ihm, der sie alle kannte, hundert Mittel an die Hand gegeben, sich aus weit gefährlichern Umständen herauszuwickeln, als diejenigen waren, in welchen er sich bisher befunden hatte. Und warum sollte derjenige, der kein Bedenken getragen hätte, sich fälschlich für den Sohn Gottes auszugeben und die Religion zur Beförderung seiner übrigens guten Absichten zu mißbrauchen, Bedenken getragen haben, zuweilen etwas zu reden oder zu thun, das dieser oder jener Parthey gefallen, das ihn gegen den Haß und die Verfolgung der übrigen geschüzt, das ihre Aufmerksamkeit von ihm abgezogen und dieselbe auf ihre eigenen Angelegenheiten gerichtet, und das ihm also Zeit und Muße gegeben hätte, länger nüzlich zu seyn und seine wohlthätigen Entwürfe weiter auszuführen? Welcher bloß menschliche Weise hat sich jemals ein Gewissen daraus gemacht, sich solcher Umstände zu seinem Vortheile oder zum Vortheile der Wahrheit und der Tugend zu bedienen? Paulus selbst, der noch mehr als Weiser,

aber

überlassen, und die Folgen desselben so durch seine Boten zu nutzen gesucht hätte, wie hier vorausgesezt wird, so ließe sich dieses Betragen mit seiner Weisheit und mit seinen Absichten vereinen. Aber daß er in der ersten Blüthe seines männlichen Alters, bey vollen Kräften, in seinen besten Jahren, da er kaum zu arbeiten angefangen hatte, und doch nicht ohne Hoffnung des guten Erfolgs arbeitete, da die Erndte, wie er selbst sagte, so groß und der Arbeiter so wenig waren, da er auf der einen Seite noch so unendlich viel Gutes thun, noch so viele Blinde erleuchten, noch so viele Irrende zurechte bringen, noch so viele Sclaven des Lasters in die Freyheit setzen, noch so viel bekümmerte Seelen trösten, noch so viele Lehrer und Beförderer der Wahrheit und der Tugend für die künftigen Zeiten bilden konnte, und da es ihm auf der andern Seite nicht an Aufmunterung dazu fehlte, sondern er sich mit der gegründeten Hoffnung einer weit allgemeinern und dauerhaftern Besserung seiner Brüder schmeicheln konnte, daß er unter diesen Umständen und bey solchen Aussichten sich freywillig in den Tod gestürzet, und doch, weder vor, noch bey demselben, nicht die geringsten Zeichen von aufgegebenen Absichten, von Ueberdrusse des Lebens, von Verzweiflung oder von Bereuung seines gefaßten Entschlusses von sich blicken lassen, das M. Fr. läßt sich nicht erklären, das läßt sich mit dem Charakter der Weisheit und Rechtschaffenheit, die ihm Feinde und Freunde einräumen müssen, nicht vereinen, wenn er ein bloser weiser Mensch, wenn er nicht der Gesandte Gottes gewesen, für den er sich ausgegeben, wenn er nicht die stärksten Versicherungen gehabt hat, daß es der Wille Gottes sey, daß er itzt sterben sollte, und daß der Gott, der ihn gesandt habe, sein angefangenes Werk nicht werde ins Stecken gerathen lassen, sondern dasselbe herrlich hinausführen, so sehr auch alle äusserliche Umstände dieser Erwartung zuwider waren. — Ist hingegen Jesus der Gesandte, der Sohn Gottes: so ist sein Verhalten in Ansehung seines Leidens

und

und Todes dem Charakter, den er bisher behauptet hatte, vollkommen gemäß; so hängen alle Theile desselben genau mit einander zusammen; so läßt sich alles aus dem, was wir sonst von ihm wissen, völlig erklären. Nun that er nichts anders, als was Gott haben wollte, daß er thun sollte. Nun vollführte er durch sein freywilliges Leiden und Sterben den Rath Gottes von der Erlösung der Menschen, und überließ die Folgen davon mit völliger Zuversicht demjenigen, der diesen Rath gefaßt und diese Mittel zu unsrer Begnadigung und Beruhigung festgesezt hatte. Nun konnte er seine Laufbahn nicht lange nach seinem Eintritte in dieselbe schließen, und doch versichert seyn, daß er das Ziel derselben erreicht habe. Nun konnte er sein kaum angefangenes Werk der Erleuchtung nnd Besserung der Menschen mit ruhigem Gemüthe seinen in allen Absichten noch so schwachen, zaghaften, wankelmüthigen, irrdischgesinnten und von aller menschlichen Weisheit entblößten Schülern übergeben. Nun durfte er nicht fürchten, daß sie das Aergerniß seines Kreuzes von ihm abwendig machen, oder daß sie sein frühzeitiger Tod zu bald sich selbst und ihren geringen Einsichten und ihrer noch geringern Klugheit überlassen würde. Er wußte, daß sie seine Auferstehung und die mannichfaltigen unwidersprechlichen Beweise, die er ihnen davon geben würde, gleichsam zu neuen Menschen umschaffen, und mit einem unüberwindlichen Muthe, mit einer alle Beschwerden, alle Schmach und Verfolguug verachtenden Freudigkeit waffnen; er wußte, daß ihnen Gott seinen heiligen Geist, besondere Gaben der Weisheit und des Verstandes geben, daß er ihnen selbst die Kraft Wunder zu verrichten mittheilen, und sie dadurch in den Stand seßen würde, der Predigt von dem gekreuzigten und wieder auferstandenen Jesu unzählige Anhänger zu verschaffen. So war er also auf das gewisseste davon versichert, daß er die Absicht, die großmüthige Absicht, warum er in die Welt gekommen war, warum er bisher gelehrt hatte, und warum er nun

leiden wollte, nicht verfehlen werde. So konnte er zu eben der Zeit, da alle seine Bemühungen vereitelt zu seyn schienen, da seine Feinde und die Feinde der Wahrheit und der Tugend über ihn triumphirten, als ein Held, der seines Sieges gewiß war, ausrufen: Es ist vollbracht. So konnte er seinen Geist mit getroster Zuversicht den Händen seines Vaters übergeben und wußte, daß er das auf Erden gethan und ausgerichtet hatte, was er nach dem Willen Gottes thun und ausrichten sollte.

Und so, M. Th. Fr. stralet die göttliche Hoheit Jesu mitten aus seiner Niedrigkeit hervor. So zeiget er sich selbst in den bedenklichen Stunden, da er sich der Gewalt seiner Feinde übergiebt und am Kreuße stirbt, als den Gesandten Gottes. So können und müssen uns die Zeit seines Leidens und die Art, wie er demselben entgegen gegangen ist und dasselbe erduldet hat, die stärksten Beweise davon geben, daß er weder unlautere, irrdische Absichten gehabt, noch ein von seiner Einbildungskraft getäuschter Schwärmer, noch ein bloßer Weiser, sondern der Sohn Gottes, ein von Gott ausserordentlich in die Welt gesandter Lehrer und Herr der Menschen gewesen. Dies, M. Th. Fr. dies müsse uns im Glauben an ihn und seine Lehre stärken, uns gegen alle Anfälle des Spottgeistes und der Zweifelsucht schützen, und das Evangelium zu einem kräftigen Mittel der Seligkeit für uns machen. Seine Lehre ist zwar an und vor sich selbst vortreflich, sie fasset die richtigste und beste Anweisung zur höchsten Tugend und Glükseligkeit in sich. Aber erst dadurch wird sie recht geschikt uns zu bessern und zu beruhigen, wenn wir sie für die Lehre eines göttlichen Gesandten erkennen. Erst dadurch bekömmt sie Ansehen und Kraft genug, unsere heftigen Leidenschaften zu bezwingen, unsere fleischlichen Lüste zu besiegen, uns gegen den stärksten Reiz der Sünde und des Lasters zu waffnen, uns in den größten Trübsalen zu trösten, und uns selbst im Tode aufzurichten. Erst dadurch bekömmt sie Anse-

hen

hen und Kraft genug, sich unser ganzes Herz und alle unsre Neigungen zu unterwerfen, und uns zu einem recht willigen, freudigen und standhaften Gehorsame gegen die Gesetze der Ordnung und der Vollkommenheit zu bewegen. So laßt uns denn diese Lehre stets betrachten und gebrauchen M. A. Z. Wir haben alle Gründe dazu, die wir nur vernünftigerweise verlangen können. Der Charakter Jesu ist nichts weniger als zweydeutig. Je mehr wir uns mit demselben bekannt machen, je sorgfältiger wir alle Theile seines Verhaltens und seiner Schikſale mit einander vergleichen, destomehr werden wir in der Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung befestiget werden. Und dies ist die Hauptsache, worauf in der christlichen Religion alles ankömmt. Sind wir unpartheyisch und aufrichtig genug uns an diese Hauptsätze zu halten, Jesum als den Gesandten Gottes zu verehren, und seinen Vorschriften, und seinem Beyspiel nach dem Maaße des Lichts und der Kräfte, die uns Gott darreicht, treulich zu folgen; so wird gewiß unser Glaube nicht aufhören, er wird immer fruchtbarer an guten Werken, immer reicher an Trost und Beruhigung für uns werden, und uns dereinst zu dem erhabnen Ziele der Seligkeit führen, zu welcher uns Gott durch Jesum Christum berufen hat. Amen.

XIX. Predigt.

Die Feyer des Todes Jesu.

Text.

1 Corinthier 11. v. 26.

Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Gott, feyerliche Andacht versammelt uns, deine Kinder, heute vor deinem Angesichte. An welche erhabene, tröstliche Lehren der Religion erinnert uns nicht dieser Tag! Welche Beweise deiner Huld und Liebe stellet er uns nicht dar! Welche Aussichten von Glükseligkeit öffnet er uns! Ja, wir erblicken, wir erkennen und verehren dich hier als Vater, als den gütigsten, huldreichsten Vater, der selbst fehlerhafter, sündiger, strafbarer Kinder schonet, ihnen Gnade und Vergebung verkündigen, sie seines Wohlwollens und seiner Liebe versichern, sie zu sich und zur Glükseligkeit rufen, und, um ihnen die zuverläßigste Gewißheit davon zu geben, seinen Sohn, seinen Geliebten am Kreuze für sie sterben läßt! Wie könnten wir nun an deiner Huld und Liebe zweifeln? Wie könnten wir den Weg verkennen, der zur Vollkommenheit und Glükseligkeit führet? Wie ohne Zuversicht und Freudigkeit auf diesem Wege wandeln, da er mit den Fußstapfen deines Sohnes Jesu bezeichnet ist, den

du

du wieder von den Todten auferwecket und zu deiner Rechten im Himmel über alles erhöhet hast? O möchten wir nur diese Wunder deiner Liebe und der Liebe deines Sohnes Jesu stets, möchten wir sie auch itzt so bedenken, wie es Menschen, für die du so viel gethan, die du so hoch begnadiget hast, zukommt! Möchten Dank und Freude und Liebe und Ergebenheit und Gehorsam gegen dich, und den, den du uns zum Heilande geschenkt hast, unsre Seelen ganz durchdringen, und sich in unserm ganzen Leben durch einen recht thätigen und unverdrossenen Tugendeifer äussern! Möchten auch die Betrachtungen, die uns itzt beschäftigen sollen, in dieser Absicht gesegnet seyn! Laß doch das Licht der Wahrheit unsern Verstand erleuchten, und unser Herz beleben und erwärmen. Wir bitten dich im Namen unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi darum, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinth. 11. v. 26.

Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Heute, M. A. Z. feyern wir das Todesfest Jesu. Welch eine Feyer für denkende, empfindsame Menschen! Für Christen, die Jesum als ihren Lehrer, als ihren Erretter und Wohlthäter, als ihr Haupt und ihren Herrn, als den Freund ihrer Seele kennen und lieben, die ihn als den eingebornen Sohn des Vaters verehren! Was verdienet Ernst, Nachdenken, Theilnehmung; was Bewunderung, Dankbarkeit, Freude, wenn es nicht der heilige, großmüthige, segensvolle Tod Jesu ist? Wie tief muß nicht selbst den Zweifler, den Ungläubigen, der noch Gefühl für edle und große Gesinnungen und Thaten hat, der Tod eines solchen Unschuldigen,

eines solchen Menschenfreundes, eines solchen Wohlthäters seiner Brüder rühren! Und uns, M. Th. Fr. uns, die wir seine Schüler, seine Verehrer, seine Unterthanen sind; uns, die wir ihm Licht und Trost und Hoffnung und Seligkeit verdanken; uns, die wir in seinem Tode die Versicherung unsers Lebens, in seiner Erniedrigung den Grund unsrer Erhöhung finden; uns, die wir uns zur Feyer seines Gedächtnisses in dem Gebrauche seines Abendmahls anschicken; uns sollte der Tod unsers Herrn ungerührt lassen? Nein, ferne sey dieser Kaltsinn, diese Fühllosigkeit, dieser Undank von uns! Nein, für uns ist es heilige, unabläßige Pflicht, und die reichste Quelle des Trostes und der Seligkeit, den Tod des Herrn zu verkündigen. So oft ihr, sagt der Apostel in unserm Texte, so oft ihr von diesem Brod esset und aus diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt. Wohlan, meine christl. Brüder! laßt uns dieser Pflicht nachkommen, und aus dieser Quelle Nahrung und Erquickung für unsern Geist und unser Herz schöpfen. Laßt uns auf der einen Seite die vornehmsten Umstände und Absichten des Todes Jesu, und auf der andern die frommen Empfindungen und Gesinnungen erwägen, welche die Betrachtung desselben in uns erwecken soll.

Jesus starb unschuldig. Dies ist der erste Umstand, der seinen Tod merkwürdig machet. Und wie vereiniget sich nicht alles, um seine Unschuld zu verkündigen und über alle Zweifel zu erheben! Hier ist sein ganzes, fehlerloses, untadelhaftes, heiliges Leben, das ihn weder das Auge Gottes, noch die Augen der Menschen scheuen ließ, und ihn berechtigte, voll Zuversicht Feinde und Freunde zu fragen: Wer ist unter euch, der mich einer Sünde zeihen kann? Dort ist die augenscheinliche Verlegenheit seiner Widersacher und Ankläger, irgend eine wahrscheinliche Beschuldigung auszufinden, die Verdacht auf ihn werfen, und den Glanz seiner Tugen-

den

den verdunkeln könnte. Hier ist sein Richter, der bey aller seiner Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Religion, bey allem Eigennutze und aller Menschenfurcht, die ihn beseelten, sich doch nicht enthalten konnte, öffentlich und zu verschiednen malen zu bezeugen: ich finde keine Schuld an diesem Menschen; dort sein Verräther, der der Zeuge seines Verhaltens, der Jahre lang sein Schüler, sein Vertrauter gewesen war, und nun, von Gewissensbissen gefoltert, den Lohn seiner Untreue hinwirft, und das beschämende Bekenntniß ablegt: ich habe Unrecht gethan, ich habe unschuldig Blut verrathen. Hier ist die leblose Natur, die durch ihre ungewöhnlichen Erscheinungen an dem Tode dieses Unschuldigen gleichsam Theil nimmt, Finsterniß und Schrecken über alle Umstehende verbreitet, und einen Heiden selbst ausrufen läßt: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch, er ist Gottes Sohn gewesen. Dort ist der Schöpfer und Herr der Natur, der diesen unschuldig Getödteten wieder auferwecket und zu seiner Rechten im Himmel über alles erhöhet. Welche Zeugnisse, welcher Triumph der unbefleksten Unschuld! Ja, hier war mehr als Unschuld. Hier war das erhabenste, glänzendeste Verdienst. Der unschuldige Jesus war zugleich der heiligste Verehrer Gottes, der größte Wohlthäter seiner Brüder, der edelste Freund der Menschen. Sein fehlerloses Leben war zugleich das vollkommenste Muster der Rechtschaffenheit, der Tugend, der Großmuth, der Aufopferung für das gemeine Beste. Helfen und wohlthun war sein beständiges, sein einziges Geschäfte. Schmerzet es euch, edle, empfindsame Seelen, wenn ihr einen Unschuldigen, sollte er auch weiter keine Vorzüge noch Verdienste haben, leiden sehet, wie tief muß es euch nicht rühren, wenn ihr den größten, den besten, den verdienstvollesten aller Menschen, ihren Erretter und ihren Herrn, leiden sehet, wenn ihr sehet, daß Jesus, anstatt des Beyfalls, des Dankes, der Unterwerfung, die ihm seine Zeitgenossen für seine wohlthätigen, edlen Bemühungen schul-

dig waren, von ihnen verachtet, verworfen, auf das äusserste mißhandelt, zum Tode verurtheilet, und als ein Verbrecher gekreutziget wird! Welches Herz, das einiges Gefühl für Wahrheit und Tugend hat, und den Werth so seltner, so unvergleichbarer Verdienste nicht ganz verkennet, kann da ungerührt bleiben?

So unschuldig Jesus litte und starb, M. A. Z. eben so freywillig, so unerschrocken und standhaft gieng er seinem Leiden und seinem Tode entgegen. Er kannte seine Feinde, kannte ihre Gesinnungen und ihre Anschläge gegen ihn, kannte seinen Verräther, und wußte, an welchem Orte und zu welcher Zeit ihn derselbe seinen Widersachern zu überliefern gedachte. Er wußte, wie das Volk gegen ihn gesinnet war, in welchem Ansehen er bey einem großen Theile desselben stund, wie unzufrieden es mit seinen Beherrschern und Vorgesezten war, und wie wenig Mühe es ihn würde gekostet haben, dasselbe durch einige ihm schmeichelhafte Hofnungen ganz zu gewinnen, und zu jedem, noch so gefährlichen, Unternehmen, zu bewegen. Wie leicht hätte er also nicht den Nachstellungen seiner Feinde entgehen, wie leicht die Absicht seines Verräthers vereiteln, wie leicht sich entfernen, oder sich unter der Menge von Fremdlingen, welche das Osterfest zu Jerusalem versammelte, verbergen, oder sich durch seine Anhänger furchtbar machen können! Wie leicht hätte er selbst, da er in den Händen seiner Feinde war, alle ihre Beschuldigungen widerlegen, sie öffentlich vor dem Richter entlarven und beschämen, und diesen dadurch nöthigen können, seiner eignen Ueberzeugung gemäß, die verfolgte Unschuld zu schützen! Aber Jesus that nichts von diesem allen. Freywillig gieng er seinen Feinden entgegen, überließ sich ganz ihrer Gewalt, schwieg bey allen ihren Anklagen und Lästerungen, schalt nicht, da er gescholten ward, drohete nicht, da er litte, sondern übergab sich und sein Schiksal mit ruhiger Seele dem, der da recht richtet. Er wußte,

daß

daß es der Wille des Vaters war, daß er leiden und sterben sollte. Und das war ihm genug; auch in den finstern Augenblicken genug, da dieser Wille der Gottheit mit undurchdringlichem Dunkel für ihn umhüllet war. Vater, nicht, was ich will, sondern was du willst, dein Wille geschehe. Das war die Sprache seines Herzens, so wie die Sprache seines Mundes, der Ausdruk seines ganzen Lebens, so wie seines ganzen Leidens. Fühlte er gleich, da er alle die schrecklichen Scenen der Schmach und des Leidens, die seiner warteten, ganz nahe vor sich erblikte, fühlte er da die Bitterkeit des Kelches, den er trinken sollte; — fühlte er dieselbe so innig und ganz, daß ihn Zittern und Zagen überfiel, und seine empfindungsvolle Seele unter der Last, die sie drükte, zu erliegen schien: so zeigte sich sein Geist bald wieder in seiner ganzen Größe und Stärke; er besiegte alle Schrekknisse, die ihn umfiengen, gieng allen Leiden, allen Schmerzen, gieng dem grausamsten Tode muthig entgegen, blieb gelassen und standhaft bis an sein Ende, und trank so seinen bittern Kelch nicht nur ohne Widersezlichkeit, sondern voll Hoffnung und gewisser Zuversicht auf die Hülfe desjenigen aus, der ihm denselben dargereicht hatte. Wer, M. Th. Fr. hat je so gelitten, wie Jesus litt? Wer je solche Proben von Seelengröße, von Standhaftigkeit, von Unterwerfung an Gott und Vertrauen auf Gott abgelegt wie Er?

Aber, wessen Tod ist auch wohlthätiger gewesen, wessen Tod hat wichtigere und heilsamere Absichten befördert als der seinige? Der Tod Jesu war zuvörderst eine öffentliche und unverwerfliche Bestätigung seiner Lehre, seines Charakters, seiner göttlichen Sendung. Er starb auf das, was er gelehrt hatte, lehrte es noch am Kreuze, und besiegelte die Wahrheit desselben mit seinem Blute. Er behauptete den Charakter, den er an sich genommen hatte, bis an das Ende seines Lebens, bewies sich im Tode, wie im Leben, als den

heiligsten Verehrer Gottes und der Tugend, als den edelsten, thätigsten Freund und Wohlthäter der Menschen, als den Sohn und Gesandten Gottes, seines himmlischen Vaters, als einen unbestechlichen, unverführbaren Lehrer der Wahrheit und des Rechts. Seiner hohen Würde, seiner großen Bestimmung sich bewußt, verleugnete er dieselbe nie, handelte derselben im Leiden wie im Leben, am Kreutze wie auf dem Berge der Verklärung gemäß, blieb seinen Grundsätzen stets treu, verfolgte immer dieselben erhabenen Endzwecke, äusserte immer dieselben Gesinnungen gegen Gott und die Menschen, starb so, wie er gelebt und gelehrt hatte, und setzte dadurch die Reinigkeit seines Herzens, die Lauterkeit seiner Absichten, die Unschuld seines ganzen Lebens ausser Zweifel. So wie er nach seiner eigenen Aussage in die Welt gekommen war, der Wahrheit Zeugniß zu geben, oder die Wahrheit zu lehren, so starb er auch als ein Märtyrer für die Wahrheit, für die wichtigste, zur menschlichen Glükseligkeit unentbehrlichste Wahrheit: und das auf eine von aller Schwärmerey vieler berühmten Märtyrer weit entfernte Weise, und mit einer Standhaftigkeit, welche die ihrige um so viel mehr übertrift, um so viel inniger er sein Leiden empfand, und um so viel völliger er von allem, was ihn von aussen trösten und stärken konnte, entblößt war. Und was kein Märtyrer thun konnte, das that Jesus. Er starb nach dem Willen Gottes, damit er wieder von den Todten auferstehen, und dadurch seine göttliche Sendung und die Wahrheit seiner Lehre jedermann um so viel glaubwürdiger machen möchte. Ohne seinen Tod hätte auch seine Auferstehung von den Todten nicht statt haben können: und je mehr uns an der Gewißheit dieser in Rükſicht auf unsern Glauben und unsre Hoffnung gelegen ist; desto wichtiger und wohlthätiger muß uns auch jener vorkommen, an dessen Wahrheit wir um so viel weniger zweifeln können, um so viel öffentlicher er geschah, um so viel mehr er die Aufmerksamkeit eines

gan-

ganzen Volkes erregte, und je mehr seinen Feinden daran gelegen war sich desselben zu versichern. Je heilsamer aber die Lehre Jesu ist M. A. Z.; je mehr Licht und Tugend sie unter den Menschen verbreitet hat und noch verbreitet; je mehr Trost und Seligkeit sie wirket und bis ans Ende der Tage wirken wird: desto wichtiger und heilsamer ist auch alles, was zur Beglaubigung und Bestätigung derselben dienet; also auch der schimpfliche und schmerzhafte Kreuzestod Jesu und seine so genau damit verbundene Auferstehung von den Todten.

Doch, dies ist nicht alles. Welch ein glänzendes Beyspiel der völligsten Unterwerfung an Gott, des kindlichsten Vertrauens auf Gott, des unverbrüchlichsten Gehorsams seiner Gesetze, der unbeweglichsten Geduld und Standhaftigkeit, der großmüthigsten Aufopferung für das gemeine Beste, welch ein erhabenes Muster der Rechtschaffenheit, der Frömmigkeit, der Menschenliebe in den bedenklichsten Umständen des Lebens, in den größten Gefahren, ward nicht unser Herr durch die Art und Weise, wie er litt und starb! Welchen Eindruck mußte nicht das Bild des gekreuzigten Jesu auf seine ersten Nachfolger und Boten machen, die gleich ihm dem Besten ihrer Brüder sich aufopfern, und auf dem Wege der Verachtung, des Leidens, der Verfolgung ihre Bestimmung erreichen sollten! Welchen Muth zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten, — welche uneigennützige, edle Gesinnungen mußte ihnen das nicht einflössen! Und welcher von seinen ächten Bekennern und Nachfolgern kann ihn noch itzt im Geiste am Kreuze erblicken, ohne sich zu allem, was uns Tugend und Frömmigkeit schweres und erhabenes thun und erdulden heißen, erwekt und gestärkt zu fühlen! Ja, wer kann die Summe und das Gewicht von gemeinnützigen Gesinnungen und Handlungen, von edlen Thaten berechnen, welche unter den Christen dadurch bewirkt worden sind, und noch bewirkt werden?

Und

Und wie viele andere Vortheile und Wohlthaten hatten nicht die Menschen, haben nicht auch wir dem Tode Jesu zu verdanken! Wie stark mußte nicht durch seine öffentliche Hinrichtung, durch die Schmach seines Kreutzestodes die so allgemeine als schädliche Erwartung eines irrdischen Königes, eines weltlichen Reichs geschwächt, und wie sehr mußten nicht durch die Vereitlung dieser Hoffnung die würdigen geistigen Absichten des Christenthums befördert werden! Fühlen wir, die wir jene thörichte Erwartung nie hatten, das Gewicht der dagegen getroffenen göttlichen Veranstaltung nicht, so war doch dieselbe eben so nothwendig für die Bedürfnisse der Jüdischen Nation, als wichtig und heilsam in ihren Wirkungen und Folgen.

Und was war geschikter, M. A. Z. dem Opferdienste, unter dessen Last Juden und Heiden seufzten, und der den Tempel und Altar mit Strömen unschuldigen Blutes überschwemmte, ein Ende zu machen, als der Tod Jesu am Kreutze! Der, ließ Gott seinen schwachen Kindern zur Beruhigung ihres Gewissens predigen, der, der am Kreutze gestorben ist, ist als ein Opfer für die Sünden der Welt gestorben. Sein tugendhafter und heiliger Tod, sein Gehorsam und seine Treue sind in den Augen Gottes weit mehr werth, als alle noch so kostbare Opfer und Gaben, die ihr ihm bringen könntet. Er hat in dieser Absicht alles gethan, unendlich besser und vollkommener gethan, was sonst eure Priester und Hohenpriester thaten, und noch vertritt er zu eurem Besten ihre Stelle bey Gott auf eine eben so erhabene als würdige Weise. Welcher Trost, welche Beruhigung für Menschen, die des Opfers gewohnt gewesen waren, die, wenn ihre Sünden sie ängstigten, ihre Zuflucht zu diesem vermeynten Versöhnungsmittel nahmen, und nun ohne diese äussere, sinnliche Hülfe Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren sollten!

Und welche tröstliche, uns und aller Welt tröstliche und unschätzbare Wahrheit predigte und bestätigte nicht Jesus durch seinen Tod am Kreutze! Laut, unverhörbar rief er von demselben dem Menschengeschlechte zu: Gott ist versöhnlich, voll Nachsicht, voll Geduld, voll Gnade gegen fehlerhafte und sündige Geschöpfe; er ist die Liebe selbst. Nichts ist ihm zu theuer, um Menschen zu segnen und zu beglücken. Selbst seinen Sohn, seinen Geliebten, hat er für sie dahin gegeben, und läßt ihn, weil es ihr Wohl erfordert, am Kreutze sterben. Was dürfet ihr nun von ihm nicht hoffen und erwarten, da er euch diesen Beweis seiner Huld und Liebe gegeben hat! Nein, fürchtet euch nicht vor ihm als vor einem strengen Herrn und unerbittlichen Richter. Ehret und liebet ihn als Vater. Bringet ihm nicht Opfer und Gaben; aber bringet ihm euer Herz, ändert euern Sinn und euer Leben, unterwerfet euch seinen Gesetzen, folget der euch durch seinen Gesandten gegebenen Anweisung zur Tugend und Glükseligkeit, und dann seyd seines Beyfalls und seines Wohlgefallens, dann seyd der Vergebung eurer Sünden versichert, und erwartet mit Zuversicht ewiges Leben, ewige Glükseligkeit von ihm, und das so gewiß, als sein Sohn, sein Gesandter, euch dieses alles von seinetwegen verheissen hat, und auf dieses alles am Kreutze gestorben, und durch die Macht des Vaters wieder von den Todten auferstanden ist.

Dies, M. A. Z. dies ist der Tod des Herrn, den wir verkündigen sollen. Ein so unschuldiger, so freywilliger und großmüthiger, so wohlthätiger und heilsamer Tod, sollte der nicht unser feyerlichstes Andenken verdienen? Wie müssen wir aber dasselbe begehen? Was heißt den Tod des Herrn verkündigen? Wie müssen wir solches insbesondere bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls thun? Den Tod des Herrn verkündigen, heißt, so darüber nachdenken, sich so die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit desselben vorstellen und zu Gemüthe führen,

ren, wie wir es itzt gethan haben, und solches oft, gern, mit aller der Aufmerksamkeit und allem dem Ernste thun, welche das ausserordentliche und Große der Sache selbst und ihre Verbindung mit unsrer Glükseligkeit erfordern. Es heißt aber auch, solche Empfindungen und Gesinnungen in sich zu erwecken und zu erhalten suchen, die sich zur Feyer des Todesfestes Jesu schicken. Und welche Empfindungen der Bewunderung, der Liebe, der Freude, des Dankes, des Trostes, der Hoffnung, des Tugendeifers müssen da nicht den Christen durchdringen, wenn er sich in der Stille mit diesem Andenken beschäftiget und sein Herz den Eindrücken der Wahrheit öffnet!

Ja, wenn ich mich diesen Gedanken überlasse und ihre Kraft erfahre, dann verliere ich mich selbst in tiefer Bewunderung über die Vaterhuld Gottes, des Unendlichen, des über alles Erhabenen, der seinen Sohn, seinen Geliebten, für nichtige, sündige Geschöpfe, für strafbare Menschen dahin giebt, und ihn zur Bekräftigung seiner gnädigen Verheissungen, und zur Beruhigung ihres geängsteten Gewissens am Kreutze sterben läßt! Dann muß ich im Gefühl der Größe Gottes und meiner Nichtigkeit ausrufen: Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Was ist des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst? Und wie kann ich die freywillige, tiefe Herablassung, die beyspiellose Großmuth, die alles überwindende Menschenliebe dieses Sohnes, dieses Gesandten Gottes genug bewundern, der keine Erniedrigung, keine Aufopferung, der weder Verachtung noch Schande, weder Schmerz noch Leiden, der selbst den grausamsten schimpflichsten Tod nicht scheuet, um das Wohl seiner Brüder zu befördern, um Menschen, die ihn nicht kannten, nicht ehrten, nicht liebten, Trost und Hoffnung und Seligkeit zu verschaffen? Welche Beweise, welche alle Erwartungen so wie alle Verdienste übertreffende Beweise der Liebe Gottes und seines Sohnes Jesu sind das nicht! Und die sollte ich mit gleichgültigen, kal-

kaltsinnigem Herzen betrachten können? Die sollten mich nicht mit Dank, mit Freude, mit Gegenliebe durchdringen?

Welche Quellen von Glükseligkeit öffnen sich mir hier nicht! Welches Licht zerstreuet die Finsterniß, die mich umgab! Welche Zuversicht nimmt die Stelle der Schreknisse ein, womit mich der Gedanke an meine Sünden, an meinen Tod und an die Zukunft ängstigte! Nun darf ich an der Versöhnlichkeit Gottes, an seinem gnädigen Willen, auf Buße und Besserung Sünde zu vergeben, nicht zweifeln. Nun weiß ich auf das allergewisseste, daß er die Menschen liebet, daß er nicht ihr Verderben, sondern ihre Glükseligkeit will; daß er väterlich gegen sie gesinnet ist, und weder Gaben noch Opfer, weder Casteyungen noch Büssungen, sondern nur kindliche Gesinnungen, und kindliche Unterwerfung von ihnen verlanget. Nun, da er seines Sohnes um unsertwillen nicht geschonet, sondern ihn für uns in den Tod dahin gegeben hat, nun darf ich getrost von ihm erwarten, daß er mir mit ihm und durch ihn alles schenken werde, was mich bessern, beruhigen, beseligen kann. Nun kann ich mich der Anweisung und Führung Jesu unbesorgt überlassen, und darf mich in seiner Nachfolge vor dem Tode nicht fürchten. Er ist auf seine Lehre gestorben, hat ihre Gültigkeit, ihr göttliches Ansehen ausser Zweifel gesezt, und durch seinen Tod hat er dem Tode alle Schreknisse benommen, und uns denselben als einen Boten des Friedens, als einen Uebergang in ein besseres, höheres Leben betrachten gelehrt.

Und dessen, M. Th. Fr. dessen sollte ich mich nicht freuen? Dafür sollte ich Gott und seinem Sohn Jesu nicht mit empfindungsvollem Herzen danken? Diesen Gott, der mich so hoch begnadiget, der mich mit solchen Wohlthaten gesegnet und mir solche Aussichten geöffnet; diesen Jesum, der so viel, so unaussprechlich viel für mich gethan und aufgeopfert und gelitten hat, sollte ich

nicht

nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben? Ja, der innigsten Freude über Gott, den huldreichsten Vater der Menschen, und über Jesum, unsern Erretter und Seligmacher; ja, dem lebhaftesten Danke für alle Gnade, alles Heil, alle Segnungen, die ich von Gott, dem Barmherzigen, und von seinem Sohne Jesu empfangen und noch zu erwarten habe; ja, der aufrichtigsten, reinsten Gegenliebe gegen meinen unendlichen Wohlthäter, und gegen die erhabene Mittelsperson, durch welche er sich so wohlthätig an mir erwiesen hat: diesen so gerechten, so natürlichen Empfindungen und Gesinnungen sey mein ganzes Herz und mein ganzes Leben geweiht! Ja, laßt uns Gott lieben, meine Brüder, er hat uns zuerst, er hat uns unendlich geliebet. Laßt uns Jesum lieben; er hat uns mehr als sich selbst, mehr als sein eignes Leben geliebt.

Und wie könnten mich diese Empfindungen, diese Gesinnungen beseelen, wie könnte ich den Tod des Herrn würdig verkündigen, wenn mich das Beyspiel seiner erhabenen Tugend und Frömmigkeit, seiner Gottesliebe und seiner Menschenliebe, nicht zur Nachahmung erwekte, wenn mir nicht alles, was ich hier sehe und bedenke, neuen Muth und neuen Eifer zum Geschäfte meiner Besserung, zum Streben nach höherer Vollkommenheit einflößte? Nun weiß ich ja, daß meine Besserung nicht vergeblich ist, daß Gott auch mangelhafte aber doch aufrichtige Besserung gnädiglich ansieht, und nie mehr von mir fordert, als ich nach den Kräften, die er mir schenket, und nach dem Beystande, den er mir verheißt, zu leisten vermag. Nun weiß ich, wodurch man ihm, dem Unendlichen, dem Vater des Lichts, dem Urheber aller Glükseligkeit wohlgefällt, wie man seines Beyfalls gewiß und seiner Gunst theilhaftig wird. Ich weiß, daß Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, daß kindlicher Gehorsam und kindliches Vertrauen alles bey ihm gelten. Nun weiß ich, wohin die Tugend führet,

welche

welche Belohnungen, welche Seligkeiten sie sich von dem Allmächtigen und Allgütigen versprechen darf; ich kenne das Ziel, nach welchem ich strebe, und laufe nicht aufs ungewisse nach demselben. Nun wandle ich auf einem Wege, der mit den Fußstapfen Jesu, meines von Gott mir gegebenen Anführers, bezeichnet ist, und auf welchem ich nie irre gehen, nie des Zieles verfehlen kann, so lange ich ihn, meinen Vorgänger, im Gesichte behalte und ihm nachfolge. Wie getrost, wie freudig kann und soll ich denn nicht meinen Pfad verfolgen? Wie unverdrossen und unermüdet nach dem herrlichen Kleinode streben, zu welchem mich Gott durch Jesum berufen hat!

So, M. Th. Fr. mit solchen Empfindungen und Gesinnungen laßt uns den Tod unsern Herrn heute an seinem Todestage, und dann auch bey dem Tische seiner Liebe verkündigen. So laßt uns sein Andenken in dem Gebrauche des heiligen Abendmahls feyern. So werden wir unsre Pflicht, die heiligste, unabläßigste Christenpflicht erfüllen, und in der Erfüllung derselben selig seyn. Amen.

XX. Predigt.

Der Tod Jesu ein Muster und Vorbild des Todes seiner rechtschaffenen Verehrer.

Text.

2 Timoth. 2. v. 11.

Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit ihm; so werden wir auch mit ihm leben.

Gott, der du unser Schöpfer und unser Vater bist, wir denken an unsre Sterblichkeit, und wie wichtig muß dieser Gedanke nicht uns seyn, die du mit dem Lichte des Christenthums begnadiget hast, uns, die wir nach diesem Leben ein andres Leben, und in demselben Vergeltung erwarten! O daß wir alle das ganze Gewicht dieses Gedankens fühlten und dadurch weiser und besser würden! Noch sind wir nicht am Ziele. Vielleicht ist es noch weit von uns entfernt. Vielleicht ist es uns aber auch ganz nahe. Weit entfernt oder nahe — so werden wir es gewiß, werden es bald erreichen. O möchte uns dann die Rükſicht auf den Weg, der uns dahin geführt hat, recht erfreulich, und der Ausgang desselben erwünscht und selig für uns seyn! O möchten wir alle so leben und so gesinnet seyn, daß wir dann recht getrost und freudig sterben könnten! Wir sind hier, o Gott, um von deinem Sohne Jesu, den du zu unserm Besten in den Tod dahin gegeben hast, sterben zu lernen. Ach

laß

laß uns auf die Lehren, die er uns in dieser Absicht noch am Kreutze ertheilet, recht aufmerksam seyn. Laß sich dieselben unsern Herz tief einprägen; laß sie uns in unserm ganzen übrigen Leben erinnern und warnen, leiten und führen, und uns dadurch mit dem Gedanken des Todes so vertraut und auf die Ankunft desselben so gefaßt werden, daß wir ihm ruhig entgegen gehen und seinem Rufe ohne alle Widersezlichkeit folgen können. Segne und erhöre uns, barmherziger Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen: Unser Vater ꝛc.

2 Timoth. 2. v. 11.

Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben.

Der Todestag Jesu, dessen Andenken wir heute feyern, sollte uns der nicht auch an unsern Todestag denken lehren? uns denselben nicht ungemein wichtig machen? Geht denn nicht alles, was Jesum angeht, auch uns, seine Verehrer und Nachfolger, die Glieder seines geistlichen Leibes, an? Steht nicht sein Tod in einem mannichfaltigen Verhältnisse gegen den unsrigen? Hat er demselben nicht eine ganz andere Gestalt gegeben? Unser Todestag ist eben so gewiß von Gott bestimmt, als der seinige von seinem himmlischen Vater bestimmt war: und unser Todestag wird für uns eben so wichtige Folgen haben, als der seinige für ihn gehabt hat. Sollten wir uns denn nicht eben so wohl dazu vorbereiten, als er sich dazu vorbereitet hat? Uns nicht eben so darauf gefaßt machen, wie er sich darauf gefaßt gemacht hat? Soll er uns nicht im Leben und im Tode zum Muster dienen? Sollen wir ihm nicht, im Leben und im Tode, ähnlich zu werden suchen? Aehnlichkeit mit Jesu ist ja die erhabenste menschliche Tugend, die größte Würde unsrer Natur, der Weg zur höchsten Glükselig-

keit. So dachten die Apostel und andere von den ersten Bekennern unsers Herrn. Unser keiner, sagen sie, unser keiner lebt sich selber, unser keiner stirbt sich selber; leben wir so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn, sein sind wir, wir mögen leben oder sterben. Darnach heißt es, streben wir, als nach einem Kleinode, daß wir ihm im Tode und in der Auferstehung ähnlich werden: mit ihm sind wir gestorben, mit ihm begraben, mit ihm wieder auferstanden und in das himmlische Wesen versezt, und in unserm Texte: das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit ihm, oder gleich ihm, so werden wir auch mit ihm leben. Ja, M. christl. Br. so müssen, so wollen wir denken. Der Tod Jesu soll uns sterben, uns fromm und selig sterben lehren. So wie er den Tod betrachtete und erwartete, so wollen wir ihn auch betrachten und erwarten: so wie er ihn erduldete, so wollen wir ihn auch erdulden. Seine Gemüthsfassung soll das Muster der unsrigen, seine Gesinnungen sollen das Vorbild der unsrigen seyn.

Wie starb also Jesus und wie müssen wir sterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich seyn, wenn wir so sterben sollen, daß wir dereinst mit ihm zu leben und glükselig zu seyn hoffen dürfen? Diese Fragen zu beantworten, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag bestimmt. Möchte er uns allen den Vortheil bringen, daß uns unser Tod dereinst weniger fürchterlich und der darauf folgende Zustand erfreulicher und seliger würde!

Jesus starb erstlich vorbereitet; Er starb nach einem wohlvollbrachten Leben. Das Werk, das ihm der Vater aufgetragen, das hatte er vollendet; das, was er auf Erden zum Besten der Menschen thun sollte, das hatte er gethan. So kurz auch seine irrdische Laufbahn war, so hatte er sie doch nach dem Willen desjenigen, der sie ihm angewiesen und für ihn abgemessen hatte, durchlaufen; hatte sich keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten

ten in seinem Laufe aufhalten lassen; hatte sein Ziel nie aus den Augen verloren, stund nun an diesem Ziele, und konnte mit Zufriedenheit und Freudigkeit auf alle Schritte zurükksehen, die ihn hieher geführt hatten. Er durfte die verflossenen Tage und Stunden nicht zurükwünschen, denn er hatte von allen den besten, würdigsten Gebrauch gemacht; durfte keine Absicht, keine Rede, keine That seines vorhergegangenen Lebens bereuen, denn sie waren alle recht und gut, und Gott seinem himmlischen Vater wohlgefällig gewesen. Hatte er gleich nur den Grund zu seinem großen Werke auf Erden gelegt, nur den Anfang zur Wiederherstellung der menschlichen Glükseligkeit gemacht, nur den Saamen zur künftigen Erndte ausgestreut; so wußte er doch, daß dieser Grund fest und unbeweglich sey, daß dieser Anfang den herrlichsten Fortgang in allen folgenden Zeiten haben, daß dieser Saame gewiß aufgehen und blühen und die reichsten Früchte tragen werde; er wußte, daß er seine Bestimmung auf Erden erfüllt hatte, und nun zu demjenigen zurükkehren sollte, der ihn in diese Welt gesandt hatte. So war er zu seinem Tode vorbereitet und konnte demselben getrost entgegen sehen. — Und hierauf kömmt alles an, M. A. Z. Sollen wir Jesu im Tode ähnlich werden, so müssen wir ihm auch im Leben ähnlich seyn. Sollen wir so getrost sterben, wie er gestorben ist, so müssen wir auch so tugendhaft und heilig leben, wie er gelebt hat. Gott hat uns allen so wie seinem Sohne Jesu ein Werk aufgetragen, das wir hier auf Erden thun sollen. Dies ist das Werk unsrer Besserung und der Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit. Von der sorgfältigen, gewissenhaften Betreibung und Vollendung dieses Werks hängt vornehmlich unser Trost und unsre Hoffnung im Tode ab. Wer darinnen nachläßig, verdrossen ist, oder seine Zeit und seine Kräfte zu ganz andern Dingen verschwendet, der ist nie zu dem Tode bereitet, wenn er auch noch so lange leben, wenn er die höchste Stufe des menschlichen Alters erreichen sollte.

Wer aber jenes Geschäfte zu seinem Hauptgeschäfte macht, wer den Willen seines Herrn thut, so bald er ihn weiß, wer stets an seiner Besserung arbeitet und sich stets im Recht- und Wohlthun übet, den kann der Tod nie unbereitet überfallen, der ist stets auf seine Ankunft gefaßt, stets zum frohen, seligen Sterben geschikt, wenn er auch als Jüngling sterben, wenn seine irrdische Laufbahn noch so kurz seyn sollte. Sie führet ihn auf eine andere, um so viel wichtigere und herrlichere Laufbahn, um so viel eifriger und standhafter er seine erste kurze Uebungsbahn durchlaufen hat. — — Gott hat aber auch einem jeden von uns sein besonders Werk auf Erden vorgeschrieben, indem er einem jeden seinen Stand, seinen Beruf, seine Lebensart, seine Verhältnisse gegen andere angewiesen hat. Und auch dieses Werk muß vollbracht — muß wenigstens so lange wir leben, mit Ernst und Treue getrieben werden, wenn wir Jesu im Tode ähnlich seyn, wenn wir so getrost wie er sterben wollen. So hat der Richter sein Werk, der Lehrer sein Werk, der Kaufmann sein Werk, der Hausvater sein Werk, die Hausmutter ihr Werk. Dir, der du eine obrigkeitliche Person, ein Richter, ein Sachwalter bist, dir hat Gott aufgetragen Recht und Gerechtigkeit unter deinen Brüdern zu handhaben, ein Beschützer der Wittwen und der Waisen, und aller die Unrecht leiden, zu seyn, — keinen Niedrigen zu drücken oder von andern drücken zu lassen, keinen Unschuldigen zu verurtheilen, keinen mächtigen oder reichen Verbrecher frey zu sprechen, keinen Rechtshandel aufzuhalten oder zu verwirren, und nichts zu versäumen, was die allgemeine Ruhe und Sicherheit und Glükseligkeit befördern kann, wenn es dich auch noch so viele Mühe und Selbstverleugnung und unbelohnte Arbeit kostete. — Dir, der du ein Lehrer der Religion oder der Wissenschaften bist, dir hat Gott aufgetragen Licht um deine Brüder zu verbreiten, sie auf den Weg der höhern Glükseligkeit zu führen, und ihnen ihren Gang auf demselben zu erleichtern. Irrthum

und Laſter zu beſtreiten, die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe mit nüzlichen Einſichten zu bereichern, die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Religion, des Chriſtenthums zu befördern, und dies alles auf die redlichſte, gemeinnüzigſte, fruchtbarſte, den Bedürfniſſen und Fähigkeiten deiner Zeitgenoſſen und Schüler angemeſſenſte Art zu thun, und deinen Lehren durch dein eigenes Beyſpiel Kraft und Nachdruk zu geben. Dir, der du in dem Kaufmannsſtande lebeſt, hat Gott aufgetragen, die mannichfaltigſte und nüzlichſte Thätigkeit unter deinen Mitbürgern und Nebenmenſchen zu erwecken und zu veranlaſſen, ihren Fleiß, ihre Arbeitſamkeit zu ermuntern und zu belohnen, die Reichthümer der Natur durch Verarbeitung und Umlauf zu veredeln, zu vervielfältigen und gemeinnüziger zu machen, deinen Brüdern mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, die kleinen und größern menſchlichen Geſellſchaften einander näher zu bringen und mit einander zu verbinden; und dies alles ohne Betrug und Vervortheilung des Nächſten, ohne niedrigen Eigennuz, ohne Neid und Eiferſucht, mit frommer Gewiſſenhaftigkeit, mit edler Menſchenliebe, mit Eifer für das gemeine Beſte zu thun. — — Dir, der du ein Hausvater, oder eine Hausmutter, oder ein Lehrer und Führer der Jugend biſt, dir hat Gott aufgetragen, für die Wohlfahrt deiner Kinder, deiner Zöglinge zu ſorgen, ſie nicht als Fremde ſondern als innigſt mit dir verbundene und unter deiner Aufſicht ſtehende Geſchöpfe zu behandeln, ſie nicht zur Eitelkeit, ſondern zur Beſcheidenheit, nicht zum Müßiggange, ſondern zur Arbeitſamkeit, nicht zum Leichtſinne, ſondern zum Ernſte, nicht zu einem tändelnden und lauter Kleinigkeiten gewidmeten, ſondern zu einem thätigen und gemeinnüzigen Leben zu erziehen, ſie zu weiſen, tugendhaften, frommen, der Geſellſchaft nüzlichen Menſchen, Bürgern, Chriſten zu bilden, nicht ihre Erziehung deinem Vergnügen, ſondern dein Vergnügen ihrer Erziehung aufzuopfern, nicht

bloß, nicht vornehmlich für ihr irrdisches Glük, sondern auch und noch vielmehr für ihre geistige und ewige Vollkommenheit und Glükseligkeit zu sorgen, und dies alles so zu thun, daß du damit vor Gott, vor deinem eignen Gewissen und vor der ganzen Gesellschaft bestehen könnest. So hat Gott einem jeden von uns sein besondres Werk hier auf Erden aufgetragen, so wie er seinem Sohne Jesu das seinige aufgetragen hatte. Er hat es vollendet und starb getrost; auch wir müssen es vollenden, wenn wir getrost sterben wollen. Wenn also der Richter, die obrigkeitliche Person, der Sachwalter dereinst in der Stunde des Todes zu sich selbst sagen kann: Nie habe ich mit Vorsaz das Recht gebeugt, nie mich durch Geschenke bestechen, nie das Ansehen der Person etwas bey mir gelten lassen, nie die Wittwe und den Waisen und den Unschuldigen zu gerechten Klagen gegen mich veranlaßt, nie meiner Zeit und meiner Kräfte geschont, wenn mich die Wohlfahrt meiner Brüder oder das allgemeine Beste zur Mühe und zur Arbeit aufforderten: Wenn dann in jener feyerlichen Stunde der Lehrer der Religion oder der Wissenschaften zu sich selbst sagen kann: die Menschen, meine Brüder, von dem Joche des Irrthums und des Lasters zu befreyen, sie zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Erkenntniß Gottes, zur Tugend, zur Glükseligkeit zu führen, ihnen Hoffnung und Zuversicht zu Gott einzuflössen, sie alle mit Gott und unter sich durch die Bande der kindlichen und brüderlichen Liebe zu verbinden, ihnen dieses Leben leicht und sie zu einem höhern Leben geschikt zu machen; dies war die Lust und Freude meines Herzens, das lezte Ziel aller meiner Bemühungen; dazu wandte ich alles Licht, alle Kräfte, alle Hülfsmittel, alle Gaben und Ermunterungen, die mir Gott schenkte, gern und treulich an; und darinnen ließ ich mich keinen Tadel, kein Lob, keinen übeln Erfolg, keinen Mangel der erwünschten Früchte, keine vergeblich scheinende Arbeit verdrossen und muthlos machen: Wenn dann bey dem Uebergange aus diesem

sein in das zukünftige Leben der Kaufmann zu sich selbst sagen kann: nie habe ich meinen Bruder mit Wissen und Willen vervortheilet, nie mich durch Betrug und Ungerechtigkeit zu bereichern, nie den Schwächern und Aermern aus Neid und Eifersucht zu unterdrücken gesucht, nie das Vermögen meines Nächsten aus Eigennuz oder Leichtsinn unnöthigen Gefahren bloß gesezt, nie mich auf den ungewissen Reichthum verlassen, nie denselben zum vornehmsten Grunde meiner Ehre und meiner Glükseligkeit gemacht, aber gern meine Kräfte und Fähigkeiten in gemeinnüzigen Geschäften geübt, gern das Wohl meiner nähern und entferntern Brüder befördert, gern die Früchte meines Fleißes mit den Dürftigen getheilet, gern meinen besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufgeopfert, und dabey meine höhere Bestimmung, meine geistige Vollkommenheit nie aus dem Gesichte verloren: Wenn endlich dann bey der lezten Rükksicht auf das zu Ende eilende Leben der Hausvater, die Hausmutter zu sich selbst sagen kann: meine Kinder zur Weisheit, zur Tugend, zum Christenthume anzuführen, sie vor der tyrannischen Herrschaft der Eitelkeit, der Mode, des Leichtsinns, des Lasters zu bewahren, sie richtig und edel denken, urtheilen, reden, handeln zu lehren, ihnen das Recht und Wohlthun zur Gewohnheit, die Erfüllung jeder Pflicht zur Freude, die Ausübung der Religion zur Lust zu machen und dadurch einen festen Grund zu ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit zu legen, dies war stets mein vornehmstes und liebstes Geschäfte, diesem Geschäfte mußte aller Hang zur Zerstreuung, zum Gepränge, zum gesellschaftlichen Vergnügen, zur Lustbarkeit weichen, und in diesem Geschäfte bin ich, wenn es mir gleich nicht immer gelingen wollte, standhaft und treu geblieben: Wenn dann M. Th. Fr. in der feyerlichsten ernsten Todesstunde die obrigkeitliche Person, der Richter, der Sachwalter, der Lehrer, der Kaufmann, der Hausvater, die Hausmutter, wenn

dann ein jeder in Absicht auf die besondern Pflichten seines Standes und Berufes diese Sprache führen, sich dieses Zeugnis geben kann, dann können wir auch sagen: ich habe den Willen meines Gottes und Vaters erfüllet, ich habe das Werk vollendet, das er mir zu thun aufgetragen hat. Und dies, Christen, dies giebt Muth und Freudigkeit im Tode! Dies machet unsern Tod dem Tode Jesu und unsre Gemüthsfassung bey demselben der seinigen ähnlich. Wenn wir so leben, wie er gelebt hat, so können wir auch unser Leben so beschließen, wie er das seinige beschlossen hat.

Unser Heiland starb zweytens mit Bereitwilligkeit, mit der völligsten Unterwerfung an den göttlichen Willen. Er konnte in einem besondern, auf seine höhere Würde und seine Vorzüge sich beziehenden Sinne sagen: Niemand nimmt mein Leben von mir; ich habe Macht es zu lassen und habe Macht es wieder zu nehmen. Allein, er wußte, daß es der Wille seines himmlischen Vaters war, daß er sterben sollte; wußte, daß sein Tod seinen Brüdern, daß er dem ganzen menschlichen Geschlechte mancherley herrliche Vortheile verschaffen; wußte, daß sein Tod der Trost, die Beruhigung, das Leben der Welt seyn sollte. Er wußte auch, daß die Stunde wirklich gekommen war, da er sich selbst für andre aufopfern, alles, was er von Gottes wegen gelehrt und gethan hatte, feyerlich bestätigen, und sein heiliges wohlthätiges Leben durch einen eben so heiligen und wohlthätigen Tod beschließen sollte. Und dies war ihm genug; dies ließ ihn, bey allem Anscheine des Gegentheils, nicht daran zweifeln, daß die von der höchsten Weisheit dazu bestimmte Zeit und Art und Weise die best n und schiklichsten seyn. Gott will es; das Wohl meiner Brüder, der Menschen, erfordert es. Welche Gründe mußten das nicht für Jesum seyn, dessen Wille mit dem Willen seines himmlischen Vaters Eins war, und in dessen Herzen

lau-

lauter Gottesliebe und Menschenliebe wohnten! Vater, dein Wille geschehe, dein Rath werde vollbracht; dieser große, froume Gedanke führte ihn seinen Feinden, führte ihn dem Tode entgegen und ließ ihn denselben mit der ruhigsten Gelassenheit erdulden. — —. Und eben so bereitwillig müssen auch wir dem Tode entgegen gehen, M. Chr. Fr. wenn wir mit ihm oder gleich ihm sterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich seyn sollen. Der Christ, der so gesinnet ist, wie sein Herr gesinnet war, der überläßt die Zeit und die Art und Weise, wann und wie er aus diesem Leben in das zukünftige übergehen soll, ganz dem Willen seines Gottes und Vaters im Himmel. Ihn fesseln keine solche Bande an diese Erde, die nicht ohne die gänzliche Zerstörung seiner Glükseligkeit zerrissen werden könnten. Ihn beschäftigen keine solche Anschläge und Unternehmungen, deren Ausführung er für schlechterdings nothwendig zur Erfüllung seiner Bestimmung und zur Erreichung des ihm vorgesezten Zieles hielte. Ihn ängstigen keine solche Sorgen wegen der Folgen seines frühen oder späten Hingangs in die unsichtbare Welt, oder wegen der künftigen Schikfale der Seinigen, die er nicht getrost auf denjenigen werfen könnte, der bisher für ihn gesorget hat und ewig für ihn sorgen wird. Ihm rücket das Gegenwärtige nie das Zukünftige ganz aus dem Gesichte. Mein Leben, denket er, ist in der Hand desjenigen, der es mir gegeben hat. Aus väterlicher Liebe hat er es mir gegeben; aus väterlicher Liebe wird er es wieder von mir nehmen. Mich glükselig zu machen, hat er mich auf diesen Erdboden gesezt; mich noch glükseliger zu machen, wird er mich zu der von ihm bestimmten Zeit von demselben hinwegrufen. Er weiß am besten, was für Absichten ich hier erreichen oder befördern, wie viel oder wie wenig ich in dieser Provinz seines Reichs thun und ausrichten, wie lange ich die Stelle, die er mir hier angewiesen, bekleiden, wie lange ich in derselben meinen Brüdern dienen und nüzlich seyn, wie

bald

bald ich dieselbe einem andern überlassen und diesen Zustand mit einem höhern verwechseln soll. Er allein übersieht und ordnet den ganzen Zusammenhang meiner Schikſale und der Schikſale aller seiner Kinder, und was er anordnet und thut, das ist stets das Beste. Sein Ruf zum Tode ist Ruf zum Heimgange in des Vaters Haus. Er ergehe noch so frühe oder noch so spåte, in diesen oder jenen Umständen an mich, dieser Ruf, so ist es mein Schöpfer, mein Herr, mein Vater, der ihn an mich ergehen läßt: Wer wollte demselben nicht gern und willig folgen?

Jesus starb drittens, M. A. Z. in der gottseligsten und tugendhaftesten Gemüthsfassung, und wirklichen Ausübung alles dessen, was schön und edel und groß ist. Frömmigkeit und Tugend waren die Führerinnen seines ganzen Lebens gewesen, darum verließen sie ihn auch nicht im Tode, darum äusserten sie sich auch da in ihrer ganzen Stärke und Würde. Eben die kindliche Unterwerfung, eben der willige freudige Gehorsam, eben das gläubige Vertrauen, eben die innige Liebe, womit er Gott, seinen Vater, zu jeder Zeit und an jedem Orte geehret, und worinnen er zu jeder Zeit und an jedem Orte seine Seligkeit gefunden hatte, die belebten und beseligten ihn auch, da er in der Gewalt seiner Feinde war, da er am Kreutze hieng, da er sich dem Tode näherte. Eben die gütigen, wohlthätigen, großmüthigen Gesinnungen, womit er die Menschen, seine Brüder, stets umfaßt hatte, und die ihm ihr Heil theurer als seine Ehre, sein Vergnügen und sein Leben machten, die durchdrangen und erfüllten auch itzt, da er sich für sie aufopfern sollte, sein ganzes Herz. Er betrachtete, beurtheilte, erduldete alles in Rükſicht auf Gott und seinen Willen und auf das Beste der Sterblichen; und dies hieß ihn alles als Schickung Gottes, als Mittel zur Beförderung weiser und großer göttlicher Absichten verehren; dieß ließ keinen ungeduldigen, unzufrie-

zufriedenen Gedanken, keine feindselige oder rachsüchtige Regung in seiner Seele aufsteigen, keine Klage noch Drohung aus seinem Munde gehen; dies gab auch seinen lezten Reden und Thaten den Charakter der erhabenen Tugend und Frömmigkeit, der sein ganzes vorhergehendes Leben bezeichnete. Gott zu verherrlichen, dem Elenden zu helfen, den Geängsteten zu trösten, dem Feinde zu verzeihen und ihn zu seguen, sich der verlassenen Freunde anzunehmen, die Hoffnung der Unsterblichkeit für alle künftige Menschengeschlechter zu bestätigen; in solchen edlen frommen Beschäftigungen verhauchte er selbst den lezten Odem eines Lebens, das denselben ganz gewidmet gewesen war. — — Und diese Gemüthsfassung, M. Th. Fr. muß auch die unsrige seyn, wenn wir mit ihm oder gleich ihm sterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich seyn sollen. Frömmigkeit, Tugend, Gottesliebe, Menschenliebe, müssen uns natürlich, müssen herrschende Gesinnungen und Neigungen in uns werden, müssen uns durch unser ganzes Leben begleiten. Dann werden sie uns auch im Tode beleben, werden uns das Sterben leicht und unser Ende lehrreich machen. Dann werden wir in allem auf Gott und seinen Willen sehen, uns alles, was er über uns verhängt, gefallen lassen, und mit allem, was er uns zu leiden und zu dulden auflegt, zufrieden seyn. Dann werden wir keinen Schmerz für unerträglich, keinen Verlust für unersezlich, keine Trennung für ungerecht und grausam halten. Dann werden uns weder Haß, noch Feindschaft, noch Zwietracht, noch Rachbegierde, noch Gewissensbisse die lezten Stunden unsers Lebens verbittern, und die Ruhe, die Heiterkeit, die Stärke des Geistes, die uns Tugend und Frömmigkeit so oft bey der Erfüllung der schwersten Pflichten, zur Zeit der Noth und in der Stunde der Versuchung gegeben haben, die werden sie uns auch da nicht versagen, wenn wir unter ihrer Anführung dem Ziele so nahe gekommen sind.

Endlich,

Endlich, M. A. Z. starb unser Heiland voll Freudigkeit, voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott. Er zweifelte nicht an der Liebe und dem Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, obgleich derselbe sein Angesicht vor ihm verborgen und ihm seine Hülfe entzogen zu haben schien; er zweifelte nicht an dem glüklichen Ausgange seines Leidens und Todes, nicht an den erwünschten seligen Folgen, die seine großmüthige Aufopferung in allen künftigen Zeiten haben würde, nicht an der festen Gründung und ewigen Dauer des Reiches, zu dessen Errichtung er in die Welt gekommen war. Heute, sprach er zu einem seiner Mitgekreuzigten, der ihn als König verehrte, heute wirst du mit mir im Paradiese, an dem Orte der Glükseligkeit seyn. Voll Zuversicht gieng er durch den Tod dem Leben, durch die tiefste Erniedrigung der höchsten Herrlichkeit, auf dem Wege des bittersten Leidens dem Genusse der reinsten Freuden entgegen. Voll Zuversicht erwartete er von seinem himmlischen Vater, daß der seine Unschuld retten, seine Lehre rechtfertigen, den Anstoß seines Kreuzes heben, seine Treue und Standhaftigkeit belohnen, und sein großes Werk auf Erden mit dem glüklichsten Fortgange krönen werde. Ihm überließ er sich und seine Schikſale ruhig; ihm trauete es alles zu; von ihm versprach er sich die allergewisseste und herrlichste Hülfe und Erretung, so finster auch alles um ihn her aussah. Vater, rief er noch in dem lezten Augenblike seines Lebens voll Glaubens aus, Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist. Nie verlor er seine erhabene Bestimmung und Würde, nie sein inniges, seliges, unauflösliches Verhältnis gegen den, der ihn gesandt hatte, nie die Herrlichkeit, die er nun wieder in Besiz nehmen, nie die so viel größere Macht zu erretten und wohlzuthun, zu welcher er nun erhöhet werden sollte, aus dem Gesichte. Und dies gab ihm Muth und Freudigkeit und Stärke, keiner Schmerzen zu achten, jede Schmach gelassen zu erdulden, und auf dem rauhsten, mühsamsten Wege den Thron zu besteigen, der ihm zur

Rech-

Rechten des Vaters bereitet war. —— Und dieser Muth, diese Stärke, diese Freudigkeit unterstützen und beleben auch den Christen, der mit ihm oder gleich ihm stirbt. Für den Christen, der sich an Jesum hält und ihm nachfolget, hat der Tod seine meisten Schrekniſſe verloren. Ihm drohet er nicht Untergang, nicht Verlust, nicht Strafe. Ihm kündiget er vielmehr alles an, was ihn nur erfreuen und beseligen kann. Ihn beunruhiget das Schikſal seines Geistes nicht, da er denselben den Händen Gottes, seines mächtigen, gütigen, treuen Schöpfers übergeben, und sich von der ewigen Liebe seine ewige Fortdauer und ewige Annäherung zur höchsten Vollkommenheit zuversichtlich versprechen darf. Nun kommt er bald in die Gesellschaft aller Weisen und Guten, die sich in einer bessern Welt versammelt, und deren Gesinnungen und Neigungen schon hier die seinigen waren; kömmt zu Jesu, seinem erstgebornen Bruder, seinem Erretter und Herrn, den er nicht gesehen und doch herzlich lieb hat; kömmt zu Gott, seinem Vater, dessen Wohlgefallen stets seine Glükſeligkeit war. Nun gehen seine ersten Uebungs- und Lehrjahre zu Ende, und auf dieſelben folget gnädige Vergeltung und froher Genuß, größere, edlere Wirksamkeit in einem weitern Kreiſe, selige Anwendung und Ausübung dessen, was er gelernt und worinnen er sich geübet hat. Nun reift die Saat zur Erndte und verspricht ihm hundertfältige Früchte. Nun öffnet sich eine neue Laufbahn vor ihm, die ihn zu einem weit erhabnern Ziele führet. Und die gemeinnützigen Unternehmungen, die wohlthätigen Geschäfte, die er hier unvollendet laſſen, die Geliebten, von denen er sich trennen muß, die läßt er in den Händen und unter der Aufſicht Gottes, seines Vaters, der alles Gute so gern befördert, und sich der Verlaſſenen und Hülfsbedürftigen, die sich an ihn halten, so väterlich annimmt. Welcher Muth, welche Freudigkeit muß aber nicht den Christen beleben, der solche Ausſichten, solche Erwartungen im Tode hat!

Ja, M. Th. Fr. dies ist der Tod des Christen. So starb Jesus am Kreutze, nachdem er sein Werk vollbracht, und den Willen seines Vaters erfüllt hatte. So sterben auch seine rechtschaffenen Verehrer, die durch ihn zur Hoffnung eines bessern Lebens wiedergeboren sind, und ihm im Glauben und im Thun nachfolgen. O daß wir alle, M. Th. Fr. wenn nun die Stunde unsers Todes da seyn wird, so sterben, so unserm Vorgänger und Anführer im Tode ähnlich werden möchten! O daß wir denn auch alle von nun an und immer mehr so zu leben uns bestrebten, wie Jesus gelebt hat! Ja, dazu Christen, dazu wollen wir uns itzt, dazu wollen wir uns bey dem bevorstehenden Gebrauche des heiligen Abendmahls feyerlich vor Gott entschliessen. Da wollen wir uns das Bild Jesu, das Bild seines unschuldigen, heiligen, wohlthätigen Lebens, das Bild seines standhaften, unverbrüchlichen Gehorsames gegen Gott, das Bild seiner großmüthigen, alles erduldeten und aufopfernden Liebe gegen die Menschen recht tief ins Herz prägen; und dann wollen wir es nie aus dem Gesichte verlieren, uns ganz nach demselben bilden und diesem Muster aller Vollkommenheit immer näher zu kommen uns bemühen. So gewiß wir dieses thun, M. Th. Fr. und darinnen beharren, so gewiß werden wir dereinst, durch seine Verheissungen und durch sein Beyspiel gestärkt und von seinem Geiste beseelet, alle Schrecknisse des Todes überwinden und durch den Tod zum Leben hindurch dringen. Denn, das ist gewißlich wahr: Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben! Amen.

XXI. Predigt.

Die Standhaftigkeit Jesu in der Ausrichtung seines Werks auf Erden, ein Muster der Nachahmung.

Text.

Hebräer 12. v. 1. 2.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge machet; und lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist; Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

Gott, der du uns deinen Sohn Jesum zum Lehrer, zum Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Tugend und Glükseligkeit gegeben hast, laß doch seine Lehre auch itzt ihre göttliche Kraft an uns beweisen; laß sein Beyspiel uns zu seiner Nachfolge reitzen. So wie du ihm das edelste, das heilsamste Werk, das Werk der Erlösung der Menschen aufgetragen hattest, so hast du auch einem jeglichen von uns sein besonderes Werk aufgetragen, das wir hier auf Erden thun sollen. Du hast einem jeden seinen Stand, seinen Beruf, seinen Wirkungskreis angewiesen, in welchem wir unsre Kräfte

üben, uns und andern nüzlich seyn und das Beste des Ganzen befördern können. Gieb doch, daß wir, gleich unserm Vorgänger, unser Werk mit Treue und Standhaftigkeit thun, daß wir gleich ihm unser Ziel stets vor Augen haben und demselben immer näher kommen. Laß doch alle Trägheit allen Wankelmuth, alle Muthlosigkeit ferne von uns seyn. Stärke uns durch deinen Geist in unserm Bestreben nach wahrer bleibender Vollkommenheit und Glükseligkeit. Laß uns stets auf dich und deinen Willen sehen, und denselben treulich und freudig erfüllen. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die uns itzt beschäftigen werden, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen: Unser Vater ꝛc.

Hebräer 12. v. 1. 2.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge machet; und lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist; Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

So verschieden das Werk, das Jesus auf Erden zu verrichten hatte, von dem unsrigen immer seyn mag, so ist und bleibt doch immer sein Verhalten das beste Beyspiel der Rechtschaffenheit und Tugend, das schönste und würdigste Muster der Nachahmung. Es kömmt nämlich nicht sowohl darauf an, daß wir in allen Stücken eben das thun, was Jesus gethan hat, daß wir gleich ihm und in demselben Sinn Lehrer, Verbesserer, Heilande der Menschen seyn, sondern darauf, daß wir das, was wir zu thun haben, eben so thun, wie er das, was ihm zu thun oblag, gethan hat;

hat; daß wir uns bey allen unsern Geschäften und Verrichtungen von eben demselben Geiste und Sinne beleben und regieren lassen, von welchem er belebet und regieret wurde; daß wir die Pflichten unsers Amtes und Berufes eben so gern, so willig, so treulich, so standhaft erfüllen, als er die Pflichten seines Amtes und Berufes erfüllet hat; daß wir uns eben so unumschränkt und zuversichtlich nach dem göttlichen Willen richten, und in allem, was wir thun und was uns begegnet, auf Gott sehen, als er sich nach demselben gerichtet und auf ihn gesehen hat; daß wir alle Gelegenheiten Gutes zu thun und nützlich zu werden eben so freudig und sorgfältig benutzen, als er sie benutzet hat; daß wir eben die bescheidene, sanfte, menschenfreundliche, gütige, fromme, Gott ergebene Gemüthsfassung bey allen Veränderungen unsrer äussern Umstände in uns zu erhalten suchen, die ihm stets eigen war. Dies heißt, sich das Verhalten Jesu zum Muster vorsetzen und ihm nachahmen. So können wir ihm alle ähnlich und gleichförmig werden, so verschieden auch das Maaß unserer Fähigkeiten und Kräfte, so verschieden unser Stand, unser Beruf, unsere Lebensart in der Welt seyn mögen. Der Fürst und der Unterthan, der Lehrer und der Schüler, der Staatsbediente und der Tagelöhner, der Mann und das Weib, der Reiche und der Arme, der Gesunde und der Kranke, alle können das, was sie sind und was sie zu thun haben, so seyn und so thun, wie Jesus das, was er war und was er zu thun hatte, gewesen ist und gethan hat. Sie können alle redlich gegen Gott und die Menschen, fleißig und gewissenhaft in ihrem Berufe, ämsig und treu in der Anwendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte, standhaft bey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten, demüthig bey dem Bewußtseyn ihrer Vorzüge, geduldig und getrost im Leiden, nachsichtsvoll gegen Freunde, versöhnlich gegen Feinde, wohlwollend und gütig gegen jedermann, weise und mäßig in dem Gebrauche des Gegenwärtigen, vorsichtig in Absicht auf

das Zukünftige seyn, und dann ahmen sie alle Jesu nach, dann sind sie so gesinnet wie er gesinnet war, und wandeln wie er gewandelt hat. Um euch dieses deutlicher zu zeigen M. A. Z. wollen wir diesmal nur bey einem Stücke des vortreflichen Charakters Jesu, bey seiner Standhaftigkeit stehen bleiben. Darum auch wir, heißt es in unserm Texte zu den Christen, da wir eine solche Wolke von Zeugen, oder da wir von allen Seiten so viele Zuschauer um uns haben: Er verstehet dadurch die Gläubigen, von welchen er in dem vorhergehenden Kapitel geredet hatte, und stellet dieselben so vor, als ob sie uns bey unserm Verhalten zusähen und uns durch ihre Gegenwart zur Treue und Beständigkeit ermunterten: Da wir also so viele Zuschauer um uns haben, sagt er, so lasset uns mit Geduld, oder unverdrossen und standhaft auf der uns angewiesenen Laufbahn fortlaufen, die Sünde, und insbesondere den Unglauben und den Wankelmuth, der uns noch immer anklebt und träge machet, als eine Bürde, die uns im Laufen hindert, wegwerfen und dabey auf Jesum den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, das vollkommenste Muster der Standhaftigkeit sehen, der anstatt des Wohllebens, das er hätte geniessen können, das Kreuz erduldet und keiner Beschimpfung geachtet hat, und nun zur Rechten auf dem Stuhle Gottes sitzet und mit ihm herrschet, der also das ihm vorgesezte Ziel unverrükt verfolget, dasselbe wirklich erreicht hat, und nun die Früchte seines unermüdeten Eifers und seiner unverbrüchlichen Treue genießt. Wir wollen also, aus diesen Worten, Jesum als ein Muster der Standhaftigkeit in der Erfüllung unserer Christenpflichten, oder in der Verfolgung des Endzweks betrachten, den wir hier auf Erden erreichen sollen. In dieser Absicht wollen wir zweyerley thun:

Erstlich, wollen wir euch das Beyspiel der Standhaftigkeit Jesu vorstellen, dann

Zwey-

Zweytens zeigen, wie wir ihm darinne nachahmen müssen; und beydes wollen wir stückweise mit einander verbinden.

Jesus hatte das Werk, das er auf Erden verrichten, das Ziel, nach dem er streben und das er erreichen sollte, stets vor Augen. Er wußte, wozu ihn der Vater gesandt, was ihm derselbe aufgetragen hatte, was er in seinem Namen und auf seinen Befehl lehren und thun sollte. Er wußte, daß er an der Aufklärung und Verbesserung seiner Zeitgenossen und insbesondere der sinnlichen fleischlichen Denkungsart seiner Nation arbeiten; daß er sich derselben als den von ihr erwarteten großen Erretter und Wohlthäter, der sie und alle übrige Völker des Erdbodens beglücken würde, darstellen, aber vor allen Dingen ihre falschen groben Begriffe von dem Messias und seinem Reiche berichtigen; daß er als ein göttlicher Bevollmächtigter, jedermann Buße und Vergebung der Sünden, Befreyung von dem Joche des Aberglaubens und der Ceremonien, Befreyung von der Furcht des Todes und der Hölle verkündigen; daß er jedermann zur Sinnesänderung und Besserung auffordern; daß er sich insbesondere der Armen und Niedrigen im Volke, die ohne Unterricht und Trost dahin schmachteten, annehmen und ihnen diese frohe Botschaft predigen; daß er eben dieses durch seine Schüler thun und sie zugleich zur weitern Ausbreitung dieser seligen Lehre anführen und geschikt machen; daß er jedermann mit seinem unschuldigen, heiligen, gemeinnützigen Leben vorleuchten und bis ans Ende der Welt das Muster der höchsten menschlichen Rechtschaffenheit und Tugend seyn; daß er endlich zur feyerlichsten Bestätigung dieses tröstlichen Evangelii, zur gänzlichen Vertilgung aller eitlen jüdischen Erwartungen, zur zuverläßigsten Versicherung der Huld und Gnade Gottes, und zur Wiederherstellung und Befestigung unsrer Hoffnung zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben öffentlich sterben sollte.

müssen auch unser Reden und unser Schweigen, unser Thun und unser Lassen bestimmen und entscheiden, wenn wir ihm nachfolgen wollen. Nicht Eigennuz, nicht gegenwärtiges, schnell dahinrauschendes Vergnügen, nicht gegenwärtiger höchst zufälliger Vortheil, auch nicht gegenwärtiger aber bald vorübergehende Mühe und Beschwerde; nein die Rükſicht auf unsre wahre bleibende Vollkommenheit, und die Begierde den Willen Gottes zu thun und das allgemeine Beste zu befördern, die müssen uns bey allen unsern Entschliessungen und Unternehmungen regieren und führen. Nie müssen wir, wenn wir zwischen das, was Recht und Unrecht, Gut oder Böse ist, wählen sollen, fragen: werde ich dadurch reicher oder ärmer werden? Habe ich Beyfall und Lob oder Tadel und Verachtung davon zu erwarten? Kann es mit meiner Trägheit und Bequemlichkeit bestehen, oder wird es mich Anstrengung und Selbstverleugnung kosten? Sondern: ist es dem Stande und Berufe, in welchen mich Gott gesezt, dem Amte, das er durch seine Vorsehung mir anvertrauet, den Pflichten, die er mir aufgelegt hat, gemäß? Werde ich dadurch weiser und besser werden, oder dabey weise und gut bleiben? Wird er meinen Nebenmenschen, meinen Brüdern, nüzlich oder schädlich seyn? Wird es gute oder böse Eindrücke auf sie machen, die Wahrheit oder den Irrthum, die Tugend oder das Laster begünstigen, Zufriedenheit oder Kummer um mich her verbreiten? Wird es mich und andere dem Ziele der christlichen Vollkommenheit näher bringen, oder von demselben entfernen? So müssen wir alles nach seinem Verhältnisse auf den Endzwek unsers Daseyns und auf die Absichten, die wir in dieser Welt erreichen sollen, betrachten und beurtheilen. So müssen wir uns in allem nach denselben richtigen, festen Grundsäzen richten, und so wie wir das Ziel niemals aus dem Gesichte verlieren dürfen, so müssen wir auch immer auf dem Wege bleiben, der dahin führet.

Un-

Unser Heiland arbeitete drittens unabläßig und unverdrossen an der wirklichen Ausführung des Werks, das er auf Erden thun sollte, und je kürzer die dazu bestimmte Zeit war, desto sorgfältiger benuzte er dieselbe. Nie stund er auf seiner Laufbahn stille, nachdem er sie einmal angetreten hatte Nie beschäftigte er sich mit guten Entwürfen und Vorsätzen, wenn er Gutes thun und ausüben konnte. Entschluß und That, Wollen und Vollbringen waren bey ihm nie von einander getrennt. Er ergriff, er gebrauchte, jede Gelegenheit zu lehren, zu ermahnen, zu bessern, zu trösten, zu heiligen und wohlzuthun, jede Gelegenheit guten Saamen auf das Zukünftige auszustreuen mit Begierde und Freude. Jeder Ort, jede Gesellschaft, jede Frage der Umstehenden, jede Begebenheit, jedes Lob, jeder Tadel mußte ihm zur Beförderung dieser Absicht dienen. Stets bereit jedermann zu dienen und zu helfen, stets mit geistlichen oder leiblichen Hülfleistungen beschäftiget, vergaß er oft die ersten Bedürfnisse des Menschen, Ruhe, Speise und Schlaf darüber. Es war seine Speise, sein tägliches liebstes Geschäfte, den Willen desjenigen zu thun, der ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollenden. Ich muß wirken, sagte er, so lange es Tag ist, so lange ich Kräfte und Gelegenheit dazu habe, ehe die Nacht kömmt, da niemand wirken kann. Reizendes Beyspiel eines immer thätigen, immer wirksamen Eifers im Guten, einer immer fortrückenden Annäherung zum Ziele! Ahmet ihm darinne nach, Christen, wenn ihr dieses Namens werth seyn, wenn ihr gleich ihm das Ziel erreichen wollet. Umsonst sehet ihr mit sehnsuchtsvollen Blicken nach diesem Ziele, umsonst wünschet ihr den Preis, den euch dasselbe vorhält, davon zu tragen, wenn ihr den Weg, der dahin führet, nicht wirklich betretet, nicht beständig auf demselben fortgehet! Umsonst wünschet ihr weiser und besser zu werden und dadurch den Endzwek eures Daseyns zu erreichen, wenn ihr nicht wirklich und un-

ablässig daran arbeitet, wenn ihr nicht über euch selbst und über eure Begierden wachet, euch nicht im Nachdenken und in der Selbstverleugnung übet, nicht jede Versuchung zum Bösen fliehet, nicht jede Gelegenheit zum Guten ergreifet und benutzet, euch nicht oft und gern mit gottesdienstlichen Handlungen und Andachtsübungen beschäftiget! Umsonst erwecket und unterhaltet ihr wohlwollende Gesinnungen gegen alle Menschen in euch, umsonst machet ihr mancherley Entwürfe zur Beförderung des allgemeinen Besten, wenn diese Gesinnungen nie Thaten, diese Entwürfe nie ausgeführt werden, wenn ihr weder die Kräfte eures Geistes, noch die Kräfte eures Körpers, noch eure Güter, noch euer Ansehen zum Besten anderer anwendet, wenn ihr nicht ein jeder an seinem Orte, in seiner Stelle, in seinem Berufe, das Gute und Gemeinnützige wirklich thut, was er da thun kann und soll! Nein, meine christlichen Zuhörer! Gutes denken, reden, wünschen, wollen, sich vornehmen, das machet die Sache nicht aus, das heißt nicht Jesu nachahmen. Aber Gutes thun und es zu jeder Zeit, bey jeder Gelegenheit thun: seine Kräfte wirklich dazu anwenden und darinnen nicht müde werden; andern kleine, unbeträchtliche Dienste leisten, wenn man ihnen keine größere leisten kann; lieber itzt wenig ausrichten, als in der Hoffnung künftig mehr ausrichten zu können, unthätig bleiben; einer kleinen Anzahl von Freunden und Verwandten nützlich werden, wenn man nicht der ganzen Gesellschaft unmittelbar nützen kann; sein Haus wohl regieren, wenn man nicht berufen ist den Staat zu regieren; in dem engen Kreise seiner Wohnung, seiner Familie, seiner Bekannten Tugend und Glükseligkeit verbreiten, wenn man sie nicht in der großen Welt verbreiten kann; das heißt seinen Endzwek verfolgen, wirklich treulich ausrichten, thun, was wir auf Erden thun sollen; das heißt Jesu Christo nachfolgen, und in seinen Fußstapfen wandeln.

Dies

Dies ist nicht alles, meine andächtigen Zuhörer. Unser Heilund ließ sich viertens nichts von der Betreibung seines Werks, von der Verfolgung seines Endzweks abhalten. Er that das, was er zu thun hatte, beständig und beharrete darinne bis an sein Ende. Und dies ist es vornehmlich, was sein Verhalten zum Muster der edelsten Standhaftigkeit machet. Weder Hindernisse und Schwierigkeiten, noch sichtbarer Mangel des guten Erfolges, noch offenbarer Undank und Mißbrauch, noch die Ungewißheit der Aussichten in die Zukunft, noch Verfolgung, Leiden und Tod, konnten ihn lässig und verdrossen machen, oder von dem Werke abschrecken, das er auf sich genommen hatte. Laßt uns dieses stückweise etwas genauer erwägen und auf uns selbst anwenden.

Keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten konnten Jesu Muth und Eifer schwächen. Und wie groß, wie mannichfaltig waren nicht diese Hindernisse und Schwierigkeiten? Der Eigennuz, die Heucheley, die Herrschsucht der Pharisäer und Schriftgelehrten; der Unglaube und die Zweifelsucht der Sadducäer; der Aberglaube des Volks, seine ungemessene Hochachtung für den levitischen Gottesdienst, und seine blinde Anhänglichkeit an die Aussprüche seiner Lehrer; die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, die in allen Ständen herrschten; der Nationalstolz, der sie alle belebte und bethörte; der Geist des Aufruhrs, der sich allenthalben regte; die Erwartung eines weltlichen kriegerischen Königes, die jedermann hegte; die Vorurtheile, die Juden und Römer von einander trennten, und der Haß, den jene gegen diese hatten: Welch ein Zusammenfluß von Hindernissen und Schwierigkeiten für einen Lehrer, der dazu bestimmt war, diese Vorurtheile, diese Unwissenheit, diesen Aberglauben, diese Ceremoniensucht, diese Laster zu bestreiten, diesen Nationalstolz zu demüthigen, diese ungegründeten Erwartungen zu zernichten, die Rechte

der Wahrheit und der Tugend ohne Ansehen der Person zu vertheidigen, und die Ankunft eines Königes, die Aufrichtung eines Reiches anzukündigen, dessen Grundgesetze Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe sind! Welchen andern, sonst noch so gut gesinnten Lehrer würde nicht der Anblik aller dieser Hindernisse und Schwierigkeiten verwirrt und abgeschrekt haben? Wie machte es Jonas, der Prophet, da er den Auftrag von Gott erhielt, den Niniviten Buße zu predigen? Alles was ihm die Ausführung desselben schwer machen, was sich ihm dabey widersetzen, was ihn daran verhindern konnte, stellte sich seinem Geiste lebhaft dar. Die Menge, die Größe dieser Hindernisse bestürzte ihn; sie kamen ihm unübersteiglich vor; er wollte keine Sache unternehmen, die er für so schwer, oder gar für unmöglich hielt. Er floh vor dem Herrn, der ihn gesandt hatte, und verwarf aus Zaghaftigkeit den ehrenvollen Auftrag, der ihm gegeben war. — Nicht so Jesus, unser Muster und unser Anführer in der Treue und in der Standhaftigkeit! Die Hindernisse, die er allenthalben antreffen würde, waren ihm vorher schon bekannt, ehe er sein öffentlich Lehramt antrat. Er kannte seine Zeitgenossen und den Zustand seiner Nation. Ohne Zweifel beschäftigte er sich vornehmlich damit in den vierzig Tagen, die er nach seiner Taufe in der Entfernung von aller Gesellschaft mit Nachdenken und Andachtsübungen zubrachte. Aber deswegen trat er nicht zurücke, er gieng allen diesen Hindernissen und Schwierigkeiten voll Muth entgegen, den einen wich er mit Klugheit aus, die andern bestritt er geradezu, allen sezte er Unschuld, Rechtschaffenheit, Unerschrokenheit und das zuversichtlichste Vertrauen auf Gott entgegen. Je mehr Widerstand er bey seinen wohlthätigen Bemühungen fand, desto eifriger und geschäftiger war er, dieselben zu bezwingen. So machen es edle, große Seelen! So müssen wir es auch machen, meine christlichen Freunde, wenn wir Nachfolger Jesu seyn wollen. Auch

unsere

unsere Laufbahn ist nicht von allen Steinen des Anstoßes frey; auch unser Werk auf Erden hat seine Schwierigkeiten. Aber nur den Zaghaften kommen jene unübersteiglich und diese unüberwindlich vor. Nur der Zaghafte giebt seine Bemühung weiser und besser zu werden auf, weil es ihm nicht immer damit gelingt, weil sich ihm unordentliche Neigungen und Lüste widersetzen, weil er sich selbst einige Gewalt anthun, weil er seine Tugendübungen oft wiederholen, weil er mancherley Versuchungen von innen und von aussen bekämpfen muß. Nur der Zaghafte wird müde an der Beförderung des allgemeinen Besten zu arbeiten, weil er solches vielleicht nicht ohne mühsame Anstrengung seiner Kräfte, nicht ohne Aufopferung mancher Bequemlichkeiten und sinnlicher Vergnügungen thun, weil er andern nicht helfen, nicht dienen, nicht nützlich seyn kann, ohne daß sich ihm Eigennutz, Trägheit, Wollust widersetzen. Nein, uns, uns dürfen diese Hindernisse nicht abschrecken. Sie sollen vielmehr unsern Eifer im Guten entflammen, sie sollen uns zur Uebung unserer Kräfte, zur Vermehrung derselben dienen; wir sollen uns dadurch nach und nach eine gröſsere Fertigkeit erwerben, das zu thun, was recht und gut ist, und solches zu allen Zeiten und in allen Umständen zu thun.

Eben so wenig dürfen wir uns mißlungene Versuche und fehlgeschlagene Hoffnungen darinnen muthlos machen lassen. Auch in dieser Absicht war Jesus ein Muster der Standhaftigkeit. Wie langsam war nicht der Fortgang seines Werks auf Erden! Wie unmerklich der Segen, der seine besten, edelsten Bemühungen begleitete! So eifrig, so unermüdet er auch an der Aufklärung, an der Besserung, an der Glückseligkeit seiner Nation arbeitete, so tröstlich seine Lehre, so heilig und wohlthätig sein Leben, so verehrungswürdig sein ganzer Charakter war, so fanden sich doch nur wenige, die

die ihn als ihren Erretter und Wohlthäter verehrten und liebten und seine Lehre mit völligem Glauben annahmen; nur wenige, die sich völlig von ihm unterrichten, bessern und auf den Weg der Glükseligkeit führen ließen. Machten gleich sein Vortrag und seine ausserordentliche Thaten zuweilen starke Eindrücke auf seine Zuhörer; erregten sie gleich Verwunderung und Erstaunen in ihnen: so verschwanden doch diese Eindrücke bald wieder; so machte diese Verwunderung und dieses Erstaunen bald dem Murren und dem Verdrusse über fehlgeschlagene Erwartungen Platz. Er hatte oft viele Schüler und Nachfolger, aber die meisten blieben nicht lange bey ihm, sie verließen ihn, so bald er ihre Vorurtheile bestritt und ihre chörichte Hoffnung, durch ihn reich und groß zu werden und sich an ihren Feinden zu rächen, vereitelte. Und selbst diejenigen, die ihm treu blieben, wie schwach, wie unbeständig waren sie nicht? Wie wenig machten sie sich seinen Unterricht und sein Beyspiel zu Nutze? Wie langsam gieng ihre Aufklärung und Verbesserung von statten? Welch einen schlechten Erfolg hatte nicht der Auftrag, den ihm der Vater gegeben hatte? Er kam zu den Seinigen und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er predigte Buße, und die meisten glaubten der Buße nicht zu bedürfen. Er kündigte Freyheit an, und niemand wollte den Mangel oder den Verlust derselben erkennen. Fast alle Große, fast alle Gelehrte verwarfen ihn und seine Lehre mit Verachtung und Spott. Das Volk war höchst wankelmüthig. Itzt hieß es: Noch hat kein Mensch so geredet wie dieser Mensch. Dann sprachen sie zu ihm: Du bist ein Samariter, du hast den Teufel, und hoben Steine auf, ihn zu steinigen. Heute schrien sie: Hosianna, gelobet sey der da kömmt in dem Namen des Herrn, und Morgen: Weg mit diesem! Kreuzige ihn! Welcher andere Lehrer würde in solchen Umständen nicht muthlos geworden seyn? Ein Jesaias ruset voll Wehmuth aus: Herr, wer glaubet unsrer Predigt, und

wer

wer erkennet deine Macht? Ein Elias verbirgt sich aus Verdruß über den schlechten Erfolg seines Amtes, flieht die Menschen, die sich nicht wollen von ihm belehren lassen und bildet sich ein, daß der Strom der Abgötterey alle dahingerissen habe, daß es vergeblich wäre, sich demselben länger zu widersetzen. Nicht so Jesus. Er that, was ihm Gott zu thun aufgetragen hatte, der Erfolg mochte seinen Wünschen gemäß seyn oder nicht. Er hatte seine Hand einmal an den Pflug gelegt, und nun sahe er nicht wieder zurücke, bis er sein Tagewerk vollbracht hatte. Er begehrte nicht zu erndten, ehe er gesäet hätte. Er streute den guten Saamen aus, und überließ es dem, der alles regieret, ihn zur bestimmten Zeit aufkeimen und fruchtbar werden zu lassen. — Sehet auch hier auf Jesum, euern Anführer und Vorgänger, ihr alle, die ihr euch nach seinem Namen nennet, und für seine Nachfolger ausgebet. Sehet auf Jesum, redliche Seelen, die ihr mit Ernst an eurer Besserung arbeitet, und doch noch so oft von Fehlern übereilet, von Leidenschaften dahingerissen werdet, und doch noch so weit von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt seyd! Sehet auf Jesum, christliche Hausväter und Hausmütter, denen es mit der Bildung des Geistes und des Herzens eurer Kinder nicht so gelingen will, wie ihr es wohl wünschtet; Wohlthäter der Armen und Nothleidenden, die ihr oft eure Wohlthaten gemißbraucht und eure Absichten vereitelt sehet; Patrioten und Menschenfreunde, die ihr gern das Beste eurer Mitbürger und Nebenmenschen befördern möchtet, und doch mit allen euren Bemühungen so wenig ausrichtet; Lehrer der Religion und der Weisheit, die ihr Wahrheit und Tugend und Glückseligkeit prediget und doch allenthalben so viele Irrthümer und Laster und Elend erblicket: sehet auf Jesum, der so viel mehr that, als ihr alle thut und thun könnet, und der doch in seinem Leben auf Erden so wenig Früchte davon einerndtete. Sein Beyspiel müsse euch selbst bey dem schlechtesten Erfolge unverdrossen

sen machen. Er müsse euch lehren auf Hoffnung zu arbeiten, und eure Arbeit treulich zu vollenden, wenn sie gleich itzt nach eurem Urtheile ganz vergeblich seyn sollte.

Doch seine Standhaftigkeit gieng noch weiter. Auch die finstersten Aussichten in die Zukunft konnten sie nicht erschüttern. War der gegenwärtige Erfolg seiner wohlthätigen Bemühungen schlecht, so war der bessere Erfolg, den seine Lehre künftig haben würde, höchst ungewiß, höchst unwahrscheinlich. Menschlicher Weise davon zu urtheilen, mußte sie mit ihm sterben, oder bald nach ihm in Vergessenheit gerathen. Was waren seine Jünger, die sein angefangenes Werk fortsetzen, die seine Bevollmächtigten und Stellvertreter seyn sollten! Wie wenig ließ sich dem Anscheine nach von ihnen erwarten! Wie unwahrscheinlich war es, daß es ihnen besser damit gelingen würde als ihrem Meister, der sie in allen Stücken so weit übertraf? Wie unwahrscheinlich, daß das jüdische Volk die Lehre eines Gekreuzigten annehmen, einen Gekreuzigten für ihren König erkennen, und alle seine weitaussehenden irrdischen Hoffnungen fahren lassen; wie unwahrscheinlich, daß die ungelehrten, di unberedten, die unangesehenen Jünger Jesu unter den verfeinerten Griechen und Römern viel ausrichten und den so tief gewurzelten Unglauben und Aberglauben stürzen würden! Und doch zweifelte unser Heiland nicht an dem künftigen glüklichen Erfolge seines unternommenen Werks, nicht an der Erfüllung der Absichten, zu welchen ihn Gott auf Erden gesandt hatte, denn er verließ sich mit festem Glauben auf den, der ihn gesandt hatte. Er wußte, daß er Gottes Willen gethan, Gottes Werk getrieben hatte, und daß Gottes Rath nicht vereitelt werden, daß seine Absichten nicht unerfüllt bleiben könnten. Dies war ihm genug. Er übergab sich und sein Werk dem Gotte, der es ihm aufgetragen hatte, und war des herrlichsten Ausganges

desselben

desselben gewiß. — Und dies M. Chr. Fr. müsse auch euch stärken und trösten, wenn euch die Vorstellung der ungewissen Zukunft beunruhiget, dies müsse auch euch Muth und Hoffnung einflössen, wenn euch die Besorgniß ängstiget, daß ihr das, was ihr bisher erarbeitet habt, wieder verlieren, daß ihr künftig, wenn stärkere Versuchungen über euch kämen, vielleicht darunter erliegen, und daß ihr so um alle Früchte eurer bisherigen Enthaltsamkeit und Treue, eurer Weisheit und Tugend kommen möchtet. Dies müsse euch beruhigen, wenn die Furcht in euch entsteht, daß ihr vielleicht vergeblich gearbeitet habet, daß euer angefangenes gutes Werk unvollendet bleibet, daß eure guten Einrichtungen und Anstalten vereitelt, eure milden, gemeinnützigen Stiftungen zu andern Absichten verwandt werden, daß mit eurem Tode auch alle gute Wirkungen eurer Lehren, eures Beyspiels, eurer Bemühungen das allgemeine Beste zu befördern, aufhören möchten. Sehet auch hier auf Jesum, euren Anführer und Vorgänger, und lasset euch seinen Sinn beleben. Ehret gleich ihm Gott, euren himmlischen Vater mit kindlichem zuversichtlichem Vertrauen. Der Gott, der euch bisher als seine rechtschaffenen treuen Verehrer unterstützt und geholfen hat, der wird es auch künftig thun. Der Gott, dessen Werk ihr hier auf Erden treibet, dessen Willen ihr zu erfüllen suchet, der wird das Gute, das ihr gethan habt und noch thut, schon zu erhalten und zu segnen wissen. Er wird nichts davon verloren gehen lassen. Früher oder später wird durch sein Gedeihen alles zur Reife kommen und Früchte tragen, die euch ewiglich erfreuen werden.

Endlich, M. A. Z., gieng die Standhaftigkeit Jesu so weit, daß er alle Verfolgungen, alle Leiden, den Tod selbst überwand und bis an das Ende beharrete. Und welche Stärke des Geistes, welchen Grad der Rechtschaffenheit setzte nicht dieses voraus! Seine besten, reinsten Absichten verkannt zu sehen, seine weisesten, unei-

genügsigen Reden und Handlungen für Gotteslästerungen und gesezwidrige Thaten erklären zu hören, seine gröste Wohlthat mit Undank vergolten zu wissen; bey der vollkommensten Unschuld öffentlich der gröbsten Verbrechen angeklagt, bey den ausnehmendsten Verdiensten als ein Missethäter hingerichtet zu werden; der Retter einer Nation, der Retter der Menschen zu seyn, und den Tod eines Sclaven, den schmerzlichsten, schimpflichsten Kreuzestod zu erdulden: Welche harte Prüfung für die Standhaftigkeit eines jeden Weisen, eines jeden Menschenfreundes! Jesus hielt sie aus diese Prüfungen; er, der alle Weise, alle Wohlthäter, alle Heilande der Menschen so weit hinter sich zurük läßt, als sein Rang und seine Würde den ihrigen übertrift. Seine Standhaftigkeit blieb mitten unter allen Stürmen des Leidens, unter allen Schrekniſſen des Todes unbeweglich. Schien sie gleich der erste nahe Anblik dieser Leiden und dieses Todes im Garten Gethsemane zu erschüttern, so zeigte sie sich doch bald wieder in ihrer ganzen unüberwindlichen Stärke und verließ ihn nicht bis an sein End. Vater, dein Wille geschehe: dieser große, fromme Gedanke begleitete ihn durch alle Scenen der Grausamkeit und des Schreckens, machte ihn willig und bereit sein Leben zum Lösegeld für viele dahin zu geben, und erhielt seinen Geist in einer gelassenen, ruhigen, heitern Fassung, bis er ihn, nachdem er alles vollbracht hatte, den Händen seines Vaters übergeben konnte. So hat er, wie unser Text sagt, anstatt des Wohllebens, das er hätte genieſſen können, das Kreuz erduldet, und weder Beschimpfung noch Tod geachtet. Und wir, meine christlichen Freunde, die wir seine Nachfolger sind, wir sollten uns jeden Tadel, jeden Spott, jeden kleinen Verlust von der Verfolgung unsers Zieles, vom Recht- und Wohlthun abschrecken lassen! Und dies ist doch gemeiniglich alles, was wir dabey zu besorgen haben. Ja, vielleicht werden wir uns dadurch, daß wir uns einer strengen Tugend befleißigen und ganz gewissenhaft leben, dem

Spotte

Spotte des Leichtsinnigen, der Verachtung des Thoren bloß setzen, oder einige Gelegenheiten uns zu bereichern und empor zu schwingen verlieren. Ja, vielleicht wird man uns für beschwerliche Sonderlinge, für eigensinnige, stolze, gefährliche Menschen, für unberufene Sittenrichter und Reformatoren, für Störer der öffentlichen Ruhe erklären, wenn wir uns mit einem gewissen Eifer des allgemeinen Besten annehmen, wenn wir herrschende Mißbräuche tadeln, nützliche Aenderungen anrathen und befördern. Und dies sollte uns in der Ausführung des Werkes, das uns Gott aufgetragen hat, verdrossen und kräge machen? Wie? unser Herr und Meister hat den Tod, den schrecklichsten Tod erduldet, um den Willen seines Vaters zu erfüllen und das Heil der Menschen zu bewirken; und wir sollten uns nicht einmal aus Gehorsam und Liebe zu Gott, aus Dankbarkeit gegen unsern Erlöser, der Gefahr des Spottes oder der Verachtung bloß setzen, nicht einmal unserm Gewissen oder dem gemeinen Besten einige flüchtige Vortheile und Güter aufopfern wollen? Nein, laßt uns auf Jesum, unsern Anführer und Vorgänger sehen; laßt uns in diesen wie in allen andern Absichten Standhaftigkeit und Treue von ihm lernen.

Und damit ihr euch noch mehr dazu erwekt finden möget, M. A. Z. so richtet eure Augen auf das herrliche Ziel, das Jesus erreicht hat, und das auch ihr erreichen werdet, wenn ihr ihm treulich nachfolget. Er sizt, wie unser Text sagt, zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Er genießt nun das reine, erhabene Vergnügen zu wissen, daß sein Werk auf Erden einen großen, glüklichen Fortgang gehabt hat und noch hat; daß ihm tausend und wieder tausend Menschen ihr Licht, ihren Trost, ihre Hoffnung, ihre Tugend, ihre Glükseligkeit verdanken; daß wirklich ganze Schaaren von Unglüklichen durch ihn errettet, in die Freyheit versezt, selig geworden sind; daß sein Tod das Leben der Welt ist!

Und nun ist sein Wirkungskreis erweitert. Gott hat ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er hat ihn zum Haupt der Gemeinde, zum Herrn über alles gesetzt. — Auch ihr, Christen, werdet früher oder später die Früchte eurer Rechtschaffenheit und Treue einerndten; früher oder später erfahren, daß unter der Aufsicht des höchst weisen und höchst gütigen Gottes nichts Gutes verloren geht; daß alles seine Folgen, seine Wirkungen, seinen heilsamen Einfluß ins Ganze hat, und daß sich diese Folgen ins Unendliche erstrecken. Auch ihr werdet in der zukünftigen Welt die größere Fertigkeit in der Tugend, die ihr euch hier erworben, in einem weitern Umfange, mit einem weit bessern Erfolge anwenden. Gott wird euch, die ihr sein Werk auf Erden standhaft vollbracht habt, dereinst noch wichtigere, noch edlere Geschäfte auftragen und euch dadurch zu einem noch höhern Ziele von Vollkommenheit und Glükseligkeit führen. Ihr werdet mit Christo herrschen, mit ihm Erkenntniß und Tugend und Seligkeit in das unermeßliche Reich Gottes verbreiten, da ihr mit ihm und gleich ihm gearbeitet, gekämpfet, gelitten habt und treu geblieben seyd. Herrliche Aussichten! Erhabene Erwartungen! O möchten sie alle Trägheit, allen Wankelmuth, alle Furchtsamkeit aus euren Seelen verbannen, euren Eifer im Guten stets entflammen, und euch alles überwinden helfen!

Und eben diese Gesinnungen, meine christlichen Freunde, die müssen euch auch an dem bevorstehenden Feste zu dem Tische des Herrn begleiten und da beleben. Da erinnert euch alles an die Rechtschaffenheit und Treue unsers Herrn, an die wohlthätigen, gemeinnützigen Absichten, die ihn stets belebet, an den unverbrüchlichen Gehorsam, den er seinem himmlischen Vater geleistet, an die Standhaftigkeit, mit welcher er alles erduldet und überwunden, an den herrlichen Ausgang, den sein Werk auf Erden genommen hat. Da rufet euch

alles

alles zu: Sehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender eures Glaubens, tretet in seine Fußstapfen, ahmet ihm nach, verfolget euer Ziel, so wie er das seinige verfolgte, vollendet euer Werk, so wie er sein Werk vollendet hat, achtet gleich ihm weder Leiden noch Spott, setzet gleich ihm allen Hindernissen und Schwierigkeiten euren unbeweglichen Muth entgegen, lasset gleich ihm den Willen Gottes alles bey euch gelten, beharret gleich ihm bis an euer Ende. O, M. Th. Fr., lasset euch nicht vergeblich an diese, große, wichtige Dinge, an dieses nachahmungswürdigste Muster der Standhaftigkeit erinnern, lasset diesen ermunternden Zuruf nicht vergeblich an euch geschehen. Präget diese Erinnerungen eurem Herzen tief ein; folget diesem Rufe eures Anführers und Vorgängers; leget die Sünde, die euch noch anklebet und träge machet, ab, und laufet unverdrossen und standhaft auf der euch angewiesenen Laufbahn fort, bis ihr das Ziel derselben erreichet. Amen.

XXII. Predigt.

Jesus, ein Muster der Geduld im Leiden.

Text.

1 Petri 2. v. 21.

Christus hat gelidten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Alle deine Wege, o Gott, alle deine Wege sind lauter Weisheit und Güte. Sind sie uns gleich oft unbegreiflich, oft mit Dunkelheit für uns umhüllet, so zielen sie doch alle auf Vollkommenheit und Glükseligkeit ab, und nie kannst und wirst du deines Endzweckes verfehlen. Auch Leiden sind in deiner Hand, in der Hand des Allgütigen und höchsten Weisen, Mittel zu größerer Glükseligkeit. Durch Leiden hast du deinen Sohn, Jesum, vollendet, ihn durch Leiden zu unserm Anführer und Vorgänger, zu unserm Haupte und Herrn erhöhet, und zum größten Wohlthäter seiner Brüder, der Menschen, gemacht. Leiden, schwere, mannichfaltige aber unschuldig und heilig erduldete Leiden waren die Stufen, auf welchen du ihn zum Throne der Macht und Herrlichkeit führtest, wo er nun lebet und herrschet und von uns und allen seinen Erlößten ewig gepriesen wird. Durch Leiden willst du auch uns, seine Nachfolger, üben, bessern, unserer Bestimmung immer näher

her bringen, und uns, wenn wir dieſelben gleich ihm erduldet haben, zu Theilnehmern ſeiner Herrlichkeit machen. Ja, ſtets biſt du der Vater deiner Kinder, ſtets die Güte und Liebe ſelbſt, du magſt ihnen den Kelch des Leidens oder den Becher der Freude darreichen. Alles, was von dir kömmt, iſt Wohlthat, iſt Segen, iſt Wirkung und Beweis deiner Vaterliebe. Das wußte, deſſen freute ſich dein Sohn, dein Eingeborner, das flößte ihm Muth und Zuverſicht im Leiden ein; und das können auch wir wiſſen, deſſen ſollen auch wir uns freuen, das ſoll auch uns Zuverſicht und Muth im Leiden einflößen. O daß wir doch ſtets auf ihn, unſern Anführer und Vorgänger, ſähen, ſeine Fußſtapfen immer ſorgfältiger aufſuchten und immer williger beträten, und von ihm Geduld und Standhaftigkeit im Leiden lernten! Wie ſehr würden wir uns daſſelbe dadurch erleichtern! Welche reiche, herrliche Früchte davon einerndten! Segne doch in dieſer Abſicht, o Gott, ſegne die Betrachtung, die wir itzt anzuſtellen gedenken. Laß doch das Bild des leidenden und ſo geduldig leidenden Jeſu ſich unſerm Geiſte recht vergegenwärtigen, und unſerm Herzen ſo tief einprägen, daß wir uns daſſelbe immer zum Muſter der Nachfolge vorſetzen, und alle Leiden, die du uns aufzulegen für gut findeſt, eben ſo anſehen, beurtheilen, tragen und ertragen, wie er es gethan hat. Wir bitten dich in ſeinem Namen darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen an: Unſer Vater ꝛc.

1 Petri 2. v. 21.

Chriſtus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.

Geduld, M. A. Zuh., Geduld im Leiden kann kein Menſch entbehren, der ſeines Lebens froh werden und unter den Beſchwerden deſſelben nicht erliegen ſoll.

Denn, keiner kann allen Leiden entgehen; und Leiden ohne Geduld sind eine drückende, unerträgliche Last. Und in der That, M. Th. Fr. wo ist der Mensch, der zu einem gewissen Alter gekommen wäre und nie weder in seiner Person, noch in der Person seiner Freunde und Geliebten, nie weder an seinem Geiste, noch an seinem Körper, noch in Rüksicht auf seine äussern Umstände gelitten hätte? Und wo ist der, der nicht an sich und andern erfahren hätte, welch eine ganz andere Gestalt, welche ganz andere Wirkungen die Leiden für den Geduldigen als für den Ungeduldigen haben? Wie leicht und getrost sie jener erträgt, und wie verzagt und muthlos dieser darunter erliegt? Was für heilsame Früchte jener davon einerndtet, und wie unnüze und verderblich sie gemeiniglich diesem sind? Ja, kein Leiden ist dem Menschen zu schwer, wenn ihn die christliche Geduld dabey unterstützet; und kein Leiden ist so unbedeutend, das ihm die Ungeduld nicht zur heftigsten Marter machen könnte! Jener, der Geduldige, bleibt seines Muthes Herr, weiß alle Vortheile, alle Annehmlichkeiten, alle Erquickungen, alle Rettungs- und Hülfsmittel, die ihm übrig geblieben sind, zu benutzen und zu genießen, und hält fest an der Hoffnung, die er auf Gott und die Glükseligkeit einer bessern Welt gesezt hat; dieser, der Ungeduldige, wird von jeder schmerzhaften Empfindung überwältiget, verliert seine Besonnenheit, vergißt und vernachläßiget alles, was er noch Gutes und Vortheilhaftes hat und haben könnte, und läßt alle Hoffnung der Hülfe und der Errettung trostlos fahren. Wie wünschenswerth, M. Th. Fr. wie unentbehrlich muß uns nicht allen die Geduld vorkommen, wenn wir auf diese unleugbaren Erfahrungen merken! Aber, wo sollen wir diese Geduld hernehmen? In welcher Schule sollen wir sie lernen? Christen, könnten wir Christen seyn und diese Frage im Ernste aufwerfen, oder in Rüksicht auf ihre Beantwortung einen Augenblik zweifelhaft bleiben? Wo können wir diese vortreffliche, liebenswürdige Tugend

gend beſſer lernen als in der Schule Jeſu? — Wer hat uns ein vollkommneres, reizenderes Muſter davon gegeben als Jeſus? Wer hat mehr gelitten, und wer hat geduldiger gelitten als er? Wohlan, M. Th. Fr. laßt uns als lehrbegierige Schüler zu den Füßen unſers Herrn uns niederſetzen, und von ihm Geduld lernen. Laßt uns zu dem Ende ſeine Geduld im Leiden betrachten, und ſie als ein Beyſpiel, als ein Muſter betrachten, nach welchem wir uns bilden und richten ſollen. Er hat für uns gelitten, heißt es in unſerm Texte, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußſtapfen.

Ja, wohl hat Jeſus gelitten, M. Th. Fr. Ach, was hat er, der Unſchuldige, der Gerechte, der Wohlthäter ſeiner Brüder nicht alles gelitten! Welch eine Reihe von Beſchwerden und Leiden war nicht ſein ganzes Leben auf Erden, und wie häuften ſich dieſelben in ſeinen lezten Tagen auf ſeinem Haupte! Alle die Einſchränkungen, alle die Schwachheiten, alle die Mühſeligkeiten dieſes Erdenlebens, welche Leiden für den Sohn Gottes, für den Herrn der Herrlichkeit! Die Kenntniß und der tägliche Anblik aller Irrthümer, aller Vorurtheile, aller Thorheiten und Laſter, alles Kummers und Elendes, die unter den Menſchen, ſeinen Brüdern, herrſchten, und allenthalben die ſchreklichſten Verwüſtungen anrichteten, welche Leiden für die reinſte, tugendhafteſte Seele! Das Gefühl des hartnäckigen, verderblichen Widerſtandes, den er allenthalben bey ſeinen edelſten Bemühungen antraf, des Undanks, womit man ſeine Wohlthaten und ſeine Hülfe verwarf, des geringen, faſt unmerklichen Fortgangs, den ſeine heilſame, göttliche Lehre hatte, und der gröſſern Schuld, die dieſe Unglücklichen dadurch auf ſich häuften, welche Leiden für das Herz des uneigennützigſten, eifrigſten Menſchenfreundes und Wahrheitsfreundes! Und nun, da ſeine Stunde, die Stunde ſeines lezten Leidens gekommen war, welche finſtere, ſchwere Gewitterwolken

hiengen da nicht über seinem Haupte, und in welche Stürme der Wuth und der Grausamkeit brachen sie nicht über ihn aus! Welche Schwachheit und Untreue seiner genausten Freunde verwundete und kränkte da nicht sein empfindsames Herz! Welche Bosheit seiner Feinde verfolgte und peinigte ihn da nicht! Welche tiefe Verachtung und Schande umwölkte da nicht den Glanz seiner Unschuld und Tugend! Welche unnennbare Schmerzen ergriffen und durchbohrten ihn nicht im Garten und am Kreuze! Wie verspottet und gehasset von Feinden, wie ungetröstet von Freunden, wie verlassen von allen stund er nicht vor seinen Richtern, wandelte er nicht auf seinem Todespfade, hieng er nicht als ein Uebelthäter zwischen Himmel und Erden! Und welchen Tod, welchen schimpflichen, schrecklichen Tod erlitte er da nicht! Nein, seine Leiden waren nicht gemeine, nicht alltägliche Leiden; es waren Leiden von einer seltenen Art, von ausserordentlicher Bitterkeit und Größe; mehr Leiden, schwerere Leiden, als je ein Sterblicher in ähnlichen Umständen erfahren und gelitten hat! Und alle diese Leiden ertrug er mit Geduld! Mit einer Geduld, die eben so wahr und fromm als unveränderlich und unbeweglich war! O laßt uns seine bewundernswürdige Geduld näher kennen lernen, sehen, wie sie beschaffen gewesen und wodurch sie sich geäussert hat, und uns dieselbe zum Muster unsers Verhaltens im Leiden vorstellen.

.....Die Geduld unsers Herrn war nicht Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit, nicht Folge eines harten unbiegsamen Charakters. So rein und unschuldig seine Seele war, so gefühlvoll war sie. Wer über das Unglük seiner Feinde und seiner Freunde weinet, wer keinen Elenden und Nothleidenden ohne inniges Mitleiden erblicket und jedem mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe zu Hülfe eilet, der muß ein weiches, empfindsames Herz haben, das den Schmerz wie das Vergnügen lebhaft fühlet.

fühlet. Und ein solches Herz hatte Jesus, und in diesem Herzen wohnte und herrschte die Geduld, die wir an ihm bewundern. Begleitet ihn an den Ort, wo er die Ankunft seiner Feinde, und den Anfang seines Leidens erwartete. Welche tiefe, sein Innerstes verwundende Eindrücke machte da nicht die Vorstellung desselben auf ihn! Wie ganz empfand er da nicht das Schauervolle aller Auftritte des Leidens, die sich ihm näherten! Welche Finsternisse umwölkten da nicht seinen Geist! Welche Schrecknisse durchbebten nicht sein Herz! Er fieng an, heißt es, zu zittern und zu zagen, warf sich auf sein Angesicht zur Erde, war wie einer, der mit dem Tode rang; ists möglich, sprach er, so gehe dieser Kelch vor mir über, meine Seele ist mit tödlicher Traurigkeit umfangen; und erst nach wiederholtem Kampfe, nach dreymaligem Gebete nahmen Ruhe und Zuversicht wieder von seinem Herzen Besiz. Fühle es also immer, o Christ, wenn dich Leiden drücken und schäme dich dieses natürlichen Gefühls, das du mit deinem Herrn gemein hast, nicht. Fühle es, wenn die Hand des Höchsten schwer auf dir liegt, wenn dich Freunde und Feinde verfolgen, wenn dich Schmerzen nagen und du den Tod in einer fürchterlichen Gestalt erblickest. Beweine deinen Verlust, wenn du die Früchte deiner Arbeit, wenn du den Lohn deiner Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit, wenn du die Geliebten deines Herzens verlierst. Diese Thränen sind gerecht und entehren den Menschen nicht. Aber laß dich deinen Schmerz nicht besiegen und verschließ dein Herz dem Troste und der Beruhigung nicht, wenn du deine Empfindlichkeit durch das Beyspiel Jesu rechtfertigen willst.

Die Geduld unsers Herrn war ferner nicht die Frucht der Nothwendigkeit, nicht Folge der wahren aber wenig tröstenden Vorstellung, daß wir Dinge, die nicht in unsrer Gewalt sind, nicht ändern, das, was geschehen ist, nicht ungeschehen machen können, daß

daß wir uns einer höhern Macht vergeblich widersetzen und uns dadurch unser Schicksal nur noch schwerer machen würden. Denn, er litt freywillig, er konnte seinem Leiden entgehen, und nahm es aus eigner Wahl auf sich. Nein, seine Geduld war die Frucht seiner Liebe, seines Gehorsams, seiner Frömmigkeit gegen Gott, seinen himmlischen Vater, die Frucht seiner Ueberzeugung von der Schicklichkeit und Nuzbarkeit seines Leidens und von dem wohlthätigen Einflusse desselben in die Glükseligkeit der Menschen. Sie war die Frucht des festen Vertrauens, das er auf Gott gesezt hatte, und der herrlichen Hülfe, die er mit Zuversicht von ihm erwartete. Und darauf müsse sich auch deine Geduld gründen, o du, der du dich nach seinem Namen nennest und dir sein Beyspiel zum Muster vorsetzest. Nur dies kann deine Geduld zur frommen, christlichen, Gott gefälligen Geduld machen; nur dies kann ihr die Stärke geben, alles zu überwinden und bis ans Ende zu beharren.

Die Geduld unsers Herrn war endlich nicht Eitelkeit, nicht Stolz des falschen Weisen, der die Macht seiner Grundsätze darthun, die Erhabenheit seiner Gesinnungen, die Stärke seines Geistes ins Licht setzen will und sich zwinget, Empfindungen zu äussern, die er nicht hat, um sich auch im Leiden von andern auszuzeichnen und von ihnen bewundert zu werden. Nein, die Geduld Jesu war nicht Zwang, nicht Verstellung, nicht Prahlerey. Sie war natürliche Wirkung seiner edlen, frommen Denkungsart. Nie rühmte er sich derselben. Nie suchte er andere darauf aufmerksam zu machen. Sie äusserte sich weit mehr durch Schweigen als durch Reden: sie war lauter That und Wahrheit. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaaf, das vor seinem Scheerer verstummet, so erduldete und litt Jesus alles, was er zu erdulden und zu leiden hatte. Willst du Jesu nachfolgen, mein

leiden-

leidender Bruder, so laß deinen Mund keine Gesinnungen und Empfindungen ausdrücken, die deinem Herzen fremde sind; so prahle nicht mit deiner Geduld, stelle sie nicht gleichsam zur Schau aus, laß sie nicht in einer erzwungenen Heiterkeit des Gesichts, nicht in schönen Sprüchen und weisen Reden, sondern darinnen bestehen, daß du wirklich duldest und leidest, und weder deinem Herzen noch deinem Munde unzufriedenes Murren und Klagen erlaubest.

Und darinnen, meine theuresten Freunde, bestund die Geduld unsers Herrn. Er trug, er duldete seine Leiden ohne Murren, ohne Klagen, mit stiller, Gott ergebener Gelassenheit, ließ sich den Schmerz nie besiegen, ließ die Hoffnung nie fahren, und blieb seiner Pflicht stets getreu. Und wie mannichfaltig, wie herrlich waren nicht die Beweise, die Jesus von dieser seiner Geduld abgelegt, und die Art, wie er sie geäussert hat.

Schon vorher, ehe seine lezten und schrecklichsten Leiden über ihn kamen, stellte er sich dieselben oft, als gewiß, als unausbleiblich, stellte sie sich nach allen ihren Umständen und Folgen vor, und that solches mit ruhigem, gelassenem Geiste. Siehe, sprach er mehr als einmal zu seinen Begleitern und Freunden, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und da wird des Menschen Sohn von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verurtheilet, wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeißelt, gekreuziget und getödtet werden. So machte er sich mit seinem Leiden bekannt und vertraut, stärkte seine Seele zum Voraus dagegen und benahm ihm dadurch viel von dem Befremdenden und Erschreckenden, das sein ganz unerwarteter Ueberfall für ihn, so wie für jeden andern Menschen gehabt haben würde. — Ahme ihm hierinnen nach, o du, der du Geduld von ihm lernen willst. Stelle dir oft die Unfälle, die Schmerzen, die Krankheiten, den Verlust vor, die

dich

dich so wie deine Brüder treffen können, oder wahrscheinlicher Weise treffen werden. Unterhalte stets ein lebhaftes Gefühl deiner Schwachheit und Hinfälligkeit, und der Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge in dir. Sage dir oft, wie leicht, und wie bald du dieses alles verlieren kannst und wie gewiß du es früher oder später verlieren wirst. Leide mit deinen leidenden Nebenmenschen als einer, der allen diesen Leiden auch unterworfen ist. Rechne nie auf ein ungestörtes Glük. Denk oft an deinen Tod, und an die mannichfaltigen Uebel, die nicht selten vor demselben vorhergehen und ihn begleiten. Mache dich dadurch mit diesem Gedanken vertraut, mache dich auf mancherley Leiden gefaßt, und schwäche dadurch den betäubenden Eindruk, den es auf dich machen würde, wenn es dich ganz unvermuthet und unbereitet überfiele.

Jesus suchte ferner sein Leiden nicht von sich abzuwenden, nachdem er es einmal mit völliger Gewißheit als den Willen seines Vaters erkannt hatte. Er widersezte sich demselben nicht; und auch dies war Beweis und Aeusserung seiner frommen Geduld. Er gieng seinen Feinden entgegen, ließ sich willig von ihnen greifen und binden, und von einem Richterstuhle zu dem andern führen. Er weigerte sich keiner Art von Beschimpfung, von Mißhandlung, von Marterk und Qualen, trug sein Kreuz ohne Widerrede, obgleich sein schon erschöpfter und von Wunden zerrissener Körper fast unter demselben erlag, und ließ alles ohne Widerspruch und Widerstand mit sich vornehmen und thun, was nur Bosheit und Grausamkeit vornehmen und thun konnten. — Verhalte dich auch in dieser Absicht, o Christ, wie sich dein Herr und Meister verhalten hat, wenn du gleich ihm geduldig leiden willst. Suche das Leiden, das dir drohet, oder das dich wirklich trift, nie mit Verletzung deines Gewissens, nie durch den Gebrauch unrechtmäßiger Mittel, nie auf eine mit dem Willen

Willen Gottes ſtreitende Weiſe von dir abzuwälzen. Trage lieber die ſchwerſte Laſt, als daß du Gott, der ſie dir aufgelegt hat, den Gehorſam verſagen, oder es verſuchen ſollteſt, dich ſeiner Gewalt zu entziehen. Weigere dich nicht, als Menſch die Schwachheiten und Mühſeligkeiten dieſes Lebens, die Beſchwerden und Leiden, die in dem Laufe der Dinge, in der weiſen Ordnung der Vorſehung ihren Grund haben, mit deinen Brüdern zu theilen, und erſchwere dir nie durch vergebliche Widerſezlichkeit ein Uebel, das eine nothwendige Folge deiner Natur und der göttlichen Einrichtungen und eben deswegen unvermeidlich iſt. Weigere dich nie, als Chriſt um des Guten willen etwas zu verlieren oder zu erdulden. Bring deinem Gewiſſen, bring der Tugend und Frömmigkeit, bring dem Beſten deiner Brüder ohne Widerrede jedes Opfer, das ſie von dir fordern. Laß dich keine Hinderniſſe, keinen Widerſtand, keine fehlgeſchlagenen Hoffnungen in einem Zuſtande befremden, der zu deiner Zucht und Uebung beſtimmt iſt. Verlange nicht, auf einem Wege, der zu höherer Vollkommenheit führet, keinen Stein des Anſtoßes zu finden, keinen ſteilen mühſamen Pfad anzutreffen, oder den Lohn des Sieges ohne vorhergegangenen Kampf davon zu tragen.

Dritter Beweis, dritte Aeuſſerung der Geduld Jeſu. Nie murrete er bey ſeinem Leiden gegen Gott, deſſen weiſen Rath er dadurch erfüllen ſollte. Nie zweifelte er an der Schiklichkeit und Gerechtigkeit derſelben, nie beſchwerte er ſich darüber als über allzuharte und ſtrenge Verhängniſſe, nie glaubte er, daß ihm, ſo unſchuldig und heilig er auch war, dadurch Unrecht geſchehe. Er verehrte den Willen ſeines himmliſchen Vaters mit der tiefſten, völligſten Unterwerfung. Vater, nicht was ich will, ſondern was du willſt; Vater, dein Wille geſchehe! Dies war die Sprache ſeines Herzens ſo wie die Sprache ſeines Mundes.

des. Er hieng gerne von Gott ab, nahm gerne Befehle von ihm an, ließ sich gern von ihm leiten und führen, und war in jedem Augenblicke seines Lebens auf das innigste davon überzeugt, daß alles, was Gott will, was er anordnet und thut, recht und gut ist. Ihn hatte er stets vor Augen, seiner freute er sich stets, in ihm beruhigte er sich über alles, das Gefühl seiner Gegenwart und Liebe verließ ihn nie und von seiner Hand nahm er den Kelch des Leidens so wie den Becher der Freude mit Zufriedenheit und Lobpreisung an. — Und diese Gesinnungen müssen auch dich beleben, mein christlicher Bruder, dieses Verhalten müsse das Muster des Deinigen seyn, wenn du von unserm Herrn Geduld lernen willst. Murre nicht, wenn Leiden über dich kommen. Glaube nicht, daß dir dadurch Unrecht geschieht. Hüte dich, den Heiligen und Gerechten, den Allgütigen, der Partheylichkeit, oder der Stenge oder des Mangels der Liebe gegen dich zu beschuldigen. Denke nie, daß er dich vergessen, oder verlassen habe, weil er dich züchtiget und übet. Nein, unterwirf dich mit stillem Geiste dem Willen desjenigen, der alles beherrschet und alles regieret, und alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte regieret. Bete ihn als deinen Schöpfer und Herrn, als deinen Vater und Versorger, mit tiefer Ehrfurcht und kindlicher Gelassenheit an. Beruhige dich ganz in seinem Wohlgefallen, freue dich stets seines Daseyns, seiner Gegenwart und der Verhältnisse, in welchen du gegen ihn stehst. Vergiß nie, daß er dir, wenn dich Finsterniß umgiebt, eben so nahe, wenn du das leidest, was er dich leiden heißt, als wenn du dich der Wohlthaten freuest, die er dir zu genießen giebt. Verehre alle seine Rathschlüsse und Schickungen, als Gedanken und Wege, die viel zu weit über deine Gedanken und Wege erhaben sind, als daß du sie ohne Vermessenheit tadeln könntest, und wenn sie dir noch so sonderbar und seltsam

zu seyn scheinen, und dich lauter Dunkelheit und Schreknisse umgeben, so lege die Hand auf den Mund, und sprich: das hat der Herr gethan, und alles, was der Herr thut, das ist recht und wohlgethan!

So wenig Jesus bey seinem Leiden gegen Gott murrete, eben so wenig beklagte er sich über seine Feinde und Verfolger; und dies ist ein vierter Beweis, ein vierter nachahmungswürdiger Zug seiner erhabenen Geduld. Er schwieg bey den ungerechtesten Beschuldigungen, die man gegen ihn vorbrachte; beschwerte sich weder über die Feigheit seiner Freunde, noch über die Bosheit seiner Feinde, noch über die niedrige Menschenfurcht seines Richters, noch über den schädlichen Undank seiner Zeitgenossen; ließ sich keinen Spott, keine Beschimpfungen, keine Mißhandlungen gegen diejenigen, die sie ihm zufügten, aufbringen oder zur Rache gegen sie erhitzen. Er schalt nicht, da er gescholten ward, drohete nicht, da er litte, sondern stellte alles dem heim, der da recht richtet. Er bat selbst für seine Kreuziger um Gnade bey Gott. Vater, sprach er, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Aus reiner, edler Menschenliebe hatte er diese Leiden auf sich genommen, und diese Menschenliebe verließ ihn bey keinem noch so schrecklichen Auftritte derselben, sie verließ ihn auch im Tode nicht! — Lerne hier, o Christ, wie sich deine Geduld im Leiden auch gegen andre Menschen äussern muß. Lerne hier deine Feinde lieben, die, die dir fluchen, segnen, für die, die dich hassen, beten, und denen, die dich verfolgen, Gutes thun. Lerne hier dich nicht selber rächen, sondern die Rache dem überlassen, dessen Urtheile und Vergeltungen allein ganz gerecht und von allem Einflusse niedriger Leidenschaften frey sind. Murre eben so wenig gegen die Werkzeuge, deren sich Gott zu deiner Uebung und Besserung bedienet, als gegen den Willen desjenigen, der dich durch Leiden üben und bessern will. Betrachte alles in seiner Abhängigkeit von Gott. Laß keine Beleidigungen deiner Brüder die Liebe, die du ihnen schuldig bist, in dir auslöschen, keinen Zorn, keine

Bitterkeit, keinen Haß gegen sie in deinem Herzen sich festsetzen, und verzeih denjenigen, die dich beleidiget oder dir Unrecht gethan haben, so wie dein Herr seinen Peinigern, seinen Mördern verziehen hat.

Die Geduld Jesu gieng noch weiter, M. Th. Fr. sie äusserte sich noch herrlicher. Seine Leiden schwächten seinen Muth und seine Zuversicht; sie schwächten das Gefühl seiner Würde nicht. Er hielt sich deswegen nicht für unglüklich, hielt sich nicht für entehrt, daß er leiden mußte, was er nicht verschuldet hatte, sah seine Leiden nicht als Merkmale des göttlichen Mißfallens an, sondern betrachtete sie als Mittel, größere Vollkommenheit und Glükseligkeit bey ihm und andern zu bewirken. Mitten in seinen heftigsten Schmerzen nennt er Gott seinen Vater und beruhiget sich im Bewußtseyn seines Wohlgefallens. So wie es seine Speise, seine Freude gewesen war, das zu thun, was ihm Gott zu thun aufgetragen hatte, so war es auch seine Freude, das zu leiden, was ihm Gott zu leiden auferlegte. Der Ausführer der göttlichen Rathschlüsse, das Opfer für die Sünden der Welt, der Wohlthäter seiner Brüder im Tode zu seyn, das war sein Vergnügen, der höchste Ruhm, nach welchem er strebte. — Und auch hierinnen ahme deinem Herrn nach, o du, der du dir seine Geduld zum Muster vorsetzest. Laß dich deine Leiden nicht niederschlagen, nicht muthlos machen. Mache sie dir nicht durch die Vorstellung schwerer, daß es Strafen eines erzürnten Gottes seyn. Glaube nicht, daß dir Leiden, die keine Folgen deiner Thorheiten und Laster sind, zur Schande gereichen. Zweifle deswegen nicht an der Liebe deines himmlischen Vaters. Halte selbst deine Leiden für Beweise seiner väterlichen Liebe, für Mittel, wodurch er dein Bestes und das Beste deiner Brüder befördern will. Halte es für Ruhm, um des gemeinen Besten willen zu leiden und zu dulden, und freue dich dessen, wenn dich Gott, gleich seinem Sohne, durch Leiden vollendet und durch schwerere Uebungen zu höherer Vollkommenheit führet.

So

So wenig Jesus bey seinem Leiden seinen Muth und das Gefühl seiner Würde verlor, eben so wenig wurde seine Menschenliebe und sein Eifer, jede Pflicht derselben zu erfüllen, dadurch geschwächt. Und auch dies ist ein Beweis, eine Aeusserung seiner Geduld, die unsere Nachahmung verdienet. Leiden, die uns drücken, sprechen uns von keiner Pflicht frey, die wir andern schuldig sind und die wir zu erfüllen noch Gelegenheit und Kräfte haben. Wenn wir unsre Leiden und Schmerzen empfinden dürfen, so dürfen sie uns doch nicht unempfindlich und gleichgültig gegen andere machen. Auch in seinem Leiden war Jesus der zärtliche, thätige Menschenfreund, der er in seinem ganzen Leben gewesen war. Wie nachdrücklich sorgte er bey seiner Gefangennehmung für die Sicherheit seiner Begleiter! Wie gütig sah er sich nach seinem gefallenen Jünger, Petro, um! Wie mitleidig bezeugte er sich gegen diejenigen, die sein Schikſal beklagten! Wie grosmüthig flehte er Gott um Gnade für seine Feinde an! Wie willig nahm er sich des Unglüklichen an, der mit ihm gekreuziget ward und Trost und Hülfe bey ihm suchte! Wie liebreich sorgte er dafür, seiner verlassenen, ganz niedergebeugten Mutter eine Stütze, und seinem empfindsamen, tief traurenden Freunde, Johannes, eine gleichgestimmte Seele zur Trösterin anzuweisen! Ja, das ist fromme, edle Geduld, die uns keine Pflicht vergessen und nichts Gutes versäumen läßt, was wir noch thun können. — Und so müsse auch deine Geduld beschaffen seyn, o Christ, der du deinem Herrn nachfolgen willst. Nie müssen deine Leiden dein Herz verhärten; nie dich gegen deine Brüder kaltsinnig und gleichgültig machen. Nie müsse deine Empfindlichkeit so ganz auf dich selbst eingeschränkt seyn, daß du für andere nichts empfinden könntest. Nie müssen dich deine Leiden zur Trägheit und Unthätigkeit verleiten, so lange du noch Mittel und Kräfte hast, deinem Nebenmenschen nüzlich zu seyn. Deine Pflicht müsse dir stets heilig und jede Gelegenheit, sie zu erfüllen, stets theuer; Wohl-

wollen und Wohlthun müssen auch im Leiden, müssen selbst im Tode deine Freude seyn!

Die Geduld Jesu war endlich unendlich und unermüdet. Weder die Menge und Größe seiner Leiden, noch die Dauer derselben konnten sie schwächen. Er hielt in dem glorreichen Kampfe aus, den er einmal angetreten hatte, verfolgte seine Laufbahn, so finster und mühsam sie auch war, bis ans Ende, trank ohne Weigerung die ganze Bitterkeit und alle Bitterkeiten des Kelches, den er trinken sollte, und erwartete das Ende seiner Schmerzen und Leiden mit eben der kindlichen Gelassenheit, mit welcher er sich denselben anfänglich unterworfen hatte. Er litt so viel und so lange als Gott wollte, daß er leiden sollte, und ließ sich alles ohne Widerrede gefallen, was über ihn verhänget war, bis er ausrufen konnte: Es ist vollbracht! Als ein Held trat er sein Leiden an, und als ein Held vollendete er dasselbe. Hoffnung und Zuversicht zu Gott waren seine beständige Begleiterinnen durch alle Auftritte desselben, und die verliessen ihn auch im Tode nicht. — — Ahme auch hierinnen Jesu nach, o du, der du dir sein Verhalten im Leiden zum Muster vorsetzest. Lerne auch gehäufte und anhaltende Leiden mit Geduld ertragen! Schreibe deinem Vater im Himmel weder Zeit noch Art und Weise vor, wie und wann er dich davon befreyen soll. Halt standhaft aus in dem Kampfe, den er dir zu kämpfen verordnet hat; verlaß deine Laufbahn nicht, bis du ihr Ziel erreicht hast, so lang sie dir auch immer vorkommen mag. Laß deinen Muth nicht sinken und die Hoffnung nicht fahren, wenn sich gleich die Erfüllung derselben noch so weit zu entfernen scheint. Nie wird dich Gott über Vermögen versucht werden lassen. Nie wird die Stunde der Erlösung, der Augenblik der Hülfe länger ausbleiben, als es die weise Güte deines himmlischen Vaters für nothwendig und heilsam erkennet. In seiner Hand sind Leiden nie Endzwek, sondern nur Mittel zu höhern Endzwecken. Jene hören gewiß auf, sobald diese erreicht sind. Und je

länger du duldest und leidest; je standhafter du im Leiden ausharrest, desto herrlicher wird dein Triumph, desto glänzender die Siegeskrone seyn, die deiner wartet!

Dies, meine theuresten Freunde, dies rufet uns die Geduld unsers Herrn zu! So heißt sie uns alle Leiden, die Gott über uns verhängt, ansehen, beurtheilen, auf uns nehmen, tragen und ertragen! Gewiß ein erhabenes, ein reizendes, der Nachahmung höchst würdiges Muster! Aber, wie weit, meine christlichen Brüder, wie weit sind wir noch von diesem Muster der Geduld entfernt! Wie befremdet uns nicht oft jedes, noch so gemeine, alltägliche Leiden! Mit welcher Widersezlichkeit nehmen wir es nicht gemeiniglich auf uns, und wie sträuben wir uns nicht unter der Last desselben! Wie oft haben wir vielleicht gegen Gott gemurret und ihn der Ungerechtigkeit gegen uns beschuldiget! Wie schwer fällt es uns, seinem Willen uns so ganz zu unterwerfen und mit allen seinen Schickungen recht herzlich zufrieden zu seyn! Wie leicht brechen wir nicht in heftige, ungestüme Klagen gegen diejenigen aus, die uns beleidiget haben, oder Veranlassungen und Werkzeuge unsers Unglüks, unsers Verlustes, unsrer Widerwärtigkeiten gewesen sind! Wie oft schämen wir uns des unverschuldeten Leidens und halten uns deswegen für besonders unglüklich, weil uns Gott durch Leiden üben und bessern will! Wie oft lassen wir uns dadurch zur Nachläßigkeit in der Erfüllung unsrer Pflicht, wie oft zu einer gänzlichen Muthlosigkeit und Unthätigkeit, wie oft zu einem unfreundlichen, verdrüßlichen, mürrischen Wesen gegen unsre Brüder verleiten! Und wie bald werden wir nicht der Geduld im Leiden müde! Wie unruhig, wie ängstlich sehen wir nicht dem Ende desselben entgegen! Ach, wie tief, M. Th. Fr. wie tief muß uns dieses nicht beschämen, uns, die wir Christen, Nachfolger des geduldigen Jesu heißen, die wir sein Andenken im heiligen Abendmahle feyern und uns da aufs neue zu seiner Nachfolge entschließen sollen! O laßt es uns mit Schaam und Reue erkennen, wie oft

wie

wir uns noch des glorreichen Namens, den wir tragen, unwürdig machen, wie selten wir noch dem Verhältnisse, in welchem wir gegen Jesum stehen, ganz gemäß denken und handeln! Aber hier laßt uns nicht stehen bleiben. Je weiter wir uns noch von diesem Muster der Vollmenheit entfernet finden, desto eifriger laßt uns darnach streben, demselben immer näher zu kommen. Dies müsse die Frucht der Feyer seines Andenkens, die Frucht unsers Abendmahlhaltens seyn. Sein Bild, das Bild seiner willigen, gänzlichen Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, seiner kindlichen Gottergebenheit, seiner edlen, frommen Geduld, seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit im Leiden und im Tode; das Bild seiner so reinen als wirksamen Gottesliebe und Menschenliebe; das Bild aller seiner Tugenden und Verdienste: Das wollen wir uns immer lebhafter vorstellen, immer tiefer ins Herz prägen, immer inniger mit allen unsern Gedanken und Empfindungen verbinden; und diesem Bilde immer ähnlicher zu werden und dasselbe durch unsre ganze Denkungsart und durch unser ganzes Verhalten immer völliger auszudrücken, das soll das Ziel unsrer christlichen Ehrbegierde, das Ziel unsers Strebens nach Vollkommenheit und Glükseligkeit seyn! Ja, dazu wollen wir uns bey der Tafel unsers Herrn auf das feyerlichste entschließen! Dazu soll uns das Gedächtniß seines Todes und seiner Auferstehung von den Todten neuen Antrieb und neue Kräfte geben! Amen.

G. J. Zollikofers,

Evangel. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Zweyter Band,

enthaltend

christliche Fest- und Paßions-Predigten.

Frankfurt und Leipzig,
1793.

wir uns noch des glorreichen Namens, den wir tragen, unwürdig machen, wie selten wir noch dem Verhältnisse, in welchem wir gegen Jesum stehen, ganz gemäß denken und handeln! Aber hier laßt uns nicht stehen bleiben. Je weiter wir uns noch von diesem Muster der Vollmenheit entfernet finden, desto eifriger laßt uns darnach streben, demselben immer näher zu kommen. Dies müsse die Frucht der Feyer seines Andenkens, die Frucht unsers Abendmahlhaltens seyn. Sein Bild, das Bild seiner willigen, gänzlichen Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, seiner kindlichen Gottergebenheit, seiner edlen, frommen Geduld, seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit im Leiden und im Tode; das Bild seiner so reinen als wirksamen Gottesliebe und Menschenliebe; das Bild aller seiner Tugenden und Verdienste: Das wollen wir uns immer lebhafter vorstellen, immer tiefer ins Herz prägen, immer inniger mit allen unsern Gedanken und Empfindungen verbinden; und diesem Bilde immer ähnlicher zu werden und dasselbe durch unsre ganze Denkungsart und durch unser ganzes Verhalten immer völliger auszudrücken, das soll das Ziel unsrer christlichen Ehrbegierde, das Ziel unsers Strebens nach Vollkommenheit und Glükseligkeit seyn! Ja, dazu wollen wir uns bey der Tafel unsers Herrn auf das feyerlichste entschließen! Dazu soll uns das Gedächtniß seines Todes und seiner Auferstehung von den Todten neuen Antrieb und neue Kräfte geben! Amen.

G. J. Zollikofers,

Evangel. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Zweyter Band,

enthaltend

christliche Fest- und Paßions-Predigten.

Frankfurt und Leipzig,
1793.

Inhalt.

Osterpredigten.

I. Predigt. Der Triumph des Todes und der Triumph des Lebens. S. 1

Text. 1 Corinth. 15. v. 55. und 57.
Lieder: Nro. 201. und 205.

II. Predigt. Das Leben Jesu, eine Versicherung und ein Vorbild unsers künftigen Lebens. S. 17

Text. 2 Tim. 2. v. 11.
Lieder: Nro. 202. und 211.

III. Predigt. Freude über die Auferstehung Jesu. S. 31

Text. Psalm 118. v. 24.
Lieder: 202. und 210.

Himmelfahrtspredigten.

IV. Predigt. Die tröstliche Versicherung Jesu von dem zukünftigen Leben. S. 47

Text, Joh. 14. v. 2
Lieder: Nro. 216. und 223.

Inhalt.

V. Predigt. Freude über die Himmelfahrt Jesu. S. 59

Text. Luca 24. v. 50—53.
Lieder: Nro. 216. und 224.

Pfingstpredigten.

VI. Predigt. Der Geist des Christenthums. S. 69

Text. Galat. 5. v. 6.
Lieder: Nro. 335. und 401.

VII. Predigt. Die kindliche Gesinnung des Christen gegen Gott. S. 87

Text. Röm. 8. v. 15.
Lieder: Nro. 240. 109.

VIII. Predigt. Die Sinnesart Jesu, als das Kennzeichen der wahren Christen. S. 103

Text. Röm. 8. v. 9.
Lieder: Nro. 175. und 406.

Am Reformationsfeste.

IX. Predigt. Von der christlichen Verträglichkeit. S. 120

Text. Ephes. 4. v. 4.
Lieder: Nro. 249. und 251.

X. Predigt. Einige Grundsätze der Toleranz. S. 134

Text. Ephes. 4. v. 2.
Lieder: Nro. 106. und 109.

XI. Pre-

Inhalt.

XI. Predigt. Untersuchung über den Gebrauch der Vortheile der Reformation. S. 147

Text. Offenb. 3. v. 11.
Lieder: Nro. 240. und 360.

Communionpredigten.

XII. Predigt. Das heilige Abendmahl, als ein Gemeinschaftsmahl. S. 163

Text. 1 Joh. 1. v. 3.
Lieder: Nro. 358. und 359.

XIII. Predigt. Das heilige Abendmahl, ein Liebesmahl. S. 177

Text. Apostgesch. 2. v. 46.
Lieder: Nro. 109. und 110.

XIV. Predigt. Das heilige Abendmahl, ein christliches Freudenmahl. S. 193

Text. Phil. 4. v. 4.
Lieder: Nro. 273. und 403.

XV. Predigt. Das heilige Abendmahl, ein Erweckungsmahl zu reinerer, höherer Tugend und Frömmigkeit. S. 206

Text. 2 Timoth. 2. v. 19.
Lieder: Nro. 335. und 353.

XVI. Predigt. Das heilige Abendmahl, ein Gedächtnißmahl Jesu. S. 220

Text. Luca 22. v. 19.
Lieder: Nro. 174. und 173.

Inhalt.

XVII. Predigt. Die Wichtigkeit der Feyer des Andenkens Jesu im heil. Abendmahl. S. 231

Text. 1 Corinth. 11. v. 24. 25.
Lieder: Nro. 264. und 406.

XVIII. Predigt. Rechenschaft über unser Christenthum. S. 250

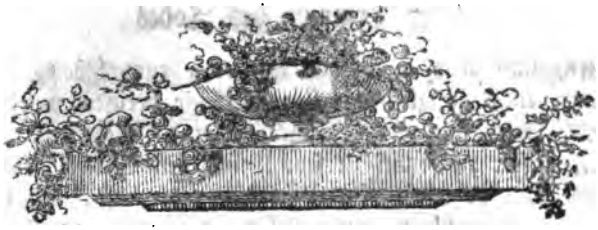
Text. Galat. 2. v. 20.
Lieder: Nro. 248. und 240.

XIX. Predigt. Warnung vor dem Leichtsinne bey dem Gebrauche des heil. Abendmahls. S. 262

Text. 1 Corinth. 11. v. 20. 21. 22.
Lieder: Nro. 264. und 335.

XX. Predigt. Jesus, der Helfer aller Hülfsbedürftigen. S. 281

Text. Matth. 11. v. 28. 29.
Lieder: Nro. 240. und 247.



I. Predigt.

Der Triumph des Todes und der Triumph des Lebens.

Text.

1 Corinther 15. v. 55. und 57.

Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott aber ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.

Gott, deſſen unermeßliche Liebe ſich auch dann noch zeigt, wenn deine unerforſchliche Weisheit ſich deinen ſchwachen Kindern unter Schrecken offenbaren muß, du haſt deinen Sohn zu dem Tode dahin gegeben, zu dem ſchmerzlichen Tode am Kreutz, um mit deſto größerer Gewißheit des Lebens, und eines ewigen Lebens, uns zu erfüllen! Du haſt, an ſeinem Tode, alle Schreckniſſe des Todes uns gezeigt, um von dieſen Schreckniſſen auf immer uns zu befreyen, und unſre Hoffnung der Unſterblichkeit deſto feſter zu gründen! Denn, du haſt ihn, unſern Führer, unſer Haupt, unſern Herrn, nicht unter den Todten gelaſſen, du haſt ihn aus dem Grabe wieder erweckt, und da-

durch uns überzeugt, daß auch wir zum Leben, zu einem unvergänglichen Leben von dir berufen worden sind! Immerhin mag Dunkelheit und Nacht jetzt das Ziel unsrer Laufbahn zu seyn, und der Anblick deiner Erde uns zu verschwinden scheinen; du hast, mit der größten Gewißheit, uns gelehrt, daß wir, zu einem glänzenden Tage, wieder erwachen, und durch die Finsterniß zu einem hellern Lichte dringen werden! O laß uns diese deine unaussprechliche Güte mit eben so freudevollem Danke, als mit tiefgerührtem Herzen, erkennen und fühlen! Laß uns doch immer, bey dem Siege des Todes über uns, und über alles, was uns umgiebt, auch des Sieges des Sohnes über ihn eingedenk seyn! Laß uns, mit ihm, unserm Erretter, laß uns, gleich ihm, mit festem Glauben an deine ewige Liebe, mit völliger Ergebung in deinen heiligen Willen, sterben, damit wir auch mit ihm leben, und, über Grab und Verwesung hinaus, unserer Auferstehung, und einem bessern, ewig dauernden Leben, mit Zuversicht entgegen sehen mögen! Laß uns aber auch, um daß wir mit ihm sterben können, das Vorbild des Lebens, welches du uns in ihm gegeben hast, treulich nachahmen, täglich stärker im Guten und fertiger in der Tugend, täglich inniger von deiner Liebe und Güte durchdrungen; laß täglich unser Bestreben, ihm uns ähnlich zu machen, größer und eifriger werden! Segne zu dem Ende die Betrachtungen, zu welchen uns heute die Feyer seiner Auferstehung veranlaßt! Laß sie uns mit Liebe für ihn, mit Dank für seine Wohlthaten, tief durchdringen, damit sie Früchte des Lebens und des ewigen Lebens bringen möge. Wir bitten, in seinem Namen, dich darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen, an: Unser Vater ꝛc.

1 Cor. 15. v. 55. und 57.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

In unserm Texte wird dem Tode ein Stachel, der Hölle oder dem Grabe ein Sieg zugeeignet; beydes sind Bilder von demjenigen, was den Tod und das Grab fürchterlich und schrecklich machet, beydes drücket den scheinbaren Triumph des Todes und des Grabes aus. Aber der frohe Jubelton, in welchem der Christ fraget: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Dieser zeiget, daß jene Schrecknisse des Todes und des Grabes verschwunden sind, daß ihr Triumph vereitelt worden. Und so ist es Christen, meine Brüder! Das Leben hat über den Tod gesieget. Die schönsten Aussichten auf Fortdauer, auf Unsterblichkeit, auf ewige Glückseligkeit haben die finstere Grabesnacht erhellet. Daran erinnert, davon versichert uns der heutige Tag; der Tag, da unser Herr als Sieger aus dem Grabe hervorgieng, und dasselbe für alle seine Verehrer, für alle Menschen öffnete. Ja, da er, das Haupt der Menschen, der Fürst des Lebens, im Grabe lag, da schallte das wilde Siegesgeschrey des Todes und des Grabes weit über den ganzen mit Leichen und Verwesung bedeckten Erdboden hin, da schienen alle Wünsche und Hoffnungen der Sterblichen mit ihm begraben zu seyn. Aber da unser Anführer und Vorgänger sich den Banden des Todes entriß, und im neuen göttlichen Leben da stand, da verstummte jenes fürchterliche Siegesgeschrey, da triumphirte das Leben über den Tod, da stiegen aus dem Munde des Sterblichen, der seine Unsterblichkeit fühlte, Jubellieder zum Himmel empor. O meine Brüder, laßt uns an seiner so gerechten Freude Theil

Wohlthäter und Erretter seiner Brüder keinen Vorzug vor dem zerstörenden Eroberer und dem Tyrannen. Hier liegt der Säugling, der kaum das Licht dieser Welt erblickte, neben dem Greise, der seinen Glanz nicht mehr zu ertragen vermochte. Dort vermischet sich der Staub des aufblühenden Jünglings mit dem Staube des reiferen Mannes, die Asche des Mächtigen und Gewaltigen mit der Asche eines seiner niedrigsten Sclaven. Hier fällt der Starke, der jeder Arbeit, jeder Last, jedem widrigen Zufalle zu trotzen schien; dort welket die Schöne dahin, die gleich dem Frühling blühte, und sich und andern eine so reiche Erndte von Freuden versprach. Alles, alles, was von der Erde ist, das muß wieder zur Erde zurückkehren, von der es genommen ist. Wo du auf dem Erdboden wandelst, o Mensch, da wandelst du auf dem Gebiete des Todes, wo du immer deinen Fuß hinsetzest, da trittst du auf Gräber von Verstorbenen, da erregest du Staub, der ehemals belebt, die Hülle deiner Brüder war.

Fürchterlich ist der Triumph des Todes, denn seine Ankunft ist meistens unerwartet und seine Gewalt ist unwiderstehlich. Jetzt rasset er den Menschen im Taumel seiner Lust, dann in der sorgenlosen Ruhe der Nacht, jetzt mitten unter allen Zurüstungen zum Genusse des Lebens, dann in der mannichfaltigen Zerstreuung von Geschäften und Arbeiten hinweg. Jetzt entreißt er ihn plötzlich dem Kreise seiner Gesellschafter, dann den Armen seines vertrauten Freundes, jetzt schlägt ihn ein unbedeutender Unfall auf einmal darnieder, dann wird eine geringscheinende Krankheit in wenig Stunden oder Tagen unheilbar. Nur selten höret man seinen Fußtritt von weitem, nur selten wird man seine Annäherung ehe gewahr, als bis die Hand zum tödlichen Streiche schon aufgehoben ist. Und wie vergeblich sind nicht gemeiniglich alle War-

Warnungen auch dann, wenn man sie frühzeitiger vernimmt! Wie eitel alle Bemühungen der Kunst, wie fruchtlos alles Widerstreben der Natur! Hier schützet weder Jugend noch Stärke, noch Hoheit und Grösse, noch Tugend und Verdienst. Der Tod erscheint, und die regesten Kräfte des Menschen ziehen sich erschrocken zurücke, und seine glänzendsten Vorzüge verschwinden, und jeder Versuch des Widerstandes ist Beweis der äussersten Schwachheit.

Und das eigentliche Geschäfte des Todes, M. A. Z. wie furchtbar ist das nicht! Wie schrecklich machet das nicht seinen Triumph! Wen ergreifen nicht tiefe Schauer bey dem Anblicke desselben! Allmählige Erschöpfung der Lebenskraft, gänzliches Aufhören aller willkührlichen und mechanischen Bewegungen des Körpers, Stockung aller Säfte, allgemeine Verfinsterung, tiefe Nacht, Kälte, Erstarrung, Trennung von der ganzen sichtbaren Welt, Grab, Verwesung, Zerstörung: dieß ist das Werk des Todes! dieß der Sieg, den er über alles, was sterblich ist, davon trägt! Und nun denket noch die Umstände dieses fürchtlichen Auftritts hinzu, die Angst, die den Sterbenden ergreift, der Wunsch des längeren Lebens, der ihn so späte verläßt, die Bande, die ihn an die Umstehenden und Zurückbleibenden heften, die Vervielfältigung seiner Leiden durch die ihrigen, die Vorwürfe, womit ihn oft sein Gewissen quälet und die Furcht, die ihn so oft bey den Aussichten in die ungewisse Zukunft überfällt: wie viel schrecklicher muß nicht dieß alles den Triumph des Todes machen.

Ja, schrecklich ist dieser Triumph, denn auch die Folgen der Verwüstungen, die der Tod anrichtet, sind traurig, sind überfliessende Quellen von menschlichen Thränen und Wehklagen. Wie schmerzlich sind da nicht die Trennungen, wie tief, wie unheilbar die Wunden der Verlaßnen und Verwaisten,

wie unersetzlich nicht oft ihr Verlust! Hier wird ein treuer Gatte dem andern, eine Hälfte so innig vereinter Seelen der andern; dort ein holdes, unschuldsvolles Kind seinen zärtlichen Eltern: hier ein rechtschaffner Vater seinem noch schwachen, unerzognen Sohne, eine sorgfältige, liebevolle Mutter ihrer, Hülfe und Beyspiel bedürftiger, Tochter; dort ein redlicher, edler Freund dem andern entrissen. Hier werden tausend weise, gemeinnützige Entwürfe und Absichten vereitelt; dort die regesten, thätigsten Kräfte in ihrer Wirksamkeit gehemmet, und vielversprechende Fähigkeiten an ihrer Entwickelung gehindert. Hier wird der Fleißige der Frucht seiner Arbeit beraubet; dort der Keim edler Thaten in seinem ersten Triebe erstikt. Hier werden Vergnügungen, Freuden, Hoffnung, Glückseligkeit von tausendfacher Art zerstöret; dort öffnen sich eben so reiche als mannichfaltige Quellen von Mangel, von Kummer und Elend. Hier trauret die einsame Wittwe und der hülflose Waise; dort umringen Verlegenheit und Noth die Unglücklichen, die den Verlust ihres Wohlthäters, ihres Beschützers, ihres Führers beweinen. So finster, M. Th. Fr. ist der Pfad des Todes! So schreckensvoll seine Erscheinung und die traurigen Folgen seiner zerstörenden Macht! So fürchterlich groß sein Triumph über alles, was auf Erden lebet und Odem hat! Ja! in dieser scheußlichen Gestalt muß er sich einem jeden zeigen, der ihn bloß an und vor sich selbst, bloß in seinen nächsten Folgen, und ohne das Licht eines höhern Unterrichts, ohne die Aussicht in eine bessere Zukunft betrachtet.

Aber ist wohl dieser Triumph des Todes ganz das, was er zu seyn scheint, M. A. Z.? Ist er auch dem Christen das, was er dem Ungläubigen und dem Zweifler seyn muß? Beruhet er wohl auf festem Grunde? Wird er ewig währen? Nein, Christen, meine

meine Brüder, heute feyert ihr mit mir die Auferstehung unsers Haupts und Herrns. Heute feyert ihr mit mir den Triumph des Lebens, des durch den auferstandenen Jesus wiedergebrachten und auf immer befestigten Lebens. O freuet euch dessen mit mir und erwäget mit mir, wie viel größer, herrlicher, fester, gegründet sein Triumph als der scheinbare, kurzdauernde Triumph des Todes ist.

Ist die Herrschaft des Todes allgemein, erstrecke sie sich über alles, was vergänglich und sterblich ist, so ist es die Herrschaft des Lebens nicht weniger und noch weit mehr, so erstreckt sich dieselbe über alles, was gewesen ist und noch ist und künftig seyn wird. Nichts verdirbt, nichts stirbt ganz und auf immer. Nichts verdirbt, das nicht wiederhergestellet, nichts stirbt, das nicht wieder lebendig werden sollte. Selbst im Pflanzenreiche ist Tod und Verwesung, Keim und Vorbereitung zu neuen Auftritten und Gestalten des Lebens. Das Saamenkorn kann nicht aufkommen, nicht blühen, nicht Früchte tragen, es ersterbe denn erst. Und wenn der Winter mit seinem Froste alles zu verderben und zu tödten scheint, so belebet der sanftere Frühling alles wieder mit neuer Schönheit und Pracht. Mögen doch immer lauter Gräber den Erdboden bedecken und Todte auf Todte sich häufen; dieß alles ist nur Aussaat auf die künftige allgemeine Erndte, und diese Erndte wird um so viel reicher und herrlicher seyn, um so viel reicher die Aussaat war. Auf diesen großen, weiten Acker Gottes, des Vaters der Menschen, wird nichts ausgesäet, das nicht wieder zum Vorschein kommen und weit schöner und vollkommner aufblühen sollte, als es in seinem ersten Zustande war. Ja selbst ohne Rücksicht auf diese neue Belebung alles dessen, was einst gestorben war, scheint nur die Herrschaft des Todes allgemein zu seyn und ist es in der That nicht. Nein,

nur Staub, nur Körper, die vom Staube gebildet sind, nur die sichtbaren, groben, irrdischen Hüllen lebendiger und geistiger Wesen sind seiner zerstörenden Macht unterworfen. Die Kraft, die sie beseelet, ist unzerstörbar, der Geist, der sie bewohnet, der darf keinen Tod, keine Auflösung und Verwesung befürchten, der denket und lebet und wirket auch dann, und denket und lebet und wirket noch freyer und edler, wenn seine Hütte zerbrochen ist, wenn seine Hülle im Grabe liegt und ein Raub der Verwesung wird. Nur der Staub kehret zur Erde zurücke, von welcher er genommen ist, aber der Geist schwingt sich zu Gott empor, dessen Hauch, dessen Bild er ist, mit dem er schon jetzt Verwandtschaft und Gemeinschaft hat, und dem er immer näher zu kommen, mit dem er immer mehr Gemeinschaft zu haben, bestimmt und fähig ist. O Tod, wo ist denn dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wie eingeschränkt ist deine Macht! Wie lügenhaft dein Triumph! Du hast die leimerne Hütte zerbrochen, aber der Bewohner der Hütte, die du zerstöret hast, der hat sich über die Trümmer derselben erhoben, der ist nicht zugleich mit ihr zerstöret; der lebet noch, den du ganz zu vernichten gedachtest. Das Unsterbliche, was du zugleich mit dem Sterblichen in die finstere Gruft zu verschließen und mit den Banden der Verwesung zu fesseln glaubtest, das hat sich zu Gott, seinem Schöpfer, emporgeschwungen und lebet und freuet sich in dem Glanze seines Lichtes.

Ist ferner die Macht des Todes unwiderstehlich in Rücksicht auf alle sterbliche Geschöpfe, so ist es die Kraft des Lebens noch viel mehr, die selbst dem Tode und dem Grabe ihre Beute entreißt, die den zerstörten Raub wieder sammlet und das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen heißt. Es ist die Kraft des Allmächtigen, dem nichts unmöglich ist; die Kraft der

ewigen,

ewigen, unerschöpflichen Quelle alles Seyns, aller Bewegung, alles Lebens; die Kraft des Gottes, der aus der Finsterniß Licht hervorbringt, jeden noch so scheinbaren Widerspruch in Wahrheit, jede noch so räthselhafte Verwickelung der Dinge in die schönste Ordnung auflöset, und kein Uebel, das schlechterdings und auf immer Uebel wäre, wollen kann; die Kraft des Schöpfers, der dem, das noch nichts ist, so ruset, als ob es schon da wäre, auf dessen Wink Himmel und Erde, Sonnen und Welten und alle die unzählbaren Heere ihrer leblosen und lebendigen Bewohner entstehen und sind und sich bewegen und leben! Wo ist der Staub, wo das Lebenskorn, das sich dem Allwissenden entziehen, wo die geschaffne Kraft, die sich dem Rufe der göttlichen, schaffenden Allmacht widersetzen, wo das, eines neuen Lebens fähige und nach höherm Leben schmachtende, Geschöpf, das aus dieser ewigen, nie versiegenden Lebensquelle nicht Leben und Freude die Fülle schöpfen könnte? — Und diese Kraft des Allmächtigen, der nichts zu widerstehen vermag, die wohnet, die offenbaret sich in seinem Sohne Jesu, in dem Auferstandenen, dessen Fest wir feyern, dessen Erlößte und Unterthanen wir sind. Ihm hat der Vater die Macht, das erhabene Vorrecht gegeben, das Leben zu haben in sich selber und Leben von tausendfacher Art ausser sich hervorzubringen, zu verbreiten, wieder herzustellen. Er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubet, der stirbt nicht auf immer, und den wird er am letzten Tage wieder auferwecken. Mit unwiderstehbarer Gewalt wird dann seine Stimme in die Gräber dringen, und alle Gräber werden sich ihm, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, öffnen, auf seinen Befehl werden alle Meere und alle Tiefen ihre Todten wiedergeben, und dann wird alles, was im Staube schlummerte, zum neuen, höheren Leben erwachen. Ja, dazu ist

er gestorben und wieder von den Todten auferstanden, daß er über Todte und Lebendige herrsche und nichts verliere von allem, was ihm der Vater gegeben hat. Heil ihm, dem Ueberwinder des Todes, dem Zerstörer der Pforten der Hölle! Durch ihn ist der Tod verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ja, M. A. Z. die Herrschaft des Todes, so fürchterlich sie immer scheinen mag, ist nur von sehr kurzer; aber die Herrschaft des Lebens ist von ewiger, unaufhörlicher Dauer, und der Triumph von jenem ist gegen den Triumph von diesem eben das, was Augenblicke gegen Ewigkeiten sind. Laßt den Leib Jahrhunderte, laßt ihn Jahrtausende im Schooße der Erde ruhen, was sind diese Jahrhunderte, diese Jahrtausende gegen die Ewigkeit des neuen Lebens, wo keine Schmach, kein Leid, keine Trennung, kein Tod mehr seyn wird? Laßt die Finsterniß der Grabesnacht mit allen ihren Schreckniſſen noch so lange dauren, noch so undurchdringlich scheinen, was ist sie gegen den hellen, lichtvollen Tag, der sie einst vertreiben und auf welchen keine Nacht mehr folgen soll? Laßt selbst den Todesschlaf Weltalter hindurch währen, was ist er und was wird er am frohen Morgen der Auferstehung anders seyn, als ein Schlummer, nach welchem sich der Erwachende neubelebt, neugestärkt, zum Genusse höherer, ewiger Freuden erweckt findet? O wie bald, wie völlig wird sich nicht jene kurze Dauer der Herrschaft des Todes und des Grabes in dem unbegränzten Gebiete der Ewigkeit verlieren, wo alles lebet, und seines Lebens sich freuet, und sein Leben nie wieder zu verlieren befürchten darf! Ja, dein Triumph, o Tod, ist der Triumph eines Augenblickes; dein Sieg, o Hölle, ist der Sieg einer bald vor-

vorübergehenden Gewitternacht: und dann herrschet und triumphiret das Leben, das mannichfaltigste, thätigste, seligste Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit; und dann sind Tod und Grab auf immer vergessen, und jede Spur der Verwesung und Zerstörung ist verschwunden!

Und wie viel edler, M. A. Z. ist nicht das Geschäfte des Lebens, des, durch den auferstandnen Jesum, sich offenbarenden Lebens, als das Werk des Todes! Der Tod zerstöret: das Leben stellet das Zerstörte wieder her. Sind die Folgen des Todes fürchterlich, so werden sie durch die größere Macht des Lebens völlig aufgehoben, und die Veränderungen, die dieses hervorbringt, sind die seligsten, die herrlichsten, die sich nur denken lassen. Frohlocket der Tod über die Finsternisse und die Schrecken, die er um sich her verbreitet, so triumphiret Leben in dem Glanze des Lichts und der Freude, die alle jene Schrecknisse und Finsternisse auf immer zerstreuen. Ja, hier in dem Lande der Unsterblichen, werden die zerrissenen Bande der reinen Liebe, der tugendhaften, edlen Freundschaft wieder zusammengeknüpft, und weit enger, weit fester geknüpft, als es da, wo Wechsel und Vergänglichkeit herrschten, möglich war. Hier, in der Auferstehung der Gerechten, vereiniget sich alles wieder, was der Tod auf eine kurze Zeit getrennt hatte, und findet in der Art und in den Folgen dieser Wiedervereinigung überschwenglichen Ersatz des erlittenen Verlustes. Hier, in dem Reiche des Lebens, wird jede gehemmte, zurückgehaltne Kraft in neue, weit grössere und edlere Thätigkeit gesetzt, jede unentwickelte Fähigkeit entwickelt, jede Anlage zum Guten ausgebildet, jedes unterbrochne Streben nach höherer Vollkommenheit mit dem glücklichsten Erfolge fortgesetzt, jede erworbne gute Fertigkeit frey und völlig angewandt, jede vereitelte gemeinnützige Bemühung

durch

durch einen erweiterten Wirkungskreis belohnet, jedes Leiden in Freude, jeder redliche Wunsch in That und Wahrheit verwandelt. Hier wird die verkannte Tugend mit den glänzendsten Vorzügen gekrönet, und der Rechtschaffne, dem Neid und Bosheit seinen Lohn entrissen, erndtet die schönsten Früchte von seiner Rechtschaffenheit ein. Hier sammlet ein jeder das, was er auf Hoffnung ausgesäet hatte, hundertfältig und tausendfältig wieder ein. Hier wird jede wahre reine Lust, die der Strom der Vergänglichkeit bald trübte, bald ganz versiegen ließ, unvermischt und ungestört genossen; und hier öffnen sich neue Quellen von Vergnügungen, von Freuden, von Seligkeiten, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Herz empfunden hat! — —

Und was wird dann dein Triumph seyn, o Tod? Was dein Sieg, o Hölle? Leben und Glückseligkeit scheinst du zu zerstören; Vernichtung und Elend scheinen deinem Fußtritte zu folgen; und doch fährest du, selbst auf dem dunkelsten, schreckensvollsten Pfade, zum Lichte, zu höherem Leben, zu reinerer Glückseligkeit. Nein, eitel ist dein Triumph, o Tod! Fruchtlos dein Sieg, o Hölle! Deine Macht ist zerstöret; deine Schreckgestalt ist verschwunden; deine fürchterliche Gestalt erblicket den Christen nicht mehr! Vergeblich drohest du ihm mit ewiger Finsterniß, mit gänzlicher Zerstörung, mit unersetzlichem Verluste! Deine Drohungen sind Drohungen eines überwundenen Feindes, die nur den Unwissenden, nur den Zaghaften verwirren. Nein, das Leben hat über den Tod gesieget! Durch ihn, den auferstandenen Jesum, ist dieser Sieg ans Licht gebracht und ausser allen Zweifel gesetzt. Sein Triumph ist vollkommen; er ist eben so unumschränkt als ewig! Ihm jauchze alles, was lebet und was stirbt, als seinem Erretter entgegen! Sein freue sich, der schon im Grabe schlummert, so wie der, der

erst

erst das Licht der Welt erblicket! In ihm ist Leben, Fülle des Lebens, und aus ihm ergießt es sich in alles, was je gelebt hat und noch leben wird! Ja, mit vereinigter Stimme müssen alle Lebendige und alle Todte, alle Werdenden und alle Sterbenden in das Triumphlied einstimmen: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ!

Ja, Christen, diese frommen, frohen Empfindungen müssen uns auch heute beleben! Freude, innige, dankvolle Freude müsse unsre Festfeyer seyn! Sie müsse Licht über alles verbreiten, was uns verwirren und schrecken könnte! Welch einen ganz andern Werth hat nun dieses Leben! Welch eine ganz andre Gestalt hat nun der Tod! Nun ist das Gegenwärtige kein verwirrendes, unauflösliches Räthsel, und die Zukunft keine schreckende Finsterniß. Nun ist dieses kurze, ungewisse Leben nur erster Auftritt einer ewigen Dauer, nur Vorbereitung zu einem höheren Daseyn. Nun ist der Tod nur Uebergang ins freyere, bessere Leben. Nun kann dem Weisen, dem Christen, weder das Gegenwärtige unwichtig und lästig, noch das Zukünftige fürchterlich seyn. Nun kann er froh leben und froh sterben, getrost und hoffnungsvoll aus dem einen Zustande in den andern übergehen. Ja dessen, meine theuresten Freunde, dessen wollen wir uns heute, dessen wollen wir uns hier bey der Tafel unsers Herrn freuen, dafür wollen wir ihm, dem Wiederbringer des Lebens, hier bey der Feyer des Gedächtnisses seines Todes, den Dank und das Lob bringen, das wir ihm schuldig sind. Ja, er starb, er starb am Kreuze, damit wir leben möchten. Er lebet, und mit ihm sollen auch wir leben. Er hat über das Grab gesiegt, und mit ihm und durch ihn werden auch wir uns über den Staub erheben und die Unverweslichkeit anziehen.

So

So gewiß er lebet, so gewiß werden wir nicht auf immer sterben, sondern durch den Tod zum Leben hindurch dringen. So gewiß er ein seliges, herrliches, göttliches Leben führet, so gewiß werden auch wir Theil an seiner Herrlichkeit und Seligkeit nehmen, wenn wir seine rechtschaffenen Nachfolger sind. Ja, ihm, unserm Anführer und Vorgänger wollen wir nachfolgen. Das wollen wir ihm hier bey dem Genusse des Mahles seiner Liebe aufs neue geloben, und dieß Gelübde soll uns stets heilig seyn. Und dann wollen wir unsern Lauf getrost fortsetzen, stets auf ihn und auf das glorreiche Ziel, das er uns vorhält, sehen, und im Glauben an unsre Unsterblichkeit alle Schreckniße des Todes und des Grabes besiegen. Sein Sieg ist der unsrige; sein Triumph soll auch der unsrige seyn. Laßt den Zweifler, den Ungläubigen vor dem Gedanken des Todes erschrecken! Laßt ihn vor der finstern Gruft, die seiner wartet, zurückschauern! Uns! die wir Christen sind, darf dieser Anblick nicht verwirren. Denn, nun mag diese zerbrechliche Hütte immerhin fallen, kann sie doch ihren unsterblichen Bewohner nicht mit sich in ihre Zerstörung verwickeln! Nun mag uns der Tod Kinder, Gatten, Freunde entreißen, kann er sie uns doch nicht ewig vorenthalten! Werden wir doch nicht lange von ihnen getrennt bleiben, und sie weit vollkommner und seliger wieder finden, als sie uns verlassen hatten! Nun mag Dunkel und Finsterniß die ganze sichtbare Welt vor unsern Augen bedecken, unser Geist durchdringt diese Schatten, und eilt einem Lichte entgegen, gegen welches Sonnen- und Sternenlicht Finsterniß ist! Nun mag sich das Grab unter unserm Fuße öffnen, wann und wo es dem Schöpfer unsers Leibes von Staube gefällt; auch dieser Staub ist und bleibt in seinem Gebiete, unter seiner Aufsicht, und wird so gewiß neu verklärt aus dem Grabe hervorgehen, so

gewiß

gewiß unser Haupt und Anführer, Jesus, von den Todten auferstanden ist. Nun sey der Pfad unsers Lebens noch so rauh, noch so mühsam, mit noch so vielen Gefahren umringt, er führet uns doch zum höheren, besseren Leben, zum Leben, dessen Seligkeit und Dauer gleich groß, unendlich groß sind! Unsterblichkeit, ewige Fortdauer, ewige Glückseligkeit, dieß, Christen, dieß ist unser Ruhm; und dieß müsse unsern Geist erheben, unser Herz reinigen, unsern Geschmack veredeln, uns jede Pflicht zur Freude, in jedem Zustande zufrieden, in allem Leiden getröst, und selbst den Tod zum Boten des Friedens machen! Amen.

II. Predigt.

Das Leben Jesu, eine Versicherung und ein Vorbild unsers künftigen Lebens.

Text.

2 Timoth. 2. v. 11.

Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mitleben.

Gott, der du allein Unsterblichkeit hast, allein durch dich selbst bestehst, und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist und seyn wirst, der du warst; wie können wir uns dessen würdig genug vor dir freuen, wie dir würdig genug dafür danken, daß du auch uns, Sterbliche, durch deinen Sohn Jesum zur Hoffnung der Unsterblichkeit und einer seligen Unsterblichkeit wiedergeboren hast? Ja, wir sind unsterblich, zu einer ewigen Fortdauer, zu einer ewigen Glückseligkeit von

dir bestimmt! So gewiß dein Sohn Jesus lebet, so gewiß sollen auch wir leben! Und ihn hast du von den Todten auferwecket und zu deiner Rechten im Himmel über alles erhöhet! Ihn hast du uns zum Anführer und Vorgänger auf dem Wege des Lebens, zum Haupt und Herrn in dieser und in der zukünftigen Welt gegeben. Da, wo er ist, sollen auch wir seyn. Gott, welche Hoffnungen für Menschen, die noch am Staube kleben, aber sich doch mit ihrem Geiste über den Staub erheben können! Welcher Trost für Geschöpfe, die immer in Gefahr des Todes schweben, und denen Verwesung und Untergang drohen! Welche Stärkung, welche Aussichten für alle diejenigen, die im Gefühl ihrer Schwachheit und ihrer Einschränkung nach höherer Vollkommenheit, nach bleibender Glückseligkeit streben, und nun zuverläßig wissen, daß sie nicht vergeblich darnach streben werden! Dank, ewiger Dank sey dir, dem Allgütigen, dafür gebracht, daß du uns zu diesen Hoffnungen erhoben, uns diesen Trost gegeben, uns diese Aussichten geöffnet hast! Dank, ewiger Dank, ihm, dem Ueberwinder des Todes und des Grabes, der uns diese frohe Botschaft vom Himmel gebracht, ihre Gewißheit mit seinem Blute besiegelt, und dem Tode durch seinen Tod alle Macht, alle Schreckniſſe benommen hat! Gott, laß uns doch alle deine huldreiche Güte und unsre vorzügliche Seligkeit recht erkennen und empfinden, und alle mit Dank und Freude darüber durchdrungen werden. Laß uns aber auch alle dadurch auf dem Wege der Tugend und der Frömmigkeit gestärkt und zur treusten Nachfolge Jesu, unsers verherrlichten Oberhaupts, ermuntert werden. Segne doch, gütigster Gott, segne in dieser Absicht die trostvollen Lehren, die itzt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Laß sie tiefe, bleibende Eindrücke auf uns machen und uns im Leben und im Sterben heilsam seyn. Wir bitten dich darum im Namen

unsers

unſers auferſtandenen Seligmachers, und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen an: Unſer Vater ꝛc.

2 Timoth. 2. v. 11.

Das iſt je gewißlich wahr: Sterben wir mit, ſo werden wir mitleben.

Sterben, um im Tode zu bleiben, um durch den Tod vernichtet zu werden, um alles, was man hatte und liebte, zu verlieren, ohne jemals etwas wieder zu bekommen: Das iſt ſchrecklich, M. A. Z. und das iſt doch die Vorſtellung, die finſtre, traurige Vorſtellung, die ſich der Ungläubige, der keine Hoffnung nach dem Tode hat, von ſeinem ſo bald bevorſtehenden Ende machen muß. Sterben, um in einen elendern, peinlichern Zuſtand überzugehen, als derjenige iſt, den man durch den Tod verläßt, um da die Strafen zu erdulden, die man durch beharrliche Sünden auf ſich geladen hat: Das iſt eine fürchterliche Ausſicht; und das iſt die Ausſicht des Sünders, der zwar ein zukünftiges Leben, einen Stand der Vergeltung glaubet, aber keiner Belohnungen in demſelben fähig iſt. Sterben, um dieſes Leben mit einem beſſern, höhern Leben zu vertauſchen, um da die Früchte ſeiner Arbeit einzuernden, um da von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Glückſeligkeit zu Glückſeligkeit fortzugehen: Das iſt erfreulich, das machet das Sterben leicht; und das iſt die Hoffnung, die Erwartung des wahren Chriſten. Eine Hoffnung, welche uns der heutige Tag mit lauter Stimme prediget! O möchte ſie uns alle beleben, durchdringen, erfreuen! Welch ein feſtlicher Tag würde dann nicht der heutige Tag für uns ſeyn! Welch ein erquickendes, ſtärkendes Mahl würden wir dann nicht bey dem Tiſche unſers Herrn halten! Welches Wohlleben für unſern Geiſt,

wenn er die Fortdauer seines Lebens fühlet, und in diesem Gefühle der Unsterblichkeit über Tod und Grab triumphirt, sich schon itzt zu seinem Haupt und Herrn erhebt, und die Stätte, die ihm sein Vorgänger in den himmlischen Wohnungen bereitet, gleichsam zum Voraus in Besitz nimmt, und so gewiß dahin zu kommen hoffen darf, so gewiß der am Kreutze gestorbene und wieder von den Todten auferstandene Jesus da lebet und herrschet! Ja, Christen, meine Brüder, Christen, die ihr dieses Namens euch rühmet und desselben nicht unwürdig seyd, das ist gewißlich wahr: Wenn wir mit ihm sterben, so werden wir auch mit ihm leben; wenn wir ihm im Tode ähnlich werden, wenn wir unsern gegenwärtigen Uebungs- und Vorbereitungsstand so gebrauchen, unser Werk auf Erden so vollenden, und mit solchen Gesinnungen und Neigungen von hinnen scheiden, als er es gethan hat, so werden wir ihm auch im Leben, in der Herrlichkeit ähnlich werden.

In dieser Hoffnung, zu welcher uns Gott durch die Auferweckung seines Sohnes Jesu wiedergeboren hat, laßt uns itzt durch christliches Nachdenken uns stärken, dieser Hoffnung uns zu freuen! Und diese Freude soll uns Kraft zur Ertragung aller noch übrigen Beschwerden dieses Lebens, zur Erfüllung aller Pflichten, welche Anstrengung oder Aufopferung von uns fordern, zur Erduldung aller Leiden geben, die der Vater im Himmel noch über uns verhängen möchte.

In welchem Verhältnisse steht also das Leben unsers erhöheten Herrn und Heilandes gegen unser künftiges Leben? Wie sollen, und werden wir mit ihm leben? Was für Gründe haben wir, uns dessen zu freuen?

Sein Leben, M. A. Z. ist die Versicherung und das Pfand des unsrigen. Dieß ist die erste Quelle unsrer Festfreude. So gewiß er, unser Haupt

und

und Anführer, lebet, ſo gewiß werden auch wir leben, nach dem Tode fortleben, ewig leben, ſelig leben, und nie ſo zu leben aufhören. Er hat es uns verheiſſen; im Namen Gottes des Schöpfers und Vaters, aller Menſchen, aller Geiſter verheißen; noch am Kreutze hat er es uns durch das, was er ſeinem bußfertigen Mitgekreutzigten verſprach und durch die getroſte Uebergebung ſeines Geiſtes in die Hände ſeines Vaters verheiſſen; iſt darauf geſtorben; ohne alle Furcht vor dem Grabe und der Verweſung geſtorben, — und der Vater hat ſein Wort beſtätiget, ſeine Verheiſſung für gültig und zuverläßig erkläret, ſeine Erwartung und mit ihr die unſrigen erfüllet; denn er hat ihn dem Tode und dem Grabe entriſſen, hat ihn auferwecket, und ins höhere, ewigdauernde Leben verſetzt. Ja, er lebet, und mit ihm und durch ihn ſollen auch wir leben. Das Schickſal des Hauptes entſcheidet das Schickſal aller Glieder ſeines Leibes. Die erſte reife Garbe, die der Hausvater einſammelt, kündiget die bald bevorſtehende volle Erndte an. So wenig unſer Jeſus hier auf Erden bloß für ſich gelebt hat, eben ſo wenig lebet er im Himmel bloß für ſich; eben ſo wenig könnte ſein, durch die großmüthigſten Aufopferungen wieder erlangtes, Leben, vollkommenes, ſeliges Leben für ihn ſeyn, wenn es nicht diejenigen, für welche er ſich aufgeopfert hat, für welche er geſtorben iſt, mit ihm theilen ſollten. Nein, mit ihm und durch ihn haben wir alle die Macht des Todes überwunden, alle die Pforten des Grabes erbrochen; mit ihm ſind wir ſchon auferſtanden, ſchon in das himmliſche Weſen verſetzt; unſre Hoffnung dazu iſt ſo gewiß, als wenn ſie ſchon wirklich erfüllet wäre. Wollen und Thun iſt bey Gott, dem Allmächtigen, dem Unveränderlichen, ein und eben daſſelbe; und was er einmal will, das will er ewiglich, und was er einmal zugeſagt hat, das hält er gewiß. So wenig

er seinen Sohn, seinen Geliebten im Grabe lassen und der Verwesung übergeben konnte: so wenig kann er uns, seine Kinder, die wir ihn auch lieben und von ihm geliebet werden, und die er durch Jesum von seiner Liebe versichert und mit Liebe gegen sich erfüllet hat, im Grabe lassen und der Verwesung übergeben. Was er an ihm, seinem erstgebornen Sohne, dessen Schicksal mit dem unsrigen nach dem Wohlgefallen des Vaters so genau verbunden ist, gethan hat; das wird er gewiß auch an uns, seinen minderjährigen, aber doch höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit fähigen, Söhnen und Töchtern thun. Seine Liebe umfasset alle, die Kinder heissen, im Himmel und auf Erden; und seine Macht ist so groß als seine Liebe. Kann er sie dem Tode entreissen und ewig glückselig machen: so wird er es unfehlbar thun; und beydes, das Können und das Wollen, die Macht und die Liebe, die hat er an Jesu, und durch Jesum ausser Zweifel gesetzt. Darum ist sein Leben die Versicherung und das Pfand des unsrigen. So gewiß er lebet, so gewiß sollen und werden auch wir leben.

Hoher, göttlicher Trost! Wie erweiterst du mein Herz! Welche Last des Kummers wälzest du von demselben hinweg! Wie ganz anders fühl ich nun mein Daseyn, mein Leben, meine Kräfte, da ich sie nie ganz, nie auf immer zu verlieren fürchten darf! Welch eine ganz andere Gestalt gewinnt nun alles, was um mich und ausser mir ist; Gott und die Welt und die Menschen, und das Vergangene und das Gegenwärtige und das Zukünftige, und Leiden und Freuden und Fortgang und Widerstand! Welches Licht über alles! Welche Aufschlüsse von allem! Welche Aussichten in die Unermeßlichkeit der Zeit und des Raums! Welch Ordnung da, wo sonst Verwirrung herrschte! Welche Glückseligkeit da, wo lauter Elend

und

und Verwüstung zu seyn schienen! Welches Leben, welche immer fortdaurende rege Wirksamkeit da, wo Todesstille und Schauer der Verwesung dem Geschlechte der Menschen wie der Thiere den Untergang drohten! O freuet euch mit mir, meine Brüder, Mitgenossen meiner Unsterblichkeit, freuet euch mit mir, daß Jesus lebet; frohlocket mit mir ihm, dem Ueberwinder des Todes, dem Sieger über Grab und Verwesung. Sein Leben ist das unsrige. So gewiß er lebet, so gewiß sollen auch wir leben!

Ja, mit ihm sollen wir leben. Seine Glückseligkeit ist das Vorbild der unsrigen: unser künftiges höheres Leben soll verhältnißweise so herrlich, so selig seyn, als seinige ist. Dieß ist die zweyte Quelle unsrer Festfreude. Sie gründet sich auf seine ausdrücklichsten Zusagen. Wir sollen zu ihm kommen und ewig bey ihm seyn: wir sollen die Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat, sehen, genießen, Theil daran nehmen; unser nichtiger Leib soll durch ihn verkläret und seinem herrlichen Leibe ähnlich gemacht werden. Wir sollen nicht nur mit ihm leben, sondern auch mit ihm herrschen, mit ihm wirken, seine Freuden und seine Geschäfte mit ihm theilen. Da, wo er ist, da sollen wir auch seyn: das, was er thut, das sollen wir auch thun: das, was sein ist, das soll auch unser seyn. Welche Aussichten, welche Erwartungen, meine christlichen Brüder! Je ähnlicher wir ihm hier werden, desto ähnlicher sollen wir ihm dort seyn.

Ist Er nun über alle Schwachheiten und Einschränkungen, über alle Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens erhaben: so sollen auch wir dann von allen Lasten, die uns itzt drücken, von allen Gefahren, die uns itzt umringen, von allen Mängeln und Gebrechen, die unserm gegenwärtigen Zustande eigen sind, von allen Schmerzen und Sorgen und Bekümmernissen,

die uns so oft unser Leben verbittern, frey, auf immer frey seyn, und unsers Daseyns ganz anders, als es hier möglich ist, froh werden. Er selbst will uns die Thränen von unserm Angesichte abwischen, und da, wo er ist, soll kein Leid, kein Geschrey, kein Klageton gehört werden, kein Schmerz und kein Tod statt finden.

Ist ferner alles dasjenige, was seine Erniedrigung, sein Leben, sein Leiden, sein Tod befremdendes, seltsames, verwirrendes hatten, durch seine Erhöhung und Herrlichkeit aufgeklärt, in das helleste Licht gesetzt, und zum Gegenstande der Bewunderung und der Freude aller verständigen Geister geworden: so soll dann auch das Räthsel unsers itzigen Lebens aufgelößt, das Sonderbare, das Anstößige, das Widersprechendscheinende unsrer itzigen Schicksale auseinander gesetzt, ihr weiser Zusammenhang vor unsern Augen enthüllet, und wir alle mit Zufriedenheit und Dank darüber erfüllet werden, daß uns Gott selbst geführet, und daß er uns in unserm ersten Leben, in dem Stande unsrer Kindheit, so und nicht anders geführet hat.

Freuet nun er, unser erhöheter Herr, sich dessen, daß er den Willen seines Vaters gethan, das ihm aufgetragene Werk vollendet, keiner Versuchung nachgegeben, keiner Schwierigkeit geachtet, und in dem Kampfe, den er zu kämpfen hatte, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutze ausgeharret hat: so werden auch wir uns mit ihm freuen, daß wir, unter seiner Anführung und durch seinen mächtigen Beystand uns selbst bezwungen, die Sünde und die Welt überwunden, die Laufbahn, die uns angewiesen war, standhaft durchlaufen haben, und Gott und der Tugend treu geblieben sind.

Genießt er nun des erhabnen Vergnügens, die Früchte seines uneigennützigen, wohlthätigen Lebens, seiner großmüthigen Aufopferungen, seines uns und

unsern

unsern Brüdern so mühsam und theuer erworbenen Heils, einzuerndten, seine menschenliebenden Absichten immer völliger zu erreichen, und in der Erreichung derselben die edelste Belohnung seiner Großmuth zu finden: so sollen auch uns unsre Werke nachfolgen, die Saat unsrer guten Thaten uns die reichste Erndte gewähren und alles, was wir hier mit gutem frommen Herzen zur Besserung, zum Troste, zur Errettung, zur Glückseligkeit unsrer Brüder beygetragen haben, das soll zu Quellen bleibender Freude und Zufriedenheit für uns werden.

Ist er, der Eingeborne des Vaters, unser Führer und Vorgänger, zu dem, der ihn gesandt hatte, wieder zurückgegangen, um bey ihm und in der innigsten Vereinigung mit ihm, die Herrlichkeit in Besitz zu nehmen, die er schon vor der Welt hatte: so sollen auch wir Gott, unserm Schöpfer und Vater, näher kommen, ihn besser kennen, würdiger verehren lernen, mehr Gemeinschaft mit ihm haben, seine Huld und Liebe inniger fühlen und in diesem Gefühle mehr Seligkeit genießen, als wir itzt denken und empfinden können.

Hat er, der Auferstandene, durch seine Erhöhung die Wohnungen der Finsterniß, des Lasters und der Elendes, die er ehmals zu unserm Besten betrat, mit den Wohnungen des Lichts, der Vollkommenheit und der Seligkeit vertauschet; ist er da das Haupt und der Anführer der auserlesenen Gesellschaft von weisen und guten Menschen, die sich im Himmel zu ihm versammeln: so hat er auch uns da eine Wohnung bereitet, so sollen auch wir in diese selige Gesellschaft aufgenommen, seines nähern Umgangs gewürdiget werden, und unter seiner Anführung der höchsten Vollkommenheit immer näher kommen.

Hat er da vom Vater, zur Belohnung seiner Verdienste, die größte Macht und Gewalt bekommen:

eingehen müssen. Also, keine leibliche Opfer, keine geheimnißvolle Entsündigungen und Reinigungen, keine willkührliche Büßungen und Casteyungen, keine schwere oder kostbare Gebräuche und Feyerlichkeiten: nein, Gehorsam, Barmherzigkeit, Recht und Wohlthun ist besser denn Opfer. Nur Jesu nachgefolgt, nur so, wie er, Gott und die Menschen geliebt, nur gleich ihm der Pflicht und der Tugend treu geblieben, nur in seiner Nachfolge alles, was uns Gott thun heißt, gern gethan, und alles, was er uns leiden heißt, standhaft erlitten; das gefällt ihm, unserm himmlischen Vater, wohl, das vergilt er mit Ehre und Seligkeit.

Wohl uns, Christen, daß wir diesen Weg kennen, und daß wir auf demselben Jesum zum Anführer und Beschützer haben! Ihm sind alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten bekannt, die uns auf demselben aufstoßen mögen; und er hat Macht und Liebe genug, uns zum Sieg über alles zu verhelffen. Sein Pfad, o wie weit mühsamer, rauher, finsterer war der nicht, als der unsrige jemals seyn und werden kann! Und wie leicht muß uns nicht unser Gang auf demselben werden, wenn wir auf ihn sehen und uns an ihn halten! Er wandelte einsam und verlassen auf seinem dunkeln Pfade; wir haben ihn zum Vorgänger und Begleiter auf dem unsrigen, und der Glanz seines Beyspiels erhellet uns denselben. Ihn sehen wir alle Hindernisse übersteigen, alle Dunkelheiten durchdringen, sein Ziel unverrückt verfolgen, und dann dasselbe glücklich erreichen. Wie könnten wir daran zweifeln, daß auch wir es erreichen werden, wenn wir stets auf dem Wege fortgehen, auf welchem er uns vorgegangen ist? Nein, sein Ausgang wird für uns eben so herrlich, eben so selig seyn, als er es für ihn gewesen ist. Er lebet, und mit ihm sollen auch wir leben.

Ja, Christen, dessen wollen wir uns heute an seinem Auferstehungstage, und dann auch alle übrige

Tage

Tage unſers Lebens, und ſelbſt in der letzten Stunde deſſelben freuen! Freude iſt der Dank, den er von uns fordert! dieſer großmüthige Freund und Erretter ſeiner Brüder! Hier wollen wir ihm dieſen Dank öffentlich und gemeinſchaftlich geben! Hier die ganze Seligkeit unſrer ſo genauen Verbindung und Gemeinſchaft mit ihm fühlen! Hier die ganze Süßigkeit des Troſtes der Unſterblichkeit, der Hoffnung eines beſſern, ewigen Lebens ſchmecken! Ferne ſeyen von uns alle Zweifel, alle ängſtliche Beſorgniſſe wegen unſrer künftigen Schickſale, alle bange Furcht vor Tod und Grab und Verweſung, vor Verluſt und Elend und Strafe! Jeſus lebet und mit ihm ſollen auch wir leben. Feſter, unbeweglicher Grund der Hoffnung! So feſt als Gottes Wahrhaftigkeit nnd Treue! So unbeweglich, daß ehe Himmel und Erde vergehen könnten, als daß die Zuſage des Wahrhaftigen nicht erfüllet würde! Getroſt wollen wir uns an dieſen Grund der Hoffnung halten. Gott müßte nicht Gott, nicht der mächtige, gütige, liebevolle Vater ſeiner Kinder ſeyn, der er wirklich iſt, wenn uns dieſe Hoffnung täuſchen ſollte!

Und nun, Chriſten, wollen wir, von dieſer Hoffnung geſtärkt, und durch dieſelbe gleichſam neugeboren, unſern Lauf mit Freudigkeit fortſetzen. Gern wollen wir die noch übrigen Beſchwerden dieſes Lebens tragen. Was ſind ſie alle gegen die Herrlichkeit, die dereinſt an uns offenbar werden ſoll? Gern wollen wir unſre Pflicht erfüllen, ſo viele Anſtrengung und Aufopferung es uns auch koſten möchte; gern uns zu allen Zeiten und in allen Umſtänden im Recht und Wohlthun üben. Wiſſen wir doch, was für reiche Vergeltungen dereinſt auf treu erfüllte Pflicht und auf geübte und bewährte Tugend warten! Gern wollen wir alle Leiden erdulden, die der Vater im Himmel noch über uns verhängen möchte. Iſt doch der Weg des unſchuldigen und geduldigen Leidens eben der Weg,

auf welchem Jesus zur Herrlichkeit eingegangen ist! Die Bahn, die wir noch zu durchlaufen haben, sey übrigens kurz oder lang; sie führe uns, die wir noch als Pilgrimme hier wallen, durch rauhere oder mildere Gegenden: so führet sie uns doch gewiß zum Leben, zur Glückseligkeit; führet uns zu Jesu, unserm Haupte und Herrn, der unser wartet, uns da die Stätte bereitet, und seine ganze Seligkeit mit uns theilen will, so weit wir derselben fähig sind.

O Christen, nach dieser Fähigkeit laßt uns alle unabläßig und unermüdet streben! Ihm, unserm Vorgänger, in Gehorsame, in der Treue, in der Frömmigkeit und Tugend, im Thun und im Dulden, recht ähnlich, immer ähnlicher zu werden: Dieß sey das Ziel aller unsrer Wünsche und Bemühungen, das Ziel unsrer höchsten Ehrbegierde; denn dieß wird dereinst der Grund und der Maßstab unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit seyn. Je mehr wir hier mit ihm Eins sind; desto vollkommner werden wir es auch dort seyn. Je mehr sein Geist hier in uns lebet und herrschet; desto herrlicher und seliger kann und wird er dort in uns und durch uns wirken. Je treuer und standhafter wir hier in seinen Fußstapfen wandeln und ihm nachgehen: desto näher werden wir ihm dort seyn; desto mehr Theil an seinem höhern, göttlichen Leben, an seinen erhabensten Geschäften und Freuden nehmen. Sein Reich im Himmel und sein Reich auf Erden ist nur Ein Reich. Je mehr wir uns in diesem, durch Rechtschaffenheit und Gemeinnützigkeit, auszeichnen; desto vorzüglicher wird unsre Würde und unsre Seligkeit in jenem seyn. Amen.

III. Predigt.

Freude über die Auferstehung Jesu.

Text.

Johannis. 20. v. 19. 20.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch! Und als er das sagete, zeigete er ihnen die Hände und seine Seite: Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

Gott, gütigster, barmherzigster Vater, du hast uns, deine Kinder, durch deinen Sohn, Jesum, mit den unverdientesten, köstlichsten Wohlthaten überschüttet; uns Beweise von deiner Huld und Liebe gegeben, die alle unsre Erwartungen, alle unsre Begriffe weit übersteigen; uns zu Hoffnungen erhoben, die uns weit mehr versprechen, als wir itzt verstehen und fassen können: und der Dank, den du für dieses alles von uns forderst, soll Freude seyn; Freude über deine Güte und unsre Glückseligkeit! O daß uns diese heilige Freude ganz durchdringen, sich unsers ganzen Herzens bemächtigen, in die frohesten Lobgesänge ausbrechen und uns in unserm ganzen künftigen Leben Lust und Kraft zu jeder guten That und Trost in jedem Leiden geben möchte! Oeffne doch zu dem Ende unsre Herzen dem Einflusse der großen, wichtigen Wahrheiten, die uns nun beschäftigen werden. Laß uns doch alle an dem Siege und der Herrlichkeit unsers auferstandenen Herrn den Antheil nehmen, den uns Pflicht und

und Dankbarkeit und Liebe daran nehmen helfen! Laß es uns doch alle erkennen und empfinden, in was für tröstlichen Verbindungen wir mit ihm stehen, wie genau unser Schicksal mit dem seinigen zusammenhängt, wie selig wir durch ihn worden sind, und wie viel seliger wir noch durch ihn werden können und sollen! Ach laß keinen von uns das Gedächtniß Jesu, das Gedächtniß unsrer Errettung und Seligkeit, ohne Nachdenken, ohne Empfindung, ohne herzliche Theilnehmung, ohne innige Freude feyern! Geuß Kraft und Leben in das Herz deines Knechtes, der uns frohe Bothschaft verkündigen soll, und laß sich diese Kraft und dieses Leben über uns alle verbreiten und sich uns allen in reichem Maße mittheilen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Johannis 20. v. 19. 20.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch! Und als er das sagete, zeigete er ihnen die Hände, und seine Seite: Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

Wenn überhaupt alle christliche Festtage Freudentage, feyerliche Gedächtnißtage der göttlichen Wohlthaten und der menschlichen Glückseligkeit sind: so ist es gewiß der heutige vorzüglich. Welcher freudenreichen, seligen Begebenheit erinnern wir uns nicht an demselben! Jesus, der Lehrer der Wahrheit, das Muster der Tugend, der Freund und Tröster und Erretter der Menschen, unser Mittler bey Gott und Gottes Stellvertreter bey uns, unser Bruder und

unser

unser Herr und König ist auferstanden! Er hat über den Tod und das Grab triumphirt und lebet in Macht und Herrlichkeit. Ja, er lebet und mit ihm sollen auch wir leben! Er hat gesiegt, und sein Sieg soll der unsrige seyn! Er, unser Haupt, ist erhöhet, und wir, seine Glieder, sollen dereinst mit ihm und gleich ihm erhöhet werden! Erwünschte Nachricht! Tröstliche Botschaft! Wer kann sie mit gleichgültigen, unempfindlichem Herzen — wer ohne die innigste Freude vernehmen? — Wird ein edles Herz mit dem frohesten Wonnegefühl durchdrungen, wenn es den Verehrer Gottes und der Tugend von den Lasten unverdienten Elendes, die auf ihm lagen, von den Gefahren, die ihm den Untergang drohten, befreyt — wenn es sieht, daß seine Unschuld erkannt und seine Rechtschaffenheit würdig belohnt wird: was für Empfindungen der Freude sollen nicht uns, Christen, uns, Schüler und Verehrer des gekreutzigten Jesu, durchdringen, wenn wir hören, daß er, dieses höchste Muster der menschlichen Tugend, dieser großmüthige Wohlthäter seiner Brüder, von den Leiden befreyt ist, welche die reinste Wahrheitsliebe, die uneigennützigste Menschenliebe, die erhabenste Gottesliebe über ihn gebracht hatten; wenn wir hören, daß Gott seine Schmach in Ehre, seine Niedrigkeit in Herrlichkeit, seine Schmerzen in Glückseligkeit verwandelt hat!, Jauchzet ein Volk seinem Könige frohlockend entgegen, wenn er als Sieger von dem blutigen Schlachtfelde zurückkehret, seinen Unterthanen Sicherheit, Ruhe, Frieden und Ueberfluß bringt, die Fesseln der Knechtschaft zerbricht, und jedermann Leben und Freyheit schenket: und wir sollten unserm auferstandenen Erretter nicht die freudigsten Loblieder singen, ihm, der den Tod und das Grab besieget, dem Tode und dem Grabe seine Schrecknisse benommen; ihm, der uns von der Herrschaft des Irrthums und des Aberglaubens, von der Sclaverey

der Sünde und des Lasters, von der Furcht der Hölle erlöset; ihm, der Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht und so viele Gaben und Segnungen von dem Vater empfangen hat, die er alle mit den freygebigsten Händen unter seine Verehrer austheilet! Weiß sich der Verbrecher, über den das Gesetz das Urtheil der Verdammniß ausspricht, vor überfließender Freude kaum zu fassen, wenn ihm sein Richter Gnade verkündigen und ihn davon auf das zuverläßigste versichern läßt: was für frohe Empfindungen sollen nicht uns, strafwürdige Sünder, beleben, wenn wir unsern Heiland auferstehen, und durch seine Auferstehung alle seine tröstlichen Verheissungen bekräftigen, die gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen auf das feyerlichste bestätigen und uns den Weg zur Gemeinschaft mit diesem erhabensten Wesen öffnen sehen! — — Nein, Christen, meine Brüder, nie müssen wir so fühllos, so undankbar, so feindselig gegen uns selbst seyn, daß uns Dinge, die uns so nahe angehen, die uns so viel Seligkeit verschaffen und versprechen, nicht rühren sollten! Nie müssen wir uns des Namens der Christen so unwürdig machen, daß wir an dem Siege und an der Herrlichkeit unsers Herrn keinen Antheil, daß wir nicht den innigsten, herzlichsten Antheil, daran nehmen sollten! Nein, dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, der Tag, an welchem er sich gnädig und herrlich erwiesen, der Tag, an welchem er sein Reich auf Erden fest gegründet und unsern Glauben und unsere Hoffnung über alle Zweifel erhoben hat! Laßt uns an diesem Tage uns freuen und fröhlich seyn!

Die Jünger, heißt es in unserm Texte, die Jünger waren froh, daß sie den Herrn sahen. Wie gerecht war nicht ihre Freude, meine theuresten Freunde! Und wie groß muß sie nicht gewesen seyn! Eben so groß und noch größer als die Traurigkeit, in welche

welche sie durch den Tod ihres Herrn gerathen waren. Was hatten sie nicht alles an ihm verloren! Welch einen vortrefflichen Lehrer, welch einen liebreichen Herrn und Meister, welch einen mächtigen Beschützer, welch einen treuen, zärtlichen Freund! Itzt waren sie einsam und verlassen, ohne Anführer, ohne Rathgeber und Beystand. Von tausend Zweifeln bestürmt, von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, wußten sie nicht, worauf sie sich halten, wozu sie sich entschliessen, was sie thun oder lassen sollten. Zu bestürzt über den erlittenen unerwarteten Verlust, zu unbefestigt in ihrem Glauben, zu schüchtern, ihre bisherige Gesinnungen gegen Jesum öffentlich zu behaupten, verschlossen sie sich in ihre Wohnungen, überließen sich da den finstersten Gedanken, betrauerten den Hinschied ihres sonst so verehrten und geliebten Herrn und Meisters, glaubten, ihn und mit ihm alles auf immer verloren zu haben, oder dursten es doch kaum hoffen, ihn jemals wieder zu sehen. Und nun, da Finsterniß und Traurigkeit sie umgaben, da tritt Jesus mitten unter sie, läßt sie seine holdselige Stimme hören, wünschet ihnen Frieden und Heil, zeiget ihnen seine Hände und seine Seite, versichert sie auf das freundschaftlichste von seinem wieder erlangten Leben, erklärt sie aufs neue für seine Boten und Stellvertreter unter den Menschen, und theilet ihnen seine Geisteskraft mit. Welcher Auftritt, meine theuresten Freunde, welche Veränderung in dem Zustande der Jünger unsers Herrn! Wie mußten da nicht Zweifel und Sorgen und Bekümmernisse entfliehen! In welchen festen, unüberwindlichen Glauben mußte sich da nicht ihre schwache Hoffnung verwandeln! Welcher entzückenden Freude ihre Traurigkeit Platz machen! Die Jünger waren froh, daß sie den Herrn sahen. Und wir, meine christliche Zuhörer, sollten wir weniger Ursache zur Freude haben als sie? Nein, unsre Freude ist eben so gerecht,

eben so fest gegründet, als es die ihrige war. Wir mögen auf Jesum und seine vom Vater empfangene Herrlichkeit, oder auf uns selbst und die Vortheile sehen, die daraus auf uns fliessen, so heißt uns alles unsers auferstandenen Heilandes uns freuen und über diese Begebenheit frölich seyn.

Richten wir unsre Augen auf ihn, unsern auferstandenen Herrn und Heiland, welche Ursachen zur Freude giebt uns nicht der glückliche Ausgang seines großen Geschäftes auf Erden, die herrliche Veränderung seines Zustandes, die würdige Belohnung seiner großmüthigen Liebe an die Hand! Niederträchtig muß derjenige seyn, dem die Schicksale irgend einer verdienstvollen Person, irgend eines Wohlthäters seiner Brüder, gleichgültig sind, der keinen Antheil an der geretteten Unschuld, an dem belohnten Verdienste nimmt! Aber noch weit niederträchtiger und eben so undankbar müßten wir seyn, wenn uns die Schicksale unsers Herrn, der sich um unser ganzes Geschlecht so unendlich verdient gemacht hat, nicht rührten, wenn uns die Vorzüge, die Macht, die Würden, die er durch seine Auferstehung erlangt hat, nicht die regeste Freude einflößten! Meine ganze Seele wird betrübt, wenn ich an die Verachtung, an die Verspottung, an den hartnäckigen Widerspruch zurückdenke, die Er, der Gesandte des Himmels, der Lehrer der Wahrheit, der Sohn des Höchsten, erduldet hat; wenn ich ihn, den größten Wohlthäter der Menschen, verfolgen und ihm seine Wohlthaten mit dem niedrigsten Undank belohnen; wenn ich ihn, das erhabenste Muster aller Tugend, als einen Verbrecher behandeln und mit Feinden und Lästerern umgeben sehe; wenn ich ihn, den Richter des Friedens, den zärtlichsten Menschenfreund als einen Aufrührer anklagen, und für ein Hinderniß der öffentlichen Ruhe und des Glückes der Gesellschaft erklären höre! Mein Herz blutet, wenn

ich

ich ihn, den alle Welt auf das tiefste verehren und auf das innigste lieben sollte, auf die grausamste Art mißhandeln, mit sclavischen Strafen belegen und zum Tode verurtheilen sehe; wenn ich ihn, den König seines Volks, den Erretter der Menschen, an dem schimpflichen Kreutzesholze erblicke, und da sein unschuldiges, heiliges, wohlthätiges, gemeinnütziges Leben unter dem bittersten Spotte, den heftigsten Schmerzen, in der Gesellschaft der Sünder, aber doch voll Gottesliebe und voll Menschenliebe beschließen sehe! — Wer kann sich dieses Bild der duldenden, leidenden, sterbenden Unschuld und Liebe ohne Wehmuth, ohne tiefen Schmerz vorstellen? — Und es sollte mich nicht inniglich freuen, wenn mir Engel und Menschen zurufen: Dieser Jesus, den du beweinest, hat das Grab verlassen, er ist nicht mehr unter den Todten, er ist auferstanden, er lebet in Ehre und Herrlichkeit! Und es sollte mich nicht inniglich freuen, wenn ich sehe, daß seine Treue und Standhaftigkeit mit Siege gekrönt, daß seine Großmuth belohnt worden ist! Mich, zu dessen Errettung und Beseligung er sich so tief erniedriget hatte! Mich, dessen Schicksale so genau mit den seinigen verbunden sind! O wie erwünscht ist mir nicht die frohe Bothschaft von seinem wiedererlangten Leben! Wie erquickend die Betrachtung der Vorzüge und Seligkeiten, die ihm durch seine Erhöhung zu Theil worden sind! Wie entzückend der Anblick der Herrlichkeit, die ihn nun umgiebt! Nun ist er von allen Beschwerden und Schwachheiten frey, die er, so lange er unter den Sterblichen wandelte, mit ihnen gemein hatte! Nun ist er aller Verachtung, allen Schmerzen, allen Verfolgungen auf immer entrissen, die er einst von den Sündern erdulden mußte! Nun sind die engen Schranken aufgehoben, die sein niedriger Zustand den Wirkungen seines erhabenen Geistes setzte! Nun hat er nicht mehr Knechtsgestalt

an sich: ist nicht mehr der Verachtete, von dem man das Angesicht wegwandte, an dem man weder Schönheit noch Würde fand! Er ist mit Glanz und Majestät bekleidet. Der Vater hat ihn mit der Herrlichkeit verkläret, die er bey ihm hatte, ehe die Welt war. Nun ist ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Alle Fürstenthümer, alle Thronen, alle Herrschaften sind ihm unterworfen, alle Dinge unter seine Füße gethan. Gott hat ihn zum Herrn und König über sein erlöstes Volk erklärt. Ja, dazu ist er gestorben und wieder auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Er ist nun das Haupt der Gemeinde, durch welches der Vater alles regiert. Er kann nun vollkommen selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen; er lebet immerdar und bittet für sie. Er hat einen Namen bekommen, der über alle Namen ist, eine Würde erhalten, die alle andere Würden weit übertrifft. In seinem Namen müssen sich alle Knie beugen: alle Zungen, alle Völker müssen es bekennen, daß er der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters. Ihm rufen nicht nur die seligen Menschen, die durch ihn selig geworden sind, sondern auch die Engel, die höhern Geister, die um seinen Thron stehen, mit großer Stimme zu: das Lamm, das erwürget war, ist würdig zu nehmen, Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Ihn, den Auferstandenen, erwartet der Erdkreis am Ende der Tage, ihn erwarten alle, die ihn und seine Erscheinung lieb haben, als den von Gott verordneten Richter der Lebendigen und der Todten, als den Bezwinger des Grabes, als den Wiederhersteller des Lebens, als den Vollender der menschlichen Glückseligkeit! Heil ihm, dem Auferstandenen, dem über alles erhöheten Jesu! Groß ist seine Herrlichkeit — groß der Umfang seiner Macht und seines Reichs — groß und unerschöpflich sein Vermögen, zu segnen und wohl-

wohlzuthun! Würdig, seiner und seines himmlischen Vaters würdig, ist die Belohnung seiner Verdienste! O freuet euch dessen ihr alle, die ihr Unschuld und Wahrheit und Rechtschaffenheit und Grosmuth ehret, die ihr es einigermaßen begreifen könnet, was das heiße, bloß für andere zu leben und für andere zu sterben, freuet euch dessen, daß der Jesus, der so gelebt und so den Tod erduldet hat, auferstanden und dadurch zur Herrlichkeit eingegangen ist!

Freuet euch aber auch dessen um euer selbst willen, Christen, denn auch für euch ist diese Begebenheit reich an tröstlichen Folgen, reich an frohen, seligen Hoffnungen und Aussichten.

Hier in dieser Begebenheit finden wir ja, erstlich, die stärkste Bestätigung der vortreflichen, heiligen Lehre Jesu, einen unverwerflichen Beweis von seiner göttlichen Sendung. Unstreitig hat er sich, wie der Apostel Paulus sagt, mit Nachdruck als den Sohn Gottes bewiesen, da er von den Todten auferstanden ist. Auf diesen entscheidenden Ausspruch des Himmels hatte er sich selbst mehr als einmal zur Zeit seiner Niedrigkeit berufen. Er hatte seine Auferweckung vorher verkündiget und sie seinen ungläubigen Zeitgenossen zum Zeichen gegeben, von dessen Erfüllung es abhängen sollte, ob er der Christus, der Gesalbte Gottes, der Retter und König seines Volks sey. Wie höhnisch freueten sich nicht seine Feinde, da er am Kreutze hieng und in der Gewalt des Todes war! Nun hofften sie, sein Ansehen und seine Lehre mit ihm begraben zu sehen. Aber nur kurz war das Frohlocken der Bosheit, und Schaam und Verwirrung folgten dem Triumphe des Neides auf dem Fuße nach. Die Weissagung unsers Erlösers wurde erfüllt: Der Gott des Himmels machte den Ausspruch, auf den sich Jesus berufen hatte, bekannt; und dieser Ausspruch war seiner gerechten Erwartung,

war der Wahrheit gemäß. Gott hat Jesum auferwecket. Er hat ihn von den Banden des Todes und des Grabes befreyt. Dadurch hat er seine Sache öffentlich vertheidiget, seine Lehre unwiderruflich bestätiget, ihn auf die feyerlichste Weise für seinen treuen Gesandten, für seinen geliebtesten Sohn erkannt. Dadurch hat er allen seinen Reden, Thaten, Offenbarungen, Verheißungen, Befehlen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Er hat sie für göttliche Offenbarungen, für göttliche Verheissungen und Befehle erkläret, und sie dadurch im höchsten Grade verehrungs- und annehmungswürdig gemacht. — Würde unser Glaube eitel, ein Werk der Einbildung oder des Betruges seyn, wenn Christus nicht auferstanden wäre, so ist er nun, da dieses geschehen ist, fest und unbeweglich — ist die Wirkung der vernünftigsten, stärksten Ueberzeugung. Er beruhet auf seiner Auferstehung von den Todten; und von dieser haben wir die zuverläßigste Gewißheit, die wir nur von einer Sache dieser Art ohne Ungerechtigkeit verlangen können. Sie gründet sich auf das Zeugniß der Boten Jesu, die alle Kennzeichen glaubwürdiger Zeugen in sich vereinigten, die in ihrer Aussage hierüber genau bestimmt, standhaft und unveränderlich waren, und deren gesunder Verstand und Rechtschaffenheit die strengste Prüfung aushalten: sie gründet sich auf das Zeugniß der Feinde Jesu, die bey der größten Macht und hartnäckigsten Bosheit nichts wahrscheinliches gegen die Wahrheit seiner Auferstehung vorzubringen vermochten: sie gründet sich auf das Zeugniß des wahrhaftigen Gottes, der die Predigt der Apostel mit Zeichen, mit Wundern und Kräften begleitete, und ihr dadurch die herrlichsten Siege über allen Widerstand des Aberglaubens und des Lasters verschafte. Nun können wir die Lehre Jesu, die so viel Licht in unsre Finsterniß bringt, und uns so viel Trost im Leben und im Ster-

ben

ben giebt, ohne alle Furcht vor Irrthum und Täuscherey ergreifen und befolgen. Nun können wir uns getrost auf seine Zusage verlassen, können unsern Wandel sicher nach seinen Vorschriften einrichten, können mit völliger Zuversicht in seine Fußstapfen treten. Gott hat alles, was er den Menschen verkündiget und verheißen hat, für wahrhaftig erklärt und sein ganzes Verhalten mit dem größten Wohlgefallen gebilliget. Hier ist also eine Quelle des Lichts, des Trostes, der Beruhigung vor uns geöfnet, aus welcher wir alle nach unsern Bedürfnissen schöpfen, aus welcher wir unsern Durst nach Wahrheit, nach Gewißheit, nach Seligkeit stillen, und die wir doch nie erschöpfen können! Und dessen sollten wir uns nicht freuen, meine christlichen Brüder? Einer Begebenheit uns nicht freuen, die unsre Erkenntniß von den wichtigsten Dingen auf so feste Gründe setzet, und uns so zuverlässig von dem göttlichen Ursprunge der heiligen, tröstlichen Religion versichert, die wir als Christen bekennen.

Dieß ist nicht alles meine andächtigen Zuhörer. Die Auferstehung Jesu ist ein deutlicher Beweis, daß er das ihm aufgetragene Werk auf Erden glücklich vollbracht, den Willen seines himmlischen Vaters auf das genauste erfüllt, und alles gethan und gelitten und veranstaltet habe, was er nach dem Rathe der göttlichen Weisheit und Liebe zur Errettung und Beglückung der sündigen Menschen thun und leiden und veranstalten sollte. Sie ist ein deutlicher Beweis, daß sein Gehorsam, seine Treue, seine freywillige, großmüthige Dahingebung in den Tod, Gott ein höchst wohlgefälliges Opfer gewesen. Und nun sind alle andere Opfer aufgehoben, abgeschaft! Dieses einzige, ganz reine und ganz heilige, Opfer, dieser unvergleichbare Beweis der uneigennützigsten Liebe, des unverbrüchlichsten Treue, des standhaftesten Gehorsams, ist weit mehr werth, gilt weit mehr in den

Augen des Vaters der Menschen, als alle noch so kostbare Geschenke und Gaben, die sie ihm darbringen, als alle noch so schmerzhafte Büssungen, die sie sich selbst auflegen könnten! Nun darf sich weder Jude noch Heide mehr darüber bekümmern, daß ihm der Trost und die Beruhigung des Opferdienstes entzogen ist, daß er unter den Menschen keinen Hohenpriester, keinen Mittler, keinen besonders gültigen Fürbitter bey Gott mehr hat! Der Gott, der Jesum von den Todten auferwecket hat, der giebt ihm an demselben unendlich mehr, als er je verlieren konnte. Der Auferstandene, der für ihn gestorben war und durch seinen Tod Gott so sehr geehret hatte, der soll ihm Priester und Opfer, und Mittler und Fürbitter, und alles seyn. Durch ihn hat er einen freyen Zugang zu Gott; darf sich den unermeßlichen Abstand, der zwischen Gott und ihm ist, und das Gefühl seiner Mängel und Fehler nicht abschrecken lassen, zu ihm, dem Höchsten, zu nahen und bey ihm Gnade und Hülfe zu suchen; darf ihn Vater nennen, und sich als Kind, so bald ihn Kindessinn bey bet, lauter Güte und Huld und Liebe von ihm versprechen. — — Nun darf auch ich nicht ängstlich fragen: womit soll ich den Herrn versöhnen? wie der Strafe meines Richters entgehen? Gott ist versöhnt. Er kann, er will auf Buße und Besserung Sünden verzeihen und Strafen erlassen. Davon hat er uns durch seinen Sohn, den er um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen wieder auferwecket hat, auf das gewisseste versichert. Durch ihn hat er uns eine gänzliche Aufhebung und Vergessenheit alles Vergangenen, die erwünschteste, völligste Amnestie verkündigen lassen. Die hat Jesus mit seinem Blute besiegelt. Die hat durch seine Auferweckung von den Todten die größte mögliche Zuverläßigkeit erhalten. So gewiß er gestorben und wieder von den Todten auferstanden ist,

so

so gewiß darf ich mich der Gnade meines Schöpfers und Vaters getrösten, so gewiß väterliche Verschonung und Nachsicht, so gewiß Befreyung von Schuld und Strafe von ihm erwarten, wenn ich sie nur auf dem Wege suche, auf welchem er sie mich suchen heißt! Ja, freue dich, meine Seele, und sey frölich in dem Gott deines Heils! Freue dich mit mir, mein christlicher Bruder, meine christliche Schwester, freue dich, wenn du christlich gesinnet bist und christlich lebest! Nun kannst du dein Herz vor Gott stillen, kannst dein Haupt getrost zu ihm empor heben, darfst ihn nicht als Richter und Rächer knechtisch fürchten. Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Wir dürfen nichts Böses, wir können, sollen lauter Gutes von ihm erwarten. Es wird kein verdammendes Urtheil über diejenigen ergehen, die Jesu treu ergeben sind, und nun nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Ja, Ehre und Preis sey Gott in der Höhe, er hat sich unser väterlich angenommen, er hat ein gnädiges Wohlgefallen an den Menschenkindern! Und wenn uns Gott gnädig ist, wenn er ein Wohlgefallen an uns hat, dann dürfen wir uns vor nichts fürchten; dann muß alles zu unserm Besten dienen; dann müssen wir nothwendig und ewig glückselig seyn.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, ist uns die Auferstehung Jesu das allergewisseste Pfand, daß auch wir dereinst wieder auferweckt, und daß unsre Leiber, so wir an ihn glauben und ihm treu verbleiben, seinem herrlichen Leibe werden ähnlich gemacht werden. Ist Christus auferstanden, fraget der Apostel, wie sagen denn etliche unter euch, daß die Auferstehung der Todten nichts sey? Unsre künftige Auferweckung hängt mit der Auferweckung Jesu unauflöslich zusammen. So gewiß diese geschehen ist, so gewiß wird jene zu seiner Zeit erfolgen. So gewiß er,

unser

unser Haupt, auferstanden ist, so gewiß werden auch wir, die Glieder seines Leibes, dereinst über das Grab und die Verwesung triumphiren. Und Er, Er ist gewiß auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schlafen! Durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten! So wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christo alle lebendig gemacht! Welche Hofnungen, meine christlichen Brüder! Welche Aussichten in die entfernteste Zukunft! Ach, mit welcher Unruhe, mit welchen ängstlichen Zweifeln müßten wir nicht dem Ende unsers kurzen irrdischen Lebens entgegen sehen, wie schauervoll, wie schrecklich müßte uns nicht der Anblick der finstern Gruft seyn, der wir uns alle mit so schnellen Schritten nähern, die sich vielleicht heute, vielleicht morgen für uns öffnen wird, wenn wir jene Hoffnungen, jene Aussichten nicht hätten! Aber nun, da Jesus auferstanden ist, können wir unsern Lauf getrost fortsetzen und vollenden, können die Zukunft unbesorgt erwarten, können mit unverwandten Augen, mit ruhigem Herzen in das Grab sehen und den Triumph der Verwesung ohne Schrecken betrachten. Nun können wir uns ohne knechtische Furcht dem Tode nähern und die allmählige Auflösung unsrer irrdischen Hütte ohne Verwirrung bemerken. Christus hat dem Tode die Macht, dem Grabe seine Schreckniße genommen; er hat dasselbe in eine sanfte Ruhestätte für seine Freunde verwandelt. Er wird sie dereinst wieder aus demselben herausführen und mit sich zur Herrlichkeit erheben. Denn er hat die Schlüssel des Todes und des Grabes, und ist ein Herr der Todten sowohl als der Lebendigen. Und nun mögen die wenigen Tage unsrer Pilgrimschaft auf Erden immer als ein Strom dahinrauschen! Sie sind nur die Morgendämmerung unsers Lebens, auf welche keine Nacht, auf welche ein ewiger, herrlicher Tag folget! Nun mag unser Leib immer wie eine Blume dahinwelken

und

und früher oder später in das Grab hinabsinken! Er wird nicht ewig in demselben bleiben. Er wird nur, gleich dem Waizenkorne, in die Erde gesäet, damit er dereinst desto prächtiger wieder aufblühe und dann niemals verwelke. Nun können wir getroste jenes Triumphlied anstimmen: der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Gott sey es gedanket, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ja, Christen, dieß haben wir der Auferstehung Jesu zu danken. O wünschet einander zu dieser frohen Begebenheit Glück! Frohlocket mit einander darüber! Der Herr ist auferstanden; wahrhaftig, der Herr ist auferstanden: Dies müsse eure festliche Begrüssung, dieß der Inhalt eurer Sieges- und Loblieder seyn! Dieß müsse euch selbst das Andenken seines Todes hier bey seinem Tische mit frohem Herzen, mit heiterem Gesichte begehen lassen! Trauert nicht über ihn! Trauert nicht über euch! Er ist nicht mehr unter den Todten; sein Grab ist leer. Nicht lange konnte er auf dieser untersten Stufe der Erniedrigung stehen. Nicht lange konnte er, dem der Vater das Leben in sich selber zu haben gegeben hatte, in der Macht des Todes bleiben! Sein Tod, so schmerzhaft, so schrecklich er auch immer gewesen ist, war für ihn nur Uebergang ins höhere, göttliche Leben, Weg zur höchsten Vollkommenheit, Weg zum Throne, den er itzt zur Rechten des Vaters bekleidet! — — Und das wird der Tod auch für euch seyn, Christen, die ihr seine rechtschaffenen Verehrer, seine treuen Nachfolger im Glauben, im Gehorsam, im Thun und Leiden seyd! Denn an ihm, dem Auferstandenen, habt ihr keinen bloß wohlwollenden, oder schwachen und ohnmächtigen Oberherrn und Freund. Alles, was er ist, das ist er nun auch für euch! Alles, was er hat, das hat er für euch!

Alles,

Alles, was ihm herrliches wiederfahren ist, das ist euch Bild und Pfand von dem, was ihr zu erwarten habt. So groß seine Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, für die er den Tod erduldete, ist und seyn muß, so groß ist auch seine Macht, sie zu erretten und selig zu machen. O freuet euch seiner und seines wiedererlangten Lebens und seiner vom Vater empfangenen Herrlichkeit! Freuet euch eurer genauen und seligen Verbindung mit ihm! So gewiß ihr ihn itzt von ganzem Herzen liebet und ihm treu ergeben bleibet; so gewiß ihr ihn hier bey seinem Tische ohne Heucheley für euern Herrn und euch für seine gehorsamen, nach immer größerer Aehnlichkeit mit ihm strebenden Unterthanen ausgeben dürfet: so gewiß werdet ihr, gleich ihm, das Ziel, nach welchem ihr strebet, erreichen, den Tod und das Grab gleich ihm besiegen, durch den Tod nicht in den finstern Abgrund des Nichts, sondern zu ihm, euerm Herrn, zurückkehren, Theil an seiner Macht und Herrlichkeit nehmen, und ewig bey ihm seyn und mit ihm leben. — O gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns durch diese erhabene Hoffnung gleichsam neu geboren, neu geschaffen, neu belebet; gelobet sey Jesus, unser Anführer und unser Haupt, der uns diese Hoffnung so theuer erkauft, mit seinem Blute besiegelt, und uns den rauhen, finstern Pfad des Todes durch die schönste lichtvollste Aussicht in ein besseres ewiges Leben gebnet und erhellet hat! Ja, an ihn wollen wir uns halten, ihm wollen wir getrost folgen, seiner wollen wir uns itzt an seinem Tische, und dann in unserm ganzen übrigen Leben und auch in der letzten Stunde desselben freuen! Seiner wollen wir uns noch mehr, noch herrlicher in jenem bessern Leben freuen, zu welchem er uns den Weg gebahnet hat, dem wir mit jedem Feste, das wir feyern, mit jedem Tage, den wir zurücklegen, näher kommen und das unser so gewiß war-

wartet, und alle unſre Wünſche ſo gewiß erfüllen wird, ſo gewiß er geſtorben und wieder von den Todten auferſtanden iſt! Amen.

IV. Predigt.

Die tröſtliche Verſicherung Jeſu von dem zukünftigen Leben.

Text.

Johannis 14. v. 2.

In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen: wenn dem nicht ſo wäre, ſo würde ich es euch geſagt haben.

Gott, daß du uns, hinfällige, ſterbliche Menſchen, zur Hoffnung der Unſterblichkeit erhoben, daß du uns durch deinen Sohn Jeſum den Weg zu einem beſſern, höhern Leben nach dem Tode geöffnet und gebahnet, daß du uns durch die zuverläßigſte Verſicherung davon ſchon mit ihm auferweckt, erhöhet und ins himmliſche Weſen verſetzt haſt: deſſen freuen wir uns hier öffentlich vor dir, dafür danken wir dir mit vereinigten Herzen. Nein, hier haben wir keine bleibende Stätte, hier ſind wir Gäſte und Fremdlinge, erblicken unſer wahres Vaterland, den Ort unſrer Beſtimmung, nur von weitem, und oft — entziehen uns Wolken und Dunkel dieſen tröſtenden Anblick gänzlich. Aber nicht immer, nicht lange ſoll dieſer Stand der Zucht und der Uebung dauern: bald ſoll er dem Stande der Vergeltung und des Genuſſes Platz machen. Der Tod ſoll uns zum Leben, zum höhern, beſſern Leben führen. Bey dir haſt du uns

Woh-

Wohnungen zubereitet, die nicht vergänglich, nicht mit Händen gemacht, die immerwährend sind, und uns immerwährende Freude und Glückseligkeit versprochen. Da, wo Jesus, unser Haupt und unser Anführer ist, da sollen auch wir seyn, da sollen sich alle deine Kinder versammeln, und in dem Hause ihres himmlischen Vaters immer vollkommener und seliger werden. Dank, inniger, herzlicher Dank sey dir für diese erhabene Hoffnung gegeben, barmherzigster Vater! O laß uns alle ihren unschätzbaren Werth recht erkennen und empfinden, und alle recht viel Trost und Muth und Kraft und Freudigkeit zur Fortsetzung und Vollendung unsrer Pilgerschaft daraus schöpfen. Segne in dieser Absicht unser Nachdenken über diese tröstlichen Lehren und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Johannis 14. v. 2.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen: wenn dem nicht so wäre, so würde ich es euch gesagt haben.

Nichts kann für ein gefühlvolles Herz rührender seyn als die letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern, und nichts setzet zugleich die Vortrefflichkeit und Würde seines Charakters in ein helleres Licht als eben dieselben. Wer hier den Ton der innigsten, zärtlichsten, ihre eignen Angelegenheiten vergessenden und sich für andere aufopfernden Liebe verkennet; wer hier nicht die Stimme der Wahrheit, der Rechtschaffenheit, der edelsten Treuherzigkeit und Aufrichtigkeit höret; wer hier auch nur den entferntesten Verdacht von eigennützigen, niedrigen, herrschsüchtigen Absichten auf Jesum werfen; wer diese seine Unterredungen lesen kann, ohne den herzlichsten Antheil an allem, was er sagt und was ihm begegnet, zu nehmen: O den beklage ich

als

als einen Menschen, dem die menschlichsten Empfindungen fremde geworden sind, den Vorurtheile oder Leidenschaften gegen das feinere Gefühl des Wahren, des Schönen und Guten verhärtet haben! Leset diese Reden Jesu, M. A. Z. leset sie mit stillem aufmerksamen Geiste, leset sie als die letzten Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern, eines Freundes mit seinen Freunden, und setzet dabey euer Herz auf die Probe, und freuet euch dessen, wenn es dabey innig gerührt und von Hochachtung und Liebe gegen Jesum ganz durchdrungen wird. Doch wir müssen uns dießmal auf einen kleinen Theil dieser Reden unsers Herrn einschränken; auf die tröstliche Vorstellung, die er ihnen von dem Zustande der Seligkeit giebt, der auf ihn und sie in einer bessern Welt, in den Wohnungen seines und ihres himmlischen Vaters wartete, und auf die edle, treuherzige Art, womit er sie davon versichert. In meines Vaters Hause, sagt er, sind viele Wohnungen, Raum genug für euch und alle meine treuen Nachfolger: wenn dem nicht so wäre, wenn sich die Sache anders verhielt, wenn ihr eure vornehmste ganze Glückseligkeit auf Erden und nicht im Himmel suchen müßtet, so würde ich es euch geradezu gesagt, euch nie mit eiteln Hoffnungen getäuscht haben. Laßt uns, M. Th. Fr. die wichtigen, tröstlichen Lehren, die auch für uns in dieser Versicherung Jesu liegen, näher betrachten, und uns dadurch im Glauben an ihn und unsre künftige Bestimmung stärken.

Nach dem Tode wartet ein anderes, besseres Leben auf uns: dieses Leben verspricht einem jeden guten frommen Menschen alle Vollkommenheit und Glückseligkeit, deren er fähig ist und die sich für ihn schicket: es führet uns zu Jesu, unserm Haupte und Herrn, und bringt uns seinem und unserm himmlischen Vater, der höchsten Gottheit, näher: und die Hoffnung dieses

Lebens ist der beste Trost bey allem Verluste, den wir hier leiden. Dieß sind die vier Hauptlehren, die in unsern Textesworten liegen, und die uns eben so viel Trost und Ermunterung geben können, als sie ehmals den Jüngern unsers Herrn geben mußten. Laßt uns dieselben in ein helleres Licht setzen und auf uns selbst anwenden.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, sagt Jesus. Damit will er also erstlich sagen: Nach diesem Leben wartet ein anderes, besseres Leben auf euch. Dieses erste, irrdische, hinfällige Leben, dieser erste, so unvollkommene Zustand, ist nicht eure ganze Bestimmung. Diese Erde ist es nicht allein, nicht vornehmlich, wo man seyn und leben und wirken und glückselig seyn kann. Das Reich Gottes ist groß, unermeßlich groß. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; mannichfaltige, unzählige Arten, und Stufen der Existenz des Lebens, der Wirksamkeit, der Glückseligkeit. Müsset ihr gleich früher oder später durch den Tod diese Erde verlassen, so verlasset ihr doch deswegen nicht das Reich Gottes, nicht das Haus eures Vaters. Ihr werdet nur in eine andere Provinz, in eine andere Gegend seines Reichs, in eine andere Wohnung versetzt. Ihr steiget dadurch höher, kommt eurem himmlischen Vater und seinen schon vollendeten Kindern, und mir, seinem erstgebornen Sohne, euerm Bruder, euerm Haupte, um so viel näher.

Und dieß alles, versichert Jesus, ist so wahr, so gewiß als ich es euch sage. Wenn dem nicht so wäre, wenn eure Hoffnungen auf dieses Leben eingeschränkt wären, wenn ihr nach demselben nichts zu erwarten hättet, wenn ich, ein irrdisches und nicht ein himmlisches Reich zu verkündigen und aufzurichten, in die Welt gekommen wäre; so würde ich es euch, meinen Schülern, meinen Freunden, gesagt haben.

Nein,

Nein, glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich, den er gesandt hat. Trauet ihr ihm, dem Wahrhaftigen, so verlasset euch getrost auf das, was ich euch in seinem Namen und an seiner statt verspreche.

Und wie könnten wir an deiner Aufrichtigkeit, an deiner Rechtschaffenheit zweifeln, verehrungswürdigster Menschenfreund und Gottesfreund? Wie ganz anders würdest du nicht gehandelt und gelehret, wie ganz anders dich gegen Freunde und Feinde verhalten haben, wenn je die geringste Falschheit, der geringste Eigennutz, die geringste unlautere Nebenabsicht, deine heilige, unschuldige, großmüthige Seele befleckt, wenn je etwas anders als die reinste Wahrheitsliebe und Menschenliebe und Gottesliebe Zugang zu derselben gefunden hätte! Du selbst achtetest der Güter, der Vorzüge, der Wollüste der Menschen dieser Welt nicht, und warntest auch deine Schüler von aller Anhänglichkeit an dieselben. Du selbst verlangtest und erwartetest hier keine Belohnung für die Hülfe, die du deinen Brüdern leistetest; warst auch gegen die Undankbarsten wohlthätig, und ließest dich keinen Undank im Wohlthun ermüden: und so sollten auch deine Nachfolger den Lohn ihrer Rechtschaffenheit und Treue nicht von den Menschen, ihren Brüdern, sondern von ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater erwarten. Dem Willen deines Vaters im Himmel, dem Heil deiner Brüder auf Erden, opferteſt du alles mit Freuden auf: und das sollten auch diejenigen thun, die sich deine Jünger nennen. So war dein Herz und dein Auge immer auf das zukünftige, auf das höhere, bessere Leben gerichtet, dem du entgegen giengst: und darauf sollen auch deine Anhänger sehen, und dahin vornehmlich ihre Gedanken und Begierden richten. So predigte alles, was du thatst und lehrtest, und andere thun hießest, die Gewißheit eines künftigen bessern Lebens, und so konnte man deiner Versicherung

davon mit Zuverläßigkeit trauen. Nie würdest du deinen Freunden diese Hoffnung gegeben haben, wenn sie nicht fest gegründet wäre. Nie würdest du solche Aufopferungen von ihnen gefordert, nie sie als deine Boten und Stellvertreter so vielen Beschwerden und Gefahren und Verfolgungen ausgesezt haben, wenn du ihnen nicht mit der völligsten Zuversicht die reichsten Schadloshaltungen und Vergeltungen dafür hättest versprechen können. Nein, wenn dem nicht so wäre, wenn sich die Sache nicht so verhielte, so würdest du es nicht gesagt haben. Welche Kraft, M. A. Z. müssen nicht diese Worte in dem Munde der Unschuld, der Rechtschaffenheit, der sich für andere ganz aufopfernden und den schrecklichsten Tod selbst für sie erduldenden Liebe haben? Ja, ihm können wir sicher trauen, kein Freund hat es je redlicher mit seinem Freunde, kein Bruder treuer mit seinem Bruder gemeynt, als er es mit uns meynet. Ja, unser wartet nach diesem Leben so gewiß ein anderes besseres Leben, so gewiß es uns Jesus gesagt hat.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, das heißt ferner, in der zukünftigen Welt, in dem höhern Leben, giebt es unzählige Arten und Stufen von Vollkommenheit, von Wirksamkeit, von Seligkeit. Da ist und wird und hat und thut und genießt jeder rechtschaffene Verehrer Gottes und Jesu Christi alles, was er nur seyn und werden und haben und thun und genießen kann. Da giebt es Freuden für jeden, Geschäfte für jeden, Stellen für jeden. Da öffnen sich die schönsten Aussichten für alle. Da bleibt keine Fähigkeit unentwickelt, keine Kraft ungebraucht, keine edle Neigung unbefriediget, keine gute That unbelohnt. Wer hier mit dem Wenigen, was er hatte, getreu umgegangen ist, der wird dort über viel gesetzt; wer hier das Talent, das ihm anvertrauet war, zum Besten seiner Brüder geltend gemacht hat,

dem

dem wird dort um so viel mehr anvertrauet werden. Wer hier in seinem kleinen, engen Wirkungskreise so viel Gutes und Gemeinnütziges that und beförderte, als er nur konnte, der wird dort um so viel weiter und ungehinderter um sich her wirken, um so viel mehr Einfluß auf andere haben, um so viel mehr Gutes thun können. Wer hier jede Wohlthat seines Vaters im Himmel dankbar und froh genossen, jede Pflicht aus Gehorsam und Liebe zu ihm gern erfüllet, jedes Leiden als Schickung von ihm gelassen und standhaft ertragen hat, der wird dort um so viel fähiger und geschickter seyn, seine vorzüglichsten Gunstbezeugungen zu genießen, alle seine Befehle auszurichten, sich ganz in seinem Willen zu beruhigen und durch jede neue, höhere Uebung noch weiser und besser zu werden. Ja, er, mein Schöpfer, mein Vater, — dieß ist der Trost jedes rechtschaffenen Christen, — er, der mein Innerstes kennet, der alle meine Anlagen, alle meine Kräfte, alle meine Wünsche und Bestrebungen kennet; er, der mich schon hier leitet und führet, schon hier alles in Rücksicht auf die Zukunft anordnet und verbindet, und mich dadurch zu meiner höhern Bestimmung vorbereitet, er wird mir dort die Stelle anweisen, die Geschäfte auftragen, die Uebungen vorschreiben, mich in die Verbindungen und Umstände setzen, die sich für mich, für meine Fähigkeiten und Gaben, für meine Bedürfnisse, für meinen Charakter, für mein vorhergegangenes Verhalten, für meinen Geschmack, für meine Uebungen und Fertigkeiten am besten schicken, die diesem allen am genausten angemessen sind, und die meinen Fortgang zu größerer Vollkommenheit und Seligkeit am glücklichsten befördern können, denn er weiß es mit untrüglicher Gewißheit, wozu er mich in jedem Zustande, an jedem Orte, in jeder Provinz seines unermeßlichen Reiches, bey jedem neuen Auftritte, bey jeder neuen Revolution aller Welten und Zeiten

am besten gebrauchen kann, und er, der Allweise, der Allgütige, läßt gewiß jedes Geschöpfe, jede Kraft, jedes vernünftige Wesen das wirken und werden, was sie nur immer in ihrer Verbindung mit dem Ganzen wirken und werden können. Und welche Aussichten, Christen, welche Aussichten öfnet uns das nicht! Wie groß ist nicht das Haus unsers Vaters! Wie unbegränzt der Schauplatz seiner Herrlichkeit! Wie wenig kennen wir noch von demselben! Welch einem unaufhörlichen Fortgang an Erkenntniß, an Thätigkeit, an Seligkeit sehen wir nicht entgegen! Und welche Ewigkeit ist lange genug, alles zu sehen, alles zu genießen, alles zu thun, was uns die unerschöpfliche Güte unsers Vaters im Himmel durch seinen Sohn Jesum, unsern Vorgänger und Anführer bereitet hat?

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, sagt Jesus. Da, wo sein Sohn, sein Erstgeborner, ist und lebet und herrschet, dahin versammeln sich alle seine Kinder, da leben und herrschen mit ihm alle seine treuen Verehrer und Nachfolger. Dieß, M. A. Z. ist eine dritte, eben so erhabene als tröstliche Lehre, die uns unser Text verkündiget. Das zukünftige Leben bringt uns zu Jesu. Er ist hingegangen, uns da eine Stätte zu bereiten. Er will dereinst wiederkommen und uns zu sich nehmen, daß wir ewig seyn sollen, wo er ist. Wir sollen seiner sichtbaren Gegenwart, seines nähern Umganges nicht immer entbehren, wir sollen einmal zu ihm kommen und auf das innigste mit ihm vereiniget werden. Welche Hoffnung, welche Aussicht für Menschen, die Gefühl des Schönen und Guten haben, deren Herzen zur Liebe und Freundschaft gebildet sind; für Menschen, die Jesum als ihren Erretter, als ihren größten Wohlthäter, als ihren zärtlichsten Freund, kennen und lieben! Den zu sehen, mit dem

Ge-

Gemeinschaft und Umgang zu haben, der so viel für uns gethan, gelitten, aufgeopfert hat, der für uns vom Himmel auf Erden gekommen und am Kreuze gestorben ist! Den zu sehen, mit dem Gemeinschaft und Umgang zu haben, ohne dessen Hülfe wir Sclaven des Irrthums, des Aberglaubens, des Lasters, Sclaven der niedrigsten Lüste und Leidenschaften wären, dessen Vorschriften uns so oft Licht in der Finsterniß, Trost im Leiden, Muth in der Gefahr, Kraft zum Guten gegeben hat! Den sehen, mit dem Gemeinschaft und Umgang zu haben, durch den wir Gott als unsern Vater kennen und lieben, durch den wir uns unsers Daseyns und unserer Bestimmung freuen gelernt, durch den wir schon in diesem Leben so viel Freude und Seligkeit genossen haben und noch täglich genießen! Zu dem zu kommen, bey dem zu seyn, der das Ebenbild, der Stellvertreter Gottes, das höchste Muster der menschlichen Vollkommenheit ist, unter seiner nähern Aufsicht und Anführung zu stehen, von ihm unmittelbar Wahrheit und Weisheit und höhere Tugend zu lernen, und an seiner Macht und Herrschaft, an allen Vorzügen, die ihn als das Haupt der Menschen schmücken, immer größern Antheil zu nehmen: welches Glück, M. Th. Fr. welche Seligkeit muß das nicht seyn! Welche Empfindungen werden sich dann nicht unser bemächtigen, wenn wir den, den wir itzt lieben, ob wir ihn gleich nicht gesehen haben, den, der uns bis in den Tod geliebet, und uns dadurch den Weg zum bessern Leben gebahnet hat, wenn wir den sehen, von Angesicht zu Angesicht sehen, ihm seine Liebe im innigsten Gefühle ihrer Größe verdanken, und alle Früchte und Wirkungen derselben in vollem Maße genießen werden! Ja, dann werden wir das Glück, seine Erlösten, seine Anhänger und Nachfolger zu seyn, erst recht einsehen und ganz empfinden! Dann werden wir uns freuen mit unaussprechlicher und herr-

licher Freude! Dann dem, der auf dem Throne sitzet und dem Lamme, das für uns erwürget war, Lob und Ehre und Preis geben von Ewigkeit zu Ewigkeit!

In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen, es wartet ein höheres, ewiges Leben, es wartet ein Stand der Vergeltung auf uns: Diß ist endlich der beste Trost bey allem Verluste, den wir hier leiden bey allen widrigen Schicksalen, die uns hier treffen, bey der schmerzhaftesten Trennung von unsern Freunden und Geliebten. Mit dieser Hoffnung tröstet Jesus seine Jünger in unserm Texte. Betrübet euch nicht, spricht er zu ihnen, werdet nicht muthlos und verzagt. Setzet euer Vertrauen auf Gott und setzet es auch auf mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch da eine Stätte zu bereiten und wenn das geschehen seyn wird, werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr da seyd, wo ich bin. Keine Mühe, keine Arbeit, kein Leiden, das euch noch bevorsteht, ist vergeblich. Kein Verlust, den ihr um meinet oder um meiner Brüder willen erduldet, ist wahrer oder unersetzlicher Verlust. Euer Aufenthalt auf Erden trennt euch nicht auf immer, nicht auf lange von mir. Das Ende eures irrdischen Lebens ist Anfang unsrer nähern Wiedervereinigung, unsers ewigen Beysammenseyns. Und eben diese Hoffnung, diese Versicherung kann und soll auch dich trösten und stärken, und dich nie verdrossen und müde werden lassen, mein christlicher Bruder! Treffen dich hier mancherley unverschuldete Leiden; dort werden sie dir, wenn du sie standhaft erträgst und weislich benutzest, zu Quellen der reinsten Freude werden. Mußt du hier deiner Pflicht, deinem Gewissen, dem Besten deiner Brüder mancherley kostbare Opfer bringen; dort wirst du alles, was du hier zu verlieren scheinst, oder wirklich verlierst, hundertfältig wieder bekommen. Kannst du hier weder in der Erkenntniß

der

der Wahrheit, noch in der Ausübung der Tugend so weit kommen, als du es wünschest; findest du hier in beyden Absichten so viele Hindernisse, die du nicht zu übersteigen, so viele Schwierigkeiten, die du nicht zu überwinden vermagst; kannst du hier nur wenig Gutes thun und wirken: dort werden jene Hindernisse und Schwierigkeiten wegfallen, oder deine Kräfte, sie zu übersteigen und zu besiegen, werden sich vermehren, dein Gesichts- und dein Wirkungskreis wird sich erweitern, Willen und That werden besser mit einander übereinstimmen, und nichts wird dich in deinem Streben nach immer höherer Vollkommenheit aufhalten. Hat hier das gesellschaftliche Leben seine mannichfaltigen Mängel und Beschwerden; so wirst du dort, in den Wohnungen der vollendeten Gerechten, die Annehmlichkeiten und Freuden desselben um so viel reiner und völliger geniessen. Verlierest du hier die Freunde, die Geliebten deines Herzens; so wirst du sie dort, wenn sie Freunde Gottes und der Tugend waren, wieder finden, und dich auf immer mit ihnen verbinden. In des Vaters Hause sind viele Wohnungen. Da versammeln sich alle Weise und Gute. Da findet ein jeder das Ziel seiner Wünsche, den Lohn seiner Treue, die Vergeltung seiner Tugend, die reichste Schadloshaltung für alles Leiden und allen Verlust. Welcher Trost, M. Th. Fr. welche Ermunterung zum Ausharren, zur Standhaftigkeit im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode!

O laßt uns dieses herrliche, tröstliche Wort unsers Herrn: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, laßt uns das nie vergessen, es unserm Herzen tief einprägen, und daraus Weisheit und Seligkeit schöpfen! Ja, laßt uns dessen uns freuen, daß wir dereinst in das Haus unsers himmlischen Vaters, daß wir zu Jesu, unserm erstgebornen Bruder, kommen,

daß wir bey ihm seyn, seine Herrlichkeit sehen, und Theil an seiner Herrlichkeit nehmen sollen. O welch eine ganz andere Gestalt giebt nicht diese Aussicht dem Tode! Nun ist er nicht Zerstörung, nicht Verbannung aus dem Reiche des Lebens und des Lichts. Nein, er ist Uebergang ins bessere Leben, Hingang ins Vaterland, Annäherung zu Gott, Vereinigung mit Jesu, Gemeinschaft mit höhern Wesen, Erweiterung unsers Erkenntnißkreises und unsers Wirkungskreises, erste Stufe eines ewigen Fortganges zu größerer Vollkommenheit und Glückseligkeit. O wohl uns, M. Th. Fr. daß wir Christen sind, daß wir als solche unsre Bestimmung kennen, und unter der Anführung und Aufsicht Jesu unsrer Bestimmung so getrost und sicher entgegen gehen können. O laßt uns stets auf ihn sehen, stets auf dem Wege wandeln, auf welchem er uns vorgegangen ist, laßt uns recht christlich denken und leben, und vornehmlich nach dem trachten und zu dem uns geschickt machen, was droben ist, wo Christus ist; so werden wir dem Ende unsers irrdischen Daseyns ohne Schrecken entgegen sehen, und von dem herrlichen Aussichten, die uns Jesus geöfnet hat, erhimmert und gestärkt, dieses Leben voll Hoffnung und Zuversicht mit dem bessern, höhern Leben verwechseln, das er uns verheissen und bereitet hat.

Laßt uns aber auch, von edler Ehrbegierde entflammt, unsern Eifer im Guten verdoppeln und im Recht- und Wohlthun nie verdrossen und nie müde werden, damit wir uns in dem Hause unsers himmlischen Vaters, wo so viele Wohnungen sind, einer desto erhabenern Stelle fähig machen. Ja, M. Th. Fr. alles, was wir hier Gutes denken, reden, thun; alle Opfer, die wir Gott und der Tugend bringen; alle Sorgfalt und Mühe, die wir zu unsrer Besserung anwenden; alle Treue, die wir in unserm Stande und Berufe erweisen; alle Proben des Gehor-

horsams, der Rechtschaffenheit, der Geduld, der Standhaftigkeit, die wir hier ablegen: alles ist Zubereitung zu jenem höhern Zustande, alles hat Einfluß in unsre künftigen Schicksale, alles bestimmt die Wohnung, die Stelle, die wir dereinst in dem Hause unsers himmlischen Vaters einnehmen, die Geschäfte, die wir da verrichten und die Seligkeiten, die wir da geniessen werden. Schon itzt können wir uns diese herrliche Wohnung erweitern und verschönern, diese Geschäfte vervielfältigen und veredeln, diese Seligkeiten vergrössern. Das Gegenwärtige ist unauflöslich mit dem Zukünftigen, die Aussaat mit der Erndte, die Vorbereitung mit dem Genusse, verbunden. O so laßt uns denn Gutes thun und im Gutesthun nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Laßt uns standhaft seyn, nichts unsern Muth erschüttern, und das Werk Gottes auf Erden immer eifriger betreiben, da wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich seyn, nicht unvergolten bleiben wird. Amen.

V. Predigt.

Freude über die Himmelfahrt Jesu.

Text.

Lucä 24. v. 50 – 53.

Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania, und hub die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit grosser Freude. Und waren allwege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Gott, gütigster, barmherzigster Vater der Menschen, dir dienen ist lauter Seligkeit. Religionsfeste

feste sind Freudenfeste für deine rechtschaffenen Verehrer, sind Denkmäler deiner größten Wohlthaten, Versicherungen und Vorgenuß der erhabensten, tröstlichsten Verheissungen, die du uns durch deinen Sohn Jesum gegeben hast. O laß uns dieses auch itzt erfahren, gütigster Vater! Laß das Gedächtniß der Erhöhung unsers Herrn unsern Geist erheben, unser Herz erweitern, uns fromme Freude, edle Gesinnungen einflössen und uns diese Freude neuen Antrieb und neue Kraft geben, ihm nachzufolgen und im Streben nach geistiger Vollkommenheit, nach guten, gemeinnützigen Thaten, nach seliger Unsterblichkeit, niemals müde zu werden. Wir bitten dich darum als Verehrer unsers erhöheten Heilandes und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Luc. 24. v. 50 - 53.

Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania, und hub die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude. Und waren allwege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Unser Heiland trennte sich zweimal von seinen Jüngern, erst durch seinen Tod, dann durch seine Himmelfahrt. Beydemale verloren sie in seiner Person ihren Lehrer, ihren Führer, ihren Beschützer, ihren Freund, den, den ihre ganze Seele liebte, und auf dessen Macht und Liebe sie alle ihre Hoffnung gegründet hatten. Allein die Wirkungen, welche diese beyden Trennungen auf sie machten, waren sehr verschieden und mußten sehr verschieden seyn. Die erste erfüllte sie mit dem tiefsten Kummer, mit der ängstlichsten Schüchternheit, die zweyte mit der lebhaftesten Freude und frohesten Zuversicht. Jene umhüllte sie

mit

mit Finsterniß und Zweifel, diese verbreitete Licht um sie her. Die Ursache dieser verschiedenen Eindrücke fällt jedermann in die Augen. Da sich Jesus durch seinen Tod, durch den schimpflichen Kreuzestod von ihnen trennte, wurden alle ihre großen Erwartungen in ihren Gedanken vereitelt. Sie wußten nicht, was sie von seinen sonderbaren Schicksalen denken, wofür sie ihn selbst halten, in wie weit sie seinen vorigen Verheissungen trauen, wozu sie sich in diesen Umständen entschliessen sollten. Glaube und Unglaube, Furcht und Hoffnung, angenehme zweifelhafte Erinnerungen an das Vergangene, und finstere Aussichten in das Zukünftige bekämpften und verdrängten sich wechselsweise in ihren beklemmten, tief verwundeten Herzen. Ganz anders mußte seine zweyte Trennung von ihnen, seine Himmelfahrt auf sie wirken. Nun konnten sie an der Gewißheit seines wiedererlangten Lebens, an der Zufriedenheit Gottes seines Vaters mit seinem Werke auf Erden, an der Zuverläßigkeit seiner ihnen gegebenen Verheissungen nicht zweifeln. Nun konnten sie sich seinen Schutz und seine Hülfe zuversichtlich versprechen, konnten das Werk, das er ihnen aufgetragen hatte, getrost auf sich nehmen, standhaft fortsetzen und ausführen, und durften nicht daran zweifeln, daß es ihnen unter seiner und seines himmlischen Vaters Aufsicht damit gelingen würde. Nun lernten sie richtiger von der Beschaffenheit des Reiches Jesu, das sie unter den Menschen gründen und ausbreiten sollten, urtheilen, lernten es als ein Reich der Wahrheit und der Tugend, als eine göttliche Veranstaltung zur menschlichen Glückseligkeit kennen, und wurden von einem neuen Geiste, von edlern Gesinnungen, von gemeinnützigern Trieben und Kräften belebet. Ihre eingeschränkte, jüdische, irrdische Denkungsart wurde erweitert, gereiniget, und machte zuletzt einer alle Menschen, alle Völker umfassenden, ganz tugendhaften und himmlischen

schen Denkungsart Platz. Nun konnten sie getrost in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters treten; sahen das herrliche Ziel, zu welchem sie der Weg, den er ihnen vorgezeichnet hatte, führen würde; sahen, daß es verdiente, auch auf dem härtesten, beschwerlichsten Wege verfolgt zu werden; und wußten, daß sie, wenn sie ihrer Pflicht getreu blieben, desselben so wenig verfehlen würden, als ihr Anführer und Vorgänger Jesus desselben verfehlet hatte. Dieß alles mußte nothwendig ihre Traurigkeit in Freude, ihre Schüchternheit in Zuversicht verwandeln. Und diese Veränderung brachte die Himmelfahrt Jesu, wie uns unser Text lehret, wirklich in ihnen hervor. Er führte sie hinaus, heißt es, bis gen Bethania. Da hub er die Hände auf und segnete sie. Er nahm feyerlich Abschied von ihnen, versicherte sie seiner Liebe und seines Schutzes, betete für sie zu Gott, als seinem Vater und ihrem Vater, und indem er sie so segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Er wurde, wie sich der Evangelist an einem andern Orte ausdrücket, vor ihren Augen in die Höhe gehoben, und endlich entzog ihn eine Wolke ihrem Gesichte. Sie aber beteten ihn an, warfen sich auf ihr Angesicht, verehrten ihn als den Sohn und Gesandten Gottes, als ihren und aller Menschen Herrn und König, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, waren allwege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Und wir, M. christl. Fr. sollten wir weniger Ursache haben, uns der Begebenheit zu freuen, deren Andenken wir heute feyern? War sie den ersten Jüngern und Bekennern Jesu Grund des Glaubens, Stütze der Hoffnung, Trost im Leiden, Pfand und Versicherung der seligsten Erwartungen, so ist sie es gewiß auch uns! —

Wohlan, meine Brüder! Wir wollen uns zur Freude über die Erhöhung und Herrlichkeit unsers

sers Herrn erwecken. Dieß ist der Dank, den er von uns, seinen Erlösten fordert, und fromme Freude ist das beste Mittel, unsre Tugend sowohl als unsre Glückseligkeit zu befördern.

Freuet euch denn, Christen, freuet euch der Himmelfahrt Jesu, denn dadurch ist seine Unschuld verherrlichet, die Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Sendung erwiesen, seine Rechtschaffenheit über allen Verdacht erhoben, und sein Verdienst um die Menschen auf das würdigste belohnet worden. Und welches Herz, das Unschuld, Wahrheit und Tugend liebet, sollte nicht an dem Schicksale des Unschuldigsten, des Heiligsten und Gerechtesten, des größten Beförderers der Wahrheit und der Tugend, der jemals auf Erden gelebt hat, den innigsten Antheil nehmen? Nein, rühmet euch nicht, daß ihr Christen seyd, rühmet euch nicht, daß ihr Menschen seyd, wenn es gleichviel ist, ob die Unschuld leidet oder sieget, ob das Verdienst des Menschenfreundes verkannt oder belohnet, ob Wahrheit und Tugend in ihrem Lehrer und Beförderer verworfen und verfolget, oder geehrt und verherrlichet werden! Und wenn ihr diesen Unterschied fühlet, wenn ihr jenes nicht ohne Thränen der Wehmuth und des Schmerzes, dieses nicht ohne Thränen der Freude sehen und erfahren könnet: welche frohe Empfindungen müssen dann nicht eure Herzen durchströmen, wenn ihr Jesum über alles erhöhet, wenn ihr ihn im Himmel zur Rechten des Vaters erblicket, ihn, der das unschuldigste, heiligste, gemeinnützigste, wohlthätigste Leben geführet, ihn, der so viel für seine Brüder gethan, gelitten, aufgeopfert, ihn, der bloß und ganz zur Beförderung der Wahrheit, der Tugend, der menschlichen Glückseligkeit gelebt hat und am Kreutze gestorben ist! Ja, frohlocket darüber, daß er über alle List und Macht und Bosheit seiner Feinde gesiegt und sein großmüthiges Werk, alles Widerstandes

unge-

ungeachtet, vollbracht hat; daß seine Unschuld so herrlich geoffenbaret; daß seine Schmach in Ehre, seine Leiden in Freude, seine Niedrigkeit in Hoheit verwandelt worden; daß er nun die Früchte seines Sieges und den Lohn seiner Treue genießt! Frohlocket um so viel mehr darüber, um so viel genauer die Verhältnisse sind, in welchen ihr gegen ihn stehet, um so viel mehr eure Schicksale von den seinigen abhängen. Christen, ist nicht sein Sieg euer Sieg? Ist nicht seine Erhöhung eure Erhöhung? Ist er nicht euer Lehrer, euer Erretter, euer Anführer, euer Haupt, euer Herr und König? Beruhet nicht auf dem glücklichen Ausgange seines Werks auf Erden, auf der feyerlichen Erklärung seiner Unschuld und Rechtschaffenheit, auf dem höchsten Beyfall, den ihm der Vater gegeben, beruhet nicht darauf die Gewißheit eures Glaubens, die Zuverläßigkeit eures Trostes und eurer Hoffnung im Leben und im Tode? Seyd ihr nicht gleichsam mit ihm schon auferwecket, schon in das himmlische Wesen versetzt? Versichert euch nicht seine Erhöhung dieser Seligkeiten so gewiß, als ob ihr derselben allbereits theilhaftig geworden wäret? Und welche Macht, welche Ehre, welche Vorzüge hat er durch seine Himmelfahrt erlangt, die Er, dieser großmüthigste Freund und Beschützer der Seinigen, nicht zu euerm Besten anzuwenden, nicht dereinst mit euch zu theilen bereit wäre? Sollte er nun nicht vollkommen selig machen können alle, die durch ihn zu Gott kommen, nun, da ihm alles unterworfen, da er zum Haupt der Gemeinde gesezt ist, durch welches der Vater alles regieret; nun, da er herrschen muß, bis daß er alle seine Feinde, alle Feinde der menschlichen Glückseligkeit unter seine Füße gebracht hat? Sollten nun seine Worte nicht göttliche Wahrheit, seine Verheißungen nicht untrüglich seyn, da ihn Gott so feyerlich für seinen Sohn und Gesandten erkläret, da er allem, was er uns in seinem

Namen

Namen gelehret und versprochen, durch seine Erhöhung das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt hat? Und dessen solltet ihr euch nicht freuen? Euch nicht freuen, daß ihr an Jesu den vollkommensten Seligmacher, den sichersten Führer zur Glückseligkeit, den mächtigsten und huldreichsten Beschützer und Freund habt? O wie gleichgültig müßten uns nicht unsre wichtigsten Angelegenheiten, wie gleichgültig unser Trost und unsre Beruhigung in dieser, und unser Schicksal in der zukünftigen Welt seyn, wenn uns eine Begebenheit nicht freuete, die uns solche Aussichten öfnet, solche Hoffnungen giebt, und eine so feste, unbewegliche Stütze unsers Glaubens und unsers Trostes ausmachet! Ja, freuet euch dessen, ihr alle, die ihr Freunde der Unschuld, der verkannten, verfolgten, unterdrückten Unschuld seyn; freuet euch, daß Jesus, dessen Seele so rein, dessen Leben so heilig, und dessen Schicksal auf Erden so traurig war, daß der über die Bosheit gesieget, das herrlichste Zeugniß der Unschuld von dem Richter der Welt erhalten, und nun den Himmel, die Wohnung der reinsten Unschuld und Heiligkeit, wieder eingenommen hat. Freuet euch dessen ihr alle, die ihr Wahrheit und Tugend verehret und liebet, und ihre Ausbreitung und Beförderung unter den Menschen wünschet, freuet euch, daß Jesus, der so viel, der alles gethan hat, um die Menschen vom Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit, von dem Wege des Lasters auf den Weg der Tugend zu führen, daß der seines Endzwecks nicht verfehlet, sein Reich auf Erden gegründet, und nun Macht und Gewalt empfangen hat, dasselbe immer weiter auszubreiten, und immer mehr Menschen mit Licht und Trost und Kraft zum Guten zu beglücken. Freuet euch dessen, ihr alle, die ihr die Vortrefflichkeit und Seligkeit des Christenthums kennet, die ihr es wisset, wie weise, wie gut, wie getrost und zufrieden die Men-

 schen

schen dadurch werden könnten, freuet euch dessen, daß Gott diese heilbringende, tröstlich Lehre durch die Erhöhung seines Sohnes Jesu so herrlich bestätiget, ihr eine so beruhigende Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit gegeben, und sie für göttliche Kraft und göttliche Weisheit erkläret hat!

Auch ihr, Christen, die ihr unter mancherley Leiden seufzet, deren Lebenspfad besonders mühsam und beschwerlich ist, freuet euch der Himmelfahrt unsers Herrn, denn dadurch bekommen die größten, die schwersten Leiden, die uns ohne unsre Verschuldung treffen, eine ganz andere, weit weniger schreckhafte Gestalt. Nun dürfet ihr die Leiden, die Gott über euch verhängt, nicht für Merkmale seines Mißfallens oder seiner Unzufriedenheit mit euern Gesinnungen und euerm Verhalten ansehen, nicht als Strafen betrachten, die er euch auflieget. Wer litte mehr als Jesus? Wer von dem größten Haufen glaubte nicht, daß er von Gott verlassen wäre, daß der Richter der Welt sich gegen ihn erklärte, daß er den verdienten Tod eines Verbrechers erduldete? Und wer war bey diesem allen Gott und seiner Pflicht getreuer als Jesus? An wem hatte Gott zu eben der Zeit, da er sein Angesicht vor ihm verborgen zu haben schien, ein größeres Wohlgefallen als an Jesu? Und wie herrlich offenbarete er nicht seine höchste Zufriedenheit mit ihm, da er ihn von den Todten auferweckte und zu seiner Rechten im Himmel über alles erhöhete. Nein, Christen, kein Leiden ist, an und vor sich selbst betrachtet, Merkmal oder Beweis des göttlichen Mißfallens an uns. Das rufen uns die Schicksale unsers erhöheten Herrn mit lauter Stimme zu. Aber Beweis der väterlichen Huld und Liebe unsers Gottes, das sind sehr oft die Leiden, die er uns zuschicket. So wie er seinen Sohn Jesum durch Leiden vollendete und zur Herrlichkeit einführete, so will er auch uns

seine

seine Kinder durch Leiden seinem Sohne, unserm erstgebornen Bruder, ähnlich und dadurch seiner Herrlichkeit fähig machen. Schonet euch also der Leiden nicht, die keine Folgen eures sündigen oder sündlichen Verhaltens sind. Zweifelt deswegen nie an der Liebe und dem Wohlgefallen eures himmlischen Vaters. Machet sie euch nicht dadurch schwerer, oder gar unerträglich, daß ihr sie für Strafen eines erzürnten Gottes haltet. Betrachtet sie als Mittel, wodurch euch Gott zu reinerer Tugend, zu höherer Vollkommenheit führen will. Sehet auf Jesum, dem zur Zeit seiner tiefsten Niedrigkeit die Stimme vom Himmel das Zeugniß gab: dieß ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe; auf Jesum, der selbst in der finstern Stunde, da er ein Spott der Menschen und eine Verachtung des Volks, da er von allen Schrecknissen des Todes umgeben war, Gott als seinen Vater ehrte und das kindlichste Vertrauen auf ihn setzte, und dessen Vertrauen nicht zu Schanden geworden ist. Traget euer Leiden, so wie er das seinige getragen hat; haltet gleich ihm standhaft in denselben aus; wendet es gleich ihm dazu an, daß ihr Gehorsam lernet, euern Willen ganz dem Willen Gottes aufopfert, euch ganz in ihm beruhiget, und immer nach höherer Vollkommenheit strebet: so wird das Ende eures Leidens so gewiß Seligkeit, vorzügliche Seligkeit seyn, so gewiß Jesus gen Himmel gefahren und in die Herrlichkeit eingegangen ist. Er hat das Leiden seiner Nachfolger geheiliget, hat es ehrwürdig gemacht, und kann und wird sie dereinst mehr als schadlos dafür halten.

Freuet euch endlich der Himmelfahrt Jesu und seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters, ihr alle, die ihr auf dem Wege der christlichen Tugend und Frömmigkeit wandelt, denn nun könnet ihr an dem erwünschten Ausgange dieses Weges nicht zwei-

seln; nicht zweifeln, daß es der gerade, sichere Weg zur höchsten menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. An Jesu habt ihr einen Anführer und Vorgänger auf diesem Wege, dem ihr euch sicher anvertrauen, unter dessen Anführung ihr nicht irre gehen, des Zieles nicht verfehlen könnet; und seine Erhöhung ist euch ein untrügliches Pfand eurer künftigen Erhöhung. Hätte euch Gott deutlicher und zuverlässiger davon versichern können, welch einen Werth Rechtschaffenheit und Tugend in seinen Augen haben, wie wohl ihm ein gemeinnütziges, frommes Leben gefällt, was für reiche Vergeltungen seine gehorsamen, treuen Verehrer von ihm zu erwarten haben, was für Seligkeiten und Vorzüge er allen denjenigen in der zukünftigen Welt bereitet, die sich derselben hier in der Nachfolge seines Sohnes Jesu fähig machen? Nein, so gewiß er, unser Haupt und Herr, in den Himmel eingegangen ist, und da die Früchte seines auf Erden vollbrachten großmüthigen Werkes genießt; so gewiß werden wir dereinst zu ihm kommen und ewig bey ihm seyn, wenn wir gleich ihm den Willen unsers Vaters im Himmel treulich erfüllen. Nein, es ist nicht umsonst, daß man Gott ehret und liebet und ihm gehorchet; nicht umsonst, daß man die Menschen liebet und ihnen dienet, daß man dem Besten seiner Brüder mancherley, oft kostbare, Opfer bringt; nicht umsonst, daß man der Wahrheit, der Tugend, der geistigen Vollkommenheit den größten Vorzug vor allen bloß sinnlichen, irrdischen Dingen giebt, und mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sieht! Nein, auf den Kampf folget Sieg, auf den Stand der Uebung und der Vorbereitung der Stand der Vergeltung und des Genusses, auf die Aussaat die reichste, herrlichste Erndte! O freuet euch dessen, ihr alle, die ihr Jesu nachfolget, die ihr ihm hier an Rechtschaffenheit und dort an Herrlichkeit ähnlich zu werden wünschet. Wandelt

Welt getrost, wandelt standhaft auf dem Wege, auf welchem er euch vorgegangen ist. Lasset euch keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten von demselben abschrecken, oder auf demselben verdrossen und muthlos machen. Er hat sie alle überwunden, und auch ihr werdet sie alle durch ihn überwinden, wenn ihr stets auf ihn sehet und euch ganz nach seinem Beyspiele richtet. Bleibet nur Gott und eurer Pflicht getreu, verlieret nur das Ziel, dem ihr entgegen eilet, nie aus dem Gesichte, verbindet nur das Zukünftige stets mit dem Gegenwärtigen; und dann sey eure Laufbahn kurz oder lange, dann sey der Weg, der vor euch ist, noch so finster und mühsam, er führet euch gewiß zum Ziele, führet euch gewiß dahin, wo Jesus, euer Anführer und Vorgänger ist, dahin, wo sich alle rechtschaffene Verehrer Gottes, alle Freunde und Beförderer der Wahrheit, der Tugend und der menschlichen Glückseligkeit versammeln, und ein jeder das hundertfältig einerndtet, was er hier Gutes ausgesäet hat! O möchten wir alle, die wir hier sind, uns da wiederfinden! Amen.

VI. Predigt.

Der Geist des Christenthums.

Text.

Galater 5. v. 6.

In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas; sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Gott, gütigster Vater, daß du uns zum Christenthume berufen hast, das ist eine Wohlthat, für welche wir dir nie genug danken können! Eine Wohl-

verkannt. Wie viele Jahrhunderte, wie viele längere und kürzere Zeiträume, wie viele große christliche Gesellschaften stellet uns nicht die Geschichte dar, wo das Christenthum beynahe nichts anders als ein todter Buchstabe, ein Sektenname, ein mehr oder weniger künstliche und verwickelte Theorie von unbegreiflichen Lehrsätzen und unnützen Fragen war; wo es fast bloß in Ceremonien und Gebräuchen bestand; wo es sich nur im Aeussern, nur in der Form von dem jüdischen und heidnischen Aberglauben unterschied; wo es ganz geistlos und kraftlos war, oder nur den Geist der Partheyschaft, des Streites, des Hasses, der Verfolgung unter seinen Bekennern erregte! Und noch jetzt, M. Th. Fr.; wie viele Christen hängen nicht bloß an dem Namen, dem Scheine, der äussern Gestalt, den äussern Unterscheidungszeichen des Christenthums, befriedigen sich mit dem Bekenntnisse seiner Lehren, mit der Beobachtung seiner Gebräuche, mit der Wahrnehmung einiger gottesdienstlicher Uebungen, und bleiben dabey so kalt, so todt, so unwillig und untüchtig zu allem Guten, als nur immer Menschen, die nicht Christen heißen, seyn können! Und wo lebet und webet der wahre Geist des Christenthums? Wo äussert er sich in seiner ganzen Stärke? Wo bringt er die kindlichen Gesinnungen gegen Gott, die brüderlichen Gesinnungen gegen alle Menschen, die reine erhabene Tugend, die vorzügliche Seligkeit hervor, die er hervorzubringen bestimmt und geschickt ist?

Ferne sey es von mir, M. Th. Fr. die guten Wirkungen des Christenthums zu leugnen! Ferne von mir, zu glauben, daß sich dasselbe nicht bey vielen seiner Bekenner, daß es sich nicht auch bey manchen unter uns kräftig beweise! Nein, wenn ich dieses nicht glaubte, nicht mit Ueberzeugung glaubte, nicht zum Theil aus Erfahrung zu wissen das Glück hätte: so sollte es ferne von mir seyn, das Christenthum zu

predigen, und seine göttliche Kraft zur Seligkeit der Menschen anzupreisen! Nein, sein Geist lebet und wirket auch unter uns; wirket viel, viel Gutes in uns und durch uns: und seine Wirkungen würden bald allgemeiner und kräftiger und fruchtbarer an guten christlichen Gesinnungen und Thaten seyn, wenn wir das Christenthum besser kennten, uns mit seinem Inhalte vertrauter machten, mehr über seine Bestimmung nachdächten und seinem Einflusse in unser Herz weniger Hindernisse in den Weg legten.

Um diese Absichten zu befördern, M. A. Z., um euch zu zeigen, was uns das Christenthum seyn, was es in uns wirken, wie es seine Kraft in uns äussern müsse, was wir in demselben suchen und uns von demselben versprechen dürfen, wollen wir jetzt den Geist des Christenthums näher kennen zu lernen uns bemühen. — O möchte sich derselbe, indem ich ihn zu beschreiben und mit Worten auszudrücken suche, unsers Herzens bemächtigen, unser Herz mit seinem Lichte und mit seiner Wärme durchdringen, und auf immer seine Wohnung in demselben aufschlagen! Wie viel besser würde uns dann nicht die Erfahrung davon unterrichten, als es jetzt mein Vortrag thun kann! Wie innig würden wir dann nicht von der Wahrheit des apostolischen Ausspruchs in unserm Texte überzeugt werden: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, in dem Christenthume kömmt es gar nicht auf äussere Unterscheidungszeichen und Vorzüge an, sondern auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist.

Der Geist des Christenthums, M. Fr. ist ein Geist des Glaubens, ein Geist der Frömmigkeit, ein Geist der Liebe, ein Geist der Freude: das heißt: Glaube, Frömmigkeit, Liebe, Freude, machen das Wesentliche, das Eigenthümliche des Christenthums aus; — sind das, worauf alles in

und Befehle, verläßt sich auf alle seine Zusagen, übergiebt ihm alle seine Schicksale, hoffet und erwartet von ihm die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse, den Genuß aller Glückseligkeit, deren er fähig ist, und traut ihm mehr, unendlich mehr zu als ein Kind dem weisesten, besten, mächtigsten Vater zutrauen kann. Nie wird er an der Weisheit der Einrichtungen und Anordnungen Gottes, nie an der Billigkeit seiner Befehle, nie an der Gerechtigkeit seiner Schickungen, nie an der gewissen Erfüllung seiner Verheißungen, nie an dem guten, seligen Ausgange seiner Führungen zweifeln; und wenn ja Zweifel dieser Art seine Seele bestürmen, so wird der kindliche, zuversichtliche Glaube, womit er Gott ehret, ihnen bald ihre Kraft benehmen. — Eben so fest hält sich der Christ an Jesum. Ihn verehret er als einen unfehlbaren Lehrer der Wahrheit, als den zuverläßigsten Ausleger des göttlichen Willens, als den sichersten, treusten Führer zur Vollkommenheit. Ihm traut er die größte Bereitwilligkeit und die größte Macht, sündige Menschen zu erretten und selig zu machen, zu. Seiner Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit folget er unbedingt und unumschränkt, seiner Führung überläßt er sich zuversichtlich und ganz, seinem Beyspiele ahmet er in allen Stücken getrost nach, seine Fußstapfen betritt er allenthalben mit Freuden, seinem Sinne und Geiste öfnet er sein ganzes Herz, aus seinen Händen und durch seine Vermittlung erwartet er Segen und Leben in dieser und in der zukünftigen Welt. Was ihm Jesus als Wahrheit offenbaret, das nimmt er als zuverläßige, untrügliche Wahrheit an: was ihm Jesus zu thun befiehlt, das thut er unverzüglich, das erkennet er für unabläßige Pflicht, das ist ihm Mittel und Weg zur Seligkeit: was ihm Jesus von Gottes wegen verspricht, an dessen Gewährung zweifelt er keinen Augenblick, damit tröstet und

dessen

dessen freuet er sich so, als ob er es schon besäße. So glaubet der Christ an Gott und an Jesum, und je fester, je wirksamer dieser Glaube in ihm ist, desto mehr wird er auch an die Menschheit glauben; desto mehr wird er seinen Brüdern zutrauen, desto mehr das Bild und den Geist Gottes an ihnen und in ihnen ehren, desto mehr Rechtschaffenheit und Tugend, Wahrheit und Treue wird er von ihnen erwarten, desto weniger wird er daran zweifeln, daß die Menschen edler Gesinnungen, uneigennütziger Thaten, großmüthiger Aufopferungen, eines hohen Grades von Weisheit und Heiligkeit fähig sind.

Der Geist des Christenthums ist zweytens ein Geist der Frömmigkeit. Uns alle ängstliche, knechtische Furcht vor Gott zu benehmen, uns kindliche Gesinnungen gegen ihn einzuflößen, uns ihm näher zu bringen, uns in seiner Gegenwart und vor seinem Angesichte wandeln zu lehren, uns seiner Gemeinschaft fähiger und in dem Genusse derselben seliger zu machen: dazu ist das Christenthum bestimmt, dahin zielen alle seine Lehren und Vorschriften ab. Und dieß ist Frömmigkeit, Frömmigkeit des Herzens, kindliche Frömmigkeit gegen Gott. Wie weit über das erhaben, was der Jude und der Heide Frömmigkeit nannte, und was noch itzt der Scheinchrist so nennet! Wenn der Israelite sich der Wohnung seines Gottes und Königes nur in einer gewissen Entfernung, nur durch die Vermittelung des Priesters nähern durfte, wenn er sich derselben nicht ohne Furcht und Schrecken nähern konnte, und seine Frömmigkeit sehr oft bloß in kostbaren Opfern und feyerlichen Gebräuchen bestand; wenn der Heide kaum wußte, an welchen von seinen Göttern er sich wenden, was er von ihnen hoffen oder fürchten sollte; wenn jener und dieser dem höchsten Wesen Zorn und Eifer und Partheylichkeit, menschliche Schwachheiten und Leidenschaften zuschrieben;

und

und wenn der Scheinchrist dieses Wesen noch jetzt durch bloß äussere Ehrerbietung und gottesdienstliche Uebungen zu befriedigen, oder durch blinden Beyfall in unverständliche Lehrsätze, durch sorgfältige Einhaltung von gleichgültigen Dingen zu besänftigen und zu gewinnen glaubet: so ist der Christ, den der ächte Geist des Christenthums beseelet, von allen diesen Irrthümern frey. Seine Frömmigkeit ist eben so vernünftig als eifrig, eben so freymüthig als ehrerbietig. Der Gedanke von Gott ist ihm nicht peinlich, nicht beschwerlich; er darf ihn nicht von sich entfernen, um ruhig zu bleiben: er ist ihm zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jeder Verfassung, bey jedem Geschäfte und Vergnügen, in jeder Gesellschaft willkommen; — nie Ursache des Schreckens und der knechtischen Furcht, stets Grund und Quelle der Freude und der Zuversicht. Ihm ist es Lust und Seligkeit, sich nahe zu Gott, seinem Schöpfer und Vater zu halten, in allem auf ihn und seinen Willen zu sehen, alles in seiner Abhängigkeit von ihm zu betrachten, zu beurtheilen, zu thun, zu dulden und zu genießen. Dieß, M. Th. Fr. ist ein unterscheidender Charakter der christlichen Frömmigkeit. Der Christ thut alles in Rücksicht auf Gott, alles aus Gehorsam gegen Gott, alles in der Absicht, ihm wohl zu gefallen, ihm näher zu kommen, des Einflusses seines Geistes und seiner Kraft fähiger zu werden. Nicht als ob er bey allen, selbst seinen kleinsten Handlungen, sich dieser Absicht immer deutlich bewußt wäre; nicht, als ob er keine andere untergeordnete Absichten im Auge hätte, oder zu erreichen suchte. Nein, das Christenthum erlaubet ihm, es munteret ihn sogar auf, nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit zu streben, auf alles, was löblich ist und wohllautet, zu denken, seinen äussern Wohlstand zu befördern, und jedes unschuldige, sinnliche oder geistige, Vergnügen zu genießen. Aber der Gedanke von Gott, seinem Vater

und

und Herrn, hat sich mit allen seinen übrigen Gedanken, die Empfindung von der Gegenwart und Aufsicht Gottes mit allen seinen übrigen Empfindungen so genau, so innig verbunden, daß alles, mehr oder weniger, mittelbarer oder unmittelbarer, diesen Gedanken, diese Empfindung in ihm erreget, belebet, erhöhet, alles ihn auf Gott führet, an Gott erinnert, mit Gott und seinem Willen bekannter und vertrauter machet. Die Frömmigkeit des Christen ist also nicht auf seine Morgen- und Abendandachten, nicht auf Sonn- und Festtage, nicht auf Communion- und Bußübungen eingeschränkt. Sie besteht nicht bloß in dem, was man öffentlichen und besondern Gottesdienst nennet. Sie ist die Seele seines ganzen Lebens, und machet sein ganzes Leben zu einer immerwährenden Verehrung des Höchsten. Sie kann nicht nur mit allen seinen Absichten, Unternehmungen, Geschäften, Vergnügungen bestehen, sondern sie hat in alle den mannichfaltigsten, seligsten Einfluß; sie reiniget alle seine Absichten, heiliget alle seine Unternehmungen, veredelt alle seine Geschäfte, erhöhet und versüsset alle seine Vergnügungen. Ihr Geist, ihr Sinn und ihre Kraft äussern sich in allem, was er denket und thut, und geben allem, was er denket und thut, mehr Wahrheit, mehr Leben, mehr Würde, mehr Fruchtbarkeit. So machet das Christenthum seine ächten Bekenner ganz fromm, durch und durch fromm, und diese Frömmigkeit ist in Absicht auf den Christen eben das, was der Geist in Absicht auf den Körper ist. So wie der Leib ohne Geist todt ist, so höret der Christ ohne Frömmigkeit auf, ein Christ zu seyn.

Der Geist des Christenthums ist drittens ein Geist der Liebe. Auf den Glauben, sagt unser Text, der durch die Liebe thätig ist, sich durch die Liebe wirksam beweiset, darauf kömmt in dem Christenthume alles an. Und in der That, M. Th. Fr. was predi-

diget,

diget, was offenbaret, was beweißt, was empfiehlt, was verheißt das Christenthum mehr als Liebe? Was erhebt es mehr über alle andere Tugenden und Seligkeiten als eben dieselbe? Die Hauptsumme des Gesetzes, heißt es, ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von unverstelltem Glauben: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: die Liebe ist das Band der Vollkommenheit: Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben, wenn alle andere Vorzüge wegfallen, aber die Liebe ist auch unter jenen bleibenden Vorzügen der größte. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, sagt Jesus, und das von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften; dieß ist das erste, das vornehmste Gebot, und ein anderes eben so wichtiges Gebot ist das: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Bleibet in meiner Liebe, rufet er seinen Schülern zu, und liebet euch unter einander, so wie ich euch geliebet habe. Jedermann müsse es daran erkennen, daß ihr meine Jünger, meine Nachfolger seyd.

Und gewiß, M. Th. Fr. Gottesliebe, Jesusliebe, Menschenliebe gehören eben so wesentlich zum Christenthume, als das Odemholen zur Erhaltung des irrdischen Lebens gehöret. Ein Christ ohne Liebe ist ein Widerspruch, ein Unding! So wenig sich Gott ohne Liebe denken läßt, eben so wenig läßt sich ein Christ ohne Liebe denken. Gott ist die Liebe selbst, lauter Wohlwollen, lauter Güte; und auch der Christ soll als sein Kind, als sein Nachahmer lauter Wohlwollen, lauter Güte werden. Und das wird, das ist der Christ, den der Geist des Christenthums ganz durchdringt und beseelet. Liebe ist die Triebfeder und der Grund seines ganzen, nach den Vorschriften des Evangelii geänderten und verbesserten Sinnes und Verhaltens. Eben weil er Gott über alles liebet, so hat er ihn und seinen Willen stets vor Augen, so ver-

verehret und dienet er ihm mit Freuden, so gehorchet er ihm gerne, so vertrauet er ihm völlig, so übergiebt er ihm sich und seine Schicksale mit fester Zuversicht. Eben weil er Jesum von Herzen liebet, so glaubet und trauet er allen seinen Lehren und Zusagen, so folget er allen seinen Anweisungen zur Rechtschaffenheit und Tugend, so überläßt er sich getrost seiner Führung, tritt er freudig in seine Fußstapfen, bildet sich ganz nach seinem Sinne, und befördert mit innigem Vergnügen sein großes Werk auf Erden. Eben weil er die Menschen als seine Brüder liebet, so umfasset er sie alle mit Wohlwollen, so läßt er allen Gerechtigkeit und Nachsicht wiederfahren, so ist er gegen alle billig, gütig, wohlthätig, gegen alle geduldig, sanftmüthig, versöhnlich, so lebet er mehr für andere als für sich selber, dienet lieber andern als daß er sich dienen läßt, und suchet und findet immer in anderer Freude seine eigene Freude, in anderer Glück sein eigenes Glück. Liebe treibet ihn zu jeder, auch der schwersten Pflicht an, und Liebe machet ihm die Erfüllung jeder, selbst der schwersten Pflicht leicht und angenehm. — Liebe ist die unveränderliche Regel, nach welcher er wählet und verwirft, redet und schweiget, handelt und nicht handelt, giebt und empfängt, genießt und leidet; die Regel, nach welcher er seine Fähigkeiten, seine Kräfte, seine Güter, seine Zeit, sein Ansehen, so oder anders anwendet, je nachdem es die Bedürfnisse und das Beste seiner Brüder erfordern. Liebe ist die Kraft, die alles bezwingende und überwindende Kraft, die ihn der mühsamsten Unternehmungen, der kostbarsten Aufopferungen, der uneigennützigsten Thaten, des standhaftesten Ausharrens im Thun und Leiden fähig machet, sobald er dadurch Gutes stiften, und Vergnügen und Glückseligkeitt um sich her verbreiten kann. — Liebe ist das letzte Ziel aller seiner Wünsche und Bestrebungen. Sich mit den Menschen,

ſeinen Brüdern und Mitgenoſſen der künftigen Herrlichkeit, ſich mit Jeſu, ihrem und ſeinem Haupte und Herrn, ſich mit Gott, dem Schöpfer und Vater aller, immer genauer zu vereinigen, das iſt die reinſte, höchſte Seligkeit, die er kennet, nach welcher er ſtrebet, in welcher er die reichſte Belohnung ſeiner chriſtlichen Tugenden findet. — Wo alſo wahres Chriſtenthum iſt, da iſt wahre Liebe: wo der Geiſt des Chriſtenthums herrſchet und regieret, da herrſchet und regieret Liebe! Wer in der Liebe bleibt, ſagt der Apoſtel, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Die Liebe iſt aus Gott, und jeder, der ſo liebet, iſt aus Gott geboren und kennet Gott. Wer aber nicht ſo liebet, der kennet Gott nicht, denn Gott iſt die Liebe.

Der Geiſt des Chriſtenthums iſt endlich ein Geiſt der Freude. Der Chriſt ſoll ſich, wenn ihn nicht Krankheit daran verhindert, durch Heiterkeit und Gemüthsruhe, durch ein getroſtes frohes Weſen von allen andern Menſchen unterſcheiden, und eben dadurch ſeliger als andere Menſchen ſeyn. Freuet euch in dem Herrn, rufet der ganze Inhalt des Chriſtenthums ſeinen ächten Bekennern zu, freuet euch in dem Herrn, und abermal ſage ich euch: freuet euch. Und wie mannichfaltig, wie feſt gegründet, wie herrlich iſt nicht die Freude, wozu es ſie berechtiget und erwekket? — — Freude über das Licht der Wahrheit, womit uns das Evangelium erleuchtet, über den neuen, beſſern, himmliſchen Sinn, den es uns gegeben, über die Freyheit, in welche es uns verſetzt, über den Muth und die Kraft, die es uns zur Beſtreitung des Böſen und zur Erfüllung unſrer Pflicht verliehen, über die Verſicherung von unſrer Begnadigung und von der völligen Vergebung unſrer Sünden, die uns der Sohn des Höchſten vom Himmel gebracht hat: — Freude über Gott, daß er iſt, daß er unſer und aller Vater iſt, uns allen wohlwill, für uns alle wachet und ſorget,

get, uns und alle seine Werke unserer Bestimmung entgegen und zu höherer Vollkommenheit führet, daß er Vater ist, wenn er uns unterrichtet, Vater, wenn er uns Gesetze vorschreibt, Vater, wenn er uns züchtiget und übet, Vater, wenn er vergilt und belohnet. — Freude über Jesum, der unser Bruder, unser Anführer, unser Vorgänger, unser Haupt geworden ist, unsre Natur an sich genommen, uns mehr als sich selbst geliebet hat und noch liebet, der so viel, so unaussprechlich viel für uns gethan und gelitten, uns von so vielen drückenden Uebeln befreyt, und so vieler Seligkeiten theilhaftig gemacht hat, und von dem wir noch so viel hoffen und erwarten dürfen. — Freude über die Menschen, unsre Brüder, die so, wie wir, Kinder Gottes, mit uns zur Unsterblichkeit bestimmt und berufen, und einer so großen Vollkommenheit fähig sind; Freude an allen guten Eigenschaften, Fähigkeiten und Anlagen, die sie haben, an allen guten Thaten, die sie thun, an allen Vorzügen und Vergnügungen, die sie genießen. — Freude über das Gegenwärtige, das ganz von Gott abhängt, ganz von ihm nach den weisesten Gesetzen regieret wird; das uns so viele geistliche und leibliche Wohlthaten und Segnungen, so viel mehr Gutes als Böses, so viel mehr Freuden als Leiden, so viel Mittel der Besserung und Uebung darreicht, uns so viel Gelegenheit und Antrieb zu guten, wohlthätigen, gemeinnützigen Handlungen giebt, und uns dadurch eine so reiche Aussaat auf die künftige Erndtezeit thun läßt. — Freude endlich über das zukünftige, über das bessere, ewige Leben, das nach dem Tode auf uns wartet, über die Herrlichkeit, die Gott dereinst an seinen Kindern offenbaren, die reichen Vergeltungen, womit er ihre Treue krönen, das hellere Licht, die reinere Tugend, die größere Wirksamkeit, die höhere Seligkeit, die genauere Vereinigung mit sich und mit Jesu, wozu

er sie dann erheben wird. — — Also Freude an allem, was schön, was groß, was gut, was begehrenswürdig ist; Freude an Gott und an den Menschen; Zufriedenheit mit Gott, mit allem, was er schaffet und thut, anordnet und zuläßt; Zufriedenheit mit uns selbst, mit unsrer bessern Sinnes- und Denkensart; Zufriedenheit mit unsern gegenwärtigen und zukünftigen Schicksalen. Dieß ist der Geist der Christenthums; dieß predigen alle seine Lehren und Gebote und Verheissungen; solche Gesinnungen soll es allen seinen ächten Bekennern einflößen. Je heiterer und ruhiger der Christ ist, je froher und getroster er denket und handelt: desto mehr ist er Christ, desto christlicher denket und handelt er!

Aber wo, M. Th. Fr. wo ist nun überhaupt der Geist des Christenthums, den wir euch bisher angepriesen haben? Wo lebet und webet und wirket er? Wo sind die Tempel, in welchen er wohnet und sich offenbaret? Da gewiß nicht, wo man dem Unglauben, der Zweifelsucht, dem Mißtrauen gegen Gott, der Unzufriedenheit mit seinen Anordnungen und Schickungen Gehör giebt! Da gewiß nicht, wo dem Menschen der Gedanke von Gott fremde, beschwerlich, verdrießlich ist, wo man die Gesetze der Religion für eine Last, und Andachtsübungen für Einschränkung und Zwang hält! Da gewiß nicht, wo Gleichgültigkeit gegen Gott, knechtische Furcht vor Gott, Gleichgültigkeit gegen Jesum, Abneigung von Jesu; wo Unempfindlichkeit, Neid, Haß, Feindschaft gegen die Menschen das Herz durchkälten und verderben! Und auch da nicht, wo, ausser dem Falle von körperlichen Unordnungen und Krankheiten, Schwermuth, Trübsinn, ein finsteres, ängstliches, mürrisches Wesen, und unzeitige Besorgniß herrschen, Gott, den Allgütigen, mit jedem Worte, jedem Schritte zu beleidigen und sich vor ihm strafbar zu machen! Nein, der Geist

des Christenthums ist ein Geist des Glaubens, der Frömmigkeit, der Liebe, der Freude! — Daran, M. Th. Fr. könnet ihr es leicht und sicher merken, ob der Geist des Christenthums in euch wohne und lebe und herrsche; ob ihr also wirklich Christen seyd, oder nur den Namen und die äussere Gestalt derselben an euch habt. — Sind euch jener Glaube, jenes herzliche Zutrauen zu Gott und zu Jesu, jene kindliche, innige Frömmigkeit, jene alles belebende und alles beseligende Liebe und Freude fremde Dinge; oder Dinge, wovon ihr nur zuweilen einmal, nur selten eine schwache Empfindung, eine mangelhafte Erfahrung habt: O so befremdet euch ja nicht, wenn euch die Lehren des Christenthums nicht viel Licht und Aufschluß geben, wenn euch seine Gebote schwer fallen, wenn euch seine Verheissungen wenig Trost verschaffen, wenn ihr überhaupt in dem Christenthume nicht die Beruhigung, nicht die Kraft, nicht die Seligkeit findet, die es seinen Bekennern verspricht. Noch kennet ihr es nur dem Namen nach; noch ist es euch Buchstabe ohne Bedeutung, Körper ohne Geist! — Oeffnet erst diesem Geiste des Christenthums eure Herzen, folget seinen Vorschriften, lasset euch von seinen Gesinnungen durchdringen; dann werdet ihr es erst recht kennen, verehren, lieben, euch seiner freuen lernen, erst seine ganze Kraft und Seligkeit erfahren. O thut dieses, M. Th. Fr. ihr alle, die ihr mich höret, die ihr Christen heißet und glückselig zu seyn und zu werden wünschet, ihr möget noch bloße Scheinchristen, oder nur Anfänger im Christenthume, oder schon geübte und befestigte Christen seyn. Strebet alle, von nun an oder immer mehr, nach dem Lichte, nach dem Leben, nach der Kraft, nach der Seligkeit, die der Geist des Christenthums in seinen ächten Bekennern hervorbringt.

Thut solches auch ihr insbesondere, M. christl. Brüder, die ihr nun zu dem Tische des Herrn zu kommen gedenket. Wenn irgendwo Glaube, Frömmigkeit, Liebe und Freude leben und herrschen sollen, so ist es hier; hier, wo uns alles dazu erwecket und darinnen stärket! Ja, hier müsse der Geist des Christenthums uns alle, gleich dem schöpferischen Hauche des Allmächtigen, beseelen und durchdringen! — Hier sind Gründe des Glaubens und des Vertrauens, die nicht wanken! Gott hat seines Sohnes um unsertwillen nicht verschonet, wie sollte er uns nicht mit ihm und durch ihn alles schenken? Christus ist um unsrer Sünden Willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit Willen wieder auferweckt. Sein Tod ist unser Leben: seine Auferstehung das Pfand der unsrigen. — Hier sind Erweckungen zur Frömmigkeit, die uns nicht ungerührt lassen können. Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu zu haben, uns als seine Kinder und als Brüder und Schwestern seines Erstgebornen zu ihm zu nahen, uns aufs neue seinem Dienste zu widmen, uns in der Versicherung seiner Huld und Gnade zu beruhigen und es zu fühlen, daß wir in seiner nähern Gegenwart sind; wer kann das ohne fromme Andacht, ohne Inbrunst thun? — Hier finden wir die stärkste Nahrung der Liebe! Es ist das Fest der Liebe Gottes, das Fest der Liebe Jesu, das Fest der Bruderliebe, die ein Christ dem andern schuldig ist! Alles, alles rufet uns hier zu: laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet! Laßt uns einer den andern lieben, so wie uns Gott, so wie uns Jesus geliebet hat! — Hier muntert uns endlich alles zur Freude auf. Gott ist unser Vater; Jesus ist unser Helfer, unser Haupt und Herr: wir sind unsterblich; sind von der Macht der Sünde, von der Gewalt des Todes und des Grabes befreyt; wandeln unter dem Schutze und der Aufsicht der höchsten Weisheit

heit und Güte auf dem Wege des Lebens; sehen den Himmel vor uns offen; und können nun, wir mögen leben oder sterben, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeit ungehindert fortgehen! Und dessen sollten wir uns nicht freuen? — Ja, euch, Glaube, Frömmigkeit, Liebe und Freude, euch wollen wir unser ganzes Herz öffnen, es euch ganz zur Wohnung und zum Tempel einräumen, ihr sollt uns jetzt bey dem Tische unsers Herrn, ihr sollt uns alle Tage unsers Lebens beseelen; euern Antrieben, euern Vorschriften, euerm Einflusse wollen wir gern und willig folgen, und eure Wirkungen in uns und durch uns sollen es beweisen, daß da, wo der Geist des Christenthums herrschet, Weisheit und Tugend, und Freyheit und Seligkeit herrschen! Amen.

VII. Predigt.

Die kindliche Gesinnung des Christen gegen Gott.

Text.

Römer 8. v. 15.

Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.

Gott, wie glücklich sind wir, daß wir dich als unsern Vater kennen, deiner väterlichen Huld und Liebe versichert sind, und uns von dir alle Aufsicht, allen Schutz, alle Hülfe, alle Nachsicht und

Geduld, alle Segnungen des mächtigsten, weisesten, gütigsten Vaters versprechen dürfen! O möchten wir auch alle recht kindlich gegen dich gesinnet seyn, und uns so gegen dich verhalten, wie es Kindern eines solchen Vaters geziemet! O möchten wir alle von der tiefsten Ehrfurcht vor dir, von der innigsten Liebe zu dir, von der herzlichsten Freude über dich, von dem gläubigsten Vertrauen auf dich ganz durchdrungen seyn, und dann auch die ganze Kraft, die ganze Seligkeit einer solchen Denkungs- und Sinnesart erfahren! Wie erwünscht würde uns dann nicht die Erfüllung jeder Pflicht, wie leicht die Erduldung jedes Leidens, wie süß der Genuß jeder Wohlthat werden, die wir aus deiner väterlichen Hand empfangen! Wie geschwinde, wie sicher würden wir uns dann nicht dem Ziele der Vollkommenheit nähern! Mit welchem Wohlgefallen könntest du dann nicht auf uns, deine Kinder herabsehen, und mit welcher frohen Zuversicht könnten wir nicht zu dir, unserm Vater im Himmel, hinaufblikken! Ach sende doch deinen Geist, den Geist der Kindschaft, mit welchem du ehmals die Verehrer deines Sohnes Jesu begnadigtest, auch auf uns herab, laß den in uns leben und herrschen, unser Herz ganz umbilden, alle knechtische Furcht vor dir aus demselben vertreiben, und es mit Zutrauen und Liebe zu dir, unserm himmlischen Vater erfüllen. Segne in dieser Absicht die Lehren der Religion, deren Betrachtung uns jetzt beschäftigen soll. Laß sie uns auf den Weg der christlichen Vollkommenheit führen, und auf demselben immer weiter bringen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Römer 8. v. 15.

Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Wir sind alle Kinder Gottes, M. A. Z. Das sind wir, als Menschen, die von Gott herstammen, von ihm abhangen, von ihm erhalten und regieret und mit unzähligen Wohlthaten gesegnet werden. Das sind wir, als Christen, denen er sich durch seinen Sohn Jesum näher geoffenbaret und ganz besondere Beweise und Proben seiner väterlichen Huld und Liebe gegeben hat. Als solche sind wir zum freyern, völligern Gebrauche und Genusse aller Vorrechte und Seligkeiten der Kinder Gottes berufen. Als solche sollte der Geist der Kindschaft uns alle beherrschen und beleben. Als solche sollten wir alle weit besser, weit seliger seyn, als so viele andere Menschen, die Gott und Jesum nicht kennen, weit besser, weit seliger als die ehmaligen Verehrer Gottes, die Israeliten; die mehr knechtische als kindliche Gesinnungen hatten. Aber sind wir es wirklich, M. Th. Fr.? lebet und herrschet jener Geist der Kindschaft in uns? Gebrauchen, genießen wir jene Vorrechte und Seligkeiten? Können, dürfen wir es thun? Können, dürfen wir mit dem Apostel in unserm Texte sagen: wir haben nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müßten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater: wir werden nicht von knechtischen, sondern von kindlichen Gesinnungen gegen Gott belebet; wir lieben ihn als unsern Vater, und freuen uns herzlich seiner väterlichen Liebe gegen uns! Ach, M. Th. Fr. wie weit sind noch die meisten von dieser Stufe der christlichen Frömmigkeit und Glückseligkeit

und Vater im Himmel zu denken. Er thut solches von sich selbst, thut es mit dem innigsten Vergnügen, hält es für seinen größten Vorzug, daß er es thun kann und darf, wird mit diesem Gedanken immer vertrauter, verknüpfet ihn immer genauer mit allen seinen übrigen Gedanken, findet immer mehr Lust daran, immer mehr Trost und Kraft darinnen, und fühlet sich niemals ruhiger und besser und seliger, als wenn er sich in seiner Verbindung mit dem vollkommensten und besten Wesen, mit seinem weisesten und gütigsten Vater im Himmel denket. Nie fällt ihm dieser Gedanke zur Last, nie entsteht er zu ungelegener Zeit in seiner Seele, nie verwirret oder beunruhiget und erschreckt ihn derselbe, er sey wo er wolle und thue was er wolle, es gehe ihm wohl oder übel, er fühle sich stark oder schwach, er stehe oder falle, siege oder werde besiegt. Dieser Gedanke ist ihm allenthalben und in allen Umständen Quell des Lichts und des Lebens, tröstet ihn im Unglücke, erfreuet ihn im Wohlstande, stärket ihn, wenn er schwach ist, richtet ihn auf, wenn er fällt, und läßt ihn weder seines Sieges sich überheben, noch wenn er besiegt wird, muthlos werden.

Der Geist der Kindschaft, die kindliche Gesinnung des Christen gegen Gott äussert sich ferner in allen Urtheilen, die er von dem Thun Gottes, von seinen Werken und Veranstaltungen, von seinen Wegen mit den Menschenkindern fället. Er verehret sie alle als recht und gut, als Wirkungen der höchsten Weisheit und Güte; und thut solches auch dann, wenn er sie bey seiner Kurzsichtigkeit mit den Regeln dieser Weisheit und Güte nicht zu vergleichen weiß. Was Gott anordnet und thut, das muß nothwendig das Beste seyn, muß nothwendig die größte mögliche Vollkommenheit und Glückseligkeit bewirken: an diesen Grundsatz hält er sich fest, nach diesem Grundsatze betrachtet und beurtheilet er alles,

was

was ist und was geschiehe. Nirgends findet er den strengen Herrn, den eifersüchtigen Regenten, den zürnenden und rächenden Gott, den der Mensch, welchem der Geist der Knechtschaft beseelet, allenthalben erblicket, und vor welchem er allenthalben zittert. Ihm zeiget sich Gott allenthalben als Vater, im Ungewitter wie im Sonnenschein, in dem tödtenden Froste des Winters, wie in dem alles belebenden Hauche des Frühlings, mitten unter allen Schrecknissen und Gefahren des Krieges, wie im Schoße des Friedens, in der Nacht des Leidens, wie am Tage der Freude, in der Stunde des Todes, wie in der Stunde der Geburt. Ihm sind alle Werke Gottes Werke seiner sich so gern und so herrlich mittheilenden ewigen Liebe; alle Anordnungen und Schickungen Gottes Anordnungen und Schickungen seiner für alles sorgenden und alles regierenden unerschöpflichen Liebe; alle Wege, die Gott mit ihm und mit andern einschlägt, Wege seiner huldreichsten väterlichen Liebe, deren Ausgang Leben und Glückseligkeit ist. Ihn verwirren keine scheinbare Unordnungen weder in der physischen noch in der moralischen Welt, keine noch so seltsam und strenge scheinende Schicksale der Menschen und Völker, so bald er sie als Dinge betrachtet, die unter der Aufsicht und Leitung des Gottes der Liebe stehen, der alles übersieht und alles umfasset, und alles von Stufe zu Stufe seiner höchsten Vollkommenheit immer näher bringt. Selbst Züchtigungen und Strafen und Gerichte sind ihm nie das, was sie dem knechtischgesinnten oder weniger edeldenkenden Menschen zu seyn scheinen, nie Wirkungen des Zorns und der Rache, nie Leiden und Uebel, die nichts als Leiden und Uebel sind, nie Mittel des Verderbens, sondern stets Wirkungen der weisesten Güte, stets Leiden und Uebel, die heilsame Endzwecke haben, stets Mittel der Besserung, der Wiederherstellung, der grössern Glückseligkeit.

Wer so von Gott denket, M. A. Z. so von Gott und seinem Thun urtheilet, der wird sich gewiß und stets seiner freuen, und auch dieß gehöret wesentlich zu dem kindlichen Geiste oder der kindlichen Gesinnung gegen Gott, die den Christen belebet. Wenn der Sclave unter dem Joche seines Gebieters trauert, so freuet sich das gutartige Kind der Oberherrschaft, der Aufsicht und Regierung seines Vaters. Und so der Christ, M. Th. Fr. den der Geist der Kindschaft beseelet! Er freuet sich Gottes, seines Vaters; freuet sich dessen, daß Gott ist, und daß er sein Schöpfer, sein Erhalter, sein Vater ist; freuet sich dessen, daß dieser Gott, dieser Vater im Himmel alles weiß und alles vermag, alles beherrschet und alles regieret; daß er allenthalben ist und wirket, und mit seiner Gegenwart Himmel und Erden erfüllet; freuet sich dessen, daß er mit diesem Gott, mit diesem Vater im Himmel in so genauen und unauflöslichen Verbindungen steht, bloß durch ihn ist und lebet, ganz von ihm abhängt, stets von ihm geleitet und geführet wird, und lauter Gutes von ihm erwarten darf. Und ob er gleich ihn, den Unsichtbaren, den Unbegreiflichen, weder mit seinen Augen sehen, noch mit seinem Geiste umfassen kann, so freuet er sich doch seiner, als ob er ihn sähe und fühlte, denn er weiß, daß er nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, und daß wir alle in ihm leben und weben und sind. Er freuet sich des Werkmeisters in seinen Werken, der Ursache in ihren Wirkungen, der Quelle in ihren segensvollen Bächen; freuet sich seines Schöpfers in jedem leblosen und lebendigen Geschöpfe, das er erblicket, seines Vaters in allen Brüdern und Schwestern, die ihn umgeben, seines Oberherrn und Regenten in allen Anordnungen und Gesetzen, die von ihm herrühren, seines Wohlthäters in jeder frohen Empfindung und angenehmen Aussicht, die ihn beseeliget, seines Erziehers und Führers

rees zum höhern Leben in jeder Verstandes- und Tugendübung, wozu er ihm Gelegenheit und Antrieb giebt. So sind Heiterkeit und Freude mit jedem Gedanken an Gott, mit jedem Anblicke seiner Werke, mit jedem Genusse seiner Wohlthaten, mit jeder Erfüllung seines Willens, mit jedem Schritte auf dem Wege des Lebens in der Seele des kindlichen Christen innigst verbunden; und das, was ihn bey einer andern mehr knechtischen Denkungs- und Sinnesart beunruhigen oder erschrecken würde, wird ihm zur reichsten Quelle der Lust und des Vergnügens.

Hat aber der Christ, den dieser kindliche Geist, diese kindliche Gesinnung belebet, sich Gottes und aller seiner Werke und Wege freuen gelernt, so urtheilet selbst, M. A. Z. welch einen Einfluß diese Denkungs- und Sinnesart in seinen Gehorsam gegen Gott, sein Vertrauen auf Gott, seine Ergebenheit in den göttlichen Willen haben werde. Sein Gehorsam gegen Gott ist ganz freywillig, ganz uneingeschränkt und immer derselbe. Nicht der Gehorsam eines Sclaven, der nur das thut, was er schlechterdings thun muß, der es mit Murren und Widersetzlichkeit thut und es gerne nicht thät, wenn er es ohne Gefahr unterlassen könnte, sondern der Gehorsam eines Kindes, dem an der Huld und Gunst seines besten Vaters alles gelegen ist, und das ohne dieselbe nicht leben, nicht ruhig und glückselig seyn könnte. Der Christ gehorchet Gott, seinem himmlischen Vater, weil er ihn über alles liebet; weil er den Werth seiner Wohlthaten empfindet, und ihm gerne dafür dankbar seyn möchte; weil er weiß, daß Gott als Vater befiehlt, daß seine Gesetze nicht Gesetze eines strengen Herrn, sondern Gesetze der höchsten Weisheit und Güte sind, daß Gehorsam gegen diese Gesetze wahre Freyheit, und ihre Beobachtung der sicherste, der einzige Weg zur Zufriedenheit, zur Vollkommenheit,

zur

zur Glückseligkeit ist. Wenn sich also der knechtisch-gesinnte Mensch über die göttlichen Gebote als über ein hartes Joch und eine schwere Last beklaget, und dieses Joch und diese Last gern von sich werfen möchte, so ist es dem Christen, den der Geist der Kindschaft beseelet, eine Freude, das zu thun, was recht und gut ist, und was ihn sein Vater im Himmel thun heißt, und diese Freude machet ihm die Beobachtung seiner Gebote zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Fällen leicht und angenehm. Gott ist ihm immer derselbe weise, gütige, wohlthätige Vater; sein Wohlgefallen ist ihm immer gleich theuer, immer unschätzbar, immer mehr werth als Himmel und Erde; seine Gesetze sind ihm also auch einmal so verehrungswürdig wie das andere, immer heilig und unverbrüchlich. — Eben so kindlich und unumschränkt ist auch seine Ergebung in den göttlichen Willen. Der Wille Gottes ist sein Wille; denn es ist der Wille seines Vaters im Himmel, der ihn kennet, ihn liebet, und stets mit väterlicher Liebe für seine Glückseligkeit sorget. Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe: dieß ist die Sprache seines Herzens bey allem, was Gott über ihn und andere verhängt, bey allem, was er ihm durch seine Vorsehung giebt oder entzieht. Bey allem, was er ihm zu thun oder zu dulden befiehlt. Nach seinem Willen richtet er sich gern und in allen Stücken; in seinem Willen beruhiget er sich völlig und ohne alle Widerrede; seinen Willen betet er im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode als vollkommen und untadelhaft an. Ihm überläßt er also sich und seine Schicksale ganz und mit ruhigem Gemüthe; ihm schreibt er nie vor, wie er ihn leiten und führen soll, weil er weiß, daß er ihn stets als Vater, als der weiseste, huldreichste Vater leiten und führen wird. Unter seiner Aufsicht und seinem Schutze ist er sicher und von ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen frey;

unter

unter seiner Führung kann er des Zieles, dem er entgegenstrebet, der höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit, der er nur fähig ist, unmöglich verfehlen. — Ihn ehret er also auch mit dem kindlichsten, zuversichtlichsten Vertrauen. Und was sollte er ihm, dem Allweisen, dem Allgütigen, seinem liebevollen Vater im Himmel, nicht zutrauen? Was von ihm nicht erwarten? Von ihm, der alles hat und alles vermag, ohne den nichts ist und nichts geschieht, der stets das Beste will und thut! Von ihm, der selbst seines Sohnes, seines vorzüglich geliebten Sohnes, um unsertwillen nicht geschonet, uns seinen Sohn zum Erretter und Heilande, zum Verkündiger und Bürgen seiner väterlichen Gesinnungen gegen uns gegeben, und uns mit ihm und durch ihn alles zu schenken verheißen hat, was uns bessern und beseligen kann! Nein, ihm trauet der Christ, den der Geist der Kindschaft beseelet, unendlich mehr zu, als er bey seinen so eingeschränkten Einsichten fassen und begreifen kann; von ihm erwartet er unendlich mehr Gutes, als er jetzt zu genießen und zu wünschen fähig ist!

Nothwendig muß ihn dieser kindliche Geist, diese kindliche Gesinnung gegen Gott auch bey seinem Gottesdienste beleben, und ihn auch da von allen andern Verehrern Gottes, die weniger kindlich gegen ihn gesinnet sind, auszeichnen. Wenn diese, die noch der Geist der Knechtschaft beherrscht, vor Gott gleichsam fliehen, sich seinem Dienste gern entziehen, sich nicht ohne Zwang dazu verstehen, und bey demselben mehr Unruhe und Furcht und Schrecken als Lust und Vergnügen empfinden, so treibt jenen sein ganzes Herz zu demjenigen hin, den er als seinen Gott und Vater kennet und liebet, dessen Dienst und Verehrung er für seinen höchsten Vorzug hält, und in dessen Dienste und Verehrung er lauter Seligkeit suchet und findet. Er nahet zu ihm wie ein Kind zu seinem geliebten Va-

ter nahet; und die Stunden, die er in dem näheren Umgange mit ihm, in der Wahrnehmung des besondern und öffentlichen Gottesdienstes zubringt, sind ihm Stunden der süßesten Erholung, des wahren Lebens seines Geistes. Voll kindlicher Ehrfurcht, voll Bereitwilligkeit zum Gehorsame, vernimmt er da aus seinem Worte seinen Willen, und eilet, das zu thun, und mit aller möglichen Sorgfalt zu thun, was ihm sein Vater im Himmel zu thun befiehlt. Voll Glauben und Dankbarkeit ergreift er die tröstlichen Zusagen und Verheissungen, die ihm da im Namen seines Gottes und Vaters gegeben werden, eignet sich dieselben getrost zu, und verläßt sich darauf als auf Worte des Wahrhaftigen, die nicht vergehen können, wenn auch Himmel und Erde vergehen sollten. Voll heiliger Andacht betet er da seinen Gott und Vater als das erste, das beste, das vollkommenste Wesen, als den Beherrscher Himmels und der Erden, als den, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, an, bewundert seine Majestät und Herrlichkeit, freuet sich seiner Liebe und seiner Wohlthaten, und fühlet mit dem innigsten Vergnügen das selige Verhältniß, in welchem er gegen dieses erhabenste Wesen steht. Voll kindlicher Freymüthigkeit schüttet er da sein ganzes Herz vor ihm aus, wirft alle seine Sorgen auf ihn, leget alle seine Gedanken, Wünsche und Begierden ihm dar, scheuet sich nicht, sich seinem gütigsten Schöpfer und Vater so darzustellen, wie er ist, freuet sich vielmehr dessen, daß der Allwissende sein Innerstes kennet, und bittet ihn mit zuversichtlichem Vertrauen um Licht und Kraft, um Weisheit und Tugend, um alles, was ihn der Vollkommenheit, was ihn Gott näher bringen kann. Voll brüderlicher Liebe vereiniget er sich da mit allen seinen Mitchristen und Nebenmenschen in der Verehrung seines und ihres gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, nimmt an allen ihren Freuden und Leiden Theil, schöpfet im Geiste

mit

mit ihnen und für sie aus dem Quell alles Lebens und aller Glückseligkeit, und schämet sich nicht, es jedermann auch durch solche feyerliche Handlungen zu sagen, wie gerne er mit Gott umgeht und wie froh und selig er in seinem Umgange ist. Voll Heiterkeit und Zufriedenheit kehret er endlich von dem Throne seines Gottes und Vaters, von dem nähern Umgange mit ihm zurücke, fühlet sich aufs neue zu allem Guten gestärket, gegen alle Versuchungen und Gefahren gewaffnet, in allem Leiden beruhiget, und verlieret dann den Allgegenwärtigen nie aus dem Gesichte, hält sich stets nahe an ihn, sieht in allem auf ihn, thut und unterläßt und trägt und erduldet alles in Rücksicht auf ihn und aus Gehorsam gegen ihn, und unterhält dadurch immer die vertraulichere Gemeinschaft mit ihm, wozu ihm seine kindliche Denkungs- und Sinnesart gegen Gott das Recht und die Fähigkeit geben.

Eben diese kindliche Denkungs- und Sinnesart gegen Gott äussert sich denn aber auch nicht nur bey dem Gottesdienste, sondern auch in seinem ganzen übrigen Verhalten durch einen edlern, völligern Gebrauch der christlichen Freyheit. Der Christ, den der kindliche Geist belebet, ist sorgfältig, aber nicht ängstlich in der Erfüllung seiner Pflicht; genau und unpartheyisch, aber nicht strenge und übertrieben in der Schätzung der Menschen und der Dinge; gewissenhaft, aber nicht auf eine abergläubige Art bedenklich, in dem, was er thun und lassen, und wie er den Willen seines himmlischen Vaters erfüllen soll. Er weiß, daß dieser gütige Vater nicht mehr von seinen Kindern fordert, als sie leisten können, weiß, daß seine Forderungen bloß zu ihrer Glückseligkeit abzielen; und würde ihn zu entehren glauben, wenn er sich gleichsam bey jedem Schritte, den er auf dem Pfade des Lebens thut, vor seinem Mißfallen fürchtete. Er thut also das, was er in jedem Falle thun kann und

soll, mit getrostem Muthe, wenn es gleich noch so unvollkommen und fehlerhaft ist, weil er weiß, daß Gott auch den unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorsam seiner Unterthanen nicht verwirft. Er genießt das Gute, das ihm Gott gönnet, mit Freude, weil er weiß, daß Gott an der unschuldigen Freude seiner Kinder ein väterliches Wohlgefallen hat. Er hat Gott stets vor Augen, aber dieß machet ihn nicht finster und mürrisch, und hindert ihn nicht an allem demjenigen Theil zu nehmen, woran ihn Menschheit und Christenthum, Standes- und Berufspflichten Theil nehmen heißen. Er ist fromm, von ganzem Herzen fromm, aber seine Frömmigkeit ist von aller Heucheley, von allem Aberglauben weit entfernet, sie bindet sich nicht ängstlich an gewiße Zeiten und Oerter und äusserliche Gebräuche, und so gern er sich mit Religions- und Andachtsübungen beschäftiget, so wenig machet er sich Vorwürfe darüber, wenn ihn anderweitige, unabläßige Pflichten, oder unverschuldete äussere Hindernisse von diesen Uebungen abhalten. — Endlich, meine andächtige Zuhörer, äussert sich der kindliche Geist, die kindliche Gesinnung des Christen gegen Gott auch durch die Art und Weise, wie er seine wirklichen Fehler und Vergehungen ansieht, beurtheilet und sich dabey verhält. So ernstlich er auch wünschet und sich bemühet, immer besser und heiliger und seinem himmlischen Vater immer wohlgefälliger zu werden, so ängstiget er sich doch nicht knechtisch über jede Schwachheit, die er an sich gewahr wird, jede Uebereilung, deren er sich schuldig machet, jeden unvorsetzlichen Fehler, den er begeht; er glaubet nicht, Gott dadurch erzürnet und seine Strafe auf sich geladen zu haben, entfernet sich also nicht von ihm, so wie sich der Sclave bey dem geringsten Fehltritte von seinem strengen Herrn entfernet, und scheuet sein Angesicht und seine Gegenwart nicht, als ob es das

An-

Angesicht und die Gegenwart eines Tyrannen wäre. Freylich hält er seine Fehler für Fehler, seine Schwachheiten für Schwachheiten, rechtfertiget sich nicht da, wo er sich anklagen muß, entschuldiget das nicht, was sich nicht entschuldigen läßt, ist gegen nichts gleichgültig, was moralisch gut oder böse ist, hütet sich nicht nur vor muthwilligen Sünden und groben Verbrechen, sondern auch vor geringern Vergehungen, und strebet immer nach größerer Reinigkeit, nach höherer Vollkommenheit. Aber auch dann, wenn er gefehlet hat, denket er gern und nicht ohne Zuversicht an Gott, seinen gütigsten Vater im Himmel, steht gern unter seiner weisen, gnädigen Aufsicht und Regierung, freuet sich seines Naheseyns und seiner väterlichen Liebe; und je schwächer er sich fühlet, desto näher hält er sich an den, der ihn stärken kann und will, je mehr Fehltritte er noch begeht, desto mehr sieht er auf seinen Führer und Vater, und desto williger giebt er seinen Erinnerungen und Warnungen Gehör. Er bleibt also nicht aus knechtischer Furcht und Schrekken liegen, wenn er gestrauchelt hat, quälet und schwächet sich nicht mit dem Gedanken, daß er nun die Gunst seines Vaters verscherzet und sich seines Beystandes verlustig gemacht habe: er richtet sich vielmehr unverzüglich von seinem Falle wieder auf, eilet mit kindlichem Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, beruhiget und stärket sich in der Versicherung seiner Huld und Gnade, suchet bey ihm neue Kraft zur Fortsetzung seines tugendhaften Laufes, und zweifelt nicht daran, daß er bey ihm Barmherzigkeit und Hülfe finden werde, so oft er es nöthig hat.

Dieß, M. Th. Fr. dieß ist der kindliche Geist, womit Gott die Christen durch seinen Sohn Jesum begnadiget hat und begnadigen will. So denket der Christ, den dieser Geist beseelet, von Gott und an Gott; so beurtheilet er alle seine Werke und Wege;

so freuet er sich Gottes, seines Vaters; so willig ist sein Gehorsam gegen Gott, so völlig seine Ergebung in Gott, so getrost sein Vertrauen auf Gott; so gern und auf eine so edle Art nimmt er alle Pflichten des Gottesdienstes wahr; so froh machet ihn der Gebrauch der christlichen Freyheit; und so kindlich bleibt er selbst bey dem Gefühl seiner Schwachheit und dem Bewußtseyn seiner Fehler gegen Gott gesinnet! Gewiß, eine fromme, edle Denkungs- und Sinnesart! Ein seliger Zustand! Und ist nun diese Denkungs- und Sinnesart die eurige, M. A. Z. kennet ihr diesen seligen Zustand aus eigener Erfahrung? Seyd ihr so gegen Gott gesinnet? Verhaltet ihr euch so gegen ihn? Findet ihr diese Lust, diese Kraft, diese Beruhigung, diese Seligkeit in dem Gedanken an ihn, in dem Umgange und der Gemeinschaft mit ihm? Schliesset aus dem, was ihr auf diese Fragen antworten könnet und müsset, ob und in wie weit euch das Christenthum das geworden ist und das geleistet hat, was es euch werden und leisten konnte und sollte. Schliesset daraus, ob ihr den Namen der Christen mit Recht und mit vorzüglichem Rechte traget, ob ihr in der Erkenntniß und Ausübung der Lehre der Wahrheit einigen Fortgang gemacht habt, oder noch immer bey den ersten Anfängen derselben stehen geblieben seyd? Ist dieses letztere euer Fall; seyd ihr noch mehr Knechte als Kinder; ist euch der Gedanke an Gott noch fremde, oder mehr schrecklich als erfreulich; gehorchet ihr ihm noch mehr aus Zwang und Furcht als aus Dankbarkeit und Liebe; findet ihr noch wenig Vergnügen in seinem Dienste und seiner Verehrung; fällt euch noch alles schwer, was Religion und Christenthum von euch fordern: O so suchet euch doch diesem niedrigen, schwachen, ängstlichen, traurigen Zustande zu entreissen. Lernet doch das Christenthum, und durch dasselbe Gott, unsern gütigen himmlischen Vater, bes-

ser

ser kennen; öffnet doch eure Herzen dem Zutrauen und der Liebe zu ihm, die er in allen Absichten so sehr verdienet, und die allein euch recht gut und glücklich machen können. Werdet so in der That und Wahrheit Christen, das heißt, vorzüglich fromme und vorzüglich selige Menschen! Und wenn ihr schon solche Christen seyd, M. Th. Fr. schon diese Vorzüge besitzet und diese Seligkeit genießet: O so freuet euch derselben immer mehr, gebrauchet sie immer freymüthiger und völliger, machet dadurch dem Christenthume und seinem göttlichen Stifter immer mehr Ehre, und lasset es eure Gesinnungen und euer Verhalten jedermann sagen, wie gut, wie frey, wie froh, wie selig der Mensch, der Christ ist, der Gott als seinen Vater kennet und liebet, und ganz von dem Geiste der Kindheit beseelet wird! Amen.

VIII. Predigt.

Die Sinnesart Jesu, als das Kennzeichen der wahren Christen.

Text.

Röm. 8. v. 9.

Ihr aber seyd nicht fleischlich, sondern geistlich: so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Gott, du hast uns zum Christenthum beruffen, und dessen freuten wir uns an diesem Stiftungs- und Beglaubigungsfeste der christlichen Lehre vor dir, und danken dir gemeinschaftlich für die Vorzüge, mit welchen du uns dadurch begnadiget hast. O wie vor-

züglich weise und tugendhaft und glückselig könnten und würden wir nicht seyn, wenn wir alle in der That und Wahrheit Christen wären, wenn wir alle den Sinn und Geist Christi hätten und ganz von demselben belebet und regieret würden! Aber noch dürfen wir uns dessen nicht rühmen! Noch ist die Denkungs- und Sinnesart Jesu mitten unter seinen Bekennern nur gar zu selten! Noch verlieren selbst seine aufrichtigen Verehrer und Nachfolger dieses Muster aller menschlichen Vollkommenheit aus dem Gesichte, und denken und handeln nicht immer so, wie ihr Anführer und Vorgänger an ihrer Stelle würde gedacht und gehandelt haben! Ach Gott, welcher Undankbarkeit gegen deine Wohlthaten, welcher Trägheit im Guten, welcher Sünden und Fehler beschuldigen uns nicht diese Gedanken! O möchten wir doch, indem wir dieses erkennen, mit der tiefsten Schaam darüber erfüllet, und von dem feurigsten Eifer entflammt werden, uns des Namens der Christen würdiger und der Vorrechte und Seligkeiten des Christenthums fähiger zu machen! Geuß doch deinen Geist, der auch der Geist deines Sohnes Jesu ist, in reichem Maße über uns aus, laß den in uns wohnen und leben und herrschen, unsern Sinn und unser Verhalten ganz nach dem Sinne und dem Verhalten Jesu umbilden, uns ihm immer ähnlicher und dadurch immer würdiger werden, Gemeinschaft mit ihm zu haben und seine Stellvertreter auf Erden zu seyn. Segne doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jetzt beschäftigen werden. Laß sie uns zum Nachdenken und zur Selbstprüfung erwecken. Lehre uns den Geist unsers Herrn recht kennen, die Vortrefflichkeit und Würde seiner Denkungs- und Sinnesart recht empfinden und die unsrige unpartheyisch damit vergleichen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Römer

Römer 8. v. 9.

Ihr aber seyd nicht fleischlich, sondern geistlich: so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Jesu Christo anzugehören, sein Erlöster, sein Nachfolger, sein Freund zu seyn, Gemeinschaft mit ihm zu haben, ihm immer ähnlicher zu werden und immer näher zu kommen: Das, M. Th. Fr. das muß wohl der größte Vorzug, die größte Seligkeit des Menschen seyn. Wie könnten wir, die wir Christen heißen, daran zweifeln? Wissen wir doch als solche, daß Jesus die Seinigen liebet und schätzet und segnet, und daß er durch seine Erhöhung zur Rechten des Vaters alle Macht und Gewalt bekommen hat, sich ihrer anzunehmen und ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit auf alle Weise zu befördern! Wissen wir doch, daß er diejenigen, die ihm jetzt angehören und bis an ihr Ende treu verbleiben, auch an jenem Tage des Gerichts und der Vergeltung für die Seinigen erklären und sie als solche in sein Reich einführen und aller seiner Vorzüge theilhaftig machen wird! Sind doch ihre und seine Schicksale so innig, so unauflöslich mit einander verbunden, als die Schicksale der Glieder eines Leibes mit den Schicksalen des Hauptes desselben verbunden sind! Ja selig, vorzüglich selig sind die, die Jesu angehören, die ganz sein sind! Ihm anzugehören und sein zu seyn — wie unendlich viel rühmlicher und seliger ist das nicht, als die Mächtigsten unter den Mächtigen dieser Erde zu Vätern und Brüdern und Freunden zu haben, als der Liebling, der Vertraute, der größten und besten unter den irrdischen Königen und Fürsten zu seyn! Aber wer, M. Th. Fr. wer ist wohl berechtiget, sich dieses Vorzuges zu rühmen und dieser Seligkeit zu getrösten? Gewiß nicht alle, die sich Christen nennen;

nicht alle, die Jesum mit dem Munde bekennen, seine Lehre annehmen und glauben, ihm einige Ehrbezeugungen erweisen, sich in einigen Stücken nach seinen Gesetzen richten und zur Gemeinde seiner Verehrer halten. Nein, um ihm in dem stärksten Sinne des Wortes anzugehören, um ganz sein zu seyn, und also auch seine vorzügliche Ehre und Seligkeit mit ihm zu theilen, dazu gehört weit mehr als dieses. Dazu wird erfordert, daß man eben so gesinnet sey, wie er gesinnet war, und eben so wandele, wie er gewandelt hat. Dazu muß man ganz von seinem Sinne und Geiste durchdrungen und belebet werden. Unser Text setzet diese Sache ausser allen Zweifel. Wer Christi Geist nicht hat, heißt es, der ist nicht sein. Hier, M. Th. Fr. hier ist die unfehlbare, die einzige sichere Regel, nach welcher wir es entscheiden können und sollen, in was für einem Verhältnisse wir gegen Jesum stehen und was wir von ihm hoffen und erwarten dürfen. Und Christi Geist, M. A. Z. ist der Geist Gottes. Wer Christi Geist hat, in dem wohnet und lebet und herrschet der Geist Gottes. Und wen der Geist Gottes treibet und regieret, der ist ein Kind, ein Geliebter Gottes, sein Erbe und ein Miterbe Jesu Christi, Theilnehmer und Mitgenosse seiner Herrlichkeit in der zukünftigen Welt. So beruhen unsre Würde und unsre Seligkeit, unsre erhabensten Hoffnungen, unsre schönsten Aussichten darauf, daß wir Christi Geist, daß wir seine Denkungs- und Sinnesart haben. Und haben wir die, M. Th. Fr.? Welche wichtige, viel umfassende Frage! Wie könnten wir ruhig seyn, so lange wir dieselbe nicht beantworten, so lange wir sie nicht bejahen können? Mit welchem Rechte hätten wir gestern das Fest Jesu im heiligen Abendmahle feyern können, oder wie könnten wir dasselbe nach wenigen Tagen feyern, wenn wir nicht zu den Seinigen gehörten, oder wenn wir ihm

bloß

bloß äusserlich, aber nicht von ganzem Herzen und von ganzer Seele ergeben wären? O laßt uns doch in dieser Stunde darüber nachdenken und solches so ernstlich, so unpartheyisch thun, daß wir einmal in dieser wichtigen Sache zur Gewißheit kommen. Laßt uns sehen, was das heiße, den Geist Christi haben, und uns dann fragen, ob wir uns dessen mit Grunde rühmen dürfen.

Grundsätze, Absichten, Urtheile, Gesinnungen: das machet den Geist einer Person aus; dadurch äussert und offenbaret sich ihre Denkungs- und Sinnesart. Stimmen unsere Grundsätze, unsere Absichten, unsere Urtheile, unsere Gesinnungen mit den Grundsätzen, den Absichten, den Urtheilen, den Gesinnungen Jesu überein, so haben wir seinen Geist, so gehören wir ihm an, so sind wir sein. Laßt uns dieses stückweise betrachten und auf uns selbst anwenden.

Den Geist Christi haben, heißt also: Erstlich, eben dieselben Grundsätze haben und befolgen, die Jesus gehabt und befolget hat. Und welches waren denn wohl seine Grundsätze? Die Regeln, nach welchen er sich in seinem ganzen Thun und Lassen richtete? Die Lehren, die Wahrheiten, die seinem Geiste stets gegenwärtig waren, und ihm die Erfüllung jeder Pflicht, die Ausübung jeder guten That zur Freude machten? Ich muß das Werk thun, das mir der Vater zu thun aufgetragen hat: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da niemand wirken kann: Gehorsam ist besser denn Opfer: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: Geben ist seliger denn Nehmen: Vater, so ist es wohlgefällig vor dir: Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, geschehe: Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter: Wer seine Hand an den Pflug leget und wieder zurücksieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Got-

Gottes: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig: solche und dergleichen Grundsätze waren es, die Jesum in seinem ganzen Verhalten regierten, die jedes Wort, das aus seinem Munde gieng, jede That, die er verrichtete, so oder anders bestimmten. Was ist der Wille meines Vaters im Himmel? Wie kann ich denselben durch Thun oder durch Dulden, oder durch Leiden am besten erfüllen? Was ist meine Bestimmung auf Erden? Wie kann ich dieselbe zu dieser Zeit, an diesem Orte, unter diesen Menschen, bey dieser Gelegenheit am sichersten und völligsten erreichen? Wie das mir aufgetragene Werk am glücklichsten und zur vollkommensten Befriedigung dessen, der es mir aufgetragen hat, ausrichten? Was ist und bleibt zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen, in dieser und in der zukünftigen Welt wahr und recht und gut? Was ist eines Gesandten, eines Geliebten, eines Sohnes Gottes, eines Lehrers und Führers der Menschen würdig? Was kann die menschliche Tugend und die menschliche Glückseligkeit am meisten befördern? Was den Menschen der Gottheit näher bringen und ihrer Gemeinschaft und ihres Wohlgefallens fähiger machen? Dieß, meine theuresten Freunde, waren die Fragen, die sich Jesus jenen Grundsätzen zufolge bey allen seinen Entschlüssen und Unternehmungen vorlegte, und deren Beantwortung ihn bey allem, was er wollte und nicht wollte, sagte und nicht sagte, that und nicht that, entschied. Dieß waren die Gründe seiner ganzen Denkungs- und Sinnesart; dieß der Geist, der sich in allen seinen Worten und Werken äusserte. Und nun, meine christlichen Zuhörer, ist diese Denkungs- und Sinnesart auch die unsrige? Sind jene Grundsätze auch unsre Grundsätze? Sind sie auch uns stets gegenwärtig, stets heilig und unverletzlich? Bestimmen und entscheiden sie auch uns bey allem, was wir zu thun und zu dulden und zu leiden haben? Fragen

gen auch wir in allem nur nach dem, was dem Willen Gottes gemäß ist, was ihm wohlgefällt, was die Stelle, die uns Gott angewiesen, und das Werk, das er uns aufgetragen hat, von uns fordern, was in jedem Falle an und vor sich selbst das Beste ist und das meiste Gute wirken kann? Sind uns also bey allem, was wir thun und was uns begegnet, die Gedanken recht natürlich: wenn nur der Wille Gottes geschieht, wenn ich nur meine Pflicht erfülle, wenn ich mich nur des Wohlgefallens meines himmlischen Vaters getrösten darf, wenn ich nur thue, was recht und gut ist, dann mögen die Folgen dessen, was ich thue oder nicht thue, seyn, welche es wollen, dann mögen die Menschen davon urtheilen, was sie wollen, dann mag es mir in Rücksicht auf das Aeussere und Gegenwärtige Lob oder Tadel, Ehre oder Verachtung, Nutzen oder Schaden bringen, dann mag es mir leicht oder schwer fallen, angenehm oder unangenehm seyn! Das, was ich so gethan habe und thue, das ist und bleibt ja ewig recht und gut, das ist und bleibt ewig schön und rühmlich; das billiget und dafür belohnet mich mein Herz und Gott, der so viel größer und besser ist als mein Herz; Und damit habe ich ja alle Ursache, zufrieden zu seyn! Denken wir so, meine theuresten Freunde? Beurtheilen wir unsre Handlungen nach solchen Grundsätzen? Ist dieß das Erste, das Vornehmste, was uns dabey einfällt, was uns dazu antreibt, was uns in zweifelhaften Fällen entscheidet, was uns über den ungewissen Ausgang beruhiget? Ist es so, so haben wir den Geist Christi, so belebet uns seine Denkungs- und Sinnesart, so sind wir sein. — — Wenn aber jene so gemeinen, so weit herrschenden und doch so niedrigen und falschen Grundsätzen die unsrigen sind: Man muß kein Sonderling seyn, man muß nicht weiser, nicht besser, nicht frömmer als andere seyn wollen, man muß sich nach

andern

andern richten und das thun, was man andere thun sieht, man muß nicht zu gewissenhaft seyn, nicht vergeblich nach Vollkommenheit streben, mehr auf das Gegenwärtige als auf das Zukünftige sehen, seine eignen Leiden nicht durch Theilnehmung an fremden Leiden häufen, sein Vergnügen nicht leicht dem Vergnügen eines andern, oder der strengen Forderung einer Pflicht aufopfern, man muß für sich selbst sorgen, und die Sorge für andere Gott überlassen, dieses Leben so gut als möglich genießen, und sich um das, was darauf folgen wird, nicht bekümmern: wenn solche Grundsätze noch viel bey uns gelten, wenn sie Einfluß in unsre Entschließungen und Handlungen haben, dann dürfen wir uns gewiß dessen nicht rühmen, daß der Geist Christi in uns wohne und herrsche. Nein, dieß ist der Geist der Welt, die Denkungsart ganz sinnlicher Menschen, die, da sie keine Aehnlichkeit mit Jesu haben, auch keiner nähern Gemeinschaft mit ihm fähig sind.

Den Geist Christi haben heißt ferner, eben dieselben Absichten sich vorsetzen und standhaft verfolgen, die sich Jesus vorgesetzt und unverrückt verfolget hat. Und welches waren die Absichten unsers Anführers und Vorgängers auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit? Wohin zielten seine Reden und sein Schweigen, sein Thun und sein Lassen, sein Dulden und sein Leiden? War es Ehre und Ruhm bey den Menschen, waren es irrdische Reichthümer und Schätze, waren es sinnliche Lüste, oder glänzende Vorzüge und Würden, worinnen seine Seele strebte und worinnen er seine Glückseligkeit suchte? Nichts weniger als dieses, M. Th. Fr. Nein, ich bin gekommen, sagt er, die Sünder zur Buße zu rufen, den Armen und Elenden gute Botschaft zu verkündigen, die Traurigen zu trösten, das Verlorne zu erretten; ich bin nicht gekommen, mir

dienen

dienen zu lassen, sondern andern zu dienen, nicht die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen, nicht für mich, sondern für andere zu leben, und mein Leben für sie aufzuopfern, nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat; dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit lehre; Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte. Also seine Bestimmung ganz zu erfüllen, die ihm angewiesene Stelle würdig zu behaupten, das ihm aufgetragene Werk treulich auszurichten, Gott zu verherrlichen, den Menschen zu helfen und sie zu bessern, Wahrheit, Freyheit, Tugend, Glückseligkeit unter ihnen zu befördern, ein exemplarisches, wohlthätiges, gemeinnütziges Leben zu führen, guten Saamen auf die künftige Erndte auszustreuen, und auf dem Pfade der reinsten Tugend, der großmüthigsten Aufopferungen, des heiligsten Leidens höhere Seligkeit und gröffere Macht zu segnen und wohlzuthun, zu erlangen: dieß waren die edlen, die erhabnen Absichten, die Jesus stets vor Augen hatte, die er mit unermüdetem Eifer verfolgte, und die er auch wirklich erreichte. — Und sind dieß, M. Th. Fr. sind dieß auch unsre Absichten? Ist dieß das Ziel, das wir uns vorgesetzt haben, und nach welchem wir unablässig streben? Ist es uns mehr, weit mehr um den Beyfall und die Gunst Gottes, als um das Lob und die Gewogenheit der Menschen, weit mehr um innere, geistige Vollkommenheit, als um äussere Güter und Vorzüge, weit mehr um die Erweiterung unsers wohlthätigen, gemeinnützigen Wirkungskreises, als um selbstsüchtige Beförderung unsers eigenen irrdischen Wohlstandes, weit mehr um die reinen Freuden der zukünftigen, als um die flüchtigen Vergnügungen der gegenwärtigen Welt zu thun? Sehen wir in allem auf Gott und seinen Willen?

Den-

Denken wir stets an unsre Bestimmung? Suchen wir, derselben durch Weisheit und Tugend immer näher zu kommen? Ist es uns Ehre und Vergnügen, für andere zu leben, für andere zu arbeiten, für andere zu leiden, und unsern besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern? Suchen auch wir unsre Glückseligkeit in der Glückseligkeit unsrer Brüder, und in dem, was wir zur Beförderung und Befestigung derselben beyzutragen vermögen? Sehen wir mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare? Trachten wir mehr nach dem, was droben ist, da Christus ist, als nach dem, was auf Erden ist? Wohl dem, der diese Fragen mit Wahrheit bejahen kann! In ihm lebet und webet der Geist Christi. Er hat dieselben Absichten mit ihm, verfolget dasselbe Ziel mit ihm, vertritt jetzt seine Stelle auf Erden, treibt jetzt sein Werk unter den Menschen, und wird dereinst auch seine Stelle bey ihm finden, und den Lohn seiner Treue mit ihm genießen. — Aber ganz von dem Sinne und Geiste Jesu entblößt, weit von ihm und seinem Reiche entfernet, ganz unfähig, in nähere Verbindungen mit ihm zu treten, sind alle diejenigen, denen es weit mehr darum zu thun ist, sich zu bereichern, sich über andere zu erheben, ihre sinnlichen Lüste zu befriedigen, als weiser und besser und andern nützlicher zu werden; die mehr dieser Welt und ihrer vergänglichen Güter ohne Einschränkung und ohne Mäßigung zu genießen, als sich zum Glücke der zukünftigen Welt geschickt zu machen suchen; denen Wahrheit und Tugend und geistige Vollkommenheit, denen die Ehre Gottes und die menschliche Glückseligkeit gleichgültige Dinge oder doch nur Nebensachen sind; die bloß an sich denken, bloß für sich sorgen, nichts von edler Hingebung, nichts von Aufopferungen für andere wissen wollen, und alles für verloren halten, was sie nicht selbst haben und gebrauchen können. Nein, die Finsterniß kann

nicht

nicht mehr mit dem Lichte, Kälte und Tod nicht mehr mit Wärme und Leben streiten, als ihr Sinn mit dem Sinne Jesu streitet, und nie wird er sie für die Seinigen erkennen, nie seiner Herrlichkeit theilhaftig machen können, so lange sie Absichten verfolgen, die den seinigen so geradezu entgegengesetzt sind.

Den Geist Christi haben heißt drittens, M. A. Z. eben so von den wichtigsten Dingen urtheilen, wie Jesus davon geurtheilet hat, sie eben so betrachten und würdigen, wie er sie betrachtet und gewürdiget hat, und also auch in dieser Absicht Eines Sinnes und Einer Meynung mit ihm seyn. Wie wahr, wie richtig waren nicht alle seine Urtheile! Wie gar keinen Einfluß hatte das Urtheil der Menge, das Urtheil der vornehmen Thoren, der angesehenen Lasterhaften, die Macht der Gewohnheit und das Herkommens in sein Urtheil! Und wie weit ging es nicht eben deßwegen von dem ihrigen ab! Leset, um euch davon zu überzeugen, die Geschichte seines Lebens, und bemerket, wie er von Gott, von Tugend und Laster, von Religion und Frömmigkeit, von den Menschen und seinen Handlungen, von Glücksgütern und Glückseligkeit urtheilet, wie er alle diese Dinge ansieht, und was für einen Werth er ihnen beyleget. — Gott ist ihm alles; sein Wille ewiges, unveränderliches Gesetz; sein Wohlgefallen höchstes Gut aller denkenden Wesen; seine Gegenwart Kraft und Freude aller Guten; seine Aufsicht und Fürsorge bester Trost in allem Leiden; seine nähere Gemeinschaft erhabenstes Ziel aller menschlichen Wünsche. — Sünde und Laster, Irrthum und moralische Knechtschaft, sind in seinen Augen die größten, die einzigen wahren Uebel: Weisheit und Tugend, Gottesliebe und Menschenliebe, die größten, die einzigen bleibenden Vorzüge des Menschen, die reinsten und reichsten Quellen seiner Vollkommenheit und Seligkeit: kein Verlust um des Guten willen ist ihm

lieben wir die Wahrheit, die Tugend, die Herzensfrömmigkeit, die Weisheit in jeder Gestalt, in jedem Zustande? Sind uns Thorheit und Laster stets zuwider, stets verächtlich, in welchem schimmernden Aufzuge und unter welcher blendenden Hülle wir sie immer erblicken mögen? Sind Reichthum und Macht und Ehre und sinnliches Vergnügen in unsern Augen nie höchstes Gut, nie vornehmste Glückseligkeit des Menschen, nie letzter Zweck, sondern nur Mittel und Antriebe, unsre Kräfte zu äussern und zu entwickeln, andern zu dienen und uns in der Tugend zu üben? Beurtheilen wir alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen den Willen Gottes steht, nach dem Einflusse, den es in unsre geistige Vollkommenheit, in unser moralisches Verhalten, in das wahre Beste unsrer Brüder hat, nach den Folgen, die es in der zukünftigen Welt haben, nach dem Werthe, den es auch dort behalten wird? Suchen wir wenigstens unsre Urtheile über alle diese Dinge immer mehr zu berichtigen, und sie immer völliger den Aussprüchen der himmlischen Weisheit, die uns durch Jesum belehret, zu unterwerfen? Nur wenn wir so denken und urtheilen, dürfen wir uns rühmen, daß wir den Geist Christi haben, daß seine Denkungsart die unsrige ist, und daß wir ihm recht nahe angehören.

Endlich meine andächtige Zuhörer, heißt den Geist Christi haben, eben dieselben Gesinnungen und Neigungen haben, die Jesus hatte, eben dasselbe hochschätzen oder geringe achten, lieben oder hassen, suchen oder meiden, hoffen oder fürchten, was er hochgeschätzet oder geringe geachtet, geliebet oder gehasset, gesucht oder vermieden, gehofft oder gefürchtet hat. Und wie war denn unser Herr in allen diesen Absichten gesinnet? Worauf waren alle seine Neigungen gerichtet? Liebe zu Gott, Liebe zu allen Menschen, Liebe zu allem, was recht, was

was gut, was groß und edel ist, das war die herrschende Empfindung seines Herzens, die Triebfeder seines ganzen Verhaltens, die Gesinnung, die er durch alle seine Worte und Werke äusserte. — Welche kindliche Ehrfurcht vor Gott, seinem himmlischen Vater, welche unumschränkte Unterwerfung an seinen Willen, welche völlige Zufriedenheit mit seinen Schickungen, welcher willige Gehorsam gegen seine Befehle, welches feste Vertrauen auf seine Hülfe, welches innige Vergnügen in seinem Umgange, welche erhabene Freude in dem Gefühle seiner Gegenwart durchdrang und belebte nicht die ganze Seele unsers Herrn! — Und wie gütig, wie herablassend, wie nachsichtsvoll, wie wohlthätig, wie versöhnlich, wie großmüthig war er nicht gegen alle Menschen, gegen Freunde und Feinde, gesinnet! — Wie heilig war ihm jede Pflicht! Wie erwünscht jede Gelegenheit, Gutes zu lehren und Gutes zu thun! Wie willkommen jeder Elende, der Hülfe, jeder Bekümmerte, der Trost, jeder Unwissende, der Unterricht, jeder Schwache, der Stärkung bey ihm suchte! — Welch einen überwiegenden hohen Werth hatten nicht Wahrheit und Weisheit und Tugend und menschliche Glückseligkeit in seinen Augen; und wie lieb und theuer war ihm nicht alles, was dieselben befördern konnte, so viel Arbeit und Mühe, so viel Verlust und Leiden es ihn auch kosten mochte! — Wie verhaßt war ihm nicht hingegen alle Falschheit, alle Heucheley, aller Stolz, alle Bosheit, alles, was den Fortgang der Wahrheit und der Rechtschaffenheit hinderte, die Menschen von ihrer Bestimmung entfernte, sie zur Sünde verführte, und in Sclaverey und Elend stürzte! — — Wie wenig konnten ihn alle äussere Dinge, alle Güter und Vorzüge dieses Lebens blenden und täuschen! Wie richtig beurtheilte und wie mäßig und ruhig genoß und gebrauchte er dieselben! — Wie unbedeutend war ihm das Gegen-

wärtige in Rücksicht auf das Zukünftige! Wie gern opferte er jenes diesem auf! Wie unverrückt waren nicht seine Absichten, sein Verlangen, seine Bestrebungen, seine Hoffnungen auf Gott, den Unsichtbaren, und auf den Ort seiner höhern Bestimmung gerichtet? Wie himmlisch dachte und lebte er schon hier auf Erden! — —

Und wir, meine theuersten Freunde, können wir es auch an diesen Gesinnungen merken, daß der Geist Christi in uns wohnet und herrschet? Ist es Liebe oder Furcht, die uns in unserm Verhalten gegen Gott und die Menschen belebet? Freuen wir uns Gottes, so oft wir an ihn denken, so oft wir uns mit seiner Verehrung beschäftigen, so oft wir aus Liebe und Gehorsam gegen ihn etwas thun oder etwas leiden? Und denken wir oft an ihn, gehen wir gern mit ihm um, gehorchen wir allen seinen Befehlen willig und unverzüglich? Freuen wir uns unsrer Nebenmenschen, ihrer Fähigkeiten, ihrer Kräfte, ihrer Vorzüge, ihrer Verdienste, ihres Wohlstandes, ihrer Bestimmung, und treibt uns unser Herz, treibt uns das Beyspiel Jesu dazu an, ihnen zu dienen, zu helfen, und ihre Glückseligkeit, selbst mit mancherley Aufopferungen und Beschwerden, auf alle Weise zu befördern? Suchen wir unsre Ehre und unser Vergnügen darinnen, in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Ausübung der Tugend immer weiter zu kommen, und ihre Herrschaft auch unter unsern Brüdern immer mehr zu verbreiten und zu befestigen? Verehren und lieben wir das Gute über alles? Hassen und verabscheuen wir nichts anders als das Böse? Fürchten wir uns vor der Sünde und vor dem Misfallen Gottes mehr als vor jedem andern Uebel? Streben wir eifriger nach christlicher Vollkommenheit als nach jedem andern Vorzuge? Ist die Erfüllung unsrer Pflicht unsre Lust, Recht und Wohlthun unsre Freude? Sind

wir

wir gegen das Gegenwärtige und Irrdische als Gäste und Fremdlinge und gegen das Zukünftige und Ewige, als Menschen, deren Vaterland im Himmel ist, gesinnet? — —

Wichtige Fragen, meine theuersten Freunde, Fragen, die wir alle müssen bejahen können, wenn wir uns dessen rühmen wollen, daß wir den Geist Christi haben, daß wir ihm angehören. O leget diese Fragen euerm Herzen noch einmal in der Stille der Einsamkeit vor, und beantwortet sie da so unpartheyisch, als Fragen, an deren Entscheidung uns so viel gelegen ist, beantwortet zu werden verdienen. Vergleichet da noch einmal die Grundsätze, die Absichten, die Urtheile, die Gesinnungen Jesu mit den eurigen; und je mehr Mangel der Uebereinstimmung, je mehr Widerspruch ihr noch zwischen beyden bemerket, desto eifriger und unabläßiger arbeitet daran, den Namen der Christen, den ihr traget, würdiger zu behaupten, der Lehre, die ihr bekennet, gemäßer zu denken und zu handeln, euern Sinn und euer Verhalten ganz nach dem Sinne und Verhalten Jesu umzubilden und dieses Muster aller menschlichen Vollkommenheit nie aus dem Gesichte zu verlieren. O möchte dieses von nun an euer vornehmstes, liebstes Geschäfte, das Ziel aller eurer Wünsche und Bestrebungen seyn! O möchte man doch künftig aus den Gesinnungen und dem Verhalten der Christen mit mehr Sicherheit auf die Gesinnungen und auf das Verhalten Jesu ihres Lehrers und ihres Herrn, und auf die Vortrefflichkeit seiner Lehre und seiner Gesetze schließen können! O möchte sein Geist uns alle beleben und regieren, seine Denkungs- und Sinnesart uns allen recht natürlich und ganz zu eigen werden, dann, ja dann würden wir eben so weise als gut, und eben so selig als weise und gut seyn! Amen.

IX. Predigt.

Von der christlichen Verträglichkeit.

Text.

Epheser 4. v. 3.

Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Gott, der du uns alle als deine Kinder liebest und für uns alle sorgest, ob du gleich deine Gaben und Güter in sehr verschiedenem Maße unter uns austheilest, und uns auf sehr verschiedenen Wegen zu unsrer Bestimmung führest, du willst, daß auch wir alle einander als Brüder und Schwestern lieben, alle einander liebreich dulden und vertragen, alle mit einander Gemeinschaft haben und eines Sinnes seyn sollen, ob wir uns gleich in noch so vielen Absichten von einander unterscheiden. Sind wir doch alle deine Kinder, deine Verehrer und Verehrer deines Sohnes Jesu, alle zur christlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt und berufen, alle auf dem Wege nach diesem erhabenen Ziele begriffen! Wie viel zahlreicher und wichtiger sind nicht die Dinge, die wir als Menschen und als Christen mit einander gemein haben, als diejenigen, die uns von einander unterscheiden! Und welche Quelle der Seligkeit ist nicht Vereinigung und Liebe! Wie strafbar in deinen Augen und wie verderblich für uns sind nicht Trennung und Kaltsinn und Haß! Möchten wir denn doch unsre Herzen immer mehr der allgemeinen und brüderlichen Liebe öffnen, uns alle, die wir dein Evangelium bekennen, immer

ge-

genauer mit einander vereinigen, und uns in allen unsern Urtheilen und Handlungen von dem Geiste der Duldung und der Liebe regieren lassen! Möchten wir alle ohne Rücksicht auf Meynungen und Gebräuche dich und deinen Sohn Jesum, Wahrheit und Tugend herzlich lieben, uns alles Wahren und Guten, wo und bey wem wir es finden, freuen und so im Geiste mit einander Eins seyn! Segne doch zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die uns jetzt beschäftigen sollen. Laß uns dadurch die christliche Verträglichkeit richtiger kennen und besser ausüben lernen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Epheser 4. v. 3.

Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Die Verträglichkeit in Religionssachen, zu welcher der Apostel die Christen in unserm Texte ermahnet, ist eine Pflicht, die in unsern Tagen von weit mehr Menschen und in einem weit größern Umfange beobachtet wird, als solches vielleicht jemals unter den Christen geschehen ist. Verfolgungen und Feindschaften um der Religion und des Gewissens willen sind in den Augen aller denkenden Menschen mit solcher Schande gebrandmarket, daß sich gewiß nicht leicht jemand getrauen wird, denselben das Wort zu reden. Daß man niemanden wegen seiner Religionsmeynungen verachten oder gar verspotten und hassen, daß man sich in keinen bittern Streit darüber mit ihm einlassen, daß man im Handel und Wandel, im freundschaftlichen Umgange, im gemeinen Leben nicht so wohl auf das Religionsbekenntniß als vielmehr auf den moralischen Charakter des Menschen sehen, daß man den

selben einen eignen Gesichtspunkt oder Standpunkt hat, aus welchem er sich alles, was ausser ihm ist, vorstellet, so muß auch in jedem eingeschränkten, denkenden Wesen eine eigne Ordnung und Folge von Vorstellungen und Ideen, ein eigner Zusammenhang zwischen denselben statt haben, Licht und Schatten müssen sich in sehr verschiedenen Graden über dieselben verbreiten, müssen die Vorstellungen auf die mannichfaltigste Art an einander knüpfen, oder von einander trennen; und wer sieht nicht, wie unvermeidlich aus eben diesem Grunde die Verschiedenheit der Begriffe und Meynungen der Menschen in Absicht auf Religionslehren seyn müssen? Wir hören alle die Stimme Gottes in der Natur, wir vernehmen alle den Unterricht, den er uns in seinem Worte giebt, aber ein jeder höret jene Stimme und vernimmt diesen Unterricht, so wie es seinen natürlichen Fähigkeiten, dem Grade seiner Aufmerksamkeit und Empfindsamkeit, seinen anderweitigen Einsichten und Kenntnissen, seiner gewöhnlichen Art, zu empfinden, zu denken und zu schließen gemäß ist. Wie könnte denn eine völlige Gleichförmigkeit von Meynungen und Vorstellungsarten in Absicht auf Religionslehren unter den Menschen statt finden? Und wenn auch alle eben dieselben Bekenntnißformeln unterschrieben und nachsprächen, so würde zwar Einigkeit oder Einförmigkeit in ihren Worten und auf ihrer Zunge, aber noch lange nicht in ihrem Verstande und in ihren Vorstellungen seyn.

So wie aber die Einigkeit des Geistes, die uns der Apostel in unserm Texte empfiehlt, nicht in der Einigkeit oder Gleichförmigkeit von Meynungen und Vorstellungsarten besteht, so besteht sie eben so wenig in der Einförmigkeit oder Gleichheit der Gebräuche und Ceremonien bey dem Gottesdienste. Diese gründen sich sehr oft auf jene, und die Verschiedenheit von jenen muß also nothwendig auch Verschiedenheit

in

in diesen zur Folge haben. Und wer weiß nicht, welchen Einfluß die Beschaffenheit des Erdstriches, den ein jedes bewohnet, der Sitten und Gebräuche des Volks, zu welchem er gehöret, die Macht des Herkommens und der Grad von Cultur und Aufklärung, der an jedem Orte statt findet, auch auf gottesdienstliche und Religionsgebräuche hat? Zudem machen ja Gebräuche und Ceremonien nicht das Wesentliche der Religion und des Gottesdienstes aus, so wenig als die Farbe und die Kleidung das Wesentliche der menschlichen Natur ausmachen. Freylich findet der denkende Mann die Wahrheit überhaupt und die christliche Wahrheit insbesondere in ihrem simpelsten Gewande am ehrwürdigsten, und wenn er sie ganz unverhüllt erblicken könnte, würde sie ihm noch reizender erscheinen: aber nicht jedes Auge kann sie in ihrer natürlichen Gestalt erkennen, und sie nützet und tröstet auch dann noch, wenn sie mit mancherley überflüßigem Schmucke behängt, aber doch nicht so von demselben überladen ist, daß man sie selbst ganz aus dem Gesichte verlöre. Jeder Gebrauch, so einfach er auch ist, kann den sinnlichen, schwachen Menschen von der Hauptsache abführen und zum Aberglauben verleiten: und kein Gebrauch kann den wohlunterrichteten Christen, den Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in der Aufmerksamkeit auf diese Hauptsache, im Fortstreben nach wahrer Vollkommenheit irre machen. Wir dürfen also auch aus diesem Grunde auf gottesdienstliche Gebräuche keinen gar zu großen Werth setzen, und ihre Gleichförmigkeit nicht als etwas, das wesentlich zum Christenthume, oder zur christlichen Verträglichkeit gehörte, betrachten.

Nein, die Einigkeit, die der Apostel den Christen in unserm Texte empfiehlt, ist nicht Einigkeit der Meynungen und der Gebräuche in Rücksicht auf alle Lehrsätze und Uebungen der Religion und des Christenthums,

wie, so oft wir einander begegnen, uns einer des andern freuen, einer dem andern die Hand bieten, einer den andern zum Fortgange ermuntern, und nie vergessen, daß wir alle auf unserm Pfade nach diesem Ziele mancherley Wechsel des Lichts und der Finsterniß erfahren, und daß wohl keiner von uns dasselbe erreichet, ohne jemals zu straucheln, ohne zuweilen auf Nebenwege, oder wohl gar auf Abwege zu gerathen.

Und eben dieß, M. A. Z. ist das Mittel, wodurch die Einigkeit im Geiste, wodurch die christliche Verträglichkeit unterhalten und befestiget werden muß. Seyd fleißig, befleißiget euch, sagt der Apostel in unserm Texte, diese Einigkeit des Geistes oder der Sinnesart durch das Band des Friedens zu unterhalten. Nicht blinder, wilder Eifer, nicht Bekehrsucht, nicht Streitsucht, nicht Gewalt und Zwang, sondern Liebe und Friede, wohlwollende und friedfertige Gesinnungen und Neigungen sollen uns gegen einander beleben, und uns einander immer näher bringen. Wollet ihr diese apostolische Vorschrift befolgen, M. A. Z. und dadurch die Einigkeit des Geistes, die christliche Verträglichkeit zwischen euch und euern Mitchristen befördern, so nehmet folgende Erinnerungen in Acht.

Vergesset nie, daß der Christ zur Freyheit berufen, daß er in Religionssachen an keine menschliche Aussprüche gewiesen, und keiner menschlichen Herrschaft unterworfen ist, daß er als ein Christ selbst denken, selbst urtheilen, seinem eignen Gewissen folgen darf und soll, und daß auch ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben muß. Und wenn ihr diese Freyheit zu schätzen und zu gebrauchen wisset, so vergönnet sie auch andern, leget ihnen kein Joch auf, das euch selbst drücken würde. Haltet euch selbst eben so wenig für unfehlbar, als ihr andere dafür haltet. Suchet sie eben so wenig zu beherrschen und einzu-

schrän-

schränken, als ihr von ihnen beherrscht und eingeschränkt zu werden wünschet. Bedenket stets, daß wir als Menschen und als Christen einander völlig gleich sind, daß das Christenthum keine weltliche Staatsverfassung ist, nichts von Zwanggesetzen weiß, und daß allen seinen Bekennern dieselben Rechte zukommen.

Unterscheidet ferner theoretische und praktische Irrthümer, oder Irrthümer, die bloß den Verstand täuschen, und solche, die das Herz verderben, wohl von einander. Jene sind weit häufiger und weit schwerer zu vermeiden, als diese. Jene haben die Christen weit mehr von einander getrennt und entfernet, als diese, und doch sind jene größtentheils unschädlich, oder werden durch Wahrheiten, die ihnen das Gegengewicht halten, an ihren schädlichen Wirkungen gehindert. Hütet euch also, irgend jemanden um solcher Irrthümer willen zu verachten, oder zu hassen, oder gleichgültig zu behandeln, oder ihm dieselben zum Verbrechen anzurechnen. So wenig Verdienst uns gemeiniglich die Erkenntniß der Wahrheit giebt, eben so wenig Schuld ladet der Irrthum in den meisten Fällen auf uns. Wie viel, wie ungemein viel, hängt nicht in beyden Absichten von unsrer Leibesbeschaffenheit, von unsrer Erziehung, unserm ersten Unterrichte, unserm Standpunkte, unsrer äussern Lage, unserm Umgange, unsern Verbindungen, und tausend andern Umständen ab, die nicht in unsrer Gewalt sind!

Wollet ihr die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens befestigen, so streitet nie, am allerwenigsten mit Hitze, über Meynungen und Gebräuche, zumal wenn sie nicht das Wesentliche der Religion und des Christenthums betreffen. Bedienet euch gegen anders denkende nie eines stolz entscheidenden, noch weniger eines spöttischen Tones; untersuchet vielmehr mit ihnen die Gründe der Sache, und untersuchet sie mit ruhigem, liebreichem Gemüthe;

lasset euch eben so gern belehren, als ihr andere belehret; schämet euch eurer Einschränkungen und selbst eures Irrthums nicht, sobald ihr ihn einsehet; und wenn eure Untersuchungen in euern entgegengesetzten Meynungen nichts ändern, so schreibet die Schuld davon ja nicht einer strafbaren Hartnäckigkeit oder Bosheit, sondern der Schwachheit der menschlichen Natur und der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß zu; und umarmet euch dessen ungeachtet als Brüder, die beyde die Wahrheit lieben und suchen, und sie beyde wechselsweise bald finden, bald verfehlen.

Beurtheilet viertens eure Nebenmenschen, eure Mitchristen mehr nach ihren Gesinnungen, als nach ihren Meynungen, mehr nach dem, was sie wollen und thun, als nach dem, was sie zu glauben bekennen. Meynungen und Gesinnungen, Glauben und Thun stehen nur gar zu oft im Widerspruche bey den Menschen. Falsche Meynungen und redliche, edle Gesinnungen, irriges Bekenntniß und tugendhaftes, frommes Verhalten, wie oft findet sich nicht beydes bey einander! Und wie viel mehr ist nicht an dem letztern, als an dem erstern gelegen! Nie müsse also jenes in euern Augen diesem das Geringste von seinem Werthe benehmen. Nein, verehret, liebet alle gute christliche Gesinnungen und Thaten, wo und bey wem ihr sie auch findet, und vereiniget euch immer genauer mit allen denjenigen, die so gesinnet sind und sich so verhalten. Sie sind bey allen ihren vorausgesetzten Irrthümern eurer ganzen Hochachtung und Liebe werth; weit mehr werth, als wenn sie bey der richtigsten und vollständigsten Erkenntniß der Wahrheit weniger gut gesinnet wären und weniger christlich lebten.

Habt endlich Geduld und Nachsicht mit den Irrenden und Schwachen, als Menschen, die auch vielen Irrthümern und Schwachheiten unterworfen sind.

sind. Ein Mensch ohne Irrthum, ein Mensch ohne Einschränkung und Schwachheit ist ein Unding. Alles, was uns in dieser Absicht von einander unterscheidet, ist das Mehr oder Weniger, und dieses Mehr oder Weniger hängt selten von uns ab, ist gemeiniglich Glück oder Unglück. Je weiter ihr selbst in der Erkenntniß kommt, M. A. Z. desto deutlicher werdet ihr es einsehen, wie leicht man den Pfad der Wahrheit verlieren, und sich in Labyrinthe von Irrthümern und Täuschungen verwickeln kann. Je mehr ihr euch selbst kennet, desto mehr Geduld und Nachsicht werdet ihr gegen andere haben, und desto gewisser und völliger werdet ihr einer den andern vertragen. Nur Unwissenheit, Eigendünkel und Stolz können den Menschen unverträglich, oder hart und strenge gegen Irrende und Fehlende machen. Je mehr der Christ Christ ist, je mehr er von dem Geiste des Christenthums beseelet wird, desto liebreicher wird er von andern urtheilen, desto weniger wird er von ihnen fordern, desto mehr wird er ihnen übersehen, desto verträglicher und friedfertiger wird er in seinem ganzen Verhalten seyn.

Laßt uns denn, M. Th. Fr. den Namen der Christen auch in dieser Absicht immer mehr mit der That behaupten. Laßt uns die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens immer fester knüpfen. Unsre Verträglichkeit müsse um so viel ausgebreiteter und größer seyn, um so viel weiter wir in der Erkenntniß gekommen sind, und um so viel mehr christliche Freyheit uns beglücket. Sie müsse insbesondere uns, die wir Protestanten heißen, und heute die Vortheile, die wir als solche besitzen, bedenken, einander immer näher bringen, und uns immer genauer im Geiste mit einander vereinigen; uns, die wir einander schon so nahe sind, und uns bloß in Nebensachen von einander unterscheiden. Oder saget, M. Fr., meine Brüder, die ihr der augspurgischen Confession zugethan

seyd, in welcher wesentlichen Lehre der Religion und des Christenthums gehen wir wohl von einander ab? Beten wir nicht denselben einigen wahren Gott, daß selbe allmächtige, allweise, allgütige Wesen als den Schöpfer und Beherrscher der Welt, als den Vater der Menschen an? Verehren wir nicht denselben Jesum als seinen Sohn und Gesandten, als einen untrüglichen Lehrer der Wahrheit, als den Erretter und Heiland der Menschen? Liegen uns nicht allen dieselben Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der weisen Mäßigung, der Gottseligkeit ob? Streben wir nicht alle auf demselben Wege des Glaubens an Gott und an Jesum, der Besserung und der Tugend, nach dem Wohlgefallen des Höchsten, nach der Seligkeit des Himmels? Erkennen wir nicht alle die Lehre der Schrift für eine göttliche Lehre, die den Menschen, der sie annimmt und befolget, weise und gut und glücklich machet? Schöpfen wir nicht alle aus dieser Lehre Erkenntniß und Trost und Hoffnung? Erkennen und behaupten wir nicht alle die christliche Freyheit in Glaubens- und Gewissenssachen? Freuen wir uns nicht alle darüber, nicht mehr unter dem Joche der Knechtschaft und des Aberglaubens zu stehen, unter welchem unsre Väter seufzten? Was ist es denn, das uns von einander trennen sollte? Ehmals hat man über verborgene Dinge, über die göttlichen Rathschlüsse gestritten, und große, verehrungswürdige Männer in beyden Kirchen haben auf unrechtverstandene Schriftstellen Meynungen und Lehrsätze gebauet, die nach unsern jetzigen bessern Einsichten irrig sind. Nun höret man auf, über Dinge zu streiten, die niemand versteht, und hält sich mehr an das, was allgemein verständlich und brauchbar ist. — Also, die verschiedenen Begriffe, die wir uns von dem heiligen Abendmahle machen, sind die Hauptsache, wodurch wir uns von einander zu entfernen scheinen. Aber können wir denn nicht

über

über eine solche Sache verschieden denken, und uns doch als Brüder lieben, und uns doch im Geiste mit einander vereinigen? Stimmen wir doch auch hier, in Rücksicht auf das Praktische dieser Lehre, mit einander überein! Wir müssen ja alle dieselben frommen, christlichen Gesinnungen und Empfindungen zu dem Tische des Herrn mitbringen, wenn wir da als würdige Tischgenossen erscheinen wollen. Wir wissen und sagen ja alle, daß auf diese Gesinnungen alles ankommt. Wir finden ja alle in diesem heiligen Gebrauche denselben Trost, denselben Antrieb und dieselbe Verpflichtung zum Guten. Das heilige Abendmahl ist jedem wahren Christen tröstlich und heilsam, und jedem Heuchler unnütze, jener und dieser mögen übrigens so oder anders heißen, und sich die Sache auf diese oder auf eine andere Weise vorstellen. Verschiedene Vorstellungsarten werden und müssen immer unter den Menschen statt haben, so lange ein jeder seinen eignen Geist, seinen eignen Körper und seine eigne Lage in der Welt hat. Aber uns lieben, als Mitverehrer Gottes, als Miterlöste Jesu Christi, als Miterben der zukünftigen Seligkeit, als Brüder uns lieben, das können und sollen wir alle, und das wollen wir auch immer thun, M. Th. Fr. Wir insbesondere, die wir zu einer bessern Erkenntniß gekommen sind, und deutlicher wissen, worauf es in der Religion und im Christenthume hauptsächlich ankömmt, wie wenig Gewicht die sogenannten Unterscheidungslehren der protestantischen Kirchen haben, und wie sehr man sich selbst in dieser Absicht einander nähert. Wir, die wir keinen Menschen, sondern Jesum Christum für unsern Lehrer und für unser Haupt erkennen, die wir uns nicht nach Menschen, sondern nach Christo nennen, wir wollen uns als Brüder die Hand geben, und so wollen wir unter uns und unter allen aufgeklärten gutgesinnten Menschen die innere Vereinigung, die

Vereinigung des Sinnes und des Geistes befördern, wenn gleich die äussere kirchliche Vereinigung aus politischen und andern Gründen noch lange nicht möglich seyn sollte. Dieß wird der Reformation, dieß wird dem Christenthume Ehre bringen und uns des Namens und der Vorrechte der Christen und der Protestanten immer würdiger machen. Amen.

X. Predigt.

Einige Grundsätze der Toleranz.

Text.

Epheser 4. v. 2.

Einer vertrage den andern in der Liebe.

Gott, wir sind alle deine Kinder, du bist unser aller Vater, und dessen freuen wir uns gemeinschaftlich vor dir. So weit Menschen wohnen, so weit erstrecket sich die Familie deiner Kinder auf Erden, so sehr sie auch in Rücksicht auf Kenntnisse und Sitten und Gebräuche, auf innere und äussere Vorzüge von einander abgehen mögen. Bey dir ist kein Ansehen der Person, keine Partheylichkeit. Du liebest uns alle, du thust uns allen Gutes, und willst, daß wir auch uns untereinander als Geschwister lieben und nach unserm Vermögen Gutes thun sollen. Die Schwachen sollen wir tragen, mit den Irrenden und Fehlenden Nachsicht haben, den Elenden helfen, den Guten nacheifern, die Bösen zu bessern suchen: aber keinen verachten, keinen beneiden, keinen hassen, gegen keinen gleichgültig und unempfindlich seyn, keinen, den Du

achtest

achtest und liebest, unsrer Achtung und Liebe unwürdig halten. Von dir, unserm gemeinschaftlichen Vater, sollen wir für uns und unsre Brüder stets das Beste hoffen und erwarten, und so mit kindlicher Zuversicht einem höhern Zustande entgegen sehen, wo du uns alle weiter führen, alle, die hier ohne ihre Schuld zurückgeblieben sind, für ihren Verlust schadlos halten, und einen jeden nach dem Maße seiner Fähigkeiten und Kräfte beglücken wirst. Und diese gemeinschaftlichen Aussichten und Erwartungen sollen uns antreiben, einander den Pfad unsers Lebens so viel möglich zu erleichtern, und mit vereinigten Kräften nach diesem erhabenen Ziele zu streben. Stärke uns in diesen Gesinnungen, gütigster Vater, und laß sie unter deinen Kindern auf Erden immer allgemeiner und wirksamer werden. Laß auch unser gegenwärtiges Nachdenken etwas dazu beytragen, und erhöre uns durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Epheser 4. v. 2.

Einer vertrage den andern in der Liebe.

Toleranz, oder Duldung, politische und kirchliche Duldung der in Religionssachen verschieden Denkenden, ist gleichsam das Losungswort unsrer Zeiten. Staatsbediente und Fürsten, Lehrer der Religion und der Wissenschaften, alle nachdenkende Menschen von allen gesitteten Ständen vereinigen sich fast überall in dem aufgeklärtern Theile Europens mit einander in der edlen Bemühung, diese Duldung zu behaupten und zu befördern. Dieß setzet allerdings einen merklichen Fortgang des menschlichen Geistes im Denken, eine beträchtliche Schwächung der herrschenden Vorurtheile und Irrthümer voraus, und läßt uns, oder doch unsre Nachkommen, bey allen unvermeidlichen

Uebeln, die jetzt daraus entstehen und entstehen müssen, sehr viel Gutes hoffen. Sollte aber nicht einer der vornehmsten Gründe dieser größern Aufklärung und allgemeinern Duldung in der Begebenheit liegen, deren Andenken der heutige Tag in diesem Lande gewidmet ist! Hat nicht das Reformationsgeschäfte die Stützen der geistlichen Herrschaft, des blinden Glaubens, des Gewissenszwanges und des Verfolgungsgeistes mehr als irgend eine andere neuere Revolution erschüttert? Ist nicht der menschliche Geist dadurch in die mannichfaltigste Thätigkeit gesetzt, zum eignen Denken und Urtheilen veranlaßt oder gezwungen, und zu einem innigern Gefühl seiner Kräfte und seiner Würde erweckt worden? Haben nicht die ersten Reformatoren um so viel mehr Duldung und Freyheit geprediget, und das unveräusserliche Recht, das jeder vernünftige Mensch darauf hat, um so viel nachdrücklicher behauptet und erwiesen, um so viel mehr Duldung und Freyheit sie selbst verlangten und bedurften? Waren nicht die ersten, die festesten Grundsätze alles dessen, was sie unternahmen und thaten, die Grundsätze der Duldung und der Gewissens- und Glaubensfreyheit? Sind es nicht diese Grundsätze, von welchen die Rechtmäßigkeit oder die Unrechtmäßigkeit ihrer Reformation abhängt? Müssen nicht diese und jene zu gleicher Zeit stehen oder fallen? Gewiß, ein Protestant, der nicht in allen seinen Urtheilen und Handlungen die Grundsätze der Duldung und der Freyheit befolget; ein Protestant, der andern eigenmächtig die Schranken setzet und die Lasten auflegt, über deren Aufhebung und Abnehmung er sich mit Recht freuet: der widerspricht sich selbst, und machet sich des Namens, den er trägt, unwürdig. Freylich sind diese Grundsätze der Reformation in der protestantischen Kirche nicht immer beybehalten worden; die Herrschsucht, die dem Menschen unglücklicher Weise wie natürlich ist, schwächte

und

und verdrängte sie bald; und man glaubte, dieser Stützen nicht mehr nöthig zu haben, nachdem man einmal ein Gebäude von Lehren und Meynungen aufgeführt hatte, das eben so fest und unumstößlich als zum Gebrauch bequem zu seyn schien. Nach und nach fand man aber, daß man damals weder Zeit noch Muße, weder Ruhe noch Hülfsmittel genug gehabt hatte, alle, große und kleine, Theile dieses Gebäudes, alle seine Grundsteine und Säulen und Fugen, noch weniger alle seine Verzierungen und Bequemlichkeiten, so zu untersuchen, so mit einander und mit der Richtschnur der Wahrheit zu vergleichen, so in einander zu passen und mit einander zu verbinden, daß weder Lücken noch Risse hätten entstehen können. Und so erwachte der Geist des Zweifels, der Forschungsgeist, und mit demselben der Geist der Freyheit und der Duldung aufs neue. Groß und weit ausgebreitet ist seine Wirksamkeit und sein Einfluß in unsern Tagen, allgemeiner als vielleicht jemals die Gährung, die daraus unter den Menschen entstanden ist: aber die Frage bleibt immer schwer zu beantworten, ob das gegenwärtige, jetzt lebende Menschengeschlecht, im Ganzen genommen, mehr dabey gewonnen oder verloren habe. Inzwischen müssen und werden die entferntern Folgen davon unter der Aufsicht der alles leitenden Vorsehung gewiß gut seyn. Ferne sey es also von uns, den menschlichen Geist in seinen Fortschritten, wenn sie ihn auch zuweilen auf Abwege verleiten sollten, aufzuhalten, oder Freyheit und Duldung, wenn auch zufälliger Weise noch so viele Uebel daraus entstehen sollten, einzuschränken. Nur das wollen wir thun, wir wollen die Duldung nicht bloß dem herrschenden Tone zufolge, oder weil uns der Mangel derselben verächtlich und lächerlich machen würde, sondern wir wollen sie aus richtigen und richtig erkannten Gründen behaupten und befördern, und sie dadurch veredeln,

daß wir sie aus bloßer kalter Duldung zu wahrer Menschenliebe und Christenliebe erheben. Und dieß, meine andächtigen Zuhörer, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Ich werde euch nämlich einige, freylich unter vielen nur einige, Grundsätze zur Beförderung der wahren Toleranz, oder einer Duldung die mit Liebe verknüpft ist, an die Hand geben. Und unter diesen Grundsätzen werde ich diejenigen wählen, die vielleicht am seltensten gehörig erwogen werden, so wahr und wichtig sie auch sind.

Der erste Grundsatz dieser Art ist dieser: Glaube, Meynungen, Gebräuche haben in Rücksicht auf Gott nicht den großen Werth, den man ihnen gemeiniglich beyleget; sie können in seinen Augen das nicht seyn und gelten, was sie so oft in unsern Augen sind und gelten; sie sind kein so sicheres Mittel, uns seines Wohlgefallens zu versichern, oder gegen die Wirkung seines Mißfallens zu schützen, als man es wohl oft gedacht hat und noch denket. Einen Menschen, den Stolz und Eigensinn beseelen, der eitel und herrschsüchtig ist, dem kann wohl viel daran gelegen seyn, daß sich andere Menschen gewisse Dinge eben so vorstellen und eben so davon urtheilen und reden, wie er, den kann man wohl dadurch gewinnen oder bestechen, daß man alle seine Urtheile und Aussprüche blindlings annimmt und glaubet, oder doch zu glauben vorgiebt. Dieß schmeichelt seiner Eigenliebe, nähret seinen Stolz, und läßt ihn seine wahren oder eingebildeten Vorzüge vor andern fühlen. Aber was kann ihm, dem Ewigen, dem Unendlichen, dem höchstvollkommenen Geiste, der so weit über alle menschliche Schwachheiten erhaben ist, was kann ihm eigentlich daran gelegen seyn, ob sich die Bewohner des Staubes, die Menschen, gewisse Dinge so oder anders vorstellen? Welchen Einfluß könnte wohl diese Verschie-

schiedenheit in seine unumschränkte und unveränderliche Vollkommenheit und Glückseligkeit haben? Welches Verdienst könnten wir uns wohl dadurch bey ihm erwerben? Was ist alle, selbst die richtigste und weitläuftigste menschliche Erkenntniß vor ihm, dem Allwissenden? Was anders als ein erster, schwacher Versuch eines Geschöpfes, das denken lernen soll, und das solches nicht lernen kann, ohne tausendmal zu irren, und der Wahrheit zu verfehlen? Und was ist alle Wahrheit, so wie sie der menschliche Verstand erkennet, in Vergleichung mit ihrem höchsten Urbilde, in dem unendlichen göttlichen Geiste? Was anders als die schwächste Dämmerung gegen das helleste Mittagslicht? Und unsre Meynungen, unsre Vorstellungsarten in Religionssachen, die sich alle nur, mehr oder weniger, von der reinen Wahrheit entfernen oder derselben nähern, ohne sie jemals ganz zu erreichen, die sollten an und vor sich selbst einen solchen Werth in den Augen Gottes haben, daß sie uns ohne Rücksicht auf unser Verhalten ihm wohlgefällig oder mißfällig machen könnten! Welche schwache, niedrige Begriffe müßten wir uns nicht von dem höchsten vollkommensten Wesen machen! Und wir sollten für solche Meynungen und Vorstellungsarten so eifern, als ob wir recht eigentlich die Sache Gottes vertheidigten, und ihm dadurch einen wirklichen Dienst leisteten! Und wir sollten glauben, daß Gott bloß in Rücksicht auf solche Meynungen und Vorstellungsarten über die einen seiner Kinder auf Erden zürnte und die andern seiner besondern Gunst und Gewogenheit würdigte? Nein, wenn Gott unsrer Glaubensfähigkeit gewisse Sätze vorhält, wenn er will, daß wir uns gewisse Lehren der Religion so oder anders vorstellen sollen, so thut er es gewiß nicht um seinetwillen, sondern bloß um unsertwillen, weil er uns gut und glückselig machen will, und weil diese Sätze oder diese Vorstellungsarten

geben unsre Besserung und unsre Glückseligkeit am sichersten befördern können. Ihr Werth oder ihr Gewicht bezieht sich also bloß auf uns, und wir allein gewinnen, oder verlieren dabey, wenn wir sie annehmen oder verwerfen, glauben oder nicht glauben.

Aber auch in Ansehung unser, und dieß ist ein zweyter Grundsatz der vernünftigen Toleranz, auch in Ansehung unser hat der Glaube, als Glaube betrachtet, keinen großen Werth. Wer die Wahrheit erkennet und der Wahrheit beypflichtet, hat freylich einen Vorzug vor demjenigen, der den Irrthum annimmt und für wahr hält. Jenes ist eine Vollkommenheit, dieses eine Unvollkommenheit. Jenes kann sehr nützliche, dieses sehr schädliche Folgen haben. So lange aber Wahrheit und Irrthum bloß den Verstand beschäftigen, und das Herz so wie das Leben des Menschen ungeändert lassen, so lange kommen sie bey der Bestimmung des menschlichen Werths in keine besondere Betrachtung. Erkenntniß und Glaube sind nicht Endzwecke, sondern nur Mittel. Wir sollen gewisse Dinge, gewisse Lehren der Religion erkennen und glauben, nicht sowohl um sie zu erkennen und zu glauben, als vielmehr um in dieser Erkenntniß und diesem Glauben Gründe und Antriebe zur vernünftigen und tugendhaften Einrichtung unsers Sinnes und unsers Verhaltens zu finden, und dieser Erkenntniß und diesem Glauben gemäß zu leben. Geschieht dieses nicht, so ist es in Rücksicht auf unsre moralische Vollkommenheit und wahre Glückseligkeit, so wie in Rücksicht auf unsre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit eben dasselbe, ob wir glauben oder nicht glauben, ob wir uns jene Dinge so oder anders vorstellen. Die Summe des Guten oder des Bösen, das wir thun oder nicht thun, genießen oder nicht genießen, bleibt immer dieselbe; sie wird durch unsern Glauben oder Nichtglauben weder vermehret noch vermindert.

Und

Und dieß ist der Fall, in welchem sich nur gar zu viele Menschen befinden. Welch eine große, unübersteigliche Kluft ist nicht bey den meisten zwischen dem Erkennen und dem Thun der Wahrheit, zwischen dem Glauben und dem Leben nach dem Glauben! Täglich widerspricht ihr Herz und ihr Verhalten demjenigen, was ihr Verstand für wahr hält, oder was sie mit dem Munde als wahr bekennen, ohne daß sie dieses Widerspruches je gewahr werden. Mit dem Irrthume verhält es sich eben so wie mit der Wahrheit. Es liegen eben so viele Irrthümer als Wahrheiten todt und unwirksam in den menschlichen Seelen. Jene sind vielleicht eben so oft unschädlich als diese unnütze sind. Beyde schweben gleichsam einzeln und von der übrigen Masse der Gedanken und Empfindungen abgesondert in dem Verstande, und stehen in keiner nähern Verbindung weder mit dem Herzen noch mit dem Leben des Menschen. So kann der Mensch bey aller Wahrheit, die er kennet, böse und gemeinschädlich, und bey allen Irrthümern, die er heget, gut und gemeinnützig seyn. Und doch sind wir nur gar zu geneigt, zu glauben, daß der Mensch nach dem Maße, nach welchem er die Wahrheit oder den Irrthum erkennet und glaubet, auch in allen andern Fällen dieser Erkenntniß und diesem Glauben gemäß denke und lebe; und eben deswegen legen wir auf diese Erkenntniß und diesen Glauben einen so großen Werth bey der Schätzung und Beurtheilung des Menschen, und halten so oft den Bekenner der Wahrheit bloß deswegen, weil er die Wahrheit bekennet, für besser, und den Irrenden bloß deswegen, weil er irret, für schlechter, da doch dieser nicht selten weit edler denket und weit tugendhafter handelt als jener. Laßt uns also, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir recht tolerant seyn und unsre Duldung zum Wohlwollen und zur Liebe erheben wollen, nie vergessen, daß der eigentliche

Werth

alsdann nicht mehr weder so ganz verdienstlos noch so völlig schuldlos ist, ob wir unsre Erkenntniß vermehren und berichtigen oder nicht, ob wir der Wahrheit oder dem Irrthume in Religionssachen Beyfall geben. Aber auch hier kommt sehr viel, oft alles, auf die äussern Umstände, in welchen wir uns befinden, und auf die Lehrer und Führer, die wir haben, an; und eigentlich ist es nur eine vergleichungsweise kleine Anzahl von Menschen aus den gesitteten und höhern Ständen, die Zeit und Muße und Gelegenheit und Antrieb und Hülfsmittel haben, sich mit freyem und unbefangenem Nachdenken über die Religion zu beschäftigen, und dadurch in der Erkenntniß derselben weiter zu kommen. Alle übrige, und darunter verstehe ich den allergrößten Theil der Menschen, müssen sich an die Begriffe von Religionssachen halten, die man ihnen in ihrer ersten Jugend beygebracht hat, und die man ihnen von Zeit zu Zeit aufs neue vorträgt, sie mögen richtig oder unrichtig, wahr oder falsch seyn. Und diese Menschen sollten wir deswegen, weil sie in vielen Stücken irren, und nichts anders als irren können, verachten, oder ihnen, wenn sie nur sonst gut denken und leben, unsre Achtung und Liebe im Geringsten entziehen? Und diese Menschen, deren Lage Gott selbst durch seine weise Vorsehung bestimmt hat, und die er einst gewiß dafür entschädigen wird, die sollte Er, der Richter der Welt, wegen ihrer unvermeidlichen Irrthümer mit Misfallen ansehen? Nein, Gott urtheilet und richtet unendlich gerechter und billiger, als die Menschen zu urtheilen und zu richten pflegen. Er verdammet und strafet niemanden um unverschuldeter Irrthümer willen. Ihm ist jeder Mensch, der ihut nach dem Maße seiner Erkenntniß fürchtet und dabey recht thut, angenehm.

Ja, und dieß ist ein vierter Grundsatz der ächten Toleranz, Gott hat die Glückseligkeit des zukünftigen

tigen Lebens, an keine Religion, an keine Art, ihn zu erkennen und zu verehren, an keine besondere Lehren und Meynungen schlechterdings gebunden, sondern theilet sie jedem Menschen mit, in so weit er derselben fähig ist. Auf diese Fähigkeit zur Glückseligkeit, oder diese Empfänglichkeit für dieselbe kommt bey Christen und Nichtchristen und bey Christen von allen Bekenntnissen und Gesellschaften alles an; und diese Fähigkeit, diese Empfänglichkeit, die ihren Grund in der menschlichen Natur und Bestimmung hat, dürfen wir keinem Menschen schlechterdings absprechen, obgleich die Grade derselben äusserst verschieden sind. Keine Religion, am wenigsten eine besondere Confession unter den Christen, kann und darf sich also die alleinseligmachende nennen. In jeder Religion, wo Glaube an Gott und Glaube an Unsterblichkeit und künftige Vergeltungen gelehret wird, wo Pflicht und Tugend einiges Ansehen behaupten, da sind Mittel zur Seligkeit vorhanden, so sehr auch sonst die Lehren dieser Religion mit Irrthümern vermischt seyn mögen. Beklagenswerth ist der Mensch, der seinen Bruder deswegen von der Seligkeit der zukünftigen Welt ausschließt, weil er nicht denselben Namen mit ihm trägt, oder andere Lehren bekennet, und andere Gebräuche beobachtet, als er. Sein Herz muß sehr enge und seine Begriffe von Seligkeit müssen sehr verworren und eingeschränkt seyn. Nein, Seligkeit theilet Gott einem jeden Menschen nach dem Maße seiner Fähigkeit oder Empfänglichkeit mit, und diese Fähigkeit, diese Empfänglichkeit ist so verschieden, als jeder einzelne Mensch von allen übrigen Menschen verschieden ist. — Fürchtet nicht, meine andächtigen Zuhörer, daß diese Art, sich die Sache vorzustellen, Gleichgültigkeit in Absicht auf Religionssachen verursache. Bey nachdenkenden Menschen gewiß nicht. Kann ich gleich bey den schlechtesten, rohesten, sparsamsten

Speisen leben und gewissermaßen gesund seyn; kann ich gleich in dem gröbsten, aus den verschiedensten Stücken zusammengesetztem Kleide, oder in der niedrigsten, den Einsturz drohenden, Hütte mich vor Frost und Hitze schützen: so werde ich doch deswegen nicht gleichgültig gegen bessere Speisen, bessere Kleider, bessere und bequemere Wohnung seyn; und wenn ich diese wählen und haben kann, so werde ich sie gewiß nicht aus dem Grunde verwerfen, weil auch jene zur Erhaltung des Lebens und zum niedrigsten Grade des Vergnügens hinlänglich sind. Nein, der Christ hat allerdings große Vorzüge vor dem Nichtchristen, und der protestantische Christ große Vorzüge vor dem Römischgesinneten, und es würde einen großen Mangel des Nachdenkens und der Empfindsamkeit anzeigen, wenn wir den Werth dieser Vorzüge nicht erkennten, und Gott nicht von ganzem Herzen dafür dankten. Aber eben so viel Härte und Mangel des Nachdenkens würden wir verrathen, wenn wir den Bruder, der dieser Vorzüge entbehren muß, wenn wir den Nichtchristen, oder den von uns verschieden denkenden Christen verurtheilten, und ihn verwegenerweise von dem Reiche der Glückseligkeit ausschlößen, das Gott allen seinen vernünftigen Geschöpfen, die derselben auf irgend eine Art und in irgend einem Grade fähig sind, geöfnet hat.

Dieß, M. A. Z. sind einige der vornehmsten Grundsätze einer vernünftigen Toleranz oder Duldung in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Glaubens und der Meynungen der Menschen in Religionssachen. Erkennen wir die Wahrheit dieser Grundsätze und richten wir uns in unsern Urtheilen und in unserm Verhalten darnach, so werden wir gewiß nach der Vorschrift des Apostels in unserm Texte einer den andern in der Liebe vertragen. So werden wir nicht nur die Irrenden oder Andersdenkenden dulden, weil sie Gott duldet,

ſondern auch ſo gegen ſie geſinnet ſeyn, wie Gott gegen ſie geſinnet iſt. Gott duldet ſie nicht nur, ſondern er liebet ſie, und liebet den Irrenden, der gut iſt und Gutes thut, mehr als den Bekenner der Wahrheit, der nicht ſo gut iſt und nicht ſo viel Gutes thut. Und ſo müſſen und wollen wir auch denken und uns verhalten. Jeder Menſch, zu welcher Religion er ſich bekenne, ſey uns als Menſch, als Bruder, theuer und werth, und jeder wirklich gute Menſch ſey ohne Rückſicht auf ſeine Meynungen oder Irrthümer, unſrer vorzüglichſten Achtung und Liebe gewiß! Amen.

XI. Predigt.

Unterſuchung über den Gebrauch der Vortheile der Reformation.

Text.

Offenbarung 3. v. 11.

Halt, was du haſt, auf daß dir niemand deine Krone raube.

Gott, deine Wohlthaten ſind mannichfaltig — ſind groß — ſind mehr als hinlänglich, uns alle glückſelig — in einem hohen Grade glückſelig zu machen. Das ſagen uns alle Veranſtaltungen, die du in der Natur und durch die Religion zu unſerm Beſten gemacht, alle Wege, die deine Vorſehung bisher mit uns eingeſchlagen hat. Davon überzeugen uns auch die glücklichen Begebenheiten, deren Andenken wir heute erneuern. Aber unſre Dankbarkeit für deine

Wohlthaten, aber der Gebrauch, den wir davon machen — O wie mangelhaft ſind die nicht! Und wie unvollkommen, wie wankend und ungewiß iſt eben deswegen unſre Glückſeligkeit! Gott, dir gebühret Ehre, aber wir müſſen uns ſchämen. Möchte uns doch dieſe Beſchämung recht heilſam werden und uns zu einem treuern, dankbarern Gebrauche deiner Wohlthaten erwecken! Möchten wir jetzt in dieſer Abſicht ſo Rechnung mit uns ſelbſt halten, daß wir dadurch weiſſer und beſſer würden! Segne doch zu dem Ende die Betrachtungen, die uns jetzt beſchäftigen werden, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

Offenb. 3. v. 11.

Halt, was du haſt, auf daß dir niemand deine Krone raube.

Vortheile, die wir ſelbſt für Vortheile erkennen müſſen, und deren wir uns als ſolcher rühmen, nicht gebrauchen oder ſchlecht gebrauchen, iſt Thorheit und Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Vortheile, die uns andre theuer erkauft, mit vieler Mühe und Gefahr erworben haben, leichtſinniger Weiſe verſcherzen, das iſt Undank und Niederträchtigkeit. Und ſollte dieß nicht der Fall ſeyn, in dem ſich viele proteſtantiſche Chriſten in Abſicht auf die Vortheile der Reformation befinden? Daß wir der Reformation viele, große Vortheile zu verdanken haben, das giebt jedermann zu, deſſen freuet und rühmet ſich jedermann, und wer könnte es leugnen, der nur einigermaßen Licht und Finſterniß, Freyheit und Knechtſchaft, Religion und Aberglauben von einander zu unterſcheiden und mit einander zu vergleichen weiß? Aber ob wir nun dieſe Vortheile

theile so gebrauchen, wie es ihr Werth erfordert? Ob wir durch ihren Gebrauch in der Erkenntniß, in der Frömmigkeit, in der christlichen Freyheit, in der allgemeinen und brüderlichen Liebe so weit gekommen sind, als man es mit Recht von uns erwarten kann, ob wir so viel weiser und besser und glückseliger sind, als diejenigen, die dieser Vortheile mangeln müssen; das sind Fragen, die man sich vielleicht nur selten vorlegt, und die doch wohl mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken verdienen, als viele andere, die man über diese Sache, aufzuwerfen pfleget. Wohlan, M. A. Z. wir wollen uns diese Fragen einmal unpartheyisch vorlegen, und sie so bey uns selbst beantworten, wie wir sonst die Dinge, an welchen uns viel gelegen ist, beantworten. Wir wollen also untersuchen, ob und in wie weit wir die Vortheile, die wir der Reformation zu danken haben, gebrauchen, und was für einen Einfluß sie in unser Verhalten und in unsre Glückseligkeit haben? Eine Untersuchung, die uns deutlich lehren wird, wie viel Ursache wir haben, euch aus unserm Texte zuzurufen: Halt, oder bewahre, was du hast, auf daß dir niemand deine Krone, deine Vorzüge, nehme.

Wir haben euch zu andern Zeiten, M. A. Z. von den mannichfaltigen und großen Vortheilen unterrichtet, die wir der Reformation, deren Andenken wir heute feyern, zu danken haben. Wir können alle diese Vortheile unter einen Gesichtspunkt bringen, und sie alle mit einem Worte ausdrücken; und dieses Wort, dieses viel umfassende, jedem denkenden Wesen heilige und erfreuliche Wort ist — Freyheit! Der größte Vorzug des vernünftigen Menschen und des wohlunterrichteten Christen! Wie enge wurde nicht diese Freyheit in jenen Zeiten der Unwissenheit und der Barbarey, die vor der Reformation hergiengen, eingeschränkt! Welchem mannichfaltigen, harten Zwange, welcher

ſclaviſchen Knechtſchaft mußte ſie nicht weichen! Wie ſeufzte nicht alles, was noch einiges Gefühl von Kräften und innerer Würde hatte, unter dem Joche des Aberglaubens und der geiſtlichen Herrſchaft! Und wie gefährlich war es nicht oft, laut darüber zu ſeufzen und den natürlichſten, ſtärkſten Wunſch des noch nicht ganz ausgearteten Menſchen, den Wunſch nach Freyheit öffentlich zu äuſſern! Nun, M. Th. Z. ſind dieſe Wünſche wirklich erfüllet, wenigſtens gröſtentheils erfüllet, und es iſt bloß unſre eigne Schuld, wenn ſie nicht nach ihrem ganzen Umfange erfüllet werden. Die unterdrückte Freyheit fand an den erſten Reformatoren und ihren Gehülfen, als an ächten Deutſchen, Freyheit athmenden Männern, eben ſo muthige als glückliche Vertheidiger. Unter ihrer Anführung hob ſie ihr zur Erde gebeugtes Haupt wieder empor, warf die ſchändlichen Feſſeln, die ſie ſo ſo lange hatte tragen müſſen, mit edlem Unwillen von ſich, zeigte ſich jedermann, den Hohen und den Niedrigen, dem Volke und ſeinen Beherrſchern, in ihrer männlichen Schönheit und Würde, kündigte jedermann neues Leben und neue Glückſeligkeit an, weckte und entwickelte allenthalben die ſo lange unthätig gebliebenen und mit tyranniſcher Gewalt zurückgehaltenen Kräfte und Fähigkeiten der Menſchen, verbreitete Licht und Wärme um ſich her, und erwarb ſich unter allen Ständen und Claſſen von Menſchen eben ſo zahlreiche als eifrige Verehrer und Anhänger. Zu dieſen ihren Verehrern und Anhängern gehörten auch unſre Vorfahren, meine andächtigen Zuhörer, und ſie haben dieſelbe auch auf uns gebracht. Ihre Herrſchaft, die eben ſo ſanft als weiſe iſt, die iſt auch unter uns gegründet. Ihre Vortheile und Seligkeiten ſind auch uns zu Theil geworden, und können uns immer völliger zu Theil werden, wenn wir es nur wollen. Und wie mannichfaltig und wichtig iſt nicht die Frey-

heit, deren Gründung und Wiederherstellung wir heute feyerlich bedenken! Freyheit, in Religionssachen für uns selbst zu denken und zu urtheilen; Freyheit, die Schrift selbst zu lesen und unsre Erkenntniß von Gott und seinem Gesandten, Jesu Christo aus der ersten und reinsten Quelle zu schöpfen; Freyheit, bey dem Gottesdienste unsern eigenen Einsichten und Empfindungen zu folgen; Freyheit, in Absicht auf Religion und Gewissen unter keinem andern als dem uns von Gott verordneten Herrn Jesu Christo, unserm Heilande zu stehen; Freyheit, unmittelbar und getrost zu Gott, unserm Vater zu nahen und alle seine Wohlthaten und Gaben in der Natur und in der Religion mit frohem Muthe und kindlichem Sinne zu geniessen; Freyheit endlich, alle abergläubische Besorgnisse und Schreckenbilder von uns zu weisen, und alle knechtische Aengstlichkeit im Leben und im Tode aus unsern Herzen zu verbannen.

Aber wie, meine andächtigen Zuhörer, wie haben wir nun bisher diese edle, selige Freyheit gebraucht, und wie gebrauchen wir sie noch? Was für einen Einfluß hat sie in unser Verhalten und in unsre Glückseligkeit?

Wir haben erstlich die Freyheit, in Religionssachen für uns selbst zu denken und zu urtheilen. Man fordert keinen blinden Glauben, keine sclavische Unterwerfung an die Aussprüche fehlbarer Menschen, keine, weder auf eigene Prüfung noch innere Ueberzeugung gegründete Annahme gewisser Lehrsätze und Meynungen von uns. Man rufet uns mit dem Apostel zu: Seyd nicht Kinder am Verstande, wachset in der Erkenntniß, seyd eures Glaubens gewiß, prüfet alles, und das Gute behaltet. Folgen wir aber wohl diesem Zurufe? Bedienen wir uns dieser Freyheit? Denken und urtheilen wir wirklich selbst in Religionssachen? Eine sonderbare Frage! Und doch nichts

weniger als überflüßig, meine theureſten Freunde. Und doch ſo beſchaffen, daß wir ſie ſchwerlich alle bejahen können! Denn hören iſt nicht denken; leſen iſt nicht denken; nachſprechen und nachbeten iſt nicht denken! Jenes thun wir freylich alle. Wir hören die chriſtliche Lehre öffentlich verkündigen; wir leſen vielleicht mancherley Schriften, die dieſe Lehre zum Inhalte haben; wir ſprechen das, was wir ſo gehört und geleſen oder in unſrer erſten Jugend davon gelernet haben, als Wahrheit nach. Aber denken wir denn auch dabey ſelbſt? Urheilen wir darüber nach eignen Einſichten und Empfindungen? Dazu wird in der That mehr erfordert, als man viele Chriſten thun ſieht. Da muß man oft die Stille ſuchen, ſeine Gedanken oft aus der Zerſtreuung ſammeln, das, was man von Religionsſachen gehört oder geleſen hat, bey ſich ſelbſt wiederholen, es mit ſeinen übrigen Gedanken, Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen vergleichen, es gegen ſeine eignen Bedürfniſſe, Angelegenheiten, Wünſche, Neigungen, Handlungen halten und darauf anwenden. Da muß man ſich ſelbſt zur Rechenſchaft ziehen, warum man ſich dieſe oder jene Lehren der Religion und des Chriſtenthums ſo oder anders vorſtellet, muß ſich dieſe Lehren recht deutlich und anſchauend zu machen ſuchen, muß nach den Gründen der Wahrheit fragen, und das Gewicht dieſer Gründe unterſuchen. Da muß man aus dem, worüber man ſo denket, feſte Schlüſſe und Grundſätze zu ſeiner Beruhigung, zur beſten Einrichtung ſeines Verhaltens, zur Beantwortung des Zweifels und zur Beſtreitung der Verſuchungen herleiten, und dieſe Gedanken und Urtheile mit ſo vielen die Geſchäfte, die Vergnügungen und Vorfallenheiten des gewöhnlichen, alltäglichen Lebens betreffenden Dingen und Vorſtellungen verknüpfen, daß ſie uns bey allem, was wir thun und was uns begegnet, helfen und ſtärken und ſicher leiten

können. Und thun wir nun dieses? Wissen wir uns vieler Stunden oder Viertelstunden zu erinnern, wo wir so über Gott und unsre Verhältnisse gegen ihn, über seinen Willen und unsre Bestimmung, über die Lehre und das Beyspiel Jesu, über den Inhalt und die Gründe der Religion und des Christenthums nachgedacht, uns diese Gedanken recht zu eigen gemacht, ihre Wahrheit und ihre Wichtigkeit innig gefühlt, sie tief in unser Herz geprägt, wo wir Wahrheit und Irrthum, Licht und Dunkelheit in unsern Vorstellungen von einander abgesondert, das, was sich uns als Licht und Wahrheit darstellte, willig und froh ergriffen, und dieses alles ohne sclavische Rücksicht auf hergebrachte Lehrformeln und menschliche Bekenntnisse gethan haben? Und suchen wir auf diesem Wege in der Erkenntniß Gottes und der Religion immer weiter zu kommen, und unsers Glaubens immer gewisser zu werden? Fragen wir mehr nach Wahrheit als nach dem Namen und der Menge und dem äussern Ansehen derjenigen, die sie bekennen und lehren? Ist es uns mehr um gründliche Einsicht und feste Ueberzeugung als um Uebereinstimmung oder Widerspruch mit andern zu thun?

Wir haben zweytens, M. A. Z. die völlige, uneingeschränkte Freyheit, die heilige Schrift zu lesen und unsre Erkenntniß von Gott und seinem Gesandten Jesu Christo, und von dem Wege zur Glückseligkeit aus der ersten und reinsten Quelle zu schöpfen. Eine Quelle der Erkenntniß und der Weisheit, die vor den Zeiten der Reformation den meisten Christen entweder unbekannt oder verschlossen, oder doch von schwerem Zugange war. Uns steht sie offen; uns liegt sie ganz nahe; uns hält niemand von dem Gebrauche derselben ab. Im Gegentheil: man ladet uns dazu ein; man bereitet uns dazu vor; man will uns dahin begleiten; man rühmet uns

ihre heilsamen Wirkungen an; man erleichtert uns ihren Gebrauch auf mancherley Weise. Aber schöpfen wir nun wirklich aus dieser Quelle? Treibt uns das innige Gefühl unsrer Bedürfnisse dahin? Suchen wir da, unsern Durst nach Licht und Leben und Glückseligkeit zu stillen? Oder, um mit eigentlichen Worten zu reden, erkennen wir den Werth des Unterrichts, den uns Gott in seinem Worte ertheilet, und insbesondere den Werth der evangelischen Schriften, der Schriften des Neuen Bundes? Lesen wir oft und gern, mit Dankbarkeit und Freude, in diesen so deutlich von der Kraft Gottes und seines Geistes zeugenden Schriften, oder auch in Büchern, die uns mit ihrem Inhalte bekannt machen und ihren Verstand erleichtern? — Gehen wir gerne mit Jesu und seinen Boten um? Hören wir sie gerne geradezu und ohne Dazwischenkunft vieler anderer Menschen mit uns reden; und geben wir ihren Reden das aufmerksame Gehör, den herzlichen Beyfall, dessen sie in aller Absicht so würdig sind? Ach, M. Th. Fr. ich befürchte sehr, daß die größere Freyheit, die wir in diesem Stücke geniessen, für manche von uns ein ganz unerkanntes und unbenutztes Gut ist; daß manche von uns nicht nur ganze Tage und Wochen, sondern ganze Monate oder noch längere Zeiten hingehen lassen, ehe sie einmal die Schrift zur Hand nehmen, ehe sie in dem Evangelio lesen und da Unterricht und Trost und Kraft zum Guten suchen! Wenn ehmals die Schrift in den Händen der wenigsten Christen war, und wenn sie noch jetzt, in weniger erleuchteten Ländern und unter weniger freyen Christen, von vielen nur selten, von andern gar nicht gebraucht wird, da war und ist es noch Unglück — ein großentheils unverschuldeter Mangel und Verlust. Aber wenn solches unter uns geschieht, wenn wir vor dieser offenstehenden Quelle der Erkenntniß und des Trostes vorübergehen und sie unge-

ungebraucht lassen, oder doch nur selten und sparsam gebrauchen; dann ist es Undank, schändlicher Undank gegen die gütige Vorsehung unsers Gottes und gegen den edlen Eifer unsrer Vorfahren; es ist Verkennung und Verachtung der uns durch das Werk der Reformation so theuer erworbenen Freyheiten und Vorrechte; es ist verwöhnter und verderbter Geschmack, der uns von der reinen, nie versiegenden Quelle abführet, und uns zu mehr oder weniger entfernten, oft sehr seichten und unlautern Bächen hinleitet. O wenn man den protestantischen Christen nach dem fleißigen Bibellesen, nach seiner Vertraulichkeit mit dem Inhalte des Evangelii beurtheilen sollte, wie man es doch mit Recht thun könnte, wie manche müßten nicht alle ihre Ansprüche auf diesen Namen fahren lassen!

Wir geniessen drittens, M. A. Z. einer gröſsern Freyheit in Absicht auf alles, was zum Gottesdienste gehöret. Niemand legt uns in diesem Stücke den geringsten Zwang auf. Wir sind an keine menschliche Satzungen und Verordnungen gebunden; dürfen uns nach keinem von Menschen festgesetzten Unterschied der Zeiten, der Tage, der Speisen, der äussern Heiligkeit, sclavisch richten; dürfen keine, von Jesu und seinen Aposteln nicht angeordnete Gebräuche und Feyerlichkeiten wahrnehmen, keine Ceremonien und gottesdienstliche Handlungen beobachten, deren Grund und Absicht wir nicht verstehen, oder deren Beobachtung uns kostbar und beschwerlich wäre. Wir können auch hier unsern eignen Einsichten und Empfindungen folgen. Wir können und sollen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Unser Herz soll sein Tempel, und unser ganzes Leben ihm gewidmet seyn. Der Gottesdienst soll uns vermöge der richtigern, edlern Begriffe, die wir davon haben, nicht Last, sondern Erholung seyn, und uns nicht Furcht und Schrecken, sondern Freude und Zuversicht einflößen.

ſtößen. Und iſt nun wohl unſer Gottesdienſt ſo beſchaffen? Betrachten und beobachten wir ihn ſo? Machet er ſolche Eindrücke auf uns? Iſt er um ſo viel reiner und edler, wirket er um ſo viel ſtärker und kräftiger auf uns, beſchäftiget er unſern Verſtand und unſer Herz um ſo viel mehr, um ſo viel freyer und ungezwungener wir ihn wahrnehmen, um ſo viel richtigere Begriffe wir von ſeiner Beſtimmung und von ſeinen Wirkungen haben? Feyern wir das Andenken Jeſu und ſeiner Wohlthaten um ſo viel ernſtlicher, und mit ſo viel mehr Nachdenken und Vergnügen, um ſo viel einfältiger, leichter und von allem Aberglauben entfernter die Art dieſer Freyheit iſt? Denken und empfinden wir bey dem chriſtlichen Gottesdienſte um ſo viel mehr, um ſo viel weniger wir durch äuſſere Dinge, durch Pomp und Pracht, durch leibliche Uebungen, davon abgehalten und zerſtreuet werden? Sind wir in dieſer Abſicht wirklich nicht mehr Kinder, ſondern Männer, die das Weſentliche von dem Zufälligen zu unterſcheiden wiſſen, und ſich feſt an die Hauptſache halten? Kann man es aus unſerm ganzen Verhalten merken, daß uns der Gedanke von Gott allenthalben begleitet, daß er die Richtſchnur und die Freude unſers Lebens iſt, und unſer ganzes Leben zu einem ihm gefälligen Gottesdienſte machet? — Ach, M. Th. Fr. wenn wir deswegen, weil uns niemand zu gottesdienſtlichen Uebungen zwingen kann, noch zu zwingen verlanget, dieſelben um ſo viel öfter, und um ſo viel geringerer Urſachen willen verſäumen; wenn wir bey der beſſern Erkenntniß, die wir haben ſollten, uns doch ſo oft auf bloß äuſſere Gebräuche und Feyerlichkeiten verlaſſen, und dieſelben an die Stelle der uns mangelnden Tugend und Frommigkeit ſetzen; oder, wenn wir zwar dem Aeuſſern beym Gottesdienſte keinen höhern Werth beylegen, als es hat, aber uns eben ſo wenig und noch weniger um das Innere, um

wahre,

wahre, inbrünstige Herzensandacht und Frömmigkeit bekümmern; oder, wenn wir diese Andacht und Frömmigkeit blos auf gewisse Zeiten und Oerter einschränken, und an jedem andern Orte, und zu jeder andern Zeit Gott und die Religion aus den Augen verlieren, und ihrer Vorschriften nicht achten: dürfen wir uns dann wohl des Dienstes Gottes im Geiste und in der Wahrheit rühmen? Machen wir uns dann nicht des Mißbrauchs oder des Nichtgebrauchs der wiederhergestellten christlichen Freyheit in Absicht auf gottesdienstliche Begriffe und Handlungen schuldig?

Wir haben viertens, M. A. Z. der Reformation die Freyheit zu danken, daß wir in Absicht auf Religions- und Gewissenssachen unter keinem andern, als dem uns von Gott verordneten Herrn, Jesu Christo, unserm Heilande stehen; Kein Mensch und keine Gesellschaft von Menschen ist berechtiget, unser Gewissen zu binden, uns irgend etwas zu verbieten, was uns Gott im Evangelio erlaubet oder befohlen hat, oder uns irgend etwas zu befehlen, was er uns da nicht befohlen oder untersaget hat. Niemand darf uns Gesetze vorschreiben, was wir glauben oder nicht glauben, wie wir uns die Lehren der Religon und des Christenthums vorstellen oder nicht vorstellen, was wir thun oder lassen sollen, um Gott zu gefallen, und uns des Namens der Christen würdig zu machen. Unsre Lehrer sind unsre Freunde; sie unterrichten, sie ermahnen, sie warnen, sie bitten uns, aber sie thun es als Väter und Brüder, und nicht als solche die über das Volk herrschen. Nur Einer ist unser Meister, Christus, den müssen wir, wie uns Gott selbst vom Himmel zurufet, hören, ihm müssen wir gehorchen. Er ist das Haupt der Gemeinde, durch welches der Vater alles regieret. — Aber wie gebrauchen wir nun diese Freyheit? Erkennen wir auch den Einen, den Gott zum Herrn über uns gesetzt hat, wirklich

wirklich für unſern Herrn? Freuen wir uns ſeiner Herrſchaft über uns als der Herrſchaft des weiſeſten, mächtigſten, gütigſten Beſchützers und Freundes? Unterwerfen wir uns ihm und ſeinem Geſetzen von ganzem Herzen? Richten wir uns gern und in allem nach ſeinen Befehlen und nach ſeinem Beyſpiel? Kann man es uns in Abſicht auf unſre Geſinnungen und unſer Verhalten anſehen, daß wir ſeine Unterthanen ſind, daß er unſer Anführer auf dem Wege der Tugend und der Glückſeligkeit, daß er unſer Haupt iſt, deſſen Sinn und Geiſt uns belebet und ſtärket? Gehorchen wir ihm um ſo viel williger und genauer, da er der einzige iſt, dem wir Gehorſam ſchuldig ſind? Sind wir unter ſeiner Anführung der chriſtlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit um ſo viel näher gekommen, um ſo viel gerader und ebener der Weg iſt, den er uns gehen heißt? Wandeln wir auf dieſem Wege um ſo viel getroſter und eifriger, um ſo viel weniger Hinderniſſe von menſchlichen Anordnungen, Einſchränkungen und Abhaltungen wir auf demſelben antreffen, um ſo viel weniger von Menſchen uns aufgelegte Bürden uns unſern Gang auf demſelben beſchwerlich machen? Thun wir eben ſo viel, thun wir noch mehr Gutes aus freyem chriſtlichen Sinne und aus Liebe zu Jeſu, als andere Chriſten aus knechtiſcher Furcht vor Kirchenſtrafen, oder aus blindem Gehorſam gegen ihre Gewiſſensräthe und geiſtliche Obrigkeiten thun? Können wir dieſe Fragen nicht bejahen, M. Th. Fr.; verwerfen wir mit der in der That drückenden und uns erniedrigenden Herrſchaft der Menſchen in Glaubensſachen auch zugleich die ſanfte, ehrenvolle Herrſchaft Jeſu; oder halten wir dieſelbe noch für ein hartes Joch, für eine ſchwere Laſt, die wir uns zwar nicht gänzlich von uns zu werfen getrauen, aber doch nur mit Widerwillen und Seufzen tragen; ſind wir um ſo viel weniger gerecht und gütig und wohlthätig und andächtig

und

und fromm, um so viel weniger man uns durch äussere Zwangsmittel dazu anhalten kann; sind die Aeusserungen unsers Christenthums um so viel seltener, schwächer, kaltsinniger, um so viel mehr sie bloß von unsern Empfindungen und von unsrer Ueberzeugung abhängen: so ist es offenbar, daß wir die größere Gewissensheit, die uns als Protestanten eigen ist, mißbrauchen, daß wir durch dieselbe weder besser noch glückseliger geworden sind.

Wir genießen fünftens, M. A. Z. eine größere Freyheit, unmittelbar und getrost zu Gott, unserm Vater zu nahen und alle seine Wohlthaten und Gaben in der Natur und in der Religion mit frohem Muthe und kindlichem Sinne zu genießen. Auch diese Freyheit war vor den Zeiten der Reformation sehr eingeschränkt. Nur gar zu viele Christen verloren unter der Menge von Menschen, von Heiligen, von Fürsprechern und Mittelspersonen, auf welche sie gewiesen wurden, die höchste Gottheit fast gänzlich aus dem Gesichte. Nur gar zu viele Christen wurden von lauter niedrigen, knechtischen Gesinnungen gegen Gott, den Vater der Menschen, beseelet. Und in was für einem falschen, freudenlosen Lichte stellte man ihnen nicht gemeiniglich die Welt Gottes und die Geschäfte, die Güter, die Vergnügungen dieses Lebens vor? Durch wie viele ungegründete Bedenklichkeiten und Einschränkungen verbitterte man ihnen nicht den Genuß derselben? Wie verächtlich wurde nicht alles, was nicht geistlich, sondern weltlich hieß, vorgestellt und behandelt? Wie viele Verwirrungen und Irrthümer brachte nicht überhaupt die Mönchsmoral und das Klosterleben in die Urtheile und Grundsätze, in die ganze Denkungsart der Menschen! In welch ein finsteres, trauriges Gewand hülleten sie nicht die Natur und die Religion ein, die uns beyde lauter Freude predigen! Jetzt zeigen sie sich uns mehr enthüllet,

mehr

mehr ſo wie ſie wirklich ſind. Wir können uns Gottes in der Natur und in der Religion freuen. Wir kennen und verehren ihn als den gütigſten Vater. Der Zugang zu ihm ſteht uns allen offen. Wir können gerade und freymüthig zu ſeinem Gnadenthrone hinzutreten und da Hülfe und Troſt finden, ſo oft wir derſelben nöthig haben. Wir wiſſen, daß alles, was von ihm herkömmt, alles, was er uns zum Genuſſe darreicht, das Sinnliche ſo wohl als das Geiſtige, das Irrdiſche ſowohl als das Ewige, gut iſt, und daß wir ihm nicht beſſer dafür danken können, als wenn wir es froh genießen. Wir wiſſen, daß uns kein Stand, kein rechtmäßiger Beruf, keine gemeinnützige Lebensart ſeines Wohlgefallens unfähig oder weniger fähig machet, und daß kein Stand an und vor ſich ſelbſt heiliger als der andere iſt. — Aber bedienen wir uns nun auch dieſer Freyheiten, M. Th. Fr.? Handeln wir dieſen beſſern Einſichten gemäß? Iſt es uns eine Freude, zu Gott zu nahen, an ihn zu denken, zu ihm zu beten, uns mit ſeiner Verehrung zu beſchäftigen? Thun wir ſolches mit Vertrauen und Zuverſicht? Sind wir kindlich gegen ihn, unſern himmliſchen Vater, geſinnet? Erkennen und verehren wir die Religion als die ſicherſte und treuſte Führerinn auf dem Wege zur Glückſeligkeit, als die reichſte Freudengeberinn ſchon in dem gegenwärtigen Leben? Heiligen wir alle unſre Berufsgeſchäfte dadurch, daß wir ſie in Rückſicht auf Gott und als Dinge, die ihm wohlgefällig ſind, verrichten? Erhöhen und veredeln wir alle unſre Vergnügungen und Freuden dadurch, daß wir ſie als Beweiſe ſeiner Fürſorge und Liebe genießen? Iſt die unglückliche Trennung zwiſchen Kirche und Welt, zwiſchen Religion und Freude, zwiſchen dem gottesdienſtlichen und dem gemeinen bürgerlichen Leben unter uns aufgehoben, und haben wir Gott allenthalben zu verehren, uns ſeiner in allem zu

freuen

freuen und ihm durch alles und mit allem zu dienen gelernt?

Endlich, M. A. Z. haben wir als proteſtantiſche Chriſten mehr Freyheit, mehr Mittel und Kräfte, uns vor allen abergläubiſchen Beſorgniſſen und Schreckbildern zu verwahren, und alle knechtiſche Aengſtlichkeit im Leben und im Tode aus unſerm Herzen zu verbannen. Wie ſchwer lag nicht ehmals die Nacht des Aberglaubens auf den Chriſten, und wie hart drücket ſie noch jetzt einen nicht geringen Theil derſelben! Wie leicht konnte ſie nicht jede ungewöhnliche Erſcheinung in der Natur erſchrecken! Wie leicht jede widrige Begebenheit mit ängſtlicher Furcht vor der beleidigten und erzürnten Gottheit erfüllen! Wie finſter waren nicht meiſtens ihre Ausſichten in die zukünftige Welt, und wie peinlich die Erwartung der Strafen, die ſelbſt der Tugendhafte wegen ſeiner Mängel und Fehler da erdulden ſollte! Uns, M. Th. Fr. dürfen dieſe Schreckniſſe, dieſe Furcht, dieſe Erwartungen nicht mehr beunruhigen. Wir können die Wahrheit erkennen, und durch die Wahrheit frey werden. Aber erkennen wir ſie wirklich? Haben wir ihre Kraft zu unſrer Beruhigung erfahren? Sind wir in der That von allem Aberglauben frey? Schreiben wir keinen natürlichen Dingen, keinen gottesdienſtlichen Gebräuchen und Uebungen mehr Kraft und Wirkſamkeit zu, als ſie haben? Wandeln wir auf dem Pfade des Lebens ſo getroſt, werden wir deſſelben ſo froh, wie es Menſchen, die ihre Beſtimmung kennen, und unter der Aufſicht des Allweiſen und Allgütigen ſtehen, thun ſollten? Fürchten wir uns als Verehrer des einigen wahren Gottes, der alles beherrſchet und alles regieret, und deſſen Herrſchaft unumſchränkt iſt, vor keiner Macht der Finſterniß? Gehen wir ſelbſt dem Tode ohne ängſtliche Unruhe und in der feſten Ueberzeugung entgegen, daß er der Weg zu höherer

Vollkommenheit und Glückſeligkeit für uns ſey? Sind wir überhaupt durch das Chriſtenthum um ſo viel froher und ſeliger geworden, und beobachten wir ſeine Vorſchriften mit ſo viel freyerm, edlerm Sinne, um ſo viel reiner und von menſchlichen Zuſätzen unverſtellter die Erkenntniß iſt, die wir von ſeinem Inhalte und von ſeiner Abſicht haben können?

So, M. A. Z. müſſen wir uns über den Gebrauch der Vortheile, die wir der Reformation zu danken haben, und über ihren Einfluß in unſer Verhalten und in unſre Glückſeligkeit prüfen. So müſſen wir nach unſerm Texte das, was wir haben, bewahren, und unſre Krone, unſre Vorzüge, uns nicht nehmen laſſen. O daß dieſe Prüfung keinen von uns beſchämen, keinen der Undankbarkeit gegen Gott und des Nichtgebrauchs, oder des Mißbrauchs ſeiner theuerſten Wohlthaten beſchuldigen möchte! Aber wie viel weiſer, wie viel beſſer, wie viel glückſeliger müßten und würden wir nicht ſeyn, wenn wir alle die Vortheile, die wir als proteſtantiſche Chriſten beſitzen, recht zu ſchätzen und zu gebrauchen wüßten! Welcher freye, edle Sinn, welcher Geſchmack am Nachdenken, am Forſchen nach Wahrheit und Gewißheit, an dem vernünftigen chriſtlichen Gottesdienſte, welche herzliche Liebe zu Gott, unſerm himmliſchen Vater und zu ſeinem Sohne, unſerm Herrn, welche reine, männliche Tugend und Frömmigkeit, welcher frohe Genuß des gegenwärtigen, und welche getroſte Erwartung des zukünftigen Lebens würde uns dann von allen den Chriſten auszeichnen, die jener Vortheile mehr oder weniger entbehren müſſen! Ach, meine theureſten Freunde, laßt uns doch unſer Glück erkennen, und uns deſſelben von nun an würdiger zu machen, und es von nun an beſſer zu benutzen ſuchen. Wie? Wir ſollten die Knechtſchaft der Unwiſſenheit, des Irrthums, der ängſtlichen Furcht, des Aberglaubens, die ſollten wir

wir der edelſten, ſeligſten Freyheit vorziehen? Wir ſollten lieber in der Finſterniß als in dem Lichte wandeln? Oder wir ſollten bey einer beſſern Erkenntniß nicht auch ein beſſeres Leben führen? Auf einem ebenern, leichtern Wege nicht geſchwinder und ſicherer dem Ziele näher kommen? Nein, meine theureſten Freunde, ferne ſey es von uns, unſer Glück ſo zu verkennen, in einem ſo offenbaren Widerſpruche mit uns ſelbſt zu ſtehen, und uns ſo tief zu erniedrigen! Nein, jene größere Freyheit, jenes hellere Licht, jenes frohere und getroſtere Weſen, jener vernünftigere Gottesdienſt, jene reinere, edlere Tugend, jener freyere Zugang zu Gott, wozu uns die Reformation den Weg gebahnet hat, die ſollen uns ſtets theuer — ſie ſollen unſre Ehre und unſer Ruhm, ſie ſollen das Ziel ſeyn, das wir als Chriſten, und als proteſtantiſche Chriſten, immer völliger zu erreichen uns beſtreben! Amen.

XII. Predigt.

Das heilige Abendmahl, als ein Gemeinſchaftsmahl.

Text.

1 Johannis 1. v. 3.

Was wir geſehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinſchaft habt, und unſere Gemeinſchaft ſey mit dem Vater, und mit dem Sohne, Jeſu Chriſto.

Gott, zu welcher Würde haſt du uns als Chriſten erhoben! Zu welcher Vollkommenheit und Seligkeit uns als Chriſten berufen! Deine Kinder, deine

vorzüglich geliebten und begnadigten Kinder; Brüder und Schweſtern deines erſtgebornen Sohnes Jeſu: zur Unſterblichkeit, zur ſeligſten Unſterblichkeit beſtimmt zu ſeyn; mit dir, unſerm Vater, und mit deinem Sohne, unſerm Heilande, Gemeinſchaft zu haben: mit allen deinen Verehrern im Himmel und auf Erden ſo innig verbunden zu ſeyn; und uns hier über dieſes alles gemeinſchaftlich vor dir zu freuen und davon aufs neue verſichert zu werden: welche Ehre, welches Glück, welche Seligkeit iſt das nicht! Gott, was iſt der Menſch, daß du ſeiner ſo achteſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſeiner ſo annimmſt! Wo ſollen wir Worte, wo Empfindungen hernehmen, dich würdig zu preiſen? Ja, Anbetung und Dank und Lob ſey dir, dem Ewigen, dem Unendlichen, dir, dem Gnädigen und Barmherzigen, daß du uns aus der Tiefe unſrer Schwachheit und unſers Elendes zu dir erhoben, uns zu deiner Erkenntniß gebracht, deiner Huld und Liebe gewürdiget und deiner Gemeinſchaft fähig gemacht haſt! Anbetung und Dank und Lob ſey dir, dem Sohne des Vaters, dir, unſerm Erretter und Seligmacher, dir, der du uns den Unſichtbaren geoffenbaret, den Zugang zum Vater geöfnet, den Weg der Tugend und der Glückſeligkeit gebahnet, unſre geſchwächte und durch die Sünde entehrte Natur erhöhet und veredelt, und dich und alles, was du biſt und haſt, ſo innig und unauflöslich mit uns und unſerm Beſten verbunden haſt! O möchte doch unſer ganzes Leben lauter Dank, lauter Liebe, lauter fromme Freude ſeyn! O möchten dieſe Empfindungen uns auch jetzt ganz durchdringen und in einem höhern Grade beſeligen! Gott, laß doch das Licht der Wahrheit uns alle erleuchten, das Feuer deiner Liebe und der Liebe Jeſu uns alle durchwärmen, die aufrichtigſte Menſchen- und Brüderliebe uns alle beleben und die Ausſichten in die beſſere Welt uns allen Troſt und Freude einflößen! Segne zu dem Ende unſer

Nachdenken über diese erhabenen Lehren des Christenthums und laß uns die Wirkungen deiner nähern Gegenwart, den Einfluß deines Geistes in einem reichen Maße erfahren. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

1 Johannis 1. v. 3.

Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsre Gemeinschaft sey mit dem Vater, und mit dem Sohne, Jesu Christo.

Wenn je eine gottesdienstliche Feyerlichkeit ist, die den Geist und das Herz des Menschen ganz zu beschäftigen, und beyde auf die angenehmste und sichtigste Art zu beschäftigen vermag, so ist es gewiß das heilige Abendmahl, zu dessen Genusse wir uns hier versammelt haben. Wir mögen dasselbe als ein öffentliches Bekenntniß unsers Glaubens, unsrer Hoffnung, unsrer christlichen Gesinnungen, oder als ein Denkmal der Liebe Gottes und seines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, oder als ein feyerliches Gedächtniß des unschuldigen und heilbringenden Todes Jesu und seiner unendlichen Verdienste um die Menschen, oder als ein Vereinigungsmittel mit ihm und mit allen seinen rechtschaffenen Verehrern, oder endlich als eine Communion, als ein Gemeinschaftsmahl betrachten: wie viel Stoff zum Denken und zum Empfinden, wie viele Erweckungen zur Dankbarkeit und zur Freude finden wir da nicht! Welche tugendhafte, fromme Gesinnungen, welche heilige Entschlüsse können und müssen da nicht in uns erzeugt und befestiget werden! O möchten wir dieses auch jetzt erfahren, M. Th. Fr. da wir uns zu Begehung dieser gottesdienstlichen Feyerlichkeit

anschicken! Möchten unser Verstand und unser Herz sich so damit beschäftigen, daß wir die ganze Würde und Seligkeit des Christenthums dabey empfänden! Laßt uns zur Beförderung dieser Absicht

das heilige Abendmahl als ein Communions- oder Gemeinschaftsmahl

betrachten. So wie der Apostel Johannes in unserm Texte den Christen, in Rücksicht auf die christliche Lehre überhaupt zurufet: was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsre Gemeinschaft sey mit dem Vater, und mit seinem Sohne, Jesu Christo; so können wir auch euch, insbesondere in Rücksicht auf diese heilige Handlung zurufen: alles, woran uns dieselbe erinnert und wovon uns dieselbe versichert, alles, was wir hier sehen und thun, das geschieht, auf daß ihr mit uns und wir mit euch Gemeinschaft haben, und unsre Gemeinschaft sey mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo.

Ja, M. A. Z. hier haben wir Gemeinschaft mit Gott, unserm Vater; Gemeinschaft mit Jesu, unserm Heilande und Herrn; Gemeinschaft mit allen Christen, unsern Brüdern; Gemeinschaft mit den vollendeten Gerechten, mit den höchsten Geistern, die in einer bessern Welt unser als der künftigen Mitgenossen ihrer Seligkeit warten. Und was ist wohl unsers Nachdenkens würdiger, was verspricht uns mehr Trost und Freude, was erhebt unsern Geist zu größern Erwartungen, was durchdringt unser Herz mit seligern Gefühlen, was kann alle unsre Wünsche und Begierden besser befriedigen, als diese Gemeinschaft mit Gott, dem Schöpfer und Beherrscher der Welt, mit seinem Sohne und Stellvertreter Jesu, und mit allen weisen, guten, seligen Einwohnern seines Reichs?

Hier, M. A. Z. haben wir erstlich, Gemeinschaft mit Gott, dem ersten, dem besten, dem voll-

vollkommensten aller Wesen, dem Urheber und Erhalter aller Dinge, dem Urquell alles Lebens, alles Lichts, aller Glückseligkeit. Wir kennen ihn, den Wahrhaftigen, den Einzigen, den Ewigen, und wissen, daß wir in den genauesten und seligsten Verbindungen mit ihm stehen. Er, der Verborgene, der in einem Lichte wohnet, zu welchem niemand kommen kann, hat sich uns durch seinen Sohn, durch seinen Vertrauten, der sein Ebenbild ist, geoffenbaret. Durch ihn ist uns der Unsichtbare gewissermaßen sichtbar, der Unbegreifliche denkbar geworden. Wir kennen ihn als Vater, als unsern Vater, und hier versammeln wir uns mit einem Theile seiner Familie auf Erden in seinem Hause, und freuen und rühmen uns dessen, daß wir seine Kinder sind. Uns schrecket keine ängstliche, sclavische Furcht von seinem Throne zurücke; uns fällt der Gedanke von seiner Aufsicht und Gegenwart nicht zur Last; er ist uns Freude und Wonne. Uns steht der Weg zu ihm offen, sein Sohn selbst hat ihn uns geöfnet und gebahnet, durch ihn haben wir einen freyen, ungehinderten Zugang zu Gott, und der unermeßliche Abstand, der zwischen ihm und uns ist, ist durch diese erhabene Mittelsperson, die zugleich Gottessohn und Menschensohn ist, gleichsam ausgefüllet. Wir, die wir ferne waren, sind ihm näher gebracht, sind in seine Familie aufgenommen worden, und hier nimmt er uns gleichsam an seinen Tisch auf und läßt uns das ganze Glück, Kinder eines solchen Vaters zu seyn, genießen. — Und in der That, welch einen gnädigen, barmherzigen, gütigen, wohlthätigen Vater haben wir nicht an ihm! Einen Vater, der sich seiner verirreten, ungehorsamen, strafbaren Kinder mit mehr als väterlicher Huld annimmt, der seinen Sohn, seinen Eingebornen, vom Himmel zu ihnen sendet, und seines Sohnes, seines Eingebornen, um ihrentwillen nicht schonet, damit er sie von ihren

Irrwegen zurückführe, aus ihrem Elende errette, und auf den Weg der Tugend und der Glückseligkeit leite; einen Vater, der nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unsern Missethaten, der Sünden vergiebt und Strafen erläßt, seinen Kindern tausend Fehler und Schwachheiten übersieht, und sie mit der größten Nachsicht und Schonung regieret; einen Vater, der nie ferne von uns, der uns mit seinem Schutze und mit seiner Hülfe stets nahe ist, alle unsre Leiden sieht, alle unsre Seufzer höret, und uns alle unsre Bitten gewähret, wenn seine weisere Güte ihre Erfüllung heilsam für uns findet; einen Vater, der uns täglich mit Wohlthaten und Freuden von tausendfacher Art erquicket und segnet, und uns immer größerer Wohlthaten und höherer Freuden fähig machen will; einen Vater, der die Liebe selbst, der lauter Liebe ist, lauter Glückseligkeit will und befördert, und unter dessen Leitung und Führung wir ewig von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeit fortgehen, ihm immer näher kommen und immer mehr Gemeinschaft mit ihm haben sollen! O wohl uns, M. Th. Fr. wohl uns, daß wir Gott so kennen, daß wir in solchen Verhältnissen gegen ihn stehen, daß wir so innig mit dem verbunden sind, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, der die ewige, unerschöpfliche Quelle alles Lichts, alles Lebens, aller Freude, aller Glückseligkeit ist. — Und dessen sollten wir uns nicht hier gemeinschaftlich vor seinem Angesichte freuen! die Ehre, das Glück, die Würde, Kinder Gottes zu seyn, sollten wir nicht erkennen und fühlen! Sie nicht jeder andern Ehre, jedem andern Glücke, jeder noch so glänzenden Würde vorziehen! Und dieser Gedanke sollte uns nicht Ruhe, Zufriedenheit, Vertrauen, Zuversicht einflößen! Sollte uns nicht mit Eifer entflammen, uns dieser Ehre und dieses Glückes immer würdiger zu machen und als

Kin-

Kinder Gottes auch seine Nachfolger zu seyn! — O was können, was dürfen, was sollen wir nicht alles von einem solchen Gott und Vater erwarten! Wie getrost können wir uns nicht seiner Aufsicht und Führung überlassen! Wie freymüthig in aller Noth und Verlegenheit unsre Zuflucht zu ihm nehmen und Barmherzigkeit und Hülfe bey ihm suchen und finden! Wie unerschrocken und froh vor seinem Angesichte wandeln, wenn uns unser Herz nicht verdammet! Wie gewiß versichert seyn, daß er alles zu unserm Besten leiten, daß er uns auf jedem Wege, den er uns gehen heißt, wenn er gleich noch so finster und rauh seyn sollte, zu unsrer Bestimmung führen werde! — Und wenn uns nun hier bey dem Tische unsers Herrn alles mit lauter Stimme zurufet: Gott ist dein Vater, du bist sein Kind, er liebet dich, er sorget für dich, er will dich immer vollkommner, will dich ewig glückselig machen, und davon hat er dir durch den Tod seines Sohnes Jesu die zuverläßigste Gewißheit gegeben: Welche selige Empfindungen, welche reine, hohe Freuden müssen da nicht unser Herz durchströmen!

Hier, in dem heiligen Abendmahle, haben wir ferner Gemeinschaft mit Jesu, unserm Heilande und Herrn. Hier geben wir uns feyerlich und öffentlich für seine Schüler, seine Verehrer, seine Unterthanen, seine Erlösten, seine Nachfolger, seine Reichsgenossen, für sein Eigenthum aus. Hier verehren wir ihn feyerlich und öffentlich als den Lehrer der Wahrheit, als unsern Erretter von Sünde und Tod, als unsern Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Tugend und Glückseligkeit, als unsern Herrn und König, als das Haupt der Gemeinde, durch welches der Vater alles regieret. Hier feyern wir das Gedächtniß seines unschuldigen, heiligen Lebens, seines göttlichen Wandels auf Erden, seiner großmüthigen Aufopferung für das Beste seiner Brüder; das Gedächt-

Gedächtniß seines Sieges über den Tod und das Grab; das Gedächtniß seiner unsterblichen Verdienste um das ganze Menschengeschlecht. Hier freuen wir uns aller Hülfe, aller Vortheile, die wir ihm zu danken haben, des Lichts, des Trostes, der Hoffnung, der Zuversicht, die er vom Himmel auf Erden gebracht, womit er die Macht des Irrthums, des Zweifels, des Elendes, der Muthlosigkeit, die mit allen ihren Schrecknissen so schwer auf den Sterblichen lag, erhellet und für seine Anhänger wirklich vertrieben hat. Hier freuen wir uns der noch reinern und höhern Seligkeit, die er uns in der Zukunft verheißt, die er uns in seines Vaters Hause bereitet, wozu er uns den Weg gebahnet und erleichtert, und deren Besitz er uns versichert hat. Hier fühlen wir den Adel unsrer durch ihn erhöheten Natur, die Würde unsrer nähern Verwandschaft mit ihm, als unserm erstgebornen Bruder, den ganzen Werth der seligen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen wir mit ihm stehen; und frohlocken darüber, daß wir Menschen, daß wir Christen, daß wir Erlöste des Herrn sind. Hier fühlen wir uns so innig, so unauflöslich mit ihm verbunden, als Glieder eines Leibes mit dem Haupte desselben verbunden sind. So haben wir Gemeinschaft mit ihm, dem Geliebten des Vaters, der sein Ebenbild, sein Stellvertreter, der Vertraute seiner Rathschlüsse, der Herr aller Engel und der Menschen ist. Und wie genau, wie fest gegründet, wie viel umfassend, wie selig ist nicht diese unsre Gemeinschaft mit ihm! — Alles, was er auf Erden gethan und gelitten hat, das hat er zu unserm Besten gethan und gelitten. Alles, was er ist und hat, das ist und hat und gebrauchet er zu unserm Besten. Seine Vorzüge sind Vorzüge der erhöheten Menschheit: seine Macht und Herrlichkeit Mittel, seine Erlösten zu schützen, zu regieren, zu bessern, zu beseligen. Sein Reich ist das Reich der Wahrheit,

der Tugend, der Freyheit, der Geistesfreude, in welches er uns versetzt hat, und dessen Vorrechte wir täglich geniessen. Sein wiedererlangtes höheres, göttliches Leben ist Grund und Pfand unsers ewigen Lebens. Seine Siege sind unsre Siege; und unsre Angelegenheiten sind seine eignen Angelegenheiten. Unsre Glückseligkeit liegt ihm nicht weniger am Herzen als die seinige, und seine Glückseligkeit soll einst die unsrige seyn. Nun, lebet und wirket sein Geist in uns, lehret uns so gesinnet seyn, wie er gesinnet war, und so wandeln, wie er gewandelt hat, machet uns ihm immer ähnlicher und gleichförmiger und dadurch immer fähiger, denselben in noch nähere Verbindungen mit ihm zu treten und ewig bey ihm zu seyn. — Und das Abendmahl unsers Herrn, das wir hier begehen, was ist es anders für rechtschaffene Christen, als feyerliche Versicherung, als gemeinschaftlicher Genuß aller dieser Vorrechte und Seligkeiten? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Der Kelch der Danksagung, womit wir danksagen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi, des Blutes des neuen Bundes, welches er vergossen hat zur Vergebung der Sünden! Sind nicht alle Vortheile, die sein unschuldiges, grosmüthiges Leiden und Sterben dem Menschengeschlechte verschaft hat, unser? Ist nicht sein Tod unser Leben? Sind wir nicht mit ihm gestorben, mit ihm begraben, mit ihm wieder auferstanden, mit ihm ins himmlische Wesen versetzt? Hängen nicht unsre Schicksale mit den seinigen auf das genauste zusammen? — O M. Th. Fr. wer von uns ist so kalt, so unempfindlich, so wenig Christ, daß er die Seligkeit einer solchen Verbindung mit Jesu nicht fühlen, daß er sich derselben nicht freuen sollte! Wie sicher und getrost muß der nicht wandeln, der einen solchen Führer und Vorgänger hat! Wie heilig und selig der leben,

den unter einem solchen Herrn und Königs stehe! Welche Uebel, welches Elend darf der wohl ängstlich fürchten, den Jesus erlöst, den er in die Freyheit gesetzt, dem er den Himmel und das Vaterherz Gottes geöfnet hat! Was muß der nicht vermögen, was darf der nicht erwarten, der so mit Christo und durch ihn mit Gott eins ist, wie der Vater und der Sohn mit einander eins sind! Welches Licht, welche Kräfte, welche Seligkeiten müssen nicht von ihm, dem Haupte, auf alle seine Glieder herabfliessen und ihr Innerstes durchströmen! Ja, freuet euch dessen, ihr alle, die ihr den Namen der Christen mit Recht traget; und wenn ihr hier von dem Brode esset, und aus dem Kelche trinket, die euch der Herr bey seinem Tische darreichen läßt, so müsse euch das ein Pfand seiner innigsten, göttlichsten Freundschaft und Liebe seyn, so müsse euch der Gedanke: ich gehöre Jesu an, ich bin sein Erlöster, bin auf ewig mit ihm verbunden, stehe unter seiner besondern Aufsicht, und soll einst ewig mit ihm leben, dieser Gedanke müsse euch die ganze Würde und Seligkeit des Christenthums fühlen lassen, und euch ganz mit Dankbarkeit, mit Liebe, mit Ergebenheit gegen den Richter desselben durchdringen.

Hier, M. A. Z. haben wir deutlich, Gemeinschaft mit allen unsern Mitchristen, nahern und entfernten, bekannten und unbekannten, zu welchem Volke sie gehören, und wie weit sie auch in Meynungen und Gebräuchen von uns abgehen mögen. So wie es Ein Brod ist, sagt der Apostel, von welchem wir hier essen, so sind wir alle Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind. Hier vergessen wir alles, was sonst die Menschen, die Christen von einander trennet, und erinnern und freuen uns nur dessen, was sie alle mit einander gemein haben, und was sie alle unter einander auf das genauste verbindet. Stand, Rang, Reichthum, Macht, irrdische Hoheit verschwinden hier vor unsern Augen, und Menschenwürde,

Christenwelt, gemeinschaftliche Bedürfnisse und Wohlthaten, gemeinschaftliche Verhältnisse gegen Gott und Jesum, das Gefühl einer und eben derselben hohen Bestimmung, und die Hoffnung einer und eben derselben Glückseligkeit nehmen ihre Stelle ein. — Ja, M. A. Z. hier versammeln wir uns alle als Glieder einer Familie in dem Hause unsers gemeinschaftlichen himmlischen Vaters, und zur Feyer des Festes seines Sohnes, unsers erstgebornen Bruders. Hier geben wir uns also alle öffentlich für Brüder und Schwestern aus. Hier nahen wir alle in dem lebhaftesten Gefühl unsrer Schwachheit und Dürftigkeit zu dem Gnadenthrone Gottes, und suchen da Hülfe und Stärke. Hier bekennen wir alle Jesum für unsern Herrn, rühmen uns alle unsers Antheils an ihm und dem von ihm gestifteten Heile, und bringen ihm gemeinschaftlich die Opfer der Freude und des Dankes, die wir ihm, als unserm Erretter schuldig sind. Seine großmüthige Liebe zu uns allen, und den Genuß unsers durch ihn erlangten gemeinschaftlichen Glückes durchdringe auch unsre Herzen mit allgemeiner Menschen- und Bruderliebe. Ja, wir lieben alle, die unsern Herrn Jesum Christum lieb haben, und die von ihm geliebet werden. So theuer und werth sie ihm alle gewesen sind und noch sind, eben so theuer und werth sollen sie auch uns seyn. So viel er für sie alle gethan, erduldet, gelitten, aufgeopfert hat, so gern wollen auch wir für unsre Brüder arbeiten, dulden, leiden, lieben. Keiner von allen, die ihm angehören, und sich mit uns nach seinem Namen nennen, darf und soll uns fremde seyn, keiner unser Herz und unsre Hand gegen sich verschlossen finden. Nein, wir streben uns aller derjenigen, die unsre Miterlöste, die mit uns zur Tugend und zur Herrlichkeit berufen sind, mit uns auf dem Wege nach diesem erhabenen Ziele unterstützen, und vereinigt die Ehre und das Glück, welche uns

daſſelbe vorhält, mit uns theilen ſollen. — Indem wir alſo hier von ſeinem Brode eſſen und aus ſeinem Kelche trinken, rufen wir einer dem andern zu: wir ſind Brüder, wir ſind Schweſtern, Kinder eines Vaters, Unterthanen eines Herrn, Glieder eines Leibes, Erben einer Seligkeit; alle von Gott geliebet, alle durch Jeſum erlöſt, alle durch die ſtärkſten Bande des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung verbunden. Ferne ſey aller Neid, aller Haß, aller Stolz, alle niedrige Selbſtſucht von uns! Ferne alles, was uns von einander trennen oder entfernen, was unſre Herzen gegen einander erbittern, erkälten und die Flamme der Chriſtenliebe in denſelben ſchwächen könnte! Nein, mit einem Herzen und aus einem Munde wollen wir Gott unſeren Vater und Jeſum, unſern Herrn, preiſen, uns gemeinſchaftlich ihrer Wohlthaten freuen, und ſie alle ſo genießen und gebrauchen, wie es allen am nützlichſten iſt. Hand in Hand wollen wir auf dem Wege der chriſtlichen Weisheit und Tugend fortgehen, keiner dem andern zum Anſtoß gereichen, aber einer dem andern zur Stütze, zur Ermunterung, zum Troſte dienen. Alle unſre Freuden, alle unſre Leiden ſollen gemeinſchaftliche Freuden und Leiden für uns ſeyn. Alles, was die nähere Verbindung, die gegenſeitige Eintracht und Liebe der ganzen Familie unſers himmliſchen Vaters auf Erden befördern, alles, was die Glieder des Leibes Jeſu feſter mit einander verknüpfen, und ſie zur Erhaltung und zum Wachsthume dieſes geiſtlichen Leibes williger und geſchickter machen kann, das ſoll Pflicht und Seligkeit für uns ſeyn.

Endlich, M. A. Z. haben wir hier Gemeinſchaft mit den ſchon vollendeten Gerechten, mit allen vor uns zur Ruhe ihres Herrn eingegangenen Verehrern Gottes und Chriſti, und mit den höhern Geiſtern, die in einer beſſern Welt unſre als der künftigen Mitgenoſſen ihrer Seligkeit warten. Denn,

indem

indem wir hier das Gedächtniß Jesu feyern, feyern wir das Fest unsrer Unsterblichkeit. Wir feyern ja nicht das Fest eines Todten, sondern das Fest eines von den Todten auferstandenen, eines lebenden, in der höchsten Macht und Herrlichkeit lebenden Haupts und Herrn; das Fest unsers Anführers und Vorgängers in die himmlischen Wohnungen, der einst zu den Seinigen und auch zu uns sprach: ich lebe und ihr sollt auch leben, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, wo ich bin, da sollen meine Diener auch seyn, ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr ewig seyd, wo ich bin. Hier freuen wir uns dieser erhabenen Hoffnungen, und rühmen uns der Herrlichkeit, die uns Gott durch seinen Sohn Jesum zu geben verheißen hat. Sind wir Kinder, heißt es hier, so sind wir auch Erben, Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. Wandeln wir auf dem Wege, auf welchem Jesus gewandelt hat, und beharren wir auf demselben bis ans Ende, so erreichen wir auch das Ziel, das er erreichet hat, und tragen gleich ihm die Krone der Sieger, den Lohn der Treue davon. Hier üben wir uns zum voraus in den edlen himmlischen Gesinnungen, die uns des Umgangs und der Gesellschaft mit unsern schon vollendeten Brüdern, mit höhern Wesen fähig und würdig machen können. Hier verrichten wir, wenigstens dem Anfange nach, die seligen Geschäfte, die sie weit vollkommener verrichten, mischen uns im Geiste in ihre Chöre, stimmen in ihre erhabenen Lobgesänge ein, werfen uns mit ihnen vor dem, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Lamme nieder, und rufen mit ihnen, von Dankbarkeit und Freude durchdrungen, aus: das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Ja, Lob und Ehre und Preis und Gewalt sey dem, der auf dem Stuhle sitzt und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit!

So-

So, M. A. Z. so haben wir als Christen, als Tischgenossen bey der Tafel des Herrn, Gemeinschaft mit Gott, unserm Vater, Gemeinschaft mit seinem Sohne, unserm Heilande, Gemeinschaft mit allen Christen, unsern Brüdern, Gemeinschaft mit der unsichtbaren höhern Geisterwelt. So ist das heilige Abendmahl ein Communions- ein Gemeinschaftsmahl. Eine Gemeinschaft, M. Th. Fr. die nothwendig den Schwachen stärken, den Traurigen trösten, den Bekümmerten aufrichten, den Muthlosen ermuntern, den Glückseligkeitsfähigen und nach Glückseligkeit schmachtenden des gewissen und völligen Genusses derselben versichern muß. O unterhaltet auch jetzt diese unschätzbare Gemeinschaft mit allem, was groß und erhaben, was verehrungs- und liebenswürdig, was schön und gut und wünschenswerth ist, unterhaltet sie durch andächtige, frohe Erhebung eures Geistes und Herzens zu Gott und zu Jesu, durch erweiterte und veredelte Menschen- und Bruderliebe, durch hoffnungsvolle Blicke in die zukünftige Welt; und genießet da die ganze Seligkeit, zu welcher euch diese Gemeinschaft berechtiget. Freuet euch Gottes, als euers Vaters, und beruhiget euch ganz in dem Gefühle und in der Versicherung seiner unendlichen, unerschöpflichen Vaterliebe. Freuet euch dessen, daß ihr Jesu angehöret, daß ihr durch ihn von Sünde und Knechtschaft und Tod erlöset seyd, und verlasset euch mit völliger Zuversicht auf seine Verheißungen. Freuet euch aller eurer Mitchristen, als eurer Brüder und Schwestern, und wünschet einer dem andern als vorzüglich begnadigten und beseligten Menschen Glück. Freuet euch eurer Unsterblichkeit und euers ewigen Fortgangs von einer Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu der andern. Und kommet denn und feyert mit solchen Gesinnungen und Empfindungen das Fest unsers Herrn, und das Gemeinschaftsfest Gottes und der Menschen,

des Himmels und der Erde. Ja, müsse es da bey uns allen heißen, ja, wir sind Kinder Gottes, Erlöste und Freunde Jesu, wir sind alle durch die Bande des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung mit einander verbunden, wir sind Bürger der bessern Welt, Erben einer ewigen Seligkeit. Noch können wir das nicht fassen, was wir dereinst seyn werden, aber das wissen wir, und dessen freuen wir uns, daß wir ihm, unserm Herrn, gleich seyn, daß wir ihn sehen werden, wie er ist, und daß unsre Gemeinschaft mit ihm und mit dem Vater, und mit allen guten und seligen Einwohnern seines Reiches immer inniger, immer reicher an Freude und Seligkeit für uns seyn wird. O, M. Th. Fr. wenn wir das glauben, das empfinden, was kann uns da wohl zu unsrer Beruhigung und Zufriedenheit fehlen! Wie tugendhaft, wie heilig werden wir da nicht leben, und wie getrost im Leben und im Tode seyn! Amen.

XIII. Predigt.

Das heilige Abendmahl, ein Liebesmahl.

Text.

Apost. Gesch. 2. v. 46.

Und sie waren täglich und stets bey einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern.

Gott, deine Liebe und die Liebe deines Sohnes Jesu haben uns hier vor dir versammelt. Wir sollen ihr Gedächtnis feyerlich erneuern und in ihrem Genusse selig seyn. Welch ein erwünschtes, freudenreiches

reiches Geschäfte! Möchten wir es doch alle mit dem Ernste, mit der Andacht, mit der innigen Empfindung wahrnehmen, die es von uns fordert! Von dir, dem Allerhöchsten, dem Unendlichen, dem Ewigen, geliebt; mit mehr als Vaterliebe geliebt; von deinem Sohne, dem Eingebornen, aus Liebe und durch Liebe errettet, von Sünde und Knechtschaft und Tod errettet zu seyn; und das zu bedenken und zu empfinden, und davon aufs neue versichert zu werden: welche Ehre, welches Glück, welche Seligkeit ist das nicht! Gott, was ist der Mensch, daß du seiner so achtest? Was ist das Menschenkind, daß du dich seiner so annimst? Ja, so schwach, so nichtig, so strafbar wir sind, hast du uns doch geliebt, und uns aus Liebe deinen Sohn zum Heilande geschenkt! Ja, so wenig wir dich kannten und Hülfe bey dir suchten, und deiner Hülfe werth waren, so bist du uns doch, von Liebe gedrungen, zu Hülfe gekommen, bester Sohn des besten Vaters, hast uns bis in den Tod geliebet, und uns die herrlichste Hülfe geleistet! O wie können wir dir, und dem, der dich uns zum Erretter gesandt hat, jemals genug danken! Wie dich, und deinen und unsern himmlischen Vater innig genug lieben! Wie uns unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit genug freuen, und der brüderlichen Liebe, die uns durch den gemeinschaftlichen Genuß derselben eingeflößt werden soll, genug Raum bey uns geben? O möchte doch unser ganzes künftiges Leben lauter Dank, lauter Liebe seyn! Wie rein, wie heilig, wie selig würde es dann nicht seyn! Gott, sende du den Geist der Liebe und der Freude in unsre Herzen. Laß ihn dieses heilige Feuer in uns allen entzünden; laß es alle böse, niedrige Gesinnungen und Neigungen in uns verzehren; und laß uns jetzt so über diese wichtigen, tröstlichen Dinge nachdenken, und so dieses Liebesmahl feyern, daß wir alle von wahrer Liebe gegen dich und deinen Sohn Jesum, und von

herzli-

herzlicher Bruderliebe gegen einander durchdrungen werden, und alle im Genusse derselben selig seyn! Wir bitten dich darum als unsern liebevollen himmlischen Vater, der seinen Kindern so gerne giebt, was sie bedürfen und was ihnen gut ist, und rufen dich ferner mit kindlicher Freymüthigkeit im Namen unsers Herrn und Heilandes an: Unser Vater ꝛc.

Ap. Geschichte 2. v. 46.

Und sie waren täglich und stets bey einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern.

Liebe ist unstreitig eine der natürlichsten und allgemeinsten, so wie eine der angenehmsten und seligsten Empfindungen des menschlichen Herzens. Wer also Liebe befördert, der befördert Glückseligkeit; und je gegründeter, je reiner, je edler diese Liebe ist, desto wahrhaftiger und dauerhafter ist diese Glückseligkeit. Weil Gott lauter Liebe und die vollkommenste Liebe ist, so ist auch seine Existenz lauter Glückseligkeit und die vollkommenste Glückseligkeit. Je mehr wir uns ihm in Rücksicht auf jene nähern, desto mehr nähern wir uns ihm auch in Rücksicht auf diese. Und wenn dieser Maßstab richtig ist, wo finden wir wohl eine zuverläßigere, vollkommnere Glückseligkeitslehre, als im Christenthume! Zielen nicht alle seine Lehren, alle seine Vorschriften, alle seine Verheißungen, alle seine Gebräuche zur Erweckung und Entflammung der reinsten, edelsten Gottesliebe und Menschenliebe ab? Welche Begriffe giebt es wohl von der Gottheit, von ihren Verhältnissen und Gesinnungen gegen uns, von ihren Absichten mit uns, von ihren Forderungen an uns, die nicht geschickt wären, uns von der Liebe dieses gütigsten, huldreichsten Wesens zu versichern, und uns Gegenliebe gegen dasselbe einzuflößen! Was legt

es uns für Pflichten auf, die nicht alle in der aufrichtigsten Menschenliebe und Bruderliebe sich vereinigten, die nicht dieser Liebe auf alle Weise günstig wären, und uns von allem, was dieselbe schwächen oder auflösen könnte, zurückhielten und reinigten? Was giebt es uns für Verheißungen, für Aussichten und Hoffnungen, die uns nicht genauer mit einander verbänden, und uns nicht alle aus derselben Quelle Freude schöpfen ließen? Was schreibt es uns für Gebräuche vor, die uns nicht einander näher brächten und inniger mit einander vereinigten? Ja, das Christenthum ist die Religion der Liebe, die Lehre der Glückseligkeit durch Liebe; es offenbaret und prediget lauter Liebe, es athmet in seinen ächten Bekennern nichts als Liebe. Durch Liebe soll es Sünde und Elend schwächen und aufheben, und Tugend und Seligkeit unter den Menschen verbreiten. Liebe soll seine Bekenner von denjenigen, die es nicht sind, oder nicht in der That und Wahrheit sind, auszeichnen, und sie alle zu einer auserlesenen, innigst verbundenen Gesellschaft von vorzüglich guten und seligen Menschen machen. Das ist seine ganze Bestimmung; das ist der unterscheidende Charakter der wenigen Edeln, an welchen dieselbe wirklich erreicht wird. O möchten auch wir zu diesen vergleichungsweise Wenigen gehören! O möchte man auch von uns sagen können, was in unserm Texte und in andern dazu gehörigen Stellen von den ersten Jüngern unsers Herrn, von den ersten Bekennern des Christenthums gesagt wird! Sie waren alle stets einmüthig bey einander, sie waren alle ein Herz und eine Seele, und brachen das Brod hin und her in ihren Häusern. Liebe zu Gott, Liebe zu Jesu, Liebe gegen einander beseelte sie alle, und dieß machte es ihnen zur Pflicht und zur Freude, so oft sie zusammen kamen, des Herrn Abendmahl zu halten. Ihnen war es ein wahres Liebesmahl. Und das könnte, das sollte es auch

uns

uns seyn, M. Th. Fr. Wir haben eben dieselben Gründe dazu, die jene Christen hatten, und manche davon sehen wir sogar in einem hellern Lichte ein als sie, und sollten also ihre Kraft um so viel stärker empfinden. Freylich hatten sinnliche Empfindungen damals mehr Antheil daran, als sie jetzt daran haben können. Die Begebenheiten, deren Gedächtniß sie unter sich erneuerten, waren noch in frischem Andenken, schwebten ihnen auf das lebhafteste vor Augen. Die meisten, vielleicht alle, hatten Jesum gekannt, gehört, hatten ihn gesehen, hatten ihn am Kreutze sterben gesehen, viele hatten ihn wieder nach seiner Auferstehung gesehen. Dieß alles mußte freylich tiefe Eindrücke des Schmerzes und der Freude auf sie machen, und sie an allen seinen Schicksalen den größten Antheil nehmen lassen. Sie machten dabey eine kleine, verachtete, gedrückte, verfolgte Gesellschaft von Menschen aus. Dieß brachte sie einander um so viel näher, verband sie um so viel genauer, verflocht alle ihre Angelegenheiten um so viel inniger in einander, und machte sie einer dem andern um so viel theurer. Inzwischen ist und bleibt die Hauptsache, worauf hier alles ankommt, immer dieselbe, so verschieden auch die äussern Umstände seyn mögen. Das heilige Abendmahl ist und bleibt immer ein Liebesmahl. Und so wollen wir es auch jetzt betrachten und genießen. Ja, Christen, es ist ein Mahl der Liebe Gottes; ein Mahl der Liebe Jesu; ein Mahl der christlichen Bruderliebe. Drey Stücke, welche uns eben so viele Quellen von frommen Gedanken und Empfindungen öfnen, die sich zu der heiligen Handlung, die wir vorhaben, schicken. Möchten wir alle aus denselben recht viel Freude und Seligkeit schöpfen!

Das heilige Abendmahl ist ein Mahl der Liebe Gottes. Hier sehen wir die Liebe Gottes, unsers himmlischen Vaters, in ihrem vollen Glanze; hier

genießen wir dieſelbe in dem reichſten Maße. Ja, daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſandt hat, daß wir durch ihn leben, durch ihn glückſelig ſeyn ſollen: darinnen beſteht die Liebe, dadurch offenbaret ſie ſich in ihrer ganzen Größe, daß uns Gott, da wir ihn nicht liebten, doch geliebet und ſeinen Sohn geſandt hat zur Verſöhnung für unſre Sünden. Und in der That, M. Th. Fr. hätte uns Gott deutlichere, ſtärkere Beweiſe von ſeiner väterlichen Huld und Liebe geben können, als diejenigen ſind, die er uns durch Jeſum gegeben hat? Schwachen Geſchöpfen, die Staub und Aſche, die nicht weit über die Thiere des Feldes erhoben ſind; fehlerhaften, ſündigen, ſtrafbaren Menſchen, die ſich ſelbſt geſchwächt, erniedriget, verderbt, von Gott und ihrer Beſtimmung entfernt, in die Irrgänge der Thorheit und des Laſters verwickelt, und dadurch in Noth und Elend geſtürzt hatten: dieſen Geſchöpfen, dieſen Menſchen, ſendet der Allerhöchſte, der Allgenügſame, der Schöpfer und Herr Himmels und der Erden, ſeinen Sohn, ſeinen Geliebten, der ſie von ihren Irrwegen zurückrufen, ſie wieder zu Gott, ihrem Schöpfer und Vater, führen, ſie von der Sünde und dem Elende erretten, und Licht in ihre Finſterniß, neues Leben für ihren faſt erſtorbenen Geiſt, Ruhe und Zufriedenheit für ihr geängſtigtes Herz vom Himmel auf die Erde bringen ſollte! Und durch dieſen ſeinen Sohn, ſeinen Geliebten, läßt er ihnen Nachſicht und Gnade für ſtrenges Recht, Vergebung und Vertilgung der Sünde für die verdiente Strafe, ewiges Leben, ewige Glückſeligkeit anſtatt des Verderbens und des gänzlichen Untergangs verkündigen, dem ſie ſchon ſo nahe gekommen waren! Und dieſen ſeinen Sohn, ſeinen Geliebten, an welchem er das größte Wohlgefallen hatte, läßt er in der niedrigſten Geſtalt unter ihnen leben und lehren,

läßt

läßt ihn alle Einschränkungen, alle Schwachheiten, alle Versuchungen unsrer Natur erfahren, alle Beschwerden und Lasten der Menschheit tragen; läßt ihn ein Ziel ihrer Verachtung, ihres Widerspruchs, ihres Spottes, ihrer Verfolgung seyn; läßt ihn auf eine eben so schimpfliche als schmerzhafte Art, als einen Uebelthäter am Kreutze sterben, um ihn durch Leiden zu vollenden, um uns ein Muster der vollkommensten menschlichen Tugend darzustellen, um uns auf eine sinnliche, unsrer Schwachheit angemessene, Art von seiner Versöhnlichkeit zu versichern, und dann durch seine Auferweckung von den Todten seiner Sendung und seinem ganzen Auftrage die größte Glaubwürdigkeit und allen seinen Verheißungen die zuverläßigste Gewißheit zu geben! Welche Beweise der Liebe, der huldreichsten, zärtlichsten Vaterliebe sind das nicht! Und diese Liebe Gottes predigen uns hier die Zeichen des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes Jesu mit lauter Stimme. An diese Liebe Gottes erinnert uns, von dieser Liebe Gottes versichert uns alles, was wir hier sehen und hören und thun. Ja, hier genießen wir in vollem Maße die Wirkungen, die Früchte dieser unvergleichbaren Liebe Gottes. Hier nahen wir nicht als Sclaven, nicht als Verbrecher, die vor ihrem Richter zittern, sondern als Kinder, als begnadigte, vorzüglich beglückte Kinder zu ihm, versammeln uns in seinem Hause, an seinem Tische und freuen und rühmen uns dessen, daß er unser Vater ist. Hier sind wir im Genusse aller Wohlthaten, womit er uns durch seinen Sohn Jesum begnadiget hat, wirklich selig. Selig in der Erkenntniß des einigen wahren Gottes und seiner huldreichen Gesinnungen gegen uns; selig in der Versicherung der Vergebung unsrer Sünden; selig im Gefühle seiner väterlichen Aufsicht und Führung, seines mächtigen Schutzes und Beystandes, selig in der Hoffnung,

ihm näher zu kommen und seine unerschöpfliche Liebe immer völliger zu genießen.

Und je weniger wir hier an der Liebe Gottes zweifeln können; je größer und herrlicher die Beweise sind, die wir davon gleichsam mit unsern Augen sehen und mit unsern Händen fühlen; und je seliger wir im Genusse derselben sind: desto stärker müssen wir uns auch zur innigsten Gegenliebe gegen ihn verpflichtet und gedrungen finden. Ja, laßt uns ihn lieben, ihn, der uns zuerst, der uns so unaussprechlich geliebet hat! Er allein ist unsrer ganzen Liebe werth. Ihn lieben ist lauter Seligkeit; die reinste, höchste Seligkeit aller verständigen, denkenden Wesen! Und wo ist das menschliche Herz, das ihn innig genug, würdig genug lieben kann? Was können wir ihm geben, was können wir thun, um ihm seine Wohlthaten zu vergelten und die Aufrichtigkeit unsrer Liebe zu beweisen? Was ist aller Gehorsam, den wir ihm leisten, was sind alle Opfer, die wir ihm bringen können, gegen das Geschenk seines Sohnes, des Eingebornen? Wer kann so lieben, wie Gott liebet? Und wer kann aus Liebe zu Gott irgend etwas thun oder leiden, ohne selbst in dem und durch das, was er so thut und leidet, selig zu seyn? Und wir sollten uns über irgend eine Forderung, die Gott an uns thut, beschweren; mit irgend einer Schickung, die er über uns verhängt, unzufrieden seyn; irgend eine Aufopferung, die er von uns verlangt, für zu kostbar halten? Und wir sollten nicht lauter Unterwerfung, lauter Gehorsam, lauter Eifer, lauter Dank seyn, sobald Gott, der Gott der Liebe, befiehlt und anordnet, so bald er uns seinen Willen und seine Absichten auf irgend eine Art zu erkennen giebt? Ja, Gott, Vater, hier ist unser Herz, das forderst du von uns, und das bringen wir dir! Es ist dein, und alle seine Gedanken und Neigungen und Wünsche und Begierden seyen dir geheiliget!

liget! Kindliche Liebe zu dir müsse sie alle beleben und regieren, und jeder Wink deines Willens müsse unverbrüchliches Gesetz, und die treueste Erfüllung desselben Quelle der Freude und der Seligkeit für uns seyn!

Eben so, M. A. Z. ist zweytens das heilige Abendmahl ein Mahl der Liebe Jesu, unsers Herrn. Hier sehen, hier bewundern wir die Höhe und die Tiefe, die Länge und die Breite seiner unermeßlichen Liebe gegen die Menschen. Hier sehen, hier bewundern wir es, wie viel, wie unendlich viel er aus Liebe zu uns und unsern Brüdern verleugnet, aufgeopfert, entbehrt, gewaget, gethan, gelitten hat. Dieses heilige Mahl ruset uns mit lauter Stimme zu: die erhabenste, die uneigennützigste, die beyspielloseste Liebe zu dem verirrten, elenden Geschlechte der Sterblichen hat ihn, den Herrn der Herrlichkeit, vom Himmel auf die Erde, von der glänzendesten Hoheit in die tiefste Niedrigkeit, vom Throne in den Stand eines Knechts, sie hat ihn ans Kreuz und ins Grab gebracht! Keine Verachtung, kein Spott, kein Undank, kein Widerstand, keine Schwierigkeit, keine Gefahr, kein Leiden konnte seine Liebe schwächen; sie war stärker als der Tod, fester als das Grab; sie vergaß ihrer selbst um ihrer Geliebten willen, und überwand alles, um sie zu erretten und zu beseligen. Wo ist ein Freund, der jemals seinen Freund, seinen wohlthätigsten, großmüthigsten Freund so liebte, wie Jesus die Menschen geliebt hat; die Menschen, die ihn nicht kannten, die ihm seine Liebe nicht erwiedern konnten, deren Denkungs- und Sinnesart so weit von der seinigen entfernt war? Ja, das ist Liebe, die alles, was sonst diesen Namen trägt, weit, weit übertrift; Liebe eines Gottes in Menschengestalt!

Und hier, M. Th. Fr. hier genießen wir die Früchte und Wirkungen dieser Liebe unsers Herrn. Das Heil, das er mit sich vom Himmel gebracht

hat, umstralet und erleuchtet uns: die Kraft und der Geist, die von ihm ausgegangen sind, beleben uns: die Ruhe, die Zuversicht, die Hoffnung, die er den Menschen bereitet hat, erquicken und beseligen uns: die Aussichten, die er ihnen in bessere Welten geöffnet hat, erfreuen uns. Durch ihn kennen wir den Wahrhaftigen, den Einigen, den Ewigen, den Unendlichen, und nahen mit kindlicher Freymüthigkeit zu ihm als zu unserm Vater; durch ihn sind wir seiner Gnade, seines Wohlgefallens, der Vergebung unsrer Sünden gewiß; durch ihn können wir uns in seiner weisen, gütigen Vorsehung ganz beruhigen; durch ihn wandeln wir getrost und froh auf dem Wege der Pflicht und der Tugend; durch ihn fühlen wir uns stark genug, alles zu überwinden, und bis ans Ende zu beharren; durch ihn können wir dem Tode unerschrocken entgegen gehen, und uns zum voraus des höhern Lebens, der reinern Glückseligkeit freuen, die nach demselben auf uns wartet. O was haben wir nicht alles der Liebe unsers Herrn, an welche uns dieses heilige Mahl erinnert, zu verdanken; und was werden wir derselben nicht noch einst zu verdanken haben, wenn unser Lauf vollendet ist, und wir den herrlichen Preis des Sieges, die unverwelkliche Krone davon tragen, die wir am Ziele erblicken! Ja, dieses Mahl ist mir der deutlichste Beweis, das sicherste Unterpfand der Liebe meines Herrn; und wie könnte ich dasselbe je mit Nachdenken, mit Ueberlegung feyern, ohne von dieser seiner Liebe ganz durchdrungen zu seyn? Und wie könnte ich den Werth seiner Liebe erkennen und empfinden, wie ihre Seligkeit schmecken, ohne von Gegenliebe gegen ihn, den Liebenswürdigsten, entflammt zu werden? Hier erkennen und fühlen wir ja alle die genauen seligen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen wir gegen ihn stehen, und die uns alle die innigste, herzlichste Liebe zu ihm einflößen können und müssen. Ja, ich bin

sein

sein Schüler; von ihm habe ich Wahrheit, die wichtigste, tröstlichste, unentbehrlichste Wahrheit gelernt: und ich sollte ihn, meinen Lehrer, diesen treuen, wahrhaftigen, untrüglichen Lehrer nicht lieben? Ich sollte mich seines Unterrichts und des Lichts und der Gewißheit, die er mir dadurch verschaft hat, nicht freuen? Ich bin sein Erretteter, sein Erlöster: und ich sollte ihn, meinen Erretter, der mich mit Aufopferung seines eignen Lebens dem Untergang entrissen hat, nicht lieben? Ich sollte mich des Lebens, der Freyheit, der Sicherheit, der Glückseligkeit, die er mir so theuer erkauft hat, nicht freuen? Ich bin sein Blutsverwandter, sein Bruder, ein Glied seines Leibes, Theilnehmer an allen seinen Schicksalen und Vorzügen: und ich sollte ihn, der die Ehre und der Ruhm des ganzen Menschengeschlechts ist, der alle Glieder seines Leibes belebet und mit seinem Geiste durchströmet, der alles, was er ist und hat, den Seinigen so gern mittheilet und alles zu ihrem Besten anwendet, den sollte ich nicht lieben? Meiner Verwandschaft und Gemeinschaft mit ihm sollte ich mich nicht freuen? Ich bin sein Nachfolger; ich wandle in seinen Fußstapfen, sehe da allenthalben die glänzendsten Spuren seiner unbefleckten Weisheit und Tugend, seiner erhabenen Frömmigkeit und Menschenliebe, und finde da allenthalben die stärksten Antriebe zum Fortstreben nach höherer Vollkommenheit: und ich sollte ihn, meinen Vorgänger und Anführer, nicht lieben? Ich sollte mich nicht jeder Ermunterung und Unterstützung, jedes Zurufs zur Treue und zur Beständigkeit, die ich von ihm erhalte, jeder größern Aehnlichkeit mit ihm, die ich an mir erblicke, herzlich freuen? Ich bin sein Unterthan; ich werde von ihm mit der größten Weisheit und Güte beherrschet: und ich sollte ihn, meinen weisesten, gütigsten, huldreichsten Herrn, nicht lieben? und mich nicht innigliche freuen, unter seiner Aufsicht

und

und Regierung zu ſtehen, und nach ſeinen Geſetzen zu leben, die lauter Wahrheit und Seligkeit, und die im Himmel wie auf Erden gültig ſind? Ich bin der Miterbe ſeines Reichs, der Mitgenoß ſeiner Herrlichkeit: ich ſoll einſt mit ihm leben und herrſchen und ewig bey ihm ſeyn: und ich ſollte ihn, der mir den Weg zu dieſem Glück geöfnet und gebahnet, der mir Freuden bereitet hat, die jetzt mein Herz nicht faſſen kann, den ſollte ich nicht lieben? Und ich ſollte mich deſſen nicht freuen, daß ich dereinſt zu ihm kommen, ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, und in ſeiner Gemeinſchaft die Seligkeit völlig genießen werde, deren Ahndung, deren Vorſchmack mich ſchon jetzt mit Wonne durchſtrömet? Nein, eher müßte ich gegen alles, was ſchön und gut und wünſchenswerth iſt, gleichgültig werden; eher müßte mein Herz alles Gefühl verlieren; eher müßte ich mich ſelbſt vergeſſen oder mich ſelbſt haſſen können: ehe das Feuer der Liebe gegen ihn, meinen Herrn, ganz in mir auslöſchte, gegen ihn, mit dem ich ſo genau, ſo innig verbunden bin! Nein, hier iſt der Altar, bey welchem dieſes heilige Feuer immer Nahrung erhält, und in reinere, hellere Flammen ausbricht!

Endlich, M. A. Z. iſt das heilige Abendmahl ein Mahl der chriſtlichen Bruderliebe. Ferne von hier alle Menſchenfeinde, alle kalte, fühlloſe, ſelbſtſüchtige Herzen, alle Sclaven des Neides, des Haſſes, der Rachſucht! Ferne von hier alle, auch die leiſeſten, Regungen der Eitelkeit und des Stolzes, wodurch ſich einer über den andern erhebt, und einer den andern neben ſich verachtet! Wer die Menſchen, ſeine Brüder, nicht liebet, wer die Seligkeit dieſer Liebe nicht kennet, der entweihe dieſes Liebesmahl nicht durch ſeine Gegenwart, und verbreite da nicht Kälte und Tod, wo Leben und Wärme alles durchdringen und beſeligen ſoll! Und in der That, M. Th. Fr.

hier

hier stellen sich uns die stärksten Gründe dar, uns unter einander zu lieben, und hier können wir ihr Gewicht, ihre Stärke ganz fühlen. Freuen und rühmen wir uns nicht hier alle unsrer gemeinschaftlichen Errettung, Begnadigung, Erhöhung, Glückseligkeit! Und was verbindet wohl die Menschen inniger, was flößet ihnen mehr gegenseitige Achtung und Liebe, mehr Freude über einander ein, als wenn sie denselben Gefahren entgangen, von denselben Uebeln befreyet sind, dieselben Wohlthaten genießen und derselben Glückseligkeit entgegen gehen! Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Knechtschaft, Furcht vor dem Tode und der Hölle, Furcht vor der Vernichtung oder vor strengen, schrecklichen Strafen: welche Uebel, unter welchen ehmals die Menschen, unsre Brüder, seufzten, und unter welchen wir auch seufzen würden, wenn uns nicht durch Jesum Hülfe wiederfahren wäre! Erkenntniß der Wahrheit, Kraft zur Tugend, Freyheit, Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit: welche Güter, die wir nun als Christen gemeinschaftlich genießen! Und welche Bande der Liebe für alle, die ihren Werth empfinden! Hier sehen wir einer in dem andern Kinder Gottes, Brüder Jesu, Erben des Himmels. Das ist der Arme wie der Reiche, der Niedrige wie der Hohe, der Letzte wie der Erste. Und wir sollten gegen irgend einen gleichgültig oder kaltsinnig seyn? Wir sollten irgend einen ohne Wohlgefallen, ohne Liebe erblicken? Gott hat für uns alle so viel gethan; er muß also uns alle achten und uns allen wohlwollen: und wir sollten nicht einer den andern achten und mit innigem Wohlwollen umfassen? Jesus hat für uns alle so viel aufgeopfert, so viel gelitten, hat für uns alle sein Leben gelassen; wir müssen also alle in seinen Augen theuer, alle großer Dinge fähig und zu großen Dingen bestimmt seyn: und wir sollten nicht auch einer dem andern theuer, wir sollten nicht alle bereit seyn,

einan-

einander mancherley Opfer der Gefälligkeit, der Liebe, der Freundschaft zu bringen? Was wird uns wohl dazu bewegen und antreiben, wenn es diese Betrachtungen nicht thun können?

Hier, M. A. Z. haben wir ferner das vollkommenste, reizendeste Muster der Liebe, und ein Muster, das uns aufs stärkste zur Nachahmung verpflichtet, vor uns; es ist die Liebe unsers Herrn. So wie er uns geliebet hat, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Dieß war das erste und das letzte Gebot, die Seele aller Gebote, die er seinen Jüngern gab. Wir sollen einander so lieben, wie er uns geliebet hat. Und wie hat uns denn der Herr geliebet? Seine Liebe war allgemein, umfaßte alle Menschen, gute und böse, Feinde und Freunde; sie war höchst thätig, sie äusserte sich durch beständiges Helfen und Wohlthun; sie war ganz uneigennützig, und opferte der Glückseligkeit seiner Geliebten alles auf; sie war unermüdet und unveränderlich, verfolgte ihr Ziel unverrückt, und ließ sich nichts, schlechterdings nichts von der Verfolgung desselben abhalten. Und so, rufet uns dieses heilige Mahl zu, so müsse auch eure Liebe gegen einander beschaffen seyn, ihr, die ihr euch für seine Nachfolger ausgebet. Kein Christ, kein Mensch sey von derselben ausgeschlossen; kein Opfer, das ihr euern Brüdern bringet, sey ihr zu theuer; sie sey nicht schmeichelnde Rede, nicht unfruchtbare Empfindung, sondern lauter That und Wahrheit; und wirke so lange unverdrossen fort, so lange sie irgend eine Art des Elendes vermindern, oder irgend eine Art der Glückseligkeit befördern kann! Und dieser Zuruf der Liebe unsers Herrn, deren Andenken wir hier feyern, sollte uns nicht allen die aufrichtigste, wirksamste Liebe gegen einander einflößen?

Hier nehmen wir endlich alle solche Handlungen vor, die, wenn sie nicht Liebe, innige, herzliche Liebe, wahre

wahre Bruderliebe ausdrücken, gar nichts bedeuten, und doch nehmen wir sie ungezwungen, freywillig vor, und wollen, daß sie jedermann so verstehen und erklären soll. Hier versammeln wir uns ja in dem Hause unsers Vaters, als seine Kinder, als Brüder und Schwestern. Hier feyern wir das Fest seines erstgebornen Sohnes, unsers Bruders. Hier trinken wir alle aus Einem Kelch und essen von Einem Brode. Können das Menschen mit Verstand und Ueberlegung thun, die einander fremde sind, die keinen Antheil an ihren gegenseitigen Angelegenheiten und Schicksalen nehmen, die nichts für einander fühlen, oder die wohl gar feindselig gegen einander gesinnet sind? Würde dieß nicht die schändlichste Heucheley, der offenbarste Widerspruch seyn? Ist es nicht eben so viel, als ob wir hier einander zurufen: Kommt, Brüder und Schwestern, laßt uns unsern gemeinschaftlichen Vater im Himmel für seine Wohlthaten danken, und im Genusse derselben selig seyn: laßt uns das Fest unsers Bruders, der zugleich unser Erretter und unser Herr ist, feyern, und seines Heils und unsers Glücks uns freuen! Unser himmlischer Vater liebet uns alle, und segnet uns alle. Unser Bruder, unser Herr, ist für uns alle gestorben, und hat uns allen den Weg zu Gott und zur Seligkeit des Himmels geöffnet. Wir haben alle dieselben Ansprüche auf seine Liebe und auf diese Seligkeit, dieselbe Hoffnung, dereinst zu ihm zu kommen und ewig bey ihm zu seyn. Er verlanget von uns allen das Herz; Aufrichtigkeit ist alles, was er von uns fordert. In seinen Augen gilt unser Stand, unser Rang, unser Reichthum, unsre Gelehrsamkeit, in seinen Augen gelten alle unsre äussere Vorzüge nichts. Aber wahre, reine, thätige Bruderliebe ist ihm theuer. Kommt, laßt uns ihn, durch unsre Liebe, durch unser gemeinschaftliches Bestreben, immer gütiger, immer wohlthätiger und gemeinnütziger zu werden, erfreuen.

Laßt

Laßt uns einer des andern uns freuen, so wie er sich unser aller freuet. Laßt uns einer dem andern dienen und helfen, so wie er uns allen geholfen hat und noch hilft. Laßt uns einer dem andern unserm Lauf nach dem Ziele erleichtern, zu welchem er uns alle rufet, an welchem er uns alle zu sich versammeln, und einem jeden den herrlichen Preis seiner Menschenliebe, seiner Christenliebe darreichen will.

Und so, M. A. Z. so ist das heilige Abendmahl in allen Absichten ein Mahl der Liebe, der edelsten, seligsten Liebe; als feyerliche Erinnerung, als wirkliche Aeusserung und Genuß derselben, als Verpflichtung und Ermunterung dazu. O möchte dieses heilige Feuer uns alle ergreifen und entflammen! Ja, M. Th. Fr. Liebe, Gottesliebe, Jesusliebe, Bruderliebe, müsse uns alle zu dem Tische des Herrn begleiten und da ganz durchdringen! Sie müsse alle knechtische Furcht, alles sclavische Schrecken, alle Aengstlichkeit aus unsern Herzen verbannen, und sie der Zuversicht und der Freude öffnen! Ja, diese Liebe müsse jetzt und künftig die Seele alles desjenigen seyn, was wir denken und thun. Sie müsse uns alle Lasten dieses Lebens erleichtern, und alle Annehmlichkeiten desselben versüssen. Sie müsse uns jede Pflicht zur Freude, und jedes Leiden zur Wohlthat machen. Sie müsse uns Muth und Kraft zum Streit und zum Siege geben, und uns alles überwinden helfen, was uns in unserm Laufe nach dem Ziele der Vollkommenheit aufhalten oder verdrossen machen könnte. Sie müsse die Quelle seyn, aus welcher wir stets Ruhe, Erquickung, Freude, Seligkeit und den süßen Vorgeschmack noch gröſserer Seligkeit in bessern Welten schöpfen! Ja, himmlische, göttliche Liebe, unsre Herzen stehen dir offen! Nimm von denselben Besitz; lebe und herrsche in denselben; reinige und veredle alle unsre Neigungen und Triebe; befruchte jeden Keim zu guten, edlen Thaten, der in

uns

uns verborgen liegt; führe und begleite uns auf jedem Pfade des Lebens; laß uns im Recht- und Wohlthun nie ermüden; laß deinen mächtigen Einfluß immer mehr Frieden und Seligkeit in uns und um uns her verbreiten, und uns so der nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne Jesu immer fähiger werden! Amen.

XIV. Predigt.

Das heilige Abendmahl, ein christliches Freudenmahl.

Text.

Philipper 4. v. 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege; und abermal sage ich euch: Freuet euch.

Gott, höchster, vollkommenster Geist, weisester, gütigster Vater der Menschen, dir dienen, dich verehren ist lauter Seligkeit, ist Quelle der reinsten, erhabensten Freude, für Engel und Menschen, für alles, was lebet und denket, und sich seines Lebens und seines Denkens bewußt ist. Ja, an der Religion, die uns von dir unterrichtet, zu dir erhebt, mit dir verbindet, hast du uns die treuste, sicherste Führerin zur Glückseligkeit gegeben. Alle ihre Wege sind liebliche Wege, alle ihre Pfade sind Friede. Von ihrem Lichte erleuchtet, kennen wir die Wahrheit, und werden durch die Erkenntniß der Wahrheit frey und selig. Von ihrem Geiste beseelet, fühlen wir in uns Muth und Kraft, jeden rühmlichen Kampf zu kämpfen, jede

edle That zu verrichten, und uns selbst und die Welt zu besiegen. Von ihrem Trost erquicket und gestärket, dürfen wir keine Leiden ängstlich scheuen, und unter keiner Last erliegen. Von ihr geleitet und geführet, können wir unsern Lauf getrost fortsetzen, und werden des Zieles, nach welchem wir streben, gewiß nicht verfehlen. Ja, du, Vater des Lichts, du hast sie, die göttliche Religion, als den Ruhm und das Glück der Sterblichen, vom Himmel auf die Erde, vom Himmel in unsre Herzen gesandt, und alles, was sie uns lehret, alles, was sie uns glauben und hoffen läßt, alles, was sie uns zu thun befiehlt, ist Freude und Seligkeit. Auch jetzt öfnet sie uns reiche Quellen dieser Freude in dem Gedächtnißmahle unsers Herrn. O möchten wir alle mit dankbaren frommen Herzen daraus schöpfen, und es auch jetzt empfinden und erfahren, wie selig wir als deine Verehrer, als Christen sind und seyn können! Segne doch in dieser Absicht unser Nachdenken und unsre Abendmahlsfeyer, laß das Christenthum seine beseligende Kraft an uns allen offenbaren, und sey mit deinem Geiste mitten unter uns. Wir bitten dich als deine Kinder mit gläubiger Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen Jesu Christi, unsers Herrn an: Unser Vater ꝛc.

Philipper 4. v. 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege; und abermal sage ich euch: Freuet euch.

Wenn Frömmigkeit und Freude nicht immer mit einander verbunden sind; wenn sie uns nicht immer Hand in Hand auf dem Wege des Lebens begleiten: so könnten und sollten sie doch stets unzertrennliche Freundinnen und Gefährtinnen seyn. Wer sich die Frömmigkeit als eine finstere, traurige Sache vorstellet, oder die Freude als etwas betrachtet, das mit

dem

dem Ernste des Weisen und Tugendhaften nicht bestehen könne, der kennet weder jene noch diese. Er hält die Wirkungen des Aberglaubens, oder einer besondern Schwäche des Geistes, für wahre Frömmigkeit, und die Ausbrüche einer wilden, brausenden Lustigkeit für vernünftige Freude. Nein, M. A. Z. wahre Frömmigkeit und wahre Freude sind beyde edlern, himmlischern Ursprungs, sie sind als Töchter der Weisheit schwesterlich mit einander verbunden. Keine kann ohne die andere wohl bestehen; keine ohne die andere dem Menschen das seyn und leisten, was er sich von ihr verspricht. Sie unterstützen, sie stärken, sie veredeln einander gegenseitig, und thun und genießen gemeinschaftlich das, was sie, von einander getrennt, nie ausrichten und zu genießen fähig wären.

Und eben dieß ist die Ursache, M. A. Z. warum das Christenthum, diese höhere Weisheits- und Tugendlehre, seine Bekenner eben so oft zur Freude als zur Frömmigkeit erwecket, und beyde so innig mit einander verbindet. So rufet der Apostel in unserm Texte den Christen zu: Freuet euch in dem Herrn, freuet euch, als Christen, allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch. Und wenn die Christen, als solche, immer Ursache haben, sich zu freuen, und getrosten und frohen Muths zu seyn, so haben sie es gewiß noch mehr und vorzüglich, wenn sie sich zur Feyer des Gedächtnißmahles ihres Herrn versammeln, und sich da mit dem Andenken an seine Liebe und an seine Wohlthaten, so wie an ihre Glückseligkeit beschäftigen. Gewiß, es ist der Absicht dieses feyerlichen Mahles und der Gemüthsfassung, in welcher wir dasselbe halten sollen, offenbar zuwider, wenn wir mit einem finstern, furchtsamen, ängstlichen Wesen Theil daran nehmen, und uns mehr aus innerm oder äussern Zwange, als aus herzlicher Lust und mit frohem Muthe dabey einfinden. Nur das Bewußt-

seyn herrschender böser Gesinnungen und eines mit dem Christenthume streitenden Verhaltens, oder tiefgewurzelte Vorurtheile, und falsche, abergläubische Begriffe von der Beschaffenheit und Bestimmung dieser gottesdienstlichen Handlung, können uns da, wo uns alles zur Freude erwecket, niederschlagen, und Traurigkeit oder Angst einflößen. Sind wir wohlunterrichtete und gutgesinnte Christen; Christen, die über die Lehre, welche sie bekennen, nachgedacht, und sich deutliche Begriffe von derselben gemacht haben, und die ihren Vorschriften zu folgen ernstlich entschlossen und bemühet sind: so rufet uns auch hier alles zu: Freuet euch in dem Herrn, freuet euch als Christen, als Menschen, die Gott durch Jesum so vorzüglich begnadiget und gesegnet hat. Wohlan, meine christliche Brüder, laßt uns diese den Christen so anständige Gesinnungen und Empfindungen in uns zu erwecken und zu stärken suchen. Laßt uns

Das heilige Abendmahl als ein christliches Freudenmahl betrachten.

Alles, was wir hier denken und thun, meine andächtigen Zuhörer, alle Begebenheiten, deren Andenken wir hier feyern, alle Lehren der Religion, womit sich hier unser Geist und unser Herz beschäftiget, alle Hoffnungen und Aussichten, die sich uns hier darstellen, was sind sie anders als Gründe und Ermunterungen zur frommen Freude? Wir mögen an Gott, unsern gütigsten Vater im Himmel, oder an Jesum, seinen Sohn, unsern Heiland und Herrn, oder an uns selbst, die wir Kinder Gottes und Schüler und Freunde Jesu sind, oder an unsre Brüder, die alle diese Vorzüge und Seligkeiten mit uns theilen; wir mögen an die mannichfaltigen Güter, die wir schon jetzt besitzen und genießen, oder an die noch größern Güter, die unser in der Zukunft warten, gedenken:

so rufet uns alles mit lauter Stimme zu: Freuet euch in dem Herrn.

Ja, hier, bey dem Tische unsers Herrn, freuen wir uns Gottes, als unsers gütigsten, huldreichsten, wohlthätigsten Vaters, und rühmen uns dessen, daß wir seine Kinder, seine geliebten und vorzüglich begnadigten Kinder sind. Denn als Christen kennen wir ihn, den Wahrhaftigen, den Einzigen, den Höchstvollkommenen, und kennen ihn als den Schöpfer und Beherrscher, als den Vater aller Menschen, aller Wesen, aller Welten. Wir kennen und verehren ihn als den ewigen, unerschöpflichen Quell, als den reichsten Geber alles Lebens, alles Lichts, aller Freude, aller Glückseligkeit, in welchem und durch welchen wir alle sind und leben und uns bewegen, der uns alle kennet und liebet, für uns alle sorget, uns allen wohlthut, uns ewig wohlthun wird. Wir kennen und verehren ihn als einen Gott, der sich der Elenden erbarmet, die Schwachen trägt, der Irrenden und Fehlenden schonet, der selbst Sünden vergiebt, Missethaten erläßt und den Verbrecher begnadiget, wenn er sich wirklich bessert und zu seiner Pflicht zurückkehret. Wir kennen also die seligen Verhältnisse, in welchen wir, so geringe und nichtig wir in uns selbst sind, gegen ihn, den Ewigen, den Unendlichen, stehen, und die huldreichen, vätterlichen Gesinnungen, mit welchen er uns, seine Geschöpfe, seine Kinder, umfasset. Wir wissen also, was wir von ihm hoffen und erwarten dürfen; wissen, daß wir uns von ihm lauter Gutes und stets das Beste versprechen dürfen. Dieses Gedächtnißmahl der Liebe Gottes und Jesu Christi rufet uns zu: der Gott, den ihr verehret, der Gott, der euer Schöpfer, euer Oberherr, euer Richter ist, der hat euch nicht zum Elende geschaffen, der ist kein strenger, harter Herr, welcher mehr von seinen Unterthanen fordert, als sie zu leisten vermögen, kein rachsüchti-

süchtiger, unerbittlicher Richter, der am Strafen und Verderben seine Lust hat. Nein, er ist höchst versöhnlich, ist zur Nachsicht, zum Verzeihen, zum Segnen und Wohlthun geneigt, er ist die Güte und Liebe selbst. Aus Liebe hat er seinen Sohn, den Eingebornen zu euch gesandt, euch durch ihn von seinem Willen unterrichtet, von seiner Huld und Gnade versichert, und ihn zur Beruhigung eures Gewissens am Kreutze sterben lassen. Wie könntet ihr nun an seiner Vaterhuld und Liebe zweifeln? Wie nicht alles getrost von ihm erwarten, was euch vollkommener und glückseliger machen kann? Was wird er euch nicht gerne geben, wenn es euch gut und heilsam ist, da er euch seinen Sohn gegeben hat? Und dessen, meine theuersten Freunde, sollten wir uns nicht freuen? Gott zu kennen und ihn so zu kennen, und mit solcher kindlichen Zuversicht an ihn denken zu dürfen und in einer so innigen Gemeinschaft mit ihm zu stehen, welcher Vorzug, welche Seligkeit ist das nicht! Wo sind reinere, reichere Quellen der Freude als diese sind? Welche Zeiten, welche Ewigkeiten können und werden sie je erschöpfen?

Hier, bey dem Tische unsers Herrn, freuen wir uns ferner dieses liebevollen, großmüthigen Herrn, dessen Fest wir feyern, mit dessen Andenken wir uns vornehmlich beschäftigen sollen. Wir freuen uns seiner als eines Weisen, der seines gleichen nie unter den Sterblichen gehabt und weit, weit mehr zu ihrer Erleuchtung und Verbesserung gethan hat, als alle Weise vor ihm und nach ihm gethan haben und thun konnten. Wir freuen uns seiner als eines untrüglichen, von Gott selbst gesandten und bevollmächtigten Lehrers der Wahrheit, als des zuverläßigsten Auslegers seines Willens und seiner gnädigen Absichten mit uns, seinen durch Irrthum und Sünde entstellten und elend gewordenen Geschöpfen und Kindern. Wir freuen uns

seiner

seiner als eines mächtigen Helfers und Erretters, der die drückendsten Lasten, das Joch der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Götzendienstes, der Lasterhaftigkeit, von uns genommen, und uns zur wahren Freyheit, zur Freyheit der Kinder Gottes erhoben hat. Wir freuen uns seiner als des sichersten, treusten Anführers und Vorgängers auf dem Wege der Weisheit, der Tugend, der Glückseligkeit, der diesen Weg mit seinen Fußstapfen bezeichnet hat und auf demselben zur höchsten Herrlichkeit eingegangen ist. Wir freuen uns seiner als eines Weltverbesserers und Weltbeglükkers, dem das ganze Menschengeschlecht weit mehr zu verdanken hat, als allen Gesetzgebern, allen Patrioten, allen Reformatoren, allen Volksfreunden und Menschenfreunden, allen väterlich gesinnten Königen und Fürsten, die je gelebt haben und noch leben. Wir freuen uns seiner als eines Freundes, der alles für die Menschen waget und aufopfert, der sich weder die Schwachheit und den Undank seiner Freunde, noch die Wuth seiner Feinde von der Verfolgung seines wohlthätigen Endzwecks abhalten, oder in derselben ermüden läßt; eines Freundes, der in dem Augenblicke, da er den größten Leiden entgegen geht, mehr an seine Freunde als an sich selbst denket, mehr für ihren Trost als für seine eigne Sicherheit und Stärkung sorget, und der diesen wichtigen Augenblick dazu anwendet, sie mit sich und unter einander durch die Feyer seines Andenkens immer genauer zu verbinden; eines Freundes, der in allen Absichten mehr für uns gethan hat, als je ein Freund für den andern that, und der noch immer unser Freund bleibt und ewig bleiben wird. Und eines solchen Weisen, eines solchen Lehrers, eines solchen Helfers und Heilandes, eines solchen Führers, solchen Weltbeglückers, eines solchen Freundes, sollten wir uns nicht inniglich freuen? Ja, wir freuen uns seiner und alles dessen, was er zu unserm und unsrer

Brüder Besten gethan, erduldet, gelitten, veranstaltet, und der erwünschten, heilbringenden Folgen, die dieses alles in Rücksicht auf uns und so viele tausende unsrer Brüder gehabt hat und noch hat und in allen künftigen Zeiten haben wird. Wir freuen uns des herrlichen Ausgangs, den sein großmüthiges Leiden genommen, der würdigen Belohnungen, die ihm der Vater gegeben, der Macht, die er von ihm empfangen hat, und wodurch er alle diejenigen vollkommen selig machet, die sich seiner Anweisung und Führung überlassen. Wir freuen uns unsrer Verwandtschaft mit ihm und der genauen Verhältnisse, in welchen wir als seine Bekenner, als seine Nachfolger, als Glieder des Leibes, von welchem er das Haupt ist, gegen ihn stehen. Wir freuen uns des Lichts, das er uns vom Himmel gebracht, des Trostes, womit er uns erquicket, der Hoffnung und Zuversicht, die er uns ins Herz gegeben hat; durch ihn ist es in unserm Verstande helle geworden: durch ihn ist unser Herz zur Ruhe und Stille gekommen. Bey ihm und durch ihn finden wir alles, was uns hier und dort, in dieser und in der zukünftigen Welt beruhigen, erfreuen, beseligen kann. Wenn uns Jesus durch die Stiftung dieses Mahles zurufet: vergeßet meiner nicht, unterhaltet, erneuert mein Andenken, so oft ihr euch zu diesem heiligen Mahle versammelt; so rufet er uns auch zugleich zu: Nie werde ich eurer, meiner Anhänger und Freunde, vergessen, nie aufhören, für euer Wohl zu sorgen. Ich bin bey euch, mit meiner Lehre, mit meinem Geiste, mit meiner Kraft, bin ich bey euch bis ans Ende der Welt. Die Bewahrung, die Vollendung, die Seligkeit meiner Verehrer, das ist der Lohn meiner Arbeit, die edelste Frucht meines Leidens und meiner Aufopferung für sie. Niemand soll und wird mir diejenigen entreissen, die mir der Vater gegeben hat. Bleibet in mir, so werde ich in euch bleiben.

ben. Haltet euch fest an meine Lehre, so werdet ihr stets ihre göttliche Kraft erfahren. Folget mir nach, so sollt ihr meine Herrlichkeit sehen und meiner Herrlichkeit theilhaftig werden. Wer hier mit mir leidet und streitet, der soll dort mit mir leben und herrschen.

Hier, bey dem Tische unsers Herrn, freuen wir uns drittens über uns selbst, über das, was wir als Christen sind, und seyn und werden können. Wir freuen uns über die glücklichen Veränderungen, die das Christenthum in unsrer Erkenntniß, in unserm Glauben, in unserm Leben, in unserm ganzen moralischen Zustande hervorgebracht hat: über die mannichfaltigen unschätzbaren Vorzüge, die wir als Bekenner Jesu vor allen Götzendienern, Ungläubigen, Zweiflern, Lasterknechten besitzen und genießen; über die Glückseligkeit, die uns dadurch zu Theil geworden ist. Welch ein ganz anderes Gefühl unsrer Existenz, unsrer Bestimmung, unsrer Würde, unsrer moralischen Kräfte, unsrer Freyheit, muß uns nicht beleben und beseligen, wenn uns das Christenthum das geworden ist, was es uns seyn soll, göttliche Kraft und göttliche Weisheit! Wie heiter, wie froh kann und soll nicht der Christ seyn, der in der That und Wahrheit ein Christ ist! Wie viel ruhiger und zufriedener kann und soll er nicht leben, als jeder andere Mensch, der dieses Glück nicht hat und nicht genießt? Und dessen sollten wir uns nicht freuen, hier, wo wir uns öffentlich für Christen ausgeben, und Gott und unserm Heilande mit vereinigten Herzen dafür danken, daß wir es sind! Ja, dieses heilige Mahl rufet uns laut zu: Erhebe dich, o Mensch, o Christ, aus dem Staube: fühle deine Würde, deine Größe: freue dich deines neuen und bessern Lebens, deiner erhabenen Bestimmung: deiner Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Sohne Jesu. Sey und werde und genieße ganz, was du als Mensch und als Christ seyn und wer-

werden und genießen kannst und sollst. Fühle die erhöheten Kräfte, die edlern Gesinnungen, den männlichern, frohern Muth, die dir das Christenthum gegeben, und wodurch es dich über so viele andere Menschen erhoben hat; und sey in dem Genusse und Gebrauche derselben selig. Fühle die Freyheit, in welche dich Christus versetzt hat, und denk und handle stets als ein Freyer, der sich selbst und die Welt beherrschet, und dessen Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht von äussern, hinfälligen Dingen abhängt.

Hier, bey dem Tische unsers Herrn, freuen wir uns viertens einer des andern, ein Bruder des andern, eine Schwester der andern, sehen und betrachten uns alle mit neidlosem, herzlichem Wohlgefallen als Kinder unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, als Unterthanen unsers gemeinschaftlichen Haupts und Herrn, als Blutsverwandte und Freunde Jesu, als Mitgefehrten auf dem Wege der Weisheit und der Tugend, als Mitgenossen der zukünftigen Herrlichkeit. Ja, wir sind alle, und dessen freuen und rühmen wir uns hier vor Gott und vor der Welt, wir sind alle Verehrer des einigen wahren Gottes, des Schöpfers und Beherrschers der Welt; alle Kinder des weisesten, mächtigsten Vaters im Himmel; alle Schüler und Bekenner und Nachfolger Jesu, des gekreutzigten und wieder von den Todten auferstandenen und nun über alles erhöheten Jesu; alle von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet und von dem Geiste Gottes beseelet; alle zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben berufen, alle zu immer fortgehender endloser Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt. Welche Gründe, uns einer des andern zu freuen, und ohne alle Rücksicht auf äussere Unterschiede, an dem Glücke und der Seligkeit aller den frohesten Antheil zu nehmen! Ja, der gemeinschaftliche Genuß Eines Brodes, der gemeinschaftliche Gebrauch Eines Kelches rufet uns

allen

allen zu: Erkennet und fühlet eure genaue Verwandschaft und Gemeinschaft mit einander. Lasset sich hier die Freude über euer persönliches Glück durch die Mitfreude über das Glück aller eurer Brüder verstärken. Verdoppelt, vervielfältiget dadurch das Gefühl und den Genuß eurer eignen Seligkeit. Erhebet euch über die engen drückenden Schranken, welche so oft Menschen von Menschen, Brüder von Brüdern trennen. Oefnet eure Herzen der allgemeinen, so wie der christlichen Bruderliebe, und genießet das Freye, das Frohe, das Selige, womit sich jedes Herz, das sich ihr öfnet, erweitert und erfreuet.

Hier, bey dem Tische unsers Herrn, freuen wir uns endlich der Güter, die wir als Christen schon besitzen, der Vorzüge und Seligkeiten, die wir als solche schon genießen, und der noch edlern Güter, der noch gröſsern Vorzüge und Seligkeiten, die wir in der Zukunft erwarten. Und wie mannichfaltig, wie groß, wie unschätzbar sind nicht jene und diese! Erkenntniß des einigen, wahren Gottes; Versicherung seiner Huld und Liebe, seines Schutzes und seines Beystandes; Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo; Befreyung von aller knechtischen Furcht, von allem abergläubischen Schrecken, von allen ängstlichen Besorgnissen wegen unsrer zeitlichen und ewigen Schicksale; Erkenntniß der Wahrheit; Liebe der Tugend; Lust und Kraft zum Guten; Freyheit und Heiterkeit des Geistes; ein ruhiges Gewissen; ein zufriedenes Herz; ein unschuldiges, neidloses, liebevolles, wohlthätiges Leben; immerfortgehende Annäherung zur Vollkommenheit: — und dann die Aussichten, die uns das Christenthum in der sonst so dunkeln und schauervollen Zukunft öfnet; die zuverläßige Versicherung, die es uns von unsrer Unsterblichkeit und ewigen Fortdauer giebt; die erhabenen Hoffnungen von immer zunehmender, unaufhörlicher Glückseligkeit, von immer

näherer

näherer Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu, die es uns vorhält: Was für Güter, was für Vorzüge, was für Seligkeiten sind das nicht! Welche Quellen der Freude, der reinsten, göttlichsten Freude finden wir da nicht! Und wann sollen und dürfen wir sie gebrauchen, wenn es nicht bey dem Gedächtnißmahle unsers Erlösers geschieht? Rufet er uns nicht selbst durch diese liebevolle Anordnung zu: Schöpfet getrost aus diesen Quellen der Freude, die ich euch mit Aufopferung meiner selbst bereitet und geöffnet habe. Seyd froh und selig in dem Genusse meiner Wohlthaten, und erwartet die Erfüllung meiner Verheißungen mit zuversichtlichem Glauben. Dieses Fest sey euch ein Bild und ein Pfand unsrer künftigen nähern Vereinigung, ein Bild und ein Pfand der höhern Feyer und des völligern Genusses meiner Liebe und eurer Seligkeit. Nicht immer werdet ihr von mir getrennet seyn. Einst werdet ihr den sehen, den ihr jetzt liebet, ob ihr ihn gleich nicht sehet, und dann sollt und werdet ihr euch seiner freuen mit ewiger und unaussprechlicher Freude.

Ja, M. Th. Fr. so müsse dieses feyerliche Mahl ein christliches Freudenmahl für uns seyn. Diese fromme, heilige Freude müsse uns jetzt, müsse uns stets beleben, sie müsse uns jede und auch diese gottesdienstliche Handlung nicht nur leicht, sondern erwünscht und angenehm machen. Sie müsse uns Religion und Tugend und Frömmigkeit das seyn lassen, was sie uns nach der Absicht Gottes seyn sollen, nicht Zwang, nicht Last, nicht beschwerliche Einschränkung, nicht Störerinnen unsers Vergnügens und unsrer Zufriedenheit, sondern die genausten, innigsten Freundinnen unsers Herzens, unsre liebsten, treusten Gesellschafterinnen auf dem Wege des Lebens, die uns jeden dunkeln Pfad erhellen, uns bey jeder Gefahr Muth und Zuversicht einsprechen, und unsern Geist

stets

stets heiter und unser Herz getrost und froh erhalten. Und diese Freude im Herrn, dieser Genuß der christlichen Seligkeit, müsse unsre Stärke seyn! Gewiß, sie wird uns mehr als jeder andere Grund zum Eifer, zum unablässigen, unermüdeten Eifer im Guten antreiben. Je seliger wir uns als Christen fühlen; je mehr wir uns unsers Glückes freuen: desto sorgfältiger werden wir seyn, jenes selige Gefühl nicht durch Sünden und Fehler zu verlieren oder zu schwächen, und uns dieses Glückes immer fähiger und würdiger zu machen. Von frohem Muthe beseelet, wird es uns leicht seyn, jede Versuchung zu besiegen, jede Pflicht zu erfüllen, jede Schwierigkeit zu überwinden, in jeder Prüfung zu bestehen, und Gott und der Tugend jedes Opfer zu bringen, das sie von uns fordern. Von frohem Muthe, von heiliger Freude beseelet, werden wir uns jeden Verlust, jedes Leiden, jeden Schmerz, jede Trennung erträglich machen, und uns, gleich den ersten Verehrern Jesu, selbst der Trübsalen als heilsamer Zucht- und Uebungsmittel rühmen. Von diesem frohen, christlichen Muthe beseelet, werden wir selbst dem Tode ohne ängstliche Furcht entgegen gehen, seine Schreckniſſe überwinden, und uns dem höhern bessern Leben, das wir als Christen erwarten, mit zuversichtlicher Hoffnung nähern. Ja, das Gegenwärtige weise und froh zu genießen, und das Zukünftige eben so heiter und froh zu erwarten, das ist der größte Vorzug des Christen, der in der That und Wahrheit ein Christ ist. O möchten wir alle immer eifriger nach diesen begehrenswürdigsten Vorzuge streben, und auch jezt in unserm Streben nach demselben gestärkt werden! Amen.

XV. Pre-

und will den ganzen Menschen, sein Inneres wie sein Aeusseres, sein Denken und Wollen wie sein Thun, verbessern, und ihn ganz weise und gut und glückselig machen. Erzwungener und getheilter Gehorsam gegen Gott; getheilte und abwechselnde Liebe des Guten und des Bösen; furchtsames und sklavisches Hin- und Herwanken zwischen beyden; künstliche Vermischung und Vereinigung von Dingen, die ihrer Natur nach widersprechend und unvereinbar sind: das streitet so offenbar mit dem ächten Christenthume, als die Finsterniß mit dem Lichte. Das sagen und davon überzeugen uns alle seine Lehren, alle seine Vorschriften, alle seine Verheissungen, alle seine Gebräuche. Das saget und davon überzeuget uns auch das heilige Abendmahl, der feyerlichste und gewissermassen der einzige gottesdienstliche Gebrauch, den es uns vorschreibt. Er zielet offenbar und geradezu auf Beförderung der Tugend ab. So wie der Apostel in unserm Texte von dem Christenthum überhaupt saget: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet, so können wir von dieser feyerlichen Handlung insbesondere sagen: Wer sich hier bey dem Tische des Herrn für seinen Jünger ausgiebt und sein Gedächtniß begeht, der entsage allen Sünden, der zerreisse alle Bande des Lasters, und weihe sich, gleich seinem Herrn, der reinsten, höchsten Tugend, welcher die menschliche Natur fähig! Ja, dieß rufet uns diese gottesdienstliche Handlung mit lauter unverhörbarer Stimme zu. Laßt uns auf ihren Zuruf merken, und ihm Folge leisten. Laßt uns zu dem Ende das heilige Abendmahl als

Ein Erweckungsmahl zu reinerer, höherer Tugend und Frömmigkeit betrachten.

Was ist denn reinere, höhere Tugend und Frömmigkeit? Und wie erwecket uns das heilige Abendmahl dazu? Zwo Fragen, deren Untersuchung und

Beant-

Beantwortung unsre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen muß, wenn wir den Namen der Christen mit Recht tragen, und das Andenken unsers Herrn auf eine würdige Weise feyern wollen.

Höhere, christliche Tugend und Frömmigkeit ist in ihrem Umfange größer; in ihren Gründen und Quellen reiner und edler; in ihren Aeusserungen thätiger und gleichförmiger; in ihrer Ausübung standhafter und unverdrossener, als die gemeine oder gewöhnliche Tugend.

Also erstlich größer, weitgreifender, mehr umfassender in ihrem Umfange. Sie ist nicht, gleich der vorgegebenen Tugend der meisten Menschen, der meisten Christen, auf einzelne gute Gesinnungen und Handlungen eingeschränkt. Der Christ, der sich höherer Tugend befleißiget, befriediget sich nicht mit guten Thaten, die seinen natürlichen Neigungen oder seinen gegenwärtigen Vortheilen angemessen sind; nicht mit Siegen, die ihn weder Anstrengung noch Mühe kosten; nicht mit Uebungen und Aeusserungen, zu welchen ihn Hang und Gewohnheit hinreissen. Er wählet nicht eigenmächtig zwischen dem, was mehr oder weniger schwer und mühsam scheint, was ihm mehr oder weniger sinnliches oder geistiges Vergnügen verspricht. Seine Tugend erstrecket sich auf alles, was wahr, was schön, was gut, was verehrungs- und liebenswürdig ist, auf alles, was uns Gott durch die Natur, oder durch die Religion als seinen Willen bekannt gemacht hat. Jede Pflicht ihm heilig, jedes Gesetz Gottes unverbrüchlich; und jede gute Anwendung seiner Kräfte und Fähigkeiten, alles, was menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, ist ihm Pflicht und Gesetz, wenn es gleich weder Gott noch die Menschen ausdrücklich von ihm fordern. Sein Gehorsam gegen Gott ist allgemein und uneingeschränkt, so wie es der Gehorsam Jesu gegen seinen himmlischen Vater war. Sobald ihm sein Gewissen, leiser oder

lauter, zurufet: Das ist der Wille Gottes: sobald verstummen vor diesem ersten herrschenden Grundsatze seines Verhaltens alle Einwendungen des Eigennutzes, der Trägheit, der Furchtsamkeit und jeder andern niedrigen Leidenschaft. Ob das, was ihm Gott durch die Vernunft und durch die Schrift thun heißt, dem in der Welt herrschenden Tone angemessen sey oder nicht; ob es von andern Menschen werde gebilliget oder verworfen, ob er deswegen werde gelobet oder getadelt werden; ob es ihm jetzt sichtbare Vortheile bringen, oder nur Keim künftiger Vollkommenheit und Glückseligkeit seyn werde: das hat in seinen Augen wenig Gewicht; das bestimmet seine Wahl nicht. Genug für ihn, daß er das thut, was Gott von ihm fordert, was wahr und recht und gut ist, was früher oder später, so oder anders Menschen beglücket. Nichts ist dabey von dem Wirkungskreise seiner Tugend ausgeschlossen. Sie leitet ihn bey jedem Endschlusse, den er fasset, bey jedem Schritte, den er thut; sie verschönert und veredelt alles; sie hat Einfluß in alles und giebt allem, was er redet und thut, so unwichtig oder gleichgültig es an und für sich selbst seyn mag, einen gewissen Werth.

Und das um so viel mehr, meine andächtigen Zuhörer, da die höhere Tugend des Christen, die Tugend, die den ächten Christen auszeichnet, auch in ihren Gründen und Quellen reiner und edler ist, als das, was sonst unter den Menschen diesen Namen trägt und auch zum Theil verdienet. Wenn demjenigen, der sich mit einem niedrigern, mit dem gewöhnlichen Grade der Tugend befriedigt, ein gewisses Gefühl der Pflicht, eine mehr knechtische als kindliche Ehrfurcht vor Gott und seinen Gesetzen, oder eine ängstliche Besorgniß, sich durch die Uebertretung derselben in dieser und in der zukünftigen Welt Schaden und Strafen zuzuziehen; wenn ihn bald besondere äussere Umstände, bald die dringenden Bitten und Bedürf-

dürfnisse seiner Brüder, bald die Begierde nach Lob und Ehre, bald die Hoffnung eines beträchtlichen Vortheils antreiben, das zu thun, was recht und gut ist: so liebet der Christ, der nach höherer Vollkommenheit strebet, die Tugend um ihrer selbst, um ihrer innern Schönheit und Vortrefflichkeit willen. Wahrheit und Ordnung haben in seinen Augen überwiegende Reitze vor allen äussern Gütern und Vorzügen, und die Vollkommenheit seines Geistes, wodurch er sich dem höchsten Wesen nähert und seiner Gemeinschaft fähiger wird, ist ihm unendlich mehr werth, als alles, was nach dem Urtheile des sinnlichen Menschen am schätzbarsten und begehrenswürdigsten ist. Schon in der Erfüllung seiner Pflicht, in der Ausübung dessen, was recht und gut ist, in der Uebereinstimmung seiner Gesinnungen und Handlungen mit einander, und in dem damit verbundenen Gefühle seiner Rechtschaffenheit und seiner Annäherung zur Vollkommenheit, schon darinn findet er mehr wahres, reines Vergnügen, mehr innere Zufriedenheit, als andere in dem Genusse der Vortheile finden, welche oft die Tugend begleiten, oder auch derselben folgen. Ihr Bild, das kein vernünftiges Wesen mit Gleichgültigkeit erblicket, und das alle irrdische Schönheit so weit übertrifft, als ein schwaches Nachbild von dem herrlichsten Urbilde übertroffen wird, das schwebet oft in einsamen Stunden vor seinem Geiste, und zieht alle seine Neigungen und Begierden an sich. Ihr leisester Zuruf ist ihm verständlich, jeder ihrer Winke ist ihm unverletzlicher Befehl, und ihr stiller Beyfall belohnet und beseliget ihn mehr, als das Zujauchzen ganzer Völker. Sein tugendhaftes Verhalten ist also nicht eigennützig, nicht erzwungen, nicht knechtisch; es hängt nicht von Zufällen ab; es wird nicht bloß, nicht vornehmlich, von äussern Antrieben und Aufforderungen bestimmt; es hat seinen Grund, seine Quelle in ihm, in seinem rich-

tigen, edlen Denkungs- und Sinnesart, in seiner unveränderlichen Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung, und in der unzertrennlich damit verbundenen Liebe zu Gott und zu allen Menschen. Was der weniger Tugendhafte aus Furcht vor der Strafe, oder aus Hoffnung der Belohnung unterläßt und thut, das unterläßt und thut der vollkommnere Christ aus Liebe, aus Freude über Gott und die Menschen, aus Begierde, seinem himmlischen Vater zu gefallen, und Glückseligkeit unter seinen Kindern auf Erden zu befördern.

Von dieser Liebe beseelet, muß nothwendig seine Tugend in ihren Aeusserungen weit thätiger und gleichförmiger seyn, als sie sonst seyn würde. Je reiner und reicher die Quelle ist, aus welcher sie herfließt, desto mannichfaltiger und edler sind ihre Wirkungen. Wer die Tugend um ihrer selbst willen verehret und liebet, der kann sich weder mit dem bloßen Namen und Schein derselben befriedigen, noch bald so bald anders von ihr urtheilen und gegen sie gesinnet seyn. So unveränderlich sie in sich selbst ist, so unveränderlich sind auch ihre Vorschriften und Befehle. So wie sie selbst lauter Wahrheit und Kraft, lauter Leben und Wirksamkeit ist, so läßt sie auch ihre ächten Verehrer nie unthätig, nie träge werden. Und was kann den Menschen mehr zur Thätigkeit, und zu einer größern, sich immer gleichen Thätigkeit antreiben als die Liebe, die Liebe des Schönen und Guten, die Liebe zu Gott und zu den Menschen? Welche Fähigkeit, welche Kraft seiner Seele setzet sie nicht in Bewegung? Welche Mittel, welche Gelegenheit, Gutes zu thun und seinen Brüdern zu nützen, wird sie ihn versäumen, oder ungebraucht vorübergehen lassen? Nein, die Wahrheit und Ordnung, die in seinem Innern herrschen, die werden sich gewiß auch in seinem Aeussern zeigen, und seine Handlungen werden nicht weniger als seine Gesinnungen und Empfindungen mit einander

ander übereinstimmen. Da, wo reine, höhere Tugend ihre Rechte behauptet, da ist Gutes denken und Gutes wollen und thun ein und eben dasselbe; es sind Dinge, die sich wohl in Gedanken, aber nicht in der That von einander trennen lassen.

Aus eben diesem Grunde ist endlich die Tugend, von welcher wir reden, in ihrer Ausübung weit standhafter und unverdrossener, als gemeiniglich die menschliche Tugend zu seyn pflegt. Sie scheuet keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten, keinen Widerstand, keinen Verlust äusserer Güter, keinen vorübergehenden Schmerz, keine Anstrengung und Mühe. Das Ziel, das der Tugendhafte verfolget, ist immer dasselbe, und immer vor seinen Augen; die Gründe, nach welchen er handelt, sind immer dieselben, immer gleich wahr, gleich stark, gleich verbindlich und dringend. Jede treue Anwendung seiner Kräfte übet und stärket sie; jeder Sieg über seine Lüste oder über seine Trägheit flößet ihm neuen Muth zum Kampfe ein; jede glücklich vollbrachte gute That reitzet und erwecket ihn zu andern eben so guten und edeln Thaten; jeder Schritt, womit er sich der christlichen Vollkommenheit nähert, machet ihm diese Vollkommenheit wünschenswerther und seinen Eifer, dieselbe zu erreichen, lebendiger und thätiger. Selbst Fehltritte und Vergehungen schlagen ihn nicht nieder; aber sie machen ihn um so viel vorsichtiger, und heißen ihn einen Weg, der sich oft verdunkelt, und oft mit Anstößen besetzt ist, um so viel behutsamer durchlaufen. Auch Gefahren schrecken ihn von der Bahn der Tugend nicht ab, und lassen ihn auf derselben nicht müde werden. Das herrliche Ziel, das er verfolget, ist jeder Gefahr werth; und der Beystand, dessen er sich getrösten darf, hilft ihm alles überwinden. Geht er gleich denselben nie mit eitelm Trotze und thörichter Vermessenheit entgegen, so bleibt er doch bey ihrer Annäherung gesetzt,

bleibt seinen Grundsätzen treu, und thut das, was ihn Gott und seine Pflicht thun heißen, der Erfolg davon sey, welcher es wollr. Niemand, denket er, wird gekrönet, er kämpfe denn recht; und nur der hat Heil und Seligkeit zum Lohne, der bis an sein Ende beharret. Und dieß, meine andächtigen Zuhörer, ist die höhere, reinere Tugend, die den ächten und im Guten befestigten Christen, von allen übrigen Menschen und Christen auszeichnet, und ihn zum Lichte der Welt, zum Salz der Erde machet.

Und zu dieser höhern christlichen Tugend, die alles, was schön und gut ist, umfasset; die aus den reinsten Gründen und in den edelsten Absichten handelt; die immer thätig, immer sich selbst gleich ist; und sich durch keine Schwierigkeiten und Gefahren ermüden und abschrecken läßt: dazu werden wir durch die Feyer des Andenkens Jesu im heiligen Abendmahle besonders verpflichtet, erwecket, ermuntert. Das heilige Abendmahl ist ein feyerliches Weyhungsmahl, ein Stärkungsmahl zu dieser Tugend. Und wie ist es das, meine christlichen Freunde?

Hier stellet sich uns das Beyspiel unsers Herrn in seiner ganzen Schönheit, in seinem vollen Glanze dar. Was war sein ganzes Leben auf Erden, was waren insbesondere die letzten Auftritte desselben anders, als die vollkommenste Ausübung und das reizendste Muster dieser höhern, reinern Tugend?

Wie allgemein, wie viel umfassend war nicht seine Tugend und Frömmigkeit! Welche Pflicht war ihm weniger heilig und wichtig als die andere? Welches Verhältniß gegen Gott, seinen himmlischen Vater, oder gegen die Menschen, seine Brüder, verlor er je aus dem Gesichte? Welches Geschäfte, das Menschen bessern und beglücken konnte, war ihm zu klein, zu niedrig, zu mühsam? Welcher Lehrbegierige suchte vergeblich Unterricht, welcher Elende vergeblich

Hülfe

Hülfe und Troſt bey ihm? Wann ſetzte die Liebe zur Ruhe und zur Bequemlichkeit, wann partheyiſche Liebe gegen ſeine nähern Freunde und Verwandte, wann eine übel verſtandene Andacht ſeinen wohlthätigen Bemühungen willkührliche Schranken? Welche Art, welche Claſſe von Menſchen war von ſeinem Wohlwollen und von ſeinem Wohlthun ausgeſchloſſen? Welche Gelegenheit, guten Saamen auszuſtreuen, verſäumte er je? Welche ergriff und benutzte er nicht mit Eifer und Freude?

Und wie geſchäftig, wie gleichförmig war nicht ſeine Tugend und Frömmigkeit! Wollen und Thun, Lehre und Ausübung der Lehre, Vorſchrift und Beyſpiel, Worte und Werke, wie innig, wie unauflöslich waren die nicht bey ihm verbunden! Nie unterſagte er andern etwas, das er ſich ſelbſt erlaubte; nie befahl er ihnen etwas zu thun, das er nicht weit vollkommner that; nie legte er ihnen Bürden auf, die er ſelbſt zu tragen ſich weigerte. Nie lehrte, nie handelte er, um ſeine Weisheit oder ſeine Macht zu zeigen, oder von ſeinen Zuhörern Beyfall und Bewunderung zu erzwingen; und nie fand ſich zwiſchen dem, was er ſagte und that, der geringſte Widerſpruch. Stets mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, ſich ſelbſt ſtets gleich, war er zu allen Zeiten und an allen Orten, in der Geſellſchaft von Feinden, wie in dem Umgange mit Freunden, im Tempel und auf dem einſamen Berge wie unter der größten Volksmenge; beym Spotte ſeiner Widerſacher, wie bey den Ehrenbezeugungen ſeiner Anhänger, immer derſelbe aufrichtige Verehrer Gottes und der Wahrheit, derſelbe redliche und unermüdete Menſchenfreund, derſelbe geſetzte und ruhige Weiſe, derſelbe demüthige, ſanftmüthige, ſich ſelbſt beherrſchende, Gott ergebene Jeſus! Welche Tugend glänzte ſtärker an ihm als jede andere? Welche Aeuſſerungen und Wirkungen der Frömmigkeit zeigten ſich nicht in vollem

Lichte in seinem ganzen Charakter und in seinem ganzen Verhalten?

Wie edel waren dabey die Gründe seiner Tugend und Frömmigkeit! Wie rein die Quellen, aus welchen sie herfloß und Nahrung und Stärke schöpfte! Wie uneigennützig, wie erhaben die Absichten, in welchen er handelte! Den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen; alles zu thun und zu leiden, was er ihm zu thun und zu leiden auferlegt hatte; neues Licht, neues Leben, neue Kraft unter die Menschen zu bringen; sie zum Gefühle des Wahren und Guten zu erwecken, sie von den Fesseln des Aberglaubens und der Knechtschaft zu befreyen, ihnen Muth und Zuversicht zu Gott einzuflößen, sie auf den Weg der Wahrheit, der Freyheit, der Glückseligkeit zu führen, ihnen Trost im Leiden und Hoffnung im Tode zu geben; dieß war die einzige, die stets wirksame Triebfeder alles dessen, was er lehrete und that, was er duldete und litt; dieß der große, einzige Endzweck, den er stets vor Augen hatte, und stets mit Anwendung aller seiner Kräfte verfolgte. Die unveränderlichste Liebe zur Wahrheit und zur Rechtschaffenheit, die innigste Liebe zu Gott und die reinste, thätigste Menschenliebe, die durchdrangen und beseelten ihn ganz, die machten ihm jede Pflicht zur Freude, und jedes Geschäfte, jede Arbeit, die mittelbarer oder unmittelbarer Weise, früher oder später, die Menschen beglücken konnten, zur unverletzlichen Pflicht. Er lebte nicht für sich, sondern bloß für andere, und kein Opfer, das er ihrem Heil brachte, war ihm zu theuer, kein Mangel, der sie bereichern konnte, war ihm zur Last, und kein Leiden zu schmerzhaft, das ihnen Trost und Nutzen verschaffen konnte.

Und wie standhaft, wie unverdrossen war nicht seine Tugend! Welche Irrthümer, welche Vorurtheile, welche Unarten seiner Zeitgenossen, welche,

welche Schwachheiten und Uebereilungen seiner Schüler, welche Bosheit seiner Feinde, welcher Kaltsinn seiner Freunde, welcher Undank für seine Wohlthaten, welcher Misbrauch derselben, schreckten ihn je von dem Geschäfte der Belehrung, der Besserung, der Beglückung der Menschen ab, das ihm der Vater aufgetragen hatte? Sah er gleich wenige oder keine Früchte von seiner Arbeit; erndtete er gleich weder Dank noch Lob noch irgend andere äussere Vortheile davon ein; setzte er sich gleich durch seinen Eifer für die Wahrheit und für das Wohl seiner Brüder immer neuen Verfolgungen und Gefahren bloß; sah er gleich den schimpflichsten und schmerzhaftesten Tod als eine unausbleibliche Folge seiner Rechtschaffenheit und Treue vor sich: so erkaltete doch sein Eifer im Guten nie, so erfüllte er doch den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, nie weniger bereitwillig und unverzüglich, so wurde er doch der schweren Pflichten seines Berufs nie müde, so arbeitete er doch nie weniger unabläßig und freudig an dem Heil seiner Brüder. Ja, so war er gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreutze. So hielt seine Tugend und Frömmigkeit alle, selbst die härtesten Proben aus; so überwand sie alle Schwierigkeiten und Gefahren, und hörte nicht auf, mit ihrer ganzen Kraft zu wirken, bis er sagen konnte: es ist vollbracht.

Dieß, meine theuersten Freunde, ist das Beyspiel, das Muster der reinern, höhern Tugend und Frömmigkeit, das uns Jesus hinterlassen hat; das Beyspiel, das Muster, das uns diese heilige Handlung vor Augen stellet, und zu dessen Nachfolge sie uns erwecket und verpflichtet. Und dieses Beyspiel sollte nicht auf uns wirken? Nicht weit stärker auf uns wirken als alle Beyspiele und Gewohnheiten der Menschen dieser Welt, als alle unordentliche Lüste, die sich noch in uns regen? Hier, wo wir uns feyer-

sich und öffentlich für Schüler und für Nachfolger, für Freunde Jesu ausgeben? Hier, wo wir ihm als unserm Herrn den Eid der Treue und der Ergebenheit schwören? Hier, wo wir den Werth seiner Wohlthaten und unsrer Seligkeit lebhafter als gewöhnlich fühlen, und von Dankbarkeit und Gegenliebe gegen ihn, unsern Erretter und Wohlthäter durchdrungen sind? Hier, wo uns die Zeichen seines gekreuzigten Leibes und seines vergossenen Blutes zurufen: Sieh, was der Herr zum Besten der Menschen gethan, erduldet, erlitten, wie tief er sich für sie erniedriget, welche Opfer er ihrem Heil gebracht, welchen Gehorsam er seinem himmlischen Vater geleistet, wie treu er sein Werk auf Erden vollendet, wie unverdrossen er alle, auch die schwersten Pflichten und Geschäfte seines hohen Berufs erfüllt, wie standhaft er alle damit verbundene Schwierigkeiten und Gefahren überwunden hat, und durch den schrecklichsten Tod zum herrlichsten Leben hindurch gedrungen ist! Sieh und bewundere hier die unüberwindliche Macht der Gottesliebe und der Menschenliebe, die alles besiegende und alles vermögende Kraft der höhern Tugend und Frömmigkeit! Sieh und fühle es hier, was der Mensch, von Gott unterstützt und von inniger Liebe zur Wahrheit und zur menschlichen Glückseligkeit beseelet, thun und tragen und ausrichten, wie weit er sich über die Schwachheiten der menschlichen Natur erheben und sich der Gottheit nähern kann: und folge denn deinem Herrn nach, sey gesinnet wie er gesinnet war, und handle wie er gehandelt hat; thue das Gute, das du thun kannst und sollst, und trage und dulde das Uebel, das du tragen und dulden sollst, so wie er, dein Vorgänger und Muster, an seiner Stelle und in seinem Berufe, das Gute gethan und das Böse erduldet hat. Wandelst du auf dem Wege, auf welchem er gewandelt hat, so wirst du auch das Ziel erreichen, das er erreichet hat.

Hier

Hier siehst du, wohin die Tugend, die standhafte, unverdrossene, alles erduldende und alles überwiegende Tugend führet. Sie führet zur reinsten Freude, zur höchsten Vollkommenheit, zum vorzüglichsten Genusse des Wohlgefallens Gottes. Die Ehre, die Macht, die Vorzüge, die Seligkeit, die deinen vollendeten Anführer und Vorgänger krönen, die sollen auch dir zu Theil werden, wenn du seine Fußstapfen betrittst und ihm immer ähnlicher zu werden dich bestrebest.

Und dieser Zuruf unsers leidenden und sterbenden und über Tod und Grab triumphirenden Herrn, dessen Bild jetzt vor unserm Geiste schwebet, und dessen Liebe und Verdienste um die Menschen unsre ganze Seele durchdringen, der sollte uns nicht zur reinsten, höchsten Tugend und Frömmigkeit erwecken und antreiben, deren wir nur fähig sind! Und wir, die wir seine Nachfolger heißen, und uns dessen hier vor Gott und vor der Welt öffentlich rühmen, wir sollten uns mit jeder, noch so niedrigen, noch so gemeinen, noch so wankenden und fehlerhaften Tugend befriedigen? Uns damit befriedigen, daß wir keine grobe Verbrechen begehen, daß wir einen ehrbaren und unanstößigen Wandel führen, daß wir unsern Brüdern keine Gewalt noch Unrecht thun? Nein, ferne sey diese niedrige, den Menschen und den Christen entehrende Denkens- und Sinnesart, ferne sey alle Trägheit und Verdrossenheit im Guten von uns! Ferne sey es von uns, das Ziel der christlichen Vollkommenheit, das uns vorgesetzt ist, je aus dem Gesichte zu verlieren, oder auf dem Wege, der dahin führet, je stille zu stehen, zurückzugehen, oder verzagt und muthlos zu werden! Nein, uns immer mehr von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes zu reinigen und unsre Heiligung in der Furcht des Herrn zu vollenden; mit dem Glauben die Tugend, mit einer Tugend die andere zu verbinden und in allen immer fertiger zu werden; unser Herz und unser Leben

immer

immer übereinſtimmender, und beyde dem Sinne und dem Verhalten Jeſu immer gleichförmiger zu machen: das ſoll das Ziel unſers unabläßigen Beſtrebens, das ſoll der heilige Endſchluß ſeyn, den wir hier bey dem Gedächtnißmahle unſers Herrn erneuern — und dieſen Endſchluß immer völliger auszuführen, das ſoll von nun an unſre wichtigſte Angelegenheit, unſer eifrigſte Bemühung ſeyn. Ja, Gott, dazu entſchließen wir uns, das geloben wir dir hier vor deinem Angeſichte! O hilf uns ſelbſt unſern Endſchluß ins Werk richten, und laß unſer Gelübde That und Wahrheit werden. Amen.

XVI. Predigt.

Das heilige Abendmahl, ein Gedächtnißmahl Jeſu.

Text.

Lucä 22. v. 19.

Und er nahm das Brod, dankte und brachs, und gabs ihnen, und ſprach: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Gott, ewige, unerſchöpfliche Quelle alles Lichts, alles Lebens, aller Freude, wie groß iſt deine Güte und Liebe gegen die Menſchenkinder! Wer kann dieſelbe ergründen? Wer dir würdig genug dafür danken? Du haſt den Menſchen nach deinem Bilde geſchaffen, ihn mit Preis, mit Ehre und Unſterblichkeit gekrönt, und ihn nur etwas geringer gemacht als die Engel. Dich zu kennen, dich zu verehren, dich

zu lieben und sich deiner zu freuen, und in deiner Gemeinschaft vollkommen und ewig glückselig zu seyn: dieß war und ist seine erhabene Bestimmung. Und da uns die Sünde von dir und von unsrer Bestimmung entfernet, und uns an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte, so bliebst du uns doch stets mit Gnade und Hülfe nahe. Du wolltest nicht den Tod der Sünder, sondern daß sie sich bekehren und leben. Darum hast du die sündigen Menschen mit so viel Geduld und Langmuth getragen, darum sie mit so vielen unverdienten Wohlthaten und Segnungen begnadiget, darum so viele weise und gütige Veranstaltungen zu ihrer Besserung und Wiederherstellung gemacht. Darum hast du zuletzt deinen Sohn Jesum in die Welt gesandt, und uns an ihm den vollkommensten Lehrer, den mächtigsten Erretter und Seligmacher geschenkt. Und nun kennen wir den Weg, der zu dir und zur Glückseligkeit führet. Nun dürfen wir dich mit Zuversicht unsern Vater nennen, und uns mehr als väterliche Schonung und Huld von dir versprechen. Gott, wer sind wir, daß du dich so gnädig an uns erweisest? Möchten wir doch diese Beweise deiner Huld und Liebe nie vergessen! Möchte uns ihr Andenken stets recht wichtig und heilig seyn! Möchte es auch jetzt recht tiefe und bleibende Eindrücke auf uns machen, und uns mit der innigsten Gegenliebe, mit der herzlichsten Dankbarkeit, mit dem freudigsten Gehorsam gegen dich, unsern unendlichen Wohlthäter durchdringen! Segne, o Gott, segne in dieser Absicht die Predigt deines Wortes und den Gebrauch des heiligen Abendmahls, und laß dir unsre Lobeserhebungen und unsre Bitten wohlgefallen, um Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes willen, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Luc. 22. v. 19.

Und Er nahm das Brod, dankte und brachs, und gabs ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Beyspiele von Menschen, die sich durch edle Gesinnungen und Thaten, durch unverbrüchliche Treue in der Erfüllung ihrer Pflichten, durch ein ungemein wohlthätiges Leben, durch freywillige und großmüthige Aufopferungen für andere hervorgethan und ausgezeichnet haben wie geschickt sind die nicht, die Sache der Tugend zu befördern, und den Eifer der Verehrer derselben zu entflammen! Gemeiniglich machen sie mehr Eindruck auf unser Herz als die weisesten Vorschriften; sie haben mehr Kraft, uns zu bewegen und in Thätigkeit zu setzen, als die stärksten und richtigsten Vernunftschlüsse. Sie unterrichten uns nicht nur von dem, was recht und gut, was schön und löblich ist, sondern sie muntern uns auch dazu auf. Sie entkräften alle Einwürfe, die wir gegen die Strenge der Vorschriften machen könnten, und zeigen uns auf eine sinnliche und rührende Weise, daß ihre Beobachtung möglich, leicht, vortheilhaft sey, daß sie dem Menschen zur Ehre gereiche und Glückseligkeit von mancherley Art zur Folge habe. Aber wie leicht verliert nicht oft der unachtsame und in tausenderley zerstreuenden Geschäften verwickelte Mensch die glänzendesten Muster der Tugend aus dem Gesichte! Wie bald verdrängt nicht die Menge gemeiner niedriger Gegenstände die ihn umgeben, alle Vorstellungen von geistiger, moralischer Schönheit aus seiner Seele! Wie nöthig ist es denn nicht, daß man das Andenken solcher Personen, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend von andern ausgezeichnet haben, und Muster der Nachahmung geworden sind, auf alle Weise zu erhalten und zu verewigen suche! Laßt uns diese allgemeinen Bemerkun-

merkungen auf die besondere Absicht unsrer dießmaligen Zusammenkunft anwenden.

Wir haben als Christen ein Beyspiel der tugendhaften Größe vor uns, das alle andere sehr weit übertrift. Es ist das Beyspiel Jesu Christi, des Stifters unsrer Religion, des größten Wohlthäters der Menschen. Und welch ein Beyspiel! Es ist das Beyspiel von einer ganz reinen und unbefleckten Tugend; das Beyspiel von lauter edeln Gesinnungen, von lauter großen und gemeinnützigen Thaten. Und doch sind auch wir, Christen, so geneigt, dieses erhabene Beyspiel aus dem Gesichte zu verlieren. Man muß uns oft daran erinnern, man muß diese Erinnerung mit feyerlichen Umständen verknüpfen, wenn das Andenken unsers Herrn in einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit und Wirksamkeit unter uns erhalten werden soll. Er selbst, unser Herr, hat unsre Trägheit und Nachläßigkeit vorhergesehen, und uns durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls eine kräftige Hülfe dagegen bereitet. So oft seine Verehrer dieses Mahl gemeinschaftlich halten würden, so oft sollten sie sich seiner und seiner Liebe erinnern, und sich aufs neue zu seiner Nachfolge und zu seinem Dienste verpflichten. Die Worte unsers Textes lassen uns nicht daran zweifeln, daß dieß die vornehmste, die einzige Absicht Jesu bey der Anordnung dieses feyerlichen Gebrauchs gewesen. Das heilige Abendmahl ist ein zur Ehre Jesu Christi, zur Stärkung unsers Glaubens und unsrer Hoffnung und zu unserer Befestigung in der christlichen Tugend eingesetztes Gedächtnißmahl. Diesen Begriff müssen wir nie aus den Augen verlieren, wenn wir dasselbe auf eine vernünftige und der Absicht seines Stifters angemessene Weise begehen wollen. Laßt uns diesen Begriff auseinander setzen, und zu dem Ende theils betrachten, wessen wir uns bey dieser gottesdienstlichen Handlung erinnern sollen, theils, wie diese

Erin-

Erinnerung beschaffen seyn, und was für Gesinnungen und Empfindungen sie in uns hervorbringen müsse.

Wessen Andenken sollen wir denn hier so feyerlich erneuern, M. A. Z.? Es ist das Andenken Jesu Christi, des vollkommensten Lehrers der Wahrheit, des erhabensten Musters der Tugend, des großmüthigsten Freundes und Wohlthäters der Menschen. Gewiß ein würdiger Gegenstand des allerfeyerlichsten, heiligsten Andenkens!

Ja, in Jesu, dessen Gedächtniß ihr hier feyert, meine christlichen Freunde, verehret ihr den größten Lehrer der Wahrheit, der je den Erdboden betreten hat, den tröstlichsten Gesandten Gottes, der je unter den Sterblichen erschienen ist. Vermenget ihn nicht mit den Weisen des Alterthums, nicht mit den Propheten des jüdischen Volkes. Er übertrift alle Weise, alle Propheten so weit, als sein Rang den ihrigen übertrift. Er ist der unmittelbare Gesandte des Höchsten, der von sich sagen konnte: was ich von meinem Vater gehöret habe, das habe ich euch kund gethan. Dieser göttliche Lehrer trägt uns keine Muthmassungen vor, er speiset uns nicht mit schwachen Wahrscheinlichkeiten ab, viel weniger ist seine Absicht, uns mit schön geschminkten Irrthümern zu täuschen. Er verbirgt seine Einsichten nicht in schwere, unverständliche Worte, nicht in dunkle und räthselhafte Bilder. Nein, Wahrheit, Deutlichkeit und Nachdruck bezeichnen alle seine Reden, und sein Vortrag ist voll Licht, voll Kraft und Leben. Er redete als einer, der Gewalt hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten. Und wie wichtig, wie tröstlich war nicht der Inhalt seiner Lehre! Es waren keine unnütze Streitfragen, keine tiefsinnige aber fruchtlose Begriffe, die er durch sein Ansehen und seine Weisheit zu entscheiden suchte. Es war um die Belehrung, um den Trost und die Hoffnung

nung der so tief herabgesunknen Menschheit zu thun. Ist es möglich, daß ein Sünder von seiner Schuld und Strafe befreyt und der Gnade seines höchsten Oberherrn und Richters wieder theilhaftig werden kann? Ist es möglich, sich über den Tod und das Grab zu erheben, und sich dem Ende seiner irrdischen Laufbahn ohne Schauern und Schrecken zu nähern? Welches ist die Verehrung, die der Schöpfer von seinen Geschöpfen verlanget? Welches das Mittel, seine Gunst zu erhalten? Welches der Weg, den man einschlagen muß, wenn man glückselig, wahrhaftig und ewig glückselig werden will? Dieß waren die wichtigen Fragen, deren Beantwortung die Nachdenkenden unter den Menschen oft ängstigen mußte, und die kein Weiser auf eine ganz befriedigende Weise beantworten konnte. Nur der, der in dem Schooße des Vaters, und der Vertraute seiner Rathschlüsse war, konnte uns von seinem Willen, von seinen Gesinnungen, von seinen Absichten unterrichten; und das that er auf eine eben so bestimmte als zuverläßige Weise. Durch ihn kennen wir den Weg, auf welchem wir Gnade und Vergebung unsrer Sünden erlangen, auf welchem wir uns Gottes und seiner Verhältnisse gegen uns freuen, auf welchem wir die Schrecken des Todes und des Grabes besiegen, und vollkommen und ewig glückselig werden können. Er hat durch seine Lehre Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht. Er hat uns von der Furcht der Vernichtung befreyet, und uns die schönsten Aussichten in ein anderes und besseres Leben geöfnet. O preiset mit mir den göttlichen Lehrer, der uns eine so frohe Botschaft vom Himmel gebracht hat. Ihr könnet euch fest auf seine Zusagen verlassen, und seinen Verheißungen mit Zuversicht glauben. Er ist als ein Märtyrer auf seine Lehre gestorben. Hier in seinem Abendmahle haben wir sichtbare Zeichen davon. Seine Lehre ist wahrhaftig. Er hat sie mit

seinem Blute, er hat sie mit dem großmüthigsten Tode besiegelt. Ja, ewig soll das Gedächtniß dieses größten Lehrers der Wahrheit unter uns blühen! Seine Lehren sollen der Grund unsers Trostes, seine Vorschriften die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens seyn.

In Jesu, dessen Andenken ihr hier feyert, meine christlichen Freunde, verehren wir ferner den größten Beförderer und das erhabenste Muster der Tugend. Sein Wandel war so rein als seine Lehre. Alle seine Handlungen predigten den Menschen Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Sie stimmten alle mit seinen Reden und Vorschriften auf das schönste überein, und sein eigenes Verhalten war der vollkommenste Ausdruck seiner vollkommenen Sittenlehre. Begleitet ihn im Geiste durch die verschiedenen Auftritte seines Lebens, in die verschiedenen Gesellschaften seiner Zeitgenossen, bey allem, was er that und litt, allenthalben werdet ihr die unverkennbarsten Beweise der Unschuld, der Reinigkeit, der tugendhaften Größe seines Charakters finden. Wie vernünftig, wie inbrünstig, wie freymüthig und zuversichtlich, wie standhaft und unveränderlich war nicht die Frömmigkeit, die ihn gegen Gott, seinen himmlischen Vater beseelte, und die sich in allen seinen Reden und Handlungen äusserte! Und welch eine allgemeine, aufrichtige, thätige und wirksame Menschenliebe belebte ihn nicht in dem Umgange mit seinen Brüdern und bey jedem Geschäfte, das er zu ihrem Besten vornahm und ausrichtete! Und zu ihrem Besten that er alles, was er that. Den Betrübten zu trösten, dem Elenden zu helfen, menschliche Glückseligkeit zu befördern, jedermann wohl zu thun; dieß waren die Geschäfte, denen er alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hatte, und die ihm das reinste Vergnügen brachten. Sein ganzes Leben war ein Zusammenhang von liebreicher Hülfe, von nützlichen Dienstleistungen. Allenthalben wo er hingieng, da folgten ihm Zufrie-

denheit

denheit und Freude, und Trost und Segen waren seine unzertrennlichen Begleiter. Er gab den Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache, den Kranken ihre Gesundheit, den Verwirreten den Gebrauch ihrer Vernunft, den Todten das Leben wieder. Aber noch weit mehr sorgete er dafür, die Irrenden zu belehren, die Unwissenden zu unterrichten, die Lasterhaften zu bessern, die Herrschaft der Wahrheit, der Tugend und Rechtschaffenheit auszubreiten, und die Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geistes zu befördern. Dieß war der edle, große Endzweck, den er unverrückt verfolgte. In dieser Absicht unterwarf er sich allen Beschwerlichkeiten und Leiden dieses Lebens. In dieser Absicht scheuete er weder Schwierigkeiten noch Gefahren, weder Undank noch Beleidigungen, weder Schmach noch Schmerzen. In dieser Absicht opferte er sich freywillig für das allgemeine Wohl der Menschen auf. Welch ein erhabener Charakter meine theuresten Freunde! Welch ein Muster der Tugend! Wie würdig, daß sein Andenken von einem Menschengeschlecht zu dem andern erhalten und verewiget werde! Ja, ewig soll der Name dieses Rechtschaffenen, dieses Heiligen und Gerechten, dieses größten Menschenfreundes unter uns gepriesen werden. Ja, stets soll sein Leben das Muster des unsrigen, und unsre Aehnlichkeit mit ihm soll unser größter Ruhm seyn.

In Jesu, dessen Gedächtniß ihr hier feyert, sehet ihr endlich den großmüthigsten Freund und Wohlthäter, den mächtigsten Erretter der Menschen. Ihr verehret in ihm den Mittler des Neuen Testaments, oder der neuen Religionsverfassung, die Gott durch ihn zum Troste der Sterblichen bekannt gemacht hat. Er hat den Menschen nicht nur Gnade, Leben und Frieden von Gottes wegen verkündiget, ihnen nicht nur die Bedingungen bekannt gemacht, auf welche ihnen Gott diese Segnungen anbietet, sondern auch allen

Bekümmernissen und Zweifeln begegnet, die sie in dieser Absicht hätten beunruhigen können. Durch seine Vermittelung hat er den unermeßlichen Abstand, der zwischen Gott und uns ist, gleichsam ausgefüllet, uns die Gottheit denkbarer gemacht, uns derselben näher gebracht, und uns den freyen Zugang zu ihr geöfnet. Durch seinen Tod am Kreutze hat er allen Opferdienst aufgehoben, die Verheissungen Gottes auf das Feyerlichste bestätiget, seine liebreichen Gesinnungen gegen die Menschen ausser Zweifel gesetzt, und uns dadurch von aller sclavischen, ängstlichen Furcht vor diesem erhabensten Wesen befreyet. Nun dürfen wir an der Bereitwilligkeit Gottes, den bußfertigen und sich bessernden Sünder zu begnadigen, nicht zweifeln. Nun dürfen wir nicht vor ihm, als vor einem strengen Herrn und Richter erschrecken, sondern können mit kindlicher Zuversicht zu ihm nahen, und Barmherzigkeit und Hülfe bey ihm finden, so oft wir derselben nöthig haben. Wer, heißt es nun, wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott selbst spricht sie gerecht. Wer will sie verdammen? Christus ist gestorben und wieder auferstanden; er sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Nun wissen wir, unter wessen Schutz wir es wagen dürfen, zu unserm Schöpfer und Herrn zu nahen, und ihn Vater zu nennen. In Christo, seinem geliebten Sohn, sind wir ihm angenehm. An ihm haben wir einen Heiland, der vollkommen selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen. Hier, in dem heiligen Abendmahle, haben wir feyerliche Zeichen und Pfänder von diesem allen. Dieß, sagt Jesus selbst, dieß ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Welch ein erwünschtes, tröstliches Andenken, M. christl. Fr.! Es ist das Andenken unsrer Begnadigung und Seligkeit durch Christum. Können wir seiner je vergessen, können wir

je

je ohne die innigste Rührung an ihn gedenken, so lange wir uns selbst lieben, so lange wir das Licht der Finsterniß, die Glückseligkeit dem Elende, das Leben dem Tode vorziehen?

Und mit welchen Empfindungen der Bewunderung, der Dankbarkeit, der Liebe, der Freude soll uns nicht dieses heilige Andenken durchdringen! Welchen Antheil soll nicht unser Herz sowohl als unser Verstand daran nehmen! Ja, bewundert mit mir die unendliche Liebe Gottes, des Vaters der Menschen, der so weise und gütige Veranstaltungen zur Belehrung, zur Besserung, zur Beruhigung und Beseligung seiner schwachen und strafbaren Kinder auf Erden gemacht, der ihnen seinen Sohn, Jesum, zum Lehrer, zum Anführer und Vorgänger, zum Mittler und Seligmacher geschenkt, und sie durch ihn auf die zuverläßigste Art von seiner Vaterhuld versichert hat. Bewundert mit mir die beyspiellose Menschenliebe unsers Herrn, und seine glänzende Tugend, und seinen freywilligen und großmüthigen Tod; die Liebe, die ihn für das Wohl der Menschen alles aufopfern, alles dulden, alles leiden und zuletzt am Kreutze sterben ließ. Wie könnte euch diese Liebe ungerührt lassen? Wie euch nicht mit inniger Gegenliebe und herzlicher Dankbarkeit gegen Gott und seinen Sohn Jesum durchdringen? Wie euch nicht bewegen, anbetend niederzufallen, und mit jenen vollendeten Gerechten auszurufen: das Lamm, das für uns erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichthum, Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Nein, unauslöschliche Schande, ewige Vorwürfe müßten uns martern, wenn diese Beweise der göttlichen Huld unsre Herzen nicht erweichten, wenn wir dabey kalt und unempfindlich blieben. Nein, vergesset es nie, M. christl. Fr. wie viel, wie unendlich viel Gott durch seinen Sohn Jesum an uns gethan; wie viel, wie unaussprechlich

viel dieser Jesus für uns aufgeopfert und gelitten hat, und welche unschätzbare Wohlthaten, welche mannichfaltige, geistliche und himmlische Segnungen wir ihm zu verdanken haben. Erkennet, empfindet den grossen Werth dieser Wohlthaten und Segnungen, den Werth des Lichts, des Trostes, der Kraft zum Guten, der Hoffnung und Zuversicht, die er euch gegeben und so theuer erkauft hat. Stellet euch dieselben nach ihrem ganzen Umfange, nach allen ihren seligen Wirkungen und Folgen vor. Bedenket, was ihr ohne die Hülfe dieses mächtigen Erretters seyn würdet, und was ihr durch ihn geworden seyd und noch zu werden hoffen dürfet. Bringet ihm hier bey seinem Tische gemeinschaftlich die Opfer des Dankens und des Lobes, die ihr ihm schuldig seyd. Erhebet und rühmet die Liebe, die Gnade, die Barmherzigkeit, die Gott durch ihn an sündigen Menschen geoffenbaret hat. Danket dem Vater und seinem Sohne Jesu für alle Beweise ihrer Huld und Liebe, an welche ihr hier erinnert, und von welchen ihr hier versichert werdet. Ehret euren erhöheten Herrn, der so viel für euch gethan und gelitten hat, und nun zu euerm Besten lebet und herrschet, ehret ihn mit heiliger Freude und gläubigem Vertrauen. Empfanget die Zeichen seiner Liebe mit frohem, dankerfülltem Herzen. Preiset ihn für sein großmüthiges Leiden, für seinen heilbringenden Tod. Machet euch mit seiner tröstlichen, göttlichen Lehre immer bekannter, und suchet, ihre Kraft immer völliger an euch zu erfahren. Präget euch das Bild seiner stets wirksamen und unermüdeten Menschenliebe, seines so wohlthätigen und gemeinnützigen Lebens, das Bild aller seiner Tugenden tief ins Herz, verlieret dasselbe nie ganz aus dem Gesichte, und beeifert euch, euern Sinn und euer Verhalten immer mehr nach demselben zu veredeln, und so diesem Muster aller menschlichen Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. Schwöret

ihm

ihm hier aufs neue, als euerm über alles erhöheten Herrn und Könige, den Eid der Treue, und lasset es euern willigen, unumschränkten, standhaften Gehorsam gegen alle seine Befehle beweisen, wie aufrichtig ihr ihm ergeben seyd. So werdet ihr sein Andenken mit Verstand und Empfindung feyern, und in demselben Antrieb und Kraft zur Tugend, Trost und Beruhigung, im Leben und im Sterben finden. Amen.

XVII. Predigt.

Die Wichtigkeit der Feyer des Andenkens Jesu im heiligen Abendmahle.

Text.

1. Corinther 11. v. 24. und 25.

Er nahm das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut: Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Gott, wir haben uns in deinem Hause versammelt, um das Gedächtniß deiner Liebe und der Liebe deines Sohnes durch Nachdenken und durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls zu erneuern, und dir öffentlich und gemeinschaftlich den Dank dafür zu geben, der dir gebührt. Wie wichtig, wie heilig, wie tröstlich muß uns nicht dieses Gedächtniß seyn! An welche Beweise deiner Huld und Gnade erinnert es uns

nicht, welche Hoffnung und Zuversicht giebt es uns nicht für das Gegenwärtige und für das Zukünftige! O Gott, wie viel hast du nicht an uns, Unwürdigen, an uns strafbaren Sündern gethan! Du hast deines eingebornen Sohnes um unsertwillen nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben. Du hast ihn aus dem Himmel zu uns gesandt, um uns Licht, Trost, Kraft zum Guten zu geben, uns den Weg zur Tugend und zur Glückseligkeit zu bahnen, uns von deinen gnädigen Gesinnungen gegen uns zu versichern, und uns wieder zu dir und in die allerseligste Gemeinschaft mit dir zu bringen. Du hast ihn für uns sterben lassen, damit wir leben und ewig glückselig werden möchten. Und nun willst du unser Vater seyn, uns für deine Kinder erkennen, und uns dereinst, wenn wir deinen Willen thun, der Herrlichkeit deines Sohnes, unsers über alles erhöheten Heilandes und Herrn theilhaftig machen. Welche Freude, welche Dankbarkeit, welche Gegenliebe gegen dich, unsern unendlichen Wohlthäter, welchen Eifer zum Gehorsame deiner Gebote sollte uns nicht das Andenken an diese Wunder deiner Huld und Gnade einflößen? O daß wir sie doch niemals vergessen, daß wir sie niemals mit gleichgültigen und fühllosen Herzen betrachten, o daß wir sie auch jetzt so erwägen möchten, wie es unsrer Pflicht und unserm Heile gemäß ist! Segne doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß sie unsern Verstand erleuchten, und uns richtige Begriffe von dem, was wir hier zu thun haben, beybringen, damit wir unsre Pflicht auf eine vernünftige und dir gefällige Weise erfüllen, das Abendmahl deines Sohnes würdig genießen und dadurch unsre Heiligung und Besserung befördern mögen. Wir bitten dich darum im Namen dieses unsers Heilandes und Seligmachers, der uns gelehrt hat also zu beten: Unser Vater ꝛc.

1 Cor. 11. v. 24. und 25.

Er nahm das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut: Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Die Einfalt, oder das Einfache, wird mit Recht für ein sicheres Merkmal der Wahrheit gehalten, meine andächtige Zuhörer. Wenn eine Sache entweder unmittelbar aus den ersten Grundsätzen alles vernünftigen Denkens, oder aus dem, was mich die Empfindung und der Augenschein lehren, folget; wenn ich keine andre oder doch keine weit hergeholte Dinge zu ihrer Erklärung und zu ihrem Beweise nöthig habe, und wenn sie einem jeden Menschen, der gesunde Vernunft hat, faßlich und einleuchtend ist: so laufe ich weniger Gefahr, mich in Ansehung dieser Sache zu irren, als wenn ich sie erst durch eine lange Reihe zusammengeketteter Schlüsse herausbringen müßte, oder nicht ohne mancherley andre eben so zusammengesezte Kenntnisse und nicht ohne besondre Anstengung des Verstandes begreifen könnte. Was von der Wahrheit überhaupt gilt, M. Th. Fr. das gilt auch insbesondere von den Lehren der Religion und des Christenthums um so viel mehr, da diese nicht so wohl zur Uebung des Nachdenkens und des Scharfsinns der Gelehrten, als vielmehr zum Unterrichte, zur Beruhigung und Besserung aller Arten und Gattungen von Menschen bestimmt sind. Je einfältiger und faßlicher also eine Lehre der Religion und des Christenthums ist, je mehr sie mit dem, was uns allen der gesunde Verstand und die tägliche Erfahrung sagen, übereinstimmet, desto gewisser können wir von ihrer Wahrheit versichert seyn.

So verhält es sich auch mit der Lehre vom heiligen Abendmahle, die heute unsre Aufmerksamkeit beschäftigen soll. Wenn wir Jesum bey der Einsetzung desselben zu widerholtenmalen ausdrücklich bezeugen hören: thut solches zu meinem Gedächtnisse, wenn wir alles, was er und seine Apostel uns von dieser Sache lehren, mit unbefangenem Gemüthe überlegen, und dabey mehr auf das, was uns der gesunde Verstand und der Augenschein sagen, als auf das, was etwa die Gelehrten darüber gesagt haben, Acht geben, so wird es uns klar in die Augen leuchten, daß hier nichts anders als ein gottesdienstlicher Gebrauch sey, der das Andenken Jesu und seines Todes unter seinen Bekennern erhalten und verewigen soll. Je natürlicher und einfältiger diese Vorstellung des heiligen Abendmahls ist, desto gewisser würde man dabey geblieben seyn, wenn sich nicht der Geschmack an dem, was natürlich und einfältig in der Religion ist, gar zu bald verloren hätte. Diesem Mangel des Geschmacks an der edlen Einfalt, und dem Vorzuge, den man dagegen dem Gekünstelten, dem Schweren, dem Unbegreiflichen gegeben, müssen wir alle falsche oder dunkle und halbwahre Begriffe zuschreiben, die man sich von dieser Sache gemacht hat. Vielleicht sind wir selbst, meine Freunde, noch nicht ganz von diesem Fehler frey. Vielleicht machen sich noch Manche lauter verworrene Vorstellungen von dem heiligen Abendmahle. Vielleicht sehen es noch Manche von uns für etwas geheimnißvolles an, oder suchen Dinge darinnen, die nicht dazu gehören, und verlieren darüber die wichtige Absicht desselben aus den Augen. Vielleicht denket jetzt Mancher bey sich selbst: wenn das heilige Abendmahl nur ein Zeichen des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes Jesu, wenn es nur ein Gedächtnißmahl seines Todes ist, wozu dienet denn eigentlich die Einsetzung desselben? Was kann unser

Hei-

Heiland für Absichten dabey gehabt haben, die nicht ohne das eben so gut hätten erreicht werden können? Kann nicht sein Gedächtniß eben so wohl ohne diese Feyerlichkeit, als durch dieselbe erhalten und erneuert werden? Kann ich nicht täglich, kann ich nicht so oft als ich will, meine Gedanken auf ihn, auf seine Lehre, auf sein Leiden und Sterben richten, und mich dadurch im Glauben, in der Frömmigkeit und in der Hoffnung stärken? Diese Einwürfe zu beantworten, und dadurch eure Erkenntniß zu berichtigen und eure Andacht desto vernünftiger und erleuchteter und folglich desto wirksamer und dauerhafter zu machen, ist die Hauptabsicht meines heutigen Vortrags: Ich werde zu dem Ende

Erstlich zeigen, daß das heilige Abendmahl das beste und sicherste Mittel gewesen ist und noch ist, das Andenken Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung unter den Menschen zu erhalten, und

Dann zu unsrer nähern Erbauung die Wichtigkeit dieses Andenkens darthun, oder zeigen, wie viel daran gelegen sey, daß dasselbe unter den Menschen erhalten werde.

Einige kurze Anmerkungen werden es deutlich machen, daß die Einsetzung des heiligen Abendmahls, und der fortdaurende Gebrauch desselben, das beste und sicherste Mittel gewesen ist und noch ist, das Andenken Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung, unter den Menschen zu erhalten.

Erste Anmerkung: Zu der Zeit, da Christus das heilige Abendmahl einsetzte, und noch lange hernach, waren die Mittel, das Andenken einer Begebenheit ohne Hülfe öffentlicher Feyerlichkeiten und Ceremonien zu erhalten und zu verewigen, weder so allgemein, noch so mannichfaltig und sicher, als sie nun sind, und doch mußte unser Heiland vor allen Dingen für seine Zeitgenossen

genossen und für ihre nächsten Nachkommen sorgen. Damals, meine Freunde, konnten nur wenige Menschen ihre Erkenntniß aus Büchern schöpfen, und die Gelegenheiten zum öffentlichen, oder Privatunterrichte in den Lehren der Religion und des Christenthums, waren vergleichungsweise selten. Wir haben nun die Evangelia und die Briefe der Apostel in unsern Händen: Wir können uns alle aus denselben von der Geschichte Jesu unterrichten: Wir haben sehr viele andere Schriften, aus welchen wir eben dasselbe lernen können: Wir werden in den Schulen und in der Kirche sehr oft und ausführlich und auf mancherley Weise an diese Dinge erinnert. Alle diese Vortheile, die wir nun besitzen, fehlten entweder ganz oder zum Theil in den ersten Zeiten des Christenthums. Das Bücherlesen wurde bloß den Gelehrten überlassen. Die Schriften der Evangelisten und Apostel wurden erst nach und nach geschrieben und noch später in eine Sammlung gebracht, und selbst da sie allgemeiner bekannt wurden, waren sie nichts weniger als in den Händen aller oder der meisten Christen. Aber alle Christen hielten das heilige Abendmahl, und hielten es oft, und erinnerten sich also bey dieser Feyerlichkeit an die wichtigsten Begebenheiten, worauf sich die christliche Religion gründet. So konnte und mußte ihnen dieser heilige Gebrauch den Mangel anderer Arten des Unterrichts ersetzen, und das Andenken einer Sache lebhaft unter ihnen erhalten, die sonst vielleicht bald würde in Vergessenheit gerathen seyn. Wir dürfen uns also nicht scheuen, zu sagen, daß das heilige Abendmahl in dieser Absicht zu unsern Zeiten und für viele unsrer heutigen Christen nicht in dem Grade nothwendig ist, als es in den ersten Zeiten und für die ersten Christen war. Aber wehe demjenigen, der diese Wahrheit dazu mißbrauchte, diese gottesdienstliche Handlung als unnütze zu verwerfen, und sich derselben aus Leichtsinn zu entziehen!

ziehen! Denn ausserdem, daß derjenige unmöglich den Namen eines Christen behaupten kann, der nicht Jesum von Herzen verehret und liebet, der nicht seine Gesinnungen gegen ihn gerne bey allen schicklichen Gelegenheiten offenbaret, und der sich nicht eine Freude daraus machet, das Gedächtniß seines Erretters und Wohlthäters gemeinschaftlich mit seinen Brüdern zu feyern, so ist dieser Gebrauch auch noch jetzt und in Ansehung unser ein vortreffliches Mittel, uns zur Feyer dieses Gedächtnisses zu erwecken, uns dasselbe zu erleichtern und es fruchtbar bey uns zu machen.

Wir sind nämlich, und dieß ist meine zweyte Anmerkung, wir sind alle, wir mögen Gelehrte oder Ungelehrte seyn, mehr sinnliche als vernünftige Geschöpfe. Sinnliche Dinge rühren uns gemeiniglich stärker und machen tiefere Eindrücke auf uns als bloße Vorstellungen unsers Verstandes. Wir dürfen also die Hülfe, welche uns Gebräuche und Feyerlichkeiten zur Erweckung der Andacht und zur Erfüllung unsrer Pflicht leisten können, nicht verachten, wenn wir auch dieselben nicht schlechterdings nöthig haben sollten, und die allermeisten Menschen haben diese Hülfe wirklich in einem hohen Grade nöthig. Die fremden Eindrücke, welche die äussern Dinge auf unsre Sinne machen, sind unstreitig eines der vornehmsten Hinderniße des aufmerksamen und anhaltenden Nachdenkens über unsichtbare, abwesende geistliche Dinge. Wenn nun zu eben der Zeit, da unser Verstand über gewisse Lehren der Religion, oder über gewisse Begebenheiten, worauf sich dieselbe gründet, nachdenken soll, unsern Sinnen solche Dinge vorgelegt werden, die uns an diese Lehren oder Begebenheiten erinnern, die uns dieselben unter Bildern vorstellen, oder etwas ähnliches damit haben, so muß uns dieses nothwendig unser Nachdenken darüber erleichtern. Unsre Aufmerksamkeit wird fester gehalten, wir sind weniger Zerstreuungen unterworfen,

worfen, und unſre Gedanken können bey einer ſolchen ſinnlichen Vorſtellungsart leichter zu Empfindungen in uns werden. Je mehr Sinne dabey auf einerley Art und in einerley Abſicht gerühret werden, deſto ſtärker und bleibender muß der Eindruck ſeyn, den die damit übereinſtimmenden Vorſtellungen des Verſtandes auf uns machen. Dieß geſchieht aber im heiligen Abendmahle. Eben das, was das Ohr durch die Predigt des Evangelii von Jeſu und ſeinem heilſamen Tode vernimmt, das ſieht da das Auge, das fühlet gleichſam der Geſchmack, und wir können gewiſſermaßen mit dem Apoſtel ſagen: was wir mit unſern Ohren gehört, was wir mit unſern Augen geſehen, und was unſre Hände betaſtet haben, das glauben und bekennen wir von Jeſu, dem Urheber des Lebens und der Glückſeligkeit. Alles ſtimmt alſo da auf das ſchönſte mit einander überein, Sinne und Gedanken werden auf eine und dieſelbe Sache gerichtet, das Abweſende wird uns gleichſam gegenwärtig, und das Unſichtbare ſichtbar, und wie ſehr muß uns dieſes nicht die Erneuerung des Andenkens Jeſu erleichtern, wie viel lebhafter muß es nicht dadurch in uns werden, als es ſonſt ſeyn würde?

Hierzu kömmt, drittens, meine Freunde, daß die Erhaltung des Andenkens Jeſu nicht ohne die größte Gefahr der Willkühr der Menſchen überlaſſen werden konnte. Wären nicht gewiſſe Zeiten zur gemeinſchaftlichen und öffentlichen Feyer dieſes Andenkens beſtimmt, wäre es nicht allen Bekennern Jeſu zur Pflicht gemacht worden, an dieſer Feyerlichkeit Theil zu nehmen, ſtünde es ſchlechterdings bey ihnen, ob und wann ſie das Gedächtniß ihres Herrn und Heilandes durch Nachdenken bey ſich ſelbſt erneuern wollten, hätten ſie keinen andern Antrieb dazu, als den ſie in ſich ſelbſt fänden, wie bald würde ſich nicht bey vielen das Andenken an Jeſu und an das, was er zu unſerm Beſten gethan hat, gänzlich verlieren? Wie ſelten und wie kaltſinnig

würden

würden es andere bey sich unterhalten und erneuern? Nun werden wir alle oft und nachdrücklich im Namen unsers Herrn und Heilandes dazu eingeladen. Nun werden wir alle dazu, als zu einer Pflicht, die uns ausdrücklich befohlen worden, und deren Beobachtung uns nützlich und Gott gefällig ist, aufgefordert. Nun können und müssen wir die Feyer des Gedächtnisses Jesu als eine gottesdienstliche Handlung betrachten. Nun begehen wir diese Handlung gemeinschaftlich, öffentlich, und auf eine solche Art, die uns dieselbe nicht anders als wichtig und heilig machen kann. Muß uns aber nicht dieses alles weit kräftiger zur Erneuerung des Andenkens Jesu und der damit verbundenen Lehren der Religion erwecken, muß es nicht mehr Ernst und Aufmerksamkeit in uns erregen, muß es nicht unsrer Andacht einen stärkern Schwung geben, muß es nicht tiefere Eindrücke auf unser Herz machen, als wenn die ganze Sache von zufälligen, flüchtigen Gedanken abhienge, die etwa gelegentlich in uns entstünden, denen wir nach unserm eignen Gutdünken nachhängen oder nicht nachhängen könnten, und die nicht mit der Ehrfurcht verbunden wären, mit welcher ein vernünftiges Geschöpfe, das nicht alle Empfindung von Gott und seinen Vollkommenheiten verloren hat, eine von ihm verordnete gottesdienstliche Handlung verrichtet? Gewiß, meine Freunde, wer die Natur des Menschen, wer sich selbst kennet, und auf seine Empfindungen und Erfahrungen Acht hat, wer die geringe Fähigkeit der meisten Menschen zum Nachdenken, ihre Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit in Religionssachen, ihre zerstreuenden Geschäfte und Sorgen, und ihr gewöhnliches Verhalten erwäget, der wird es nicht leugnen können, daß das heilige Abendmahl ein sehr schickliches und kräftiges Mittel sey, das Andenken Jesu und seiner Wohlthaten unter seinen Bekennern zu erhalten und zu verewigen, und daß

die

die Einsetzung dieses feyerlichen Gebrauchs und die Verpflichtung zur Beobachtung desselben von der größten Weisheit und Güte seines Stifters zeuge. Wenn also gleich das heilige Abendmahl eine Sache ist, die sehr leicht verstanden und begriffen werden kann, wenn es gleich keine von unsern Gesinnungen unabhängige, ausserordentliche Wirkungen in uns hervorbringet, wenn es gleich seiner eigentlichen und vornehmsten Absicht nach nichts anders als ein Gedächtnißmahl Jesu, seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung ist, so verdient es nichts destoweniger mit der größten Ehrerbietung und Andacht von uns gehalten zu werden.

Um euch noch mehr davon zu überzeugen, und dazu zu erwecken, meine andächtige Zuhörer, so laßt uns zu dem zweyten Theil unsrer Betrachtung fortgehen. Wir sollen in demselben die Wichtigkeit des hier zu feyernden Andenkens darthun, oder zeigen, wie viel daran gelegen sey, daß das Andenken Jesu, und insbesondere seines Todes und seiner Auferstehung, unter den Menschen erhalten und verewiget werde. Eine Betrachtung, meine Freunde, die unmittelbar dahin abzielet, uns die Gesinnungen einzuflößen, und uns in die Gemüthsfassung zu setzen, die sich am besten zur würdigen Begehung dieser Feyerlichkeit schicken. Verdoppelt also eure Aufmerksamkeit, und suchet, die Kraft meines Beweises durch das, was ihr in euch selbst empfindet, zu erfahren.

Wenn die christliche Religion überhaupt wichtig ist, M. A. Z. und wer wird dieses leugnen können, der nur einigermaßen einsieht, wie viel sie zur Erleuchtung, zur Besserung, zur Beruhigung und zur Glückseligkeit der Menschen beygetragen habe, wie viel sie noch immer dazu beytrage, und wie viel mehr sie dazu beytragen könnte, wenn man ihre Lehren besser verstünde, fester glaubte und sich sorgfältiger nach ihren Vorschriften richtete — wenn also die christliche Religion

ligion überhaupt wichtig, wenn viel daran gelegen ist, daß man sie kenne, daß man von ihrem göttlichen Ursprunge überzeugt sey, und ihren Gesetzen gehorche, so muß auch alles, was das Andenken Jesu und seiner Schicksale erhalten und erneuern kann, ungemein wichtig seyn. Die Wahrheit und das Ansehen der christlichen Religion beruhen hauptsächlich auf Begebenheiten, und insbesondere auf Begebenheiten, die sich mit Jesu, ihrem Stifter und ersten Lehrer, zugetragen haben. Daß Jesus in allen seinen Reden und Thaten einen so untadelhaften, vortrefflichen, so weit über die Denkungsart seiner Zeitgenossen und über seine Erziehung erhabenen Charakter geäussert; daß er mitten unter einer höchstverderbten Nation nicht nur ohne alle äussere Aufmunterung, sondern bey den abschreckendsten Umständen ein so unschuldiges, heiliges, wohlthätiges, gemeinnütziges Leben geführt; daß er auf eine von aller Pralerey ganz entfernte Art, mit der edelsten Einfalt und in den lautersten Absichten so viele ausserordentliche Dinge gethan; daß er ohne bessern Unterricht und bey einer niedrigen Lebensart, von allen Vorurtheilen und Irrthümern, die das jüdische Volk, die Großen und die Kleinen, die Gelehrten und die Ungelehrten, so unumschränkt beherrschten, frey geblieben, und die Menschen wahre Weisheit, Gottesfurcht und Tugend gelehret; daß er endlich zur Bestätigung seiner Lehre, zum Beweise seiner Uneigennützigkeit und Großmuth, zur Beschämung aller falschen, irrdischen Hoffnung, die seine Anhänger auf ihn gesetzt hatten, und zur Beförderung anderer wichtiger Endzwecke die größten Leiden und den schimpflichsten Tod mit einer, von Schwachheit und vom Stolze gleich weit entfernten, bewundernswürdigen Herrlichkeit und Standhaftigkeit erduldet, und daß ihn Gott zur Offenbarung seines höchsten Wohlgefallens an dem, was er gelehret und gethan hatte, wieder von den Todten auferwecket,

und zu einem seinen Verdiensten angemessenen Grade der Macht und Herrlichkeit erhöhet habe: das sind die Gründe, auf welche die Wahrheit und das göttliche Ansehen der christlichen Lehre beruhen. Aus diesen Gründen schließen wir, daß Jesus der Sohn und Gesandte Gottes gewesen, daß er uns den Willen Gottes zuverläßig bekannt gemacht, daß seine Lehren unsern völligen Beyfall, seine Verheissungen unser ganzes Vertrauen, seine Vorschriften unsern freudigsten Gehorsam, sein Beyspiel unsre treuste Nachfolge verdienen. Sind aber dieß die Gründe der christlichen Religion, und ist die christliche Religion überhaupt so wichtig: wie viel muß denn nicht daran gelegen seyn, daß wir oft und auf mancherley Art, daß wir auch durch feyerliche Gebräuche, die alle Christen, zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet haben und noch beobachten, daran erinnert werden, und wie wichtig muß also nicht alles seyn, was zur Erhaltung und Erneuerung des Andenkens Jesu und seiner so merkwürdigen Schicksale dienet!

Doch, wir können uns die Wichtigkeit dieses Andenkens noch deutlicher vorstellen, wenn wir etwas umständlicher erwägen, wie tröstlich und nützlich es uns ist und seyn kann.

Nichts kann dem Christen tröstlicher seyn, als das Andenken Jesu und alles dessen, was er gethan, und was sich mit ihm zugetragen hat. Es erinnert ihn ja an alles, was ihn beruhigen und stärken, was ihm Muth und Zuversicht im Leben und im Tode geben kann. Oder ist es nicht tröstlich, sich an einen Lehrer zu erinnern, der uns Gott als den gütigsten und liebreichsten Vater geoffenbaret, der uns alle knechtische Furcht vor diesem erhabensten Wesen benommen, und uns zur Würde seiner Kinder erhoben, der uns in seinem Namen Gnade und Vergebung der Sünden verkündiget, und uns von seinetwegen Geduld

und

und Nachsicht mit unsern Schwachheiten und Fehlern, Kraft und Beystand zum Guten, Unterstützung in den Trübsalen, Hülfe in der Noth, Erhörung unsers Gebets, und die herrlichsten Belohnungen nach diesem Leben verheißen, der uns so deutlich und zuverläßig gesagt hat, was wir seyn und was wir werden sollen, wie wir uns jetzt zu verhalten, und was wir dereinst zu hoffen oder zu fürchten haben? Ist es nicht tröstlich, an einen Heiland und Erretter zu gedenken, der nicht nur in seinem Leben allenthalben herumgieng und Gutes that, sondern auch sein Leben selbst zum Lösegeld für uns dahingab; an einen Heiland, den uns das Evangelium zur Beruhigung unsers Gewissens und zur Erweckung einer getrosten Zuversicht zu Gott, als die Mittelsperson vorstellet, die uns der Gnade und Huld des Höchsten theilhaftig, und seines Wohlgefallens fähig machet, und den unendlichen Abstand, der zwischen ihm und uns ist, gleichsam ausfüllet; an einen Heiland, dessen Tod wir als ein Opfer betrachten können, das weit mehr in den Augen unsers obersten Gesetzgebers und Richters gilt, und uns weit gewissern von seinen gnädigen Gesinnungen gegen uns und von seiner Bereitwilligkeit, uns auf Buße und Besserung unsre Sünden zu vergeben, versichert, als alle noch so kostbare Opfer thun konnten, womit sonst die Menschen die beleidigte Gottheit zu versöhnen suchten? Ist es nicht tröstlich, an einen Erretter und Seligmacher zu gedenken, der sein großes Werk vollbracht, der über den Tod und das Grab gesieget, der uns dadurch von aller Furcht des Todes und des Grabes befreyet, und uns eine festgegründete Hoffnung der seligen Unsterblichkeit gegeben hat, und der nun im Namen seines himmlischen Vaters über uns herrschet, für uns sorget, uns regieret, und der dereinst die Macht und Herrlichkeit, zu welcher er erhöhet worden, mit denjenigen, die sich nach seinem Sinne bilden und ihm getreulich

nachfolgen, gleichsam theilen will. Welche Gründe des Trostes und der Beruhigung sind dieses nicht, meine christlichen Freunde! Gewiß, wenn ich Gott als meinen Schöpfer und Vater kenne; wenn ich weiß, wie er gegen mich gesinnet ist, und in was für einem Verhältnisse ich gegen ihn stehe; wenn ich seine weise und gütige Vorsehung kenne und verehre, die das Kleinste sowohl als das Größte ihrer Aufsicht und Fürsorge würdiget, und die den Menschen, so geringe er auch in sich selbst seyn mag, solche Beweise ihrer Huld gegeben hat; wenn ich versichert bin, daß ich auf leichte und billige Bedingungen den Strafen meiner Sünden entgehen, und der Gunst Gottes theilhaftig werden kann; wenn ich mich bey dem Gefühl meiner Schwachheit eines göttlichen Beystandes getrösten, wenn ich mich nicht vor der Vernichtung fürchten, sondern mir ein ewiges, höchst glückseliges Leben in einem künftigen Zustande versprechen, und dieses alles so gewiß glauben und erwarten darf, als Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so kann es mir niemals ohne meine Schuld an Beruhigungs- und Trostgründen fehlen, so kann ich im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Sterben unverzagt, zufrieden und hoffnungsvoll seyn. Wie wichtig, wie theuer muß mir denn nicht in dieser Absicht das Andenken Jesu und insbesondere seines Todes und seiner Auferstehung seyn, ohne welches mir alle diese Stützen des Trostes und der Hoffnung unbekannt, oder doch sehr ungewiß und wankend wären?

So tröstlich das Andenken Jesu und dessen, was er gethan und was sich mit ihm zugetragen hat, den Christen ist, eben so nützlich und heilsam kann es ihnen auch seyn. Es kann ungemein viel zu ihrer Besserung und Heiligung beytragen. Es muß allen seinen tugendhaften und frohen Gesinnungen neues Leben, allen seinen guten Vorsätzen mehr Festigkeit und Wirksamkeit geben. Es muß seinen Eifer, Gott zu gehorchen

horchen und seinen Brüdern nützlich zu werden, nothwendig entflammen, und ihm bey allen Schwierigkeiten, die er auf dem Wege der Pflicht antrift, Muth und Freudigkeit einflößen. Und in der That, meine Freunde, wenn ich Jesu in seinem unschuldigen, heiligen, wohlthätigen Leben nachgehe; wenn ich ihn so anhaltend und unermüdet an der Wohlfarth undankbarer und hartnäckiger Menschen arbeiten, wenn ich ihn diesen edlen Absichten Schlaf, Ruhe, sinnliche Vergnügen, Bequemlichkeit und Ehre, ja sein Leben selbst aufopfern sehe; wie lebhaft muß ich dann nicht die Vortrefflichkeit und die Würde eines solchen Charakters und eines solchen Verhaltens empfinden, welch einen Werth, welche Reitze müssen nicht Unschuld, Heiligkeit, Wohlthätigkeit, Eifer für das allgemeine Beste in meinen Augen bekommen, wie tief muß ich nicht dadurch über meine Trägheit und Nachläßigkeit im Guten beschämet, wie stark muß ich nicht angetrieben werden, meiner Bestimmung gemäßer zu handeln, meine Fähigkeiten und Kräfte besser anzuwenden, und von nun an, selbst bey dem Undanke der Welt, so viel Gutes zu thun, als ich nach meinen Umständen und in meiner Stelle thun kann? Wenn ich Jesum, meinen Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit, stets auf Gott, seinen himmlischen Vater, blicken, den Willen dessen, der ihn in die Welt gesandt hatte, stets mit Gehorsam und Unterwerfung anbeten, und ihn selbst in den härtesten Prüfungen, die über ihn kommen, mit Vertrauen und Zuversicht ehren; wenn ich ihn die schwersten, die unverdientesten Leiden mit stillem, gelassenem Geiste ertragen, des ungerechtesten Spottes nicht achten, den boshaftesten Widersachern und Verfolgern mit Sanftmuth und segnender Liebe begegnen, und dem schrecklichsten Tode unerschrocken und getrost entgegen gehen sehe: O dann müssen alle unordentliche Lüste und Leidenschaften,

schaften, die noch in meinem Herzen seyn mögen, schweigen, dann müssen alle unzufriedene Klagen über die göttlichen Schickungen verstummen, dann zeigen sich mir Ungeduld, Zorn, Haß und Rachsucht in ihrer schändlichsten Gestalt, dann wird mein ganzes Herz zur Sanftmuth, zur Verschonung, zur Versöhnlichkeit, zur Liebe der Feinde erweichet, dann finde ich mich stark genug, meinem Bruder, der an mir sündiget, alle Nachsicht wiederfahren zu lassen, und ihm siebenzigmal siebenmal seine Fehler zu verzeihen, ja dann fühle ich es, daß meine Ehre und mein Glück darauf beruhen, daß ich Gott gehorche, mich seinem Willen unterwerfe, mein Vertrauen auf ihn setze, und mich keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten von der Bahn, die er mir vorgeschrieben hat, abschrecken, oder in meinem Laufe auf derselben ermüden lasse. Und wenn ich denn Jesum als einen Sieger aus dem Grabe hervorgehen, wenn ich seine Leiden und seine Verachtung in Freude und Herrlichkeit verwandelt, wenn ich seinen Gehorsam und seine Treue mit den reichsten Vergeltungen gekrönet sehe; wenn ich diesen Wohlthäter der Menschen als ihren Herrn und König zur Rechten Hand Gottes erblicke: Welchen Muth, welche Kraft muß mir dieses nicht zur Beständigkeit im Guten verleihen? Welchen Eindruck muß es nicht auf mich machen, wenn ich den erhöheten Jesum gleichsam mir zurufen höre: So weiß der Allmächtige diejenigen, die auf ihn hoffen, vom Tode zu erretten: So vergilt er seinen aufrichtigen Verehrern ihre Treue in seinem Dienste, und ihre Standhaftigkeit im Guten: So ersetzet er ihnen den Verlust, den sie um der Rechtschaffenheit willen leiden: So wohl gefällt ihm ein tugendhaftes und gemeinnütziges Leben: Dieß ist der Weg, auf welchem man seiner vorzüglichen Gunst theilhaftig wird, der Weg, der zur höchsten Ehre und Glückseligkeit führet. Und ich sollte diesen Weg,

so beschwerlich und mühsam er mir auch scheinen mag, nicht mit Freudigkeit betreten, und nicht bis an mein Ende darauf beharren? Was kann mir Antrieb und Kraft zur Pflicht und zur Tugend geben, wenn es solche Betrachtungen nicht thun können? Wie kann ich dabey das, was Gott durch die Sendung seines Sohnes in die Welt und durch die Dahingebung in den Tod für uns gethan hat, bedenken, wie kann ich die Größe der Huld und Liebe, die er dadurch an uns Unwürdigen geoffenbaret hat, ermägen, ohne mich zur Gegenliebe und zur Dankbarkeit gegen diesen unendlichen Wohlthäter gedrungen zu finden, ohne mit dem Apostel auszurufen: Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst, er hat uns unaussprechlich geliebet! Wie kann ich mit Aufmerksamkeit an die ausserordentlichen Begebenheiten gedenken, wodurch Gott die Lehre seines Sohnes bestätiget, wodurch er seine göttliche Sendung bekräftiget und ihn zum Herrn und Richter der Welt erkläret hat, ohne mich aufs neue zum Gehorsame seiner Gebote und zu allem dem zu entschließen, was mich des Beyfalls und der Gnade dieses über alles erhöheten Herrn und Richters versichern kann! Muß aber nicht dieses alles meine Besserung und Heiligung befördern? Und sollte nicht das Andenken Jesu, sollte nicht alles, was dasselbe bey mir und andern erhalten und erneuern kann, ungemein wichtig für mich seyn?

Ist aber dem also, meine andächtige Zuhörer, so erkennet es, daß die Einsetzung des heiligen Abendmahls eine höchst weise und heilsame Stiftung ist, und daß wir nicht nöthig haben, in diesem gottesdienstlichen Gebrauche geheimnißvolle und unbegreifliche Dinge zu suchen, ihm Kräfte und Wirkungen zuzuschreiben, die er nicht hat, um uns zu einer recht andächtigen Beobachtung desselben zu erwecken. Nein, bey der größten Einfalt und Klarheit seiner Bedeutung verdienet er als ein kräftiges Mittel, das Andenken Jesu unter uns zu erhalten

und dadurch unſern Troſt und unſre Heiligung zu befördern, mit der tiefſten Ehrerbietung, mit dem empfindungsvolleſten Herzen wahrgenommen zu werden. Laßt uns denn dieſen feyerlichen Gebrauch auch jetzt ſo wahrnehmen, meine theureſten Zuhörer. Das Andenken Jeſu und deſſen, was er zu unſerm Beſten gethan und gelitten hat, müſſe uns ganz beſchäftigen. Wir wollen ihm in ſeinem Leben und in ſeinem Leiden nachgehen, uns an ſeine Lehre, an ſeine Verheißungen, an ſein Beyſpiel und an die Verhältniſſe erinnern, in welche wir jetzt als ſeine Jünger und Nachfolger, als ſeine Erlöſten, gegen ihn ſtehen, und in welche wir dereinſt als Mitgenoſſen ſeiner Herrlichkeit gegen ihn ſtehen werden. Ja, ihm, dieſem theuerſten Erretter und Seligmacher, ſind wir alles ſchuldig, was uns beruhigen, tröſten und erfreuen kann. Durch ihn ſind wir zur Erkenntniß Gottes und ſeines Willens gelangt: durch ihn haben wir den Weg, der zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit führet, kennen gelernt: durch ihn ſind wir der Gnade unſers beleidigten Oberherrn und Richters verſichert worden: in ihm und um ſeinetwillen dürfen wir uns die Vergebung unſrer Sünden, die Auferweckung vom Tode und das ewige Leben zuverſichtlich verſprechen. Er hat uns dieſe Vortheile und Seligkeiten theuer erworben; er hat ſie uns mit ſeinem Blute erkauft. Dieß wollen wir niemals vergeſſen, dieß wollen wir ihm jetzt gemeinſchaftlich verdanken. Darüber wollen wir uns jetzt an ſeinem Tiſche freuen. Dafür wollen wir ihn und ſeinen himmliſchen Vater mit vereinigten Herzen öffentlich preiſen. Ihm, dieſem theuerſten Erretter und Seligmacher, gehören wir aber auch eigenthümlich an. Wir dürfen nicht mehr uns ſelbſt leben, oder unſern böſen Lüſten und Leidenſchaften folgen, ſondern wir müſſen nach dem Willen desjenigen leben, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Seine Lehre iſt heilig und ſein Leben war

der vollkommenste Ausdruck seiner Lehre. Darum müssen auch wir, die wir seine Lehre bekennen und seine Nachfolger heißen, heilig seyn. Wir müssen mit ihm der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Wir müssen uns gleich ihm durch Gottesfurcht, durch Weisheit und Tugend, durch Sanftmuth und Demuth, durch Wohlthätigkeit, durch Eifer für die Ehre Gottes und für das Beste unsrer Brüder von dem großen Haufen der Menschen unterscheiden, und gleich ihm nicht sowohl auf das Sichtbare als auf das Unsichtbare sehen. Uns nach seinem Sinne zu bilden und sein Verhalten zum Muster des unsrigen zu machen, darinnen müssen wir unsre Ehre und unsern Ruhm suchen. Dadurch müssen wir es mit der That beweisen, daß wahre Liebe und Dankbarkeit gegen ihn in uns wohnen. Dieß wollen wir ihm denn anjetzt mit redlichen Herzen geloben. Hiezu wollen wir uns hier vor Gott und vor der Welt aufs neue anheischig machen. Und so soll uns das Andenken Jesu und seines Todes trösten und bessern. Es soll sich unserm Gedächtnisse und unserm Herzen immer tiefer einprägen, uns auf allen unsern Wegen begleiten, gegen alle Versuchungen zum Bösen schützen, in allen Trübsalen stärken, bey Schwierigkeiten standhaft erhalten, und dereinst, wenn wir sterben müssen, mit Hoffnung und Zuversicht erfüllen. Amen.

---

gangenheit zurücksehen kann, so getrost und freudig darf er die Zukunft erwarten. Ja, ein Jahr eines ganz christlichen Sinnes und Lebens, ein Jahr, in welchem, wie unser Text sagt, Christus in uns lebet und sein Geist uns beherrschet, ist mehr werth, als noch so viele Jahre, die wir im Leichtsinne durchträumen, oder unordentlichen, bösen Lüsten und Leidenschaften aufopfern. Wenn diese lauter Kummer und Reue und Mangel und Elend nach sich ziehen, so hat jenes einen eben so beträchtlichen als bleibenden Einfluß auf unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit in allen Zeiten und Ewigkeiten. O möchte das verflossene Jahr für alle, für viele von uns diesen Werth haben! Möchten wir in demselben recht viel christliche Tugend ausgeübt und recht viel christliche Seligkeit genossen haben! Wie froh und dankbar könnten wir es dann nicht durch die Gedächtnißfeyer unsers Herrn beschließen und wie hoffnungsvoll unsern Gang nach dem Ziele fortsetzen! Laßt uns doch darüber uns selbst zur Rechenschaft ziehen, meine christlichen Freunde. Laßt uns die wichtige Frage vorlegen, ob wir mit dem Apostel sagen können, Christus lebet in mir, sein Geist, sein Sinn hat mich auch in dem zu Ende eilenden Jahre beherrschet und regieret, ich habe die Kraft des Christenthums in demselben erfahren und seine Vortheile genossen. Sind wir also, um diese viel umfassende Frage mehr auseinander zu setzen, sind wir durch das Christenthum moralisch besser? Sind wir dadurch unsren Nebenmenschen nützlicher? Sind wir zufriedener und glückseliger geworden? Oder, haben wir uns auch in diesem Jahre durch christliche Weisheit und Tugend, durch christliche Gemeinnützigkeit, durch christliche Zufriedenheit und Seligkeit ausgezeichnet?

Weisheit und Tugend iſt der erſte und Hauptzug des Charakters eines ächten Chriſten; der erſte und Hauptzug eines Menſchen, in welchem Chriſtus lebet. Und haben wir uns auch in dem bald verfloſſenen Jahre dadurch ausgezeichnet und als ächte Chriſten bewieſen? Zeugten alle unſre Urtheile und Geſinnungen von chriſtlicher Weisheit, und alle unſre Beſtrebungen und Handlungen von chriſtlicher Tugend? Konnte man es uns in dieſer Abſicht anmerken, daß wir Schüler und Nachfolger Jeſu ſind? Ach, meine theureſten Freunde, wenn wir an allen herrſchenden Thorheiten unſers Zeitalters ohne Bedenken Theil genommen, und in den Ton, den Vorurtheil und Mode, Leichtſinn und Zerſtreuungsſucht allenthalben angeben, ohne Einſchränkung und Zurückhaltung eingeſtimmt; wenn wir von den wichtigſten Dingen, von Gott und der Religion, von unſrer Beſtimmung und von unſern Pflichten ſo gedacht und geurtheilt haben, wie der gröſte Hauſe der Menſchen davon zu denken und zu urtheilen pflegt; wenn wir gleichgültig gegen Gott und kaltſinnig gegen unſre Brüder geſinnet waren; wenn wir das Sichtbare dem Unſichtbaren, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, den äuſſern Wohlſtand der Vollkommenheit unſers Geiſtes vorgezogen, und Reichthum, oder Ehre, oder ſinnliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten, oder ein weichliches, üppiges Leben zum vornehmſten Ziele unſrer Wünſche und Beſtrebungen gemacht haben: dann ſind wir weit von der chriſtlichen Weisheit entfernt, dann denken und urtheilen wir noch ganz anders, als ächte Chriſten denken und urtheilen müſſen. Und wie dürften wir uns der chriſtlichen Tugend rühmen, wenn uns nicht Gottesliebe und Menſchliebe, ſondern Gewohnheit, oder Zwang und äuſſere Umſtände zu unſern beſten Thaten antrieben; wenn wir uns nicht Jeſum und ſein

uns

unschuldiges, heiliges Leben, sondern die Menschen dieser Welt und das, was unter ihnen Ehrbarkeit und gute Sitte heißt, zum Muster der Nachahmung vorgesetzt hätten? Wie dürften wir uns der christlichen Tugend rühmen, wenn wir selbst nichts zu versagen, unsre Lüste und Begierden nicht zu bezwingen, unsre Leidenschaften nicht zu beherrschen, unsre moralische Freyheit nicht zu behaupten gewußt, und bey unsern Entschließungen mehr nach dem, was leicht oder schwer, was dem sinnlichen Menschen angenehm oder unangenehm ist, als nach demjenigen gefragt hätten, was recht oder unrecht, was schicklich oder unschicklich, was dem Willen Gottes gemäß oder denselben zuwider ist? Nein, wer so denket und lebet, der ist von christlicher Weisheit und Tugend entblößt, der darf nicht sagen, daß Christus in ihm leber. Und würde uns da wohl das Bekenntniß des Christenthums das Geringste helfen? Dürften wir uns da wohl des verflossenen Jahres als eines in christlichen Gesinnungen und Bestrebungen zugebrachten Jahres freuen? Nein, sollen wir hinlänglichen Grund dazu haben, so muß Christus in uns leben. Sein Geist, seine Sinnesart muß uns beseelen, und unser ganzes Verhalten regieren. Wir müssen uns das Zeugniß geben können, daß wir sein Beyspiel und seine Vorschriften nie ganz aus dem Gesichte verloren, daß wir uns stets beflissen haben, so zu denken, zu urtheilen, zu reden, zu handeln, wie er an unsrer Stelle und in unsern Umständen würde gedacht, geurtheilet, geredet, gehandelt haben. Wir müssen uns das Zeugniß geben können, daß wir über uns selbst gewacht, uns selbst beherrscht, Versuchungen zum Bösen bestritten und besiegt, unsre Pflicht sorgfältig und willig erfüllt, an unsrer moralischen Besserung unablässig gearbeitet, der Wahrheit und Tugend ohne Weigerung manches Opfer äusserer Vortheile und sinnlicher Vergnügungen dargebracht haben,

haben, und unsern bessern, edlern Grundsätzen stets treu geblieben sind. Wohl dem, dem sein Herz dieses Zeugniß giebt! Ihn haben christliche Weisheit und christliche Tugend auch durch den Lauf dieses Jahres begleitet. Und vor welchen Thorheiten und Verirrungen haben sie ihn nicht bewahret! Mit welchen guten, frommen Thaten müssen sie nicht seine verflossenen Tage bezeichnet haben! Wie ruhig kann er nun auf dieselben zurücksehen, und wie getrost seine Laufbahn fortsetzen! Er hat die Kraft des Christenthums zu seiner Besserung erfahren, und darf sich seinen mächtigen Einfluß auch in der Zukunft versprechen. Christus lebet in ihm, sein Geist beseelet ihn: wie könnte da sein Streben nach immer reinerer Weisheit und Tugend, nach immer höherer Vollkommenheit je vergeblich seyn?

Gemeinnützigkeit ist ein zweyter Hauptzug des Charakters eines ächten Christen, eines Menschen, in welchem Christus lebet. Durch Gemeinnützigkeit zeichnete sich Jesus, der Stifter des Christenthums, von allen Weisen, von allen Lehrern und Gesetzgebern, von allen Freunden und Beförderern der menschlichen Glückseligkeit, die vor ihm und nach ihm gelebt haben, auf eine eben so unleugbare als in die Augen fallende Weise aus. Er dachte, er handelte, er lebte blos für andere; ihrem Dienste opferte er seine Ruhe, seine Ehre, sein Vergnügen, sein Leben selbst mit der größten Bereitwilligkeit auf. Menschen zu belehren, zu bessern, zu beruhigen, zu beseligen; die weisesten Veranstaltungen zur Beglückung entfernter Völker und Menschengeschlechter zu machen, und den edelsten Saamen für die Erndte aller künftigen Zeiten auszustreuen: dieß war sein liebstes, sein einziges Geschäfte. So kurz sein Leben auf Erden war, so reich war es an menschenfreundlichen, wohlthätigen Bemühungen und Handlungen. Und sind dieß auch Züge unsers

Chas

Charakters, unsrer Sinnesart, meine christliche Zuhörer? Haben wir uns auch dadurch als ächte Christen in dem zu Ende eilenden Jahre ausgezeichnet? Haben wir nicht bloß für uns, sondern auch für andere gelebt, nicht bloß unser Wohl, sondern auch das Wohl unsrer Brüder nach unserm Vermögen zu befördern gesucht? Sind wir andern auf irgend eine Art nützlich geworden, und haben wir den ernstlichen Willen und die wirkliche Absicht gehabt, solches zu werden? War unser Ohr und unser Herz dem Geschrey der Armen und Elenden, den Klagen unsrer weniger glücklichen Brüder nie verschlossen? Gaben wir gern, wo wir geben konnten? Halfen wir gern, wo wir zu helfen vermochten? Entzogen wir uns keiner Mühe, keiner Arbeit, keiner Beschwerde, welche die Sorge für das allgemeine Beste von uns forderte? Stillten wir gern jeden Kummer, den wir zu stillen Mittel und Gelegenheit hatten, und verbreiteten wir gern in unserm engern oder weitern Kreise Zufriedenheit und Freude um uns her? Trieben wir die Geschäfte unsers Standes und Berufes nicht bloß darum mit Sorgfalt und Fleiße, weil sie uns nähren oder bereichern, oder erheben sollten, sondern vornehmlich aus dem edlern Grunde, weil wir von unsern Fähigkeiten und Kräften, von unsern Gaben und Geschicklichkeiten einen recht guten und andern nützlichen Gebrauch zu machen wünschten? Haben wir also auch in dem verflossenen Jahre das Unsrige zur Verminderung des menschlichen Elendes, und zur Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit beygetragen? Und haben wir solches ohne Zwang, mit Lust und Freude, aus Liebe zu Gott und zu den Menschen, als Bekenner der wohlthätigsten Lehre, als Schüler und Nachfolger des erhabensten Menschenfreundes gethan? Wohl uns, wenn wir diese Fragen mit Aufrichtigkeit bejahen können! So sind die verflossenen Tage weder für uns noch für unsere Brüder verloren. So wird

uns

uns ihr Andenken nie verwirren, nie beschämen, aber die reinste, edelste Lust gewähren. So können wir uns dessen rühmen und freuen, daß wir auch in dieser Absicht die Kraft des Christenthums erfahren, und, von seinem Geiste beseelet, mehr Gutes in dem Laufe eines Jahres gethan und befördert haben, als wir ohne die Hülfe desselben hätten thun und befördern können.

Und haben wir drittens auch verhältnißweise mehr Gutes, mehr Zufriedenheit und Seligkeit in diesem Jahre genossen, als der Nichtchrist genießen kann? Reinere, reichere Quellen des Trostes und der Beruhigung, des Vergnügens und der Freude stehen uns als Christen allenthalben offen. Haben wir daraus geschöpft und dadurch unsern Durst nach Glückseligkeit zwar nicht ganz befriediget, aber doch gestillt und besänftiget? Darüber zieht man sich gar zu selten zur Rechenschaft, meine andächtigen Zuhörer, weil man sich noch immer von der Bestimmung des Christenthums und von den Vortheilen, die es uns verschaffen soll und wirklich verschaffet, gar zu irrige und unvollständige Begriffe machet. Man suchet und erwartet wohl vorzügliche Seligkeit in der zukünftigen, aber nicht in der gegenwärtigen Welt von einer ganz christlichen Sinnes- und Lebensart. Man sieht wohl gar diese Sinnes- und Lebensart als ein Hinderniß der Zufriedenheit und des Vergnügens an, das man bloß in der Hoffnung zukünftiger Belohnungen übersteigen kann und muß. So verliert man die natürliche und nothwendige Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit aus dem Gesichte, und machet sich das Christenthum, das sein Stifter selbst für eine leichte Last und ein sanftes Joch erkläret, zur drückenden Bürde. Nein, meine theuersten Freunde, wenn Christus in uns lebet, wenn uns sein Geist beseelet, so müssen wir die Kraft seiner Lehre und seines Beyspiels auch dadurch erfahren

haben, daß wir die verflossenen Tage vergnügter und zufriedener als die meisten übrigen Menschen durchlebt haben. Und ist dieses geschehen? Ich frage nicht, ob uns weniger widrige Zufälle als andere getroffen haben; nicht, ob uns alle unsre Unternehmungen und Geschäfte besser als ihnen gelungen; nicht ob wir reicher und mächtiger und größer als sie geworden seyen? Diese Vorzüge verspricht uns das Christenthum nirgends; es lehret uns, Glück und Glückseligkeit von einander unterscheiden, und führet uns nicht zum Besitze von jenem, aber wohl zum Genusse von diesem. Sind wir also in dem Bekenntnisse und in der Ausübung des Christenthums wirklich zufrieden und glückselig gewesen? Sind wir von allen unordentlichen, die Ruhe des Geistes und die Gesundheit des Körpers zerrüttenden und zerstörenden Leidenschaften und Lüsten frey geblieben? Sind wir von keinen thörichten und widersprechenden Wünschen und Begierden hin und hergetrieben, und an dem stillen Genusse des Schönen und Guten, das wir wirklich besitzen, verhindert worden? Haben uns weder Habsucht noch Ehrgeiz, weder Neid noch Eifersucht, weder Eitelkeit noch Stolz bey unsern Geschäften und in dem Umgange mit unsern Brüdern beunruhiget? Hat uns herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen in jede Gesellschaft begleitet, und aufrichtiges Wohlgefallen an allem, was sie Schönes und Gutes hatten und thaten und genossen, ihren Anblick und ihre Gegenwart erwünscht und angenehm gemacht? Haben wir an allen ihren unschuldigen Vergnügungen und Freuden brüderlichen Antheil genommen, und dadurch die unsrigen vermehret und vervielfältiget? Haben wir alle unsre Pflichten darum, weil sie uns Gott auflegte, und weil wir dadurch Menschenwohl beförderten, willig und freudig erfüllt, und uns alle damit verbundene Beschwerden dadurch erleichtert und versüßet, daß wir sie als Anordnungen und Vorschriften

des

des Allweisen und Allgütigen betrachteten? Hat
wir bey der Erfüllung unsrer Pflicht das reine, e
Vergnügen, recht und wohlgethan und unsre geist
Vollkommenheit befördert zu haben, genossen? c
uns der Gedanke an Gott, unsern gütigsten Va
im Himmel, stets gegenwärtig und stets erfreulic
ist uns das Gefühl seiner Nähe nie beschwerlich, al
immer köstlich gewesen? Hat dieser Gedanke üb
alles, was wir sahen und hörten, was uns und ande
begegnete, Licht und Ordnung verbreitet, und all
einen größern Werth und eine schönere Gestalt in u
sern Augen gegeben? Haben wir in diesem groß
seligen Gedanken Trost und Beruhigung gefunde
so oft uns oder unsere Brüder etwas widriges tra
und uns alle Leiden dieses Lebens dadurch nicht n
erträglich, sondern zur Wohlthat gemacht, daß n
sie als Schickungen unsers himmlischen Vaters v
ehrten, und sie zu unsrer moralischen Besserung bem
zen? Hat die getroste Hofnung eines bessern, ewig
Lebens alle ängstliche Furcht vor dem Tode und sein
Folgen aus unsern Seelen vertrieben? Hat sie u
den Gebrauch und den Genuß des Gegenwärtigen
so viel wichtiger und heilsamer gemacht? Haben n
uns, von diesen frohen Aussichten beseelt, der
kunft ohne Furcht und Schrecken genähert, und u
sern Lauf nach dem Ziele hoffnungsvoll fortgesetzt
lauter Vortheile und Seligkeiten, meine theuers
Freunde, die das Christenthum seinen ächten Bek
nern unfehlbar verschaffet. Lauter Vortheile und S
ligkeiten, die Jesus, selbst bey der tiefsten Erniedr
gung und mitten unter allen Leiden, in vollem Mas
genoß, und die auch uns, wenn uns sein Geist bele
und beherrschet, nicht fremde seyn können. Wohl un
wenn wir dasselbe auch in dem zu Ende eilenden Jah
erfahren haben! So wird es auch in dieser N
sicht nicht für uns verloren seyn. So haben wir

demselben wahre, bleibende Seligkeiten genossen, und uns dadurch noch gröſsrer Seligkeit in der Zukunft fähig gemacht.

Und dieſs, meine andächtigen Zuhörer, ist die wichtige Untersuchung, wozu wir euch an dem Schlusse dieses Jahres über euer Christenthum und über seinen Einfluß in euer Verhalten und in eure Glückseligkeit zu erwecken wünschten. Dieß sind die Betrachtungen, die uns bey unserm Nachdenken leiten müssen, wenn wir es entscheiden wollen, ob wir uns als Menschen, in welchen Christus lebet, durch christliche Weisheit und Tugend, durch christliche Gemeinnützigkeit, durch christliche Zufriedenheit und Seligkeit von andern ausgezeichnet haben. Dürfen wir uns dieſses Zeugniß geben, meine christlichen Brüder, so dürfen wir auch getrost zu dem Tische unsers Herrn nahen, und da ein feyerliches Bekenntniß von unsern christlichen Gesinnungen und Hoffnungen ablegen. Ja, hier wollen wir uns der Wohlthaten des Christenthums und seiner seligen Wirkungen und Früchte öffentlich und gemeinschaftlich freuen. Hier wollen wir Gott, dem Vater, und seinem Sohne, Jesu Christo, für jede gute, fromme Gesinnung, die uns auch in diesem Jahre belebet hat, für jede gute, fromme That, die wir in demselben verrichtet, für jedes edlere Vergnügen, das wir genossen, und für jeden Fortschritt danken, den wir auf dem Wege der Weisheit und Tugend gemacht haben. Denn ohne die Hülfe des Christenthums, ohne den Einfluß der göttlichen Lehre und der erhabenen Sinnesart unsers Herrn, würden wir wohl diese guten Gesinnungen nicht gehabt, diese guten Thaten nicht verrichtet, diese edlern Vergnügungen nicht genossen, und uns nicht so der Vollkommenheit genähert haben. Ohne die Hülfe des Christenthums würden wir wahrscheinlicher Weise verächtliche Sclaven des Irrthums und des Aberglaubens, Sclaven niedriger Lüste und Leidenschaften,

elende,

elende, hoffnungslose Sterbliche gewesen seyn. Ja, ihm, unserm Erretter, der uns in die Freyheit gesetzt hat, und durch den wir weise, gute, zufriedene Menschen geworden sind, ihm wollen wir hier mit vereinigten Herzen die Opfer der Freude und des Dankes bringen, die er mit so vielem Rechte von uns, seinen Erlösten, erwartet. — Hier wollen wir uns aber auch zu einem immer treuern Gebrauche des Christenthums, dessen Kraft und Seligkeit wir erfahren haben, verpflichten und ermuntern. Ja, müsse es bey uns allen heißen, Christus, dessen Verdienste um uns und das Menschengeschlecht wir hier preisen, für dessen Schüler und Nachfolger wir uns hier ausgeben, der soll stets in uns leben. Sein Geist und sein Sinn soll uns stets beseelen; seine Vorschriften und sein Beyspiel sollen die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens seyn. Auf ihn, unsern Anführer und Vorgänger, wollen wir stets sehen, seine Fußstapfen immer williger betreten, ihm immer ähnlicher und durch gröſsere Aehnlichkeit mit ihm der Glückseligkeit immer fähiger zu werden suchen, die er uns in seinem himmlischen Reiche bereitet hat. So werden wir hier und dort Gemeinschaft mit ihm haben, und in seiner Gemeinschaft selig seyn. Amen.

XIX. Predigt.

Warnung vor dem Leichtsinne bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls.

Text.

1 Cor. 11. v. 20. 21 22.

Wenn ihr nun zusammen kommt, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl. Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein eigenes vorhin; und einer ist hungerig, der andre ist trunken. Habe ihr aber nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinnen lobe ich euch nicht.

Gott, der du zwar unendlich über uns und alle Geschöpfe erhaben bist, aber doch auf uns alle, als auf deine Kinder, herabsiehst und jeden guten Wunsch unsers Herzens kennest und billigest, wir haben uns in deinem Hause versammelt, das Gedächtniß deiner Liebe und der Liebe deines Sohnes, Jesu Christi, zu feyern, dir für die größten Wohlthaten öffentlich und gemeinschaftlich zu danken, und uns mit solchen Gesinnungen der Dankbarkeit, der Gegenliebe und des Gehorsams zu durchdringen, die uns diese Feyer heilsam und erfreulich machen können. Welch eine Ehre, welch ein Glück ist es für uns, daß wir uns mit unsern Gedanken bis zu dir, dem Ewigen und Unendlichen, erheben, daß wir dich als unsern Vater verehren, daß wir mit dir und deinem Sohne Gemeinschaft haben können! O möchten wir uns doch alle dieser

dieser Ehre und dieses Glücks so bedienen, wie es ihrem höhern Werthe gemäß ist! O möchten doch Aufrichtigkeit, Ernst, Andacht, Innbrunst, unsre aller Herzen beleben und durchdringen, und uns zu dem würdigen Geschäfte, das wir vorhaben, recht geschickt machen! Vater der Geister, in dem wir leben und denken und sind, flöße du selbst unserm Geiste, den die Sinnlichkeit so oft zur Erde niederdrücket, neue Kraft und Stärke ein, sich über alles Irrdische und Sichtbare emporzuschwingen, sich bloß mit dir, seinem Schöpfer und Vater, und mit Jesu Christo, seinem Erretter zu beschäftigen und solches so zu thun, wie es sich für schwache, sündhafte, strafwürdige, aber von dir hoch begnadigte und zu einer ewigen Glückseligkeit berufene Geschöpfe schicket. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß uns die Wahrheit erkennen, ihrem Einflusse nicht widerstreben und ihren Forderungen willig und unverzüglich Folge leisten. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinther 11. v. 20, 21, 22.

Wenn ihr nun zusammen kommt, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl. Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein eigenes vorhin; und einer ist hungerig, der andere ist trunken. Habt ihr aber nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinnen lobe ich euch nicht.

Es sind vornehmlich zwey Abwege, auf welche wir bey der Wahrnehmung unsrer gottesdienstlichen Handlungen überhaupt, und bey dem Gebrauche des

heiligen Abendmahls insbesondere gerathen können. Der eine ist der Aberglaube, der andere der Leichtsinn. Jener, der Aberglaube, verleitet uns, mehr von unserm Gottesdienste zu erwarten, als wir vernünftiger Weise davon erwarten können, oder ihm Kräfte und Wirkungen zuzuschreiben, die er nicht hat. Dieser, der Leichtsinn, bereder uns, die ganze Sache für weniger wichtig zu halten, als sie in der That ist, sie als eine unbedeutende Ceremonie zu betrachten, ihre Absicht und ihren Nutzen aus den Augen zu verlieren, und sie also ohne Aufmerksamkeit und Ernst, mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit zu behandeln. Beyde Abwege sind gefährlich; auf beyden berauben wir uns selbst aller Vortheile, die uns eine vernünftige und andächtige Beobachtung der Pflichten des Gottesdienstes verschaffen könnte. Vor dem ersten dieser Abwege haben wir euch schon vor einiger Zeit gewarnet meine andächtige Zuhörer. Heute wollen wir uns in der Furcht Gottes bemühen, euch von dem andern abzuhalten, oder von demselben zurückzuführen. Wir wollen euch nämlich vor dem Leichtsinne und der Unbesonnenheit bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls warnen. Nehmet diese Warnung mit lehrbegierigen, folgsamen Herzen an, ein jeder denke, daß sie ihm insbesondere, und nicht bloß den übrigen gegeben wird, ein jeder wende sie auf sich selbst an, und bemühe sich nicht, Fehler zu läugnen oder zu entschuldigen, die ihm höchst schädlich und gefährlich werden müßten, wenn er vorsezlich darinnen beharrete.

Die Cörinther, deren Verhalten der Apostel Paulus in unserm Texte bestraft, machten sich eines solchen Leichtsinnes bey dem heiligen Abendmahle schuldig. Sie vergassen die Absicht dieser heiligen Stiftung. Sie betrachteten dieses gottesdienstliche Mahl so wie eine jede andere Mahlzeit. Sie sorgten dabey für die Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste, ihres Hungers

und

und Durſtes, aber nicht für die Nahrung und Erquickung ihres Geiſtes, nicht für die Beruhigung und Beſſerung ihres Herzens. Die Reichen verachteten die Armen; die zuerſt da waren, warteten nicht auf die übrigen, die noch kommen würden, und ein jeder aß und trank ſo, als ob er in ſeinem eigenen Hauſe geweſen wäre und ſich nicht zur Wahrnehmung eines feyerlichen gottesdienſtlichen Gebrauches eingefunden hätte. So aßen und tranken ſie unwürdig, weil ſie den Leib des Herrn nicht unterſcheideten, weil ſie nicht an die Bedeutung der Zeichen ſeines gekreuzigten Leibes und ſeines vergoſſenen Blutes dachten und die Gemeinſchaft, die zwiſchen allen Chriſten ohne Unterſchied des Standes und des Ranges Platz haben, und ſie alle zu einem geiſtlichen Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, vereinigen ſoll, aus den Augen verloren. Können wir nun ſchon bey der jetzigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes das heilige Abendmahl nicht auf eine ſo grobe und offenbar anſtößige Art mißbrauchen, als es die corinthiſchen Chriſten gethan haben, ſo können wir uns doch des Leichtſinns und der Unbeſonnenheit, die bey ihrem ſtrafbaren Verhalten zum Grunde lagen, auf mancherley Weiſe ſchuldig machen, und vor dieſen Fehlern wollen wir euch nun umſtändlicher warnen.

Es iſt erſtlich Leichtſinn, wenn man eine wichtige Sache thut, oder ein wichtiges Geſchäfte vornimmt, ohne ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten, ohne über die wahre Beſchaffenheit und Abſicht deſſen, was man thut, und über die beſte Art und Weiſe, wie man es thun ſoll und kann, nachzudenken, und je wichtiger dieſe Sache oder dieſes Geſchäfte iſt, deſto gröber und ſtrafbarer iſt der Leichtſinn, den ein ſolcher Mangel der Uebung und des Nachdenkens verräth. Iſt aber den Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht eine wichtige Sache, ein würdiges Geſchäfte? Iſt es nicht eine gottesdienſtliche

Handlung, wodurch wir Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne Jesu Christo haben, das ist, wodurch wir uns die Verhältnisse, in welchen wir gegen unsern Schöpfer und Erlöser stehen, recht lebhaft zu Gemüthe führen, und uns in den Gesinnungen stärken sollen, die diesen Verhältnissen angemessen sind? Erinnert uns nicht diese Handlung an die erhabensten Lehren der Religion, an alles, was Gott zur Wiederherstellung und Seligkeit der sündigen Menschen gethan hat? leget sie uns nicht die stärksten Verpflichtungen zu einem tugendhaften und heiligen Leben auf? Versichert sie uns nicht der größten göttlichen Wohlthaten, und erfreuet sie uns nicht mit der Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, wenn wir sie als wahre Christen begehen? Verdienet sie also nicht unsre ganze Aufmerksamkeit? Wie beobachten aber wohl die meisten Christen diese wichtige heilige Handlung? Bereiten sie sich, so viel es ihnen Zeit und Umstände erläuben, durch vernünftiges, ernstliches Nachdenken dazu vor? Stellen sie in der Stille andächtige Betrachtungen darüber an, was Gott durch Jesum Christum für sie gethan, was für Wohlthaten und Seligkeiten er ihnen durch diesen seinen Gesandten angeboten, und auf was für Bedingungen er sie ihnen angeboten habe; ob sie diese Bedingungen erfüllt, ob sie die Gnade Gottes mit bußfertiger Reue über ihre Sünden und mit dankbarer Freude erkannt und angenommen haben, und sich derselben durch einen christlichen Sinn und ein christliches Leben immer fähiger und würdiger zu machen suchen? Fragen sie sich selbst, ehe sie zum heiligen Abendmahl gehen: Was ist dieser gottesdienstliche Gebrauch? Woran erinnert, wozu verpflichtet, wovon versichert er mich? Wie muß ich gesinnet seyn, wie muß ich mich verhalten, wenn ich diesen Gebrauch zur Ehre Gottes des Vaters, und seines Sohnes Jesu Christi, wenn ich ihn zur Stärkung meines Glaubens, zur Beförderung meines

Trostes

Troſtes und meiner Heiligung wahrnehmen ſoll? Wie kann und ſoll ich mir das, was ich höre und ſehe und thue, recht tief einprägen, damit es mir auch künftig nützlich ſeyn möge? Ach ich fürchte ſehr, daſs diese Ueberlegungen manchen Chriſten, die zu dem Tiſche des Herrn kommen, ganz fremde und unbekannt ſind. Man kommt nur gar zu oft bloſs deswegen zu dieſem heiligen Tiſche, weil man ſolches andere thun ſiehet, oder weil man es ſeit langer Zeit zu thun gewohnt iſt, oder weil man einige dunkle Vorſtellungen davon hat, daſs es gut, heilſam, nothwendig ſey, ſolches zu thun. Man nimmt alſo mit einem ganz unbereiteten, kaltſinnigen, unempfindlichen Herzen eine der wichtigſten Handlungen des öffentlichen Gottesdienſtes vor, man verrichtet ſie auf eine ganz gedankenloſe Weiſe, überläſst ſich dabey mancherley fremden, zerſtreuenden Eindrücken, oder befriediget ſich damit, daſs man gewiſſe auswendig gelernte Worte und Gebetsformeln, die man vielleicht niemals verſtanden hat, bey ſich ſelbſt herſaget, und ſo kehret man von der Feyer dieſes Gedächtnisſmahles wieder zurücke, ohne recht zu wiſſen, was man da gethan, weſſen Gedächtniſs man gefeyert, warum man Theil daran genommen, wozu man ſich verpflichtet, weſſen man ſich nun zu getröſten, oder was man zu thun hat! Können wir aber ein ſolches Verhalten anders als höchſt leichtſinnig und unbeſonnen nennen? Schicket es ſich wohl für ein ſchwaches, dürftiges, ſündhaftes Geſchöpfe, ſich in einer ſolchen Verfaſſung zu ſeinem Schöpfer und Richter zu nahen, und in Unterhandlung mit ihm zu treten? Schicket es ſich wohl für einen Chriſten, das Gedächtniſs ſeines Lehrers, ſeines Erretters, ſeines über alles erhöheten Herrn und Königs mit einer ſolchen Unachtſamkeit und Gleichgültigkeit zu feyern? Kann eine ſolche Feyer dem allgegenwärtigen Gott, der in das Innerſte ſieht, dann ſie ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto, der Aufrichtigkeit

von

zum seinen Verehrern fordert, wohlgefallen, kann sie uns den geringsten Nutzen oder Trost verschaffen, wenn unser Verstand und unser Herz so wenig Antheil daran haben?

Es ist zweytens Leichtsinn und Unbesonnenheit, wenn man sich öffentlich und freywillig für etwas ausgiebt, das man nicht ist, oder sich einen würdigen Charakter beylegt, den man nicht hat, und den man sich doch nicht fälschlich beylegen kann, ohne denjenigen zu beleidigen und zu entehren, nach dessen Namen man sich nennet, oder dessen Gemeinschaft man sich rühmet. Wie verächtlich machet nicht diese Art des Leichtsinns den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, der mit der Gunst und Freundschaft solcher Personen pralet, die ihn kaum kennen, mit denen er in keiner besondern Verbindung stehet, und die sich wohl seiner schämen und ihn für einen Lügner erklären würden, wenn sie seine Ansprüche auf ihre Gewogenheit und Vertraulichkeit erführen. Und was thut ihr anders, ihr, die ihr euch bey dem Tische des Herrn für Christen ausgebet, und doch nicht christlich gesinnet seyd und nicht christlich lebet? Ihr mischet euch hier unter die Verehrer und Kinder Gottes, und doch wohnet keine kindliche Furcht, keine wahre Liebe zu Gott, keine Dankbarkeit für seine Wohlthaten in euern Herzen, und doch übertretet ihr seine Gesetze mit Wissen und Willen, und seyd nicht einmal ernstlich entschlossen, euch künftig als seine gehorsamen Unterthanen zu verhalten. Ihr vereiniget euch dem Scheine nach mit den Anhängern und Freunden Jesu, ihr leget ein öffentliches Bekenntniß davon ab, daß ihr ihn für euern Herrn haltet und ihm angehöret, daß ihr seine Nachfolger seyd, und doch thut ihr nicht, was er euch gebietet, und doch werfet ihr das Joch seiner Gebote als eine schwere Last von euch, und richtet euer Thun und Lassen nicht nach seinem Willen, sondern nach euern Lüsten und

Leiden-

Leidenschaften ein, und doch folget ihr ihm in keinem Stücke seines tugendhaften und heiligen Lebens nach. Ihr stellet euch hier unter seine Erlösten, die ihm als ihrem Erretter Lob und Dank opfern, die ihn für das Licht, das sie erleuchtet, für die Freyheit, die sie geniessen, für den Trost, der sie erquicket, preisen, und doch seyd ihr noch in der Gewalt eurer Feinde, in der Gewalt des Irrthums und des Lasters, und doch lebet ihr noch in der Finsterniß der Unwissenheit, in der Knechtschaft der Sünde, und verachtet oder versäumet den Gebrauch aller Mittel, die euch erleuchten und bessern und glückseliger machen könnten. Ihr leget hier eure Hoffnung für selige Unsterblichkeit an den Tag, von welcher uns Jesus die Versicherung gegeben, und zu welcher er uns den Weg gebahnet hat, und doch seyd ihr ganz irrdisch und fleischlich gesinnet, und doch ist euer Dichten und Trachten auf lauter sinnliche, vergängliche Dinge gerichtet, und doch denket und lebet ihr so, als ob ihr hier ewig bleiben könntet, oder als ob der Tod eures Leibes zugleich der Tod eurer Seele wäre. Ihr gebet durch dieses gemeinschaftliche Mahl zu erkennen, daß ihr alle Menschen, und insbesondere alle Christen als eure Brüder und Schwestern betrachtet, mit denen ihr auf das genauste verbunden, und denen ihr alle mögliche Hülfleistungen schuldig seyd, und doch ist euer Herz kaltsinnig und lieblos gegen sie, und doch sind manche unter diesen euren Brüdern und Schwestern, die ihr verachtet, beneidet, hasset, gegen die ihr feindselig und rachsüchtig gesinnet seyd, und doch weigert ihr euch, denjenigen von diesen Brüdern und Schwestern, die euch beleidiget haben, ihre Fehler von ganzem Herzen zu verzeihen, und euch aufrichtig mit ihnen zu versöhnen. Wie kann aber dieses alles mit dem Bekenntnisse, das ihr hier ableget, bestehen? Oder wie könnet ihr dieses Bekenntniß mit Nachdenken, mit Ueberlegung, als vernünftige,

bedachte

wohl Gott, der heilige Gott, bey dem Tugend und Rechtschaffenheit alles gelten, einen Menschen, dessen herrschende Gesinnungen und Neigungen böse sind, und dessen Verhalten nicht nach seinem Willen eingerichtet ist, bloß deswegen mit Beyfall und Wohlgefallen ansehen werde, weil er es zuweilen dem Scheine nach erkennet, daß sein Verhalten und sein Sinn anders und besser beschaffen seyn sollten. Ueberleget nur selbst, ob zwischen Gott, der das reinste Licht, der von allen Fehlern und Schwachheiten frey ist, und zwischen einem Menschen, der in der Finsterniß wandelt, oder dem Laster ergeben ist, bloß durch gewisse heilige Gebräuche eine solche Gemeinschaft gestiftet oder unterhalten werden könne, als zwischen Gott und uns seyn muß, wenn wir uns einer wahren und ewig bleibenden Glückseligkeit getrösten wollen. Ueberleget nur bey euch selbst, ob wohl das Essen des Brodes und das Trinken des Weines im heiligen Abendmahle, und einige damit verknüpfte vorübergehende gute Bewegungen hinlänglich seyn können, eine wirkliche, selige Vereinigung zwischen Jesu, zwischen dem heiligen und gerechten, dem demüthigen und sanftmüthigen, dem wohlthätigen und versöhnlichen, dem frommen und himmlischgesinnten Jesu, und zwischen einem Menschen zu stiften, der zu allen andern Zeiten und bey allen andern Gelegenheiten ungerecht, stolz, rachsüchtig, hartherzig, unversöhnlich, ganz fleischlich und irrdisch gesinnet ist. Was ist es denn, wenn sich der Mensch, der nicht christlich denket und nicht christlich lebet, und der auch noch jetzt nicht zu der nöthigen Sinnes- und Lebensänderung ernstlich entschlossen und bereit ist, wenn sich der die größten Vortheile von dem Gebrauch des heiligen Abendmahls verspricht, oder sich über den Besitz derselben freuet und sich darinnen beruhiget? Es ist Leichtsinn und Unbesonnenheit, die ihn mit falschen Einbildungen täuschen, ihm mit süßen Träumen schmei-

schmeicheln, und ihn verhindern, über diese Dinge nachzudenken, die Gründe seines Trostes, seiner Beruhigung und Hoffnung zu untersuchen, seine Ansprüche auf die göttliche Gnade und die ewige Seligkeit mit den Bedingungen, an welche sie Gott geknüpft hat, zu vergleichen, und nichts zu erwarten, ohne zu wissen, ob er wirklich dazu berechtiget sey oder nicht.

Es ist viertens Leichtsinn und Unbesonnenheit, wenn man sich ungezwungener Weise zu wichtigen schweren Pflichten anheischig und verbindlich machet, ohne vorher wohl überlegt zu haben, ob man sie erfüllen könne und wolle oder nicht. Und ist dieß nicht der Fall, in welchem sich viele Christen bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls befinden? Was für Verbindlichkeiten leget nicht diese heilige Handlung auf uns? Zu was für einem tugendhaften reinen und heiligen Leben verpflichten wir uns hier nicht? Was für Gelübde und Versprechungen thun wir nicht hier dem allwissenden und allenthalben gegenwärtigen Gott? Wir entsagen hier allen Sünden und Lastern, allen bösen Lüsten und Leidenschaften, so natürlich sie uns auch durch die lange Gewohnheit geworden seyen, so viel Macht und Gewalt sie auch über uns erlangt haben mögen. Wir bringen sie alle ohne Schonung gleichsam zu dem Kreuze Christi hin, und opfern sie ihm da zur Bezeugung unserer Dankbarkeit und Ergebenheit auf. Da verspricht der Stolze, seinen Stolz, der Rachsüchtige seine Rachbegierde, der Geizige seine Habsucht, der Unkeusche seinen fleischlichen Sinn, da verspricht ein jeder seine herrschenden Sünden und Fehler abzulegen, und so den alten Menschen mit Christo und um Christi willen zu kreuzigen und zu tödten. Wir verpflichten uns auf der andern Seite hier, uns als Christen alles dessen, was gerecht, was billig, was keusch, was wohlanständig, was tugend-

haft und löblich ist, zu befleißigen, alle Schuldigkeiten unsers Standes und Berufes zu allen Zeiten und in allen Umständen treulich zu erfüllen, beständig an der bessern, gottgefälligen Einrichtung unsers Herzens und unsers Wandels zu arbeiten, und mit Eifer nach der christlichen Vollkommenheit zu streben. Wir erklären es hier öffentlich, daß uns die Barmherzigkeit Gottes bewege, uns ihm ganz und gar zu ergeben, und alles, was wir sind und haben, nach seinem Wohlgefallen zu gebrauchen, daß uns die Lehre Christi antreibe, nicht mehr uns selbst, oder nach unserm eignen Gutdünken, sondern bloß nach dem Willen desjenigen zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Wir machen uns hier anheischig, Jesu Christo, unserm Herrn und Heilande nachzufolgen, so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, so zu wandeln, wie er gewandelt hat, und unsre Ehre und unsern Ruhm darinnen zu suchen, daß wir ihm immer ähnlicher und gleichförmiger werden. Wir verbinden uns hier feyerlich zu recht brüderlichen Gesinnungen und zu einem recht brüderlichen Verhalten gegen einander. Wir geloben also Gott und seinem Sohne Jesu Christo aufs neue einen willigen und unumschränkten Gehorsam, eine völlige Unterwerfung im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode. Welche Verpflichtung, meine andächtige Zuhörer, welche Gelübde! Welcher Fleiß, welcher Eifer, welche Standhaftigkeit, welche Treue gehören nicht dazu, um dem, was wir hier versprechen, nachzukommen, und das, was wir hier geloben, wirklich zu thun? Und solche Verpflichtungen sollten wir ohne ernstes Nachdenken, ohne reife Ueberlegung auf uns nehmen? Solche Gelübde sollten wir als gleichgültige Dinge mit Leichtsinn behandeln? Nein, meine Freunde, wenn ihr sie bloß aus Gewohnheit, wenn ihr sie nicht mit dem ganzen Ernste eurer Seelen thut, wenn ihr nicht aufs reichlichste entschlossen seyd, sie zu erfüllen, und wenn ihr sie

nicht

nicht wirklich nach eurem besten Vermögen erfüllet, so machet ihr euch ja der Untreue und des Meyneids das gegen Gott schuldig, so sprechet ihr ja selbst das Urtheil der Verdammniß über euch aus, indem ihr eure Pflicht öffentlich erkennet und euch feyerlich dazu anheischig machet, und denn doch weder so gesinnet seyd, noch euch so verhaltet, wie es dieser Erkenntniß und dieser Verpflichtung gemäß ist. Schrecklicher, verderblicher Leichtsinn, der uns zu Heuchlern und Meyneidigen vor Gott machet, vor Gott, der dereinst das Verborgene an Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbaren wird! Nein, meine andächtige Zuhörer, uns soll die tiefste Ehrfurcht vor Gott und seiner Allwissenheit, uns soll ein sehnliches Verlangen nach Rechtschaffenheit und Tugend, uns soll ein unverfälschter Haß gegen alles Böse, und eine aufrichtige, wirksame Liebe zum Guten beleben, wenn wir uns hier aufs neue verpflichten, Gott mit Leib und Seele zu preisen, und ihm unser Leben lang zu dienen, in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig ist. Uns sollen diese Versprechungen höchst wichtig und heilig, sie sollen die Richtschnur unsers ganzen künftigen Verhaltens seyn.

Es ist endlich Leichtsinn, meine andächtige Zuhörer, wenn man die guten Rührungen, die man vor oder bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls in sich verspüret, nichts unterhält, ihnen nicht folget, sondern sie entweder unterdrücket, oder doch so, wie sie kommen, wieder verschwinden und unbenutzt vorbeygehen läßt. Wenige werden wohl das heilige Abendmahl genissen, und ganz ohne alle gute Gedanken, Empfindungen, Entschliessungen bleiben. Die Feyerlichkeit des Gottesdienstes, der Vortrag des Lehrers, das Gebet, der Gesang, alles vereiniget sich ja mit einander, uns aufmerksamer auf die wich-

tigsten Lehren der Religion zu machen, und uns dieselben als Dinge vorzustellen, die uns nahe angehen, die uns gewisse Pflichten auflegen, und die einen gewissen Einfluß in unser Verhalten haben sollten. Ist der Mensch sonst zum Nachdenken geschickt, oder hat er sonst ein weiches fühlbares Herz, so ist nichts natürlicher, als daß während dieser ganzen Handlung mancherley gute Regungen in ihm entstehen müssen. Oft zeiget sich ihm die Wahrheit, gleich einem hellen Lichtstrale, der durch seine Seele fähret, in einer überredenden, einnehmenden Gestalt. Oft wird er plötzlich von einer Empfindung der Andacht ergriffen, die gleich einem sanften Feuer, sein Innerstes durchwärmet. Wie oft heißt es nicht in solchen glücklichen Augenblicken bey dem Menschen: Ja, Gott ist meiner innigsten Liebe, meines willigsten Gehorsams, meines völligsten Vertrauens würdig. Seine Güte gegen die Menschen ist unendlich groß, er ist die Liebe selbst. Gewiß, Jesus hat sich um die Menschen und also auch um mich unendlich verdient gemacht. Er hat ausserordentlich viel für uns gethan, den schimpflichen, schmerzlichen Kreuzestod hat er zu unserm Besten erduldet. Ihm haben wir Licht und Trost und Hoffnung zu Gott und zur ewigen Seligkeit zu danken. Ach, was sind wir diesem großmüthigen Menschenfreunde, diesem mächtigen und gütigen Erretter nicht schuldig! Was kann ich denn für ihn thun? Wie kann ich ihm seine Liebe vergelten? Was kann ich weniger thun, als daß ich mich seinen liebreichen Absichten nicht widersetze, daß ich nicht muthwillig in der Finsternis, in der Knechtschaft und dem Elende bleibe, aus welchem er mich so gerne durch seine Lehre und durch seinen Geist erretten will? Was kann ich weniger thun, als daß ich ihm gehorche und seiner Anweisung zur Glückseligkeit folge? Seine Gebote sind ja nicht schwer, und wenn sie auch noch so schwer wären, so könnte ich ihm doch meine

Un-

Unterwerfung und meinen Gehorsam nicht ohne die schändlichste Undankbarkeit versagen. Wie schön ist nicht das Muster der Tugend, das er uns hinterlassen hat! Wie rührend, wie vortheilhaft müßte es nicht für mich seyn, was für ein edles, glückliches Leben würde ich nicht führen, wenn ich mir dieses Muster zur Nachahmung vorsetzte, wenn ich ihm in der Unterwerfung an den göttlichen Willen, in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Menschenliebe, im Wohlthun, in der gemeinnützigen Geschäftigkeit nachfolgte und ähnlich würde? — Saget, meine Freunde, sind nicht oft bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls diese und dergleichen Gedanken, Empfindungen, Begierden in euch entstanden? Sind sie nicht oft recht lebhaft und stark in euch geworden? Habt ihr sie nicht billigen müssen, und müsset ihr sie nicht noch billigen? Wie habt ihr euch aber dagegen verhalten? Habt ihr diesen Gedanken und Empfindungen alle Aufmerksamkeit verliehen, deren sie wegen ihrer Wichtigkeit werth sind? Habt ihr sie fest gehalten und euren Herzen tief eingeprägt? Habt ihr sie mit aus dem Hause des Herrn in eure Wohnungen gebracht? Habt ihr sie da mit allem Ernste wiederholet und so lange darüber nachgedacht, bis ihr zu einem entscheidenden, festen Entschlusse in Ansehung dieser Dinge gekommen seyd? Wenn ihr dieses nicht thut, meine andächtige Zuhörer, wenn ihr diese guten Rührungen vernachläßiget, oder euch denselben widersetzet und sie unterdrücket, wenn ihr sogleich wieder in zerstreuende Gesellschaften eilet, wo diese heilsamen Eindrücke von ganz andern verdrängt und ausgelöscht werden, wenn ihr die Spuren der Wahrheit und der Tugend, auf welche euch diese gottesdienstliche Handlung geführet hätte, nicht verfolget, wenn ihr das Feuer der Andacht und der Frömmigkeit, das sich hier in euch entzünden wollte, nicht unterhaltet, kurz, wenn ihr es bey dem, was ihr hier Gutes thut und empfindet,

pfindet, beruhigen lasset, und wenn mit dem Gebrauche des heiligen Abendmahls alles wieder vorbey ist, so machet ihr euch unstreitig auch in dieser Absicht eines thörichten, strafbaren Leichtsinnes schuldig. Ihr versäumet aus Unachtsamkeit und Mangel des Nachdenkens Dinge, die euch angenehm nützlich hätten werden können. Ihr verhärtet nach und nach eure Herzen gegen die Stimme Gottes und eures Gewissens. Ihr lasset die glücklichsten Stunden und Augenblicke eures Lebens ungebraucht vorübergehen, und wisset doch nicht, ob ihr euch jemals wieder in so vortheilhaften und günstigen Umständen befinden werdet.

Wir, meine andächtige Zuhörer, die wir uns hier zum Gebrauche des heiligen Abendmahls versammelt haben, wir wollen uns vor allem, was Leichtsinn und Unbesonnenheit heißt, auf das sorgfältigste hüten. Wir wollen unsre Gedanken aus der Zerstreuung sammeln. Wir wollen sie ganz auf die Sache, die wir vorhaben, richten. Wir wollen uns die großen, die wichtigen Dinge, an welche wir uns hier erinnern, recht lebhaft vorzustellen und unser Herzen zu solchen Empfindungen zu erwecken und mit solchen Empfindungen zu durchdringen suchen, die sich zu diesen Vorstellungen schicken. Bey uns müsse es nicht aus Gewohnheit, sondern aus Ueberzeugung, aus lebhaftem Gefühl der Wichtigkeit der Sache, heißen: wie kann ich mich würdig genug zu Gott und zu seinem über alles erhöheten Sohne, meinem Heilande und Herrn, nahen! Wie erhaben, wie tröstlich sind die Dinge, die mir hier vorgestellet werden, und deren Gedächtnis ich feyre! Wie sehr sind sie meiner ganzen Andacht und Inbrunst werth! Ich sehe Gott auf die wunderbarste und liebreichste Art zu meinem Heile geschäftig, ich verehre, ich verehre ihn hier, als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und als meinen Vater, der seinen eingebohrnen

Sohn für uns hingiebt, und uns durch ihn Gnade, Leben und ewige Seligkeit verkündigen und anbieten läßt. Ich sehe Jesum Christum, den Herrn der Herrlichkeit in der niedrigsten und verächtlichsten Gestalt unter den Menschen wandeln, und mit unermüdeter Treue an ihrer Errettung, an ihrer Besserung und Glückseligkeit arbeiten; ich sehe ihn zu unserm Besten die schwersten Leiden auf sich nehmen und den bittersten Kreuzestod erdulden. Ich höre ihn mir bey seinem Tische gleichsam zurufen: So gewiß ich am Kreuze gestorben und wieder von den Todten auferstanden bin, so gewiß darfst du die die Gnade meines himmlischen Vaters, deines Schöpfers und Richters, und die selige Unsterblichkeit versprechen, wenn du mein Evangelium mit einem lebendigen Glauben ehrest und meine Lehre und mein Leben zur Richtschnur deines Verhaltens machest. Komm, tritt in meine Fußstapfen, thue das, was dich Gott thun heißt, und leide das, was er dir zu leiden auflegt, so wie ich es gethan und gelitten habe, und beharre dabey bis ans Ende, so wirst du auf eben dem Wege zur Seligkeit und Herrlichkeit gelangen, auf welchem ich dazu gelanget bin. Komm, lege hier öffentlich ein Bekenntniß deines Glaubens, deiner christlichen Gesinnungen und deiner Hoffnung ab. Entsage hier aufs neue der Sünde und dem Laster, von welchen ich dich zu erretten in die Welt gekommen bin, und die dich allein elend und unglücklich machen. Komm und entschließe dich aufs neue zum Kampfe wider das Böse, zur treuen Erfüllung deiner Pflicht, zum Fortgange in der Tugend und Frömmigkeit, die dich allein beruhigen und glücklich machen können. O Welche wichtige, billige Forderung! Welche heilige Verbindung! Und dieser Zuruf meines Erlösers, meines Hauptes und Herrn, sollte nicht allen Leichtsinn aus meiner Seele verbannen? Sollte mich nicht ein Ernst, mit Ehrfurcht, mit Andacht erfüllen?

Wie kann ich Gott, und seinem Sohne, Jesu Christo würdig genug danken? O lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen! Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes! Wie kann ich das Glück, ein Christ zu seyn, und als ein solcher, mit Gott und seinem Sohne Gemeinschaft zu haben, genug schätzen und rühmen? Preiset doch mit mir den Herrn, ihr alle, die ihr desselben Glückes geniesset, die ihr meine Brüder und Schwestern in Christo seyd, und laßt uns unter einander die Größe seiner Gnade und Barmherzigkeit erheben. Ja, der Herr hat Grosses an uns gethan, darüber wollen wir uns freuen und fröhlich seyn. Wie kann ich aber auch aufmerksam genug seyn auf das, was ich hier Gott gelobe, auf die Verpflichtung, die ich hier auf mich nehme? Wie kann ich eifrig genug seyn, sie zu erfüllen? O Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Freude, Hoffnung, ihr frohen, heiligen Empfindungen, die ihr mich jetzt belebet, die ihr mir jetzt Muth und Kraft gebet, mich Gott und Jesu Christo zu weihen und ihm mit williger Seele den Eid der Treue zu leisten, prägt euch tief in mein Herz ein, vereiniget euch feste mit allen meinen übrigen Empfindungen, empöret euch in meiner Brust, so oft mich das Böse reizet, so oft ich im Guten träge zu werden beginne, so oft ich es vergessen will, daß ich ein Christ, daß ich zur Tugend, und zur seligen Unsterblichkeit berufen bin. So, meine Freunde, wollen wir zu dem Tische des Herrn gehen. So wollen wir da das Gedächtniß seiner Liebe und unsrer Glückseligkeit feyern. Vernünftiges Nachdenken, ernsthafte, anhaltende Aufmerksamkeit, feurige Andacht, aufrichtige Gesinnungen und Absichten sollen uns dahin begleiten, da beleben, und uns auch wieder zurück in unsre Wohnungen führen. Und so wird die Verrichtung, die wir hier Jesu Christo leisten, ihm gefällig

seyn, sie wird zur Ehre Gottes des Vaters gereichen, und wir werden aus dieser gottesdienstlichen Handlung wirklich Nutzen und Trost schöpfen. Gott wolle es uns alle reichlich erfahren lassen, um seiner ewigen Liebe willen. Amen.

XX. Predigt.

Jesus, der Helfer aller Hülfsbedürftigen.

Text.

Matthäi 11. v. 28. 29.

Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Gott, gütigster, wohlthätigster Vater, so mannichfaltig und dringend unsre Bedürfnisse sind, so reich und geschäftig ist deine väterliche Güte, die denselben abhelfen und uns alles geben will und wirklich giebt, was uns beruhigen und glückselig machen kann. Ja, das hast du auf das herrlichste durch deinen Sohn Jesum gethan, und das thust du noch immer durch seine göttliche Lehre, barmherzigster Vater; und wir freuen uns heute öffentlich und gemeinschaftlich darüber, und bringen dir dafür die Opfer des Lobes und des

Kraft zum Guten schöpfen, und in diesem Reiche so viel Freyheit und Seligkeit genießen können. — Aber diese Freude, meine theureste Zuhörer, die unsre Festfeyer allemal voraussetzet, und in welcher diese Festfeyer vornehmlich bestehen sollte, belebet uns die wirklich? Ist sie nicht bloß Lobpreisung des Mundes, sondern Empfindung des Herzens bey uns? Gründet sie sich auf richtige Einsichten, auf selige Erfahrungen von der Vortrefflichkeit und dem hohen Werthe der christlichen Lehre, über deren Verbreitung und Ausbreitung wir uns freuen? Haben wir ihre Kraft zu unsrer Beruhigung und Besserung wirklich erfahren? Uns zu bessern und zu beruhigen, dazu ist sie bestimmt, und dazu ist sie vollkommen geschickt. Das versprach Jesus allen, die zu ihm kommen, sich von ihm bessern lassen, und seiner Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit folgen würden; und noch keiner hat dieses mit redlichem Herzen gethan, der nicht die Wahrheit dieser Zusage früher oder später erfahren hätte. Noch rufet er uns allen, so wie ehmals seinen Zeitgenossen und ersten Schülern zu: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. O möchte dieser Zuruf des würdigsten Lehrers, des liebevollsten, mächtigsten Erretters, des zärtlichsten Freundes der Menschen in euer aller Herzen dringen, und da das sehnlichste Verlangen, von ihm unterrichtet, belehret, beruhiget zu werden, erwecken! Und werde ich euch besser zur Festfreude ermuntern, euch deutlicher zeigen können, wie gegründet dieselbe sey, als wenn ich euch diese Einladung Jesu vorhalte, und euch sage, so viel es nämlich mit Worten und in einer sehr kurzen Zeit geschehen kann, was für Vortheile und Seligkeiten ihr euch versprechen dürfet, wenn ihr dieser Einladung Gehör gebet

und Folge leistet? Wohlan, meine andächtigen Zuhörer, wir wollen dieselbe erstlich durch wenige kurze Anmerkungen so erklären, wie sie in Absicht auf die Personen, an welche sie Jesus zunächst und unmittelbar ergehen ließ, verstanden werden muß; und dann solche Anwendungen davon machen, wie sie sich für Menschen unsrer Zeiten schicken, die mit jenen ähnliche Bedürfnisse haben, und sich in ähnlichen Umständen befinden.

Unser Heiland rufet Menschen zu sich, die mühselig und beladen waren, die unter den Lasten, welche auf ihnen lagen, seufzeten, und nach Befreyung von denselben schmachteten. Ein treffendes Bild des Zustandes seiner Zeitgenossen und insbesondere der Israeliten, seiner Brüder nach dem Fleische, die er zuerst zu suchen und selig zu machen gekommen war! Welche Lasten lagen nicht auf ihnen! Die Last des ganzen ceremonialischen Gesetzes, des kostbaren und beschwerlichen Opferdienstes, der mannichfaltigen Einschränkungen und Verbote: das sollst du nicht essen, das sollst du nicht anrühren; die Last der strengen Strafen, die auf jede Uebertretung desselben angekündiget ward; die noch größere Last von willkührlichen, im Gesetze nicht vorgeschriebenen, Gebräuchen, Enthaltungen, Büßungen, gottesdienstlichen Uebungen, die ihnen eigennützige, herrschsüchtige, heuchlerische Lehrer auferlegten und täglich schwerer machten; die Last endlich von Zweifeln und Bekümmernissen, womit sie die damalige Zustand ihrer Nation, der Verlust ihrer ehemaligen Freyheit, die ihnen so verhaßte Herrschaft der Fremden und die vergebliche Erwartung eines irrdischen Retters und siegreichen Königes erfüllten. Wie sehr mußten nicht diese Lasten das Volk drücken, das immer unzufriedner, immer verderbter, immer unzufriedner wurde, und sich in seinen Gedanken und Er-

wartun-

martungen immer mehr verwirrte! Das Volk, das den Geist und die Absicht seiner Gesetzgebung und seines Gottesdienstes immer weiter aus dem Gesichte verlor, und dessen Gesinnungen gegen das höchste Wesen so wenig Kindliches und Edles an sich hatten; das Volk, dessen sich niemand annahm, um dessen Bekehrung und Besserung sich niemand bekümmerte, das von seinen Führern und Lehrern mit so stolzer Verachtung angesehen und behandelt wurde! — — Ihr Zustand war in der That beklagenswerth. Sie giengen, gleich einer Heerde, die keinen Hirten hat, in der Irre herum, und wußten nicht, was sie thun, was sie hoffen, woran sie sich halten sollten. Sie hörten das Gesetz, beobachteten seine Vorschriften, und seufzten unter dem Zwange, den es ihnen auflegte; beteten und fanden ihr Gebet nicht erhört; brachten Opfer und Gaben, und wurden dadurch nicht beruhiget; sahen sich ängstlich nach einem Erretter um, und wurden in ihren irrdischen Erwartungen getäuscht. — Je mehr sie aber in allen diesen Absichten gedrückt und geringschätzet wurden, desto herzlicher nahm sich ihrer Jesus an. Er fühlte mit ihnen die Lasten, unter welchen sie seufzeten, sah sie nicht mit stolzer Verachtung, sondern mit dem innigsten, wirksamsten Mitleiden an, verkündigte ihnen Hülfe und Befreyung, und that es mit dem sanften Geiste, mit dem wohlwollenden, liebevollen Herzen eines ganz uneigennützigen Menschenfreundes. — Kommet her zu mir, rief er ihnen zu, vertrauet euch mir und meiner Führung an, ich will euch erquicken, euch die Lasten, die euch drücken, erleichtern, euch dieselben gänzlich abnehmen. Nehmet auf euch mein Joch, nehmet meine Lehre an, werdet meine Schüler, folget meiner Anweisung zur Glückseligkeit; Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; meine Gesinnungen und mein Betragen müssen euch schon davon überzeugt haben, daß ich euer Zutrauen verdiene, an

mir

mir findet ihr keine Strafen, herrschsüchtigen, gebietrischen Lehrer, der den Unwissenden und Schwachen verdammet und von sich stößt, von mir dürfet ihr euch alle gröste Nachsicht und Geduld versprechen, euch zu helfen und den Armen und Niedrigen frohe Botschaft zu verkündigen, das ist mein liebstes Geschäfte. Folget mir, ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, ihr werdet gewiß zu der Zufriedenheit und Gemüthsruhe, zu der wahren, blühenden Glückseligkeit gelangen, die ihr bisher vergeblich gesucht habt.

Und eben dieß, meine theuersten Freunde, rufet Jesus uns allen zu, die wir mit seinen unwissenden Zeitgenossen ähnliche Bedürfnisse haben, und uns in ähnlichen Umständen befinden. Er möchte uns alle ruhig und glückselig wissen. O laßt uns seine Stimme nicht verkennen, und uns seinem Rufe nicht widersetzen. Es ist die Stimme des treusten Freundes, des sichersten Führers, des mächtigsten Helfers, und sein Ruf ist Ruf zum Leben und zur Glückseligkeit.

Kommet denn, das rufe ich euch in seinem Namen zu, kommet zu Jesu, ihr alle, die ihr unter der drückenden Last von Zweifeln in Religionssachen schmachtet, euch schon durch so viele dunkle Irrgänge des menschlichen Denkens und Wissens durchgewunden, schon so oft Irrthum mit Irrthum vertauscht, schon so manche viel versprechende Systeme menschlicher Weisheit erforscht und geprüft, und doch nirgends zuverläßige Gewißheit gefunden habt, kommet zu Jesu, werdet seine Schüler, machet euch mit seiner Lehre bekannt, nehmet sie vors erste als die Lehre des uneigennützigsten, großmüthigsten, tugendhaftesten Weisen, der je auf Erden gelebt hat, mit einfältigem Glauben an, und versuchet es, ob ihr hier mehr Licht und Beruhigung finden könnet. Vergesset das, was

euch

euch die Menschen von ihrem Wahne gesagt haben, und lernet denselben aus den eignen Reden Jesu und aus den Schriften seiner Boten kennen. Haltet diese Lehre gegen eure und der übrigen Menschen Bedürfnisse. Forschet nach, ob euch da nicht über alles, worauf euch und euren Brüdern am meisten gelegen seyn muß, die besten Aufschlüsse gegeben werden; ob der Mensch, der diese Lehre glaubet und ihren Vorschriften folget, auch in Absicht auf sein Verhalten, oder auf seine Bestimmung, oder auf sein künftiges Schicksal, zweifelhaft seyn kann. Bedenket, wie wohlthätig ihr Einfluß ist; wie sehr sie den Geist des Menschen erhebt und seine Denkungsart veredelt; wie sie ihn zu Gott, seinem Ursprunge, zurückführet, und ihm Zuversicht und Freudigkeit zu denselben einflößet; was für erhabne, tröstliche Begriffe sie ihm von seinem Schöpfer und Vater im Himmel giebt, und welches Licht, welches Leben sie dadurch über die ganze Schöpfung und alle unsre Schicksale verbreitet; wie gerecht und billig, wie gütig und liebreich, wie edeldenkend, gemeinnützig und großmüthig sie den Menschen machet; wie richtig sie ihn urtheilen, wie weise ihn handeln lehret; was für Heiterkeit und Ruhe sie in sein Herz ausgießt; was für Aussichten sie ihm auf alle künftige Zeiten öffnet! Bedenket dieses alle, die ihr nach Geistesruhe, nach zuverläßiger, gewisser Erkenntniß strebet. Sehet den göttlichen Ursprung dieser wohlthätigen Lehre, in so weit er aus Begebenheiten und durch weitläuftige historische Beweise erkannt wird, einstweilen voraus; öffnet eure Herzen ihrem Einflusse; folget ihrer Anweisung zur Glückseligkeit; richtet euch ganz nach ihren Vorschriften; lasset euch ganz von ihrem Geiste beleben; und sehet, ob ihr nicht dadurch weiser, besser, ruhiger, zufriedener, ob ihr nicht viel glückseligere Menschen seyn werdet, als ihr ehmals waret. Und wenn ihr erst dieses erfahret; dann werdet

ihr

ihr ohne mühsame gelehrte Untersuchungen gewiß inne werden, es gewiß fühlen und empfinden, daß diese Lehre von Gott kömmt, daß Wahrheiten, die so wohlthätig, und dem Menschen und seinen Bedürfnissen so angemessen sind, und ihm solche göttliche Gesinnungen beybringen, daß die nothwendig von dem Gott der Wahrheit und der Liebe herkommen müssen; und je mehr sich diese eure Erfahrungen vervielfältigen, desto stärker, desto unwiderleglicher wird dieser Beweis für euch werden. Freylich werdet ihr dadurch nicht zur Erkenntniß alles desjenigen gelangen, was die unersättliche menschliche Wißbegierde gern wissen möchte; aber das, was der Mensch wissen muß, um den Willen Gottes zu thun, und in der Erfüllung desselben getrost und ruhig zu seyn, das wird euch gewiß nicht verborgen bleiben; und dann werdet ihr in der Schule Jesu Bescheidenheit und Demuth, werdet Zufriedenheit mit dem Maße des Lichts und der Erkenntniß, die uns Gott giebt, lernen, werdet euch Gott, euerm weisen, liebreichen Vater im Himmel, ganz anvertrauen lernen, und in dem Gedanken an ihn die Auflösung aller Schwierigkeiten und Zweifel finden, die euch sonst geängstiget haben.

Kommet ferner zu Jesu, ihr alle, die ihr bisher Sclaven der Sünde, Sclaven der Ungerechtigkeit, oder der fleischlichen Wollust, oder der eiteln Ehrsucht, oder irgend eines andern Lasters gewesen seyd, und nun anfanget, der tyrannischen Herrschaft dieser Sünden und Laster müde zu werden, und nach Freyheit zu seufzen; die ihr aber noch oft Entschlüsse der Besserung fasset, die ihr nicht ausführet, oft Versuche zu eurer Befreyung machet, die euch nicht gelingen, und immer wieder in die vorigen Thorheiten und Sünden zurückfallet, kommet zu Jesu, machet euch mit seiner Lehre recht bekannt,

erwecket Zutrauen zu ihm, Glauben an ihn, Liebe zu ihm, diesem zärtlichsten, großmüthigsten Menschenfreunde und Erretter, in euch; lasset euch von seinem Geiste und Sinne beleben und durchdringen; lernet von ihm, Gott lieben, euch Gottes, als des gütigsten, wohlthätigsten, huldreichsten Vaters freuen; lernet aus seinem Beyspiel die ganze Schönheit und Liebenswürdigkeit eines frommen und heiligen Lebens, die Würde der menschlichen Natur und ihre erhabene Bestimmung kennen; setzet euch seine Gesinnungen und sein Verhalten zum Muster der Nachahmung vor, sehet auf ihn, haltet euch an ihn, so oft ihr zum Bösen versucht werdet und eure Schwachheit fühlet; und lasset, gleich ihm, den Gedanken von Gott und von der Zukunft euerm Geiste stets gegenwärtig seyn. Dieß wird euch gewiß mehr Kräfte, bleibende, ausdaurende Kräfte zum Streite und zum Siege, zur glücklichen Ausführung aller eurer guten Entschliessungen geben. Die Kraft des Glaubens und der Liebe ist groß, meine theuersten Freunde, der Glaube wird euern Geist stärken, euer Herz reinigen, und euch die Welt und euch selbst bezwingen und überwinden lehren. Die Liebe, die Liebe zu Gott und zu Jesu, und die Liebe zu allen Kindern Gottes und Brüdern Jesu, die wird euch alles möglich, alles leicht, jede Pflicht zur Freude machen. Ihr werdet alles vermögen durch den, der euch mächtig machet, Jesum Christum.

Kommet zu Jesu, ihr alle, die ihr euer Gewissen von Vorwürfen wegen ehemaliger Sünden und Vergehungen beängstiget fühlet, und des Trostes der kindlichen Zuversicht zu Gott beraubet seyd. Auch ihr werdet bey ihm Erquickung und Ruhe finden. Er ist freylich kein Sündendiener, wird das Böse niemals für gut erklären, den Lohn

der Tugend nie dem Laster versprechen. Er hat keinen Trost für Menschen, die das Böse noch lieben und thun, und demselben nicht gänzlich entsagen wollen; aber den herrlichsten, seligsten Trost für alle diejenigen, die das Gute aufrichtig lieben und thun, wenn sie es gleich nicht immer gethan haben. Und euch gehöret dieser Trost, die ihr noch jetzt nicht ohne die tiefste Beschämung, nicht ohne Verwirrung und Schrecken an eure vormaligen Vergehungen zurückdenken könnet. Ihr erkennet, ihr bereuet eure Sünden, ihr verabscheuet sie, ihr habt ihnen allen Gehorsam aufgekündiget. Ihr wisset und empfindet es, wie tief sie den Menschen erniedrigen, was für Unordnung und Zerrüttung sie in euch und ausser euch verursachen, wie sehr sie mit dem Willen Gottes und mit der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit streiten. Dieß ist es eben, was euch ihr Andenken so bitter und beunruhigend machet, was solche ängstliche Besorgnisse wegen ihrer künftigen Folgen in euch erreget, und euch verhindert, mit kindlicher Zuversicht an Gott zu gedenken. Aber kommet zu Jesu, er kann, er wird euch von diesen drückenden Lasten erledigen. Vernehmet die frohe Botschaft, die er vom Himmel auf die Erde gebracht hat; die Botschaft von der gänzlichen Aufhebung alles Vergangenen, der Tilgung aller Schuld, dem wiederhergestellten guten Vernehmen zwischen Gott und den Menschen, der Begnadigung und Seligkeit aller, die ihre Irrwege verlassen und sich bessern würden. Lernet von ihm, mit welcher Nachsicht und Huld euer Vater im Himmel seine verirreten Kinder aufnimmt, sobald sie von ganzem Herzen zu ihm und zu ihrer Pflicht zurückkehren; wie gern, wie völlig er ihnen ihre Sünden vergiebt; und die damit verdiente Strafe erläßt; wie viel Geduld er mit ihren Schwachheiten und unvorsetzlichen Fehlern hat, und

wie wohl es ihm gefällt, wenn man ihn mit Vertrauen und Zuversicht ehret, ihn nicht knechtisch fürchtet, sondern kindlich liebet, sich seiner und seiner Güte freuet, und weit mehr, unendlich mehr von ihm erwartet, als das beste Kind von seinem gütigsten, zärtlichsten Vater auf Erden erwarten darf. Wenn ihr dieß von Jesu lernet, ihm dieß zutrauet, und durch ihn, der für uns gestorben ist, zu Gott nahet, dann wird euch euer Herz nicht mehr verdammen, das Bewußtseyn eurer ehmaligen Sünden nicht mehr ängstigen, ihr werdet Hoffnung und Freudigkeit zu Gott haben, euch seines Wohlgefallens versichern, und in der Versicherung desselben Trost und Seligkeit finden.

Kommet zu Jesu, suchet bey ihm Erquickung, ihr alle, die ihr nach Vergnügen, nach Gemüthsruhe, nach Zufriedenheit schmachtet, schon so oft den engen Kreis der gewöhnlichen Freuden und Lustbarkeiten des gesellschaftlichen Lebens durchlaufen, schon so oft alles, was diese Welt schönes und reizendes hat, gekostet, genossen und wieder genossen, und doch das, was ihr suchet, wornach ihr strebet, das, was eure ganze Seele ausfüllen und befriedigen könnte, noch nicht gefunden, oder nicht lange behalten habt, und euch nun gezwungen sehet, mit jenem Weisen zu sagen: alles, alles ist eitel, ist täuschender Schein, gewähret nie, was es verspricht läßt das Herz leer, und wird gemeiniglich Quelle des Kummers und des Ueberdrusses; kommet auch ihr zu Jesu, lasset euch von seinem Sinne und Geiste beleben, nehmet seine Lehre an. Sie wird euch den Weg zur bleibenden Gemüthsruhe, zur wahren Glückseligkeit zeigen; sie wird euch viel richtiger von den Dingen dieser Welt urtheilen, sie viel vorsichtiger und besser gebrauchen, und nie mehr von denselben

selben erwarten lassen, als sie wirklich leisten können. Sie wird euch Reichthum, Ehre, Stand, Macht und Gewalt, sinnliche Lust nicht verachten, nicht schlechterdings verwerfen, aber dieselben nur als Mittel zu höhern Entzwecken, als Mittel zur Entwicklung und Uebung eurer Kräfte schätzen und suchen lehren; und dann werden euch diese Güter nie täuschen, und ihr werdet eures Endzweckes bey der Erwerbung und dem Genusse derselben nie verfehlen. Ja, werdet Christen, wenn ihr eures Lebens recht froh werden, und eure Laufbahn auf Erden getrost und vergnügt durchlaufen wollet. Das Christenthum wird alle eure Gedanken und Begierden in Ordnung bringen, sie alle der Wahrheit unterwerfen, sie stets auf die besten, würdigsten Dinge richten, und zugleich allem, was ausser euch ist, eine ganz andere, weit angenehmere Gestalt geben. Es wird euch kein unschuldiges Vergnügen, keine unschädliche Freude versagen, aber jedes Vergnügen und jede Freude durch den Gedanken, daß sie von Gott kömmt, und Beweis seiner väterlichen Fürsorge ist, veredeln, und euch noch andere, weit reinere und reichere, Quellen von Vergnügungen und Freuden öffnen, die niemand kennet und niemand genießt, als wer in der Schule Jesu den Vorzug der geistigen vor aller äussern Vollkommenheit, den Werth eines guten Gewissens, die Seligkeit der Gottesliebe und der Menschenliebe, die Würde eines frommen, gottgefälligen Lebens, den erhabenen Trost einer seligen Unsterblichkeit schätzen und empfinden gelernt hat!

Kommet zu Jesu, suchet bey ihm Erquickung, ihr alle, die ihr unter der Last unverschuldeter Widerwärtigkeiten und Trübsalen seufzet; die ihr den schmerzlichen Verlust der Eurigen beweinet; die ihr ungerechter Weise verachtet, gehasset, verfolget

wer-

werdet; die ihr vielleicht bey euren besten Unternehmungen die größten Hindernisse antreffet, mit dem ängstigsten treusten Fleisse wenig oder nichts auszurichten glaubet, und für eure wohlthätigsten Bemühungen mit Undank belohnet werdet, kommet zu Jesu, und höret und lernet von ihm, was euch beruhigen und trösten, was euch Muth und Zuversicht einflößen kann. Lernet von ihm, daß es nicht der Zufall, nicht ein blindes, strenges Schicksal, daß es euer Vater im Himmel ist, der euch in diese Umstände gesetzt, der diese Umstände nach euern Bedürfnissen, nach euern Kräften, nach eurer Bestimmung abgemessen hat, und der euch auch dann als Kinder liebet, auch dann für euer Bestes sorget, wenn euch widrige Begegnisse treffen, wenn er euch den Kelch des bittersten Leidens darreicht. Lernet von Jesu, daß ihr hier in einem Stande der Zucht und Uebung lebet, euch hier zu einem höhern, seligern Zustande vorbereiten und geschickt machen sollt, und daß alles, was euch weiser und besser machet und der Vollkommenheit näher bringt, es sey Glück oder Unglück, Leiden oder Freude, Kampf oder Sieg, daß das alles nicht Strafe, nicht Last, sondern Wohlthat für euch sey. Lernet von ihm alles, was euch und andern begegnet, in seiner Abhängigkeit von Gott betrachten, in allem seinen Willen, als den Willen des weisesten, gütigsten Vaters verehren, und nichts wollen, als was Gott will; und dann wird keine Widerwärtigkeit den Frieden eurer Seele zerstören, keine Trübsal euch muthlos machen, kein Leiden ohne bleibenden Nutzen für euch seyn.

Kommet endlich zu Jesu, suchet bey ihm Licht und Beruhigung, wenn euch der Gedanke des Todes und der fernen Zukunft verwirret, wenn ihr jenseits des Grabes nichts als Dunkelheit und

Schrecken

Schrecken erblicket. Er, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, der selbst die Auferstehung und das Leben ist, er wird durch seine Lehre jene Dunkelheit zerstreuen, wird dem Tode seine Schreckniſſe in euern Augen benehmen, wird euch denselben nicht als Ende eures Daseyns, sondern als Fortschritt zur Vollkommenheit, als Uebergang in ein besseres, ewiges Leben betrachten lehren, und euch in der Zukunft Aussichten eröffnen, Vorzüge und Seligkeiten erwarten und ahnden lassen, die euch dieselbe erwünscht machen, die euch in den heitersten, wie in den finstersten Stunden eures Lebens mit Verlangen darnach erfüllen werden.

Ja, meine theureste Freunde, es ist und bleibt ewig gewiß: bey Jesu findet man die süſseste Erquickung, die seligste Ruhe, die einzige wahre Zufriedenheit im Leben und im Tode! Wer seiner Anweisung zur Glückseligkeit folget, der kann und muß und wird unfehlbar glückselig werden. Wer sich von ihm unterrichten und führen läßt, der findet bey ihm Licht und Gewißheit, Freyheit und Stärke des Geistes, Gewissensruhe, Freuden des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens, Trost im Leiden und unbewegliche Hoffnung im Tode. Wer sein Joch trägt, und seine Last auf sich nimmt, der ist von jedem andern Joche frey, und hat keine andere Lasten zu tragen; und sein Joch ist sanft, seine Last ist leicht! — O freuet euch dessen, Christen, die ihr in der That und Wahrheit Christen seyd, oder doch ernstlich begehret, solche zu seyn und zu werden. Freuet euch dessen hier, bey dem Tische unsers Herrn. Schmecket, genieſſet hier den Trost und die Seligkeit des Christenthums. Beruhiget euch in seinen Verheiſſungen; stärket euch in den erhabenen Hoffnugen, die es euch giebt. Haltet euch immer fester an Jesum und seine

göttliche Lehre; bildet euch immer völliger nach seinem Sinne; lasset seinen Geist immer freyer und kräftiger in euch herrschen und wirken. Wandelt immer getroster auf dem Pfade, den er euch vorgezeichnet hat: sein Ziel ist Vollkommenheit und Glückseligkeit; und dieses Ziel werdet ihr so gewiß erreichen, so gewiß Gott wahrhaftig, so gewiß er die Liebe selbst ist! Amen.

G. J. Zollikofers,

Evang. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Dritter Band,

enthaltend

auserlesene Predigten vermischten Inhalts.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1793.

XI. Predigt. Warum das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket. S. 149
Text. Römer 1. v. 16.
Lieder: Nr. 331. 335.
XII. Predigt. Ist das Christenthum dem Patriotismus günstig? S. 163
Text. 2. Petr. 1. v. 7.
Lieder: Nr. 447. 453.
XIII. Predigt. Der Werth der Treue. S. 177
Text. Lucä 16. v. 10.
Lieder: Nr. 417. 370.
XIV. Predigt. Die Kennzeichen des Wachsthums im Guten. S. 191
Text. 1. Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 349. 355.
XV. Predigt. Ermunterung und Anleitung zum Wachsthum im Guten. S. 208
Text. 1. Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 416. 347.
XVI. Predigt. Die Menschen als Gäste und Fremdlinge auf Erden betrachtet. S. 224
Text. 1. Chronika 30. v. 15.
Lieder: Nr. 429. 294.
XVII. Predigt. Die christliche Vorbereitung zum künftigen Leiden. S. 243
Text. Math. 20. v. 17. 18. 19.
Lieder: Nr. 436. 434.
XVIII. Predigt. Wie gut es für den Menschen ist, das Zukünftige nicht zu wissen. S. 262
Text. Sprüche Sal. 25. v. 2.
Lieder: Nr. 89. 67.
XIX. Predigt. Die Demuth, ein Mittel der Zufriedenheit. S. 277
Text. Jakobi 4. v. 6.
Lieder: Nr. 409. 410.

I. Predigt.

Die Gründe und Quellen des christlichen Muths.

Text.

2. Timoth. 2. v. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi.

Gott, alle deine Befehle sind gerecht und billig, alle deine Wege voll Weisheit und Güte. Jene und diese sind unsern Bedürfnissen, unsern Kräften, unsern Umständen, unsrer Bestimmung auf das genaueste angemessen. Nie forderst du mehr von uns, als wir leisten können. Nie legest du uns schwerere Lasten auf, als wir zu tragen vermögen. Freylich kommt uns oft die Erfüllung der Pflichten, die du von uns forderst, mühsam, und die Erduldung der Leiden, die du uns auflegest, schwer vor. Freylich treffen wir oft auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit

Inhalt.

I. Predigt. Die Gründe und Quellen des christlichen Muths. Seite 1
Text. 2. Timoth. 2. v. 3.
Lieder: Nr. 243. 354.
II. Predigt. Die Religion, als beständige Führerinn und Freundinn des Menschen. S. 17
Text. Psalm 119. v. 105.
Lieder: Nr. 240. 242.
III. Predigt. Von der Selbsterkenntniß, und den Mitteln, dazu zu gelangen. S. 34
Text. 2. Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 410. 412.
IV. Predigt. Die Hindernisse der Selbsterkenntniß. 49
Text. 2. Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 414. 416.
V. Predigt. Selbstprüfung über unsere Gesinnungen und Handlungen. S. 64
Text. 2. Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 97. 412.
VI. Predigt. Selbstprüfung in Rücksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls. S. 81
Text. 1. Corinth. 11. v. 28.
Lieder: Nr. 348. 406.
VII. Predigt. Die Vortheile der tugendhaften Arbeitsamkeit. S. 96
Text. Sprüche Sal. 10. v. 4.
Lieder: Nr. 422. 424.
VIII. Predigt. Die Vortheile der Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens. S. 111
Text. 1. Petri 4. v. 8.
Lieder: Nr. 243. 421.
IX. Predigt. Was ist wahre Ehre, und wie müßen wir uns in Absicht auf die Ehre verhalten. S. 121
Text. Philipper 4. v. 8.
Lieder: Nr. 120. 409.
X. Predigt. Das Wesentliche des Christenthums. 135
Text. Römer 1. v. 16.
Lieder: Nr. 241. 248.

XI. Predigt. Warum das Chriſtenthum nicht kräftiger unter ſeinen Bekennern wirket. S. 149
Text. Römer 1. v. 16.
Lieder: Nr. 331. 335.
XII. Predigt. Iſt das Chriſtenthum dem Patriotismus günſtig? S. 163
Text. 2. Petr. 1. v. 7.
Lieder: Nr. 447. 453.
XIII. Predigt. Der Werth der Treue. S. 177
Text. Lucä 16. v. 10.
Lieder: Nr. 417. 370.
XIV. Predigt. Die Kennzeichen des Wachsthums im Guten. S. 191
Text. 1. Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 349. 355.
XV. Predigt. Ermunterung und Anleitung zum Wachsthum im Guten. S. 209
Text. 1. Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 416. 347.
XVI. Predigt. Die Menſchen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden betrachtet. S. 224
Text. 1. Chronika 30. v. 15.
Lieder: Nr. 429. 294.
XVII. Predigt. Die chriſtliche Vorbereitung zum künftigen Leiden. S. 243
Text. Math. 20. v. 17, 18, 19.
Lieder: Nr. 436. 434.
XVIII. Predigt. Wie gut es für den Menſchen iſt, das Zukünftige nicht zu wiſſen. S. 262
Text. Sprüche Sal. 25. v. 2.
Lieder: Nr. 89. 67.
XIX. Predigt. Die Demuth, ein Mittel der Zufriedenheit. S. 277
Text. Jakobi 4. v. 6.
Lieder: Nr. 409. 410.

I. Predigt.

Die Gründe und Quellen des christlichen Muths.

Text.

2. Timoth. 2. v. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi.

Gott, alle deine Befehle sind gerecht und billig, alle deine Wege voll Weisheit und Güte. Jene und diese sind unsern Bedürfnissen, unsern Kräften, unsern Umständen, unsrer Bestimmung auf das genaueste angemessen. Nie forderst du mehr von uns, als wir leisten können. Nie legest du uns schwerere Lasten auf, als wir zu tragen vermögen. Freylich kommt uns oft die Erfüllung der Pflichten, die du von uns forderst, mühsam, und die Erduldung der Leiden, die du uns auflegest, schwer vor. Freylich treffen wir oft auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit

Hinderniſſe und Schwierigkeiten an, die wir nicht ohne Anſtrengung unſrer Kräfte überſteigen und überwinden können. Freylich umgiebt uns oft auf dem Pfade des Lebens Dunkelheit und Gefahr. Aber ſo muß es ſeyn, wenn wir durch Zucht und Uebung unſre höhere Beſtimmung erreichen, wenn wir uns an dich halten, dir gehorchen und auf dich vertrauen lernen, wenn wir ſo gut und vollkommen werden ſollen, als wir zu werden fähig ſind. Und welche Ermunterungen, welchen Beyſtand, welche Stärkungsmittel reichet uns nicht allen deine weiſe Güte in der Natur und in der Religion dar! Welche Quellen des Muths und der Entſchloſſenheit haſt du uns nicht in beyden Abſichten geöffnet! Ja, es iſt unſre eigne Schuld, wenn wir deſſen ungeachtet verzagt und muthlos ſind, wenn wir deine Gebote für ein hartes Joch, und deine Schickungen für eine drükende Laſt halten. O lehre es uns doch recht erkennen und fühlen, was wir, von dir unterſtüzt und geſtärkt, als Menſchen und als Chriſten alles zu thun und zu leiden vermögen; und gieb, daß wir alle Mittel, die du uns zur Veredlung unſrer Geſinnungen und zur Erhöhung unſrer Kräfte darreichſt, immer ſorgfältiger und treuer gebrauchen, und ſo unſre Laufbahn getroſt fortſetzen und glücklich vollenden. Segne auch jezt unſer Nachdenken über dieſe wichtigen Dinge, und laß es uns allen Muth und Entſchloſſenheit einflöſſen. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuverſicht darum, und rufen dich ferner ſo an, wie uns Jeſus gelehret hat; Unſer Vater ꝛc.

2. Timoth. 2. v. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jeſu Chriſti.

Der Menſch bedarf unſtreitig in manchen Abſichten und in manchen Umſtänden des Lebens Muth und Entſchloſſenheit. Er bedarf Muth und Entſchloſſenheit, wenn

wenn er sich ganz der Tugend weihen, ein ganz tugendhaftes Leben führen will. Denn, da hat er bald heftige Leidenschaften, bald Trägheit und Verdrossenheit zu bekämpfen und zu bezwingen; bald die Macht des herrschenden bösen Beyspiels, der allgemein angenommenen Grundsätze und Gewohnheiten zu bestreiten. Bald muß er sich dem alles mit sich fortreissenden Strome des sittlichen Verderbens widersetzen; bald den Widerspruch, die Verachtung, den Spott seiner Bekannten, seiner Gesellschafter, seiner Zeitgenossen überwinden. Oft muß er ohne sichtbaren guten Erfolg seine Pflicht erfüllen und Gutes thun; oft der Tugend gewisse Vortheile, Vergnügungen, Aussichten, Verbindungen aufopfern. Zu diesem allen gehöret unstreitig Muth und Entschlossenheit. Der Schüchterne, der Zaghafte, der Wankelmüthige wird sich selten zu diesem Kampfe entschliessen, und noch seltener in demselben siegen. Der Mensch bedarf aber auch Muth und Entschlossenheit zum Dulden und zum Leiden. Selbst das Leben des Glücklichsten ist nie von allen Beschwerden und Leiden frey. Jeder Stand, jeder Beruf, jede Lebensart hat ihre besondere Einschränkungen und Lasten. Auch die Tugend hat die ihrigen. Und wer ist je vor seltsamen Unfällen, vor ausserordentlichen Trübsalen, vor ungewöhnlichen und gehäuften Leiden sicher? Wem es da an Muth und Entschlossenheit fehlet, den drücken alle diese Beschwerden und Lasten doppelt, den drücken sie gänzlich zu Boden; der wird von jedem Leiden als von einem Sturmwinde ergriffen und an den Abgrund der Verzweiflung geschleudert. Nur der Beherzte, der Muthige geht dem Leiden ohne ängstliche Verwirrung entgegen, betrachtet und beurtheilet es mit gelassener Ueberlegung, nimmt es getrost auf sich, trägt und erträgt es standhaft, und erleichtert sich eben dadurch die Last desselben auf mancherley Weise. In beyden Absichten mag man also dem Menschen mit Recht aus unserm Texte zurufen: Leide, oder verhalte dich als

ein guter Streiter Jesu Christi: thue, was du als ein Christ zu thun hast, und dulde, was du als ein solcher dulden sollst, mit dem Muthe und der Entschlossenheit, die einem Bekenner und Nachfolger Jesu geziemen.

Wo soll aber der Mensch diesen Muth und diese Entschlossenheit zum Leiden und zum Thun hernehmen, meine andächtigen Zuhörer? Aus welchen Quellen soll er dieselben schöpfen? Dieß ist es, worüber wir jezt mit einander nachdenken wollen. Wir wollen untersuchen, was dem Menschen überhaupt Muth giebt, und was ihm also auch Muth zur Erfüllung seiner Pflicht in den bedenklichsten Umständen, und zur Ertragung der schwersten Leiden geben kann. Je besser wir die Quellen kennen; desto leichter wird es uns seyn, aus denselben zu schöpfen, so oft wir es nöthig haben.

Die erste und eine sehr reiche Quelle des Muths ist das Gefühl seiner Kräfte. Dieses Gefühl beseelet den König der Thiere, den Löwen, wenn er jeder Gefahr trotzet und jedem Feinde unerschrocken entgegengeht. Dieses Gefühl zeichnet den Helden vor dem verzagten Krieger aus, wenn er sich mit gesetztem Wesen zur blutigen Schlacht rüstet, und ohne Betäubung den Tod in tausend scheuslichen Gestalten sich im nähern sieht. Von diesem Gefühl ist jedem Menschen mehr oder weniger eigen; und jeder kann dasselbe in sich erwecken und stärken, wenn er über das, was er ist und hat und vermag, nachdenket. Denn jeder hat mannigfaltige Kräfte in sich, und jeder kann seine Kräfte durch Uebung und Anstrengung vermehren, oft bis zu einem unglaublichen Grade der Stärke vermehren. — Wollet ihr Muth zum christlichen Leben und zum christlichen Leiden haben, meine theuersten Freunde, so erwecket und unterhaltet dieses Gefühl eurer Kräfte in euch. Hütet euch, von dem Menschen überhaupt, oder von euch insbesondere schlecht und niedrig zu denken.

Glaubet

Glaubet ja nicht, den Schöpfer dadurch zu ehren, oder zu rechtfertigen, daß ihr den Menschen, sein Geschöpf, für ganz verderbt und unvermögend zu allen guten, grossen Thaten ausgebet. Haltet das Gefühl eurer Kräfte ja nicht für Stolz. Das würde es nur dann seyn, wenn ihr euch blindlings darauf verliesset, sie für euer Eigenthum hieltet, und Gott, von dem sie herstammen, durch den sie erhalten werden und von dem sie abhängen, aus dem Gesichte verlöret. Nein, seine Kräfte für nichts und sich selbst für schwächer und unvermögender zu halten, als man wirklich ist; sich weniger zuzuschreiben und zuzutrauen, als man hat und vermag: das ist nicht Demuth; das ist Selbstbetrug, Undank gegen Gott, Verachtung und Vernachläßigung seiner Geschenke; es ist der gerade Weg, wirklich so elend, so unvermögend zu allem zu werden, als man ohne Grund zu seyn glaubet. Nein, so gewiß der Schöpfer den Menschen zu mannichfaltiger und wirksamer Arbeit, zu schweren und gefährlichen Unternehmungen bestimmt; so gewiß er ihn mit mancherley Feinden und Gefahren umgeben hat: so gewiß hat er ihn auch mit Kräften ausgerüstet, die diesen Arbeiten, diesen Unternehmungen, diesen Feinden und Gefahren angemessen sind. Und in der That, meine theuersten Freunde, was kann der Mensch nicht alles thun! Was kann er nicht alles erdulden und leiden! Welche Kräfte, welche Hülfsquellen liegen nicht in ihm verborgen! Welcher Anstrengung, welcher ausharrenden, unüberwindlichen Standhaftigkeit ist er nicht fähig! Oft glaubet er einer gewissen Unternehmung, einem gewissen Geschäfte gar nicht gewachsen zu seyn, sieht lauter abschreckende Hindernisse und Schwierigkeiten vor sich; und wenn die Zeit da ist, daß er die Hand an das Werk legen soll, wenn er durch mächtige Bewegungsgründe dazu angetrieben wird, und er es für unabläßige Pflicht hält, solches zu thun, so verschwinden nach und nach alle diese Hindernisse und Schwierigkeiten

vor ihm, er übersteiget und besieget sie alle, und vollendet das mit dem besten Erfolge, was ihm erst so schwer und fast unmöglich schien. So denket er oft, daß er diesen oder jenen Unfall nicht zu überstehen vermöchte, daß er einen gewissen Verlust, ein gewisses Leiden nicht ertragen könnte, und wenn ihn dieser Verlust, dieses Leiden trift, wenn jener Unfall über ihn kommt, so sammelt er von Noth und Gefahr gedrängt, seine Kräfte, vereiniget sie alle zur Ertragung dieser Last, zur Erduldung dieses Schmerzes, und fühlet oft weit mehr Muth und Stärke in sich, als er sich zugetrauet hätte.

Eine zweyte eben so reiche Quelle des Muths und der Entschlossenheit ist die Versicherung eines nahen, mächtigen Beystandes. Wie getrost, wie unerschrocken ist nicht das Kind in den Armen seiner Mutter, an der Hand seines Vaters! Wie getrost, wie unerschrocken der Bedrückte, der seinen Beschützer, der Schwache, der einen Helden, der Freund, der seinen Freund zur Seite hat! Und wir, meine theuersten Freunde, welch eines Beystandes dürfen wir uns nicht getrösten, wenn es uns ernstlich darum zu thun ist, als Christen zu leben und zu leiden, und in allem den Willen Gottes zu erfüllen! Es ist der Beystand des Allmächtigen, dem nichts unmöglich ist, der unendlich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen können; der Beystand des Allgegenwärtigen, der nie ferne von uns ist, in welchem und durch welchen wir alle sind und leben und wirken; der Beystand des Allgütigen, der uns nie über Vermögen versucht werden läßt; uns nie Lasten auflegt, die wir nicht ertragen könnten; der Beystand unsers Vaters im Himmel, der uns, seine Kinder, kennet und liebet, und uns gleichsam an seiner Hand zum Ziele der Vollkommenheit führet. Und es sollte uns je an Muth und Entschlossenheit fehlen, wenn wir den Willen unsers himmlischen Vaters in dem Berufe, den er uns angewiesen hat, treulich erfüllen,

füllen, wenn wir das thun, was er uns thun heißt, und das leiden, was er uns zu leiden auflegt? Wenn er, der Allmächtige, für uns ist, wer kann denn wider uns seyn? Wenn er uns mit seinem Schutze bedekt, wie ruhig können wir nicht jeder Gefahr, jedem Unfalle entgegen sehen, und wie fest versichert seyn, daß er jede Gefahr, jeden Unfall entweder von uns abwenden, oder uns dieselben ertragen und überwinden helfen, oder sie zum Mittel unsrer Vollendung, zum Wege in ein höheres, besseres Leben machen werde! Wenn er uns stärket und unterstützet, was können wir dann nicht thun und ausrichten, dulden und leiden! Welche Pflicht wird uns dann zu schwer, welches Opfer, das er von uns fordert, zu theuer seyn? Ist nicht seine Kraft selbst in den Schwachen mächtig? Kann und wird er den, der sich an ihn hält und auf ihn trauet, je verlassen? Ist seine Hand je verkürzt, daß er nicht helfen könnte? Weiß er nicht Ausgänge mitten aus dem Tode? Ja, an ihn laßt uns uns halten, an seiner Gnade uns genügen, seines Wohlgefallens und seines Beystandes durch Tugend und Rechtschaffenheit uns versichern, und darin werden wir in jedem Kampfe bestehen, alles überwinden und den Lohn der Sieger davon tragen.

Eine dritte Quelle des Muthes und der Entschlossenheit ist die Gewißheit des guten Erfolgs. Diese Gewißheit hat bey irrdischen Geschäften und Unternehmungen selten statt. Hier müssen wir gemeiniglich aufs Ungewisse arbeiten, aufs Ungewisse Zeit und Kräfte und Ruhe und Vergnügen und Gesundheit und Leben auf die Wage setzen. Vielleicht, denken wir, wird es uns damit gelingen; vielleicht werden wir unsre Absicht erreichen; vielleicht die Früchte unsrer Arbeit einerndten und geniessen. Die Sache ist es wohl werth, daß man etwas, daß man viel daran waget, daß man sich weder Mühe noch Arbeit dauern läßt. Dieß ist gemeiniglich alles, was uns zum Fleiß und zur Standhaftigkeit bey mühsamen und gefährlichen Unterneh-

mungen entreißt. Und wie mächtig wirket nicht dieſes Vielleicht, dieſe mehr oder weniger wahrſcheinliche Hoffnung auf den Menſchen! Wenn aber bloſſe Möglichkeit, geringe Wahrſcheinlichkeit ſo viel zu thun vermag, was ſollte nicht die Gewißheit des guten Erfolges thun, meine theuerſten Freunde! Und die haben wir in Rückſicht auf die Bemühungen, die Geſchäfte, die Unternehmungen, zu welchen wir als Chriſten aufgefordert werden. Wir kämpfen, wir laufen, wir arbeiten nicht aufs Ungewiſſe. Unſre Beſtimmung iſt nicht zweifelhaft, der Ausgang unſeres Weges nicht ungewiß. Nein, ſo gewiß wir auf dem Wege wandeln, den uns Gott gehen heißt, und auf demſelben bis an unſer Ende beharren, ſo gewiß wird er uns zu dem Ziele führen, das wir zu erreichen wünſchen. So gewiß wir unſre Lüſte und Leidenſchaften, die Verſuchungen und Reitzungen zur Sünde anhaltend und redlich beſtreiten, ſo gewiß werden wir dieſelben beſiegen, und das Glück der Freyheit und des Sieges genieſſen. So gewiß wir uns aufrichtig und ernſtlich bemühen, weiſe und tugendhaft, und durch Weisheit und Tugend Gott gefällig und der Seligkeit des Himmels fähig zu werden, ſo gewiß werden wir dieſe edle Abſicht erreichen, und der chriſtlichen Vollkommenheit immer näher kommen. So gewiß wir durch beharrlichen Fleiß in guten Werken nach Preis, Ehre und Unſterblichkeit trachten, ſo gewiß wird uns Gott das ewige Leben geben. So gewiß wir hier mit Chriſto und gleich Chriſto ſtreiten und leiden, ſo gewiß werden wir dort mit ihm leben und herrſchen. Kampf und Sieg, Saat und Erndte, Tugend und Seligkeit, Treue und Lohn der Treue, folgen unmittelbar auf einander. Sie ſind ſo wohl ihrer Natur nach als vermöge der Anordnungen und Verheiſſungen Gottes, deß wahrhaftigen Gottes, unzertrennlich mit einander verbunden. Und welchen Muth, welche Entſchloſſenheit muß uns dieſe Gewißheit des guten Erfolgs nicht geben!

Was

Was sind wir da nicht zu thun und zu leiden vermögend, wenn wir aus völliger Ueberzeugung mit dem Apostel ausrufen können: ich weiß an wen ich glaube, und bin gewiß versichert, daß er mir mein Kleinod aufbewahren wird bis auf jenen Tag: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder irrdische noch himmlische Mächte, weder Glück noch Unglück, noch irgend etwas anders mich der Liebe Gottes berauben kann, die er uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, verheissen und versichert hat.

Eine vierte Quelle des Muths und der Entschlossenheit ist die Erwartung grosser Vortheile und Belohnungen. Was thut der Ehrgeitzige nicht, um sich zu erheben! Welchen Gefahren setzet er sich nicht auf dem steilen Wege nach Ehre, nach Macht und Ansehen bloß! Welche andere Leidenschaft weiß er nicht zu bekämpfen und im Zaume zu halten! Welchen Zwang sich bey hundert Gelegenheiten anzuthun! Wie genau sich nach dem Willen des Höhern zu richten! Wie sehr sich selbst und seine Bequemlichkeit zu verleugnen! Welche Geschäfte, welche Arbeiten, die ihm Vorzüge und Ruhm versprechen, sind ihm zu schwer und zu mühsam! Welcher ausharrenden Anstrengung ist er nicht fähig, um den Gipfel zu erklimmen, nach welchem er strebet. Und was thut der Habsüchtige nicht, um sich zu bereichern! Welchen Beschwerden, welchen Mühseligkeiten, welcher Sklavenarbeit unterwirft er sich nicht in dieser Absicht! Wie hart ist er nicht gegen sich selbst! Wie unempfindlich gegen alle Reitzungen der Ruhe, der Bequemlichkeit, des Vergnügens! Und was sind zulezt die Vorzüge, die sich jener, und die Reichthümer, die sich dieser erwirbt! Selten erreichen sie das Ziel, nach welchem sie streben; selten finden sie es in der Nähe so glänzend, so schön, so begehrenswürdig, als es ihnen von weitem zu seyn schien; und kaum haben sie es erreicht, so laufen sie Gefahr, von demselben verdrängt und aller Früchte

ihrer Mühe und Arbeit beraubet zu werden. Welche ganz andere Vortheile und Belohnungen haben nicht wir zu erwarten, meine theuersten Freunde, wenn wir als Christen in dem glorreichen Kampfe wider die Sünde standhaft aushalten, unsern Lauf unverdrossen vollenden, und treu vor Gott erfunden werden! Wie herrlich glänzet uns nicht die Krone der Tugend entgegen, die uns der Richter der Welt dereinst darreichen wird! Und wie ruhmvoll, wie unverwelklich ist nicht diese Krone! Welcher Anstrengung, welches Kampfes, welcher Aufopferungen, welcher Leiden ist sie nicht werth! Mit welchem Muthe, mit welcher Entschlossenheit sollten uns denn diese Aussichten, diese Erwartungen nicht beleben! Wenn es auf wahre, bleibende Ehre, auf Ehre bey Gott, auf Vorzüge des Geistes, die unsterblich, wie er selbst, sind, wenn es auf eine ewige, unaufhörliche, Glückseligkeit, auf eine Glückseligkeit ankommt, die so groß als unvergänglich ist: was sollten wir da nicht zu wagen, zu unternehmen, zu thun, zu dulden, zu leiden, bereit und entschlossen seyn! Ja, laßt uns an jenen großen Tag der Vergeltung gedenken, wenn uns jezt die Erfüllung unsrer Pflicht schwer fällt, und wir derselben mancherley Vortheile oder Vergnügungen aufopfern müssen. Laßt uns den Segen und die Freude der Erndtezeit uns vorstellen, wenn wir jezt mit vieler Mühe und oft ohne sichtbaren Erfolg säen und arbeiten müssen. Laßt uns das Ziel, zu welchem uns der Weg der christlichen Tugend führet, nie aus dem Gesichte verlieren, wenn uns dieser Weg zuweilen rauh und mühsam vorkommt und wir mancherley Anstösse und Gefahren auf demselben antreffen. Was ist die Arbeit weniger Jahre gegen den Lohn der Ewigkeit? Was sind die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die auf den durch Leiden geübten und im Leiden bewährt erfundenen Christen wartet?

Ein

Ein fünfter Umstand, der uns Muth und Entschlossenheit zum Thun und zum Leiden giebt, ist, wenn solches in der Gegenwart solcher Personen geschieht, an deren Urtheil und Beyfall uns viel gelegen ist, von deren Gewogenheit und Gunst ein großer Theil unsrer Glückseligkeit abhängt. Was ist der Unterthan nicht zu thun im Stande, wenn das Auge seines Fürsten auf ihn sieht und ihm Beyfall und Ermunterung zuwinket! Was erduldet, was waget der Krieger nicht, wenn er in der Gegenwart des Feldherrn kämpfet, und ihn zum Zeugen seiner Thaten hat! Wie groß, wie unerschütterlich sollte denn nicht unser Muth und unsre Entschlossenheit seyn, Christen, da wir zu allen Zeiten und an allen Orten, in der Dunkelheit der Nacht wie am hellen Lichte des Tages, in der stillsten Einsamkeit wie in der zahlreichsten Gesellschaft vor den Augen und in der Gegenwart Gottes, unsers höchsten Oberherrn und Richters, unsers größten Wohlthäters und huldreichsten Vaters sind; da wir den zum Zeugen unsers Verhaltens haben, der unsre Gedanken und Anschläge so wie unsre Worte und Werke kennet, und den kein Schein täuschen kann, den, der stets recht richtet und bey dem kein Ansehen der Person etwas gilt, und der der einzige, ewige Quell unsers Seyns, unsers Lebens und unsrer Glückseligkeit ist! Ja, der Gedanke, daß dich Gott sieht, o Mensch, und mit Wohlgefallen sieht, und daß er dein Verhalten billiget, wenn du dich selbst bezwingst, die Welt besiegest, deine Pflicht jedem Vortheile, jedem Vergnügen vorziehst, und das, was er dich thun heißt, willig und freudig thust, so schwer und mühsam es auch seyn mag: dieser Gedanke muß und wird dich auch im Verborgenen, auch beym Undank der Welt, auch bey dem Mangel aller äussern Ermunterungen, bey dem hartnäckigsten Widerstand der Feinde des Guten stärken, und dich im Rechts und Wohlthun nie verdrossen und müde werden lassen.

Der

Der Gedanke, daß Gott auf dich sieht, wenn du leidest, daß er mit Wohlgefallen auf dich sieht, wenn du geduldig und standhaft leidest, und daß er dich auch dann liebet, väterlich liebet, wenn er zu deiner Zucht und Uebung mancherley Uebel über dich verhängt: dieser Gedanke muß und wird dir jedes Leiden erträglich machen, und dir alles überwinden helfen, so schwer es auch seyn möchte. Ja, laßt uns stets vor dem Angesichte und in der Gegenwart Gottes wandeln, stets auf ihn sehen und ihm wohlzugefallen suchen, so werden wir nie verzagen, nie muthlos werden, so wird das Gebäude unsrer Tugend und unsrer Glückseligkeit fest stehen und ewiglich bleiben.

Auch dieß giebt uns sechstens Muth und Entschlossenheit zum Thun und zum Leiden, wenn wir Beyspiele von andern vor uns haben, die eben das gethan und mit gutem Erfolge gethan haben, was wir thun sollen, und die eben dieselben Leiden, die auf uns liegen, standhaft ausgehalten und getrost überwunden haben. Und fehlet es uns wohl an solchen Beyspielen, meine theuersten Freunde? Welche glänzende Muster der Rechtschaffenheit und Treue, der Tugend und Frömmigkeit, der Geduld und Standhaftigkeit stellen uns nicht die heiligen Bücher in der Person eines Abrahams, eines Moses, eines Hiobs, eines Daniels, in der Person der Apostel unsers Herrn und vieler seiner ersten Bekenner dar! Und welche Beyspiele dieser Art finden wir nicht selbst in der weltlichen Geschichte, unter Menschen und Völkern, die weder das Licht, noch die Antriebe, noch die Hülfsmittel zum Guten hatten, die wir haben! Welche Beweise von besonderer Geistesstärke, von unverbrüchlicher Rechtschaffenheit, von unüberwindlicher Geduld im Leiden haben sie nicht zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung ihrer verborgenen Kräfte abgelegt! Und sollte nicht ein jeder von uns unter seinen Freunden, Bekannten, Mitbürgern, Zeitgenossen, Menschen kennen,

kennen, die sich durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet, die schwere und wichtige Dinge unternommen und ausgeführt, grosse Gefahren überwunden, anhaltende und tiefschmerzende Leiden standhaft ausgehalten, und dieses alles mit unverdrossenem Eifer, voll Zuversicht und Hoffnung gethan haben? Und sollte nicht ein jeder daraus den ermunternden Schluß machen: was jene, was diese von meinen Nebenmenschen, von meinen Brüdern gethan und erduldet haben, das kann auch ich thun und erdulden, der ich ein Mensch bin, wie sie, ein Christ wie sie, der ich dieselben Kräfte in mir fühle, dieselben Aussichten vor mir habe, und mich desselben Beystandes von oben getrösten darf? Je mehr Fußstapfen von Vorgängern und Siegern, die mir in allem gleich waren, ich auf meinem Wege finde, desto getroster kann ich denselben fortsetzen, desto gewisser mir versprechen, daß ich das Ziel desselben nicht verfehlen werde. — — Und wie glänzen mir nicht insbesondere die Fußstapfen Jesu, meines Haupts und Herrn, auf dem Wege der Pflicht und der Tugend entgegen! Was hat er nicht alles zum Besten der Menschen gewaget, aufgeopfert, gethan und gelitten! Was konnte je seinen Muth besiegen, oder seine Geduld erschöpfen? Wie standhaft hielt er nicht aus bis zum Tode, bis zum Tode am Kreutze! Und hat er mir nicht eben dazu sein Beyspiel hinterlassen, daß ich die Würde und die Bestimmung meiner Natur inniger fühle und von diesem Gefühle gestärkt, in seine Fußstapfen trete und ihm nachfolge? Ja, meine theuersten Freunde, fehlet es uns an Muth und an Entschlossenheit zum Thun und zum Leiden, so laßt uns auf jene Wolke von Zeugen, auf jene Menge von Kämpfern und Siegern sehen, die vor uns ihre Laufbahn vollendet haben und nun gleichsam Zuschauer und Richter unsers Kampfes sind: vornehmlich aber laßt uns unsre Blicke auf Jesum, unsern Anfänger und Vorgänger richten, der auf dem Wege der großmüthigsten Tugend

und

und des heiligsten Gehorsams weder Mühe noch Arbeit, weder Schande noch Schmerz geachtet hat, und nun zur Rechten des Vaters sitzet, und da alle diejenigen um sich her versammelt, die ihm nachfolgen und in seiner Nachfolge ihren Ruhm und ihre Seligkeit suchen.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, können wir auch mehr oder weniger Muth und Entschlossenheit aus unsern eigenen Erfahrungen schöpfen. Wo ist leicht ein Mensch, der nicht schon viele schwere, mühsame Dinge zu Stande gebracht, viele harte, drückende Leiden erduldet und ausgehalten hätte? Wie oft war nicht der Pfad unsers Lebens mit Hindernissen und Schwierigkeiten besetzt, die wir kaum zu übersteigen und zu überwinden hoffen durften, und die wir doch glücklich überstiegen und überwunden haben? Wie oft verwandelte sich die Dunkelheit die uns umgab, und die uns nirgends keinen Ausgang erblicken ließ, in helles Licht. Der Kummer, der uns plagte, in frohen Muth; unsre Traurigkeit in Zufriedenheit und Freude! Wie viele verwickelte Entwürfe haben wir schon ausgeführt! Wie viele Arbeiten und Geschäfte, deren Anblick uns oft verwirrte, vollendet! Wie vielen Gefahren und Uebeln sind wir schon entgangen! Wie viele Unglücksfälle und Krankheiten haben wir schon ausgestanden! Und noch sind unsre Kräfte nicht erschöpft. Sie haben sich vielmehr durch Uebung gestärkt, und ihre weiseste, beste Anwendung muß uns eben dadurch immer leichter werden. Und wenn wir Christen sind, Christen, die diesen Namen in der That und Wahrheit tragen, welche ermunternde Erfahrungen müssen wir nicht auch in dieser Absicht angestellt, wie viele Siege müssen wir nicht schon über uns selbst und über unsre Lüste und Leidenschaften davon getragen, wie viele Opfer unserm Gewissen und unsrer Pflicht mit willigem, freudigem Herzen dargebracht, wie oft uns in den bedenklichsten Umständen mit kindlicher Zuversicht dem Willen unsers Vaters im Himmel unterworfen und seiner Leitung und

Führung

Führung ohne alle Widerrede übergeben, wie oft uns in die Gemüthsverfassung gesezt haben, daß wir seinem Rufe zu jeder Tugend, zu jedem Leiden, selbst zum Tode mit getrostem Muthe folgen konnten! O laßt uns oft an diese Siege, an diesen Fortgang auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, an alles, was wir bisher durch den Beystand des Höchsten gethan, ausgerichtet, ertragen, erduldet haben, an dieses alles laßt uns denken, wenn unser Muth zu sinken anfängt, und unsre Entschlossenheit erschüttert wird, und aus der Rücksicht auf das Vergangene Hoffnung und Stärke für das Zukünftige sammeln. Ja, je weiter wir schon auf unsrer Laufbahn gekommen sind; je mehr ähnliche Erfahrungen wir vor uns haben: desto getroster und unverdrossener laßt uns diese Laufbahn fortsetzen, und desto weniger daran zweifeln, daß wir sie unter der Aufsicht und dem Schutze des Allmächtigen glücklich vollenden werden.

Und dieß, o Mensch, o Christ, sind die Quellen, aus welchen du Muth zum Thun und zum Leiden, Muth zur Erfüllung deiner Pflicht in den bedenklichsten Umständen, und Muth zur Ertragung der schwersten Leiden schöpfen kannst. Wie mannichfaltig, wie reich sind sie nicht! O laß sie dir ihren Geist und ihre Kraft nicht vergeblich anbieten! Schöpfe daraus den Muth, den du bedarfst, wenn du dich als ein guter Streiter Jesu Christi verhalten sollst. Erwecke und unterhalte stets das Gefühl deiner Würde und deiner Kräfte in dir: versichere dich des Beystandes des Allmächtigen, der so gerne hilft und stets helfen kann: rechne zum Voraus auf den guten Erfolg aller deiner redlichen Bemühungen weise und tugendhaft zu werden und durch Weisheit und Tugend deine Bestimmung zu erreichen: laß dich die Aussicht auf die grossen Vortheile und Belohnungen stärken, die in der zukünftigen Welt auf den Rechtschaffenen warten: wandle stets in der Gegenwart Gottes, und vergiß nie, daß er, dein

Ober-

Oberherr, dein Richter, dein Vater, alles sieht, was du thust und was du leidest: laß die Beyspiele der Weisen und Guten, die vor dir gelebet haben und noch leben, stets vor deinen Augen seyn; sieh auf die Schaar der vollendeten Gerechten, die auf eben dem Wege, auf welchem du wandelst, zum Ziele gelangt sind, und nun den Lohn ihrer Treue genieſſen; sieh auf Jesum, der dir diesen Weg gebahnet hat, und dir auf demselben vorgegangen ist; zieh endlich deine eignen Erfahrungen zu Rathe, und schlieſſe aus dem, was du schon gethan und erduldet hast, auf das, was du noch zu thun und zu erdulden vermagst. So wird es dir gewiß nie an Muth und Entschlossenheit fehlen. So wirst du das, was du als ein Christ thun und leiden sollst, getrost und freudig thun und leiden, und dereinst die herrlichsten Früchte von deiner Standhaftigkeit und Treue einerndten. Amen.

II. Predigt.

Die Religion als beſtändige Führerin und Freundin des Menſchen.

Text.

Pſalm 119. v. 105.

Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Gott, du haſt uns alle zur Glükſeligkeit geſchaffen, und uns allen ſehnliche, unauslöſchliche Begierden nach Glückſeligkeit ins Herz gelegt. Aber wie könnten wir ohne deine Hülfe dieſes Ziel erreichen, dieſe Begierden befriedigen? Wir ſind arme, ſchwache, unwiſſende, höchſtfehlerhafte Geſchöpfe, laſſen uns ſo leicht vom Scheine täuſchen, vom Irrthume verführen, von betrüglichen Lüſten und Leidenſchaften blenden und feſſeln! Der Pfad unſers Lebens iſt mit manchen Dunkelheiten, mit Anſtößen und Gefahren umgeben. Oft verlieren wir unſer Ziel aus dem Geſichte, oft ſuchen wir daſſelbe auf ganz entgegengeſezten Wegen. Wie nöthig haben wir da nicht eines ſichern Lichtes, eines treuen Rathgebers und Führers! Und die haſt du uns, ewig ſey es dir gedanket, barmherziger Gott, die haſt du uns, ſo wie es unſern Bedürfniſſen, und unſerm Zuſtande angemeſſen iſt, wirklich gegeben. An der Religion haben wir die Lehrerin und Führerin, deren wir ſo ſehr bedürfen. Dazu haſt du ſie vom Himmel

zu uns auf Erden geſandt. Von ihr erleuchtet, können wir nicht irre gehen; von ihr geführt, können wir unſers Zieles nicht verfehlen. Von ihr geſtärkt, können wir alles überwinden, alles thun und alles leiden, was uns unſrer Vollendung näher bringt. O gieb doch, daß wir uns alle ihrer Leitung und Führung ganz und auf immer anvertrauen, daß wir ſie zu unſrer beſtändigen, unzertrennlichen Gefährtin auf dem Wege des Lebens machen, daß wir ſorgfältig auf ihre Stimme merken, und allen ihren Vorſchriften, ſelbſt ihren leiſeſten Erinnerungen und Eingebungen unverzüglich folgen, damit ſie uns allen das ſey und leiſte, was ſie uns ſeyn und leiſten ſoll, und wir alle durch ſie ſo weiſe, ſo gut, ſo glükſelig werden, als nur Menſchen, die dich kennen und mit dir Gemeinſchaft haben, werden können. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die jezt unſer Nachdenken beſchäftigen ſollen, und laß uns dadurch mit der Religion, die wir bekennen, vertrauter und ihres Einfluſſes fähiger werden. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jeſu und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheißungen an: Unſer Vater ꝛc.

Pſalm 119. v. 105.

Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Soll euch, meine andächtigen Zuhörer, ſoll euch die Religion das ſeyn und leiſten, was ſie den Menſchen zu ſeyn und zu leiſten beſtimmt iſt; ſoll ſie euch ſo weiſe, ſo gut, ſo zufrieden, ſo glükſelig machen, als ſie euch machen kann und als ihr zu werden wünſchet: ſo müßet ihr ſie, wie wir euch ſchon oft geſagt haben, von keinem Theile eures Lebens trennen; nicht als eine Sache, die euch bald nöthig, bald unnöthig, bald brauchbar, bald unbrauchbar, bald angenehm,

bald

bald lästig ist, betrachten. Ihr müßet das Andenken an ihre Lehren, die Beobachtung ihrer Vorschriften, die Beruhigung in ihren Trostgründen nicht auf gewisse Zeiten und Oerter oder besondere Vorfallenheiten einschränken. Diese Lehren, diese Vorschriften, diese Trostgründe müßen euch nie fremde, sie müßen euerm Geiste stets gegenwärtig seyn. Ihr müßet die Religion mit allem, was ihr denket und thut und was euch begegnet, verbinden. Sie muß eure beständige Rathgeberin, Freundin, Führerin, Trösterin seyn. Und das kann sie nur dann seyn, wenn ihr euch im gemeinen, alltäglichen Leben eben so wohl als bey dem Gottesdienste, in euern Häusern und Werkstätten eben so wohl als in der Kirche, in Gesellschaften eben so wohl als in der Einsamkeit, im Genusse der Freude eben so wohl als bey dem Gefühle des Leidens von ihr belehren, zurechte weisen, leiten und führen lasset. Wenn ihr einen Freund habt, meine andächtigen Zuhörer, und seine Freundschaft für einen wichtigen Theil eurer Glückseligkeit haltet, befriediget ihr euch wohl damit, daß ihr ihm zuweilen einmal auf eine eben so kalte als feyerliche Art eure Achtung und Liebe erweiset, und dann weiter nicht an ihn denket, nicht von ihm redet, euch nicht nach ihm umsehet, nichts in Rükſicht auf ihn thut oder unterlasset? Mischet sich nicht der Gedanke des Freundes, wenn er euerm Herzen wirklich werth ist, in alles, was ihr denket und redet und thut? Begleitet er euch nicht allenthalben? Ist er euch nicht stets willkommen? Verlieret ihr seine Absichten, seine Angelegenheiten, oder den guten Rath, die Erinnerung, den Auftrag, die er euch gegeben, die Forderungen oder die Bitten, die er an euch gethan hat, jemals aus dem Gesichte? Wird euch das, was euern Freund betrift, jemals gleichgültig und fremde? Scheuet und fliehet ihr wohl seine Gegenwart und seinen Umgang? Suchet ihr sie nicht vielmehr? Gehet ihr nicht gern so oft und so lange mit ihm um, als ihr nur könnet?

Oder, wenn ihr auf einem unbekannten, leicht zu verfehlenden Wege einen Führer habt, befriediget ihr euch wohl damit, daß ihr euch zuweilen einige allgemeine Begriffe von der verschiedenen Lage der Oerter, von der Gegend, wohin ihr zielet, und von der Bahn, die dahin führet, von ihm geben lasset, und dann weiter nicht auf ihn achtet, sondern nach Gutdünken den ersten den besten Weg einschlaget, der sich euch durch seine Leichtigkeit oder durch seine Annehmlichkeit empfiehlt? Wünschet ihr nicht vielmehr, daß euch euer Führer stets begleite, bis er euch sicher ans Ziel gebracht hat? Ziehet ihr ihn nicht bey jedem Nebenwege, der euch aufstößt, zu Rathe? Freuet es euch nicht, ihn immer vor euch, oder euch zur Seite zu sehen, und erleichtert euch dieses nicht jeden Schritt, den ihr thut? Und eben so, meine andächtigen Zuhörer, ist es mit der Religion beschaffen. Eine solche Freundin, eine solche Führerin muß uns die Religion seyn, wenn sie uns recht nützlich und tröstlich seyn, wenn sie uns wirklich bessern, beruhigen, beseligen soll. Sie muß, wie es in unserm Texte heißt, unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege seyn. Laßt uns diese Gedanken weiter verfolgen, meine andächtigen Zuhörer. Laßt uns

Erstlich sehen, wie wir die Religion mit allem verbinden, und sie zu unsrer vertrautesten Freundin, zur Führerin unsers ganzen Lebens, machen müssen; und

Dann, wie viele und starke Gründe wir haben, solches zu thun.

Die Religion muß unsre Rathgeberin und Führerin bey unsern Geschäften, unsre Begleiterin in die Gesellschaft, unsre Gesellschafterin in der Einsamkeit, sie muß die Theilnehmerin an allen unsern Freuden und unsre Trösterin im Leiden seyn. Fünf Stücke, die wir in ein helleres Licht setzen müßen.

Willst

Willst du also, mein christlicher Bruder, willst du die Religion zur Führerin deines ganzen Lebens machen, soll sie wirklich deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege seyn: so verbinde sie erstlich mit allen deinen Geschäften. Laß sie da deine beständige Rathgeberin seyn. Frage sie oft, frage sie insbesondere in jedem bedenklichen und zweifelhaften Falle, und frage sie stets mit dem redlichen Vorsatze, ihren Vorschriften zu folgen: wie du deine Geschäfte ansehen und treiben, wie du dabey gesinnet seyn, was du für Absichten dabey haben, wie du sie anfangen und vollenden, was du zu jeder Zeit, an jedem Orte, nach jedem Verhältnisse thun und lassen sollst? Sie wird dir stets mit unverhörbarer Stimme zurufen: laß dir die Pflicht deines Standes, deines Berufes, deines Amtes, von welcher Art sie auch seyn mögen, heilig seyn! Gott hat sie dir aufgelegt, und ihm, nicht bloß den Menschen, sondern ihm, dem Allwissenden, dem Heiligen und Gerechten, mußt du Rechenschaft von der Erfüllung derselben geben. Laß weder Neid, noch Eifersucht, noch Eigennutz, noch Habsucht, noch Ehrgeiz dich bey deinen Geschäften beleben. Treibe sie nicht bloß aus Nothwendigkeit, nicht aus Zwang, nicht mit Verdruß und Widersezlichkeit, sondern laß vernünftige Selbstliebe, edle Menschenliebe, Gehorsam gegen Gott, deinen Schöpfer und Herrn, dich dazu erwecken und dabey stärken. Betrachte die Arbeit, die Geschäfte, die du zu verrichten hast, als das Tagewerk, das der Vater im Himmel dir, seinem Kinde zum Besten, seiner ganzen Familie so wie zu deinem eignen Besten vorgeschrieben hat, und veredle und erleichtere dir dadurch die Wahrnehmung derselben. Verrichte sie alle in der Absicht, den Willen Gottes zu erfüllen, deine Kräfte zu üben und durch Uebung zu vervollkommnen, und die Wohlfahrt deiner Brüder zu befördern. Verrichte sie alle mit beständiger Rüksicht auf Gott, mit Empfindung seiner Abhängigkeit

von ihm und seinem Segen und seiner Hülfe, mit kindlicher Unterwerfung an die Gesetze seiner höchsten Weisheit, nach welcher er die Anschläge und Bemühungen der Menschen bald befördert, bald aufhält, bald vereitelt, bald mit dem erwünschtesten Ausgange krönet. Erhebe oft unter deiner Arbeit, bey deinen Geschäften dein Herz zu Gott, denk oft: Gott will, daß ich dieses thue und jenes unterlasse, daß ich dieses dulde und jenes leide, daß ich hier ohne merkliche Hoffnung säe und arbeite, und dort meinen Vortheil oder mein Vergnügen andern aufopfere, Gott sieht mich und kennet mich, er weiß und richtet alles, was ich denke und thue, und laß dich so den Gedanken von seiner Gegenwart und Aufsicht vor allem, auch dem heimlichsten, Betruge, vor aller, auch der verborgensten, Ungerechtigkeit bewahren, und dich auch dann zur Gewissenhaftigkeit, zur Billigkeit, zur Treue, zur Wahrhaftigkeit, zur Menschenliebe, zum Wohlthun antreiben, wenn du keinen Menschen zum Zeugen dieser edlen Gesinnungen und Thaten hast. Sey sorgfältig und genau, aber nicht ängstlich; sey ämsig und unermüdet, aber ruhig bey allen deinen Arbeiten und Geschäften; laß dich weder Hindernisse noch Schwierigkeiten dabey verdrossen und muthlos machen, und überlaß den Fortgang und die Folgen derselben getrost demjenigen, der alles und auch dich und deine Schikfale regieret. Laß dir die Arbeit schon als Arbeit, die Thätigkeit als Thätigkeit, ein geschäftiges Leben als geschäftiges Leben angenehm und theuer seyn, wenn du gleich damit nur wenig Gutes für dich und andre damit auszurichten vermagst. Vergiß nie, daß in Rükſicht auf unsre wahre Vollkommenheit und Glükſeligkeit weit, weit mehr darauf ankommt, wie wir das, was uns zu thun obliegt, thun, als was wir dadurch ausser uns wirken und zu Stande bringen; und präge es dir tief ein, daß keine treue Anwendung unsrer Kräfte, keine redliche Bemühung, Gutes zu

thun

thun und zu befördern, weder für uns noch für die Welt verloren ist. Fange so alles mit Gott an, sieh in allem auf ihn, versichere dich bey allem seines Beyfalls und seines Wohlgefallens, und vollende alles so weit und so gut, als es dir die Vorsehung erlaubet. So kann, so wird sich die Religion bey deinen Geschäften leiten, sie alle mit dem Gedanken an Gott und deine Verhältnisse gegen ihn und an deine höhere Bestimmung verbinden, und ihnen dadurch einen Werth und eine Würde geben, die ihnen sonst nichts geben kann. So wirst du das und nichts anders thun, als was dich Gott thun heißt, und es stets so thun, wie es ihm angenehm und wohlgefällig ist. So wirst du nicht bloß für dich, sondern auch für andere, nicht bloß für deine äussere, sondern auch für deine innere geistige Wohlfahrt, nicht bloß für das Gegenwärtige, sondern auch für das Zukünftige leben und arbeiten, und nie wird es dir schwer fallen, deinem Gewissen und dem allgemeinen Besten jedes Opfer zu bringen, welches Pflicht und Tugend von dir fordern.

Willst du ferner, mein christlicher Bruder, die Religion mit deinem ganzen Leben verbinden, und sie zu deiner unzertrennlichen Führerin und Freundin machen, so laß sie stets deine Begleiterin in Gesellschaften, deine Rathgeberin im Umgange mit andern seyn. Frage sie: wie du die Menschen, deine Brüder, ansehen, beurtheilen, behandeln, wie du gegen sie gesinnet seyn und dich gegen sie verhalten sollst. Sie wird dir bald leiser, bald lauter, aber immer vernehmlich genug, zurufen: Achte und liebe sie alle als deine Brüder und Schwestern, als Kinder deines Vaters im Himmel, als deine Miterlösten, als Miterben deiner künftigen Herrlichkeit. Erkenne und verehre alles Schöne und Gute und Vorzügliche, das sie an sich haben, alle ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte, alle ihre erworbenen und gemeinnützigen

Geschiklichkeiten und Fertigkeiten; erkenne und verehre das Ebenbild Gottes und ihre Bestimmung zur Unsterblichkeit an ihnen. Betrachte sie alle ohne Neid, ohne Mißgunst, ohne Eifersucht, mit innigem Wohlwollen, mit herzlicher Freude. Laß ihnen allen nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren, sondern sey billig, sey gütig, sey großmüthig gegen sie. Verkleinere und verdunkele ihre Vorzüge und Verdienste nicht, vergrößere ihre Fehler und Schwachheiten nicht, sondern setze jene ins günstigste Licht, und entschuldige diese, so viel du nur kannst. Beurtheile sie nicht mit liebloser Strenge, sondern mit brüderlicher Nachsicht. Richte nicht, damit du nicht auch gerichtet werdest. Freue dich nicht des Bösen, sondern des Guten, suche nicht jenes, sondern dieses auf. Glaube und hoffe stets das Beste, und sprich lieber den Schuldigen frey, als daß du den Unschuldigen verdammen solltest. Schätze und ehre den Menschen als Menschen, und verkenne deinen Bruder auch in dem schlechtesten Gewande, in dem niedrigsten Aufzuge, in der größten Dunkelheit nicht. Sieh nie bloß auf das, was er jezt ist und thut, sondern auch auf das, was er seyn und thun kann, und dereinst, früher oder später, unfehlbar seyn und thun wird. — —

Verhalte dich, wird dir die Religion ferner sagen, verhalte dich gegen jedermann so, wie du vernünftiger Weise wünschen kannst, daß man sich gegen dich verhalte. Verlange keine Achtung, keine Dienste, keine Gefälligkeiten, keine Nachsicht von andern, die du nicht ihnen zu leisten bereit wärest. Gieb eben so gern als du empfängst, und halte geben für seliger als empfangen. Laß und gieb einem jeden, dem Armen wie dem Reichen, dem Niedrigen wie dem Hohen, was ihm gehöret; laß dir das Leben, die Gesundheit, den guten Ruf, das Ansehen, das Vergnügen, die Besitzungen, die Moralität, die Religion eines jeden heilig

lig seyn. Sey dankbar gegen deine Wohlthäter, geduldig gegen die Irrenden und Fehlenden, großmüthig gegen deine Beleidiger, versöhnlich gegen deine Feinde, wohlthätig gegen jedermann. Laß dich nicht erbittern, nicht zum Zorn und zur Rachsucht reizen, vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Belehre den Unwissenden, unterstütze und stärke den Schwachen, tröste den Traurigen, hilf den Armen und Elenden, ermuntere den Trägen, sprich dem Verzagten Muth ein, gieb dem Verlegenen und Bekümmerten Rath, warne den Unbesonnenen, suche den Bösen zu bessern, den Guten zu befestigen, und diene einem jeden mit der Gabe, die du von Gott empfangen hast. Sey ehrerbietig gegen deine Vorgesetzten, herablassend und leutselig gegen deine Untergebenen, bescheiden und frey gegen deine Standesgenossen, nachgebend, friedfertig, dienstwillig gegen alle deine Brüder, und komm jedermann mit Achtung und Gefälligkeit zuvor. —

Laß alle deine Reden unanstößig, unbeleidigend, lehrreich, laß sie alle lieblich und mit Salz gewürzet seyn. Flieh die Lügen, die Verläumdung, die üble Nachrede, den bittern Spott, alle unanständigen, niedrigen Scherze. Opfere nie die Wahrheit dem Witze, nie den guten Namen deines Nächsten der Begierde zu gefallen und zu belustigen auf. Sprich nie ohne Ehrfucht von Gott und der Religion, nie ohne Theilnehmung von der leidenden Unschuld und Tugend, nie ohne herzliche Freude von dem, was irgend einer deiner Brüder Gutes thut und Gutes genießt, nie ohne gerechten Eifer von den Verwüstungen und dem Triumphe der Thorheit und des Lasters. Heuchle nie, schmeichle nie, sey stets, was du scheinst, und scheine stets was du bist. Sey vorsichtig, aber nicht mißtrauisch; klug, aber nicht arglistig; behutsam, aber offenherzig und redlich. Laß Wahrheit und Liebe, Liebe

zu Gott und zu den Menſchen, alle deine Worte ſo wie deine Thaten beleben, und jene ſo wie dieſe wohlthätig und gemeinnützig ſeyn. Wenn dich dieſe Vorſchriften, dieſe Eingebungen der Religion allenthalben begleiten, vor welchen Fehlern, vor welchen Beſchämungen und Vorwürfen wirſt du dann nicht ſicher ſeyn! Wie ſicher und froh unter deinen Brüdern wandeln! Wie viel unſchuldiges, wahres Vergnügen ihnen geben und von ihnen empfangen! Wie angenehm und nüzlich ihnen und dir das geſellige Leben machen!

Willſt du drittens, mein chriſtlicher Bruder, willſt du die Religion ihrer Beſtimmung gemäß mit deinem ganzen Leben verbinden und dadurch ihre Kraft zu deiner Beſſerung und Beruhigung erfahren, ſo laß ſie deine Freundin und Geſellſchafterin in der Einſamkeit ſeyn. Horche da um ſo viel aufmerkſamer und ungeſtörter auf ihre Erinnerungen, ihre Lehren, ihre Ermunterungen, ihre Tröſtungen, ihre Auffoderungen. Werde da immer vertrauter mit ihr und genieße des Glückes dieſer Vertraulichkeit immer völliger. Von ihr begleitet, wird dir die Einſamkeit nie zur Laſt fallen, nie Ueberfluß und Langeweile verurſachen. Von ihr angeführt und unterhalten, werden die Stunden der feyerlichſten Stille deine angenehmſten Erholungsſtunden ſeyn. Nie wird ſie dich dieſe heiligen Stunden zu ungerechten, boshaften Anſchlägen, zu Erfindungen der Liſt und des Betrugs mißbrauchen, nie dich in denſelben dem finſtern Grame, der quälenden Eiferſucht, dem beleidigten Stolze, der niedrigen Wolluſt, der unerſättlichen Rachſucht, oder andern dich entehrenden Leidenſchaften nachhängen laſſen. Nein, ſie wird dir ſtets ſolche Vorſtellungen darbieten, ſolche Empfindungen in dir erwecken, ſolche Ausſichten dir öffnen, zu ſolchen Uebungen dich antreiben, die deinen Geiſt erheben, dein Herz erweitern, und dir Nutzen und Freude gewähren. Jezt wird ſie dein unruhiges Herz zur Stille

bringen,

bringen, deinen niedergeschlagenen Muth aufrichten, das edelste Selbstgefühl in dir erregen, und dich von allem, was dich betäubte, oder verwirrte, oder ängstigte, ganz anders und viel richtiger urtheilen lehren. Dann wird sie das Blendwerk des Standes, des Ranges, der äußern Vorzüge, des Betrugs und der Schmeicheley, das dich umgab und dich mehr oder weniger täuschte, als einen leichten Nebel vor deinen Augen zerstreuen, dich so, wie du bist, dir selbst darstellen, dich zur Erforschung deines Herzens und deines Wandels antreiben, dir dabey mit ihrem Lichte vorleuchten, und dich dadurch in der Selbsterkenntniß, dieser eben so nothwendigen als seltenen Wissenschaft, weiter bringen. Jezt wird sie dich auf die Stimme Gottes in der Natur, dann auf seine Stimme in der Offenbarung aufmerksam machen, jezt zur Bewunderung der Wege seiner Vorsehung und Regierung, dann zum Nachdenken über seine durch Jesum getroffenen Veranstaltungen zum Heil der Menschen erwecken, und dir hier und dort und allenthalben Tiefen der Weisheit und des Verstandes, der Huld und Güte, unerschöpfliche Quellen des Trostes und der Freude entdecken. Jezt wird sie dich das ganze Gewicht des Gedankens von Gott und seiner Gegenwart fühlen lassen, dich vor dem Ewigen und Unendlichen in den Staub hinwerfen, und ihn im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung, anbeten heißen; dann wird sie dein Herz und deinen Mund frohen Lobliedern öffnen, dir den Werth der Wohlthaten deines Vaters im Himmel zu empfinden geben, und dich im Bewußtseyn seiner Vaterhuld und Liebe dich völlig beruhigen lehren. Jezt wird sie dein ganzes Wesen mit Liebe, mit Gottesliebe und Menschenliebe, durchströmen und beseligen, dann deinen Eifer im Guten aufs neue entzünden, und dir jede Pflicht zur Freude machen. Jezt dir die schönsten Aussichten in die zukünftige bessere Welt öffnen, dich über das Sichtbare erheben, und deinem himmlischen Vaterlande

und seinen seligen Bewohnern näher bringen; dann dir neuen Muth und neue Kräfte zur getrosten Fortsetzung deines Laufs, zum unermüdeten Streben nach dem Ziele geben. So wirst du unter der Anführung und in der Gesellschaft der Religion bald deine Einsichten von den wichtigsten Dingen erweitern und berichtigen, bald dich im Glauben und in der Hoffnung stärken, bald deine Tugend reinigen und befestigen, bald den Trost und die Vorzüge, die den Christen schon hier eigen sind, froh genießen, bald seine künftige höhere Seligkeit zum voraus schmecken. Und wie lehrreich, wie nüzlich, wie erquickend wird dir so nicht deine Einsamkeit werden!

Noch mehr. Willst du die Religion mit deinem ganzen Leben verbinden, soll sie deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege, soll sie dir das seyn und leisten, was sie dem Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist, so laß sie viertens die Theilnehmerin an allen deinen Freuden und Vergnügungen seyn. Sie ist nichts weniger als eine Feindin oder Störerin deiner Freuden und deines Vergnügens. Sie ist selbst die reichste Freudengeberin, und da, wo sie wohnet und herrschet, da entfliehen Gram und Sorgen und Traurigkeit, da öffnen sich allenthalben unter ihren Fußtritten Quellen der Freude und des Vergnügens. Nur die eitele, betrügliche Freude, nur die schädlichen, in Schmerz ausartenden und Zerrüttung und Elend zeugenden Vergnügungen verbietet sie ihren Freunden; und wenn sie dich davon abhält, so entzieht sie dir nichts als Kummer und Reue und Schande und Tod. Laß deine Freuden edel und deine Vergnügungen unschuldig seyn, und dann genieße sie unter der Aufsicht und in der Gesellschaft der Religion, wenn du sie ganz zu genießen wünschest. Sie wird sie alle reinigen, erhöhen, veredeln und dich dadurch noch größerer Freuden und Seligkeiten in der Zukunft fähig machen.

Freueſt

Freuest du dich also im Genusse der mannichfaltigen göttlichen Wohlthaten, im Genusse der Speisen und des Getränkes, der Gesundheit und des Wohlstandes, aller Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, so laß die Religion deine Freude dadurch erhöhen, daß du alle diese Güter wirklich als Wohlthaten, als Geschenke Gottes betrachtest, und sie als Beweise und Pfänder seiner väterlichen Fürsorge, seiner Huld und Liebe genießest. Freuest du dich deiner geistigen Fähigkeiten und Kräfte, deines Verstandes, deiner Vernunft, deiner moralischen Freyheit, deiner Bestimmung zur Unsterblichkeit, so laß die Religion deine Freude dadurch veredeln, daß du die Ehre und das Glük erkennest und fühlest, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu seyn, mit dem Vater aller Geister Gemeinschaft zu haben und ihm, diesem Urbilde aller Vollkommenheit und Glükseligkeit dich ewig zu nähern. Freuest du dich der glüklich vollbrachten Arbeit, des erwünschten Ausgangs deiner Geschäfte und Unternehmungen, der rühmlich überwundenen Schwierigkeiten und Gefahren, der edeln Früchte deiner gemeinnützigen Bemühungen, so laß dir die Religion diese Freude dadurch versüßen, daß du in diesem allen das Wohlgefallen, den Beystand, die Mitwirkung, den Segen des Höchsten bemerkest, und dich als ein Werkzeug betrachtest, wodurch der Allmächtige seine Entwürfe ausführet, und seinen Geschöpfen Gutes thut. Freuest du dich mit den Menschen, deinen Brüdern, im geselligen Leben, empfängst und giebst du da wechselsweise Lust und Vergnügen, genießest du da gemeinschaftlich mit ihnen Güter von mancherley Art, so laß die Religion deine Freude dadurch heiligen und vervielfältigen, daß du sie alle als Kinder deines himmlischen Vaters, als Geschöpfe verehrest, die er selbst achtet und liebet, und die gleich dir zu immer fortgehender, nie aufhörender Vollkommenheit und Glükseligkeit bestimmt sind. Freuest du dich deiner nähern und häuslichen Verbindungen, deiner

Freunde,

Freunde, deiner Geliebten, deiner Kinder, ſo gieb deiner Freude durch die Religion den höchſten Grad der Lebhaftigkeit und Stärke, deſſen ſie fähig iſt, erhebe ſie zu der entzückenden Hoffnung, deine Freunde, deine Geliebten, deine Kinder dereinſt in einer beſſern Welt wieder zu finden, und dich dann auf eine weit edlere Art und auf immer mit ihnen zu verbinden. Freueſt du dich über die Schönheiten der Natur, ſtimmeſt du, vom Hauche des Frühlings beſeelet, in den allgemeinen Lobgeſang aller Lebendigen ein, ſo laß die Religion deine Freude dadurch erhöhen, daß ſie deinen Geiſt zum Schöpfer und Vater der Natur erhebt, und dein Herz mit Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit gegen ihn durchdringt. So gewiß du, mein chriſtlicher Bruder, auf dieſe Weiſe die Religion zur Theilnehmerin an allen deinen Freuden und Vergnügungen machest, ſo gewiß wirſt du dadurch ihre Anzahl vermehren, ihre Beſchaffenheit veredeln, ihre Dauer verlängern, ihre Süßigkeit völliger ſchmecken, und ſelbſt durch den Genuß der Freude immer weiſer und beſſer und vollkommner werden.

Willſt du die Religion ihrer Beſtimmung gemäß mit deinem ganzen Leben verbinden, ſoll ſie die Leuchte deines Fußes und ein Licht auf deinem Wege ſeyn, ſo ſey ſie endlich auch deine Freundin und Tröſterin im Leiden. Ja, dann, wann dich Dunkelheit und Schreckniſſe umgeben, dann bedarfſt du eines erquickenden, die Finſterniß erhellenden Lichtes. Dann, wann du auf rauhen, mühſamen Pfaden wandelſt, dann bedarfſt du eines ſichern, treuen Führers, der dich vor Abwegen warne, dich unterſtütze und ſtärke, und dich des Zieles, nach welchem du ſtrebeſt, nicht verfehlen laſſe. Und dieſes tröſtliche Licht, dieſe ſichere, treue Führerin iſt die Religion ihren leidenden Freunden. Wer ſich im Wohlſtand und im Glük an ſie hält, wer ſie zu ſeiner beſtändigen Gefährtin auf dem Wege des

Lebens

Lebens machet, den verläßt sie gewiß zur Zeit der Noth und des Leidens nicht. Dem erscheint sie alsdann in der Gestalt eines Boten des Friedens, eines von Gott zum Troste gesandten Engels; dem geußt sie Balsam in seine Wunden und Muth und Hoffnung ins Herz. Ja, mein christlicher Bruder, sey der Religion stets getreu, laß dich stets von ihr leiten und führen, und dann suche bey ihr Hülfe und Beruhigung, wenn dich Leiden und Trübsalen treffen. Dann höre auf ihre sanfte, freundschaftliche Stimme, und öffne dein Herz ihren Tröstungen. Laß dich dein Leiden nicht befremden, wird sie dir dann zurufen, Leiden ist das Loos aller Sterblichen, Leiden war das Loos ihres Hauptes und Herrn, und war für ihn das, was es für sie ist, Weg zur Vollendung. Murre nicht über dein Leiden, denn der, der es dir aufgelegt hat, ist gerecht und heilig, ist die Güte und Liebe selbst, ist dein Vater, der dich auch dann liebet, wenn er dich züchtiget und übet, und der nichts anders will und wirket und zuläßt, als was seinen Kindern gut und heilsam ist. Erschwere dir dein Leiden nicht aus Ungeduld und Klagen; erleichtere es dir vielmehr dadurch, daß du es als göttliche Schickung mit Unterwerfung und Gelassenheit trägst, daß du es als Mittel der Besserung und Heiligung weislich benutzest, und dich dadurch zu einem höhern Leben vorbereitest. Verzage nicht in deinem Leiden. Verlaß dich auf den Allmächtigen, der die Schwachen stärken kann, und deine Kräfte und deine Bedürfnisse, deinen Zustand und deine Bestimmung kennet, und alle deine Schiksale denselben angemessen hat; verlaß dich auf ihn, er kann selbst vom Tode erretten, und dich nach dem Tode für jedes Leiden mehr als schadlos halten. Sieh auf die Zukunft; tröste dich mit der Hoffnung einer bessern Welt, einer seligen Unsterblichkeit; bedenke stets, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen muß; und vergiß nie, wie wenig die kurzen, so bald vorübergehenden Leiden dieser

Zeit

Zeit der Herrlichkeit werth ſind, die dereinſt an uns ſoll offenbar werden. Harre alſo ſtandhaft aus, laß dein Vertrauen nicht fahren, kämpfe dieſen rühmlichen Kampf unverdroſſen bis ans Ende, und ſey dann der Krone des Sieges gewiß. Ja, ſo, mein chriſtlicher Freund, wirſt du, von der Religion getröſtet und unterſtüzt, alles überwinden; ſie wird dir jede Dunkelheit deines Lebenspfades erhellen, jede Bürde erleichtern, jeden Schmerz lindern, und dich durch geduldiges, frommes Leiden zur Vollkommenheit und Seligkeit führen.

Und dieß, meine andächtigen Zuhörer, iſt die Art und Weiſe, wie wir die Religion mit unſerm ganzen Leben verbinden, mit unſerm ganzen Gedanken- und Empfindungsſyſteme verknüpfen, und ſie zu unſrer beſtändigen Begleiterin und Führerin, zu unſrer vertrauteſten Freundin machen müßen. Nur ſo bekennen und glauben wir ſie nicht vergeblich. Nur ſo wird und leiſtet ſie uns das, was ſie den Menſchen ſeyn und leiſten ſoll. Nur ſo erfahren wir ihre ganze Kraft zu unſrer Beſſerung und Beruhigung. Und wer wollte ſie nicht gern von dieſer Seite anſehen und benuzen? wer nicht gern ſo gut und ſo ſelig durch ſie werden? Ja, himmliſche, göttliche Religion, das ſollſt du auch mir ſeyn und gewähren, mir, der ich deines Lichts, deiner Stärkung, deines Troſtes ſo ſehr bedarf; mir, der ich ohne dich ein Spiel des Irrthums, der Leidenſchaften, der Thorheit und des Elendes ſeyn würde! Ja, ſey du meine Führerin, gern will ich dir folgen, zeige du mir den Weg, den ich gehen ſoll, leite und unterſtüze du mich auf demſelben, damit ich nicht auf Abwege gerathe, nicht meines Zieles verfehle. Lehre du mich das ſeyn und thun, was ich als Menſch, als Chriſt, als Bürger, ſeyn und thun ſoll, und lehre es mich ſo gewiſſenhaft, ſo getroſt und freudig ſeyn und thun, wie es nur der ſeyn und thun kann, den dein Geiſt beſeelet,

beseelet. Begleite du mich in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, laß mich allenthalben deine Stimme hören, deine Winke verstehen und deinem Rathe folgen, damit ich allenthalben weise und tugendhaft denke und handle, und allenthalben Gutes rede und thue. Theile du, gleich dem Freunde meines Herzens, alle meine Freuden und alle meine Leiden mit mir, damit ich jene desto froher genieße und diese desto standhafter ertrage. Ja sey du mir im Leben und im Tode nahe, und führe mich durch Leben und Tod meiner höhern, ewigen Bestimmung, führe mich dem entgegen, der dich mir zur Lehrerin und Tröſterin vom Himmel auf Erden gesandt und mich durch dich zur Hoffnung der seligen Unsterblichkeit erhoben hat! Amen.

III. Predigt.

Von der Selbſterkenntniß, und den Mitteln dazu zu gelangen.

Text.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Gott, Allwiſſender, Allgegenwärtiger, du erforſcheſt und kenneſt uns; dir iſt alles, was wir denken und wollen und thun, dir ſind unſre verborgenſten Neigungen, unſre leiſeſten Wünſche, unſre geheimſten Abſichten auf das genauſte bekannt, und du beurtheileſt uns alle nach den unveränderlichen Geſetzen der Wahrheit und des Rechts. Ja, du, unſer Schöpfer und Vater, kenneſt und beurtheileſt uns unendlich richtiger und beſſer als wir es zu thun vermögen. O möchten wir dieſes nie vergeſſen, und uns den großen Gedanken, daß dein Auge uns ſieht und unſer Innerſtes durchdringt, vor allen Täuſchungen der Eigenliebe, vor allem Selbſtbetruge warnen laſſen! Sind wir gleich vermöge unſrer natürlichen Einſchränkungen uns ſelbſt in mancher Abſicht ein unauflösliches Geheimniß, ſo haſt du uns doch zum Range vernünftiger Geſchöpfe erhoben, uns mit Bewußtſeyn und Ueberlegungskraft begabet, und uns dadurch fähig gemacht, uns ſelbſt ſo weit zu kennen und von uns ſelbſt und unſerm Zuſtande ſo richtig zu urtheilen, als ſolches zur Beförderung

unſres

unſrer Vollkommenheit und Glükſeligkeit nöthig iſt. Möchten wir nur dieſe Vorzüge und Kräfte ſtets dazu anwenden, wozu du ſie uns gegeben haſt! Möchten wir doch durch den ſorgfältigen und treuen Gebrauch derſelben immer bekannter und vertrauter mit uns ſelbſt werden! Wie viel weiſer, wie viel tugendhafter, wie viel zufriedener würden wir dann nicht denken und leben! Wie viel gewiſſer und völliger das ſeyn und werden, was wir nach deinem gnädigen Willen ſeyn und werden können und ſollen! Gott, laß dein Licht uns erleuchten und deine Kraft uns ſtärken, jezt, da wir über dieſe wichtigen Dinge nachdenken werden, und laß doch unſer Nachdenken zur Beförderung einer richtigen und heilſamen Erkenntniß unſrer wahren Beſchaffenheit und unſers moraliſchen Zuſtandes geſegnet ſeyn. Gieb, daß wir unſre Aufmerkſamkeit von allem, was auſſer uns iſt, abziehen, ſie ganz auf uns ſelbſt richten und bey der Unterſuchung deſſen, was wir ſind, ſo redlich und unpartheyiſch zu Werke gehen, als es die Wichtigkeit dieſes Geſchäftes erfordert. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuverſicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unſers Herrn, an: Unſer Vater ꝛc.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Der Nutzen der Selbſterkenntniß iſt ſo einleuchtend und groß, daß niemand an demſelben zweifelt, und doch iſt dieſe Selbſterkenntniß nichts weniger als gemein unter den Menſchen. Wer könnte daran zweifeln, daß der Menſch nur nach dem Maaße gut und glükſelig werden kann, nach welchem er ſich ſelbſt richtig kennet? Wie könnte er ſeine Fähigkeiten gehörig entwickeln und ſeine mannichfaltigen Kräfte anwenden und üben; wie das thun und leiſten, was er ſeiner Natur nach zu thun und zu leiſten beſtimmt und fähig iſt; wie

das Gute, das er selbst hat und besizt, wie das Gute, das ihn von allen Seiten umgiebt und zum Genusse einladet, froh und weise genießen; wie die Uebel und Gefahren, die ihm drohen, vermeiden, oder bekämpfen; wie seine Mängel und Fehler verbessern, und mit unabläßigem, unermüdetem Eifer nach immer höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit streben, wenn er sich selbst nicht kennte, wenn er in allen diesen Absichten im Finstern tappte, und sich bloß blinden Trieben, oder dem Zufalle überließe? Daß aber dessen ungeachtet diese Selbsterkenntniß nichts weniger als gemein unter den Menschen ist, und daß sich vergleichungsweise nur wenige mit rechtem Ernst um dieselbe bewerben, das darf uns eben nicht befremden. Sind gleich die Mittel, dazu zu gelangen, in unser aller Gewalt, so ist doch der gute und glükliche Gebrauch derselben nicht ganz leicht. Er ist mit mancherley Schwierigkeiten verbunden, zu deren Ueberwindung Fleiß und Anstrengung und Standhaftigkeit erfordert werden. Es gehöret viel Nachdenken, viel Ueberlegung, viel Unpartheylichkeit, viel stiller Umgang mit sich selbst, öftere Entfernung von der Welt und ihren geräuschvollen, zerstreuenden Vergnügungen; es gehöret anhaltende Aufmerksamkeit, viel Beobachtungsgeist, und ein scharfer Blik auf sich selbst dazu, um sich richtig kennen zu lernen. Lauter Beschäftigungen, die nur gar zu vielen Menschen wo nicht ganz unbekannt und fremde, doch mehr oder weniger beschwerlich und lästig sind. Diese Schwierigkeiten zu vermindern, meine andächtigen Zuhörer, und euch dieses eben so wichtige als heilsame Geschäfte zu erleichtern, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. In dieser Absicht denke ich zweyerley zu thun.

Erst werde ich zeigen, worinn die Selbsterkenntniß besteht, oder was dazu gehöret;

Und dann, wie man dazu gelanget, oder wie man es anfangen und was man thun muß, um sich selbst kennen zu lernen.

Worinn besteht also erstlich die Selbsterkenntniß? Was gehöret alles dazu? Worauf muß man dabey vornehmlich merken? Was muß man eigentlich da untersuchen und kennen lernen? Wir können alles in drey Hauptstücke zusammenfassen. Wir müßen nämlich unsre natürliche Beschaffenheit; wir müßen unsre moralische Beschaffenheit; wir müßen unsre Verhältnisse gegen die äußern Dinge kennen lernen, wenn wir uns selbst und unsern Zustand richtig beurtheilen wollen.

Also erst unsre natürliche Beschaffenheit; das, was wir sind, was wir haben, was wir vermögen, und was wir seyn und werden können und sollen. Wollen wir dieses wissen und erfahren, meine andächtigen Zuhörer, so müßen wir oft in der Stille bey uns selbst überlegen: welche Stufe bekleide ich auf der Leiter der Dinge? Welche Stelle nehme ich in dem Reiche Gottes ein? Zu welcher Art und Gattung von Geschöpfen gehöre ich? Bin ich ein ganz sinnliches und irdisches, oder ein vernunftfähiges, mit geistigen Kräften begabtes Geschöpf? Wie bin ich mit den Thieren des Feldes verwandt, und wie und wodurch bin ich über dieselben erhaben? Was zeichnet mich von ihnen aus? Was giebt mir Gewalt und Herschaft über sie alle, selbst über die stärksten und mächtigsten unter ihnen? Was kann ich thun oder unterlassen, das sie nicht thun oder unterlassen können? Was machet mich also zum Menschen? Welche Vorzüge sind mir als Menschen eigen? Und welche Fähigkeiten, welche Kräfte habe ich als ein solcher? Welcher Entwicklung und Uebung sind sie fähig? Wozu kann und soll ich sie gebrauchen und anwenden? Was kann ich damit ausrichten und zu Stande bringen? Sind nicht alle Kräfte, die mir der Schöpfer gegeben hat, gut? Darf ich irgend eine ungebraucht oder unbenuzt lassen? Wie sind sie aber einander untergeordnet? Welche von allen sind die edelsten, die dauerhaftesten? Welche soll ich vor allen andern anbauen und stärken? Welche soll mich bey dem

Gebrauche aller übrigen leiten und führen? Welche gehöret am wesentlichsten zu meinem Ich, zu meinem Selbst? Welche werde ich bei allen Veränderungen und Umkehrungen meines Körpers und meines äußern Zustandes behalten? Und in welchen Verhältnissen stehen diese meine Kräfte gegen meinen gegenwärtigen Zustand, gegen seine Bedürfnisse, gegen seine Geschäfte und Angelegenheiten, gegen seine Freuden und Leiden, gegen meine besondern Umstände und Verbindungen? In welchen Verhältnissen gegen meine künftige höhere Bestimmung? Wie kann und muß ich sie anwenden, um hier das zu seyn und zu thun, und dort das zu werden, was ich hier und dort seyn und thun und werden soll? — Kann ich nur einen gewissen bestimmten Grad des Verstandes, der Weisheit, der Erkenntniß, der Kraft und Stärke, der Geschiklichkeit, der Tugend erreichen, und muß ich dann stehen bleiben, oder wieder zurük gehen, wenn ich denselben einmal erreicht habe? Oder kann ich in allen diesen Absichten immer weiter gehen, ins Unendliche fortgehen, ohne jemals die höchste Stufe meiner Vollkommenheit zu erreichen? Sehe ich nicht, so oft ich im Denken und Thun ein gewisses Ziel erreiche, ein anderes vor mir, das höher steht, das mich weiter führet, und mich noch größere, noch mehr versprechende Aussichten hoffen läßt? Bin ich also nicht ein Geschöpf, dessen wesentliche Kraft die Kraft zu denken, dessen größter Vorzug das Bewußtseyn und die Vernunft, und das einer unbestimmbaren, immer zunehmenden Vervollkommnung fähig ist? — — Bin ich nicht endlich ein Glükseligkeitsfähiges Wesen, ein Geschöpf, das sich seines Daseyns und seines Lebens, seiner Eigenschaften und Kräfte, freuen, das mit seinem Zustande zufrieden seyn, die Vortheile und Vergnügungen desselben froh genießen, und sich ein merkliches Uebergewicht von angenehmen Vorstellungen und Empfindungen verschaffen kann? Ist die Glükseligkeit, der ich fähig bin, nicht

mannichfaltig und groß? Welches sind die Quellen derselben in mir und ausser mir? Kann ich nicht schon jezt, in meinem gegenwärtigen Zustande, Freude und Lust daraus schöpfen? Hängt diese Glükseligkeit bloß, oder vornehmlich von äußern Dingen, oder hängt sie mehr von meiner innern Beschaffenheit, von meiner Art zu denken, zu empfinden, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen ab?

Dergleichen Betrachtungen, meine andächtigen Zuhörer, müßen wir bey uns selbst anstellen, darüber müßen wir oft im Stillen nachdenken, diese Fragen müßen wir nach richtigen Gründen beantworten und entscheiden lernen, wenn wir uns nach unsrer natürlichen oder physischen Beschaffenheit kennen, wenn wir wissen wollen, was wir als Menschen sind und vermögen und thun und werden sollen.

Ein zweytes Hauptstük der Selbsterkenntniß ist die Erkenntniß unsrer moralischen Beschaffenheit, oder unsers moralischen Zustandes. Sind wir das, was wir seyn sollen? Thun wir das, was uns zu thun obliegt? Welchen Gebrauch haben wir bisher von unsern Fähigkeiten und Kräften gemacht? Welchen Grad der Vollkommenheit in der Anwendung derselben erreicht? Wie verhält sich das Gute und das Böse, das wir gethan, wie verhalten sich die Fehltritte, die wir begangen, und der Fortgang, den wir auf dem Wege der Tugend gemacht haben, gegen einander? Welches sind unsre herrschenden Gesinnungen und Neigungen? Wie ist unser Charakter, unsre gewöhnliche, alltägliche Denkens- und Sinnesart beschaffen? Welche Grundsätze entscheiden und leiten uns? Welche Absichten verfolgen wir? Welche löbliche, und welche tadelnswürdige Eigenschaften, welche Vorzüge und welche Mängel sind uns eigen? Welches ist unsre gute und rühmliche, welches unsre schwache und fehlerhafte Seite? Wie leicht, oder wie schwer wird es uns, unsre Pflicht zu erfüllen und den Gesetzen der Tugend

zu gehorchen? Wie übereinſtimmend, oder wie widerſprechend iſt unſer Herz und unſer Leben, unſer Denken und unſer Thun? Welcher Siege über uns ſelbſt und die Welt, welcher guten, edeln Beſtrebungen und Thaten dürfen wir uns rühmen, und welcher Niederlagen, welcher Vergehungen, welcher Sünden und Schwachheiten müſſen wir uns anklagen und ſchämen?

Lauter Fragen, die wir uns oft vorlegen, die wir entſcheidend müßten beantworten können, wenn wir uns ſelbſt in Rückſicht auf unſern moraliſchen Zuſtand kennen wollen. —

Ja, meine theuerſten Freunde, das muß bei jedem Menſchen, der ſich ſelbſt kennen, und den Namen und die Würde eines Menſchen mit Recht tragen und behaupten will, entſchieden ſeyn, ob ſeine herrſchenden Geſinnungen und Neigungen gut oder böſe, ſeiner Natur und Beſtimmung angemeſſen oder nicht angemeſſen, Gott, ſeinem Schöpfer und Herrn, wohlgefällig oder mißfällig; ob ſie mehr auf das Aeuſſere, oder mehr auf das Innere, mehr auf das Sichtbare, oder mehr auf das Unſichtbare, mehr auf Leben und Geſundheit des Körpers, oder mehr auf Leben und Geſundheit des Geiſtes gerichtet ſeyn; ob ihn Vorzüge des Standes und des Ranges, oder Vorzüge des Verſtandes und des Herzens, Ueberfluß an irdiſchen Gütern, oder Reichthum an nützlichen Kenntniſſen; ob ihn ſinnliche Lüſte, oder geiſtige Vergnügungen mehr rühren; ob er jene dieſen, oder dieſe jenen vorzieht, ob er mehr nach jenen, oder mehr nach dieſen ſtrebet, und ſeine Glükſeligkeit vornehmlich in jenen, oder in dieſen ſuchet? Wer hierüber nie ernſtlich nachgedacht hat und nie zu einer entſcheidenden Gewißheit gekommen iſt, wer in dieſen Stücken immer von einer Seite zur andern ſchwanket, und ſo oft er vor Gott und ſeinem Gewiſſen einen Ausſpruch über ſich ſelbſt fällen ſoll, von verwirrenden Zweifeln aufgehalten wird, und in Verlegenheit geräth, der kennet ſich ſelbſt und die wahre Beſchaffenheit

heit seines moralischen Zustandes nicht, denn sind also auch wahre Vollkommenheit und Glükseligkeit und der Weg, der dahin führet, gleichgültige, oder unbekannte und fremde Dinge.

Endlich gehöret zur Selbsterkenntniß auch die Erkenntniß unsrer Verhältnisse gegen die äussern Dinge und ihres Einflusses auf uns, die Erkenntniß unserer besondern Lage und Umstände in der Welt, und der Verbindung, in welcher dieses alles mit unsrer Denkens- und Sinnesart, mit unserm moralischen Zustande steht. Auch hier, meine andächtigen Zuhörer, giebt es mancherley zu fragen und zu untersuchen, wenn wir uns selbst und unsern Zustand richtig kennen lernen wollen. — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen Gott, das höchste, das vollkommenste Wesen? Wie sind wir gegen dasselbe gesinnet? Wie verhalten wir uns gegen dasselbe? Was dürfen wir von demselben hoffen und erwarten? — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen die Menschen, die mit uns diesen Erdboden bewohnen, überhaupt, und gegen diejenigen insbesondere, mit welchen wir in der häuslichen oder bürgerlichen Gesellschaft leben? Was sind wir ihnen? Was sind sie uns? Welchen Einfluß haben sie in unsre Denkungsart, in unser Verhalten, in unsre Glükseligkeit? Und was wirken wir in allen diesen Absichten auf sie? — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen die äußern Dinge, gegen die Geschäfte, die Güter, die Bequemlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens? Wie betrachten und beurtheilen, wie besitzen und genießen wir sie? Wie kommen uns Reichthum, Macht und Ehre, Vorzüge und Würden, Wollust und Ueppigkeit vor? Wie sehen wir diese Dinge an? Wofür halten wir sie? Welche Eindrücke machet ihr Anblik oder ihr Genuß auf uns? Was vermögen sie über uns? Welche Gewalt und Herrschaft üben sie über uns aus? oder, wie unabhängig haben wir uns von ihren Forderungen und von ihrem Einflusse gemacht? —

Was wirken Geſellſchaften, was wirket Einſamkeit und Stille, was wirken Beyſpiele, was wirket Lob und Tadel, was wirket Glük oder Unglük auf uns? — In welcher Lage, in welchen Umſtänden, unter welchen Menſchen fällt es uns am leichteſten oder am ſchwerſten, unſre Pflicht zu erfüllen und das zu thun, was recht und gut iſt? Welche Art von Arbeiten, von Geſchäften, von Geſellſchaften, von Zerſtreuungen, von Luſtbarkeiten, iſt uns in dieſer Abſicht am günſtigſten oder am ungünſtigſten? Welche Verſuchungen, welche Reizungen zum Böſen ſind uns am gefährlichſten? Welche Hinderniſſe und Schwierigkeiten im Guten halten uns am meiſten auf, und laſſen uns am öfterſten ſtraucheln? Welche Hülfsmittel der Weisheit und der Tugend, welche Uebungen der Andacht und der Frömmigkeit ſind für uns die wirkſamſten und kräftigſten? —

Lauter Fragen, meine andächtigen Zuhörer, deren Unterſuchung wir nicht verabſäumen dürfen, wenn wir zu einer richtigen Selbſterkenntniß gelangen wollen.

Aber wie gelanget man dazu? Wie muß man es anfangen, was muß man thun, worinn muß man ſich üben, um ſich ſelbſt ſo kennen zu lernen? Dieſe Fragen zu beantworten, dazu habe ich den zweyten Theil meines Vortrags beſtimmt.

Sich ſelbſt aufmerkſam beobachten; ſich das Urtheil anderer zu Nutze machen; ſeinen Zuſtand und ſein Verhalten oft mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit vergleichen; und ſich der Hülfe und der Erinnerungen ſeiner Freunde und Bekannten bedienen: das ſind die vornehmſten Mittel zur Selbſterkenntniß zu gelangen.

Das erſte und das wichtigſte iſt aufmerkſame, anhaltende Beobachtung ſeiner ſelbſt. Von uns ſelbſt, von unſerm Ich, von unſrer Vorſtellungskraft haben wir ein innigeres, klareres Bewußtſeyn als von irgend etwas, das auſſer uns iſt. Wir können alſo

auch

auch in uns selbst, in dem, was in unserm Innern vorgeht, mehr Dinge von einander unterscheiden und mit einander vergleichen, als in irgend einer andern Sache. Wir können die Wirkungen unsrer Kräfte, den Gang unsrer Ideen, ihre Verbindung, ihre Ursachen und Folgen, ihre Uebereinstimmung, oder ihren Widerspruch weit deutlicher einsehen und weit richtiger beurtheilen, als die Erscheinungen der körperlichen sichtbaren Welt. Wir können also mehr von uns selbst wissen, und bekannter und vertrauter mit uns selbst werden als von allem und mit allem, was nicht zu unserm Selbst gehöret. Aber dieß kann nicht anders geschehen, als durch anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch öftere stille Beobachtung dessen, was in unserm Innern vorgeht.

Willst du also dich selbst kennen lernen, o Mensch, so verliere dich selbst, dein wahres Ich, das, was in dir denket und wirket, so selten aus dem Gesichte, als du nur kannst. Richte selbst bey Geschäften, in Gesellschaften, in der Zerstreuung, oft einen scharfen, forschenden Blik auf dein Inneres, und unterhalte so viel möglich das klare Bewußtseyn dessen, was du bist und thust, stets in dir. Verwechsele dich selbst nicht mit dem, was ausser dir ist, oder mit dem, was dich beschäftiget; nicht mit deinem Körper, nicht mit deinem Stande, nicht mit deinen Gütern, nicht mit deinen äussern Handlungen. Das alles ist nicht Du, gehöret nicht zu deinem Ich, sondern steht nur in kürzerer oder längerer, näherer oder entfernterer Verbindung mit dir. Kehre dabey oft ganz in dich selbst zurücke, entziehe deine Aufmerksamkeit allem, was ausser dir ist und geschieht, hefte sie ganz auf dich selbst, auf deine Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen, Urtheile, Wünsche und Neigungen, und wähle zu allen diesen Beobachtungen so viel möglich die schiklichsten, günstigsten Umständen und Gelegenheiten.

Willst

Willſt du alſo deine herrſchenden Geſinnungen und Neigungen, ihre Richtung und Stimmung kennen lernen, ſo gieb insbeſondere alsdann auf dich ſelbſt acht, wenn dein Herz dem Vergnügen offen ſteht, wenn du dich weder durch innere Sorgen und ernſthaftere Gedanken, noch durch äuſſere Umſtände eingeſchränkt fühleſt, wenn du dich unter Menſchen befindeſt, wo du dich nicht verſtellen oder zurükhalten zu dürfen glaubeſt, wo du deinen Vorſtellungen und Empfindungen ihren natürlichen Gang laſſen, und ſie weder aus Furcht noch aus Eigennutz ſo oder anders wenden, beſtimmen, ſchwächen oder verſtärken darfſt. Merke alſo auf dich ſelbſt im häuslichen Leben, im engern Kreiſe deiner Hausgenoſſen, oder deiner vertrauten Freunde. Bemerke da die Eindrücke, welche die äuſſern Dinge, welche das, was du da ſiehſt und höreſt und thuſt, auf dich machen; bemerke die erſten, unvorbereiteten und unüberlegten Urtheile, die du darüber fälleſt, die erſten Regungen des Wohlgefallens oder des Mißfallens, der Liebe oder des Haſſes, der Zufriedenheit oder der Unzufriedenheit, die ſich in dir äuſſern, und ſchlieſſe daraus auf die dir eigne und natürliche Stimmung deines Herzens.

Noch mehr. Willſt du dich ſelbſt, willſt du den Gang deiner Ideen, die Grundſätze, die dich vornehmlich leiten, deine gewöhnliche Denkens- und Sinnesart kennen lernen: ſo beobachte dich ſelbſt oft in der Stille der Einſamkeit, da, wo du ohne beſtimmte Geſchäfte und Abſichten dir ſelbſt überlaſſen biſts. Bemerke, welche Vorſtellungen, welche Gedanken dir am leichteſten einfallen, dich am öfterſten und längſten beſchäftigen, welche du am geſchwindeſten und ſorgfältigſten von dir entfernſt und in dir verdunkelſt, oder aber am begierigſten ergreifeſt und am liebſten unterhälteſt; bemerke, welche Empfindungen da am ſchnellſten in dir rege werden, und ſich deines Herzens am leichteſten und völligſten bemächtigen, und ſchlieſſe daraus auf den Grad

der

der Weisheit und der Tugend, den du erreicht oder nicht erreicht haſt.

Endlich, beobachte dich ſelbſt in eben dieſer Abſicht oft im lebhaften Gefühle der Gegenwart Gottes. Denke an ſeine Allwiſſenheit; denke an ihn als den Aufſeher und Richter deiner Gedanken und Neigungen, deines Thuns und Laſſens; denke, daß ihn kein Schein täuſchet, und daß auf das Urtheil, welches er von dir fällt, alles ankommt; denke an die Rechenſchaft, die du ihm einſt geben ſollſt. Dieß wird deinen Blik ſchärfen, deine Eigenliebe ſchwächen, dein Urtheil berichtigen, und dich unpartheyiſche Strenge lehren. Du wirſt es nicht wagen, vor Gott, dem Allſehenden und unbetrüglichen, das Kleine groß, das Böſe gut zu nennen, oder deine Fehler und Vergehungen durch eitle Entſchuldigungen zu beſchönigen.

Ein anderes Mittel, zur Selbſterkenntniß zu gelangen, iſt unpartheyiſche Benutzung der Urtheile, welche andere, Freunde oder Feinde, von uns, von unſern Geſinnungen, von unſerm Charakter, von unſern Handlungen fällen. Können und dürfen gleich dieſe Urtheile nie die Stelle von Grundſätzen und Regeln bey uns vertreten; dürfen wir gleich um derſelben willen nie etwas Böſes thun, oder etwas Gutes unterlaſſen; ſind ſie gleich oft einſeitig, oft ſtrenge und leidenſchaftlich: ſo können ſie uns doch auf manche Fähigkeiten und Kräfte, die wir beſitzen und die in uns ſchlafen, ſo wie auf manche Fehler und Schwachheiten, die wir an uns haben und nicht gewahr werden, aufmerkſam machen. Der Freund kennet vielleicht unſre gute, oder der Verbeſſerung fähige, Seite, und der Feind unſre ſchlechte oder ſchwache Seite beſſer als wir ſie ſelbſt kennen. Jenen machet die Liebe, die Begierde uns vollkommner und glükſeliger zu wiſſen, und dieſen der Haß oder die Begierde, unſre Vorzüge und Verdienſte zu verdunkeln, ſcharfſichtiger, als ſie ſonſt ſeyn würden, und als wir vielleicht ſelbſt ſind. Ihre Urtheile

theile und Bemerkungen dürfen uns deswegen nicht gleichgültig ſeyn. Sie können uns oft auf Unterſuchungen und Entdeckungen führen, die wir ohne ihre Veranlaſſung vielleicht nie würden angeſtellt und gemacht haben. Insbeſondere verdienen allgemeinere, herrſchende Urtheile, welche Freunde und Feinde von uns fällen, unſre Aufmerkſamkeit, weil dieſe Uebereinſtimmung immer auch mehr oder weniger Uebereinſtimmung mit der Wahrheit vorausſetzet, oder doch den Schein derſelben für ſich haben muß. Finden wir bey ſolchen Unterſuchungen, daß wir in den Augen anderer mehr zu ſeyn ſcheinen, als wir wirklich ſind, oder daß wir nach ihrem Urtheile mehr ſeyn und leiſten könnten, als wir in der That ſind und leiſten: welcher Antrieb unſre Kräfte anzuſtrengen, und die Erwartungen, die man vielleicht mit Recht von uns hat, nicht zu täuſchen! Finden wir hingegen, daß andere ſchlechter von uns denken und urtheilen, als wir es verdienen, daß ſie uns Mängel und Fehler zuſchreiben, die wir nicht haben: welcher Antrieb uns ſo viel ſorgfältiger vor allem dem zu hüten, was ihnen Gelegenheit und Vorwand dazu mag gegeben haben, und alſo nicht nur das Böſe und Unrechte, ſondern auch jeden Schein deſſelben zu meiden!

Ein drittes Mittel, zur Selbſterkenntniß zu gelangen, iſt dieſes: daß wir uns ſelbſt und unſern Zuſtand oft und unpartheyiſch mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit vergleichen. Wollen wir uns ſelbſt richtig kennen und beurtheilen: ſo müßen wir nicht nur wiſſen, was wir ſind, ſondern auch, was wir ſeyn könnten und ſollten; nicht nur, was wir thun, ſondern auch, was wir zu thun verpflichtet und berufen ſind. Ohne dieſe Kenntniß können wir uns leicht für beſſer und vollkommner halten, als wir wirklich ſind. So hält ſich oft der Arme ſo lange für reich, bis er ſein Vermögen gegen das Vermögen des wirklich Reichen berechnet, und der Unwiſſende

wissende glaubet so lange gelehrt zu seyn, bis er seine Einsichten und Kenntnisse mit den Einsichten und Kenntnissen des wirklich Gelehrten vergleicht. Laßt uns also unsre Gesinnungen, unsre Neigungen, unser Verhalten oft und aufmerksam mit den Gesetzen Gottes, mit den Vorschriften des Christenthums, mit dem Beyspiele Jesu vergleichen, und sehen, welche Uebereinstimmung, oder welcher Widerspruch sich zwischen jenen und diesen findet. Laßt uns das, was wir sind und thun und leisten, gegen dasjenige halten, was andere Menschen, die wir als Muster der Weisheit und Rechtschaffenheit kennen und ehren, sind und thun und leisten, oder was sie gewesen sind und gethan und geleistet haben, und daraus schließen, wie weit wir als Menschen, als Bürger, als Christen, als Geschöpfe, die jenen in allen wesentlichen Dingen gleich sind, unsre Bestimmung erfüllt haben oder nicht.

Bedienet euch endlich, meine andächtigen Zuhörer, in eben dieser Absicht der Hülfe eurer Bekannten und Freunde, derjenigen, die am meisten um euch sind, euch am öftersten sehen, am genauesten kennen und den vertrautesten Umgang mit euch haben. Gebet ihnen nicht nur die Erlaubniß, sondern den ausdrüklichen Auftrag, über euch zu wachen, und euch in solchen Augenblicken zu bemerken, da ihr unbemerkt zu seyn glaubet, oder da ihr aus Gewohnheit, da ihr leidenschaftlich handelt und eurer Besonnenheit nicht ganz mächtig seyd. Bittet sie, euch an eure Fehler und Schwachheiten zu erinnern, sie nicht vor euch zu verbergen oder zu beschönigen, euch den widrigen, oder schädlichen Eindruk, den dieselben auf sie gemacht haben, nicht zu verheelen, und euch so oft auf euch selbst aufmerksam zu machen, und zum Nachdenken über euch selbst und eure Gemüthsfassung zu erwecken, als sie etwas unmoralisches, oder euerm Charakter, euerm Stande, euern Grundsätzen und Gesinnungen widersprechendes an euch bemerken. Gebet denn aber auch

ihren Erinnerungen Gehör, ſtellet bey euch ſelbſt Unterſuchungen darüber an, gehet bis auf die Quellen eurer Fehler zurücke, überleget die Umſtände, in welchen ihr gefehlet, die Veranlaſſungen und Reizungen, die ihr dazu in euch oder auſſer euch hattet, und machet daraus Schlüſſe auf den Grad eurer Stärke, oder eurer Schwäche, auf das, was eurer Moralität und eurer Tugend günſtig oder ungünſtig iſt.

Faſſet dieſes alles zuſammen, meine andächtigen Zuhörer. Laſſet euch die öftere ſtille Beobachtung eurer ſelbſt; laſſet euch die unpartheyiſche Benutzung der Urtheile, welche andere von euch fällen; laſſet euch die ſorgfältige Vergleichung euers Charakters und euers Zuſtandes mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit; laſſet euch endlich den dankbaren Gebrauch der Bemerkungen und Erinnerungen eurer vertrauten Freunde empfohlen ſeyn: ſo werdet ihr euch ſelbſt immer beſſer kennen und immer richtiger beurtheilen lernen, und dadurch immer weiſer und glükſeliger werden. Amen.

IV. Predigt.

Die Hinderniſſe der Selbſterkenntniß.

Text.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Gott, der du uns als unſer Vater zu verſtändigen und tugendhaften Menſchen bilden, uns durch Verſtand und Tugend glükſelig machen, und zu einem höhern Leben erziehen und vorbereiten willſt, welche Mittel ſchenket uns nicht deine Güte, um dieſe Abſichten zu erreichen! Mit Bewußtſeyn und Vernunft von dir begabet, können wir uns ſelbſt, unſre Natur und Beſtimmung, unſre Bedürfniſſe, unſre Fähigkeiten und Kräfte, kennen lernen, und alles, was wir ſind und thun, und was uns umgiebt, nach dem Verhältniſſe ſchätzen und beurtheilen, in welchem es gegen unſre wahre, bleibende Vollkommenheit ſteht. Und wie weit könnten wir es nicht in dieſer ſo wichtigen und heilſamen Erkenntniß bringen, wenn wir aufmerkſamer auf uns ſelbſt, wenn uns unſre Verbeſſerung und Vervollkommnung angelegener wären, wenn wir den Erinnerungen unſrer Vernunft und unſers Gewiſſens mehr Gehör gäben, und uns ſorgfältiger vor allem Selbſtbetruge hüteten! Aber nur gar zu oft wenden wir unſre Augen mit Vorſatz von dem, was wir ſind und thun, und was wir ſeyn und thun ſollten, ab; verheelen und

verbergen die wahre Beſchaffenheit unſers innern Zuſtandes vor uns, und verlieren uns ſelbſt unter der Menge von ſinnlichen, irdiſchen Dingen, die uns beſchäftigen und zerſtreuen, ganz aus dem Geſichte. Nur gar zu oft laſſen wir uns von der Sinnlichkeit beherrſchen, von Schein und Geſtalt blenden, von den Eingebungen der Eigenliebe täuſchen, und halten uns für weit beſſer, als wir wirklich ſind, oder befriedigen uns aus Gleichgültigkeit gegen das, was vorzüglich ſchön und gut, was in ſeiner Art vollkommen iſt, mit dem niedrigſten Grade der Tugend. Und ſo werden wir nie weder ſo gut, noch ſo glükſelig, als wir nach unſern Anlagen und nach den Hülfsmitteln, die du uns dazu giebſt, werden konnten und ſollten. Gott, wir ſchämen uns vor dir unſrer Nachläßigkeit und Trägheit, unſrer großen Entfernung von dem herrlichen Ziele, das du uns vorgeſezt haſt. O möchten wir von nun an den Weg, der dahin führet, mit mehr Sorgfalt und Eifer betreten, und uns keine Hinderniſſe, keine Schwierigkeiten von der Verfolgung deſſelben abhalten laſſen! Hilf du uns ſelbſt, barmherziger Gott, dieſe Hinderniſſe zu überſteigen und dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen. Lehre uns in dieſer Abſicht dieſelben kennen, und flöße uns durch deinen Geiſt Muth und Stärke zur Beſtreitung alles desjenigen ein, was uns hindert, recht bekannt und vertraut mit uns ſelbſt zu werden. Begleite zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jezt darüber anſtellen werden, mit deinem Segen, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

2. Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Je weniger man die Steine des Anſtoßes, die man auf ſeinem Wege antreffen kann, oder die Schwierigkeiten, die mit einem Geſchäfte verbunden ſind, vorherſieht;

herstehe; desto leichter können jene den Menschen zum Straucheln und Fallen, und diese zur Muthlosigkeit verleiten. Je besser man hingegen jene und diese kennet; je richtiger man sich dieselben zum voraus vorstellet; je weniger sie uns unerwartet sind: desto besser kann man sich darauf gefaßt machen, und desto leichter und gewisser wird man jene und diese übersteigen und überwinden. So verhält es sich auch mit der Selbsterkenntniß und dem Gebrauche der Mittel, wodurch man dazu gelangen kann. Sich selbst richtig zu erkennen und zu beurtheilen, ist keine so leichte Sache, als man vielleicht oft denket, kein Geschäfte, wozu weder besondere Aufmerksamkeit, noch mühsame Anstrengung, noch ausharrende Standhaftigkeit erfordert würde. Wer dieses Geschäfte unternimmt, und sich dabey auf keine Hindernisse und Schwierigkeiten gefaßt machet, und dasselbe in kurzer Zeit und ohne alle Mühe auszuführen sich schmeichelt, der täuschet sich in seinen Erwartungen, und läuft große Gefahr, die ganze Sache eben so geschwinde wieder aufzugeben, oder liegen zu lassen, als er dieselbe leichtsinnig unternommen hatte. Wenn er auf einem ganz hellen und ebenen Wege zu wandeln gedenket, so wird sich sein Pfad oft verdunkeln, oft in Labyrinthe verlieren, oft rauh und mühsam werden; und nur denjenigen wird dieses alles von der Verfolgung seines Pfades nicht abschrecken, der zum voraus darauf gerechnet hat, und fest entschlossen ist, zum Ziele hindurch zu dringen, so schwer es ihm auch werden möchte.

Aus eben diesem Grunde, meine andächtigen Zuhörer, und in eben dieser Absicht bin ich willens, euch gegenwärtig von den vornehmsten Hindernissen der Selbsterkenntniß zu unterhalten, und euch mit denselben bekannt zu machen. Die Selbsterkenntniß ist, wie ich euch lezthin gezeigt habe, von einem weitläuftigen Umfange. Es gehören mancherley wichtige Untersuchungen dazu. Wir müssen unsre natürliche Beschaffenheit, wir müßen unsern moralischen Zustand, wie

müßen unſre Verhältniſſe gegen die äußern Dinge und ihren Einfluß in unſern Charakter und in unſer Verhalten kennen. Und der Gebrauch der Mittel, wodurch wir zu dieſer Erkenntniß gelangen, iſt nicht ohne Schwierigkeit. Die Beobachtung unſrer ſelbſt, die Benutzung der Bemerkungen und Urtheile anderer, die unpartheyiſche Vergleichung unſers Zuſtandes mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit, und die gehörige Anwendung der Erinnerungen und der Hülfe unſrer vertrauten Freunde: dieß alles ſetzet viel Aufmerkſamkeit, viel Ernſt, viel Redlichkeit und Treue voraus, und kann nicht ohne anhaltende Bemühungen ſtatt finden. Sollen uns dieſe Bemühungen nicht läſtig werden und nicht verdroſſen machen: ſo müßen wir die Hinderniſſe, die damit verbunden ſind, kennen, und ſie vermeiden, oder überſteigen lernen. Und dazu wünſchte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag etwas beyzutragen. Laßt uns alſo über

Die vornehmſten Hinderniſſe der Selbſterkenntniß

nachdenken. — Laßt uns unterſuchen, was ſo viele Menſchen abhält, ſich um dieſe Erkenntniß zu bewerben, und was ſo vielen andern dieſelbe erſchweret, und ſie an dem Fortgange in derſelben hindert.

Die allzugroſſe Macht der Sinnlichkeit; ein allzuzerſtreutes, unruhiges Leben; das Unangenehme, das mit dem Geſchäfte der Selbſtprüfung und Selbſtbeobachtung verbunden iſt; Gleichgültigkeit gegen moraliſche Vollkommenheit; die falſchen Begriffe, die man ſich von dem Menſchen, ſeiner Natur und Beſtimmung machet; die irrigen Regeln, nach welchen man ſich ſelbſt ſchätzet und beurtheilet; und endlich die Schmeicheleyen anderer Menſchen: das ſind die vornehmſten Hinderniſſe der Selbſterkenntniß. Laßt uns ihre Beſchaffenheit und ihre Stärke genauer erwägen, und uns dagegen zu waffnen ſuchen.

Das

Das erste also ist die allzugroße Macht und Gewalt, welche die Sinnlichkeit über so viele Menschen hat und ausübet. Unser wahres Selbst, unser eigentliches Ich, das wir kennen lernen sollen, fällt nicht in die Sinne. Es ist eine unsichtbare, geistige Kraft, die sich aber ihrer selbst bewußt ist, mit Bewußtseyn wirket, und auf sich und ihre eignen Wirkungen mit Ueberlegung zurücksehen und über dieselben nachdenken kann. Die Sinne unterrichten uns nur von dem, was ausser uns ist, und machen uns bloß darauf aufmerksam. Läßt man sich nun vornehmlich von den Sinnen regieren, achtet man mehr auf das, was man sieht und höret, als auf das, was man selbst ist und denket und wirket, so weiß man sich selbst nicht genug von demjenigen zu unterscheiden, was nicht zu unserm Ich gehöret. Man verwechselt also immer sich selbst mit dem, was nicht wir selber sind; schreibt sich also Kräfte, Vorzüge, Güter, Verdienste zu, die ihren Grund nicht in uns haben, die bloß entlehnt und erborgt sind; und hält sich selbst für viel größer, würdiger, mächtiger, besser, als man wirklich ist, weil man das alles zu seiner eigenen, persönlichen Größe und Würde und Macht und Güte rechnet, was unser äußerer Zustand ähnliches damit hat, oder was der Pöbel, der ganz sinnlich denket, so nennet. Aus eben diesem Grunde hält man so oft den Schein für das Wesen, die Gestalt für die Sache selbst, und glaubet das alles wirklich zu seyn und zu haben und zu vermögen, was man zu seyn und zu haben und zu vermögen scheint. Man lernet also wohl seinen Körper und seine Gestalt, aber nicht die Seele und ihre Kräfte und Neigungen, seinen äussern, aber nicht seinen innern Zustand, seine Verbindung mit der sichtbaren, aber nicht seine Verbindung mit der unsichtbaren Welt kennen. Nein, meine andächtigen Zuhörer, wollet ihr euch selbst richtig kennen und beurtheilen lernen, so hütet euch vor dieser tyrannischen Gewalt der Sinnlichkeit. Lasset euch

nicht als Kinder von allem, was ſcheint und glänzet, täuſchen. Enthüllet ſo viel möglich jede Sache, und enthüllet insbeſondere euch ſelbſt von jedem erborgten Schimmer, von jedem entlehnten Kleide. Dringet ſtets auf Grund, auf das Weſentliche der Dinge; erforſchet, betrachtet euch ſelbſt, entblößt von allem, was euch fremde iſt, ſo wie ihr wirklich ſeyd, bauet eure Vernunft ſorgfältig an, und laſſet dieſelbe über alle ſinnliche Eindrücke herrſchen.

Ein allzuzerſtreutes, unruhiges, geräuſchvolles Leben iſt ein zweytes und gewiß eins der vornehmſten Hinderniſſe, zu einer richtigen Selbſterkenntniß zu gelangen, oder in derſelben einen merklichen Fortgang zu machen. Je zerſtreuter und unruhiger wir leben: deſto mehr leben wir auſſer uns, deſto weniger in uns; deſto mehr verlieren wir uns ſelbſt und alles, was zu unſerm Ich gehöret, aus dem Geſichte. Der Zerſtreuungsſüchtige kann Tage lange, Wochen lange, Monate lange, exiſtiren, ohne daß er ſich einmal recht beſinnt, einmal recht zu ſich ſelbſt kömmt, einmal ein recht inniges, klares Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und ſeines natürlichen und moraliſchen Zuſtandes hat. Bald ſind es Geſchäfte und Arbeiten, bald ſind es geſellſchaftliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten, bald ſind es kindiſche Spielwerke und Zeitvertreibe, die ſeine Aufmerkſamkeit ganz von ſeinem Innern abziehen und ſie bloß auf äuſſere Dinge, auf ſchnell vorübergehende, leere Geſtalten und Erſcheinungen richten. Von dem blendenden Reize dieſer Dinge gefeſſelt und von dem Strome derſelben mit fortgeriſſen, flieht er die Einſamkeit, die Stille, flieht ſich ſelbſt, ſcheuet alles ernſthafte Nachdenken, ſuchet ſeine Ruhe in der Betäubung, und lebet und webet ganz in dem, was nicht Er ſelbſt iſt; und wenn er ja einmal aus ſeinem Traume aufgewekt, oder in ſeinem Schlummer geſtöret wird, ſo fühlet er ſich unzufrieden und elend, und greifet begierig nach jedem Mittel, das ihn aufs neue einzuſchläfern, zu betäuben,

ſein

sein Bewußtseyn zu schwächen und von ihm selbst zu entfernen verspricht. Wie unbekannt, wie fremde muß da nicht der Mensch sich selbst seyn! Wie könnte er da zur richtigen Erkenntniß seines Charakters und seines Zustandes gelangen? — Nein, wollet ihr zu dieser Erkenntniß gelangen, meine theuresten Freunde, so hütet euch vor allzuhäufigen und zu lange anhaltenden Zerstreuungen als vor einem der Weisheit und der Tugend tödlichen Gifte. Suchet eure Erholung und euer Vergnügen nie in der Betäubung. Hänget der Zerstreuung nie so weit nach, daß ihr euch selbst darüber aus dem Gesichte verlieret. Sammelt euch vielmehr oft aus derselben und werfet mitten im Geräusche einen ernsthaften Blik auf euer Inneres. Führet, so weit es euch Beruf und Pflicht erlauben, ein stilles, eingezogenes Leben. Ein solches Leben ist die beste Schule der Weisheit und der Tugend. Thut alles, was ihr thut, genießet alles, was ihr genießet, mit klarem Bewußtseyn euer selbst, und machet dadurch alle eure Handlungen zu vernünftigen Handlungen, und allen euern Genuß zum geistigen Genusse. Existiret und lebet mehr in euch als außer euch, mehr in euern eignen Gedanken und Empfindungen, als in dem Urtheile und den Meynungen der Menschen, mehr in dem, was ihr seyd, als in dem, was ihr habt und besitzet.

Das Unangenehme, das mit dem Geschäfte der Selbstuntersuchung und Selbsterkenntniß verbunden ist, und das noch Unangenehmere, das man zuweilen davon befürchtet, ist ein dritter Umstand, der nur gar zu viele Menschen davon abhält, oder darinnen nachläßig und verdrossen machet. Der träge, sinnliche Mensch scheuet alle Anstrengung seiner Geisteskräfte, alles ernsthafte, anhaltende Nachdenken über unsichtbare, moralische Dinge; er scheuet die sorgfältige Aufmerksamkeit auf alles, was in seinem Innersten vorgeht, oder in Verbindung mit seinem Charakter, und mit seinem sittlichen Verhalten steht; und doch sind dieses alles

Dinge, ohne welche es ſchlechterdings unmöglich iſt, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen. Lieber will er in dieſen wichtigen Sachen unwiſſend oder im Irrthume bleiben, als ſich ſelbſt ſo viel Zwang anthun, und die Vortheile, die er etwa davon hoffen könnte, ſo mühſam zu erkaufen. — Noch mehr ſcheuet oft der Menſch die unangenehmen, beſchämenden Entdeckungen, die er vielleicht bey dieſem Geſchäfte machen würde, und die ihn nothwendig verwirren und beunruhigen müßten. Er weiß es vorher, oder ahndet es zum voraus, daß der Zuſtand ſeines Geiſtes und ſeines Herzens nicht ſo beſchaffen iſt, daß ihm die genauere Kenntniß derſelben Zufriedenheit und Freude gewähren könnte. Er fürchtet, daß er ſich ſelbſt, ſeine Geſinnungen, ſeine Neigungen, ſein Verhalten als böſe und ſündlich würde tadeln und verurtheilen müßen. Er will den Vorwürfen, den Anklagen, die ſich oft heimlich in ihm regen, nicht Gelegenheit und Freyheit geben, ſich mit lauter Stimme gegen ihn zu erheben, und ſeine ſchon wankende Ruhe und Sicherheit gänzlich zu zerſtören. Gleich dem Unglüklichen, deſſen irdiſche Geſchäfte und Angelegenheiten in Unordnung und Verfall gerathen ſind, meidet er alſo alle Unterſuchungen, die ihm ſeine wahre eigentliche Beſchaffenheit entdecken könnten, und ſetzet ſich, um jezt einigen unangehmen, ſchmerzhaften Empfindungen und Vorſtellungen auszuweichen, lieber der Gefahr bloß, über kurz oder über lange von dem tiefſten Kummer und der peinlichſten Reue ganz zerriſſen zu werden. Traurige Verblendung! Nein, meine andächtigen Zuhörer, ſcheuet vorübergehende Beſchwerden nicht, wenn ihr nicht einſt weit härtere, ganz niederdrückende Laſten auf euch bürden wollet. Scheuet weder Mühe noch Anſtrengung, wenn ihr euch ſelbſt zu kennen, wenn ihr weiſe und glükſelig zu werden wünſchet. Scheuet euch nicht, euch ſelbſt in eurer wahren, natürlichen Geſtalt, von allem Scheine und aller Schminke entblößt, zu erblicken, ſo viel Beſchämendes und Erniedrigendes auch dieſer Anblik für

euch

euch haben möchte. Einmal müßet und werdet ihr euch doch so erblicken, und je früher solches geschieht, desto leichter wird es euch seyn, alles, was euch entstellet und schändet, durch Buße und Besserung von euch zu entfernen, und Wahrheit und Ordnung und Ruhe und Stille in euerm Innern wiederherzustellen.

Gleichgültigkeit gegen das, was moralische, christliche Vollkommenheit heißt, was höhere Weisheit und Tugend ausmachet, ist ein viertes Hinderniß, zur Selbsterkenntniß zu gelangen. Das ist in unsrer Natur gegründet, daß wir kein mühsames, vielweniger ein unangenehmes Geschäfte unternehmen und ausführen, wenn wir nicht von der Wichtigkeit desselben, oder von dem großen Werthe der Vortheile, die es uns verspricht, innig versichert sind. Nur diese Versicherung kann den Versuchungen zur Trägheit und zur Verdrossenheit das Gegengewicht halten. Hier, bey dem Geschäfte der Selbsterkenntniß, ist es um die Beförderung unsrer innern, geistigen, moralischen Vollkommenheit, um Fortgang auf dem Wege der Weisheit und der Tugend zu thun; also um Vortheile, die freylich sehr wesentlich und groß, aber für den undenkenden, sinnlichen Menschen eben nicht sehr reizend sind. Was ist menschliche, christliche Vollkommenheit, was ist Weisheit und Tugend in den Augen der großen Menge? Ein schönes Bild, das in der Wirklichkeit nirgends vorhanden ist; ein schmeichelhafter Traum, der beym Erwachen entflieht; ein erhabenes Ideal, nach welchem man vergeblich strebet, und das niemand zu erreichen vermag. Wozu also, heißt es, wozu die mühsame Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf alles, was wir denken und wollen, auf jede Veränderung, die in unserm Geiste und in unserm Herzen vorgeht? Wozu die strenge Wachsamkeit über jeden Wunsch, jede Begierde, jede Neigung, die man heget, jeden Entschluß, den man fasset, jeden Schritt, den man thut? Freylich muß man Thorheit und Laster vermeiden, aber keine stolze Ansprüche auf

beſondere Weisheit und Tugend machen. Und dazu bedarf es ſo vieler Unterſuchungen und Beobachtungen nicht. Thorheit und Laſter fallen in die Augen, und ihre Geſtalt täuſchet niemanden. — Wer ſo denket, — und ſo denken nur gar zu viele Menſchen, — dem kann freylich die Selbſterkenntniß in ihrer würdigſten und edelſten Bedeutung keine ſehr wichtige Sache ſeyn, der findet alſo wenig Antrieb in ſich, ſich um dieſelbe zu bewerben. Aber iſt dieß wohl richtig, iſt es vernünftig gedacht? Was verdienet denn unſre ganze Aufmerkſamkeit, unſre genaueſte Sorgfalt, unſer eifrigſtes Beſtreben, wann es nicht innere, geiſtige Vollkommenheit iſt? Was bleibt uns auſſer derſelben von allem, was wir ſind und haben, im Tode und in der zukünftigen Welt? Und welches ſind wohl die Grenzen, die uns in dieſer Abſicht geſetzt ſind? Wann ſind wir ſo weiſe und ſo tugendhaft, als wir nur ſeyn und werden können? Sind wir nicht Geſchöpfe, die einer immer zunehmenden, einer ins Unendliche fortgehenden Verbeſſerung und Vervollkommnung fähig ſind? Und wie können wir je vor den ſchändlichſten Ausſchweifungen der Thorheit und des Laſters ſicher ſeyn, wenn wir nicht alle, ſelbſt die entfernten und verborgenern Quellen derſelben in uns kennen und verſtopfen? Wie aufhören böſe zu ſeyn, ohne wirklich gut zu werden? Und wie wirklich gut werden, ohne alle unſre Geſinnungen und Neigungen und Abſichten und Beſtrebungen den Geſetzen der Wahrheit und der Ordnung zu unterwerfen? Nein, erkenne und fühle den hohen Werth der Weisheit und der Tugend, o Menſch; erkenne und fühle es, daß darauf deine ganze Vollkommenheit und Glükſeligkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt beruhet; ſetze deinen Bemühungen und Ausſichten in dieſer Betrachtung keine willkührliche Schranken; ſuche ſo weiſe, ſo gut, ſo vollkommen zu werden, als du nur werden kannſt: ſo wird dir nichts gleichgültig, nichts unwichtig ſeyn, was dich zur Selbſterkenntniß führet, und dich in irgend einer Abſicht vertrauter mit dir ſelbſt machet.

Die

Die falschen Begriffe, die man sich von dem Menschen überhaupt, von seiner Natur und Bestimmung machet, sind ein fünftes nur gar zu gemeines Hinderniß einer richtigen Selbsterkenntniß. Sollen wir uns selbst richtig kennen und beurtheilen: so müßen wir uns von der menschlichen Natur überhaupt, von ihren Fähigkeiten und Kräften, von ihrer Stärke und Schwäche, von ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, richtige Vorstellungen machen. Wir müßen wissen, was der Mensch als Mensch ist und hat, was er kann und vermag, was er seyn und werden soll, und ihm weder engere noch weitere Schranken setzen, als ihm sein Schöpfer gesezt hat. Wie irrig, wie falsch sind aber nicht oft die Begriffe, die man sich von dem Menschen machet, und die man dann auf sich selbst anwendet! Bald, und gemeiniglich, hält man ihn für weit schlechter, schwächer, unvermögender als er wirklich ist, trauet ihm nichts zu, glaubet nichts oder sehr wenig von ihm erwarten und verlangen zu können, hält alles Gefühl von Kraft und Stärke für Stolz, alles Streben nach großen, edlen Thaten, nach höherer Vollkommenheit, für Selbstbetrug und Eitelkeit; glaubet, daß der Mensch selbst wenig oder nichts zu seiner Besserung beytragen könne, und setzet ihn entweder zu den Thieren des Feldes herab, oder machet ihn zu einem bloß leidenden, zu einem mehr mechanisch als frey wirkenden Geschöpfe. Und wenn man sich den Menschen so vorstellet, dann befremde man sich freylich nicht; wenn man sich selbst in einem hohen Grade entkräftet und fehlerhaft und verderbt findet, wenn man fast nichts Gutes, sondern lauter Böses in sich entdekt; dann läßt man sich leicht bereden, alle seine, noch so groben, Fehler und Unarten für unvermeidliche Schwachheiten anzusehen und ihre Ablegung für unmöglich zu halten. — Bald hingegen will man den Menschen zum Engel erheben, will ihn zu einem ganz tadelfreyen, fehlerlosen Geschöpfe umbilden, rechnet ihm also alles zur Sünde an, läßt

seinen

ſeinen guten Beſtrebungen und Thaten gar keinen Werth, fordert Dinge von ihm, die über ſeine Kräfte erhaben ſind; und wenn man dann dieſes Ideal auf ſich ſelbſt anwendet, wie leicht kann man da nicht muthlos und verdroſſen werden! Und wie falſch müßen nicht die Schlüſſe ſeyn, die man daraus auf ſeine eigne Beſchaffenheit und ſeinen ſittlichen Zuſtand machet! Hüte dich vor dieſen Irrthümern und Trugſchlüſſen, o du, der du dich ſelbſt richtig kennen und beurtheilen willſt. Halte den Menſchen für das, was er wirklich iſt, und lerne ihn nach der Wahrheit ſchätzen. Erkenne und fühle auf der einen Seite ſeine Würde, ſeine Kräfte, ſeine hohe Beſtimmung, ſeine weſentlichen Vorzüge vor allen Bewohnern des Erdbodens, und glaube es, daß er zu großen Dingen beſtimmt und großer Dinge fähig iſt. Erkenne und fühle aber auch auf der andern Seite ſeine Schranken, und ſchäme dich derſelben nicht, und mache dir darüber keine unnöthigen Vorwürfe oder Beſorgniſſe, und verlange nicht mehr zu ſeyn und zu leiſten, als du als Menſch in deinem gegenwärtigen Zuſtande ſeyn und leiſten kannſt und ſollſt.

Ein eben ſo beträchtliches und gemeines Hinderniß der Selbſterkenntniß ſind ſechstens die falſchen, trüglichen Regeln, nach welchen man ſich ſelbſt ſchätzet und beurtheilet. Anſtatt ſeinen Sinn und ſein Leben mit dem Sinne und dem Leben Jeſu, dieſes großen Beyſpiels und Muſters aller menſchlichen Vollkommenheit, zu vergleichen; anſtatt ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungen gegen die Geſinnungen und Handlungen der beſten unter den Menſchen zu halten: vergleicht man ſich ſelbſt mit ſolchen, die noch unwiſſender, noch thörichter und verderbter als wir ſelbſt ſind, findet ſich alſo weit über dieſelben erhaben, und beruhiget ſich in den unbedeutenden Vorzügen, die man vor ganz verächtlichen, vor böſen und laſterhaften Menſchen hat. Anſtatt ſeinen Charakter und ſein Verhalten mit den Geſetzen Gottes, mit den Vorſchriften des Chriſtenthums,

thums zu vergleichen und nach denselben zu beurtheilen, vergleichet man sie mit dem in gewissen Gesellschaften, oder zu gewissen Zeiten herrschenden Tone, mit dem, was ehrbare Sitten, oder gute Lebensart heißt, mit dem Grade der Rechtschaffenheit und Tugend, der in der Welt angenommen und gültig ist, und befriediget sich damit, das zu seyn und zu thun, was die meisten Menschen sind und thun, sollte es auch noch so wenig seyn. Anstatt sich nach dem, was die größte mögliche Vollkommenheit des Menschen und des Christen ausmachet, zu untersuchen und zu würdigen, untersuchet und würdiget man sich nach dem, was ihn kaum über den Bösewicht, über den Mörder, den Räuber, den Ehebrecher, den Verführer der Unschuld erhebt, und hält sich selbst für gut, weil man noch viel böser seyn könnte. Hütet euch, meine andächtigen Zuhörer, vor diesen Täuschungen der Eigenliebe, vor diesen Trugschlüssen eines verderbten und das Licht scheuenden Herzens, wenn ihr euch selbst richtig kennen und beurtheilen wollt. Lasset euch die Wahrheit, die strengste Wahrheit bey diesem Geschäfte leiten und führen. Suchet nicht so wohl, euch auf irgend eine Art über euern Zustand zu beruhigen, als vielmehr denselben so einzusehen und kennen zu lernen, wie er wirklich ist. Gebrauchet in dieser Absicht keine andre Regeln als solche, welche die Prüfung der Vernunft aushalten und vor dem Richterstuhle Gottes und eines aufgewachten, unpartheyischen Gewissens gelten. Richtet, wie Jesus sagt, nicht nach dem Scheine, sondern richtet ein recht Gericht; richtet euch so, daß ihr nicht fürchten dürfet, dereinst von einem höhern Richter verurtheilet zu werden.

Zu allen diesen Hindernissen der Selbsterkenntniß kommen endlich noch die Schmeicheleyen und Lobsprüche der Menschen, die so oft unser Urtheil verkehren, und unsern Charakter und unser Verhalten, unsre Vorzüge und unsre Mängel in einem ganz falschen

Lichte

V. Predigt.

Selbstprüfung über unsre Gesinnungen und Handlungen.

Text.

2 Corinth. 13. v. 5.

Prüfet euch selbst.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, du hast uns zu vernünftigen, moralischen Geschöpfen, zu Geschöpfen, die einer grossen Vollkommenheit und Glükseligkeit fähig sind, gemacht. O möchten wir uns doch alle immer eifriger bestreben, das zu seyn und zu werden, was uns deine Güte zu seyn und zu werden bestimmt hat! Möchten wir uns doch in dieser Absicht immer besser kennen und immer richtiger beurtheilen lernen! Und möchte doch die gegenwärtige Religionsübung dazu recht gesegnet seyn! Hier sind wir, vor dir, dem Allwissenden, dem Allgegenwärtigen, versammelt, um über unsre wichtigsten Angelegenheiten nachzudenken, um unsre Herzen und unsre Wege vor dir zu erforschen, und die Gründe unsrer Hoffnung und unsrer Zuversicht zu dir zu untersuchen. O daß wir es doch mit der Aufrichtigkeit, mit dem Ernste, mit der Wahrheitsliebe und Besserungsbegierde thäten, die dieses wichtige Geschäfte von uns fordert, und die uns allein dasselbe heilsam machen können! O daß wir dabey nie vergäßen, daß du auf uns siehst, unser Innerstes durch-

durchschauest, uns nach der genauesten Wahrheit richtest, und daß auf dein Urtheil die Entscheidung aller unsrer Schiksale ankömmt! Richte du selbst, gütigster Vater, unsre ganze Aufmerksamkeit auf uns, auf unsre Gesinnungen und unser Verhalten. Laß uns dieselben so erblicken und so beurtheilen, wie sie wirklich sind. Zerstreue durch das Licht der Wahrheit unsre Vorurtheile, unsre Irrthümer, die Täuschungen unsrer Eigenliebe. Schenke unsern Herzen Ruhe und Stille, und laß keine unordentliche Leidenschaften das Urtheil unsers Verstandes verdunkeln oder verkehren. Begleite doch in dieser Absicht unser Nachdenken über die Lehren der Religion mit deinem reichen Segen, und erhöre uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

2 Corinth. 13. v. 5.

Prüfet euch selbst.

Die Selbstprüfung, meine andächtigen Zuhörer, die Selbstprüfung setzet Kräfte und Vorzüge bey dem Menschen voraus, die ihm dieses Geschäfte eben so angenehm und wichtig machen sollten, als es ihm nothwendig und heilsam ist. Sich selbst prüfen, heißt über sich selbst, über seine Gesinnungen und Handlungen, über seine Verbindungen und Verhältnisse, über seinen gegenwärtigen Zustand und über seine Aussichten und Erwartungen nachdenken, jene mit gewissen Gesetzen und Regeln, und diese mit den Gründen, auf welche sie beruhen, vergleichen, und daraus auf das, was wir sind und haben, oder was uns fehlet und mangelt, und auf das, was wir zu werden und zu bekommen hoffen dürfen oder nicht, schließen. Und zeiget sich nicht der Mensch bey dieser Beschäftigung in seiner ganzen Größe und Würde? Thut er da nicht das, was

kein anderes Geschöpf auf dem Erdboden ausser ihm zu thun vermag? Fühlet und gebrauchet er da nicht seine edelsten Vorzüge? Da denket und handelt er ja als ein Geschöpf, das sich seiner selbst und seines Zustandes deutlich bewußt, das mit Vernunft und Freyheit begabet, das einer großen moralischen Vollkommenheit fähig ist, das auf die entferntern Folgen der Dinge merken, den Schein von der Wahrheit unterscheiden, und das Vergangne, das Gegenwärtige und das Zukünftige in seinen Gedanken mit einander verbinden und unter einen Gesichtspunkt bringen kann. Und das zu fühlen, das zu thun, sollte das dem Menschen nicht eben so angenehm als wichtig seyn? Sollte er sich da nicht größer und stärker fühlen, als wenn er seinen thierischen Bedürfnissen abhilft, oder seinen sinnlichen Lüsten nachhängt? Gewiß, je weiser und besser die Menschen sind; je richtiger sie die Vorzüge, die ihnen als Menschen zukommen, zu schätzen wissen: desto wichtiger und edler ist ihnen das Geschäfte der Selbstprüfung, und desto mehr Zeit und Sorgfalt wenden sie auf dasselbe. Möchten diese Betrachtungen auch euch dazu erwecken, meine andächtigen Zuhörer, jezt, da ihr euch abermals christlichen Fest- und Communionszeiten nähert; Zeiten, die euch auf alle Weise zu größerer Stille und Eingezogenheit und zu ernsthafterm Nachdenken auffordern. Meine Absicht ist, euch in dieser Stunde einige Anleitung dazu zu geben.

Wir können, wie ich euch sonst gesagt habe, die Selbstprüfung in eine allgemeine und besondere eintheilen. Jene bezieht sich auf unsern ganzen moralischen Zustand, ist an keine bestimmte Zeiten gebunden, kann nie zu oft angestellt werden, ist einmal wie das andere nothwendig und heilsam, und sollte, mehr oder weniger, das tägliche Geschäfte des Christen seyn, der nach höherer Vollkommenheit strebet. Diese, die besondere Selbstprüfung, ist mehr auf die Vorbereitung zum Ge-

Gebrauche des heiligen Abendmahls eingeschränkt, und hat es vornehmlich mit der Untersuchung der Absichten, die uns zu dieser gottesdienstlichen Feyer bewegen, und der Gemüthsfassung, mit welcher wir dieselbe begehen, zu thun. Dießmal, meine andächtigen Zuhörer, wollen wir bey jener, der allgemeinen Selbstprüfung, stehen bleiben, und diese, die besondre, bey einer andern Gelegenheit zum Gegenstande unsers Nachdenkens machen.

Die Selbstprüfung, in ihrem weitesten Umfange und in ihrer allgemeinsten Bedeutung, erstrekt sich über alles, was zu unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit gehöret, über alles, was wir sind und thun und haben und genießen, über unsre Erkenntniß, unsern Glauben, unsre Tugend, unsre Hoffnungen, über alle unsre Verhältnisse und Verbindungen, über den Einfluß der äussern Dinge auf uns und unsern gegenseitigen Einfluß auf sie, über unsre Absichten und Bestrebungen, über unsre Geschäfte und Vergnügungen, über unsre Gesinnungen und Handlungen. Je größer der Umfang und die Mannichfaltigkeit der Dinge ist, über welche wir uns selbst prüfen können und müßen, desto nöthiger ist es, daß wir uns jedesmal auf eine gewisse Art und Gattung derselben einschränken, damit wir unsre Aufmerksamkeit weder zerstreuen noch ermüden. Jezt, meine andächtigen Zuhörer, wollen wir sie auf unsre Gesinnungen und auf unsre Handlungen oder unser Verhalten überhaupt richten. Dieß sollen die zween Hauptgegenstände unsrer gegenwärtigen Selbstprüfung seyn.

Also erst unsre Gesinnungen. Wie sind die beschaffen? Welches sind die herrschenden Gesinnungen und Empfindungen meiner Seele? Das heißt, welches sind diejenigen, die am leichtesten und öftersten in mir erregt werden, die mir gewöhnlicher und natürlicher als

fällt er mir nie zur Last? Suche ich ihn nie von mir zu entfernen oder in mir zu verdunkeln? Ist er mir an jedem Orte, zu jeder Zeit, in jedem Augenblicke meines Lebens erwünscht und willkommen? Begleitet und beseelet er mich in der Welt und bei meinen Geschäften eben so wohl als bey dem Gottesdienste? Und erfüllet und durchdringt mich dieser Gedanke, dieser große, selige Gedanke mit Ehrfurcht, mit Unterwerfung, mit Liebe, mit Freude, mit Vertrauen und Inversicht? Denke und fühle ich dem Verhältnisse gemäß, in welchem ich als Geschöpf gegen meinen Schöpfer, als Unterthan gegen meinen höchsten Oberherrn, als Kind gegen meinen himmlischen Vater stehe? Bin ich stets bereit, das zu thun, was er mir zu thun befiehlt, das zu leiden, was er mir zu leiden auflegt, mich ganz in seinen Willen zu beruhigen, und mich von ihm ohne alle Widerrede und ohne alle Widersezlichkeit leiten und führen zu lassen? — Wie bin ich ferner gegen die Menschen gesinnet? Achte, ehre, liebe ich sie alle als meine Brüder und Schwestern, als Kinder unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, als Geschöpfe, die so wie ich, großer Dinge fähig und zu großen Dingen bestimmt sind? Bemerke und erkenne ich alle Vorzüge, die ein jeder von ihnen hat und besizt, und alles Gute, das ein jeder von ihnen thut und genießt, mit frohem Herzen und inniger Zufriedenheit? Nehme ich an allem, was sie betrift und was ihnen begegnet, aufrichtigen Antheil, so daß ich mich mit den Fröhlichen freue und mit den Weinenden weine? Ist unter allen keiner, den ich verachte, beneide, hasse, dem ich sein Glük mißgönne, dem ich Böses wünschen, oder den ich mit Vorsaz beleidigen und kränken könnte? Ist unter allen keiner, dem ich nicht wohlwollte und Gutes wünschte, dem ich nicht beyzustehen, zu dienen und zu helfen bereit wäre, wenn ich Kräfte und Vermögen und Gelegenheit dazu hätte? Bin ich gerecht, billig, gütig, barmherzig, wohlthätig, versöhnlich gegen sie alle

gesinnet,

gesinnet, so wie es der Vater im Himmel gegen uns alle ist? — Und welches sind meine Gesinnungen in Rükſicht auf die Tugend? Wie ist mein Herz dagegen gestimmt? Ist es gegen das, was moraliſch schön und gut und vortreflich ist, gleichgültig oder empfindſam? Bleibt es bey der Vorstellung, bey der Ausübung desſelben kalt und fühllos, oder wird es davon erwärmet und mit Leben und Eifer durchdrungen? Halte ich die Tugend für das, was sie ist, für den gröſten Vorzug des Menſchen, für seinen wahren Adel und seine wahre Vollkommenheit, für den einzigen ſichern Weg zur Glükſeligkeit; und denke und urtheile ich ſo von allen Tugenden, ohne Ausnahme, sie mögen meinem Temperamente, meinem verwöhnten Hange, meinen Lüſten und Leidenſchaften angemeſſen ſeyn oder nicht? Zieht die Tugend allenthalben, wo und bey wem ich ſie finde, und in welcher Geſtalt ich ſie erblicke, meine Verehrung, meine Liebe, meine Unterwerfung an ſich, und ſuche ich ſelbſt in der treuen Befolgung ihrer Vorſchriften meine höchſte Ehre, meinen ganzen Ruhm? Iſt ſie mir beſchwerlicher Zwang, oder Gefühl der edelſten Freyheit; ſtrenge Beherrſcherinn, oder ſanfte, vertraute Freundinn; Freudenſtörerinn, oder Freudengeberinn? —

Wie bin ich auf der andern Seite gegen das Laſter geſinnet? Iſt es auch in meinen Augen und nach meiner Empfindung, ſo ſchändlich, ſo erniedrigend, ſo verderblich, als es in der That und Wahrheit iſt? Oder behält es noch manche betrügliche Reize für mich, die mich noch zuweilen mit Wohlgefallen und Luſt auf den Weg desſelben zurückſehen laſſen, oder mich gar zu Betretung desſelben verleiten? Denke, urtheile, rede ich von dem, was offenbar böſe und laſterhaft iſt, ſtets mit der Mißbilligung und dem Abſcheu, die es verdienet, oder erlaube ich es mir, darüber zu ſcherzen, zu lachen, und mich und andre damit als mit gleichgülti-

gen Dingen zu unterhalten und zu belustigen? Ist mir das Laster in jeder Gestalt, in jedem Kleide, in jedem Stande, unter jeder gröbern oder feinern Larve gleich verächtlich? Oder blendet es mich, wenn es mit Schimmer und Glanz umgeben, oder von Macht und Reichthum begleitet wird? Halte ich die Sünde wirklich für das größte unter allen Uebeln, für das einzige wahre Uebel? Schäme ich mich derselben mehr als jedes äussern Mangels, als jeder andern Unvollkommenheit, und ist mir ihr Dienst und ihre Herrschaft unerträglich? —

Noch mehr. Wie bin ich im Glücke, und in Rüksicht auf das Glük, oder auf den äussern Wohlstand gesinnet? Was sind mir Reichthum, Ehre, Ansehn, Macht, Gewalt, Gesundheit, Stärke, Schönheit? Sind sie mir alles, sind sie mir das Vornehmste, was ich wünsche, begehre, suche? Sind sie mir Entzwecke, oder Mittel? Ist es ihr Besiz, oder ihr guter, würdiger Gebrauch, der sie mir werth und angenehm machet? Sind es diese Güter und Vorzüge, oder ist es Verstand, Weisheit, Tugend, Annäherung zur Vollkommenheit, Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, Aussicht in ein besseres, höheres Leben, die mich am meisten freuen, und wornach ich am eifrigsten strebe? Kann ich jene diesen aufopfern, jene um dieser willen fahren lassen, wenn es Pflicht und Gewissen von mir fordern? Oder hängt mein ganzes Herz so an jenen, daß ich einen Theil meiner selbst, daß ich meine vornehmste Glükseligkeit zu verlieren glaube, wenn sie mir zum Theil oder ganz entrissen werden? —

Wie bin ich hingegen im Unglücke, wie in Rüksicht auf die Leiden und Beschwerden dieses Lebens gesinnet? Empöret sich mein Geist und mein Herz dagegen;

gen; oder unterwerfe ich mich denselben als Anordnungen und Schickungen der höchsten Weisheit und Güte? Halte ich sie für schlechterdings böse und schädlich; oder für Mittel und Wege, die mein Bestes befördern können und müßen? Klage ich darüber als über erlittenes Unrecht; oder erkenne und verehre ich in denselben den untadelhaften Willen meines Vaters im Himmel? Trage ich sie mit Murren und Widerspenstigkeit, oder mit Gelassenheit und Geduld? Entfernen sie mich von Gott; oder bringen sie mich demselben näher? Schwächen sie meine Frömmigkeit und Tugend; oder nähren und stärken sie dieselbe? —

Wie bin ich endlich gegen das Gegenwärtige und gegen das Zukünftige gesinnet? Welches von beyden ist in meinen Augen am wichtigsten? Welches das lezte Ziel, nach dem ich strebe? Welches von beyden giebt meinen Wünschen und Neigungen die vornehmste Richtung? Welches hat den stärksten Einfluß in meine Entschlüsse und Absichten? Das Sichtbare, das nur eine kurze Zeit währet, oder das Unsichtbare, das ewig dauert? Ist mir das Gegenwärtige das, was es dem Weisen und dem Christen seyn soll, Stand der Erziehung, der Uebung, der Vorbereitung; und laß ich mir alles gern gefallen, und benutze und thue ich alles gern, was dieser Stand mir auflegt und von mir fordert? Ist mir das Zukünftige stets wichtig, stets gegenwärtig, betrachte, beurtheile, behandle ich alles in Rüksicht auf dasselbe, und verliere ich meine höhere Bestimmung, mein eigentliches, wahres Vaterland nie aus dem Gesichte?

So, meine andächtigen Zuhörer, können und müßen wir uns selbst über unsre Gesinnungen prüfen und es dann entscheiden, ob sie gut oder böse, edel oder niedrig, Gott wohlgefällig oder ihm mißfällig seyn. Auf eine ähnliche Art können und müßen wir auch über unsre

Handlungen und unser moralisches Verhalten überhaupt nachdenken, und dieselben mit unsrer Bestimmung, unsern Verhältnissen, unsern Pflichten und dem Willen Gottes vergleichen. Und wie viel giebt es auch da zu fragen und zu untersuchen! Laßt uns, ein jeder für sich, in dem angefangenen Selbstgespräche fortfahren.

Wie sind also meine Handlungen, wie ist mein Verhalten überhaupt beschaffen? Sind jene, ist dieses nach dem Gesetze Gottes eingerichtet? Stimmen jene, stimmt dieses mit meiner Natur, mit meiner Bestimmung, mit meinen Pflichten, mit meinem irdischen und himmlischen Berufe überein? Ziehe ich bey allem, was ich vornehme und thue, mein Gewissen und den Willen Gottes zu Rathe? Frage ich da nicht so wohl nach dem, was andre thun oder nicht thun, was sie billigen oder mißbilligen, was ihnen gefällt oder mißfällt, oder nach dem, was mir vielleicht jezt einigen Vortheil oder einiges Vergnügen bringt, als vielmehr nach dem, was wahr und recht und gut ist, was sich den Beyfall Gottes versprechen und meine innere, bleibende Vollkommenheit befördern kann? Stehe ich nicht mehr in der Dienstbarkeit der Sünde? Werde ich nicht mehr von unordentlichen Leidenschaften beherrschet, und wider meinen Willen zu bösen Thaten dahingerissen? Fühle ich mich wirklich frey, und behaupte ich meine Freyheit als das edelste Kleinod des Menschen dadurch, daß ich nie meinen Einsichten und meiner Ueberzeugung zuwiderhandeln darf? Ist mir jede Pflicht heilig und unverbrüchlich, sie mag leicht oder schwer seyn, ihre Erfüllung mag mir Lob oder Tadel, Gewinn oder Verlust bringen? Thue ich das, was ich an meiner Stelle, in meinem Berufe, nach meinen Verhältnissen und Kräften thun kann und soll mit willigem Herzen und mit gewissenhafter Treue? Thue ich es in Rücksicht auf Gott, aus Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott, und erleich-

tere

ere und veredle ich mir dadurch jede Arbeit, jedes Geschäfte? Ist mein Verhalten mit sich selbst übereinstimmend, immer nach denselben Grundsätzen eingerichtet, und zu denselben Absichten abzweckend, ich sey wo ich wolle, ich beschäftige mich womit ich wolle, es gehe mir wie es wolle? Oder folge ich noch bald meinem Gewissen, bald meinen Leidenschaften; bald den Aussprüchen der Vernunft, bald den Antrieben meiner Sinnlichkeit; bald den edlern Grundsätzen des Christenthums; bald den Vorschriften einer bloß äussern Ehrbarkeit? Ist mir das Recht- und Wohlthun zur Freude geworden; oder kostet es mich noch immer Mühe und Zwang und Selbstverleugnung?

Doch, damit wir uns auch hier weniger zerstreuen, meine andächtigen Zuhörer, und uns an bestimmtere, festere Hauptideen halten können, wollen wir auch dieser Prüfung noch eine andere Richtung geben. Wir wollen uns, ein jeder sich selbst fragen: wie verhalte ich mich als Mensch, wie als Bürger, wie als Hausvater, wie als Freund, wie als Gottesverehrer, wie als Christ? Lauter Verhältnisse, die wir nie aus dem Gesichte verlieren dürfen, und die unser Thun und Lassen nach allen seinen Theilen und in allen Stücken bestimmen müßen.

Also: wie verhalte ich mich als Mensch? Achte und ehre ich die menschliche Natur in mir und in andern? Scheue ich mich, irgend etwas zu denken oder zu thun, was dieselbe in Rükſicht auf mich oder auf andre erniedrigen, schwächen, zerrütten könnte? Ist mir alles, was den Menschen zum Menschen machet, sind mir alle seine Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge und Ansprüche ehrwürdig und heilig? Fühle ich die Würde der Menschheit? Freue ich mich ihrer Bestimmung? Behaupte ich jene und nähere ich mich dieser durch ein verständiges, weises Verhalten, durch große, edle Gesinnungen und

Bestre-

Bestrebungen? Ist mir nichts von allem, was den Menschen betrift, fremd oder gleichgültig? Nehme ich an allen Schicksalen des Menschengeschlechts als an den Schicksalen der großen Familie, zu welcher auch ich gehöre, Theil, und freuet oder betrübet mich das, was ihre Aufklärung und Verbesserung, oder ihren Verfall, ihre Glückseligkeit oder ihr Elend befördert?

Und wenn ich auf die kleinere, besondere Gesellschaft von Menschen zurücksehe, in welcher ich lebe und wirke, wie verhalte ich mich da? Wie erfülle ich die Pflichten eines Bürgers? Ist mir das Wohl des Staates, dessen Glied ich bin, wirklich angelegen? Unterwerfe ich mich dem, was zur Erhaltung und Beförderung desselben angeordnet, befohlen, verboten wird, willig? Trage ich die damit verknüpften Beschwerden und Einschränkungen ohne Widersezlichkeit? Bin ich bereit, dem gemeinen Besten persönliche Vortheile aufzuopfern, und jenes auch ohne besondere Verpflichtung und ohne Belohnung, aus innerm Triebe nach meinem Vermögen zu befördern? Wie verwalte ich die Stelle, das Amt, die Würde, die mir die Gesellschaft aufgetragen hat? Verwalte ich sie mit Sorgfalt und gewissenhafter Treue? Mißbrauche ich sie nie zur Unterdrückung und Beeinträchtigung des Schwächern, oder zur Begünstigung und Befriedigung meiner Leidenschaften? Sehe ich dabey weit mehr auf andre als auf mich, und entziehe ich mich meiner Pflicht nie aus Stolz, oder aus Gemächlichkeit, oder aus Liebe zum sinnlichen Vergnügen? Unterstüze und befördere ich ohne Neid und ohne Eigennuz jede gemeinnüzige Veranstaltung, jedes löbliche Unternehmen, jeden wichtigen Versuch, jede rechtmäßige Absicht, die zum Wohl des Ganzen abzielen? Bin und leiste ich der Gesellschaft durch mein ganzes Verhalten gegen dieselbe und in derselben das, was ich ihr seyn und leisten soll? Trage ich das meinige zu ihrer Aufklärung und sittlichen Verbesserung bey? Setze ich mich dem Strome der herr-

schen-

stehenden Verderbnisse, der Weichlichkeit, der Pracht, der Ueppigkeit entgegen? Gebe ich andern das Beyspiel des Fleißes, der Arbeitsamkeit, der Treue, der Mäßigung, der Bescheidenheit, der Frömmigkeit? Gebe ich ihnen das Beyspiel aller häuslichen Tugenden?

Ja, wie verhalte ich mich als Hausvater, als Hausmutter? Schäme ich mich dieses Titels und der damit verbundenen Pflichten; oder sind sie mein Ruhm und meine Freude? Vergeht mir die Stunde, der Abend, die ich in dem kleinen Kreise meiner Kinder und Hausgenossen zubringe, angenehmer und froher, als die Stunde, die Abende, die Nächte, die ich in glänzenden, rauschenden Gesellschaften verschwende, und in welchen ich vergesse, daß jene schwachen und verführbaren Geschöpfe unterdessen sich selbst oder der Fürsorge von Miethlingen überlassen sind? Ist mir die Erziehung meiner Kinder, die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens, ihre Anführung zur Tugend und Frömmigkeit recht wichtig? Beschäftige ich mich wirklich damit und finde ich in dieser Beschäftigung mein Vergnügen? Rede und thue ich in ihrer Gegenwart nichts, was ihnen anstößig seyn, oder sie zum Irrthume und zur Sünde verführen könnte? Opfere ich diesen Absichten gern einen Theil meiner Ruhe und meiner Bequemlichkeit, alle Ansprüche meiner Eitelkeit und alle sonst noch so glänzende und vergnügende Rollen in der größern Gesellschaft auf? — Und wie erfülle ich die übrigen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen ich als Anverwandter, als näherer Bekannter, als Freund mit andern stehe? Suche ich einem jeden das zu seyn und zu leisten, was er mit Recht erwarten kann, das ich ihm sey und leiste? Darf keiner von ihnen über Verachtung, Vernachläßigung, Gleichgültigkeit von mir klagen? Wirke und befördere ich gern in dem engern Kreise derer, die mir am nächsten sind, so viel Gutes als ich nur kann? Verbreite ich da gerne Freude und Vergnügen, Licht und Trost um mich her? Ist

meine

besondern Zustande. Fraget euch da, um euch den Faden noch einmal in die Hand zu geben, fraget euch da, wie ihr gegen Gott, gegen die Menschen, gegen die Tugend und gegen das Laster, wie ihr im Glücke und im Unglücke, wie ihr gegen das Gegenwärtige und gegen das Zukünftige gesinnet seyd. Fraget euch, wie ihr euch als Menschen, als Bürger, als Hausväter oder Hausmütter, als Freunde, als Gottesverehrer, als Christen, verhaltet. Und thut dieses in der redlichen Absicht, euch selbst und die wahre Beschaffenheit eures moralischen Zustandes und die Gründe eurer Hofnung kennen zu lernen. Thut es also mit Ernst, mit Unpartheylichkeit, mit heilsamer Strenge; thut es als in der Gegenwart Gottes, und folget dem, was euch dann euer Gewissen an Gottes statt sagen wird, unverzüglich und mit Treue. So werdet ihr eure Pflicht erfüllen, und durch die Erfüllung derselben immer besser und glüksseliger werden. Amen.

VI. Predigt.

Selbstprüfung in Rükſicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls.

Text.

1 Corinth. 11. v. 28.

Der Meuſch aber prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelch.

Gott, gütigſter Vater, welche Mittel des Unterrichts, der Beſſerung, der Beruhigung, der Glükſeligkeit ſchenket uns nicht deine väterliche Güte! Schon läßt du uns wieder zur Feyer deiner Wohlthaten und zur Freude über dieſelben einladen: und welche Nahrung, welche Stärkung, welchen Troſt bereiten nicht dieſe feſtlichen Tage unſerm vernünftigen, unſterblichen Geiſte! Welche edle Erholungen von mühſamern und niedrigern Geſchäften! Wie viel froher kann und ſoll er da nicht ſeines Daſeyns, ſeiner Kräfte, ſeiner Beſtimmung und ſeiner ſeligen Verhältniſſe gegen dich, den Schöpfer und Vater aller Geiſter, werden! O möchten wir uns doch alle zum Gebrauche und zum Genuſſe dieſer Vortheile und Seligkeiten ſo anſchicken, wie es ihr hoher Werth und deine gütigen Abſichten erfordern! Auch jezt ſind wir vor dir verſammelt, um uns dazu zu erwecken und vorzubereiten. Sende doch dein Licht und deine Kraft auf uns herab, damit wir es mit rechtem Ernſt, mit ſtrenger Unpartheylichkeit,

und gutem Erfolge thun mögen. Laß den Gedanken an dich, den Allwissenden und Allgegenwärtigen, unser Herz der Stimme der Wahrheit öfnen und allen Täuschungen der Eigenliebe den Zugang zu demselben verschließen. Gieb doch, daß wir uns alle so aufrichtig und redlich vor dir erforschen und prüfen, daß wir uns selbst wirklich kennen und so beurtheilen lernen, wie es unsrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Ja, möchten wir doch alle, die wir uns für Verehrer deines Sohnes Jesu ausgeben, und als solche sein Andenken an seinem Tische zu feyern gedenken, möchten wir alle aus richtigen Gründen es bey uns selbst entscheiden, ob wir das in der That und Wahrheit sind oder nicht, ob uns wirklich christliche Gesinnungen beleben und beherrschen, oder ob wir noch von denselben entblößet sind! Stehe du uns selbst zu diesem ernsthaften und wichtigen Geschäfte bey, barmherziger Gott; gieb, daß ein jeder von uns seine ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst richte, und dem, was ihm sein Herz und sein Gewissen von deinetwegen sagen werden, Gehör gebe und Folge leiste. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinth. 11. v. 28.

Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.

Wir kommen oft auf die Lehre von der Selbstprüfung zurük, meine andächtigen Zuhörer, und stellen euch dieselbe von mancherley Seiten und in mancherley Absichten vor. Schon oft ist sie der Inhalt unsers christlichen Nachdenkens gewesen, und auch mein gegenwärtiger Vortrag ist zu unsrer Uebung in diesem Geschäfte bestimmt. Dieß kann und wird euch nicht befremden, wenn ihr die Wichtigkeit dieses Geschäftes

kennet

kennet und bedenket. Unter allen Mitteln der Besserung, der Beruhigung, der Glükseligkeit, die uns Vernunft und Christenthum an die Hand geben, ist gewiß keines, das diese Absichten sicherer und merklicher beförderte, als die Selbstprüfung, wenn sie anders so angestellt wird, wie sie angestellt werden soll. Je öfter wir uns in stille, ernsthafte Unterredungen mit uns selbst einlassen; je öfter wir unsre Gesinnungen, unsre Absichten, unsre Handlungen, der strengen und entscheidenden Probe eines ruhigen Selbstgesprächs unterwerfen; je vertrauter wir mit uns selbst werden: desto besser lernen wir die Quellen der menschlichen Glükseligkeit und des menschlichen Elendes kennen; und desto leichter wird es uns, diese zu vermeiden oder zu verschliessen, und aus jenen Kraft und Freude die Fülle zu schöpfen. Nur dadurch lernen wir Wahrheit und Schein voneinander unterscheiden, und uns selbst von dem, was ausser uns ist und nicht zu unserm Ich gehöret, absondern. Und dieß ist unstreitig der festeste Grund aller wahren Weisheit, aller dauerhaften Zufriedenheit und Glükseligkeit. Laßt uns also diese Hülfsquelle auch heute gebrauchen, da wir zur bevorstehenden Feyer des Abendmahls unsers Herrn eingeladen werden und uns zur würdigen Begehung derselben anschicken sollen. Wir haben bey einer andern Gelegenheit die christliche Selbstprüfung in eine allgemeine und besondere eingetheilt. Mit jener, die sich auf unsre Gesinnungen und unser Verhalten überhaupt, oder auf unsern ganzen moralischen Zustand bezieht, und die wir nicht bloß bey gewissen Feyerlichkeiten, sondern recht oft vornehmen müssen, haben wir uns damals beschäftiget. Diese, die insbesondere den vorhabenden Gebrauch des heiligen Abendmahls betrift, soll jezt der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Der Mensch, sagt der Apostel in unserm Texte, der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke aus diesem Kelche. Wie und worüber müßen wir uns also in der Vorbe-

reitung zum heiligen Abendmahle, und in Beziehung auf den Gebrauch desselben selbst prüfen, wenn wir der Vorschrift des Apostels nachkommen und diese gottesdienstliche Feyer würdig begehen wollen? Es sind drey Hauptfragen, meine andächtigen Zuhörer, die wir uns in dieser Absicht vorlegen müßen.

Die erste ist: Was für Begriffe mache ich mir von dem heiligen Abendmahle? Wie stelle ich mir diese heilige Handlung vor?
Die andere: In welchen Absichten gedenke ich dieselbe zu halten? Und
Die dritte: Bin ich wirklich in der Gemüthsfassung, die sich dazu schicket?

Also erstlich: Was für Begriffe mache ich mir von dem heiligen Abendmahle? Wie stelle ich mir diese heilige Handlung vor? Daß ich bey dem Tische des Herrn Brod esse, und Wein trinke, und solches mit einer gewissen Feyerlichkeit und Ehrerbietung thue, das kann doch wohl nicht die Hauptsache bey dieser gottesdienstlichen Handlung seyn. Der bloße Genuß dieses Brodes und dieses Weines kann doch wohl weder Gott und seinem Sohne Jesu so vorzüglich wohlgefallen, noch solche besondere Veränderungen und Wirkungen in mir hervorbringen, daß ich mich bloß damit befriedigen, und darinn beruhigen könnte. Nein, hier soll mein Geist genähret, gestärket, getröstet, erfreuet werden; und dieß kann nicht anders, als auf eine seiner Natur angemessene, auf eine moralische Weise, nicht anders als durch Vorstellungen des Verstandes und Empfindungen des Herzens geschehen. Das, was ich hier mit meinen Augen sehe und mit meinen Händen betaste, diese geheiligte Zeichen des Leibes und Blutes meines Herrn, sollen mir abwesende Dinge gleichsam vergegenwärtigen, unsichtbare gewissermassen sichtbar machen, mich zum Nachdenken darüber veranlassen und antreiben, mir dasselbe,

daſſelbe, indem ich es ſo feyerlich und gemeinſchaftlich mit meinen Brüdern anſtelle, um ſo viel wichtiger machen. Alles kömmt alſo hier darauf an, daß ich die Abſicht und die Bedeutung dieſer ganzen Handlung nicht aus dem Geſichte verliere, mir dieſelbe lebhaft vorſtelle, und mein Herz den Empfindungen öffne, welche dieſe Vorſtellungen in demſelben zu erwecken beſtimmt und geſchikt ſind. Und dieſe Abſicht, dieſe Bedeutung fällt ſogleich in die Augen; ſie iſt eben ſo einfach und faßlich, als wichtig und fruchtbar für den Verſtand und das Herz. Thut ſolches, ſagt unſer Herr, thut ſolches zu meinem Gedächtniſſe. —

Ja, ich ſehe ihn, dieſen liebevollen, großmüthigen Herrn, der im Begriffe war, ſich für die Seinigen aufzuopfern und dieſe Welt zu verlaſſen, ich ſehe ihn, wie er voll ernſter, großer Gedanken unter ſeinen Schülern und Freunden ſizt, die lezte feſtliche Mahlzeit mit ihnen hält, ſie auf ſeinen nahe bevorſtehenden Tod durch Reden und Handlungen vorbereitet, die Traurigkeit, die ſich ihrer bemächtiget, mit ihnen empfindet und theilet, ſie ſeiner fortdauernden Liebe verſichert, den freundſchaftlichſten, zärtlichſten Abſchied von ihnen nimmt, und ſich ihrem Andenken empfiehlt. Nehmet, eſſet, ſpricht er, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird: Nehmet, trinket, das iſt der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, das für euch vergoſſen wird, thut das zu meinem Gedächtniſſe. Laſſet eben ſo, ſo oft ihr euch nach meinem Hintritte zum freundſchaftlichem Mahle verſammelt, laſſet eben ſo das Brod und den Kelch unter euch herumgehen, und denket dann an dieſe ernſte, feyerliche Abſchiedsſtunde, und ſaget dann einer dem andern: ſo nahm der Herr das Brod, ſo brach er daſſelbe, ſo theilte er es unter uns aus, ſo ließ er den Kelch der Lobpreiſung aus einer Hand in die andere gehen, ſo ſprach er dabey von ſeinem bevorſtehenden Tode, ſo empfahl er uns ſein Andenken, und ſo gieng er dann freywillig und getroſt ſeinem Leiden entgegen und opferte ſich ſelbſt für uns und

das Beste der Menschheit auf. Und so war diese ganze, ewig denkwürdige Handlung ein Abschiedsmahl des Hausvaters von seinen Hausgenossen, des Lehrers von seinen Schülern, des Freundes von seinen Freunden; ein Abschiedsmahl des größten Wohlthäters und Erretters der Menschen von seinen Boten und Nachfolgern, die sein Werk auf Erden fortsetzen und seine Stelle unter ihren Brüdern vertreten sollten.

Mir, der ich den Herrn nicht gesehen, aber doch lieb habe, und mich seiner freue, und ihn einst zu sehen hoffe, mir ist es also ein Gedächtnißmahl seiner beyspiellosen Liebe, seines unverdienten großmüthigen Leidens, seines heilbringenden Todes; ein Gedächtnißmahl alles dessen, was er auf Erden zum Besten der Menschen, und also auch zu meinem Besten, gethan, gelehrt, veranstaltet, erduldet und gelitten hat. Hier erinnere ich mich also an den von Gott gesandten Lehrer der Wahrheit und der Tugend, an den großen Beförderer und Wiederhersteller der menschlichen Würde und Glükseligkeit, an den mächtigen Erretter von Irrthum und Knechtschaft und Sünde und Furcht des Todes und der Hölle, an den erhabenen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der die Gottheit uns, und uns der Gottheit näher gebracht, und ihre väterlichen Gesinnungen gegen die Menschen bekannt gemacht, und uns kindliche Gesinnungen gegen dieselben eingeflößt, und der durch sein großes Werk auf Erden weit mehr Licht und Trost und geistiges Leben und Hoffnung und Zuversicht und Freude und Seligkeit unter den Menschen verbreitet hat, als kein Weiser, kein Gesetzgeber, kein Wohlthäter der Menschen vor ihm gethan hat noch thun konnte. Gesegnet, ewig gesegnet sey mir und allen Menschen sein Andenken! Es ist das Andenken der erhabensten Tugend und Großmuth; das Andenken unsrer Befreyung und Errettung von den größten Uebeln, von den drückendsten Lasten; das Andenken an alles, was uns beruhigen, stärken, erfreuen, beseligen kann; es ist das wichtigste, tröstlichste

Gedächt-

Gedächtnißmahl, das Menschen, die so schwach und fehlerhaft, und doch vernünftig und zur Unsterblichkeit bestimmt sind, feyern können.

Eine zweyte Hauptfrage, die wir uns bey der Selbstprüfung in Rüksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls vorlegen müßen, ist diese: in welchen Absichten gedenke ich diese feyerliche Handlung zu halten? Sind diese Absichten der Natur der Sache und ihrer Bestimmung angemessen? Sind sie eines vernünftigen Gottesverehrers, eines wohlunterrichteten und nachdenkenden Christen würdig? Kann ich mir selbst und andern Rechenschaft davon geben? Oder, treibt mich etwa bloß eine gewisse abergläubische Aengstlichkeit, eine gewisse blinde Ehrfurcht vor Dingen, die ich nicht begreife, zu dem Tische des Herrn hin? Ist derselbe mit Licht oder mit Finsterniß, mit Schrekniſſen oder mit Gründen der Zuversicht und der Freudigkeit für mich umgeben? Oder, nahe ich mich demselben vielleicht bloß aus Gewohnheit, weil ich es von Jugend auf gethan habe, weil ich es so viele andere thun sehe, weil man mir es stets zur Pflicht gemacht hat, weil ich nicht gern den Verdacht auf mich laden möchte, meiner Christenpflicht zuwider zu handeln, oder gegen Religion und Christenthum gleichgültig zu seyn? Hieße das wohl Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren? Könnte mir eine solche gedankenlose, mechanische Begehung dieser Feyer den geringsten wahren Vortheil bringen? Würde ich nicht so vielmehr Gottes und des Christenthums spotten? — Was ist es denn eigentlich, das ich durch die Wahrnehmung dieses gottesdienstlichen Gebrauchs suche und von derselben erwarte? Was will ich vornehmlich bey dem Tische des Herrn thun? — Hoffe ich etwa durch diese heilige Handlung Vergebung meiner Sünden zu erlangen, die Schuldenlast, die auf mir liegt und mich drücket, von mir abzuwälzen, mein Gewissen dadurch zu erleichtern, und dann gleichsam auf neue Rechnung zu sündigen? Dürfte ich mir wohl diese Absicht

geradezu gestehen? Würde sich nicht mein eigenes Herz, der innere Wahrheitssinn, dagegen empören? Widerspräche sie nicht allem, was ich von Gott und seinem Willen und von den Bedingungen weiß, auf welche er sündige Menschen begnadigen und ihnen ihre Sünden vergeben will? Sind nicht Sünde und Elend ihrer Natur nach unzertrennlich miteinander verbunden, als Ursache und Wirkung miteinander verbunden? Wie kann diese aufhören, so lange jene fortdauert? Sind nicht Tugend und Glükseligkeit eben so innig, eben so unauflöslich mit einander verknüpft? Wie kann die eine ohne die andere statt finden? Wie könnte selbst der Allmächtige, ohne mich umzuschaffen, mein Elend aufheben und mich glükselig machen, wenn ich nicht der Sünde wirklich entsagte, und mich der Tugend befliße? Nein, ohne wirkliche Besserung ist keine Vergebung der Sünden möglich. Sobald jene erfolget, so erfolget auch diese. Bin ich ein durch die Lehre Jesu gebesserter Mensch, bin ich ein Christ, der nicht mehr sündiget, ob er gleich irret und fehlet, dann versichert mich das Abendmahl meines Herrn von der Vergebung der Sünden, von der Gnade und dem Wohlgefallen Gottes, und flößet mir Zuversicht zu Gott ein; aber nie kann mir diese Handlung an und für sich selbst jene Vortheile und Wohlthaten verschaffen. — Oder will ich mich etwa, wie ich andere so oft sagen höre, durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls mit Gott versöhnen? Allein, Gott ist nie feindselig gegen mich gesinnet gewesen. Er hat mich stets als Vater geliebt, mir stets wohlgewollt, und Gutes gethan, selbst da ich sündigte und Böses that; und Jesus hat seine väterlichen Gesinnungen gegen mich und alle Menschen ausser Zweifel gesezt. Gott ist auch viel zu heilig und gerecht, viel zu vollkommen, als daß er je anders als nach der Wahrheit urtheilen, und mich je für besser oder für schlimmer halten könnte als ich wirklich bin. Wie könnte denn eine Ceremonie, eine äussere Handlung seine Gesinnungen gegen mich ändern, oder

mir

mir seine Gunst und sein Wohlgefallen verschaffen, wenn ich derselben nicht fähig bin? Und wenn ich feindselige oder solche Gesinnungen gegen Gott habe, die mit meinen Verhältnissen gegen ihn streiten, wenn mich nicht kindlicher Gehorsam gegen ihn und kindliche Liebe zu ihm und kindliches Vertrauen auf ihn beleben, sondern Widerspänstigkeit und knechtische Furcht mich von ihm entfernen, so muß ich mich freylich ändern und bessern. Aber durch den bloßen Gebrauch des heiligen Abendmahls werde ich nicht anders und besser werden. Es kann mich wohl dazu erwecken und den Vorsaz dazu in mir erneuern und stärken. Aber diese Aenderung und Besserung selbst kann nur die Frucht anhaltender Bemühungen und Uebungen seyn. Nein, mich in das gehörige Verhältniß gegen Gott zu setzen, meinen Verhältnissen gegen ihn gemäß zu denken und zu handeln, und mich dadurch ihm zu nähern und immer mehr Gemeinschaft mit ihm zu haben, das kann nicht das Werk einiger Augenblicke oder Stunden, das muß die Pflicht und das Geschäfte eines ganzen Lebens seyn. Nein, das heilige Abendmahl ist kein Versöhnungsmittel, aber ein feyerliches, öffentliches Denkmal der großen Versöhnlichkeit Gottes, und seiner ewigen, unveränderlichen Huld und Liebe gegen die Menschen. — Oder schmeichle ich mir endlich etwa damit, daß die Beweise, die ich hier von meiner Ehrfurcht vor Gott, von meinem Glauben an Jesum, von meiner Religiosität ablege, den Mangel meiner Tugend und Frömmigkeit ersetzen, oder ihre Stelle vertreten werden? Kann denn ein augenblickliches Gefühl von Stärke den fortdauernden Mangel der Gesundheit und der Kräfte; kann ein flüchtiges, vorübergehendes Vergnügen den Mangel der Glükseligkeit ersetzen? Kann das Mittel die Stelle des Endzweks vertreten? Kann ich das Ziel meiner Laufbahn erreichen, wenn ich nur zuweilen einige Schritte nach demselben thue, und dann wieder stille stehe, oder zurück gehe? Wie könnte denn eine einzige gute und fromme Hand-

lung, wenn sie auch noch so aufrichtig wäre, den
gel der Tugend und Frömmigkeit selbst ersetzen ode
Stelle vertreten? Nein, Tugend und Frömmigkei
nicht Dinge, die auf gewisse Zeiten und Oerter
schränkt sind; es sind Gesinnungen, Neigungen,
strebungen, die uns zu allen Zeiten und an allen
beleben und regieren müßen, und die nur dann
wahren Werth haben, wenn sie die Begleiterinnen
Führerinnen unsers ganzen Lebens sind. Ferne sey
also von mir, mich dem Tische des Herrn in solchen aber
gläubischen, heuchlerischen Absichten zu nahen, und da
Gott und Menschen und mich selbst täuschen zu wollen!

Nein, Erkenntniß, Einsicht, Nachdenken, fromme
Gesinnungen und Empfindungen sollen mich dahin be
gleiten. Hier ist Nahrung für meinen Geist und für
mein Herz; und beyde können und sollen sich hier auf
eine eben so vernünftige als edle und tröstliche Weise be
schäftigen. Hier will ich es vor Gott und aller Welt
bekennen, daß ich ein Christ, ein Schüler und Verehr
rer Jesu bin, daß ich ihn für einen von Gott gesandten
Lehrer der Wahrheit, für den größten Erretter und Wohl
thäter der Menschen, für meinen Herrn und seine Lehre
für göttliche Wahrheit, für den sichersten Weg zur höch
sten Glückseligkeit erkenne; und das zu seyn, das zu er
kennen, halte ich für meine Ehre und für mein Glük.
Ja, ich freue und rühme mich dessen, daß ich ein Christ
bin, und fühle es, wie stark ich als ein solcher verpflich
tet bin, edler zu denken und zu handeln, mehr Gutes
zu thun und zu befördern, zufriedener zu leben und gedul
diger zu leiden, und nach höherer Vollkommenheit zu
streben, als alle diejenigen, die dieses Glückes entbehren
müßen. Ja, diese heilige, göttliche Lehre soll mich un
terrichten und führen, sie soll mir Unwissenden Licht, mir
Schwachen Kraft und Stärke geben und meine Tröste
rinn im Leben und im Tode seyn. Hier will ich also das
Gedächtniß ihres erhabenen Stifters, meines Herrn und
Heilandes, gemeinschaftlich mit allen seinen Bekennern

feyern,

feyern, mich mit ihnen an sein wohlthätiges Leben, an sein unschuldiges, heiliges Leiden, an seinen großmüthigen Tod und an seinen herrlichen Sieg über den Tod und das Grab erinnern, mir meinen abwesenden, unsichtbaren Freund so viel möglich vergegenwärtigen, ihn auf der finstern, schreckensvollen Bahn, die ihn zu seiner Vollendung führte, gleichsam begleiten, mich der mannichfaltigen und genauen Verbindungen, in welchen ich mit ihm stehe, und der großen Vortheile und Seligkeiten, die sie mir schon verschaft haben und noch versprechen, herzlich freuen, und ihm dafür mit allen meinen Brüdern öffentlich und feyerlich danken. Ja, die Freude im Herrn und die Lobpreisung seiner Huld und Liebe soll hier mein vornehmstes Geschäfte seyn. Sein Fest ist ein Dank- und Freudenfest für alle, die ihn kennen und lieben und Gemeinschaft mit ihm haben. Hier will ich ihm aber auch aufs neue den Eid der Ergebenheit und der Treue schwören, die ich ihm, meinem Erretter und Herrn schuldig bin, mich aufs neue zum Gehorsam seiner Gebote, zur Nachfolge seines tugendhaften, frommen, gemeinnützigen Lebens, zur Fortsetzung seines großen Werks auf Erden entschließen, und mich in der Denkens- und Sinnesart stärken, die seinen Anhängern und Nachfolgern eigen seyn, und sie zu den weisesten und besten unter den weisen und guten Menschen machen soll. Gleich ihm Wahrheit, Tugend, Freyheit, Zufriedenheit, Glükseligkeit unter meinen Brüdern zu befördern, mehr für andere als für mich selbst zu leben, und mich gern für andere aufzuopfern, dazu soll mir das Andenken an ihn neuen Muth und neue Stärke geben. Die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, die er durch seinen Tod und durch seine Auferstehung von den Todten ans Licht gebracht und ausser Zweifel gesezt hat, die soll mich über die Sinnlichkeit erheben, meine vornehmsten Begierden und Bestrebungen dahin richten, wo er, mein Haupt und mein Vorgänger, ist, und mich mit unverdrossenem Eifer auf

dem

dem Wege wandeln lehren, auf welchem er das Zi. Vollkommenheit erreicht hat und zur Herrlichkeit gangen iſt. Hier will ich mich endlich mit allen m Brüdern in der Nähe und in der Ferne durch den nuß dieſes Mahles der Freundſchaft und der Liebe einigen, und mich in den Geſinnungen der Acht des Wohlwollens und des Wolthuns ſtärken, die als Menſchen beleben ſollen, welche nicht nur durch Bande der Natur, ſondern auch durch die Bande der Religion, durch die Bande des Glaubens und der Hoffnung ſo genau mit einander verbunden ſind, und welche ſich hier ihres gemeinſchaftlichen Wohlthäters und Herrn, ihres Freundes und erſtgebornen Bruders, und ihrer gemeinſchaftlichen Seligkeit freuen. Ja, in ſolchen Abſichten will ich dieſe heilige Handlung verrichten. Das ſoll bey dem Tiſche des Herrn meinen Verſtand und mein Herz beſchäftigen. Dieſe geiſtige, edle Nahrung will ich da ſuchen und genießen. Nur ſo kann und werde ich der Beſtimmung dieſes gottesdienſtlichen Gebrauches gemäß denken und handeln, und Gott und ſeinen Sohn Jeſum im Geiſte und in der Wahrheit verehren.

Die dritte Hauptfrage, die wir uns bey der Selbſtprüfung in Rükſicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls vorlegen können und müßen, iſt dieſe: Bin ich auch jezt in der Gemüthsfaſſung, die ſich zur Begehung dieſer feyerlichen Handlung ſchicket? Beleben mich wirklich chriſtliche Geſinnungen? Erkenne, empfinde ich alſo den großen Werth der Dinge, deren Andenken ich hier feyern ſoll? Sind ſie meinem Geiſte oft gegenwärtig und meinem Herzen ſtets wichtig? Oder ſind ſie mir fremde und gleichgültig? Betrachte ich ſie als Dinge, die meine ganze Aufmerkſamkeit verdienen, die mich ſelbſt ſehr nahe angehen, die mit meiner Glükſeligkeit innig verbunden ſind? Oder denke ich mit eben ſo wenig Theilnehmung daran, als man an Begebenheiten denket, die, ſo merkwürdig ſie auch ſeyn mögen, doch keine Folgen für uns haben, und in keiner

ner Verbindung mit unsern Schikſalen ſtehen? Sehe ich alſo das Tröſtliche, das Große, das Göttliche der Veranſtaltungen, die Gott durch ſeinen Sohn Jeſum zur Beglückung der Menſchen gemacht hat, mit Ueberzeugung ein, und freue ich mich derſelben? Erkenne und fühle ich es, was für Verdienſte ſich Jeſus um mich und um das ganze menſchliche Geſchlecht durch ſein groſſes Werk auf Erden erworben hat? Erkenne und fühle ich es, wie unwiſſend und zweifelvoll ich in den wichtigſten Dingen, wie verderbt, wie laſterhaft, wie troſtlos, wie elend ich ohne dieſe Hülfe ſeyn würde; und wie viel Licht, wie viel Troſt, wie viel Kraft zum Guten, wie viel Hoffnung und Zuverſicht, wie viel Freuden des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens ich dieſem großen Erretter und Wohlthäter der Menſchen zu danken habe? — Und wie bin ich gegen ihn geſinnet? Denke ich mit der tiefſten Ehrfurcht, mit der herzlichen Dankbarkeit, mit der innigen Liebe an ihn, die ſein Charakter, ſeine Wohlthaten und ſeine Verdienſte von mir fordern? Halte ich ihn für den, der er iſt, und verehre ich ihn als einen ſolchen von ganzem Herzen? Sind mir ſeine Lehren, ſeine Gebote, ſein Beyſpiel das, was ſie mir ſeyn ſollen? Richtſchnur meines Denkens und meines Verhaltens, Muſter der menſchlichen Vollkommenheit und Antrieb zum unermüdeten Streben nach derſelben? Bin ich ihm aufrichtig ergeben, gehorche ich ihm gern, und freue ich mich ſeiner, ob ich ihn gleich nicht geſehen habe, mit herzlicher Freude? — Iſt mir die Sünde, zu deren Tilgung und Aufhebung er ſich ſo tief erniedrigen, ſo viel leiden und thun, und zulezt am Kreuze ſterben mußte, wirklich verhaßt? Halte ich ſie für das große, ſchrekliche Uebel, das ſie iſt und ſeyn muß, da zur Schwächung ihrer Macht und zu unſrer Befreyung von derſelben ſolche auſſerordentliche Dinge geſchehen ſind? Habe ich als ein Chriſt der Sünde gänzlich und auf immer entſagt, und arbeite ich als ein ſolcher unabläßig an meiner Beſſerung und Heiligung? — Und wie bin

ich

ich endlich gegen meine Brüder gesinnet, mit w
ich hier gemeinschaftlich das Gedächtniß unsers
feyern soll? Erkenne ich sie wirklich für Brüder,
Rüksicht auf Stand und Rang, auf Niedrigkei
Hoheit? Achte und liebe ich sie als solche? Beg
mich weder Neid, noch Haß, noch Feindschaft,
Rachsucht, noch Kaltsinn zu diesem Mahl der Br
liebe? Bin ich so versöhnlich gegen meine Feinde,
es Jesus war? Habe ich allen meinen Beleidigern so
verziehen, wie er den seinigen verziehen hat? Ist seine
Menschenliebe das Muster der meinigen? Ja, wenn
mir das, was ich hier bedenken und thun soll, so wich
tig ist; wenn es so meinen Verstand und mein Herz be
schäftiget, und mir diese Beschäftigungen nicht fremde,
nicht lästig, sondern bekannt und gewöhnlich und ange
nehm sind; wenn ich so gegen Jesum, so gegen die
Sünde und gegen die Tugend, so gegen alle Christen,
alle Menschen gesinnet bin: dann bin ich in der Ge
müthsfassung, die sich zum würdigen Gebrauche des
heiligen Abendmahls schicket, dann beleben mich die
Gesinnungen, die mich bey dieser feyerlichen Handlung
beleben müssen, wenn sie mir Nutzen und Trost gewäh
ren soll.

Wollet ihr euch dieses Nutzens und dieses Trostes
erfreuen, meine andächtigen Zuhörer, so versäumet ja
nicht, diese Selbstprüfung anzustellen, und solches mit
dem Ernste und der Unpartheylichkeit zu thun, welche
die Wichtigkeit der Sache erfordert. Sammelt euch
doch zu dem Ende aus der Zerstreuung. Sucht die Stille.
Unterredet euch da mit euch selbst über alles das, womit
wir uns jezt unterhalten haben. Wendet doch einen
Theil dieser, dem Andenken der wichtigsten Begeben
heiten, dem Andenken Jesu und seines Leidens und
Todes gewidmeten Woche zum ernsthaften Nachdenken,
zu vernünftigen Andachtsübungen an. Bereitet euch
so zu der bevorstehenden Fest- und Abendmahlsfeyer.
Machet euch mit dem, was ihr da thun und womit ihr

euch

euch da beschäftigen sollt, zum voraus recht bekannt. Sammelt euch dadurch Stoff zu frommen, christlichen Gedanken und Empfindungen, öfnet schon jezt eure Herzen ihrem heilsamen Einflusse, damit sich euch dann die wichtigen, tröstlichen Lehren der Religion, an welche wir da erinnert werden, in vollem Lichte darstellen, ihre ganze Kraft an euch beweisen, und euch mit der Liebe, der Freude, der Dankbarkeit, der Hoffnung und Zuversicht durchdringen, die wir Gott und seinem Sohne Jesu Christo, schuldig sind. So, aber nur so, werden diese Tage wirkliche Festtage, Tage der Erquickung und der Stärkung für euern vernünftigen, unsterblichen Geist, Tage des Vorgenusses jenes höhern und bessern Lebens seyn, zu welchem wir uns hier anschicken und vorbereiten sollen. Amen.

VII. Predigt.

Die Vortheile der tugendhaften Arbeitsamkeit.

Text.

Sprüche Sal. 10. v. 4.

Läßige Hand machet arm; aber der Fleißigen Hand machet reich.

Gott, der du unser höchster Oberherr und Gesezgeber bist, alle deine Befehle sind gerecht und gut; sie zielen alle offenbar zu unsrer Glückseligkeit ab. Jede Pflicht, die du uns auflegst, ist Mittel der Zufriedenheit und Quelle des Vergnügens; jede Tugend, die du von uns forderst, belohnet sich selbst. Nur Unwissenheit und Mangel des Nachdenkens, nur böse, niedrige Leidenschaften lassen uns oft deine Gesetze für eine Last halten und unter denselben als unter einem drückenden Joche seufzen. O möchten wir doch in dieser Absicht immer richtiger denken lernen! Wie sehr würden wir uns dadurch unser Leben erleichtern! Wie viel mehr Vergnügen und Freude in demselben genießen! Du hast uns alle in dem gegenwärtigen Zustande mannichfaltigen, dringenden Bedürfnissen unterworfen, die wir nicht ohne Mühe und Arbeit befriedigen können. Du läßt uns alle auf dem Pfade des Lebens mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten antreffen, die wir nicht ohne Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte zu übersteigen und

zu

zu überwinden vermögen. Du hast uns alle in mannichfaltige Verhältnisse und Verbindungen gegen einander gesezt; die uns zum unverdrossenen Fleiße in gemeinnützigen Geschäften verpflichten und antreiben. Du willst, daß wir uns alles, die Vergnügungen und Freuden des Lebens so wohl als die Nothwendigkeiten desselben, erwerben, erkaufen, erarbeiten sollen. Und so muß es seyn, wenn wir unsre Kräfte gehörig entwickeln und üben, wenn wir unsers Daseyns wirklich froh werden, wenn wir hier unsre Bestimmung erreichen, und uns zu einem höhern, bessern Leben geschikt machen sollen. Lehre uns doch dieses recht erkennen, gütigster Vater, damit uns die Erfüllung unsrer Pflicht immer leichter und die Ausübung des Guten immer mehr zur Freude werde. Segne auch in dieser Absicht die Betrachtungen, die jezt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Laß uns dadurch zum frohen, unermüdeten Fleiße in der gewissenhaften Wahrnehmung unsrer Berufsgeschäfte erwekt und gestärkt, und uns der mannichfaltigen Vortheile, die uns derselbe gewähret, immer fähiger werden. Wir bitten dich als deine Kinder mit gläubiger Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, demüthig an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 10. v. 4.

Läßige Hand machet arm; aber der Fleißigen Hand machet reich.

Eine mehr als gewöhnliche Geschäftigkeit und Arbeitsamkeit unter einer etwas größern Anzahl von Menschen zu sehen; zu sehen, wie sie ihre geistigen und körperlichen Kräfte, ihre natürlichen Talente und ihre erworbenen Geschiklichkeiten, so willig, so unverdrossen, und auf eine so mannichfaltige Weise anwenden; zu sehen, wie sie gewisse Absichten so eifrig und so unermüdet

verfolgen, und alle dazu dienliche Mittel so sorgfältig gebrauchen: das ist unstreitig für jeden denkenden und seine Brüder liebenden Menschen ein sehr interessantes und angenehmes Schauspiel. Er sieht da den Menschen seiner Bestimmung auf Erden gemäß handeln, sieht ihn seine Kräfte äussern und üben, und dadurch seine eigne Vollkommenheit und Glükseligkeit so wie die Vollkommenheit und Glükseligkeit des Ganzen auf mancherley, zum Theil ihm selbst unbekannte, Weise befördern. Und dieses Schauspiel geben uns vornehmlich solche Zeiten als die gegenwärtige ist, da Handlung und Gewerbe die größte und mannichfaltigste Thätigkeit unter so vielen Ständen und Klassen von Menschen veranlassen.

Inzwischen hält doch nicht ein jeder diese größere Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit für ein wahres Glük der Menschen. Mancher seufzet darüber als über eine ihn und andere drückende Last. Mancher schmachtet nach Ruhe und Unthätigkeit, und machet wohl diese Ruhe zum Ziele seiner gegenwärtigen Anstrengung. Ich will auch die Beschwerden, die damit verbunden sind, nicht läugnen; ich will es zugeben, daß sie oft die Vortheile und Vergnügungen, die man sich davon versprechen darf, weit überwiegen. Aber eben diese Beschwerden würde man sich sehr erleichtern, eben diese Vortheile und Vergnügungen sehr vervielfältigen und erhöhen, wenn man weniger mechanisch, wenn man mit mehr Nachdenken und Ueberlegung dabey zu Werke gienge, wenn man die Sache nicht bloß von einer, sondern von mehrern, und so viel möglich, von allen Seiten betrachtete. Und dazu, meine andächtigen Zuhörer, wünschte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag etwas beyzutragen. Läßige Hand, heißt es in unserm Texte, machet arm; aber der Fleißigen, der Arbeitsamen, Hand machet reich. Reichthum ist in der That oft die Folge der Arbeitsamkeit. Wenn er es aber auch nicht immer ist, so zieht sie doch andere, eben so große

und noch größere Vortheile und Annehmlichkeiten nach sich, die uns für jenen mehr als schadlos halten. Und eben das ist es, meine andächtigen Zuhörer, worüber ich jezt mit euch nachzudenken willens bin. Ich möchte euch die Arbeitsamkeit nicht bloß als Pflicht, sondern als eine angenehme, sich selbst reichlich belohnende Pflicht betrachten lehren. Die Arbeitsamkeit, die sich auf richtige Einsicht gründet, und mit guten, frommen Gesinnungen verknüpft ist, nimmt allerdings unter den menschlichen Tugenden eine wichtige Stelle ein. Und so wie alle Tugenden sich selbst belohnen, und ihre Freunde schon jezt beseligen, so thut es auch die Tugend der Arbeitsamkeit. Auch ihre Wege sind, wie der Weise sagt, liebliche, angenehme Wege, und ihre Pfade sind Friede, und führen zur Glükseligkeit. Laßt uns, um dieses deutlicher einzusehen, zweyerley thun.

Erstlich zeigen, wann und in wie weit die Arbeitsamkeit eine Tugend ist; und

Dann den mannichfaltigen Nutzen, die großen Vortheile derselben betrachten.

Nicht alle Arbeitsamkeit ist Tugend. Oft, nur gar zu oft, ist sie die bloße Wirkung des Zwanges oder der dringenden Noth. Oft, nur gar zu oft, ist sie die Frucht der Habsucht, des Ehrgeizes, oder anderer niedrigen Leidenschaften. Oft ist sie auch bloß Folge der Gewohnheit, einer uns gleichsam mechanisch gewordenen Stimmung und Richtung unsrer Kräfte, woran weder Verstand noch Herz Antheil nehmen. Sie ist unstreitig selbst in solchen Fällen immer mehr oder weniger gut, immer dem Müßiggange weit vorzuziehen, und schaffet sowohl dem einzelnen Menschen, als der Gesellschaft überhaupt mancherley Vortheile. Aber noch ist sie nicht Tugend. Dieß wird sie nur dann, wenn eine solche Denkens- und Sinnesart dabey zum Grunde liegt, die mit den Gesetzen der Wahrheit und Ordnung, mit dem Willen

Gottes übereinſtimmet; wenn der Menſch dabey ſeine Beſtimmung vor Augen hat, und ſolche Abſichten verfolget, die derſelben angemeſſen ſind; wenn ihn Liebe und Gehorſam gegen Gott, und die Begierde, ſeine eigne Vollkommenheit ſo wie das gemeine Beſte zu befördern, dazu antreiben, und dabey unverdroſſen erhalten; wenn er die Arbeitſamkeit als Arbeitſamkeit liebet und auch dann liebet, wenn der Erfolg davon ſeinen Wünſchen oder Erwartungen nicht gemäß iſt. Nicht die Natur der Arbeiten und Geſchäfte, die wir verrichten; nicht das, was wir dadurch auſſer uns zu Stande bringen; ſondern die Gemüthsfaſſung, mit welcher wir dieſes alles thun, und die Geſinnungen, die uns dabey beleben und ſtärken, die machen die Arbeitſamkeit zur Tugend. Und welches iſt wohl die Gemüthsfaſſung? Welches ſind dieſe Geſinnungen? Der Menſch, deſſen Arbeitſamkeit Tugend iſt, denket ſo bey ſich ſelbſt: alle meine Fähigkeiten und Kräfte ſind von Gott, alle meine Talente und Geſchiklichkeiten, alle meine Vorzüge und Güter ſind Geſchenke ſeiner Vorſehung. Seine höchſte Weisheit hat ſie mir gewiß nicht ohne Abſichten gegeben; ſie hat ihren Gebrauch nicht meiner Willkühr überlaſſen. So wie alles in der ganzen Natur in unaufhörlicher Bewegung und Thätigkeit iſt, um allenthalben Leben und Freude und Vollkommenheit und Glükſeligkeit hervorzubringen und zu befördern: ſo ſoll auch der Menſch an ſeiner Stelle und nach dem Maaße ſeiner Kräfte alles Mögliche dazu beytragen. Und das kann ich nicht anders und nicht beſſer als durch vernünftige, anhaltende, unverdroſſene Arbeitſamkeit in meinem Stande und Berufe thun. Ich bin ein Unterthan in dem Reiche Gottes; ich gehöre zu der großen Familie ſeiner Kinder auf Erden. Durch fleißige und treue Anwendung meiner Kräfte und Gaben ſoll ich das Beſte ſeines Reichs, das Wohl ſeiner Kinder, meiner Brüder und Schweſtern, befördern. Ich bin ein Werkzeug in der Hand Gottes, durch welches er ſeine Abſichten ausführen, durch welches

er, unser Vater im Himmel, tausend andre Menschen erfreuen, und beglücken will; und je treuer ich in meinem Berufe arbeite, je gewissenhafter ich dabey zu Werke gehe, desto mehr darf ich mich dessen freuen und rühmen, daß ich seine Absichten befolge und sein Werk auf Erden treibe. Ich lebe hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung: und diesem Stande kann ich nicht gemäß leben, wenn ich nicht meine Kräfte anwende, anstrenge, und sie dadurch vermehre und stärke. Ich stehe in mannichfaltigen Verhältnissen und Verbindungen mit meinen Nebenmenschen, kann ihrer Hülfe und ihres Beystandes nicht entbehren, empfange täglich tausenderley Dienstleistungen von ihnen: und welche Verpflichtungen legen nicht dieses alles auf mich, ihnen von meiner Seite so nützlich zu werden und so viele Dienste zu leisten, als ich nur kann. Ja, der Mensch ist zu einem thätigen, geschäftigen, arbeitsamen Leben bestimmt. Das beweisen alle Einrichtungen und Anordnungen, die Gott in der Natur gemacht, alle Bedürfnisse, denen er den Menschen unterworfen, alle Fähigkeiten und Triebe, die er ihm gegeben hat. Will ich den Willen Gottes erfüllen, will ich mich als ein gehorsamer Unterthan in seinem Reiche betragen: will ich den ausdrüklichen Gesetzen der Religion gehorchen; will ich meine Bestimmung erreichen, und hier das werden und thun, was ich thun und werden soll: so muß ich mich der Arbeitsamkeit befleißigen. Und wie kann ich Gott anders für alle seine Wohlthaten und Geschenke danken, als durch den treuen Gebrauch derselben? Wie kann ich meinen Brüdern meine Liebe anders beweisen, als dadurch, daß ich mit unverdrossenem Eifer ihr Bestes befördere? Wie kann ich mich anders zu höhern Dingen und Geschäften in dem künftigen Zustande geschikt machen, als wenn ich das, was ich in dem gegenwärtigen Zustande thun soll, mit Fleiß und Treue thue, und mein Tagewerk auf Erden auf eine Gott gefällige Weise vollende? Wer so denkt, so gesinnet ist, und mit solchen Gesinnungen seine Berufsgeschäfte

geschäfte ämsig abwartet, dessen Arbeitsamkeit ist Tugend. Sie ist die Frucht richtiger Grundsätze, wohlgeordneter Neigungen, edler Absichten. Meine Arbeitsamkeit ist also Tugend, wenn ich mich derselben in Rücksicht auf Gott und aus Gehorsam gegen Gott befleißige; wenn ich dabey seine Einrichtungen in der natürlichen und moralischen Welt verehre, und mich mit Lust und Freudigkeit nach denselben bequeme, und denselben gemäß denke und handle; wenn mich allgemeine Menschenliebe und christliche Bruderliebe dabey beleben, und mir jede Arbeit, selbst wenn sie mir keinen äussern Vortheil bringt, leicht und angenehm machen. Sie ist Tugend, wenn ich mich keine dabey vorkommende Hindernisse und Schwierigkeiten abschrecken und muthlos machen lasse; wenn ich alle Reizungen und Versuchungen zu einem trägen, müßigen, weichlichen Leben bestreite und besiege, und in der treuen Anwendung meiner Kräfte, in der gewissenhaften Erfüllung meiner Pflicht mein Vergnügen suche und finde.

Laßt uns nun, meine andächtigen Zuhörer, die Vortheile der Arbeitsamkeit überhaupt und einer solchen tugendhaften Arbeitsamkeit insbesondere umständlicher erwägen.

Erst fällt es einem jeden in die Augen, daß der Arbeitsame sehr viele Dinge ausrichtet, und zu Stande bringt, die ihm und andern in hundert Absichten nüzlich sind. Wie vielen eignen und fremden Bedürfnissen hilft er dadurch nicht ab! Wie vielen ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen kommt er dadurch nicht zuvor! Wie viele Quellen des Wohlstandes öfnet er nicht sich und andern! Wie viel trägt er nicht zur Beförderung des allgemeinen Besten der ganzen Gesellschaft bey! Wie viele Nothwendigkeiten, oder Bequemlichkeiten, oder Vergnügungen verschaffet, wie viele Dienste leistet er ihr nicht! Auf wie mannichfaltige Art greift er nicht an seiner Stelle und in seinem Berufe in die mächtigen Triebräder ein, ohne deren ordentliche und fortdauernde

Bewe-

Bewegung das gesellschaftliche Wohl nicht bestehen kann! Und das thut jeder Arbeitsame, in welchem Stande er auch seyn, mit welchen Arbeiten er sich beschäftigen mag. Sein Stand sey noch so niedrig, so hat doch das, was er in demselben thut, mehr oder weniger Einfluß auf alle übrige Stände. Wenn er seine Pflicht ganz erfüllet, so kann jeder andere die seinige desto ungestörter und völliger erfüllen. Wenn sich das eine Rad, es seyn klein oder groß, gehörig beweget, so können sich alle andere, die damit verbunden sind, um so viel leichter und ungehinderter bewegen. Arbeitsamkeit ersetzet nicht selten den Mangel vorzüglicher Kräfte; ämsiger Fleiß den Mangel eines großen Geistes. Lasset die Kräfte, die Gaben eines Menschen noch so eingeschränkt seyn, so kann er doch durch anhaltende ununterbrochene Anwendung derselben unglaublich viel ausrichten; oft weit mehr als derjenige, der bey den vorzüglichsten Geisteskräften träge oder verdrossen ist, oder sich einem zerstreuten, weichlichen Leben überläßt.

Wenn der Arbeitsame viele nüzliche Dinge ausrichtet, so richtet er sie auch zweytens mit weit mehr Leichtigkeit und Fertigkeit aus, als wenn er nicht arbeitsam wäre. Er darf nicht erst lange mit sich selbst kämpfen; sich nicht erst durch viele Vorstellungen dazu ermuntern und antreiben; nicht erst lange überlegen, ob und wie er die Sache angreifen soll. Er kennet, er liebet die Arbeit; hat ein gewisses Zutrauen zu sich selbst; weiß, wie viele ähnliche Arbeiten er schon unternommen und vollbracht hat; greift die Sache mit Muth und Freudigkeit an; beschäftiget sich gern damit; weiß den dabey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten durch erlernte Kunstgriffe, oder durch anhaltenden Fleiß zu begegnen; und ist des guten Erfolges mehr oder weniger gewiß. Der Träge, der Nachläßige hingegen erschrikt vor jeder Arbeit, die er nicht sogleich vollenden kann, vor jedem Geschäfte, zu dessen Ausrichtung Zeit und Anstrengung erfordert werden. Aus Mangel der Uebung

und Erfahrung weiß er selten recht, wie er es anfangen und zu Stande bringen soll, seufzet unter der Last, die auf ihm liegt; arbeitet mit Verdruß, mit Langsamkeit, mit Widerwillen; unterbricht oft seine Arbeit; und wenn er sie nicht ganz liegen läßt, erschweret er sich doch dieselbe auf hunderterley Art.

Der Arbeitsame entwickelt, übet, vervollkommnet, drittens, seine Kräfte; nicht nur seine mechanischen, sondern auch seine edlern, geistigen Kräfte. Und dieß thut er ebenfalls in jedem Berufe, dem er fleißig obliegt, durch jedes Geschäfte, das er sich ernstlich angelegen seyn läßt. Es kommt nämlich nicht sowohl darauf an, wozu wir unsre Geisteskräfte gebrauchen, als wie wir sie gebrauchen. Ob wir sie zur Regierung eines Landes, oder zur Regierung einer Familie; ob wir sie zur Erlernung und Ausübung einer Kunst und Wissenschaft, oder zur Erlernung und Ausübung eines nüzlichen Gewerbes anwenden: das ist kein wesentlicher Unterschied. Aber daß wir, wir mögen jenes oder dieses thun, ordentlich und richtig denken, als vernünftige Geschöpfe mit Ueberlegung und nach Grundsätzen handeln, uns selbst beherrschen, unsre Begierden mäßigen und bezwingen, unsern Neigungen und Kräften die beste Richtung geben, daß wir das, was wir zu thun haben, bedachtsam, sorgfältig, treu, gewissenhaft thun lernen: das ist die Hauptsache. Und das können wir durch tugendhafte Arbeitsamkeit in jedem Stande, bey jedem Geschäfte lernen und thun. Tugendhafte Arbeitsamkeit ist eine beständige Uebung des Verstandes, der Vernunft des Nachdenkens, der Selbstbeherrschung. Sie ist auch eine beständige Uebung des Gehorsams gegen Gott, der Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und Schickungen, des Vertrauens auf seinen Beystand und seine Hülfe; eine beständige Uebung des Wohlwollens und des Wohlthuns, der Nachsicht und der Geduld, der Dienstfertigkeit und der Gefälligkeit gegen andre; eine beständige Uebung der Großmuth, der Standhaftigkeit, der Festigkeit

keit und Stärke des Geistes. Wie viele Hindernisse giebt es da nicht oft zu übersteigen, wie viele, größere und kleinere, Schwierigkeiten zu besiegen, wie viele Anfälle des Unmuths oder der übeln Laune zu bestreiten, wie viele Menschen von ganz verschiedenem Charakter zu behandeln und zu befriedigen, wie viele scheinbare Vortheile zu verleugnen, wie viele Opfer der Pflicht und dem gemeinen Besten zu bringen! Und welche vortrefliche Uebungen der Weisheit und der Tugend sind nicht dieß alles! Wie sehr müßen sie nicht unsre geistige Vollkommenheit, das einzige, was wir aus dieser Welt in die zukünftige hinüberbringen, befördern! Und wie weit übertrift nicht dieser Gewinn alle Ehre, allen Reichthum, allen äussern Wohlstand, die wir uns etwa sonst durch die Arbeitsamkeit erringen können!

Der Arbeitsame lebet viertens mit innigerm, völligerm Bewußtseyn seiner selbst, und dessen was er ist und thut. Er wird seines Lebens, seiner Kräfte, seiner Güter, seiner Zeit wirklich frohe. Er kann sich von der Anwendung und dem Gebrauche derselben Rechenschaft geben. Er weiß, was er damit ausgerichtet und zu Stande gebracht hat. Nie vergißt er seiner Bestimmung als Mensch und als Christ, nie seiner Verhältnisse gegen Gott und gegen seinen Nächsten, und denket und handelt denselben stets gemäß. Wenn der Müßiggänger oder der Träge gleichsam im Traume dahingeht, und nicht weiß, was aus seinen Kräften geworden, wo seine Zeit hingekommen, wie er zu dieser Stufe des Alters gelangt ist: so hat der Arbeitsame ein klares, inniges Bewußtseyn von diesem allen. Er hat mit Verstand und Ueberlegung gelebt; kennet den Weg, den er zurükgelegt, und die wichtigsten Schritte, die er auf demselben gethan hat. Seine Kräfte sind nicht verschwendet; seine Zeit ist nicht verloren; er weiß, was er mit jenen ausgerichtet, und wozu er diese angewandt hat. Nützliche Arbeiten und Geschäfte bezeichnen alle Tage und Wochen und Jahre, die ihm schon entflohen sind, und

machen ihm viele davon unvergeßlich. Der Gedanke an ſich ſelbſt iſt zugleich mit dem Gedanken an alles, was er gethan hat und geworden iſt, verbunden, und das Gefühl ſeiner Exiſtenz iſt zugleich Gefühl ſeiner mannichfaltigen Wirkſamkeit: und wie viel lebhafter muß nicht dadurch jener Gedanke, wie viel inniger und froher jenes Gefühl werden! — — Aus eben dieſem Grunde kann der Arbeitſame ſtets mit Zufriedenheit auf das Vergangene zurükſehen, und ohne Kummer in die Zukunft hinausblicken. Jenes, das Vergangene, ſtellet ihm eine lange Reihe von guten, nüzlichen Bemühungen und Beſchäftigungen dar, wodurch er ſeine eigne Vollkommenheit und das Beſte der Geſellſchaft befördert hat; und dieſes, das Zukünftige, läßt ihn den Genuß der Früchte ſeiner Arbeit hoffen, und zeiget ihm neue Mittel und Gelegenheiten, ſeine Kräfte und Gaben anzuwenden, und dadurch mancherley Gutes zu wirken. Wie ganz anders verhält es ſich nicht in dieſer Abſicht mit dem Menſchen, der die Arbeit ſcheuet und ein eitles, müßiges Leben führet! Sieht er auf das Vergangene zurük, ſo erblicket er entweder nichts als Dunkelheit und Leere in demſelben, oder es iſt mit Thorheiten, mit Kinderſpielen, mit fehlgeſchlagenen Hoffnungen bezeichnet. Sieht er in die Zukunft hinaus, ſo drücket ihn ſchon jezt ihre Laſt, weil er keine feſte Abſichten hat, die er da verfolgen könnte, keine beſtimmte Geſchäfte, die ihn der kommenden Zeit mit Vergnügen entgegen ſehen laſſen.

Der Arbeitſame, der aus Grundſätzen und Neigung arbeitſam iſt, kennet fünftens weder Langeweile noch Ueberdruß. Nie werden ihm ſeine Kräfte, nie wird ihm ſeine Zeit zur Laſt. Nie iſt er auf eine ängſtliche Art ungewiß, wozu er jene anwenden, wozu er dieſe gebrauchen ſoll. Nie fehlet es ihm an rechtmäßigen Abſichten, die er weiter verfolgen, an verſtändigen und klugen Entwürfen, die er ausführen, an nüzlichen Arbeiten, die er vornehmen oder vollenden kann. So mannichfaltig ſeine Kräfte und Gaben; ſo mannichfaltig ſeine eignen

Bedürf

Bedürfnisse und die Bedürfnisse anderer Menschen sind; so groß der Umfang der menschlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit ist: so mannichfaltig und groß ist auch das Feld seiner Geschäftigkeit und Arbeitsamkeit. Wer die Arbeit wirklich liebet, dem kann es nie an Mitteln und Gelegenheiten dazu fehlen; dem ist jedes Geschäfte angenehm, wenn es gleich ihm selbst keinen sichtbaren Vortheil schaffet. Er arbeitet nicht bloß, um sich zu ernähren, oder zu bereichern, oder über andere zu erheben, sondern um zu arbeiten, und dadurch seine Kräfte zu üben und seine Bestimmung zu erfüllen. Und wie könnte er da je die drückende Last der Langenweile und des Ueberdrusses fühlen. Nein, seine Stunden, seine Tage, seine Jahre fließen eben so schnell als froh dahin. Jeder, kleinere und größere, Abschnitt seiner Zeit hat seine ihm eigene Bestimmung; jeder bringt seine ihm eigenen Arbeiten und Geschäfte mit sich; jeder reichet dem andern hülfreich die Hand, und keiner geht ungebraucht und unbenuzt vorüber. Wenn jeder seine eigene Plage oder Beschwerde hat: so hat auch ein jeder seine eigene Freude und seine besondern Vortheile. Jeder bringt uns um etwas weiter; jeder führet uns um etliche Schritte näher zum Ziele. Und nur so, meine theuresten Freunde, wird das Leben wirklich genossen, ganz genossen; nur so wird man desselben wirklich froh; seufzet nie unter der Last desselben, wird desselben nie überdrüßig, und vollendet früher oder später seinen Lauf eben so getrost, als man ihn bisher fortgesezt hatte.

Der Arbeitsame findet sechstens weit mehr Geschmak an jedem unschuldigen Vergnügen, an jeder Erholung, die er genießt. Nur Er kennet eigentlich das Vergnügen der Ruhe: denn nur Er bedarf ihrer wirklich; nur Er hat sie durch nüzliche Anwendung und Anstrengung seiner Kräfte verdienet; nur Er kann sie ohne Beschämung und ohne Vorwürfe genießen. Nur für den Arbeitsamen hat das Vergnügen des geselligen Lebens und des Umgangs mit seinen Brüdern einen wahren, großen

Werth.

Werth. Denn nur Er hat gerechte Ansprüche auf ihre Achtung und Liebe; nur Er kann mit dem Bewußtseyn, ein brauchbares und gemeinnütziges Glied der Gesellschaft zu seyn, an ihren Vergnügungen und Freuden Theil nehmen; nur Er giebt andern eben so viel oder noch mehr als er von ihnen empfängt. Nur der Arbeitsame kennet und genießet das Vergnügen eines wohlzugebrachten Tages, einer glüklich vollendeten Arbeit, eines nach Wunsch gelungenen Geschäftes; nur Er kennet und genießet das Vergnügen, welches überstiegene Hindernisse, überwundene Schwierigkeiten, mit Klugheit und Standhaftigkeit ausgeführte Entwürfe dem Menschen gewähren. Und wie groß, wie vorzüglich sind nicht diese Vergnügungen! Welches angenehme Gefühl von Kräften, welche Zufriedenheit mit sich selbst begleitet und erhöhet sie nicht! — Und wie ruhig kann sich nicht der Arbeitsame jedem unschuldigen Vergnügen überlassen! Wie ganz dasselbe genießen! Wie gerecht sind nicht die Ansprüche, die er darauf hat! Wie wahr die Bedürfnisse, die er damit befriediget! Wie edel die Absichten, die er dadurch zu befördern gedenkt! Ja, meine theuersten Freunde, wollet ihr wahres, reines Vergnügen genießen: so berechtiget euch erst durch anhaltende, tugendhafte Arbeitsamkeit dazu; so erkaufet es erst durch unverdrossene und gemeinnützige Anwendung eurer Kräfte. Vergnügen, das nicht erworben, nicht erkauft, dessen man nicht werth ist, das verdienet den Namen des Vergnügens kaum.

Endlich erfüllet der Arbeitsame alleine seine Bestimmung auf Erden, und darf sich das selbst sagen, und kann in dem Bewußtseyn davon zufrieden und froh seyn. Er ist und thut das, was Gott, sein Schöpfer und Oberherr, will, daß er in seinem gegenwärtigen Zustande seyn und thun soll. Er ist und leistet den Menschen seinen Brüdern, das, was er ihnen an seiner Stelle und nach seinen Verhältnissen und Verbindungen mit ihnen seyn und leisten soll. Er trägt willig und

treulich

treulich das Seinige zur Erhaltung und zum Wohl des Ganzen bey, zu welchem er gehöret. Er machet sich dadurch selbst zu seiner künftigen höhern Bestimmung geschikt, und ereichet hier die Stufe des Verstandes, der Weisheit, der Tugend, auf welcher er dort zu höhern Stufen der Vollkommenheit und Geschäftigkeit fortschreiten soll. Er kann sich selbst, er kann seinen Nebenmenschen, er kann Gott getroste Rechenschaft davon geben, wie er sein Leben auf Erden zugebracht, was er in demselben gethan und geleistet hat. Sein Leben war wirkliches Leben, vernünftiges Leben; Leben, das für ihn und andre fruchtbar an guten, nüzlichen Folgen war, und es noch lange nach seinem Tode seyn wird. Und das zu wissen, meine theuersten Freunde, sich das sagen zu dürfen: welche Belohnung der tugendhaften Arbeitsamkeit ist das nicht! — Wie ganz anders verhält es sich nicht mit dem Trägen, dem Müßiggänger! Was kann der wohl darauf antworten, wenn ihm sein Gewissen, wenn ihm Gott, sein Richter, wenn ihm die Menschen die Fragen vorlegen: Wozu bist du hier? Was hast du hier Gutes und Nüzliches ausgerichtet? Wie die Stelle, die dir angewiesen war, bekleidet? Wie deinen Rang unter den Geschöpfen Gottes behauptet? deine Fähigkeiten und Kräfte und Gaben angewandt? Was hast du hier Brauchbares gelernt? Worin dich geübt? Welche bleibende Vorzüge dir erworben? Welche gute Neigungen und Fertigkeiten, welche Erinnerungen von guten Thaten nimmst du mit dir ins Grab und in die Ewigkeit? Bey diesen Fragen zu verstummen, und sich da seiner Existenz und seines Lebens zu schämen, welche peinliche Verwirrung, welcher qualvolle Zustand muß das nicht seyn!

So gewiß ist es, meine andächtigen Zuhörer, daß die Tugend der Arbeitsamkeit, gleich jeder andern Tugend, sich selbst auf alle Weise und in allen Absichten belohnet, und daß ihre Vortheile auch dann sehr mannichfaltig und groß sind, wenn sie uns gleich weder

Reich-

Reichthum, noch Ueberfluß, noch andre äuſſere Vorzüge verſchaffet. Und dieß präge ſich ein jeder tief ein, der nach Vollkommenheit und Glükſeligkeit ſtrebet, und ſeines Zieles nicht verfehlen will! Der Träge, der Verdroſſene, der ſo ſelten mit ſich ſelbſt und mit der Welt zufrieden iſt, der ſo oft von Ueberdruß und Eckel geplaget wird, der ergreife und gebrauche doch dieſes ſichere Mittel, ſich von ſeinen Plagen zu befreyen und ſeines Lebens und ſeiner Kräfte auf eine vernünftige Weiſe zu genießen. Er laſſe ſich die Tugend der Arbeitſamkeit empfohlen ſeyn, wenn er zufrieden und froh ſeyn will. Er erwecke ſich zum Fleiße, zur Aemſigkeit in ſeinen Geſchäften, wenn er ſeine Beſtimmung erreichen, den Willen Gottes erfüllen, ſeinen Stand in der Geſellſchaft behaupten, und ſich ihrer Achtung verſichern, wenn er das mannichfaltige und reine Vergnügen ſchmecken will, das mit einem geſchäftigen, und mit einem für das gemeine Beſte geſchäftigen Leben verknüpft iſt. — Und der Arbeitſame, der aus Grundſätzen und mit guten, frommen Geſinnungen arbeitſam iſt, der fühle ſeine Würde und ſeine Gemeinnützigkeit, der freue ſich der mannichfaltigen Vortheile und Annehmlichkeiten, die ſie ihm gewähret, und genieße dieſe Vortheile und Annehmlichkeiten mit frohem Muth und in der gewiſſen Hoffnung, daß ihm, der mit dem wenigen, was ihm hier anvertrauet war, treu umgegangen iſt, dereinſt weit mehr wird aufgetragen und anvertrauet werden! Amen.

VIII. Predigt.

Die Vortheile der Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens.

Text.

1 Petri 4. v. 8.

Seyd mäßig.

Gott, du hast uns mit Sinnen begabet und uns dadurch eben so mannichfaltige als reiche Quellen von Erkenntnissen und Vergnügungen geöfnet. Du hast uns auf eine Zeitlang in mancherley Verhältnisse gegen den Erdboden, den wir bewohnen und gegen seine Schönheiten und Güter gesezt, uns mancherley Bedürfnissen unterworfen und mancherley Geschäfte und Arbeiten aufgelegt, die in unserm gegenwärtigen Zustande gegründet sind, und die uns denselben eben so angenehm als nüzlich machen sollen. Und damit wir uns auf dieser Stufe unsers Daseyns zu einer höhern erheben und geschikt machen mögen, hast du uns Verstand und Vernunft gegeben und uns zu freyen, moralischen Geschöpfen gebildet. Mit diesen Vorzügen und Kräften ausgerüstet, sollen wir unsre sinnlichen Triebe und Neigungen beherrschen, uns in dem Gebrauche derselben mäßigen, uns mit unserm Geiste über das Irdische und Sichtbare emporschwingen, und zu dir, unserm Schöpfer und Vater, erheben. Nein, wir sind nicht ganz Fleisch, nicht ganz und in jeder Absicht Kinder des Staubes und der Verwesung.

weſung. Wir ſind deines Geſchlechts, wir ſind von dir zur Unſterblichkeit und zu immer zunehmender Vollkommenheit beſtimmt. O lehre uns doch die Würde unſrer Natur und unſre hohe Beſtimmung recht erkennen, und gieb, daß wir nichts denken, nichts wollen und nichts thun, was mit derſelben ſtritte. Unſre Vernunft immer beſſer anzubauen, unſre Sinnlichkeit immer völliger zu beherrſchen, und uns dadurch dir immer mehr zu nähern und immer ähnlicher zu werden: o möchte dieß unſer aller eifrigſtes Beſtreben ſeyn! Segne doch in dieſer Abſicht die Lehren der Weisheit, die uns jezt beſchäftigen ſollen. Laß ſich uns die Vortheile der Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens ſo überzeugend darſtellen, daß wir ihre Vorſchriften immer williger und genauer befolgen. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jeſu mit kindlicher Zuverſicht darum: und rufen dich ferner in ſeinem Namen an: Unſer Vater ꝛc.

1 Petri 4. v. 8.

Seyd mäßig.

Das Chriſtenthum iſt in ſeinen Vorſchriften und Befehlen ſo wie in ſeinen Lehren unſrer Natur und unſern Bedürfniſſen angemeſſen. Es verweigert uns nichts, was wirklich gut und wünſchenswerth iſt. Es fordert nichts unmögliches, nichts mit unſrer Glükſeligkeit ſtreitendes von uns. Es heißt uns keine natürlichen Neigungen unterdrücken und ausrotten, keine unſchädliche Vergnügungen und Freuden verachten und verwerfen. Es behandelt uns nicht als ganz geiſtige Geſchöpfe, auch unſern ſinnlichen Trieben und Bedürfniſſen läßt es Gerechtigkeit wiederfahren, es iſt voll Nachſicht gegen unſre unverſchuldeten Schwachheiten und verlanget nicht die Vollkommenheit und Reinigkeit höherer Weſen von uns. In eben dieſem Geiſte fordert

es

es in Rükſicht auf das ſinnliche Vergnügen nicht gänzliche Enthaltſamkeit, ſondern weiſe Mäßigung von ſeinen Bekennern. Jene würde uns einen Zwang auflegen, den wir nicht zu ertragen vermöchten, oder unter deſſen Laſt wir erliegen würden: dieſe erhöhet und vervielfältiget unſer Vergnügen, anſtatt uns daſſelbe gewaltſamer Weiſe zu entreiſſen. Ja, meine andächtigen Zuhörer, die Mäßigung, die uns das Chriſtenthum, die uns auch der Apoſtel in unſerm Texte empfiehlt, iſt keine beſchwerliche Einſchränkung, keine drückende Laſt, für den, der ſie kennet und ausübet. Sie iſt vielmehr die reichſte Quelle der Weisheit, der Ordnung, der Zufriedenheit, der Glükſeligkeit; und dieß iſt es, wovon ich euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu überzeugen wünſchte. Laßt uns erſt die Sache ſelbſt genauer beſtimmen.

Wir mäßigen uns im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens, wenn uns der Genuß deſſelben weder an der Wahrnehmung der Pflichten unſers Standes und Berufes hindert, noch zur Erfüllung derſelben verdroſſen und träge machet; wenn er weder unſre Bereitwilligkeit zu ernſthaften, mühſamen Geſchäften, noch unſern Geſchmak an höhern geiſtigen Vergnügungen ſchwächet; wenn er uns nie ſo nothwendig wird, daß wir ihn nicht ohne Kummer und Unzufriedenheit entbehren, oder nicht ohne Zwang unſrer Pflicht aufopfern könnten; wenn wir endlich nie ſo weit darin gehen, als wir ohne ſichtbaren Schaden unſrer körperlichen und geiſtigen Geſundheit und Stärke gehen können, ſondern lieber diesſeits der Grenzen des Unſchuldigen und Unſchädlichen ſtehen bleiben. Eine ſolche Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens, zu welcher die Mäßigkeit im Eſſen und Trinken und im Gebrauche der ſinnlichen Wolluſt als Hauptſtücke gehören, trägt ungemein viel zur Glükſeligkeit des menſchlichen Lebens bey, und iſt eine der reichſten Quellen der Zufriedenheit und des Ver-

gnügens. Laßt uns nun die vornehmſten Vortheile, die ſie uns gewähret, einzeln betrachten, damit wir ihren Werth deſto deutlicher einſehen, und uns deſto eifriger darum bewerben lernen.

Der Mäßige erhält erſtlich durch ſeine Mäßigung ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte; Geſundheit des Körpers, Geſundheit des Geiſtes und Munterkeit und Stärke von jenem und von dieſem. Wenn der Wollüſtling, der irgend einer Art des ſinnlichen Vergnügens leidenſchaftlich nachhängt, ſeinen Körper zerrüttet und ſeine Seele ſchwächet; wenn er die Kräfte von jenem und von dieſem, noch ehe ſie ihre völlige Stärke erreicht haben, durch Misbrauch erſchöpfet und zerſtöret; wenn er oft ſchon im männlichen, oft ſchon im jugendlichen Alter unter den Schwachheiten und Schmerzen des Greiſes ſeufzet; und dem Ende ſeines ſchnell durchträumten und im Taumel thieriſcher Lüſte verſcherzten Lebens entgegen ſehen muß, ehe er daſſelbe recht zu gebrauchen und zu genießen angefangen hat; wenn dieß das gewöhnliche Schikſal des Wollüſtlings iſt, welch ein ganz andres Loos darf ſich nicht in den meiſten Fällen der Mäßige verſprechen! Seine geiſtigen und körperlichen Kräfte entwickeln ſich ungehindert, ſie nehmen ſo wie ſeine Jahre zu, er kann ſie mit Freudigkeit und Zuverſicht gebrauchen, und übet und ſtärket ſie durch den weiſen Gebrauch, den er davon machet. Anſtatt die Natur in ihrem regelmäßigen Gange und in ihren ordentlichen Wirkungen zu ſtören, folget er ihren Vorſchriften, vermeidet alles Erzwungene und Uebertriebene, iſt und thut und genießt das, was er ſeyn und thun und genießen kann und ſoll, und darf weder die ſchädlichen Folgen der Ueberſpannung noch der Erſchlaffung befürchten. Seine Kräfte ſind ſeinen Geſchäften und Arbeiten angemeſſen und er darf jene ſelten mühſam anſtrengen, um dieſe auszurichten. Er vergißt nie, was er ſich vernünftiger Weiſe zutrauen oder

nicht

nicht zutrauen darf, und darnach mißt er alle seine Unternehmungen ab. Treffen ihn dessen ungeachtet, vermöge der natürlichen Verbindung der Dinge, Schmerzen und Krankheiten, so kann er dieselben als unverschuldete Uebel ruhig und ohne Vorwürfe tragen, und als Ereignisse betrachten, die höhere Endzwecke befördern müßen und in ein Ganzes verflochten sind, das er nothwendig als das Beste verehren muß. Und wenn denn endlich seine Kräfte früher oder später abnehmen und er dem Ziele seiner irdischen Laufbahn sich nähert, so hat er sein Leben weder verträumt noch verscherzt, er hat es als ein Weiser, als ein Christ genossen, er hat es dazu gebraucht, wozu es ihm sein Schöpfer verliehen hatte, er kann sich von dem Gebrauche desselben Rechenschaft geben, es ist weder thatenleer noch freudenlos gewesen, und wie sehr muß ihm dieß nicht das Gefühl seiner abnehmenden Kräfte erleichtern und den Abend seines Lebens erheitern!

Die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens befördert zweytens selbst den Genuß dieses Vergnügens auf mancherley Weise. Der Mäßige kennet den Ueberdruß und Ekel nicht, der dem Wollüstling gemeiniglich auf dem Fuße nachfolget, der ihm seine Vergnügungen so oft verbittert, so oft unschmackhaft machet und ihn dieselben so selten ganz genießen läßt. Je sparsamer und seltner der Mäßige gewisse Arten des Vergnügens genießt, desto empfänglicher bleibt er für dieselben, und desto völliger schmecket er ihre Süßigkeit. Sie behalten immer neue Reize für ihn, weil er sich nie bis zum Uebermaße damit sättiget. Er trinkt Erquickung und Stärkung, aber nicht Betäubung und Wuth aus dem Becher der Freude. Er läßt die Bedürfnisse erst entstehen, die Begierden der Natur erst erwachen, sie erst bis zu einem gewissen Grade dringend werden, ehe er sie zu befriedigen suchet; und wie viel süßer muß nicht selbst die gemeinste Befrie-

digung eines wahren Bedürfnisses, einer von der Natur erzeugten Begierde seyn, als der Genuß alles dessen, was die Kunst zur Erregung und Befriedigung eingebildeter unnatürlicher Bedürfnisse und Begierden erfunden hat! Wie viel mehr Geschmak findet nicht der Mäßige, der Arbeitsame an den einfachsten Speisen, an dem natürlichsten Getränke, als der Unmäßige und durch Unmäßigkeit Geschwächte an allem, was Schwelgerey und Ueppigkeit reizendes und verführerisches haben! Und wie ganz, wie froh genießt nicht jener das unschuldige Vergnügen, das sich ihm anbietet! Er darf es nicht mühsam suchen, nicht künstlich vorbereiten, nicht erst auf Mittel denken, seinen abgestumpften Geschmak zu schärfen und sich des Vergnügens empfänglich zu machen. Die Natur bietet es ihm an, die Natur bereitet es ihm zu, das Bedürfniß würzet es ihm, und das wirklich Schöne und Gute behält für ihn unverwelkliche Reize. Er genießt jenes und dieses mit innigem Bewußtseyn seiner selbst, mit stiller Ruhe, ohne alle Vorwürfe, und wie sehr muß ihm dieß nicht den Genuß desselben versüßen!

Die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens gewähret uns noch mehr Vortheile, meine andächtigen Zuhörer. Unser Geist behält dabey seine Freyheit, seine Thätigkeit, seine Heiterkeit, und wir sind zu jedem Geschäfte unsers Standes und Berufes geschikt und willig. Das ist doch wohl unläugbar, daß wir nicht bloß sinnliche Geschöpfe sind, daß wir Vorzüge, beträchtliche Vorzüge vor den Thieren des Feldes haben, und daß wir uns zu dieser niedrigen Klasse von Wesen herabsetzen, wenn wir gleich ihnen bloß unsers Leibes pflegen, und unsre sinnlichen Triebe und Begierden zu befriedigen suchen. Nein, wir sollen denken, vernünftig denken, unsre geistigen Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen, sie mit Leichtigkeit und Sicherheit gebrauchen, uns selbst beherrschen und oft

unser

unſer Vergnügen und unſern Vortheil dem größern Wohl unſrer Brüder aufopfern lernen; wir ſollen ein thätiges, arbeitſames, zum gemeinen Beſten geſchäftiges Leben führen und uns dadurch zu größern Dingen und einem höhern Zuſtande fähig machen. Wie könnten wir aber dieſes alles thun, wenn wir uns der Unmäßigkeit im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens überließen? Wie träge und verdroſſen zu allem, was edel und groß iſt, aber Mühe und Anſtrengung erfordert, würde da nicht unſer Geiſt ſeyn! Wie ſchwer würde uns da nicht das anhaltende Nachdenken über alles, was ernſthaft und wichtig iſt, werden! Wie wenig Luſt und Antrieb würden wir oft nicht zu den gemeinnützigſten Geſchäften und Arbeiten dieſes Lebens haben! Wie bald würden wir nicht in denſelben ermüden und wie gern uns denſelben unter jedem Vorwande entziehen! Und wenn wir uns doch, durch äuſſere Umſtände gezwungen, dazu verſtehen müßten, welche drückende Bürde würde uns das nicht werden, was uns Luſt und Freude ſeyn ſollte! Lauter Verirrungen und Beſchwerden, die dem Menſchen, der ſich der Mäßigung befleißet, unbekannt ſind. Sein Geiſt ſeufzet nicht unter der Laſt ſeines Körpers, er beherrſchet ſeine Triebe, er iſt heiter und frey, er fühlet ſeine Kräfte, fühlet ſich zur beſten, gemeinnützigſten Anwendung derſelben gedrungen, und findet in denſelben ſein größtes, ſein edelſtes Vergnügen.

Ja, die Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens erhöhet und veredelt daſſelbe. Sie vergeiſtiget es gleichſam. Sie benimmt ihm das Erniedrigende und Beſchämende, das mit dem bloß thieriſchen Genuſſe verbunden iſt. Sie lehret es uns als Mittel zu höhern Endzwecken betrachten und gebrauchen. Sie machet es mit unſrer edlern Natur und mit unſrer wirklich großen Beſtimmung übereinſtimmender. Unſer Geiſt kann mehr dabey denken und unſer Herz mehr dabey empfinden, als der ganz ſinnliche und von ſinnlichen Lüſten

trunkene Menſch; wir können uns mit unſerm Geiſte und mit unſerm Herzen zu der erſten ewigen Quelle aller Luſt und alles Vergnügens, zu Gott erheben, und in jeder angenehmen, frohen Empfindung, die uns belebet, ſeine väterliche Fürſorge erkennen und uns ſeiner Güte freuen. Wir können alſo geiſtige und ſinnliche Vergnügungen mit einander verbinden und dieſen durch jene einen Werth geben, den ſie an und für ſich ſelbſt nie haben könnten. Alles iſt und wird uns dann Geſchenk unſers gütigſten Vaters im Himmel, Wirkung und Beweis ſeiner alles umfaſſenden und alles beſeligenden Liebe, und Pfand noch größerer Güter und Vergnügungen in der zukünftigen Welt. Die Verbindungen und Verhältniſſe, in welchen wir in dem gegenwärtigen Zuſtande gegen das, was irdiſch und ſinnlich iſt, ſtehen, und wodurch ſich ſo viele Menſchen als Sclaven an den Staub feſſeln laſſen, die verhindern uns dann nicht, uns über das Irdiſche und Sichtbare zu erheben, und unſers höhern Urſprungs und unſrer großen Beſtimmung ſtets eingedenk zu bleiben. Der Mäßige, der nach den Grundſätzen der Weisheit und des Chriſtenthums mäßig iſt, der fühlet und behauptet ſelbſt bey dem Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens ſeine Würde, die Würde eines vernünftigen, unſterblichen Geiſtes. Anſtatt ſich zu einem Sclaven ſeiner ſinnlichen Lüſte zu erniedrigen, der dem Reize des Vergnügens nicht zu widerſtehen vermag, und demſelben Ehre, Ruhe, Geſundheit und Leben aufopfert, beherrſchet er ſich ſelbſt, ſetzet ſeinen ſinnlichen Trieben und Neigungen die gehörigen Schranken, läßt ſich nie blindlings von denſelben dahinreiſſen, genießt ihre Freuden nie bis zur Betäubung, lernet das, was ſeinen Sinnen am meiſten ſchmeichelt, willig entbehren, und behauptet dadurch ſeine Freyheit, den edelſten Vorzug des Menſchen und des Chriſten.

So mannichfaltig, ſo groß ſind die Vortheile, die uns die Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens

gens gewähret. So innig ſind ſie mit unſrer wahren Vollkommenheit und Glükſeligkeit verbunden. So gewiß iſt es, daß auch dieſe Tugend ſich ſelbſt belohnet, und für den, der ſie kennet und ausübet, nichts weniger als eine beſchwerliche Laſt iſt. Nein, meine theuerſten Freunde, wenn ihr eure Geſundheit und euer Leben liebet; wenn ihr jene zu erhalten und dieſes zu verlängern wünſchet; wenn ihr euern Vergnügungen immer den Reiz der Neuheit geben, ſie ganz und froh genießen und dabey allen Ueberdruß und Ekel vermeiden wollet; wenn ihr auf die Freyheit, auf die Heiterkeit und Thätigkeit eures vernünftigen Geiſtes eiferſüchtig ſeyd, und die Geſchäfte eures Standes und Berufes mit Luſt und Munterkeit, auf eine euch und andern recht nüzliche Weiſe auszurichten begehret; wenn ihr höhere, edlere Vergnügungen kennet und eurer Beſtimmung gemäß nach denſelben mehr als nach allen andern ſtrebet; ſo laſſet euch die Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens empfohlen ſeyn. Bleibet immer lieber diſſeits der Schranken ſtehen, welche euch Natur und Vernunft ſetzen, als daß ihr dieſelben im geringſten überſchreiten ſolltet. Vergeſſet nie, daß ihr vernünftige, freye, moraliſche, zur Unſterblichkeit geſchaffene Geſchöpfe ſeyd, und daß keine Herrſchaft tyranniſcher iſt, daß keine den Menſchen tiefer erniedriget und mit ſchwerern Ketten belaſtet, als die Herrſchaft der Sinnlichkeit. Euch derſelben immer völliger zu entreiſſen, die Freyheit eures Geiſtes, dieſen wahren Adel eurer Natur immer ungekränkter zu behaupten, und euch dadurch höhern Weſen zu nähern, dieß müſſe das Ziel eurer Ehrbegierde, ſo wie euer vornehmſtes Geſchäfte ſeyn. Freylich wird es euch, wenn euer Geſchmak ſchon verwöhnt iſt, und die ſinnlichen Lüſte ſchon einige Gewalt über euch erlangt haben, anfänglich ſchwer fallen, ſie einzuſchränken und ihren ungeſtümen Forderungen zu widerſtehen. Ihr werdet euch oft Gewalt anthun, euch oft ſelbſt unſchuldige Vergnügungen und Freuden verſagen, und ſtrenge über alle

eure Gedanken und Begierden so wie über die Eindrücke der äussern Dingen wachen müßen, wenn ihr euch in Freyheit setzen und die Herrschaft über euch selbst und über alles, was sinnlich ist, erlangen wollet. Aber welcher Anstrengung, welches Kampfes, welcher Aufopferungen ist nicht der Sieg über sich selbst und über die Sinnlichkeit werth! Und welche Stärke wird euch nicht der Gedanke an Gott, den Zeugen und Richter eures Kampfes, und der Gedanke an die Zukunft geben, die dem Sieger in dieser und in der zukünftigen Welt solche Vortheile gewähret. O lasset diese Gedanken recht lebhaft in euch werden, lasset sie euerm Geiste stets gegenwärtig seyn und seyd dann nach der Ermahnung des Apostels stark, unbeweglich, nehmet immer zu an Weisheit und Tugend und seyd versichert, daß eure Arbeit nicht vergeblich seyn wird. Amen.

IX. Predigt.

Was ist wahre Ehre, und wie müßen wir uns in Absicht auf die Ehre verhalten?

Text.

Philippper 4. v. 8.

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Gott, du hast uns als vernünftigen, moralischen Geschöpfen große Vorzüge gegeben, und uns noch größerer Vorzüge fähig gemacht. Du willst, daß wir sie erkennen, ihren Werth empfinden, uns derselben freuen, und Achtung für uns selbst und die Würde, die du uns verliehen hast, haben sollen. Auch alles Gute und Vorzügliche, das wir einer an dem andern gewahr werden, das sollen wir mit gegenseitigem Wohlgefallen ansehen, und um desselben willen einer den andern achten und ehren. In den Menschen, deinen Geschöpfen, deinen Kindern, sollen wir dich, ihren und unsern Schöpfer und Vater, in den Zügen deines Ebenbildes, die wir an ihnen erblicken, sollen wir die Spuren deines Verstandes, deiner Weisheit und Güte, bewundern und preisen. Alles, was unsre Natur erniedriget

ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket, dem strebet nach. Seyd gegen nichts gleichgültig, unterlasset und versäumet nichts, was euch wahre Ehre bringt, was euch und dem Christenthume durch euch zum wirklichen Ruhme gereichet. Da inzwischen die Ehrbegierde sehr leicht in Ehrgeiz ausarten kann, und dieser oft mit jener verwechselt wird, so ist es um so viel nöthiger, daß wir uns richtige Begriffe von der wahren Ehre zu machen suchen. Und dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun.

Erst werde ich zeigen, worinnen die wahre Ehre besteht, und nach welchen Gründen wir ihren Werth schätzen und beurtheilen müssen; und

Dann, wie wir uns gegen die Ehre, oder in Rücksicht auf die Ehre zu verhalten haben.

Die Ehre gründet sich, wie bekannt, auf die gute Meynung, welche andre von uns, von unsern Fähigkeiten und Kräften, von unsern Gaben und Geschicklichkeiten, von unsern Vorzügen und Verdiensten hegen, und besteht in allem dem, wodurch sie diese gute Meynung gegen uns selbst, oder in Rücksicht auf uns gegen andere äussern und an den Tag legen. Sie begreift also sowohl die Achtung, die sie für uns haben, als alle Arten von Merkmalen und Beweisen in sich, die sie uns und andern durch Worte, durch Geberden, durch Urtheile, durch Thaten davon geben. Soll nun die Achtung, die man für uns hat, sollen die Ehrbezeugungen, die man uns erweiset, einen wahren, innern Werth haben; sollen sie des Verlangens und des Bestrebens eines vernünftigen Menschen, eines Christen würdig seyn: so ist es nichts weniger als gleichgültig, worauf sich dieselben gründen, und wie und von

wem

wem wir sie erhalten. Folgende fünf Anmerkungen sollen die Sache näher bestimmen.

Die erste ist diese: die Ehre, die diesen Namen verdienen und unsers Bestrebens werth seyn soll, muß sich auf gute Eigenschaften, auf wahre Vorzüge oder Verdienste gründen, die mir wirklich zukommen. Schreibt mir jemand güte Eigenschaften zu, die ich nicht habe, Vorzüge, die ich nicht besitze, Verdienste, von denen ich entblößt bin; erweiset er mir deswegen Achtung und Ehrerbietung, erhebt und lobet er mich um dieser Dinge willen: so beschämet, erniedriget, beleidiget er mich mehr, als er mich wirklich ehren sollte. Er kann es aus Schwachheit, aus Unwissenheit, aus Vorurtheilen, aus übertriebener Gefälligkeit, oder dem herrschenden Tone zufolge, er kann es aus Neid, aus Bosheit, aus Tadelsucht thun. Die Wirkung davon ist in Rükſicht auf mich immer dieselbe: immer mehr oder weniger unangenehm, weil es mich an meine, vielleicht ganz unverschuldeten und unvermeidlichen, Mängel und Schwachheiten erinnert, und oft schädlich, weil es meiner Eigenliebe schmeichelt und mich zu falschen Urtheilen von mir selbst verleiten kann.

Die zweyte Anmerkung ist diese: Wahre Ehre, Ehre, die auch dem Weisen und dem Christen nicht gleichgültig seyn darf, muß sich mehr auf solche Eigenschaften, Geschiklichkeiten, Vorzüge, Verdienste gründen, die ich mir selbst erworben und verschaft habe, die Früchte meines Fleißes, meiner Rechtschaffenheit, meiner Menschenliebe, meiner gemeinnützigen Bemühungen und Geschäfte sind, als auf solche, die ich bloß dem Glücke, dem Zufalle, der Geburt, oder gar der Ungerechtigkeit der Menschen zu danken habe. Und in der That, meine andächtigen Zuhörer, was ist

es

menſchlicher Verdienſte. So wenig es mich wirklich ehren kann, wenn mich der Unwiſſende, der Unverſtändige, der Böſe, der Laſterhafte lobet: ſo gewiß gereichet es mir zur Ehre, wenn ſolches der Verſtändige, der Redliche, der Tugendhafte, wenn es derjenige thut, der ſelbſt vorzügliche Achtung und Verehrung verdienet. Jener thut es aus Eigennuz, oder aus blinder Nachahmung anderer: dieſer aus Einſicht und Ueberzeugung. Jener ändert ſein Urtheil ſo leicht, und widerſpricht ſich ſelbſt ſo oft, als ihn äuſſere Umſtände, als ihn Schein und Geſtalt, als ihn Zufall und Laune dazu veranlaſſen: dieſer hält ſich an richtige Grundſätze, urtheilet nach Grundſätzen, und findet das, was er einmal für ſchön und gut erkannt hat, ſtets ſo. Wie viel mehr Werth und Gewicht muß nicht das Urtheil und die Meynung von dieſem als von jenem haben! Werde ich alſo von wenigen Weiſen und Rechtſchaffenen, die mich genau kennen und eben ſo richtig als unpartheyiſch und edel denken, hochgeſchäzt und geehret, wie gleichgültig kann und ſoll mir dann nicht das Urtheil der groſſen Menge, die mich weder genug kennet, noch zu würdigen verſteht, wie wenig begehrenswürdig ſollen mir der Beyfall und die Verehrung des Pöbels in höhern und niedern Ständen ſeyn, die man eben ſo leicht und ohne Grund erhält als verliert!

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, muß die Ehre, die unſers Verlangens und unſers Beſtrebens werth ſeyn ſoll, ſich mehr durch Thaten als durch Worte äuſſern. Was hilft mir aller Beyfall, den man mir giebt, was helfen mir alle Lobſprüche, womit man mich verwirret, oder verdirbt, was nüzen mir alle äuſſere Ehrbezeugungen, die man mir erweiſet, wenn ſie mir keine wahre, thätige Liebe von andern erwerben, wenn ſie weiter keinen Einfluß in meinen Wohlſtand, oder in meine Glükſeligkeit haben? Nein, nur derjenige ehret mich in der

That

That und Wahrheit, der sich wirklich so gegen mich verhält, wie es der guten Meynung, die er von mir hat, angemessen ist; der mir also gerne hilft und dienet, wo er mir helfen und dienen kann; mir gern mit seinem Rathe und mit seinen Einsichten beysteht, wo ich seines Beystandes bedarf; mich gern erinnert und warnet, wenn er mich erinnern und warnen soll; der mich nicht bloß lobet, wenn ich Gutes thue, sondern auch tadelt und zurechte weiset, wenn ich irre und fehle; und durch dieses alles dafür sorget, daß ich meine Ehre behaupte, und der Achtung der Rechtschaffenen würdig bleibe und immer würdiger werde.

Nach solchen Gründen, meine andächtigen Zuhörer, müßen wir den Werth der Ehre beurtheilen, und wahre und falsche, begehrenswürdige und verächtliche Ehre von einander unterscheiden lernen. Schließet daraus, daß das meiste von dem, was man Ehre nennet und sich zur Ehre schätzet, diesen Namen und dieses Urtheil nicht verdienet, daß man sehr oft, vielleicht gemeiniglich, nach einem eiteln, leeren Schatten läuft, und sich mit dem Scheine und der Gestalt dessen, was man suchet, befriediget. Doch wir müßen noch umständlicher erwägen, wie wir uns in Absicht auf die Ehre zu verhalten haben, welche Schranken wir unsrer natürlichen Ehrbegierde setzen, durch welche Mittel wir sie befriedigen, und wie und zu welchen Absichten wir sie gebrauchen müßen. Sechs Hauptregeln werden uns dabey sicher leiten können.

Bist du also nach wahrer Ehre begierig, o Mensch, willst du wahre Ehre erlangen, so suche sie nie auf Unkosten andrer. Gründe deinen guten Ruf nicht auf den Verdacht, den du gegen den guten Ruf deines Nächsten erregest; deine Achtung nicht auf die Verachtung, die du über andre bringst; deinen Glanz nicht auf die Dunkelheit oder die Schatten, die du über ihre Vorzüge verbreitest.

breiteſt. Ehre, die auf dieſe Weiſe erworben wird, iſt ungerechtes Gut, iſt geraubte Ehre, die früher oder ſpäter auf ihre rechtmäßigen Eigenthümer wieder zurükfällt, und denjenigen, der ſich derſelben ohne Grund anmaßte, mit Verwirrung und Schande ſtrafet. Nein, alles Schöne und Gute kann, ohne ſich Eintrag zu thun, neben einander beſtehen. Wahre Verdienſte heben einander nicht auf, verdunkeln einander nicht. Je mehr Verdienſte du ſelbſt haſt, deſto angenehmer muß und wird es dir ſeyn, die Verdienſte deiner Brüder zu erkennen und zu verehren. Laß alſo jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; freue dich alles Guten und Vorzüglichen, was andre haben und thun; verkleinere und verdunkle daſſelbe nie; und verabſcheue den niedern Ehrgeiz, der es ſich ſo oft erlaubet, ſich durch Betrug, durch Verläumdung, durch üble Nachreden, durch Verſtellung und Liſt, über andre zu erheben, und in einem Gewande zu ſchimmern, das er andern gewaltthätiger Weiſe entriſſen hat.

Willſt du ferner, o du, der du nach Tugend und Lob ſtrebeſt, deiner Ehrbegierde die beſte Richtung geben, und ſie auf die gewiſſeſte und ſicherſte Weiſe befriedigen: ſo ſtrebe nicht ſo wohl nach Ehre, als nach dem, was Ehre bringt. Fliehe alles, was den Menſchen erniedriget und ſchändet, was ihn in den Augen Gottes und ſeiner vernünftigen Mitgeſchöpfe verächtlich und ihnen mißfällig machet. Thue alles, was recht und gut, was ſchön und edel iſt, was Gott und den Beſſern unter den Menſchen gefällt, was deinen Brüdern Nutzen und Freude gewähret. Erfülle die Pflichten deines Standes, deines Berufes, deines Amtes, und erfülle ſie mit Sorgfalt und Treue. Mache von allen deinen Fähigkeiten und Kräften, von allen deinen Gaben und Geſchiklichkeiten, von allen geiſtigen oder äuſſern Vorzügen, die du beſitzeſt, den beſten, gemeinnützigſten Gebrauch, und ſuche damit ſo viel Gutes zu wirken, als du nur kannſt. Sey

und werde und leiste der Gesellschaft alles, was du ihr zu seyn und zu werden und zu leisten vermagst. Und dann bekümmere dich nicht ängstlich um das Urtheil, das man von dir und deinem Verhalten fällen, um die Merkmale und Beweise der Achtung und der Zufriedenheit, die man dir geben oder nicht geben möchte. Thust du das und nichts anders als was ehrwürdig ist, und thust du es auf eine ehrwürdige, edle Art, mehr um der Sache selbst als um des Urtheils der Menschen willen, mehr im Stillen und Verborgenen als auf eine auffallende, geräuschvolle Weise, so wird es dir an wahrer Ehre nicht fehlen. Sie suchet den, der sie zu fliehen scheint, und fliehet den, der sich mit unruhiger Eitelkeit um sie bewirbt.

Willst du drittens wahre Ehre genießen, mein christlicher Freund, und sie in Ruhe genießen, so sey und werde um so viel bescheidener, um so viel mehr Ehre man dir erweiset. So wird man sie dir gern und mit Vergnügen erweisen. So werden nicht Neid und Eifersucht und Feindschaft dir den Genuß derselben vergällen. Den Stolzen demüthiget, den Eiteln und Aufgeblasenen beschämet fast jedermann gern. Nur das bescheidene, von allen Ansprüchen freye, Verdienst flößet allgemeine und bleibende Achtung ein. Willst du dich derselben versichern, so verlange und betrachte sie nicht als eine Sache, die man dir schuldig ist, und die man dir nicht ohne Unrecht verweigern kann; halte ja nicht jeden Mangel, jede vorsezliche oder zufällige Verletzung derselben für ein Verbrechen, oder doch für einen strafbaren Fehler, äussere keine Unzufriedenheit, kein Mißvergnügen darüber. Rühme dich auf der andern Seite nie der günstigen Urtheile, die man von dir fället, oder der Vorzüge, die man dir einräumet, mache sie nie auf eine, deinen Nebenmenschen kränkende oder beleidigende Weise geltend; und wenn andre das Gute, das du hast und thust, bemerken und rühmen, so vergiß du selbst

deiner Schwachheit und Einschränkung, deiner mannichfaltigen Mängel und Fehler nie.

Laß dich viertens die erlangte Ehre nie zur Sicherheit, oder zur Trägheit verleiten. Die Ehre ist kein Gut, das man sich einmal für allemal erwirbt, und vor dessen Verluste man sich nicht fürchten dürfte, so bald man einmal in dem Besitze desselben ist. Nein, die günstige Meynung, die andre von uns haben, muß unterhalten; die Vorzüge, die sie uns einräumen, müßen behauptet werden. Man wird bald aufhören, dich zu ehren, wenn du aufhöreſt, dich ehrwürdig zu machen. Deine bisherigen, deine ehmaligen Verdienste, so groß sie auch seyn mögen, werden bald vergessen seyn, wenn du dir nicht neue zu erwerben sucheſt. Laß dich also das Gute, das du etwa gethan, die Dienste, die du der Gesellschaft geleistet, das Beyspiel, das du ihr gegeben haſt, ja nicht verdrossen machen, oder zu einer trägen, unthätigen Ruhe verleiten. Vergiß vielmehr auch in dieser Absicht alles, was hinter dir ist, und strebe nach dem, was vor dir ist, nach dem Guten und Gemeinnützigen, das du noch zu thun und zu befördern vermagſt. Setze dir hier keine willkührliche, keine engere Schranken, als dir Gott durch seine Vorsehung, durch deine Lage, und durch das Maaß deiner Kräfte setzet. Je weiter du auf der Bahn der wahren Ehre kommſt, desto leichter und ebener wird dir dieselbe werden, desto mehr Mittel und Gelegenheiten wird sie dir zeigen, dich um deine Brüder verdient zu machen. Aber gänzlicher Stillstand auf diesem Pfade ist wirklicher Rükgang von demselben. Hier gilt das, was der Apostel in unserm Texte, sagt: ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach.

Hüte dich fünftens, mein christlicher Bruder vor allem Misbrauche der Ehre, die du erlangt haſt, und

suche

suche stets den besten, würdigsten Gebrauch davon zu machen. Gebrauche sie ja nicht, um damit zu schimmern und zu glänzen; nicht, um andre zu verdunkeln, zu drücken, zu beleidigen und dich stolz über sie zu erheben; nicht, um ungerechte oder schädliche Anschläge und Unternehmungen durchzusetzen. Nein, gebrauche sie, um andern desto nüzlicher zu werden, um desto mehr Einfluß in das gemeine Beste zu haben, um deinem guten Rathe, deinem frommen Beyspiele, deinen gemeinnüzigen Bemühungen desto mehr Kraft und Nachdruk zu verschaffen, und die damit verbundenen Hindernisse und Schwierigkeiten desto gewisser und völliger zu besiegen. Gebrauche sie, den Unschuldigen und Schwachen zu schüzen, den Trägen, oder den Schüchternen zu ermuntern, die Absichten des Bösen zu vereiteln, das verborgene Verdienst hervorzuziehen und zu belohnen. Gebrauche sie als einen Antrieb, um so viel aufmerksamer auf dich selbst zu seyn, um so viel sorgfältiger über alle deine Reden und Handlungen zu wachen, und dir um so viel weniger etwas zu erlauben, das nicht ganz gut, das nicht nachahmungswürdig wäre, um so viel mehr dein Urtheil und dein Beyspiel auf andere wirket. Gebrauche sie, deine Ehre, um Weisheit und Tugend, Religion und Frömmigkeit, Gottesliebe und Menschenliebe, in deiner Person, durch deinen Charakter und dein Verhalten, ehrwürdig zu machen, und ihnen immer mehr Ansehen und Einfluß, immer mehr Anhänger und Verehrer zu gewinnen.

Willst du dich endlich, mein Freund, in Absicht auf die Ehre als ein Weiser und ein Christ verhalten, so fordere sie nicht, erschmeichle sie nicht, ertrotze sie nicht, erkaufe sie nicht durch erniedrigende Gefälligkeiten und Dienste. Erwarte sie ruhig, und erwarte sie bloß von wirklichen Vorzügen und wahren Verdiensten. Besitze und genieße sie so, als ob du sie nicht besäßest

und genöſſeſt. Verlaß dich nicht zu ſehr auf dieſelbe und hänge dein Herz nicht daran. Halte ſie weder für unentbehrlich noch für unverlierbar. Mache dich vielmehr auf mancherley Zufälle, Abwechſelungen, Verluſt und Kränkungen in dieſer Rükſicht gefaßt. Betrachte und ſchätze ſie nie als dein höchſtes Gut, nie als deine ganze oder vornehmſte Glükſeligkeit, nie als Ziel und Entzwek, ſondern nur als Mittel, ein höheres Ziel zu erreichen, und würdigere Entzwecke zu befördern. So wirſt du deiner Ehrbegierde die beſte Stimmung und Richtung geben, ſo wirſt du ſie dazu gebrauchen, wozu ſie dir dein Schöpfer verliehen hat. Ja, wer auf dieſem Wege und mit ſolchen Geſinnungen nach Preis, nach Ehre, nach Unſterblichkeit trachtet, der darf ſich des ewigen Lebens, der ewigen Glükſeligkeit, getröſten, und dort größere, wichtigere Vorzüge, die Achtung höherer Geiſter, und den Beyfall und das Wohlgefallen Gottes ſelbſt erwarten. Amen.

X. Predigt.

Das Wesentliche des Christenthums.

Text.

Römer 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Gott, wie glüklich sind wir, und welchen Dank sind wir dir, unserm Vater und Wohlthäter, dafür schuldig, daß uns das Licht des Christenthums erleuchtet! Welche wichtige, tröstliche Wahrheiten hat uns diese himmlische Lehre bekannt gemacht! Von welchen wichtigen, tröstlichen Wahrheiten hat sie uns die Gewißheit gegeben, die wir sonst nicht finden konnten! Wie viel leichter, wie viel sicherer und zuversichtlicher können wir nun nicht auf dem Wege der Pflicht und der Tugend nach Glükseligkeit, nach bleibender, ewiger Glükseligkeit streben! Möchten wir uns nur diesen göttlichen Unterricht immer sorgfältiger zu Nutze machen, und dadurch immer weiser und besser und seliger werden! Möchten alle Bekenner des Christenthums und unter denselben auch wir dieses Geschenk deiner

Güte für das halten was es wirklich ist und es so gebrauchen, wie es seiner Bestimmung und deinem gnädigen Willen gemäß ist! Laß doch dieses himmlische Licht unter uns, laß es allenthalben, wo es leuchtet, immer heller scheinen, immer kräftiger wirken, das Reich des Irrthums und des Lasters immer mächtiger zerstören, und Wahrheit, Tugend, Freyheit, Glükseligkeit immer weiter unter deinen Kindern auf Erden verbreiten. Laß uns doch seine ganze Kraft zu unsrer Besserung und Beseligung erfahren, und gieb, daß wir seinem Einflusse auf unser Herz und unser Leben keine Hindernisse in den Weg legen. Seine wesentlichen Lehren müßen uns stets gegenwärtig, und alle seine Vorschriften und Befehle heilig und unverbrüchlich seyn. O lehre uns alle ganz christlich denken und leben, damit wir auch alle der ganzen christlichen Glükseligkeit fähig und theilhaftig werden. Segne in dieser Absicht auch die Betrachtungen, die wir jezt darüber anstellen werden. Laß sie uns das Christenthum in seiner natürlichen Einfalt und Würde zeigen, und uns dadurch mit Ehrfurcht und Liebe gegen dasselbe durchdrungen werden. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen unsers Herrn und Heilandes an: Unser Vater ꝛc.

Römer I. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Wenn wir mit unserm Texte dem Christenthume eine göttliche Kraft zur Besserung und Beseligung der Menschen zuschreiben, so verstehen wir durch dasselbe nicht alles, was Menschen je dafür ausgegeben haben,

ben, oder noch dafür ausgeben, nicht alle schwere, künstliche, willkührliche Bestimmungen und Erklärungen, die man davon gemacht hat, sondern nur das, was wesentlich dazu gehöret, was zur Belehrung aller Zeiten und aller Völker bestimmt war; und das können wir in den Reden Jesu und den Schriften seiner Boten ohne viele Mühe finden. Wir dürfen nur das von ihren Vorstellungen absondern, was sich auf die besondern Bedürfnisse, auf die eigenthümliche Denkungs- und Vorstellungsart ihrer Zeitgenossen bezog, welche bisher Juden oder Heyden gewesen waren, und deren Vorurtheile und Schwachheiten nicht geradezu und auf einmal bestritten und gehoben werden konnten, sondern mit weiser Schonung behandelt werden mußten. Wir dürfen nur erwägen, daß das Christenthum bestimmt war, ein Licht der Menschen zu seyn, dessen vollen Glanz sie nicht auf einmal vertragen konnten, das aber immer heller scheinen, immer höher steigen, ihren Gesichtskreis immer mehr erweitern und aufklären und sie einer immer richtigern und vollständigern Erkenntniß der Wahrheit fähig machen sollte. Wir dürfen nun bey dem hellern Scheine desselben nicht mehr Kinder am Verständnisse seyn, uns nicht mehr an dunkle Bilder, nicht mehr an Vorstellungen halten, die in der jüdischen und heidnischen Denkungsart ihren Grund hatten, welche nach und nach geschwächt werden und einem edlern, freyern Sinne Plaz machen sollte. Blutvergießen, Opferdienst, Heiligthum, Priesterthum, Lösegeld, Reinigung, Versöhnung, diese und dergleichen Bilder und Vorstellungen, die den ersten Bekennern Jesu so natürlich und in ihr ganz Gedankensystem so innig verwebt waren, sollten nicht immer die Mittelbegriffe seyn, an welche die Christen ihre bessern Einsichten knüpften. Sie waren nur Form und Gestalt, aber nicht die Wahrheit selbst. Jene kann und soll uns nie so wichtig seyn als diese. Diese müßen wir

Abstände, der zwischen ihr und uns ist, das Abschreckende benommen, und unserm Verstande und unserm Herzen den freyen Zugang zu ihm, dem Allerhöchsten, geöffnet. Er ist das Ebenbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Wer ihn kennet, der kennet den Vater: wer sich Gott so denket, wie ihn uns Jesus bekannt gemacht hat, der denket ihn so, wie er von vernünftigen Geschöpfen, von Menschen, gedacht werden will und kann. Verehre also diesen göttlichen Lehrer und Gesandten, laß dich von ihm unterrichten, nahe durch ihn zum Vater, so wirst du den ehren, der ihn gesandt hat, und der, wie er selbst sagt, sein Gott und dein Gott, sein Vater und dein Vater ist.

Ja, dieser Gott, ruset das Christenthum seinen Schülern ferner zu, dieser Gott ist der Vater der Menschen in dem erhabensten Sinne des Worts. Von ihm stammen sie her, durch ihn bestehen sie, in ihm leben und weben und sind sie. Er liebet sie alle, sorget für alle, führet sie alle zur Vollkommenheit und Glükseligkeit. Er ist kein strenger Herr, kein unerbittlicher Richter, weit über alle menschliche Schwachheiten und Leidenschaften, über alles, was Zorn und Rachsucht heißt, erhaben. Er herrschet nicht, um zu herrschen; befiehlt nicht, um zu befehlen; strafet nicht, um zu strafen: sondern thut jenes und dieses, um zu segnen und zu beglücken. Er ist voll Nachsicht und Geduld, voll Güte und Gnade, höchst versöhnlich und wohlthätig, er ist die Liebe selbst. Auch seiner fehlerhaften, strafbaren Kinder nimmt er sich väterlich an, so bald sie zu ihrer Pflicht zurükkehren und ihn mit kindlichen Gesinnungen ehren. Er fordert weder Gaben noch Opfer, weder Büßungen noch Casteyungen, weder Versöhnung noch Genugthuung von ihnen; nur herzliche Reue und wirkliche Besserung fordert er von ihnen, und vergiebt dem, der sich bessert, Misserhat,

Ueber-

Uebertretung und Sünde. Davon hat er sie durch Jesum, seinen Sohn und Gesandten, ausdrüklich versichert; davon hat er ihnen einen ganz besondern, unverwerflichen Beweis gegeben, da er diesen seinen Sohn und Geliebten zur Bekräftigung dieser tröstlichen Wahrheit am Kreuze sterben ließ. Dadurch hat er auch den schwächsten seiner Kinder auf Erden einen sinnlichen Beweis seiner Vaterhuld und Liebe gegeben, und ihnen ein Mittel der Beruhigung dargereicht, das ihren Bedürfnissen und ihrer gewöhnten Vorstellungsart völlig angemessen war.

Laß dich also, rufet das Christenthum seinen Bekennern zu, laß dich nicht knechtische Furcht, nicht sclavisches Schrecken, von dem gütigsten, liebevollsten Wesen entfernen. Glaube nicht deinen Vater im Himmel dadurch zu ehren, daß du vor ihm als vor einem strengen Herrn zitterst und zagest, der stets zur Strafe bereit ist, und mehr von seinen Unterthanen fordert, als sie zu leisten vermögen. Halte ihn ja nicht für einen schwachen Sterblichen, der eben so leicht zu beleidigen als schwer zu besänftigen ist. Ehre ihn vielmehr mit kindlicher Zuversicht, mit gläubigem Vertrauen, und erwarte lauter Gutes und stets das Beste von ihm, wenn dir dein Herz das Zeugniß giebt, daß du das, was wahr und gut ist, aufrichtig liebest, und den Beyfall und das Wohlgefallen des Höchsten für deine größte Glükseligkeit hältst.

Beruhige dich dann, rufet das Christenthum drittens seinen Schülern zu, beruhige dich dann völlig in seiner weisen und gütigen Vorsehung, und überlaß dich unbesorgt seiner Leitung und Führung. Alles steht unter seiner Aufsicht, alles wird von ihm geordnet und geleitet. Seine Vorsehung erstrecket sich über das Kleinste wie über das Größte, über jeden Theil so wie

über

über den ganzen Zusammenhang deiner Begegnisse und Schikſale. Sie kennet alle deine Bedürfnisse, alle deine Angelegenheiten und Bekümmernisse und ſorget für alle. Vor ihr iſt nichts groß und nichts klein, nichts verborgen und nichts zweifelhaft; alles das Werk ihrer Hände, alles unfehlbares Mittel, ihre erhabenen Abſichten, die größte mögliche Vollkommenheit und Glükſeligkeit zu erreichen. Alle ihre Wege ſind voll Weisheit und Güte, alle zielen zu deinem Beſten und zum Beſten der großen, zahlloſen Familie Gottes im Himmel und auf Erden ab. Sie ſind alle gerecht und heilig, untadelhaft und unverbeſſerlich, wenn gleich oft Dunkel ſie umhüllet und ihr Ausgang deinem kurzſichtigen Auge undurchdringlich iſt. Sie umfaſſen alle Menſchen und alle Welten, alle Zeiten und alle Ewigkeiten. So klein und unbedeutend du in dir ſelbſt und in Vergleichung mit dem Ganzen biſt, ſo darfſt du dich doch nicht für vergeſſen, für verlaſſen, für verloren in der Unendlichkeit der Dinge halten. Dein Vater im Himmel, deſſen Verſtand unbegränzt und deſſen Güte unerſchöpflich iſt, ſieht und kennet auch dich und ſorget auch für dich. Nie wird er, der Allweiſe und Allgütige, deiner vergeſſen oder dich hintanſetzen; nie dich über Vermögen verſucht werden laſſen; nie dir Laſten auflegen, die du nicht tragen könnteſt; nie von dir fordern, was du nicht zu leiſten vermagſt; nie dich Wege gehen heißen, deren Ausgang nicht Seligkeit für dich wäre. Laß dir dieſen Gedanken ſtets gegenwärtig ſeyn, laß ihn Licht über alle deine Wege und Schikſale verbreiten. Er müße deinem Geiſte Heiterkeit und deinem Herzen Ruhe ſchaffen, und dich Zufriedenheit und Gehorſam lehren. Ueberlaß dich getroſt der Leitung deines weiſeſten, gütigſten Vaters; verehre alle ſeine Anordnungen und Schickungen mit kindlicher Unterwerfung, verehre ſie alle als gerecht und gut; und folge allen ſeinen Auffoderungen und

Befeh-

Befehlen, jedem Winke seiner Vorsehung mit Bereitwilligkeit und Freude.

Weihe dich, rufet viertens das Christenthum seinen Bekennern zu, weihe dich ganz der Rechtschaffenheit und Tugend, dein Denken wie dein Thun, dein Herz wie dein Leben, in dem Innersten deines Hauses wie vor den Augen der Welt, bey deinen gewöhnlichen alltäglichen Geschäften wie bey deinen gottesdienstlichen Verrichtungen, im frohen Kreise deiner Gesellschafter wie in der Stille der Einsamkeit. Verehre, liebe, wähle, thue zu allen Zeiten und an allen Orten alles, was wahr und recht und gut ist; alles, was mit dem Willen deines Vaters im Himmel übereinstimmet und das Wohl seiner Kinder auf Erden befördert. Laß dich keine niedrige Leidenschaft fesseln, kein Laster beherrschen; fliehe die Sünde mehr als alles Unglük, und bestreite jeden Fehler als ein Hinderniß deiner Vollkommenheit. Jede Pflicht sey dir heilig: und jede gerechte, billige, wohlthätige Handlung sey dir Pflicht. Den Willen Gottes zu erfüllen, seinen Absichten gemäß zu denken und zu leben, dein Inneres wie dein Aeusseres immer mehr zu reinigen und zu heiligen, deine Stelle in dem Reiche Gottes würdig zu behaupten, deinen Brüdern nicht nur unschädlich zu seyn, sondern immer nüzlicher zu werden, und dich dadurch höherer Vollkommenheiten fähig zu machen: dieß müße dein unabläßiges Bestreben, dein größtes Vergnügen seyn. Tugend, ächte, ungeheuchelte, stets wirksame Tugend müße dich von allen Nichtchristen unterscheiden, und der Lehre, die du bekennest, bey Gläubigen und Nichtgläubigen zum Ruhme gereichen. Die Tugend allein kann dich in dieser und in der zukünftigen Welt heiter und froh, zufrieden und glükselig machen; sie ist der einzige sichere Weg, der zum Besitze und Genusse dieser Güter führet, das einzige Mittel, dich des Wohlgefallens

dern suchen, und gleich ihm in der Beförderung desselben das größte Vergnügen finden. Und wenn du standhaft auf diesem Wege beharrest, so wird er eben den herrlichen Ausgang für dich haben, den er für ihn gehabt hat.

Ja, ruft endlich das Christenthum seinen Bekennern zu, schränke deine Bestrebungen, deine Hofnungen, deine Erwartungen nicht auf dein kurzes, hinfälliges Erdenleben ein. Sieh mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das, was ewig, als auf das, was zeitlich ist. Dein Geist wird nicht zugleich mit deinem Körper sterben; kein Mensch, kein Geschöpf kann ihn tödten, und sein Schöpfer hat ihn zur Fortdauer, zur Unsterblichkeit, zu immer zunehmender Vollkommenheit bestimmt. Er hat ihm sein Bild aufgedrükt, ihn seiner Erkenntniß, seiner Liebe, seiner Gemeinschaft fähig gemacht, und ihm dadurch ein untrügliches Pfand seiner künftigen Bestimmung gegeben. Hier will er ihn zu einem höhern, bessern Leben erziehen. Hier lebest du in einem Stande der Zucht und der Uebung: dort wartet deiner ein Stand der Vergeltung. Hier ist die Zeit der Aussaat: dort die Zeit der Erndte. Einst soll alles, selbst das Verborgene, ans Licht gebracht, und einem jeglichen nach seinen Werken vergolten werden. Dann wirst du empfangen, nachdem du hier gehandelt hast, es sey gut oder böse. Dann wird Ehre oder Schande, Lohn oder Strafe dich treffen, nachdem du hier deine Fähigkeiten und Kräfte, und die Hülfsmittel, die dir Gott gab, treulich gebraucht, oder gemißbraucht hast. Durch sein Evangelium hat Jesus Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht; durch seinen Tod und durch seine Auferstehung von den Todten hat er diese Hofnungen und Erwartungen ausser Zweifel gesezt. So gewiß er lebet, so gewiß wird unser Geist nie zu leben aufhören; so gewiß er den Lohn seiner unverbrüchlichen Rechtschaffen-

schaffenheit und Treue genießt, so gewiß darfst du, der du ihm als deinem Vorbilde standhaft nachfolgest, dich getrösten, Theil an seiner Herrlichkeit und Seligkeit zu nehmen. Zu ihm versammeln sich alle seine rechtschaffnen Verehrer und Anhänger, alle Kinder Gottes, alle vorzüglich gute Menschen, die auf dem Erdboden zerstreut sind; und mit ihm und bey ihm sollen sie alle von einer Stufe der Vollkommenheit und Glükseligkeit zu der andern fortgehen. Dieß sind die Aussichten, die dir das Christenthum öffnet, dieß die Kräfte der zukünftigen Welt, die es dir nie an Muth und Freudigkeit fehlen lassen, und deiner Tugend und Frömmigkeit zum Siege über alles verhelfen werden. Oeffne dein Herz ihrem Einflusse, laß sie deinem Geiste stets gegenwärtig seyn, verbinde sie mit allem, was du denkest und thust, denke und lebe schon jezt als ein Erbe der Unsterblichkeit: so wird dir gewiß das Christenthum alles seyn und leisten, was es dem Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist; es wird dich in dieser und in der zukünftigen Welt weise und gut, zufrieden und glükselig machen.

Dieß, meine andächtigen Zuhörer, sind die wesentlichen Lehren des Christenthums. Dieß ist der Geist, der allenthalben in demselben, wie in seinem Stifter lebet und wirket, und wodurch es eine göttliche Kraft wird, selig zu machen alle, die daran glauben. Laßt uns an diese Lehren uns halten, denen das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit in allen Absichten aufgedrükt ist, und die uns nur dadurch zweifelhaft und verdächtig werden können, wenn wir sie durch menschliche Zusätze verunstalten, oder durch willkührliche menschliche Bestimmungen und Vorstellungsarten verdunkeln. Laßt uns diese Lehren, nicht als Kinder, sondern als Männer beurtheilen und gebrauchen; als Christen, welche die ersten, mit so vielen Vorurtheilen und Irrthümern eingenommenen, Schüler unsers Herrn und seiner Apostel an Liche und Erkenntniß übertreffen, und fähiger

geworden sind, manche Wahrheit ohne Hüllen und Bilder in ihrer natürlichen Gestalt zu erblicken. Laßt uns aber auch diese Lehren immer inniger mit unserm ganzen Gedanken- Empfindungssysteme verbinden, uns mit denselben immer bekannter und vertrauter machen, sie immer sorgfältiger auf unsre besondere Bedürfnisse anwenden und ganz christlich denken und leben lernen. So werden wir gewiß die göttliche Kraft dieser Lehre zu unsrer Besserung und Beruhigung immer mehr erfahren, und uns dessen ewig freuen, daß uns Gott zum Christenthume berufen hat. Amen.

XI. Predigt.

Warum das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket?

Text.

Römer 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Gott, du hast uns zum Christenthume berufen, und uns an demselben ein sehr kräftiges Mittel zur Tugend und zur Glükseligkeit gegeben. Wie weit könnten wir es nicht in der Ausübung von jener und in dem Genusse von dieser bringen, wie viel Gutes könnten wir nicht thun und geniessen, wenn uns das Christenthum alles wäre und leistete, was es uns zu seyn und zu leisten bestimmt und geschikt ist! Ja, es ist unsre eigne Schuld, wenn wir seine Kraft nicht erfahren, oder sie nur in einem geringen Maaße erfahren. Wir betrachten und gebrauchen es nicht so, wie es seiner Bestimmung gemäß ist. Wir befriedigen uns nur gar zu oft mit einer unfruchtbaren Erkenntniß desselben, mit einem blinden, todten Glauben, mit äusserer Andacht und Frömmigkeit. Unser Herz nimmt nicht genug Antheil daran, wir schränken es auf gewisse Zeiten und

Oerter ein, und trennen es von dem übrigen, von dem größten Theile unſers Lebens. O lehre uns dieſes erkennen, mit Ueberzeugung erkennen, und laß uns durch dieſe Erkenntniß auf eine heilſame Weiſe beſchämt und zu einem beſſern, treuern Gebrauche des Chriſtenthums erwecket werden. Möchten wir doch von nun an alles, was ſeine Wirkſamkeit bey uns ſchwächet und hindert, aus dem Wege zu räumen uns beſtreben, und unſer ganzes Herz ſeinem beſſernden und beſeligenden Einfluſſe öffnen! Möchten wir dieſe göttliche Lehre immer deutlicher und richtiger erkennen, immer feſter glauben, immer herzlicher verehren und lieben, immer ſorgfältiger anwenden und gebrauchen lernen! Möchten auch die Betrachtungen, die wir jezt anzuſtellen gedenken, etwas dazu beytragen! Begleite ſie doch in dieſer Abſicht mit deinem Segen, gütigſter Gott. Laß uns die Wahrheit und Wichtigkeit deſſen, was man uns vortragen wird, erkennen und empfinden, und alles unpartheyiſch auf unſern eignen Zuſtand anwenden. Wir bitten dich als Verehrer Jeſu mit kindlicher Zuverſicht darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheißungen an: Unſer Vater ꝛc.

Römer 1. v. 16.

Denn ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Daß das Evangelium, oder die chriſtliche Lehre, wie unſer Text ſagt, eine göttliche Kraft ſey, die Menſchen ſelig zu machen, ſie in einem höhern Grade zu beſſern, zu beruhigen und auf einem leichten und ſichern Wege zur Glükſeligkeit zu führen: das wird kein Unpartheyiſcher läugnen, der den Inhalt und die Beſtimmung dieſer Lehre richtig kennet und weiß, welcher

Geiſt

Geist in derselben lebet und webet. Alles, was sie uns zu glauben und zu thun befiehlt; alles, was sie uns von Gott hoffen und erwarten läßt; alle Gesinnungen, die sie uns einflößt; alle Regeln des Verhaltens, die sie uns vorschreibt: wie geschikt, wie kräftig sind die nicht, dem Menschen, der sie annimmt und befolget, und sein Herz ihrem Einflusse öfnet, Lust und Muth, Kraft und Stärke zur Bezwingung seiner Leidenschaften, zur Erfüllung seiner Pflicht, zur Führung eines tugendhaften und heiligen Lebens zu geben, und ihn ruhig, zufrieden, glükselig zu machen! Auch hat diese göttliche Lehre in den ersten Zeiten des Christenthums eben so mannichfaltige und weit ausgebreitete als heilsame Wirkungen unter ihren Bekennern hervorgebracht. Sind gleich diese Wirkungen weder so allgemein noch so groß gewesen, als man es sich oft vorgestellet hat; waren gleich viele, waren gleich die meisten Bekenner des Christenthums nicht so rein und heilig, nicht solche glänzende Muster der Tugend, wie man zuweilen zu glauben geneigt war: so kann man doch nicht läugnen, daß tausend und wieder tausend Menschen durch diese Lehre zu einem Grade der Weisheit, der Tugend, der Glükseligkeit gelangt sind, den sie ohne dieselbe nicht würden erreicht haben. Gewiß, keine andre Lehre hat je so viel neues geistiges Leben, so viel Gefühl der menschlichen Würde, so viel Lust und Kraft zum Guten, so viele edle, große Gesinnungen und Thaten, unter den Menschen hervorgebracht, und einen so mächtigen Einfluß in ihre ganze Denkungsart und ihr moralisches Verhalten gehabt, als diese. Auch konnten sich die ersten Vertheidiger derselben mit Zuversicht auf diese ihre Wirksamkeit als auf eine Sache berufen, die Feinden und Freunden, Juden und Heiden, in die Augen leuchtete, und die dem Christenthume bey allen unpartheyischen Verehrern des Wahren und Guten zur Empfehlung und zum Ruhme gereichen mußte. So wie aber die Menge seiner Bekenner sich vermehrte, und die strengern Prü-

fungen, durch welche sie erst gehen mußten, dem äussern Wohlstande Plaz machten; so wie das Christenthum, dem Bekenntnisse nach, die Religion der Großen und Mächtigen dieser Erden wurde, und seiner Bestimmung zuwider Theil an ihrer Gewalt und Herrschaft nahm; so wurde seine innerliche, göttliche Kraft, seine Kraft zu bessern und zu beseligen, auf mancherley Weise eingeschränkt und geschwächt; und wenn sie gleich nie ganz zu wirken aufgehört hat, so geschah doch dieses in einem weit geringern Umfange und auf eine weit weniger sichtbare und merkliche Art als ehmals. Auch jezt, meine christliche Zuhörer, wirket das Christenthum nicht alles, wirket nicht so viel Gutes unter seinen Bekennern als es wirklich könnte und sollte. Freylich kann ihm dieses nicht zum Vorwurfe gereichen. Es ist und bleibt dessen ungeachtet was es ursprünglich war, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, ein uns von Gott gegebenes kräftiges Mittel zur höhern Glükseligkeit. Noch jezt erfährt gewiß ein beträchtlicher Theil seiner Bekenner diese seine eigenthümliche Kraft und fühlet sich dadurch gestärket und beruhiget; und wir alle können diese selige Erfahrung anstellen, wenn wir es so gebrauchen, wie es seiner Natur und den Absichten seines Stifters gemäß ist. Laßt uns jezt, um diesen Endzwek zu befördern, über die Ursachen nachdenken, warum das Christenthum mitten unter seinen Bekennern nicht mehrere und bessere Wirkungen hervorbringt. So wie wir diese Ursachen entdecken und uns deutlich vorstellen: so werden wir auch einsehen lernen, was wir auf der einen Seite zu thun und wovor wir uns auf der andern zu hüten haben, wenn wir seine Kraft zu unsrer Besserung und Beseligung erfahren wollen.

Viele so genannte Christen kennen das Christenthum nicht; andre machen sich ganz irrige und falsche Vorstellungen von demselben; viele glauben es nicht;

andre

andre zweifeln daran; und noch andre gebrauchen es nicht, oder machen einen sehr fehlerhaften Gebrauch davon. Also Unwissenheit, Irrthum, Unglaube, Zweifelsucht und Nichtgebrauch oder fehlerhafter Gebrauch des Christenthums sind die vornehmsten Ursachen, warum es mitten unter seinen Bekennern nicht mehrere und bessere Früchte hervorbringt.

Viele so genannte Christen, sage ich, kennen das Christenthum nicht. Sie tragen einen Namen, dessen wahre Bedeutung sie nicht wissen. Sie bekennen eine Lehre, deren Innhalt und Bestimmung ihnen unbekannt ist. Sie geben sich für Schüler eines Lehrers, für Unterthanen eines Herrn aus, um dessen Gesetze und Unterricht sie sich niemals bekümmert haben. Geburt, Erziehung, Zufall, äussere Vortheile haben sie zu Christen gemacht, und erhalten sie bey dem Bekenntnisse des Christenthums. Wie könnte aber das, was sie nicht kennen, auf sie wirken? Wie kann das Licht, vor welchem wir unsre Augen verschließen, uns erleuchten und leiten? Nein, das Christenthum ist keine Zauberformel, die ohne unser Wissen, ohne unser Zuthun, wider unsern Willen auf uns wirkte. Es besteht nicht in äussern Gebräuchen, deren gedankenlose, mechanische Wahrnehmung mit einer besondern Kraft verbunden wäre. Nein, die Wahrheit muß erkannt, empfunden, oft und ernstlich überdacht, sorgfältig angewandt werden, wenn sie uns bessern und beruhigen soll. Und wie groß ist nicht die Anzahl dieser Unwissenden unter allen Ständen und Klassen von Christen! Befriedigen sich nicht viele, befriedigen sich nicht vielleicht die meisten mit dem, größtentheils schlechten, und allemal unzulänglichen Unterrichte, den man ihnen in ihrer Kindheit, oder in ihrer ersten Jugend von dem Christenthume giebt? Und wie bald werden nicht bey vielen die schwachen Eindrücke, die sie davon erhalten, durch die Vergnügungen und Geschäfte dieses Lebens wieder ausgelöscht! Wie wenige geben sich in der Folge

der Zeit die gehörige Mühe, ihre gesammelten Kenntnisse zu ordnen, zu berichtigen, zu erweitern, den erst angefangenen und noch schwankenden Grund zu befestigen, und auf demselben ein Gebäude aufzuführen, das ihnen Schuz und Sicherheit gewährte! Freylich sollte man in Zeiten und unter Menschen, die sich einer vorzüglichen Aufklärung rühmen, Unwissenheit in Absicht auf die wichtigsten Dinge nicht vermuthen. Aber ist dieser Ruhm unsrer Zeiten gegründet? Ist er es in dem Umfange und in dem Grade, als man es sich so oft und so gern vorstellet? Wenn Aufklärung nicht Wörter, sondern Sachen betrift; wenn nicht seichte sondern gründliche Kenntnisse und Einsichten dazu gehören; wenn sie sich nicht durch Gleichgültigkeit oder stolze Verachtung des Bekannten und des Unbekannten, des Wahren und des Falschen; sondern durch ruhige Untersuchung und reife Prüfung von beyden äussert; wenn sie in einer bessern Richtung und in einem sorgfältigern Gebrauche unsrer Geisteskräfte besteht; wenn sie uns aufmerksamer, ernsthafter, freyer, unpartheyischer über alles denken und von allem urtheilen lehret: so fürchte ich, daß nur wenige sich derselben rühmen dürfen, und daß sie auch da, wo sie Plaz hat, sich weit mehr auf andre, als auf eigentliche Religionskenntnisse bezieht.

So groß die Unwissenheit bey vielen Christen ist: so mannichfaltig sind die irrigen und falschen Vorstellungen, die sich viele andere von dem Christenthume machen, und wodurch sie die Kraft desselben bey sich schwächen und verhindern. Wenn sich der eine das Christenthum als ein System, als einen Zusammenhang von schweren, geheimnißvollen, unbegreiflichen Lehrsätzen denket, deren bloßes Annehmen und Fürwahrhalten dem Menschen einen großen Vorzug vor seinen nichtchristlichen Mitmenschen und ein besonderes Verdienst bey Gott giebt: so stellet sich ein anderer dasselbe als ein leichtes Mittel vor, sich durch

gewisse

gewisse Gebräuche und Feyerlichkeiten, durch Andachtsübungen und gottesdienstliche Verrichtungen die Gunst seines Schöpfers und Richters zu erwerben, und der Sünde und dem Laster ungestraft ergeben zu bleiben. Wenn jener sich in einem todten Glauben ohne alle Werke der Tugend und Rechtschaffenheit beruhiget und diesem Glauben um so viel mehr Werth zuschreibt, um so viel weniger er sich auf Untersuchung gründet; und um so viel strenger er jeden anders denkenden und glaubenden verurtheilet: so befriediget sich dieser mit einem von groben Verbrechen freyen Wandel, und glaubet den Forderungen des Christenthums ein Genüge geleistet zu haben, wenn er kein Räuber, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Böswicht ist. Und wie groß ist nicht überhaupt die Menge von Christen, die das Christenthum bloß als eine künstliche Theorie von Glaubenslehren, aber nicht als eine praktische Anweisung zur Tugend und Rechtschaffenheit betrachten und ehren, die in demselben wohl Versöhnung, Vergebung, Beruhigung, aber nicht Besserung, nicht Licht und Kraft zur Erfüllung ihrer Pflicht suchen, die bloß ihren Verstand, aber nicht ihr Herz damit beschäftigen, und das Bekenntniß des Mundes ganz von dem Bekenntnisse des Herzens trennen! Welche Wirkungen, welche Früchte können wohl solche Begriffe von dem Christenthume bey den Menschen hervorbringen? Wie kann sich da seine göttliche Kraft äussern? Freylich wirket auch der Irrthum; aber er wirket nichts Gutes. Seine Früchte sind andre, noch gröbere Irrthümer, eitele Verblendungen und Einbildungen, falsche Sicherheit, thörichte Beruhigung in der Sünde und im Laster, grundlose, täuschende Hoffnungen, und innere weitere Entfernung von dem Wege der Wahrheit und der Tugend. Nein, meine andächtigen Zuhörer, wer das Christenthum nicht zur wichtigsten Angelegenheit seines Herzens, und zum Führer seines ganzen Lebens machet; wer es nicht als eine ganz praktische Lehre betrachtet, die nach allen ihren

ren Theilen auf die Veredlung des Menschen, auf die moralische Besserung seiner Gesinnungen und Handlungen abzielet; wer sich nicht ganz von seinem Geiste, von dem Sinne seines Stifters, beleben und regieren läßt; wer nicht mit dem Glauben das Thun verbindet, und nicht den ganzen Werth von jenem nach diesem bestimmt: der kann seine Kraft zur Beseligung der Menschen nicht erfahren; der kann den Namen eines Christen noch so eifrig behaupten, seine Lehren noch so ungezweifelt glauben und seine Gebräuche noch so sorgfältig wahrnehmen, ohne dadurch im geringsten besser und glükseliger zu werden.

Der Unglaube, meine andächtigen Zuhörer, ist eine dritte Ursache, welche das Christenthum bey vielen seiner Bekenner in seiner Wirksamkeit verhindert und ganz kraftlos machet. Die Wahrheit kann nur in so weit auf uns wirken, als wir sie für Wahrheit erkennen und als solche mit Ueberzeugung annehmen und glauben. Je fester und unzweifelhafter diese Ueberzeugung ist, desto stärker und unwiderstehlicher ist ihre Wirksamkeit. In diesem Sinne kann der Glaube Berge versetzen, die größten Schwierigkeiten überwinden, und Dinge ausrichten, die über die menschlichen Kräfte erhaben zu seyn scheinen. In diesem Sinne ist das Evangelium für den, der es mit festem Glauben ehret, eine wirklich göttliche, eine alles besiegende Kraft, wodurch er die Welt und sich selbst beherrschet, und sich jede Last leicht, jede Pflicht zur Freude machet. Was war es, das die ersten Schüler und Bekenner unsers Herrn in allen Gefahren so unerschrocken, im Leiden und im Sterben so getrost und freudig machte? Es war die gewisse, über allen Zweifel erhabene Versicherung, daß er als ihr Haupt lebe, und daß sie als seine Glieder ewig mit ihm leben werden. Und was ist es anders als dieser Glaube, der noch jezt dem Christen den Muth und die Kraft giebt, allen Versuchungen zur

Sünde

Sünde zu widerstehen, alle Reize des Lasters zu verschmähen, und seine Tage lieber in Armuth und Niedrigkeit zuzubringen, als sich mit Verletzung seiner Unschuld und Rechtschaffenheit Macht und Reichthum zu erwerben? Aber wie selten ist nicht dieser Glaube unter den Christen! Was ist der Glaube der meisten anders, als eine Frucht der Erziehung und des Vorurtheils, ein blindes sclavisches Nachbeten dessen, was sie andre als Wahrheit behaupten hören, eine ohne vorhergegangene Untersuchung und Prüfung erfolgte Annahme gewisser Lehrsätze, deren Gründe und Verbindung sie nicht einsehen, und die sie ohne Bedenken mit andern vertauschen würden, wenn sie dieselben äussern Veranlassungen dazu hätten? Wie leicht kann nicht ein solcher Glaube dem Unglauben Plaz machen! Und wie oft geschieht dieses wirklich! Ein Gebäude, das keine feste Gründe hat, darf nicht erst durch heftige Stürme erschüttert werden; jeder etwas stärkere Stoß kann und muß seinen Einsturz verursachen. Wer ohne Waffen auf den Kampfplaz tritt, wie leicht wird der nicht jedem Feinde zum Raub! Ein Fall, in welchem sich nur gar zu viele Bekenner des Christenthums befinden. Bald sind es die Forderungen ihrer Lüste und Leidenschaften, die sie gegen dasselbe empören; bald ist es der Spott und das Gelächter seiner Gegner, die sie verwirren; bald ist es ein scheinbarer Einwurf, der sie blendet; bald ist es niedrige Nachahmungssucht und eitele Begierde, sich von andern auszuzeichnen; bald das traurige Bedürfniß, sich selbst zu betäuben und gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu verhärten, die ihnen das, was sie ihren Glauben nannten, verdächtig und lästig machet, und sie für den Unglauben gewinnt. Wie kann aber das Christenthum da, wo Unglaube, oder blinder, auf keinen Gründen beruhender Glaube herrschet, seine Wirkungen äussern?

Nicht viel mehr kann es viertens da wirken, wo anhaltende Zweifel und Ungewißheit den Menschen

hin

hin und her treiben, und entweder mit Unruhe, oder mit Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum erfüllen. Wenigstens können die guten Wirkungen, die es etwa auf ihn machet, nicht dauerhaft seyn; sie können keine feste Grundsätze, keine gleichförmige Gesinnungen, kein mit sich selbst übereinstimmendes Verhalten bey ihm hervorbringen. So lange er zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Glauben und Unglauben hin und her wanket, so lange ist er dem Menschen gleich, der bald diesen, bald den entgegengesezten Weg einschlägt, keinen mit Zuversicht betritt, auf keinem lange fortgeht, und eben deswegen seines Ziels verfehlet, oder dasselbe erst späte und ganz ermüdet und entkräftet erreichet. Freylich sagt uns die Vernunft, daß wir bey wichtigen Dingen in dem Zustande des Zweifels den sichersten Pfad erwählen und uns in Rücksicht auf diese Dinge eben so verhalten sollen, als ob wir eine völlige Gewißheit davon hätten. Sie tadelt und verurtheilet also den Christen, der sich um gewisser Zweifel und Schwierigkeiten willen weigert, den Vorschriften des Christenthums zu gehorchen, und sich eines christlichen Sinnes und Lebens zu befleißigen. Sie lehret ihn, daß er dabey nie etwas verlieren, aber in jedem Falle und auf alle Weise unendlich viel gewinnen würde. Allein, wie viele Menschen, wie viele Christen geben wohl ihrer Vernunft ein aufmerksames, ruhiges Gehör? Wie bald wird nicht ihre Stimme bey vielen durch das Geschrey ihrer Lüste und Leidenschaften überäubt! Und wie sehr finden nicht diese ihre Rechnung dabey, jeden Zweifel gegen das Christenthum in dem Herzen des ungebesserten Menschen zu unterhalten! — Freylich werden auch Menschen von bessern Gesinnungen, Menschen, die das Christenthum und seinen Stifter wirklich verehren, nicht selten von Zweifeln beunruhiget, aber auch bey ihnen wird dadurch die Kraft dieser göttlichen Lehre, obgleich in einem geringen Grade, geschwächt. Und dieß mag wohl der Fall sehr vieler Bekenner des Chri-

sten-

stenthums in unsern Tagen seyn. Je mehr sich der Geist des eignen Denkens und Forschens verbreitet; je mehr man sich des Aberglaubens und des blinden Glaubens schämet; je mehr Vorurtheile und Irrthümer aller Art entblößt und zur Schau gestellt werden; je allgemeiner das Gefühl der Freyheit und der Haß alles Zwanges und aller Knechtschaft wird: desto mehr Zweifel müßten in denkenden und forschenden, aber nicht genug unterrichteten und im Nachdenken nicht genug geübten Gemüthern entstehen. Der Streit zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Wahrheit und Irrthum, der unser Zeitalter vielleicht mehr als jedes andere auszeichnet, wird zwar unter der Aufsicht und Leitung der höchsten Weisheit und Güte gewiß früher oder später menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit zur Folge haben. Aber nur der kann seinen nächsten und schädlichen Wirkungen, der Zweifelsucht und der Ungewißheit, entgehen, der sich weder von Stolz und Eitelkeit blenden, noch von dem herrschenden Tone dahinreissen läßt, sondern stets über sich selbst wachet, stets nach richtigen Grundsätzen, nach den Grundsätzen der Weisheit und der Klugheit handelt, und jedem Maaße des Lichts und der Erkenntniß, das er hat, so geringe es auch seyn mag, willig und treulich folget.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, was das Christenthum am meisten hindert, seine ganze Kraft unter seinen Bekennern zu äussern, ist der Nichtgebrauch oder der fehlerhafte Gebrauch desselben. So wenig mich die Speise erquicken und stärken kann, die ich nicht zu mir nehme, oder deren Wirkungen ich mich widersetze: eben so wenig kann mich die Wahrheit bessern und beseligen, die ich nicht auf mich anwende, oder von der ich eine falsche Anwendung mache. Und worauf ist wohl bey vielen Bekennern des Christenthums der ganze Gebrauch desselben eingeschränkt? Auf gewisse Tage des Jahres,

auf gewisse Stunden oder Augenblicke des Tages, in welchen sie einige feyerliche Gebräuche wahrnehmen, der Gottesverehrung ihrer Brüder beywohnen, gewisse Gebets- und Andachtsformeln wiederholen, oder höchstens einigen Gedanken über christliche Lehren einigen Raum bey sich geben. Sind diese Tage, diese Stunden, diese Augenblicke vorbey, so ist ihnen das Christenthum mit allen seinen Vorschriften und Lehren eine fremde gleichgültige Sache; eine Sache, die mit ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Leben, mit ihren irdischen Geschäften und Vergnügungen nichts gemein hat; ein Lehrer und Rathgeber, dem man sich sobald als möglich entzieht, und den man nur so lange um sich hat, als man es des Wohlstandes wegen nicht vermeiden kann. Was können aber Wahrheiten, die wir so bald aus dem Gesichte verlieren, die uns gemeiniglich so unwillkommen und lästig sind, die uns von einer Zeit zur andern fremde werden; was können Wahrheiten, die in unserm Gedächtnisse gleichsam so abgerissen und so abgesondert da stehen, die an nichts hängen und mit nichts verbunden sind, auf uns wirken? Wie leicht können sie nicht in diesem Falle von jeder andern Vorstellung und Empfindung verdunkelt, geschwächt, verdrängt werden! Nur die Wahrheiten, meine theuresten Freunde, die mit der ganzen Masse unsrer Vorstellungen und Empfindungen innigst zusammen hängen und auf tausenderley Art in dieselbe verflochten sind, nur die können ihre ganze Kraft an uns beweisen. Denn nur dieser erinnern wir uns bey jeder Gelegenheit leicht und lebhaft, nur diese stellen sich unserm Geiste dar, so oft wir ihrer Hülfe bedürfen. — Und welch einen fehlerhaften, bald abergläubigen, bald höchst-partheyischen Gebrauch machen nicht viele andere Christen von dem Christenthume! Bald schreiben sie gewissen dazu gehörenden heiligen Wörtern und Gebräuchen Kräfte und Wirkungen zu, die sie nicht haben und nicht haben können, und halten sich mit Versäumung und Hintansetzung des Wichtigen

und

und Wesentlichen an lauter Nebendinge. So soll sehr oft ein Gebet, ein Gesang, eine ehrerbietige Feyer des heiligen Abendmahls ihre Sündenschuld tilgen und die Stelle eines tugendhaften und frommen Lebens bey ihnen vertreten. Bald schränken sie den Gebrauch des Christenthums bloß auf das ein, was es tröstendes und beruhigendes hat. Sie eignen sich seine Verheißungen zu, verlassen sich auf die unendlichen Verdienste des Erlösers um das Menschengeschlecht, trösten sich seines versöhnenden Todes und seines Fürspruchs bey dem Vater, ohne sich jener Verheißungen und dieses Trostes durch einen wirklich christlichen Sinn und ein wirklich christliches Leben fähig zu machen. Müßte aber nicht das Christenthum etwas ganz anderes seyn, als es ist, wenn es Menschen, die es so gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen, gründlich bessern und beseligen sollte?

Dürfen wir uns, nach diesem allen, darüber befremden, meine andächtigen Zuhörer, daß das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket? Oder können wir ihm diesen Mangel der Wirksamkeit mit einigem Scheine des Rechts zum Vorwurfe machen? Ist es nicht bloß unsre eigne Schuld, wenn sich seine göttliche Kraft entweder gar nicht, oder nur schwach an uns äussert? Und wirket es wohl unter uns, die wir auch Bekenner des Christenthums sind, das, was es wirken könnte und sollte? Sind wir dadurch so verständig und weise, so gut und tugendhaft, so zufrieden und glükselig geworden, als es uns zu machen bestimmt und geschikt ist? Und wenn wir das nicht sind, welche Ursachen haben seine Wirksamkeit bey uns geschwächt und gehindert? Zu welcher von jenen Klassen der unächten Bekenner des Christenthums gehören wir? Zu einer davon müßen wir gehören, wenn diese göttliche Lehre keinen merklichen, keinen großen Einfluß in unsre Gesinnungen und in unser Verhalten hat. Ist es also Unwissenheit, sind es irrige und falsche Begriffe, ist es Unglaube, ist

es Zweifelſucht, iſt es nachläßiger oder fehlerhafter Gebrauch des Chriſtenthums, wodurch es in Rükſicht auf uns unkräftig oder weniger kräftig wird? O laßt uns in der Stille der Einſamkeit anhaltender darüber nachdenken, als wir es jezt thun können, und wenn wir den Grund unſers Mangels entdekt haben, ſo müße uns nichts mehr angelegen ſeyn, als denſelben wirklich zu heben, und das in der That und Wahrheit zu ſeyn und zu werden, was Chriſten ſeyn und werden ſollen! Amen.

XII. Predigt.

Ist das Christenthum dem Patriotismus günstig?

Text.

2 Petri 1. v. 7.

Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe.

Gott, der du unser aller Schöpfer und Vater bist, und uns alle als deine Geschöpfe und Kinder liebest, du hast uns alle aus einem Blute herstammen lassen, uns alle von einander abhängig gemacht, uns durch eben so mannichfaltige als genaue Bande des Bedürfnisses und des Vergnügens so mit einander verbunden, wie nur Personen, die zu einer Familie gehören, mit einander verbunden seyn können. Aber Irrthümer und böse Leidenschaften hatten uns weit von einander entfernet, uns aus Freunden und Brüdern zu Gegnern und Feinden gemacht, und dadurch unerschöpfliches Elend über uns gebracht. Da sandtest du, barmherziger Gott, durch deinen Sohn Jesum, die christliche Lehre vom Himmel, diese Lehre der Eintracht und des Friedens, diese Lehre der Liebe und der Seligkeit, die uns wieder zurükbringen, mit einander aussöhnen, verbinden, vereinigen sollte. Und wie glükselig würden wir nicht seyn, wenn wir uns alle von ihrem Geiste beseelen und regieren ließen, uns ganz und in allen Stücken nach ihren Vorschriften richteten! Wie sehr würden wir uns nicht

dadurch dieſes Leben erleichtern, verſüßen, — wie viel geſchwinder und glüklicher unſre größte mögliche Vollkommenheit erreichen! Und mit welchem Wohlgefallen könnteſt du dann nicht auf deine ganze große Familie auf Erden herabſehen und dich als Vater deiner Kinder freuen! Ach, laß ſich doch den Geiſt und die Kraft des Chriſtenthums unter uns und allen Menſchen immer mehr verbreiten, und immer mehr Tugend und Seligkeit unter uns wirken! Laß auch den gegenwärtigen Vortrag der chriſtlichen Lehre viel dazu beytragen, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

2 Petri 1. v. 7.

Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe.

Man hat dem Chriſtenthume, und insbeſondere der chriſtlichen Sittenlehre, oft den Vorwurf gemacht, daß ſie dem Patriotismus oder der Vaterlandsliebe nicht günſtig ſey. Nirgends wird uns dieſe Liebe von Jeſu und ſeinen Apoſteln ausdrüklich empfohlen; nirgends rufen ſie ihren Schülern zu: Ziehe das Land, den Ort deiner Geburt jedem andern Ort und Lande vor, weihe dich und alle deine Einſichten und Kräfte ganz ſeinem Dienſte, wage alles, wage dein Leben ſelbſt für das Beſte des Volkes, zu welchem du gehöreſt, für den Wohlſtand der Geſellſchaft, die dich genähret, geſchüzt, erzogen hat; nirgends muntern ſie ihre Schüler zu dem hizigen, unermüdeten, weder Gefahr noch Verluſt ſcheuenden Beſtreben auf, die Ehre, den Ruhm, die Macht, den Reichthum, das Uebergewicht des Vaterlandes zu befördern; ein Beſtreben, welches ſonſt zu den edelſten menſchlichen Geſinnungen und Handlungen gerechnet wird. Aber deſto öfter preiſen ſie uns die allgemeine Menſchenliebe an, deſto nachdrüklicher erwekken ſie uns zu den thätigſten, großmüthigſten Erweiſungen

derſel-

derselben. Sie wollen die Menschen, die durch Eigennuz und Leidenschaften nur gar zu weit von einander entfernet werden, nicht noch mehr von einander trennen und absondern, ihrer Liebe und Freundschaft nicht noch engere Grenzen setzen, sondern sie einander näher bringen, sie bekannter, vertrauter mit einander, wohlwollender und wohlthuender gegen einander machen. Dieß war die Absicht und das Geschäfte Jesu und seiner Apostel! Dahin zielen alle ihre Lehren und Vorschriften: Verbindet, heißt es auch in unserm Texte, mit der brüderlichen Liebe, mit der Liebe, die ein Christ gegen den andern heget, die allgemeine Liebe, die sich über alle Menschen und Völker erstrecket. Und sollte nun wohl dieses dem Christenthume zur Ehre oder zur Schande gereichen? Wir wollen die Sache näher untersuchen, meine andächtigen Zuhörer. Sie verdienet unsre Aufmerksamkeit und ist reich an nüzlichen Lehren.

Mir, meine andächtigen Zuhörer, ist es Merkmal und Beweis des höhern, göttlichen Ursprungs des Christenthums, daß es das, was man gemeiniglich Patriotismus nennet, nicht begünstiget, sondern sich demselben widersetzet; daß es nicht Trennung sondern Verbindung der Menschen, nicht Einengung sondern Erweiterung ihrer Gesinnungen, nicht Einschränkung sondern Beförderung ihrer Freyheit und Vollkommenheit zur Absicht hat; daß es nicht für ein Volk sondern für alle Völker, nicht für eine Art sondern für alle Arten von Menschen sorget; daß es ihre Glükseligkeit nicht auf äussern Wohlstand sondern auf Tugend und innere Würde gründet, und nicht auf politische sondern auf moralische Verbesserungen abzielet: und wenn es das nicht thäte, so könnte es nicht von Gott, dem Vater aller Menschen, dem Gott der Liebe kommen. Der irdische Gesezgeber, der nur Einem Volke Gesetze vorschreibt, der menschliche Lehrer, der nur in einem engen Kreise und in einer beschränkten Absicht wirken kann, die mögen ihrem Volke und ihren Schülern Vaterlands-

Was iſt aber dieſes alles anders, als die Nächſtenliebe, die uns Jeſus und ſeine Apoſtel allenthalben ſo nachdrüklich empfehlen, die ſie zum Grundgeſetze des Chriſtenthums machen? Was anders als Nächſtenliebe in der allerſtrengſten Bedeutung des Wortes? Wer iſt uns näher, als unſre Mitbürger, unſre Landesleute, als die Menſchen, unter welchen wir leben und wohnen, mit welchen wir ſo viele Freuden und ſo viele Leiden, ſo viele Geſchäfte und ſo viele Beſchwerden theilen, mit welchen wir genauer und unauflöslicher, als mit keinen andern verbunden ſind? Wo finden wir häufigere Gelegenheiten, wo ſtärkere Ermunterungen und Antriebe andern nüzlich zu ſeyn und Gutes zu thun als da? Gewiß, je mehr der Menſch von dem Geiſte des Chriſtenthums beſeelet wird, je mehr er Chriſt iſt, deſto beſſerer und wirkſamerer Patriot wird er in dieſer Abſicht ſeyn! Je mehr wahre Nächſtenliebe in ſeinem Herzen wohnet; deſto mehr wahre, edle Vaterlandsliebe wird ihn beleben. —— Und will nicht das Chriſtenthum allenthalben, daß wir nicht bloß auf das Unſre, ſondern auch auf das, was des andern iſt, ſehen; nicht bloß für uns, ſondern auch für andre ſorgen; daß wir alle unſre Gaben zum gemeinen Nutzen anwenden, uns als Glieder eines Leibes betrachten und verhalten, nicht das, was uns gefällt, ſondern das, was vielen nüzlich und heilſam iſt, thun; daß wir einer dem andern mit Achtung, mit Hülfe, mit Dienſtleiſtungen zuvorkommen, einer des andern Laſt tragen, einer den andern in allem, was löblich und ruhmwürdig iſt, zu übertreffen ſuchen, und ſelbſt das Leben für einander zu laſſen bereit ſeyn ſollen? —— Und das iſt unſtreitig wahrer, reiner Patriotismus; Vaterlandsliebe, die dem niedrigen Eigennutze, der ſelbſtſüchtigen Denkungsart, der Unthätigkeit in gemeinnüzigen Dingen, der Fühlloſigkeit gegen allgemeine Noth und gemeinſchaftliche Bedürfniſſe und Angelegenheiten entgegengeſezt iſt; Vaterlandsliebe, die uns antreibt, oft unſern perſönlichen

Vortheil

Vortheil dem Vortheil der ganzen Gesellschaft aufzuopfern, zu ihrer Erhaltung, zu ihrem Schutze, zu ihrem Wohlstande gern alles mögliche beyzutragen, und viel für sie zu wagen, zu arbeiten, zu leiden, zu thun, ohne irgend eine andre Wiedervergeltung dafür zu verlangen und zu erwarten, als das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben. Und diese Vaterlandsliebe, diesen Patriotismus begünstiget das Christenthum auf alle Weise, den übet der wahre Christ weit besser und aus weit edlern Gründen aus, als jeder andre weise und gutgesinnte Mensch. — Auch hier ist ihm Jesus Muster und Vorbild! Auch hierinnen sieht er auf ihn, bildet sich nach ihm, ist in Worten und Werken, in Gesinnungen und Handlungen, ein Nachfolger des Jesu, der weit mehr für andere als für sich selbst lebte, nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern um andern zu dienen, nicht das that oder nicht that, was ihm am leichtesten oder am schwersten, am angenehmsten oder am unangenehmsten, sondern das, was am besten und gemeinnützigsten war; der zwar vor allen Dingen den verlornen Schafen aus dem Hause Israels nachgieng, seine Brüder nach dem Fleische zu retten und zu bessern suchte, und zulezt sein Leben für sie aufopferte, der aber dabey nichts redete und nichts that, was ihren thörichten Nationalstolz nähren, oder sie in ihren widrigen, feindseligen Gesinnungen gegen andre Völker stärken konnte, und der selbst die wirksamsten Veranstaltungen traf, seine Hülfe und sein Heil so weit als möglich zu verbreiten und alle Menschen, alle Nationen zu beglücken.— Und eben so ist der wahre Christ gesinnt. Er denket und handelt uneigennützig und großmüthig; opfert sich gern für andre auf; suchet die Stelle, die ihm Gott angewiesen hat, würdig zu behaupten, das Geschäfte, das er ihm aufgetragen hat, treulich auszurichten, und dem Orte, der Gesellschaft, den Menschen, dem Staate, womit ihn die Vorsehung am genauesten verbunden hat, vorzüglich nüzlich zu seyn und da so viel Gutes zu wir-

finden mögen, ehren und lieben; daß wir jede gute That gut, jede böſe That böſe heißen, wer auch immer jene oder dieſe gethan haben mag; daß wir ſelbſt unſerm Feinde Gerechtigkeit, und wenn er Lob verdienet, Lob wiederfahren laſſen; daß wir weder die Tugend eines Fremden verkennen noch das Verbrechen eines Bruders vertheidigen; daß wir unpartheyiſch von den Vorzügen und von den Fehlern, von der guten und von der böſen Seite, von den verehrungswürdigen und von den verächtlichen Eigenſchaften, die jedem Menſchen und jedem Volke eigen ſind, urtheilen, und uns aller Wohlthaten und Segnungen, die Gott unter ſeine Kinder ausgetheilet, aller Quellen der Freude und der Seligkeit, die er ihnen geöfnet hat, freuen ſollen, wir mögen ſie unter uns oder unter andern, bey Feinden oder bey Freunden, hier oder dort, in der Nähe oder in der Ferne, finden: der falſche Patriotismus hingegen will, daß man ſeinem Volke, ſeiner Nation den Vorzug vor allen andern gebe, ihre Verfaſſung, ihre Regierung, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Einſichten, ihre Thaten ſchlechterdings für die beſten halte; daß man das Gute, das Vorzügliche, das andere Völker, andere Nationen an ſich haben, nicht erkenne, oder doch auf alle Weiſe verkleinere und beſtreite, ihre Fehler hingegen ins Licht ſetze, vergrößere, ausbreite; daß man lieber Geſchichte verfälſche, lieber die unläugbarſten Begebenheiten bezweifle, lieber offenbare Thorheiten und Verbrechen vertheidige, als daß man dem Staate, dem Lande, zu welchem man gehöret, etwas zur Laſt legen laſſen, oder eine Wahrheit, die andern zur Ehre und zum Ruhme oder uns zur Schande gereichet, geradezu geſtehen ſollte.

Das Chriſtenthum will endlich, daß ein jeder Menſch den andern bey ſeinen Gerechtſamen, Freyheiten, Vorrechten laſſe, erhalte, ſchütze; ihn als Bruder und nicht als Sclaven behandle, ihn in keinem Stücke beeinträchtige oder beſchädige, und in allen Fällen

ſo

so mit ihm umgehe und verfahre, wie er wünschte, daß man in ähnlichen Fällen mit ihm selbst umgehen und verfahren möchte: der falsche Patriotismus hingegen will, daß man sich immer auszubreiten und andere einzuschränken, die Macht des Staats, die Gränzen des Landes auf Unkosten anderer zu erhöhen und zu erweitern suche, die Nachbarn mit List oder mit Gewalt unterjoche, ihre Vortheile, ihr Gewerbe, ihre Handlung an sich ziehe, ihrer Freyheit immer engere Schranken setze, ihren Wohlstand untergrabe, schwäche, und denselben, so bald man seine Rechnung dabey findet und die Sache möglich ist, gänzlich zu Grunde richte. So verschieden, meine andächtigen Zuhörer, so entgegengesezt sind die Grundsätze des Christenthums und die Grundsätze des falschen Patriotismus! So offenbar ist der Widerspruch zwischen beyden! Und sollte es dem Christenthume nicht zur Ehre gereichen, nicht Beweis seines höhern Ursprungs seyn, daß es das, was man gemeiniglich Vaterlandsliebe nennet und was doch in der That Menschenhaß ist, auf keine Weise begünstiget; daß es nicht Entfernung, sondern Annäherung, nicht Absonderung, sondern Vereinigung, nicht Eigennuz, sondern Großmuth, nicht Lügen, sondern Wahrheit prediget; daß es den Fortgang des ganzen Menschengeschlechts zu höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit nicht hindert, sondern befördert? Gewiß, ich wiederhole es, wenn es das nicht thäte, das Christenthum, so könnte es nicht von Gott, dem Vater aller, aller Menschen, nicht von dem Gott, der lauter Liebe ist, herkommen!

Verehre denn das Christenthum, o Mensch, der du das Glük hast ein Bekenner desselben zu seyn, verehre es als die wohlwollendste, gemeinnüzigste, menschenfreundlichste Lehre, als das beste Mittel, Gefühl der menschlichen Würde und mit demselben Freyheit, Freude und Seligkeit auf dem ganzen Erdboden zu verbreiten. Und wenn du denn als Mensch, als Christ, als Bürger zugleich die Pflichten des Christenthums und die

Pflichten

Pflichten der wahren Vaterlandsliebe erfüllen willſt, — und ſie können in der That vollkommen mit einander beſtehen — ſo laß dir folgende Regeln und Erinnerungen empfohlen ſeyn.

Verbinde erſtlich nach der Vorſchrift des Apoſtels in unſerm Texte mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe. Liebe alle Menſchen, umfaſſe ſie alle, als Brüder und Schweſtern, mit aufrichtigem, innigem Wohlwollen; ſie mögen zu deinem oder einem andern Volke gehören, dein oder ein anderes Land bewohnen, deine oder eine andere Religion bekennen; ſie mögen ſich nach deinen oder nach andern Sitten und Gebräuchen richten, — mögen dir an Reichthum, an Macht, an Einſichten und Verdienſten nachſtehen oder überlegen ſeyn. Schließe niemand von deinem Wohlwollen aus, dem Gott wohlwill, und er will allen ſeinen Geſchöpfen, allen Menſchen wohl! Keines Schikſal, keines Glük und Unglük müße dir gleichgültig ſeyn! Freue dich vielmehr mit denen, die ſich freuen, und weine mit den Weinenden, bete für alle, hab im Geiſte Gemeinſchaft mit allen, ſo weit ſie auch Land und Meer und Regierungsart und Sprache und Meynungen und Gottesdienſt von dir entfernen.

Wirke aber, und dieß iſt eine zweyte Regel des Verhaltens, wirke vornehmlich an dem Orte, den dir die Vorſehung zu deinem Aufenthalte angewieſen hat, in dem Kreiſe deiner Hausgenoſſen, deiner Mitbürger, deiner Landesleute; ſorge zuerſt für das Beſte der Menſchen, unter welchen du lebeſt, und des Landes, in welchem du wohneſt, für die kleinere oder größere Geſellſchaft, die du am beſten kenneſt, mit welcher du am genaueſten verbunden biſt, und in welche du folglich den mannichfaltigſten, kräftigſten Einfluß haben kannſt. Widme ihr vorzüglich deine Einſichten, deine Kräfte, deine Dienſtleiſtungen, und mache ihre Angelegenheiten zu den Deinigen. —— Sonſt möchteſt du, indem du zu weit wirken wollteſt, gar nichts oder nichts

Gutes

Gutes wirken — möchtest, indem du zu große Dinge auszurichten dich bestrebtest, auch die kleinern, die deinen Kräften angemessen sind, nicht ausrichten, — sonst möchtest, wenn du nicht irgendwo einen Standpunkt hättest, von dem du ausgiengest, auf den du wieder zurükkämest, und der deinen Entwürfen und Bemühungen Festigkeit und Verbindung gäbe, stets in der Irre herumschweifen, und viel wollen aber wenig thun, viel entwerfen aber wenig ausführen und zu gleicher Zeit allenthalben und doch auch nirgends seyn und wirken.

Erfüllest du denn aber, und dieß ist meine dritte Erinnerung, erfüllest du so deine häuslichen und bürgerlichen Pflichten willig und sorgfältig; arbeitest du gern und treu in dem innern Kreise, den dir Gott durch deine Geburt, durch deinen Stand, durch dein Schikksal angewiesen hat; und du hast noch Einsichten, noch Kräfte, noch Güter, die du benachbarten oder entfernten Menschen und Völkern leihen, mittheilen, geben kannst; und es kommt ein Fremder, ein Auswärtiger, der nicht zu deinem Hause, nicht zu deinem Volke gehöret, in deinen Wirkungskreis, — ein Mensch, ein Bruder, der Hülfe bedarf, und dem du helfen kannst: O so entziehe dich deinem Fleische nicht, hilf ihm, thue ihm Gutes, pflege und warte seiner um so viel mehr, um so viel weiter er von denjenigen entfernet ist, die sonst seiner pflegen und warten würden; und wenn du so einem ganzen Lande, einem ganzen Volke nützen und dienen kannst, so thue es und thue es gern, laß sie an deinem Lichte, an deinen Einsichten, an deinen Erfindungen Theil nehmen, erfreue so viele Menschen, mache so viele Menschen glüklich als du nur kannst, und thue es, weil sie alle, gleich dir, Kinder deines himmlischen Vaters und Brüder unsers Herrn Jesu Christi sind.

So wirst du die Pflichten der Vaterlandsliebe, und die Pflichten der Menschenliebe genau mit einander verbinden, jene und diese erfüllen und beyde Arten der Liebe werden sich in deinem Herzen in Eins verschmelzen.

Jen-

Jene wird nie in Menschenhaß, diese nie in Ungenauigkeit und Unthätigkeit ausarten. Kurz, sey Christ, denke und handle als Christ, so wird dich lauter Liebe beseelen, und diese Liebe wird sich an jedem Gegenstande, jedem Menschen äussern, den Gott, dein Vater im Himmel, durch die Wege seiner Vorsehung deiner Hülfe, deinem Wohlwollen und Wohlthun darbietet und empfehlen wird. Und so wirst du dir gewiß den Eingang in sein herrliches und ewiges Reich öffnen, wo sich alle seine Kinder, alle weise und gute Menschen aus allen Völkern und Nationen versammeln, sich alle einer des andern freuen und ewig ohne allen Neid und alle Eifersucht einer dem andern seine Vollkommenheit und Glükseligkeit mittheilen wird. Amen.

XIII. Predigt.

Der Werth der Treue.

Text.

Lucä 16. v. 10.

Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu.

Gott, der du alles beherrſcheſt und alles regiereſt, auch wir, deine Geſchöpfe, deine Kinder, ſtehen unter deiner Oberherrſchaft, unter deiner Aufſicht und Regierung; und deſſen freuen wir uns gemeinſchaftlich vor dir! Denn du beherrſcheſt uns und alles nach den weiſeſten Geſetzen, du regiereſt uns und alles mit väterlicher Huld und Liebe. Vollkommenheit und Glükſeligkeit iſt der Entzweck alles deſſen, was du anordneſt und thuſt, und nie kannſt und wirſt du deines Entzweks verfehlen; wir alle können und ſollen denſelben befördern; wir alle müſſen und werden ihn befördern: und wohl uns, wenn wir ſolches gern und willig, wenn wir es mit Bewußtſeyn und aus Neigung thun! Du haſt einem jeden von uns eine gewiſſe Stelle in deinem Reiche angewieſen, einem jeden ein gewiſſes Maaß von Fähigkeiten und Kräften gegeben, einem jeden gewiſſe Geſchäfte aufgetragen, einem jeden gewiſſe Vortheile und Vergnügungen vergönnet und forderſt von allen nichts anders als Treue und Rechtſchaffenheit. Von keinem verlangeſt du mehr, als er zu leiſten vermag; keinen beurtheileſt du nach äuſſern zufälligen Vorzügen, ſondern

im Geringſten untreu iſt, der iſt auch im Großen untreu. Dies gilt

In Abſicht auf die Kräfte, die der Menſch hat, und die Art, wie er ſie gebrauchet;

In Abſicht auf den Stand, oder die Stelle, die er einnimmt und die Art, wie er ſie behauptet;

In Abſicht auf die Geſchäfte, die ihm obliegen, und die Art, wie er ſie treibt;

In Abſicht auf die Freuden und Vergnügungen, die ihm vergönnet ſind, und die Art wie er ſie genießt.

In Rükſicht auf alle dieſe Dinge kann es heißen: Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu, und wer im Geringſten untreu iſt, der iſt auch im Großen untreu.

Alſo erſtlich in Rükſicht auf die Kräfte, die der Menſch hat, und die Art und Weiſe, wie er ſie gebrauchet. Wer da im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu; und wer im Geringſten untreu iſt, der iſt auch im Großen untreu. Wer die eingeſchränkten, wenigen Kräfte, die er hat, treulich anwendet und damit ſo viel Gutes thut, als er nur thun kann, der wird auch weit größere Kräfte, wenn ſie ihm zu Theil werden, treulich anwenden und damit noch viel mehr Gutes thun: und wer jene vernachläßiget und mißbrauchet, der würde auch dieſe mißbrauchen und vernachläßigen. Jener, der im Kleinen treu iſt, kennet den Werth ſeiner Kräfte, fühlet ſeine Verbindlichkeit, ſie würdig zu gebrauchen, giebt ihnen die beſte Richtung, findet ſein Vergnügen in dem, was er Gutes damit ausrichtet, und lernet aus Erfahrung, daß ſie nach dem Maaße geſtärkt und vermehret werden, nach welchem er ſie treulich anwendet; und dies alles würde ihm gewiß nicht erlauben, größere Kräfte ungebraucht zu laſſen, oder ſie weniger ſorgfältig

und

und gewissenhaft zu gebrauchen. — Und hier, meine theuresten Freunde, täuschet sich der Mensch sehr oft auf eine eben so strafbare als schädliche Weise. Ja, denket mancher bey sich selbst, wenn ich nur mehr Gesundheit, mehr Stärke, mehr Geisteskräfte hätte, wie gern wollte ich sie zum Guten anwenden! Wie viel Nüzliches damit ausrichten! Ja, wenn ich die Wissenschaft jenes Gelehrten, die Einsichten jenes erfahrnen Mannes, die Macht jenes Großen, das Vermögen jenes Reichen, das Ansehen und den Rang jenes Vornehmen hätte; was wollte ich da nicht alles unternehmen und thun! Wie eifrig an der Aufklärung meiner Zeitgenossen arbeiten! Wie liebreich den Schwachen unterstützen und den Verirrten leiten! Wie viel Licht, wie viel Freude, wie viel Glükseligkeit, durch meine Wohlthaten und durch meine Hülfe um mich her verbreiten! Wie gern der Vater der Waisen und der Trost der Armen und Elenden seyn! Wie nachdrüklich die Sache der Wahrheit und der Tugend vertheidigen! Aber nun — so eingeschränkt, so schwach, so arm, so unangesehen und unbekannt, so unter der großen Menge verloren als ich bin, — was kann ich da thun und ausrichten? Wie eitel, wie vergeblich würden da nicht meine besten Bemühungen seyn! — Und über diesen thörichten Wünschen und Klagen überläßt sich der Mensch der Trägheit und bleibt unthätig. Weil er nicht unmittelbar ins Große, ins Ganze wirken kann, so will er es auch nicht mittelbar im Kleinen thun. Weil er nicht alles oder nicht sehr viel zu thun vermag, so thut er gar nichts. Aber würdest du wohl, o du, der du so denkest und handelst, würdest du wohl, wenn deine Wünsche erfüllet, wenn dir weit größere Kräfte zu Theil würden, würdest du sie treuer gebrauchen? Würde deine Trägheit, die dich jezt so verdrossen und unthätig machet, nicht immer neue Vorwände finden, sie ungebraucht zu lassen, oder doch nur sehr nachläßig zu gebrauchen? Nein, wer im Kleinen untreu ist, der ist auch im Großen untreu. Nein, wenn

du wirklich wünscheſt, recht viel Gutes zu thun, ſo fange damit an, daß du das Wenige thuſt, was du jezt thun kannſt. Thue erſt das Kleine mit gewiſſenhafter Treue, wenn man dir glauben ſoll, daß du gern größere Dinge thun möchteſt. Wende deine eingeſchränkten, geringen Kräfte redlich an, wenn du aus wahrer Menſchenliebe, aus edler Begierde nach dem, was ſchön und gut iſt, größere zu haben verlangeſt. Weine mit dem Weinenden, wenn du ihm nicht helfen kannſt. Leiſte dem Elenden perſönliche Dienſte, wenn du ihn nicht durch großmüthige Geſchenke oder durch mächtige Unterſtützung ſeinem Elende zu entreiſſen vermagſt. Sey deinen Kindern, deinen Hausgenoſſen, deinen nächſten Freunden und Bekannten nüzlich, wenn du keine Gelegenheit haſt, dem Staate unmittelbar zu nüzen. Tröſte den unſchuldig leidenden, den Unterdrükten, wenn du nicht ſtark genug biſt, ihm ſeine Leiden abzunehmen oder ihn von dem Joche des Unterdrückers zu befreyen. Laß das Licht deines Verſtandes, deiner Erkenntniß, deiner Tugenden im Verborgenen, in deinem Hauſe, leuchten, wenn du es nicht öffentlich, nicht in der großen Welt kannſt leuchten laſſen. Predige durch dein Beyſpiel, predige den Wenigen, die dich kennen und hören, wenn es dir nicht vergönnet iſt, ſolches als ordentlicher Lehrer von größern Geſellſchaften zu thun. Die Treue im Kleinen wird dich Treue im Groſſen lehren. Und ſo wie du deine Kräfte treulich anwendeſt, ſo wirſt du ſie üben und ſtärken, wirſt dich gröſſerer Kräfte fähig und würdig machen, und dir eben die Belohnung verſprechen dürfen, die ſich derjenige verſprechen darf, der im Großen treu iſt. Wer da hat, ſagt Jeſus, es ſey viel oder wenig, und das, was er hat, recht gebrauchet, dem wird gegeben werden, der wird immer mehr bekommen; wer aber nicht hat, oder nichts zu haben glaubet und alſo keinen guten Gebrauch davon machet, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu: dies gilt zweytens in Absicht auf die Stelle, die jeder Mensch in der Welt einnimmt, und auf die Art und Weise, wie er sie behauptet. Der Stellen sind unzählliche, alle müssen besezt werden, und die Wahl zwischen denselben hängt nie ganz von dem Menschen ab. Der, der uns seyn heißt, der weiset uns auch die Stelle an, die wir in seinem Reiche einnehmen sollen. Er läßt uns in einem hohen oder in einem niedrigen Stande, in der Hütte des Armen oder in dem Pallaste des Reichen geboren werden; bestimmt den einen zum Throne und den andern zum Pfluge, setzet den einen zum Befehlshaber und Regenten über viele seiner Brüder, und unterwirft den andern seiner Gewalt und Herrschaft; weiset jenem einen weit ausgebreiteten, diesem einen sehr engen Wirkungskreis an; läßt jenen in dem hellesten Glanze, diesen in der tiefsten Dunkelheit leben. So kann der Mensch die niedrigste, so kann er die höchste Stelle einnehmen, ohne daß ihm jenes zur Schuld oder dieses zum Verdienste angerechnet werden könnte. Aber jede Stelle, die er einnimmt, kann er würdig oder nicht würdig behaupten; an jeder Stelle kann er seinen Brüdern nüzlich oder schädlich werden, ihre Glükseligkeit oder ihr Elend befördern; in jedem Kreise kann er Gutes oder Böses wirken, seiner Pflicht ein Genüge thun oder dieselbe verabsäumen: und dies bringt ihm Ruhm oder Schande; dies machet ihn fähig und würdig, erhöhet oder erniedriget, belohnet oder gestrafet zu werden. Denn auch hier kommt alles auf Rechtschaffenheit und Treue an. Wer seinen Stand in dem gegenwärtigen Leben, er sey noch so niedrig und unansehnlich, würdig behauptet, wer da alles zu seyn und zu thun sich bestrebet, was er in demselben seyn und thun kann und soll; der bahnet sich dadurch den Weg zu einem höhern Stande in der zukünftigen Welt, zu einem Stande, dessen Vorzüge sich nicht so wohl auf die Dunkelheit oder den Glanz des gegenwärtigen als vielmehr auf die Treue beziehen.

womit man denſelben behauptet hat. Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu. Durch die redliche, gewiſſenhafte Verwaltung von jenem hat er ſich die Neigungen und Fertigkeiten erworben, die zur beſten Verwaltung von dieſem erfordert werden. — Laß dir dieſe Wahrheit zur Warnung dienen, o du, der du in einem hohen, glänzenden Stande lebeſt! Nicht die Hoheit und Würde deines Standes, ſondern die Art, wie du ihn behaupteſt, entſcheidet deinen Werth und dein Schikſal; und deiner wartet nur deſto tiefere Beſchämung und Erniedrigung, wenn du dich nicht eben ſo ſehr durch Tugenden und Verdienſte von deinen Brüdern auszeichneſt, als du durch äuſſere Vorzüge, durch Macht und Gewalt über ſie erhoben biſt. — Laß dich aber auch dieſe Wahrheit ermuntern und tröſten, o du, der du vielleicht jezt eine der niedrigſten Stellen unter deinen Brüdern bekleideſt. Bekleide ſie nur würdig; ſey nur treu und gewiſſenhaft in dem, was du da zu thun haſt; lerne nur da Gott gehorchen und die Menſchen lieben, und aus Gehorſam gegen Gott und aus Liebe zu den Menſchen jede noch ſo unwichtig ſcheinende Pflicht deines Standes erfüllen: ſo wird dich deine Treue einſt über viele andere erheben, die dich jezt von ihrer gefährlichen Höhe kaum bemerken, oder mit verächtlichen Blicken auf dich herabſehen. — Niemand ſey alſo mit dem Stande, den ihm die Vorſehung angewieſen hat, unzufrieden; keiner laſſe ſich ſeine Hoheit blenden, keiner ſeine Niedrigkeit muthlos machen; keiner halte die Pflichten deſſelben für zu ſchwer, und keiner für zu unbedeutend; keiner ſey träge und nachläßig weder im Kleinen noch im Großen; aber ein jeder beeifre ſich, immer rechtſchaffener zu denken und zu handeln, und vor Gott, dem Richter der Welt, immer treuer erfunden zu werden! So wird ein jeder den Lohn ſeiner Treue davon tragen, ein jeder immer vorwärts dringen, immer höher ſteigen, und von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortgehen.

Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu: dies gilt drittens in Anſicht auf die Geſchäfte, die dem Menſchen obliegen und auf die Art und Weiſe, wie er ſie treibt. Dieſe ſind ſo verſchieden, als die Umſtände und Verbindungen, in welchen ein jeder Menſch ſteht, als der Beruf und die Lebensart, die ein jeder gewählt hat oder die einem jeden zu Theil geworden ſind. Wenn der eine berufen iſt, ein ganzes Volk, ein ganzes Königreich zu regieren, ſo iſt der andere beſtimmt, eine kleine, bürgerliche Geſellſchaft, und der dritte eine noch viel kleinere häusliche Geſellſchaft zu regieren. Wenn ſich der eine mit den wichtigſten Staatsangelegenheiten beſchäftiget, ſo hat der andere einen kleinen Strich Landes anzubauen, oder ſich mit irgend einem niedrigen Gewerbe abzugeben. Wenn der eine an der Aufklärung ſeines Zeitalters arbeitet, oder für den Unterricht ſeiner Mitbürger ſorget, ſo liegt ein anderer der Handlung oder irgend einer Kunſt ob, ſo ſorget ein dritter für unſre Wohnungen, ein vierter für unſern Unterhalt, ein fünfter für mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Wenn die Geſchäfte des einen mehr den Geiſt anſtrengen, ſo ermüden die Geſchäfte des andern mehr den Körper. Wenn der eine mehr für das Große, für die Verbindung und Ordnung des Ganzen ſorget, ſo ſorget der andre mehr für das Kleine, mehr für irgend einen beſondern Theil dieſes Ganzen. Die Geſchäfte der Menſchen ſind alſo ſehr verſchieden und mannichfaltig. Ihre Würde und ihre Wichtigkeit ſind ſo wenig als ihr Einfluß und ihre Folgen eben dieſelben. Aber alle können, gut oder ſchlecht, auf eine löbliche oder auf eine beſchimpfende Weiſe wahrgenommen und getrieben; das Größte und Wichtigſte kann vernachläßiget und das Kleinſte und Unbedeutendſte mit rühmlicher Treue verrichtet werden. Und auf dieſe Treue kommt es vornehmlich an. Wer im Kleinen treu iſt, der iſt auch im Großen treu. Wer die gering ſcheinenden Geſchäfte, die ihm jezt obliegen, nach ſeinen beſten Ein-

du dich ſchon jezt mit Dingen dieſer Art beſchäftiget hätteſt.

Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu, und wer das Geringſte wohlgebrauchet, der darf ſich größere Dinge verſprechen; das gilt endlich auch in Abſicht auf die Vergnügungen und Freuden, die dem Menſchen vergönnet ſind und die Art und Weiſe, wie er ſie genießt. Ja, M. A. Z., auch Freuden und Vergnügungen ſind anvertraute Güter, ſind Gaben und Geſchenke des Höchſten, deren Gebrauch nicht gleichgültig iſt, zu deſſen Genuſſe und Anwendung Treue und Rechtſchaffenheit erfordert wird. Den Werth der Vergnügungen und Freuden dieſes Lebens empfinden; ſie froh und dankbar genießen; ſie mit innigem Gefühl der Güte Gottes, des höchſten Freudengebers, genießen; ſich dadurch zu ſeiner Liebe, zum Gehorſame ſeiner Gebote, zum Vertrauen auf ſeine Vorſehung, zur hülfreichen Liebe gegen alle Menſchen, zur willigen Erfüllung jeder Pflicht ermuntern laſſen: das heißt ſie treu gebrauchen. Und wer das im Kleinen thut, der machet ſich deſſen im Großen fähig. Wer alſo die geringern, aber doch unſchuldigen, Vortheile, Vergnügungen, Freuden dieſes Lebens mit offenem, gefühlvollem Herzen, mit innigem Wohlgefallen an allem, was ſchön und gut iſt, mit herzlicher Freude über ſein eignes Daſeyn und über das Daſeyn Gottes genießen, wer in Gott und ſeiner Vorſehung froh und ſelig ſeyn lernet: der machet ſich dadurch größerer, höherer Seligkeiten, auch in der zukünftigen Welt, fähig; der bahnet ſich dadurch den Weg zum Genuſſe der reinern Freuden des Himmels. Ja, M. Th. Fr., nicht derjenige bereitet ſich zu den Vorzügen und Seligkeiten des zukünftigen Lebens am beſten, der alles, was ihn umgiebt und ihm begegnet, von der finſterſten Seite betrachtet; allenthalben Urſachen zur Unzufriedenheit und zu Klagen zu finden glaubet, und mitten in der ſchönen Welt Gottes traurig und

freuden-

freudenlos einhergeht. Wie könnte das Vorbereitung zu höherer Freude und Glükseligkeit seyn! Nein, dazu bereitet sich nur derjenige recht vor, der die Spuren der göttlichen Güte allenthalben aufsuchet, erblicket, verehret; der sich allenthalben von den Wohlthaten seines Schöpfers und Vaters so wie von seinem Lichte und von seiner Luft umgeben und umflossen fühlet; und auch die einzelnen, zerstreuten Blumen, die er auf seinem Pfade antrift, nicht übersieht oder mit Gleichgültigkeit von sich wirft, wenn er gleich nicht immer, vielleicht nur selten auf einem blumenreichen Felde, oder in einem alle Arten der Schönheit und des Wohlgeruchs umfassenden Garten wandeln kann. Willst du also auch in dieser Absicht treu seyn, o Mensch, und dich größerer Dinge fähig machen, so freue dich alles Guten, was du bist und hast und vermagst, so klein und unbedeutend es auch andern scheinen mag; freue dich jeder Erquickung, jeder Annehmlichkeit, die dir zu Theil wird; lerne dich jeder Blume des Feldes, jedes lebendigen Geschöpfes, jedes vernünftigen Menschen freuen; genieße den Wohlgeschmak der einfachsten Nahrungsmittel, die Stille und Sicherheit deiner niedrigen Hütte, die Ruhe deines ungeschmükten Lagers, die vertrauliche Liebe deiner wenigen Hausgenossen und Freunde, die gemeinsten Schönheiten der Natur, genieß die eben so froh, eben so dankbar, als vielleicht nur wenige Große und Reiche ihre ausgesuchten Speisen, den Glanz und die Bequemlichkeiten ihres Palastes, den Schmuk ihrer Ruhezimmer, die Ehrbezeugungen und Dienste ihres zahlreichen Gefolges und die seltensten Schönheiten der Kunst genießen. Sieh dabey in allem auf Gott, von welchem alle gute Gaben herkommen; betrachte und genieße alles als Wohlthaten, als Pfänder der Liebe deines himmlischen Vaters: so wirst du schon hier bey jedem, vergleichungsweise noch so geringem Maaße von Mitteln des Vergnügens und der Freude selig seyn und dich dadurch immer größerer, reinerer Seligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt fähig machen.

So

über die Hinderniſſe, die wir uns doch ſelbſt in den Weg legen, über die Schwierigkeiten, womit wir uns ſelbſt in unſerm Laufe aufhalten, über den Mangel des Vergnügens und der Freudigkeit in der Ausübung der Tugend, an welchem wir doch ſelbſt ſchuld ſind! Ach Gott, barmherziger Gott, ſiehe mit Gnade und Huld auf uns, deine ſchwachen, fehlerhaften Kinder herab! Laß uns nicht länger mit ſo wankenden, ungewiſſen Tritten auf dem Wege der Pflicht und der Tugend einhergehen. Lehre uns doch unſre hohe Beſtimmung beſſer kennen und derſelben gemäßer denken und handeln! Flöße uns allen neuen Muth, neuen Eifer, neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun, zum Fortſtreben nach der chriſtlichen Vollkommenheit ein. Laß auch unſer gegenwärtiges Nachdenken über die Lehren der Religion dazu geſegnet ſeyn. Gieb, daß wir alle unſre ganze Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt richten, uns ſelbſt zur Rechenſchaft über unſern Fortgang im Guten ziehen, und ſolches ſo aufrichtig, ſo unpartheyiſch thun, daß wir dabey den Gedanken deiner Allwiſſenheit und Gegenwart nicht ſcheuen dürfen, und laß denn doch die Erkenntniß und das Gefühl unſrer Mängel und Fehler uns auf das kräftigſte zum Fleiße in der Heiligung antreiben. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, unſers Herrn, und rufen dich ferner als ſeine Verehrer an: Unſer Vater ꝛc.

1 Corinth. 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Es iſt in der Natur unſrer Seele gegründet, meine andächtigen Zuhörer, daß wir im Guten fortgehen, und weiter kommen müſſen, wenn wir nicht zurükgehen ſollen. Ein gänzliches Stilleſtehen in der Erkenntniß und in der Tugend, läßt ſich nur bey einem Weſen denken, das ganz vollkommen iſt, das nicht weiſer, nicht beſſer

besser werden kann als es wirklich ist. Der wahreste, richtigste Gedanke, den ich nicht oft in mir erneuere, wird nach und nach verdunkelt und machet dem Zweifel und dem Irrthume Plaz; die edelste Neigung, die ich nicht unterhalte, wird nach und nach geschwächt und weichet andern weniger edlen oder ganz niedrigen Neigungen; die größte Fertigkeit, die ich nicht gebrauche, nimmt nach und nach ab und läßt die schon überwundenen Schwierigkeiten aufs neue entstehen. Hingegen kann ich keinen wahren, richtigen Gedanken mit der gehörigen Aufmerksamkeit in mir erneuern, ohne daß er anders eben so wahre und richtige Gedanken zeugte und veranlaßte und mich also in der Erkenntniß weiter brächte. Ich kann keine gute Neigung mit Vorsaz und Vergnügen unterhalten, ohne daß sie dadurch gestärkt würde, und mir neue Kräfte zur guten That gäbe; keine tugendhafte Fertigkeit gehörig anwenden, ohne mir ihre Anwendung dadurch noch mehr zu erleichtern. Es verhält sich in dieser Absicht ganz anders mit moralischen als mit physischen Dingen. Diese werden durch den Gebrauch abgenuzt, vermindert, zernichtet; jene werden durch den Gebrauch erhalten, vermehret, vervollkommnet. Der Reiche kann reich bleiben, wenn er gleich seinen Reichthum nicht vermehret; er darf nur das, was er einmal hat, bewahren, oder nicht verbrauchen. Der Tugendhafte kann nicht tugendhaft bleiben, ohne immer tugendhafter zu werden. Nichtgebrauch dessen, was er hat und vermag, ist für ihn wahrer Verlust; fleißiger, eifriger Gebrauch hingegen dessen, was er schon vor sich gebracht und errungen hat, offenbarer Gewinn. Hier darf also weder Mäßigung noch falsch verstandene Bescheidenheit unsern Begierden und Bestrebungen Schranken setzen. Hier ist die völlige Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande immer schädlich. Wer auf fernere Tugend, auf höhere Vollkommenheit gleichsam Verzicht thut, der läuft große Gefahr, auch die Tugend und die Vollkommenheit, die er schon erreicht hat, wie-

der zu verlieren. Kurz, wer im Guten nicht zurükgehen soll, der muß in demselben vorwärts gehen, er muß nach den öftern Ermahnungen der heiligen Schrift immer wachsen, immer zunehmen in dem Werke des Herrn. Ist aber dem also, meine andächtigen Zuhörer, so muß uns viel daran gelegen seyn, zu wissen, ob wir wirklich im Guten wachsen und zunehmen, weil uns sonst unsre Tugend, oder die gottgefällige Beschaffenheit unsers Herzens und unsers Lebens, verdächtig werden müßte. Laßt uns denn einmal, M. Th. Fr., eine ernsthafte Untersuchung über unser Wachsthum im Guten anstellen. Mein gegenwärtiger Vortrag soll euch

die Kennzeichen oder die Merkmale dieses Wachsthums

an die Hand geben und euch zur Vergleichung derselben mit euerm eignen Zustande anführen. Schon nähern wir uns wieder dem Ende eines Jahres, schon werden wir wieder zum Gebrauche des heiligen Abendmahls, zur Feyer eines christlichen Festes eingeladen. Was ist da natürlicher als die Frage: Ob wir seit dem Ende des vorigen Jahres, seit der Begehung der verwichenen Fest- und Abendmahlstage unsern guten, christlichen Gesinnungen treu geblieben sind, uns darinnen geübt und gestärkt und also im Guten zugenommen haben oder nicht? O laßt uns diese Frage so ernsthaft behandeln, und so unpartheyisch bey uns selbst beantworten, wie es sich für Geschöpfe schicket, die einst einem höhern Richter Rechenschaft darüber geben sollen.

Das erste Kennzeichen des Wachsthums im Guten ist, wenn man wirklich mehr Gutes thut, als man sonst gethan hat, wenn der Glaube immer thätiger in der Liebe, immer fruchtbarer an guten Werken wird, wenn sich die Rechtschaffenheit unsers Herzens, die Aufrichtigkeit unsrer christlichen Gesinnungen,

unsre

unsre Begierde, Gott zu gefallen und das Beste unsrer Brüder zu befördern, immer mehr durch gute Thaten äussert und wirksam beweiset. Freylich kömmt da viel auf äussere Veranlassungen, Gelegenheiten, Antriebe, Umstände, auf das Maaß von Kräften und Mitteln an, die ein jeder besizt. Alle diese Dinge sind nicht immer, sind nie ganz in unsrer Gewalt. Sie hängen alle von dem Willen der Vorsehung und von den Verbindungen ab, in welche uns dieselbe gesezt hat. Wir haben nicht alle dieselben Fähigkeiten und Kräfte, und auch diejenigen, die wir haben, sind nicht immer gleich groß und stark, nicht immer in demselben Grade brauchbar. Und so verhält es sich auch mit den übrigen Dingen, welche die Summe unsrer guten Handlungen bestimmen können. Bald haben wir mehr, bald weniger, bald stärkere, bald schwächere Erweckungen und Ermunterungen zum Guten, bald mehr, bald weniger Gelegenheit und Auffoderungen andern zu dienen und nüzlich zu seyn. Dem einen weiset Gott einen weitern, dem andern einen engern Kreis an, seine Kräfte zu äussern und Gutes zu wirken. Dem einen giebt er fünf, dem andern zehn Talente, die er auf Wucher legen soll. Es kann also jemand in Rükſicht auf Gesinnungen, Neigungen, Bestreben, auf Fleiß und Treue in der christlichen Tugend weiter gekommen seyn als ein anderer, und doch weniger Gutes thun als dieser, der so weit nicht darinnen gekommen ist, weil dieser mehr Mittel und Kräfte und Gelegenheiten dazu hat als jener. Die Frage ist also eigentlich diese: Ob wir bey demselben Maaße von Kräften, ob wir in ähnlichen Umständen, bey ähnlichen Erweckungen und Gelegenheiten mehr Gutes thun als wir etwa sonst gethan haben? Oder, ob wir uns, wenn wir die Kräfte und die Mittel dazu haben, in Rükſicht auf Wohlthun, auf Gemeinnüzigkeit, auf hülfreiche Liebe mehr ausbreiten als einschränken; ob wir die Gelegenheiten, etwas Gutes und Nüzliches zu thun, weniger versäumen, sorgfältiger benutzen; und

in der besten Anwendung unsrer Kräfte, in der Ausrichtung alles dessen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, immer thätiger und geschäftiger werden? Ob wir uns in einem gewissen Abschnitte unsers Lebens auf mehrere Tage zu besinnen wissen, die sich durch besonders gute, edle Thaten, oder durch besondere Siege über das Böse von andern auszeichnen? Doch, da wir nicht immer, vielleicht nur selten, Gelegenheit haben, unser Wachsthum im Guten nach diesem Maaßstabe zu beurtheilen, und es auch hier noch immer mehr darauf ankömmt, wie wir das thun, was wir thun können und sollen, als was wir damit ausrichten, so wollen wir zu andern Merkmalen unsers Wachsthums im Guten fortgehen, deren Anwendung weniger Schwierigkeiten unterworfen ist.

Ein zweytes Kennzeichen unsers Wachsthums in der christlichen Tugend ist also, wenn wir das Gute lieber thun, wenn wir mehr Geschmak daran haben, mehr Vergnügen daran finden, uns mehr darüber freuen, als es wohl sonst geschehen ist. Fangen wir erst an, uns der christlichen Rechtschaffenheit zu befleißigen und an unsrer Besserung zu arbeiten, so thun wir freylich auch Gutes, vielleicht recht viel Gutes, aber wir müssen uns noch oft gewissermaßen dazu zwingen; unser Verstand hat noch mehr Antheil daran als unser Herz. Wir erfüllen unsre Pflicht; aber noch kömmt sie uns oft als eine Last vor, noch können wir uns oft des geheimen Wunsches nicht erwehren, daß wir uns in diesem oder jenem Falle davon freysprechen dürften. Wir nehmen mancherley Andachtsübungen vor, wir widmen gewisse Zeiten und Stunden der einsamen Betrachtung, dem Nachdenken, dem Gebete; aber wir thun es oft mehr, weil wir es für unsre Schuldigkeit halten, als weil wir uns viel Vergnügen und Freude davon versprechen. Ganz anders verhält es sich hingegen mit uns, wenn wir im Guten weiter gekommen sind.

Je

Je öfter und je länger wir die Vorschriften der Tugend befolget haben, desto mehr erkennen und empfinden wir es, wie gerecht, wie billig, wie verehrungswürdig sie sind, wie sehr ihre Befolgung unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit befördert. Je mehr Gutes wir schon gethan haben, desto mehr Erfahrungen haben wir davon erlangt, wie angenehm und nüzlich die Folgen desselben für uns und andre sind. Je öfter wir uns selbst bezwungen, je öfter wir unsre sinnlichen Lüste der Herrschaft der Vernunft unterworfen haben, desto mehr Würde giebt uns das in unsern eignen Augen, desto theurer wird uns jeder Sieg, den wir über uns selbst und über die Sinnlichkeit davon tragen. Je öfter und genauer wir unsre Pflicht erfüllet haben, desto fester wird unsre Gemüthsruhe gegründet, desto belohnender das Gefühl der Zufriedenheit mit uns selbst. Je länger wir uns mit vernünftigen Andachtsübungen beschäftiget haben, und je öfter es uns gelungen ist, solches im Geiste und in der Wahrheit zu thun, desto mehr Licht verbreitet sich in unserm Verstande, desto mehr Ordnung und Stille herrschet in unserm Herzen, desto vertrauter werden wir mit allen Lehren der Religion, die den Geist des Menschen erheben, und ihn seine hohe Bestimmung und seine selige Verbindung mit der Gottheit fühlen lassen. Nach dem Maaße also, nach welchem wir in allen diesen Stücken weiter kommen, nach dem Maaße müssen wir auch mehr Geschmak daran finden; und umgekehrt, je mehr Vergnügen uns alle diese Dinge gewähren, desto bekannter müssen wir uns mit denselben gemacht, desto weiter müssen wir es darinn gebracht haben. Wollet ihr also euern Fortgang im Guten beurtheilen, meine andächtigen Zuhörer, so fraget euch selbst: darf ich mir jezt weniger Zwang in allen diesen Absichten anthun als ehmals? Treibt mich mein Herz, meine Neigung mehr dazu an, als die bloße, kalte Vorstellung, daß es unabläßige Pflicht ist? Ist mir Recht- und Wohlthun zur Freude geworden? Erfahre und fühle ich es, wie

sehe sich jede gute, edle That selbst belohnet? Ergreife ich jede Gelegenheit dazu begierig? Benutze ich sie gern und ohne alle Widersezlichkeit? Sind mir die Stunden, die ich dem Gottesdienste, der Andacht widme, wirklich Erholungsstunden? Gewähren sie mir wahres Vergnügen, und mehr Vergnügen, als mir vielleicht sonst unschuldige, aber doch bloß sinnliche Zerstreuungen und Lustbarkeiten gewährten? Kann ich diese jenen aufopfern und um jenerwillen fahren lassen, ohne Mangel oder Verlust dabey zu empfinden?

Ein drittes Kennzeichen unsers Wachsthums im Guten ist, wenn wir das Gute mit größerer Leichtigkeit und Fertigkeit thun. Dies ist eine natürliche Folge des vorhergehenden. Was wir gern, was wir mit Vergnügen thun, wozu uns unser Herz antreibt, das kostet uns wenig Mühe, das gelingt uns gemeiniglich wohl. Und je öfter wir eine Handlung oder eine Art von Handlungen wiederholen, desto leichter und fertiger verrichten wir sie. Unsre Vorstellungen und unsre Kräfte bekommen dadurch eine bestimmte, feste Richtung. Jene stellen sich uns sogleich in großer Klarheit und mit vereinigter Stärke dar, und diese verweigern uns ihre Hülfe nie, sobald wir derselben bedürfen. Wir brauchen jene nicht erst ängstlich zu sammeln und diese mit vieler Mühe zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen. Wir denken und thun das, was wir schon so oft gedacht und gethan haben, und was uns eben dadurch gleichsam natürlich geworden ist. — Auf einem Wege, den man genau kennet, den man schon oft betreten und durchlaufen hat, auf dem wandelt man mit weit leichterm und schnellerm Schritte, auf dem wird man von weit wenigern Anstößen aufgehalten, verliert sich weit seltener auf Nebenwege und Abwege; man sieht diese Anstöße vorher, weichet ihnen aus, hütet sich vor diesen Nebenwegen und Abwegen, und kommt viel geschwinder und mit weit geringerm Aufwande von Kräften ans Ziel, als derjenige,

derjenige, der seinen Weg nicht recht kennet, ihn erst suchen muß, sich oft von demselben verirret, und den jedes Hinderniß, das ihm aufstößt, befremdet. — Wenn ihr also meine andächtigen Zuhörer, so oft ihr etwas Böses unterlassen, oder etwas Gutes thun sollt, so oft eure Vernunft mit eurer Sinnlichkeit, eure Pflicht mit eurem Hange zum Vergnügen in Streit geräth, wenn ihr da erst viele Ueberlegungen anstellen, erst alle Gründe, womit euch Gerechtigkeit, Ehre, Vortheil, Furcht und Hoffnung, göttliche und menschliche Gesetze zur Unterlassung des einen oder zur Ausübung des andern verpflichten und antreiben, zusammenhäufen und umständlich zu Gemüthe führen; wenn ihr da eure Kräfte mühsam anstrengen müsset, ehe es zum Entschlusse und zur That kommt: so ist dies ein offenbarer Beweis, daß ihr noch schwache Anfänger im Guten seyd, daß ihr es in der christlichen Rechtschaffenheit noch nicht weit gebracht habt. Wenn euch hingegen der Gedanke, das ist recht, das ist gut, das ist dem Willen Gottes gemäß, das stimmt mit dem Charakter, mit der Würde eines Christen überein, so gleich entscheidet, so gleich Antrieb und Kraft giebt, das zu thun, was euch jedesmal obliegt und was in jedem Falle das Beste ist; wenn ihr auf den Ruf Gottes, auf die Stimme eures Gewissens so gleich höret, und ihnen, ohne mit Fleisch und Blut darüber zu Rathe zu gehen, ohne euch durch die Einwendungen der Sinnlichkeit oder der Trägheit irre machen zu lassen, unverzüglich Folge leistet; wenn es euch also z. B. keine große Anstrengung und Mühe, keinen harten Kampf mit euch selbst kostet, die Regungen des Unwillens oder des Zornes in euch zu unterdrücken, euerm Beleidiger zu verzeihen, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehen, euch im Leiden mit Geduld zu fassen, der Tugend mancherley Opfer zu bringen: so ist dies ein sicheres Merkmal, daß ihr euch im Guten geübt habt, daß ihr der christlichen Vollkommenheit nähet gekommen, daß ihr aus Kindern Männer im Christenthum geworden seyd.

Ein viertes Kennzeichen unſers Wachsthums im Guten iſt, wenn wir die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die wir bey der Ausübung deſſelben antreffen, weniger ſcheuen, ihnen getroſter entgegen gehen, und ſie mit mehr Muth und Zuverſicht bekämpfen. Je länger wir auf dem Wege der chriſtlichen Tugend und Rechtſchaffenheit wandeln, deſto mehr werden wir aus eigner Erfahrung davon überzeugt, daß dieſe Hinderniſſe und Schwierigkeiten nichts weniger als unüberwindlich ſind; und je öfter wir ſie wirklich überwunden und unſre Kräfte zur Beſtreitung derſelben mit gutem Erfolge angewandt haben, deſto ſtärker und muthiger fühlen wir uns, ſie aufs neue zu beſtreiten und zu überwinden. Der Anfänger im Guten erſchrikt oft vor allem, bebet vor allem zurücke, fürchtet ſich vor jedem Widerſtande und jeder Gefahr. Fällt er, ſo bleibt er oft lange liegen, ehe er Entſchloſſenheit und Muth genug in ſich fühlet, ſich wieder aufzurichten. Er jammert und klaget mehr über ſeinen Fall, als daß er auf die Verbeſſerung ſeines Fehltrittes denken ſollte. Und wenn ihm ſeine erſten Verſuche nicht gelingen, ſo läßt er ſich gar zu leicht von der Fortſetzung derſelben abſchrecken. Er bleibt lieber unentſchloſſen ſtehen, kehret oft lieber zurücke, als daß er mit geſammelten und angeſtrengten Kräften vorwärts dringen und ſich, vielleicht nicht ohne Kampf und Mühe, durch alle Hinderniſſe hindurcharbeiten ſollte. — Ganz anders verhält ſich der im Guten geübte Chriſt, der in dem Werke des Herrn immer zunimmt, und nach höherer Vollkommenheit ſtrebet. Er fürchtet ſich da nicht, wo nichts zu fürchten iſt, und läßt ſich die Furcht da, wo ſie gegründet iſt, weder betäuben noch verzagt machen. Je öfter er ſchon geſieget hat, deſto weniger ſcheuet er den Kampf; je näher er dem Ziele kommt, deſto weniger läßt er ſich irgend etwas von der Verfolgung deſſelben zurükhalten. Neue Schwierigkeiten ſind ihm nicht ſelten bloß neue Antriebe zum Eifer, zum Fleiße, zur Standhaftigkeit. Selbſt Fehltritte,

tritte, Vergehungen, langsamer Fortgang schrecken ihn von seinem Wege nicht ab, lassen ihn auf demselben nicht muthlos werden. Fällt er, so verschwendet er seine Zeit und seine Kräfte nicht mit unfruchtbaren Klagen, richtet sich von seinem Falle unverzüglich wieder auf und setzet seinen Lauf mit verdoppelter Vorsichtigkeit fort. — Erkennet ihr euch an diesen Zügen, meine andächtigen Zuhörer? Scheuet ihr den Kampf der Lüste nicht? Gehet ihr den Hindernissen, die ihr bey der Erfüllung eurer Pflicht antreffet, beherzt entgegen? Fraget ihr dabey nicht so wohl nach dem, was leicht oder schwer, als nach dem, was recht und gut und in jedem Falle das Beste ist? Machet der Spott der Thoren und das Beyspiel der Bösen immer weniger Eindruk auf euch? Weichet ihr immer seltener weder zur Rechten noch zur Linken von dem rechten Wege ab, und entflammet der nähere Anblik des Zieles euern Eifer, dasselbe zu erreichen?

Ein fünftes Kennzeichen unsers Wachsthums im Guten ist, wenn wir dasselbe aus edlern Gründen, in reinern Absichten, wenn wir es mehr aus Liebe als aus Furcht, mehr aus Neigung als aus Nothwendigkeit thun. Wenn der Mensch erst auf seinen moralischen Zustand aufmerksam wird, seine Mängel und Verderbnisse einsehen lernet und an seiner Besserung zu arbeiten anfängt, wird er gemeiniglich mehr von knechtischen als von kindlichen Gesinnungen gegen Gott, mehr von Furcht als von Liebe beseelet. Sein Zustand kommt ihm gefährlich vor, und dieser Gefahr will er entgehen. Die traurigen Erfahrungen, die er schon von den schädlichen Wirkungen seiner Thorheiten und Sünden erlangt hat, lassen ihn noch verderblichere Folgen davon befürchten. Die Erniedrigung und das Elend, in welche das Laster seine Sclaven stürzet, erschrecken ihn, und der Gedanke von einem allmächtigen heiligen Gott, der sein und der ganzen Welt Richter ist, drohet ihm Strafen, deren Größe und Dauer er nicht abzusehen

vermag. Er fühlet den Mangel wahrer Glükſeligkeit und das Leere und Betrügliche alles deſſen, worinn er dieſelbe bisher geſucht hatte. Um jenen Uebeln zu entgehen und dieſen Mangel zu erſetzen, unterläßt er das Böſe, thut Gutes, und will nun ſeinen Sinn und ſein Leben ändern. Aber noch kennet er die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, die Würde und die Seligkeit eines ganz chriſtlichen Sinnes und Lebens nicht; noch flößet ihm der Gedanke an Gott mehr Unruhe und Verwirrung als Zuverſicht und Freudigkeit ein; noch thut er das meiſte von dem, was er thut, mehr aus Zwang als aus Neigung, mehr, weil er kein anderes Rettungsmittel vor ſich ſieht als weil er an dem Gebrauche deſſelben Vergnügen findet. Noch ſind Nothwendigkeit und Pflicht und die Furcht vor dem Elende und der Strafe die vornehmſten Triebfedern ſeines beſſern Verhaltens. — So wie aber der Menſch im Guten zunimmt und auf dem Wege der Beſſerung weiter kommt, ſo veredeln ſich ſeine Geſinnungen und Neigungen. Thorheit und Sünde kommen ihm immer erniedrigender und ſchändlicher, Rechtſchaffenheit und Tugend immer ſchöner und liebenswürdiger vor, und ſo lernet er das Böſe, auch ohne Rükſicht auf ſeine ſchädlichen Folgen, verabſcheuen, und das Gute um ſein ſelbſt willen verehren und lieben. Der Gedanke, daß ihm Gott gnädig iſt, daß er ihn als Vater liebet, daß er ihn mit ſo vieler Schonung trägt und täglich mit ſo vielen Wohlthaten ſegnet, daß er ihn zu einer ewigen Glükſeligkeit beſtimmt und durch ſeinen Sohn Jeſum dazu berufen und davon verſichert hat; die Vorſtellung alles deſſen, was dieſer Sohn des Höchſten zum Beſten der Menſchen gethan, gelitten, aufgeopfert, der Errettung, die er dem menſchlichen Geſchlechte verſchaft und der Würde, zu welcher er daſſelbe erhoben hat: dies alles rühret und erweichet ſein Herz immer mehr, durchdringt es immer mehr mit Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jeſum Chriſtum, und löſt die Begierde, ſeinem ſo gütigen, huldreichen

Gott

Gott und Vater wohlzugefallen und seinen Erretter für seine großmüthige Hülfe zu preisen, immer reger und wirksamer werden. Und so treibt die Liebe die Furcht aus. So belebet ihn der Geist der Kindschaft. So thut er alles, was er thut, nach dem Willen und zur Ehre Gottes. So lebet und herrscht Christus in ihm, und der Eifer, ihm nachzuahmen, und immer mehr Aehnlichkeit mit ihm zu erlangen, läßt ihn nie verdrossen und träge im Guten werden. Ihm ist das Lust und Freude, was dem Anfänger in der Tugend noch oft drückende Last ist. Ihn treiben Dankbarkeit und Liebe dazu an, wozu jenen Nothwendigkeit und Furcht antreiben. — Und sind wohl dies, M. A. Z., die Gründe und die Absichten euers guten Verhaltens? Ist eure Tugend freywilliger, kindlicher Gehorsam gegen Gott? Ist es Gottesliebe, ist es Jesusliebe, ist es darauf gegründete Menschenliebe, ist es das Gefühl der Würde des Menschen und des Christen, ist es das Verlangen nach höherer Vollkommenheit, nach näherer Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu, ist es die Aussicht in eine bessere Welt, die euch bey allem, was ihr thut und lasset, beseelet und regieret? Nur wenn ihr diese Fragen aufrichtig bejahen könnet, dürfet ihr euch des Wachsthums im Guten, der Annäherung zum Ziele freuen.

Ein sechstes Kennzeichen des Wachsthums im Guten ist, wenn man ohne allen guten sichtbaren Erfolg Gutes thut, und sich das im Recht und Wohlthun nicht stören läßt; wenn man willig und bereit ist, der Pflicht und der Tugend jedes Opfer zu bringen, das sie von uns fordern, und selbst in dieser Aufopferung das Vergnügen findet, das andere in dem Genusse der, mit der Rechtschaffenheit verbundenen Vortheile, finden. Dies ist die höchste menschliche Tugend. Dies war die Tugend Jesu, unsers Anführers und Vorgängers. Ihm fehlte es schlechterdings an allen äussern Erweckungen und Ermunterungen zur Tugend. Ihn erhielt, ihn

stärkte,

ſtärkte, ihn belebte nichts als der Beyfall ſeines eigenen Herzens und der Beyfall Gottes, ſeines himmliſchen Vaters. Er arbeitete faſt immer ohne ſcheinbaren Segen, fand lauter Widerſtand und Hinderniſſe auf ſeiner Laufbahn, brachte ſein Leben in einer beſtändigen Selbſtverleugnung zu, überließ die ganze Erndte deſſen, was er angebauet und ausgeſäet hatte, ſeinen Schülern und ihren Nachfolgern und verrichtete deswegen doch nicht eine gute That weniger oder mit weniger Eifer und Treue, und blieb dabey doch ſo unverdroſſen und ſtandhaft, als ob ihn alles begünſtiget und alles ſogleich reife Früchte getragen hätte. Je ähnlicher wir in dieſer Abſicht unſerm Herrn werden, deſto gröſſer und gewiſſer iſt unſer Wachsthum in der chriſtlichen Tugend. Wenn alſo der Lehrer, der ganz vergeblich an der Verbeſſerung der Menſchen zu arbeiten ſcheint, doch nie müde wird, dieſes Geſchäfte mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte und Aufopferung vieler Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu treiben; wenn der Patriot, deſſen edle Geſinnungen und Verdienſte ganz verkannt werden, doch nicht aufhört mit Hintanſetzung alles eignen Vortheils gemeinnützig zu denken und zu handeln; wenn der Hausvater und die Hausmutter unabläßig und unermüdet fortfahren, an der Bildung des Geiſtes und des Herzens ihrer Kinder zu arbeiten, ſo lange ſie auch vergeblich nach den Früchten ihrer Arbeit ſchmachten müſſen; wenn der Chriſt mitten unter den verderbteſten Menſchen, wo niemand auf ſein Beyſpiel zu achten, niemand ſich nach ihm zu richten ſcheint, wo ſtrengere Frömmigkeit verlachet und verſpottet wird, doch bey ſeinen chriſtlichen Geſinnungen beharret, ſich doch nicht ſcheuet als ein Chriſt zu reden und zu handeln, ſein Licht leuchten zu laſſen, und ſeinen guten Saamen auszuſtreuen, dieſen Saamen, ſollte er ihn gleich weder aufkeimen noch blühen ſehen, doch nicht für verloren hält, und immer ſeinen Weg getroſt fortgeht, wenn er auch ganz einſam auf demſelben wandeln ſollte: wenn dies geſchieht, wenn jene und

dieſe ſo geſinnet ſind und ſich ſo verhalten, dann dürfen ſie ſich unſtreitig eines ſehr beträchtlichen, eines ſeltenen Fortgangs in der chriſtlichen Rechtſchaffenheit freuen.

Endlich meine andächtigen Zuhörer, iſt auch dies ein Kennzeichen des Wachsthums im Guten, wenn man dabey beſcheiden iſt, ſich auf das, was man ſchon gethan hat, nichts einbildet, weder ſtolz noch vermeſſen wird, ſondern immer vorwärts ſtrebet, und nie ſo mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, daß man nicht noch beſſer zu werden ſich bemühen ſollte. Je weiter der Künſtler kommt, deſto weniger glaubt er die Vollkommenheit in ſeiner Kunſt erreicht zu haben. Je mehr der Gelehrte weiß, deſto deutlicher ſieht er, wie viel er noch nicht weiß. Nur der Anfänger in jeder Sache iſt gemeiniglich ſtolz. So auch der Anfänger in der Tugend. Bald iſt er zwar, wie wir vorhin bemerkt haben, äuſſerſt furchtſam und verzagt, erſchrikt vor jeder Gefahr, tritt vor jedem Hinderniſſe zurücke, und ſcheuet ſich vor aller Mühe und Arbeit. Bald iſt er aber auch ſicher und verwegen, verläßt ſich blindlings auf ſeine Kräfte, hält jeden kleinen Vortheil, den er über ſeinen Feind davon trägt, für eine gänzliche Niederlage deſſelben, jede gerechte, gute Handlung, die er verrichtet, für eine Heldenthat, jeden Schritt, den er auf dem Wege der Tugend thut, für einen ſehr beträchtlichen Theil ſeiner Laufbahn, ſieht wohl mit ſtolzer Verachtung auf diejenigen, die hinter ihm ſind, zurücke, und glaubet in kurzer Zeit alles überwunden, alles vollbracht und das Ziel faſt erreicht zu haben. Und dann — wachen oft ſeine halbbezwungenen, mehr eingeſchläferten, als beſiegten Lüſte und Leidenſchaften wieder auf, ſein Eifer erkaltet, ſeine Kräfte erſchlaffen, ſeine Vermeſſenheit bringt ihn zum Falle, und er findet ſich eben ſo weit zurükgeſezt als er vorwärts gekommen zu ſeyn glaubte. — Der geübte Chriſt hingegen, M. A. Z., der wirklich zunimmt in dem Werke des Herrn, der iſt weder furchtſam noch verwegen, weder ſtolz auf das, was er ſchon gethan

hat,

hat, noch träge in dem, was ihm noch zu thun obliegt. Wenn ihn Muth und Zuversicht auf seinem Wege begleiten, so verlassen ihn auch Bescheidenheit und Vorsichtigkeit nie auf demselben. Er hat seine Schwachheit zu oft erfahren, als daß er sich blindlings auf seine Stärke verlassen sollte. Er ist zu oft von unordentlichen Regungen übereilt, von unerwarteten Versuchungen berükt worden, als daß er sicher werden und aufhören sollte, über sich selbst und alles, was ihn umgiebt, zu wachen. Er kennet den Umfang seiner Pflichten, die Größe seiner Bestimmung, die Heiligkeit der göttlichen Gesetze, den hohen Grad der Tugend, dessen der Mensch, der Christ fähig ist, zu wohl, als daß er sich jemals einbilden könnte, alles gethan zu haben und alles geworden zu seyn, was er nur thun und werden kann. Nein, alles Gute, was er schon gethan hat, ist in seinen Augen nur wenig in Vergleichung mit dem, was er noch zu thun wünschet und sich bestrebet. Aus voller Ueberzeugung denket und spricht er mit dem Apostel: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sey! Nein, ich vergesse alles, was hinter mir ist und eile nach dem mir vorgesezten Ziele. — Und ist dies auch eure Sprache, M. A. Z., und die Sprache eures Herzens? Verbindet ihr mit der Tugend die Bescheidenheit? Höret ihr nie auf, über euch selbst zu wachen und die Versuchung zu fliehen? Beurtheilet ihr euch selbst und eure guten Thaten mit tugendhafter Strenge? Glaubet ihr nie, Gutes genug gethan zu haben, oder weise und gut genug zu seyn? Strebet ihr unaufhörlich und unermüdet nach höherer Vollkommenheit?

Dies, M. A. Z., sind die Kennzeichen, nach welchen wir unser Wachsthum im Guten beurtheilen können. Wenn wir mehr Gutes als sonst thun; wenn wir das Gute lieben; wenn wir es mit größerer Leichtigkeit und Fertigkeit thun; wenn wir die damit verbundenen Schwierigkeiten weniger scheuen und sie muthiger bekämpfen; wenn wir aus edlern Gründen und in reinern Absichten; wenn wir ohne den erwünschten Erfolg und mit mancherley

cherley Aufopferungen Gutes thun; und endlich dabey bescheiden sind und immer weiter streben: Dann M. Th. Fr., dann nehmen wir immer zu in dem Werke des Herrn, dann nähern wir uns merklich der christlichen Vollkommenheit. Prüfet euch nun unpartheyisch nach diesen Kennzeichen. Freuet euch, wenn ihr in dem Charakter des geübten Christen euch selbst erkennet, freuet euch eures Fortgangs im Guten und danket Gott für den Muth und die Kräfte, die er euch dazu verliehen hat. Ihr seyd das Salz der Erde, das Licht der Welt, Menschen, die Gott und dem Dienste ihrer Brüder vorzüglich geheiliget sind. Seyd euerm hohen, ehrenvollen Berufe stets treu und werdet immer glänzendere Muster der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend. — Seyd ihr aber noch weit von dem Ziele entfernet, M. A. Z., seyd ihr noch schwache, oft hin und her wankende Anfänger im Guten, o so lasset euch das Gefühl eurer Schwachheit beschämen aber nicht niederschlagen, eure Fehler und Versäumnisse euch nicht zu neuen Fehlern und Versäumnissen verleiten, sondern zur Verdopplung eures Fleißes und eures Eifers erwecken. Nein, die Krone, die euch noch von ferne entgegen schimmert, müsse euch mit neuem Muthe entflammen, den Weg, der zu ihrem Besitze führet, so vorsichtig als standhaft zu durchlaufen, und sie nie wieder aus dem Gesichte zu verlieren, bis ihr sie wirklich erreicht habt. Amen.

XV. Predigt.

Ermunterung und Anleitung zum Wachsthum im Guten.

Text.

1 Corinthier 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Gott, deine Befehle sind lauter Güte; Befehle des weisesten, huldreichsten Vaters, der nichts als die Glükseligkeit seiner Kinder dabey zur Absicht hat. O wie gern, wie eifrig sollten wir dir nicht gehorchen! Wie willig deinem Rufe folgen, wenn du uns zum Fortstreben nach reinerer Tugend, nach höherer Vollkommenheit auffordern läßt! Und wie thöricht, wie feindselig gegen uns selbst handeln wir nicht, so oft wir uns deinen Befehlen widersetzen und deinem Rufe nicht Folge leisten! Gewiß, dir gehorchen ist lauter Seligkeit: dir den Gehorsam versagen ist Unsinn und Elend. Nein, nicht um deinetwillen, sondern blos um unsertwillen giebst du uns so heilige Gesetze zur Vorschrift, ein so glänzendes Beyspiel der Tugend zum Muster, und so viele und starke Erweckungen und Antriebe, immer weiser und besser und frömmer zu werden. Denn nur dadurch können wir auch immer ruhiger, immer zufriedener, immer glükseliger werden. O daß wir dieses stets erkennen, stets bedächten, und dir stets den kindlichen, freudigen Gehorsam leistes-

ten,

ten, den wir in allen Absichten schuldig sind! O daß wir nie müde würden an unsrer Besserung, an der Beförderung unsrer geistigen, ewigbleibenden Vollkommenheit zu arbeiten, und so dem herrlichen Ziele, das du uns vorgesezt hast, mit Muth und Eifer entgegen zu eilen! Lehre uns doch alle, barmherziger Gott, die Größe unsrer Bestimmung, den Werth deiner Wohlthaten, die Würde und die Seligkeit eines ganz christlichen Sinnes und Lebens, die Vortheile und Freuden des Wachsthums im Guten immer besser erkennen, und gieb, daß wir alle, von edler Ehrbegierde entflammt, von Dankbarkeit und Liebe gegen dich durchdrungen, alles, was uns in dem Streben nach christlicher Vollkommenheit aufhält und träge machet, ablegen, stets auf Jesum, unsern Anführer und Vorgänger sehen, und mit Standhaftigkeit fortlaufen auf der Laufbahn, die du uns angewiesen hast. Begleite in dieser Absicht mit deinem Segen die Lehren der Religion, deren Betrachtung uns jezt beschäftigen soll. Laß uns ihre Wahrheit einsehen, ihre Kraft empfinden und ihren Vorschriften treulich folgen. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, darum, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinth. 15. v. 58.

Nehmet immer zu im Werke des Herrn.

Die Begierde weiter zu kommen, höher zu steigen, vollkommener und glükseliger zu werden, ist mehr oder weniger allen Menschen gemein. Sie ist in unsrer Natur gegründet, und läßt sich nie, selbst bey der größten Erniedrigung und Ausartung des Menschen, ganz und auf immer aus seiner Brust vertilgen. Aber nicht immer ist sie so lebhaft und wirksam, daß sie sich durch ernstliches, unabläßiges Streben darnach äusserte. Nur gar zu oft wird sie durch Sinnlichkeit, durch Trägheit,

durch Lasterhaftigkeit geschwächt und fast unthätig gemacht. Das Ziel wünschet jedermann zu erreichen, aber der Weg, der dahin führet, kommt manchem zu rauh und zu beschwerlich vor. Und auch die Edlergesinnten müssen zuweilen zum anhaltenden Eifer, zum unablässigen Fortgange auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit ermuntert werden, wenn sie sich nicht der Nachlässigkeit überlassen, wenn sie nicht verdrossen und müde werden sollen. Und diese Absicht, meine andächtigen Zuhörer, wünschte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu befördern. Wir haben lezthin die Kennzeichen untersucht, nach welchen wir unser Wachsthum im Guten beurtheilen können. Laßt uns heute die Gründe erwägen, die uns zum beständigen Fortgange in der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend verpflichten und antreiben, und zugleich über die Mittel nachdenken, welche uns dieses Geschäfte erleichtern können. Diese zwey Stücke sollen der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit und der Inhalt meines Vortrags seyn.

Bedenket erstlich, meine andächtigen Zuhörer, daß der Mensch, der im Guten träge wird, der auf dem Wege der Tugend stille steht, und nicht immer nach höherer Vollkommenheit strebet, weit strafbarer ist, als derjenige, der das Gute nie geliebet noch gethan, auf diesem Wege nie gewandelt, sich nie über die Sinnlichkeit erhoben hat. Jener kennet seine Pflicht, kennet die Gerechtigkeit und Billigkeit der göttlichen Befehle, die Weisheit, die Schönheit, den Nuzen eines tugendhaften und frommen Lebens weit deutlicher als dieser. Er hat schon viele angenehme Erfahrungen davon angestellt, wie wohl dem Menschen ist, wenn er das thut, was recht und gut ist; wie viel größer und besser er sich dann fühlet; wie getrost er dann an Gott gedenken; wie unerschrocken und frey er mit seinen Nebenmenschen umgehen; wie ruhig er die Zukunft erwarten kann; mit welcher Zufriedenheit ihn jeder Sieg über das Böse,

jede

jede gute, edle That belohnet. Und nun handelt er seinen eignen Einsichten und Erfahrungen zuwider; verläßt einen Weg oder steht auf einem Wege stille, der ihm immer mehr Ehre und Freude und Seligkeit verspricht, je weiter er auf demselben kommt. Und wie viel strafbarer muß ihn nicht ein solches Verhalten machen! Und wie widersprechend ist nicht dasselbe! Ja, meine theuersten Freunde, wir widersprechen uns selbst, wenn wir einmal angefangen haben, an unsrer Besserung zu arbeiten und uns der Tugend zu befleißigen, und denn doch nicht alle unsre Kräfte anstrengen, um darinnen weiter zu kommen. Wir verehren ja die Weisheit, die Tugend, die Frömmigkeit; wir sehen sie für den größten Vorzug, für die Vollkommenheit des Menschen, für das Mittel seiner Glükseligkeit an. Sonst würden wir uns ja keine Mühe gegeben, würden uns nicht in mancher Absicht so viel Gewalt angethan haben, um weise und gut und fromm zu werden. Aber können wir denn jemals zu weise, zu gut, zu fromm seyn? Oder, welches eben dasselbe ist, können wir jemals zu vollkommen, jemals zu glükselig werden? Scheuen wir uns denn vielleicht auch, zu gesund zu seyn, oder unsern Reichthum zu sehr zu vermehren? Und was ist Weisheit und Tugend anders als Gesundheit und Stärke der Seele? Was sind Kenntnisse, gute Fertigkeiten, gute Werke anders als Reichthümer des Geistes?

Bedenket ferner meine andächtigen Zuhörer, wenn wir uns nicht immer im Guten üben, nicht immer weiter darinnen zu kommen suchen, so gehen wir gemeiniglich zurücke. Selten bleiben wir länge da stehen, wo wir träge und verdrossen zu werden beginnen. Nach und nach wird das Licht unsrer Erkenntniß verdunkelt, unser Glaube erschüttert, unser Eifer geschwächt, und Irrthümer, Zweifel, Kaltsinn, Gleichgültigkeit nehmen ihre Stelle bey uns ein. Und dann laufen wir Gefahr, alles, was wir schon errungen haben, zu verlieren, alle

Siege, die wir über uns selbst erhalten haben, fruchtlos zu machen, und nichts als das traurige Andenken an mißlungene Versuche, an vergebliche Bemühungen, an vereitelte Aussichten und Hoffnungen übrig zu behalten. Wie mancher hat dieses schon zu seiner äusserſten Beschämung und Verwirrung erfahren! Jener Abtrünnige schlug den Weg der Besserung mit Entschlossenheit ein, bekämpfte seine Lüste und Leidenschaften mit Muth, erhielt manche beträchtliche Siege über dieselben, riß sich von manchen unerlaubten oder gefährlichen Verbindungen und bösen Gewohnheiten los, nahm seine Pflichten besser wahr, enthielt sich aller groben Vergehungen, verrichtete manche gute Thaten. Aber nun glaubte er genug gethan und das Geschäfte seiner Besserung vollbracht zu haben; glaubte, schon an dem Ziele, schon tugendhaft und fromm genug zu seyn, da er doch nur einige Schritte nach diesem Ziele gethan und sich der Tugend und Frömmigkeit zu befleißigen erst angefangen hatte. Nun wurde er sicher, wachte nicht mehr über sich selbst und die äussern Dinge, stärkte seine Kräfte nicht durch anhaltende Uebung; bemühte sich nicht, sich in seinen guten Gesinnungen zu befestigen, seine guten Fertigkeiten zu erhöhen, die Summe seiner guten Thaten zu vermehren, auch seine kleinern, verborgenern Fehlern zu bestreiten, und den Saamen des Verderbens, gegen dessen Ausbrüche er gearbeitet hatte, in sich auszurotten; und so wurde er nach und nach immer nachläßiger, immer schwächer, verfiel aus einem Fehler in den andern, konnte den stärkern Versuchungen zum Bösen immer weniger Widerstand thun, wurde von seinen Lüsten und Leidenschaften immer öfter überwältiget, bis er endlich wieder in den Stand der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit zurükfiel, aus welchem er sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet hatte, oder sich wieder von dem Strome mit fortreissen ließ, dem er sich erst zu widersetzen gewagt, und dessen Gewalt er sich nicht ohne die äusserſte Anstrengung entzogen hatte. Trauriger Zustand, meine

theure

theuresten Freunde! Wer sollte nicht, um demselben zu entgehen, sich vor aller Trägheit, vor allem Stillstehen auf dem Wege der Tugend hüten und mit unablässigem Eifer auf demselben vorwärts dringen!

Je mehr wir uns hingegen, und dies ist ein dritter Grund, der uns zum Fortgange in der Tugend antreiben soll, je mehr wir uns im Guten üben, je weiter wir darinn kommen, desto mehr können wir uns auf unsre Rechtschaffenheit und Tugend verlassen. Ferne sey es von mir, meine andächtigen Zuhörer, euch dadurch zum Stolze und zur Vermessenheit zu verleiten, oder das Gefühl eurer natürlichen Schwachheit und eurer Abhängigkeit von Gott in euch zu schwächen! Nein, wenn ich sage, daß sich der geübte Christ mehr auf seine Rechtschaffenheit und Tugend verlassen darf, so will ich damit nur sagen, daß er weniger Gefahr läuft zu straucheln, zu fallen, sich in seinen guten, christlichen Gesinnungen irre machen zu lassen, oder von guten, christlichen Thaten abgeschreckt zu werden. Seine richtigen, edlen Grundsätze haben sich zu tief in sein ganzes Gedankensystem verwebt, seine Neigung zu dem, was recht und gut ist, ist viel zu stark und zu herrschend in ihm, und das Thun dessen, was er für recht und gut erkennet, ist ihm zu natürlich geworden, als daß er so leicht erschüttert, wankend gemacht, verführt werden sollte. Dies weiß, dies fühlet, dies erfährt er bey tausend Gelegenheiten; und dies flößet ihm Muth und Zuversicht ein. Und ist dies nicht ein wünschenswerther Zustand? Wer wandelt gern auf einem Wege, auf welchem er alle Augenblicke zu straucheln und zu fallen fürchten muß? Wie kann er da das Angenehme, das Reizende des Weges, so mannichfaltig und groß es auch seyn möchte, genießen? Wer verrichtet gerne Geschäfte, von welchen er nicht weiß, ob er denselben gewachsen ist oder nicht? Wer giebt sich gern mit Dingen ab, von welchen er immer besorgen muß, daß er sie nicht

Seligkeit seiner Gemeinschaft mit Gott und Jesu Christo so oft empfunden hat, als diesem, dem sie noch so viel fremder sind und folglich so viel schwerer fallen! Und kann wohl die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen stärker und herrschender in uns werden, ohne daß sie uns allenthalben neue Quellen des Vergnügens öffneten, ohne daß wir an allem Guten, was ist und was geschieht, was wir haben und was wir thun, mehr Antheil nähmen und mehr Freude darüber empfänden! Und diese Freuden, diese Vergnügungen sollten wir uns die Trägheit rauben lassen? Diese Freuden, diese Vergnügungen sollten wir durch unabläßiges Streben nach reinerer Tugend, nach höherer Vollkommenheit zu theuer zu erkaufen glauben?

Bedenket fünftens meine andächtigen Zuhörer, daß wir den Namen der Christen unmöglich mit Recht tragen, unmöglich würdig behaupten können, wenn wir nicht im Guten immer weiter zu kommen uns bemühen. Wie viel, meine theuresten Freunde, wie viel gehöret nicht dazu, um dieses glorreichen Namens ganz würdig zu seyn, um die Verbindlichkeiten, die er auf uns leget, nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen! Darf sich denn der Christ mit einem unanstößigen, ehrbaren Wandel, darf er sich damit befriedigen, daß er kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Böswicht ist? Oder ist es genug, daß er den Grad der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit erreiche, den so viele tausend Menschen, die nicht Christen waren und nicht Christen sind, erreicht haben und noch erreichen? Soll er nicht unter den weisen und guten Menschen der weiseste und beste; soll er nicht das Salz der Erde, das Licht der Welt, Muster und Vorbild der Uebrigen seyn? Soll er nicht sein Inneres so wie sein Aeusseres reinigen und heiligen? Soll nicht sein ganzes Leben eine beständige Gottesverehrung, ein lautredender Beweis von der Vortrefflichkeit der Lehre seyn, die er bekennet?

kennet? Soll er sich nicht bestreben, in der Liebe vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist? Soll er nicht Jesu Christo, seinem Herrn, nachfolgen, und ihm immer ähnlicher zu werden suchen? Soll er nicht gewissermaßen seine Stelle unter den Menschen vertreten und sein Werk auf Erden fortsetzen? Soll er nicht schon jezt einen himmlischen Wandel führen, oder so denken und so leben, wie es sich für einen Menschen schikt, der zur seligen Unsterblichkeit bestimmt ist und den Himmel für sein wahres Vaterland hält? Und sind dies wohl Geschäfte, die wir jemals so vollbringen können, daß uns nichts mehr zu thun übrig bliebe? Ist dies eine Vollkommenheit, die sich auf einmal, die sich in kurzer Zeit erreichen läßt, daß sie nicht mehr vermehret und erhöhet werden könnte? Dürfen wir uns je rühmen Jesu Christo so ähnlich zu seyn als wir ihm nur werden können? Leuchtet das Bild Gottes, unsers himmlischen Vaters, je so helle an uns, daß es nicht noch heller an uns glänzen könnte? Müssen wir uns also nicht von unsrer hohen Bestimmung nach dem Maaße entfernen, nach welchem wir derselben nicht näher zu kommen uns bestreben?

Bedenket endlich, meine andächtigen Zuhörer, daß, je mehr wir hier in dem Werke des Herrn zunehmen, je völliger und treuer wir hier seinen Willen erfüllen, desto reicher und herrlicher wird die Belohnung seyn, die wir dort von ihm erwarten dürfen. Je weiter wir hier in der Weisheit und Tugend kommen, desto gräßer wird unsre Glükseligkeit in der zukünftigen Welt seyn. Laßt es seyn, daß derjenige, der sich mit einem niedrigen Grade der Tugend und Frömmigkeit befriediget, der auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit oft stille steht, oft strauchelt, oft fällt, oft zurücke geht, und seine Laufbahn nur langsam fortsetzet, nur zur Hälfte vollendet, laßt es seyn, daß er dem

herer Tugend und Glükseligkeit berufen sind, am meisten gelegen seyn muß. Lasset da den Gedanken an Gott und eure Verhältnisse gegen ihn recht lebhaft in euch werden. Stellet euch da das glänzende Muster aller menschlichen Vollkommenheit, das Beyspiel Jesu, vor, und die genauen Verbindungen, in welchen ihr gegen ihn stehet, und die Verpflichtung, die auf euch liegt, ihm nachzufolgen und euern Sinn und euer Leben ganz nach dem seinigen zu bilden. Lernet da die Würde des Menschen, die Würde des Christen empfinden; lernet das Gegenwärtige in seiner genauen Verknüpfung mit dem Zukünftigen betrachten. Verseze euch da oft im Geiste auf euer Sterbebette, an euer Grab, in den Zustand der Vergeltung, der euer wartet, und sichert euch dadurch gegen alle Täuschungen sinnlicher, irrdischer Dinge, gegen alle Verstellung und allen Selbstbetrug. Haltet da eure Gesinnungen, eure Neigungen, eure Thaten nicht gegen das, was ihr gewöhnlich unter den Menschen sehet und höret, sondern gegen das, was euch Gott in seinem Gesetze vorschreibt, wozu euch Jesus durch seine Lehre und durch sein Beyspiel auffordert, gegen das, was die besten und edelsten Menschen gethan haben und noch thun, gegen das, was ihr einst gethan zu haben wünschen werdet.

Lasset euch also ferner die tägliche, wenigstens die öftere Selbstprüfung bestens empfohlen seyn. Wie könntet ihr ohne die Hülfe derselben eure Mängel und Fehler erkennen, wie euern Fortgang im Guten richtig beurtheilen, wie das, was euch an demselben hindert und aufhält, bemerken und verhüten? Nein, scheuet euch nicht, so viel möglich, in euer Innerstes zu blicken und euch selbst so zu sehen, wie ihr wirklich seyd. Erinnert euch oft und so genau als ihr nur könnet, an alles, was ihr an einem gewissen Tage, in einem gewissen Zeitpunkte gedacht, gewollt, geredet, gethan, und unterlassen habt, und vergleichet dieses alles mit

einem

euern Fähigkeiten und Kräften, mit eurer Pflicht, mit eurer Bestimmung, mit euern guten Vorsätzen, mit der Vollkommenheit, zu welcher ihr als Menschen und als Christen bestimmt und berufen seyd. Dies wird euch am besten lehren, was und wie viel ihr noch an euch zu verbessern habt, wie und wodurch ihr dem Ziele der christlichen Vollkommenheit näher kommen könnet.

Wachet drittens, wenn ihr im Guten immer zunehmen wollet, wachet stets über euch selbst und über alles, was euch umgiebt und in Verbindung mit euch steht. Verlieret euch selbst so viel möglich nie ganz aus dem Gesichte. Gewöhnet euch daran, auch im Genusse der gesellschaftlichen Vergnügungen und bey der Verrichtung eurer Berufsgeschäfte oft einen Blik auf euch selbst, auf euer Herz zu richten, und das Bewußtseyn eures Verhältnisse gegen Gott und die Menschen, das Gefühl eurer Würde, die Erinnerung an eure gefaßten Vorsätze und Absichten in euch zu erneuern. Lasset den Gedanken: ich bin in der Gegenwart Gottes, Gott ist mein Zeuge und der Vergelter meines Verhaltens, ich bin ein Christ, ein Nachfolger Jesu, zur Unsterblichkeit geschaffen, zu höherer Tugend und Glükseligkeit berufen, lasset diesen Gedanken oft als einen hellen, alles belebenden Lichtstrahl euern Verstand erleuchten, und euer Herz durchdringen, euch jeden noch so verborgenen Betrug der Sünde entdecken und Muth und Kraft zu jeder guten That einflößen. Merket auf alle Veränderungen, die in euch vorgehen; und unterdrücket jede unordentliche Regung, jede böse Lust, so wie sie in euch entsteht, damit sie nicht zur Begierde emporkeime, und diese Begierde nicht in Leidenschaft ausarte. Merket auf alle Eindrücke, welche die äussern Dinge auf euch machen, damit ihr die Sachen, die Personen, die Gesellschaften, die euch zum Anstoße gereichen oder zum Fallstricke werden möchten, fliehen, und euch von der Welt unbefleckt erhalten könnet. Merket aber auch auf alle Gelegenhei-

ten

XVI. Predigt.

Die Menschen als Gäste und Fremdlinge auf Erden betrachtet.

Text.

1 Chronika 30. v. 15.

Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle.

Gott, Vater aller deiner Geschöpfe, Vater aller Menschen, auch unser Vater, mit welcher Weisheit und Güte führest du nicht alle deine Geschöpfe und auch uns, deine Kinder, zum Ziele, das du ihnen und uns vorgesezt, zu der Vollkommenheit und Glükseligkeit, wozu du sie und uns bestimmt hast! Wie genau ist nicht unser gegenwärtiger Zustand den Absichten angemessen, die wir hier erreichen sollen! Wir sollen hier verständig, weise, tugendhaft werden, dich und die Menschen, unsre Brüder, lieben, dir gehorchen lernen, und dadurch eines bessern Lebens, eines höhern Zustandes fähig werden. Und welche Quellen der Erkenntniß und der Weisheit öffnest du uns nicht allenthalben! In welche Schulen der Tugend und der Liebe und des Gehorsams führet uns nicht deine Vorsehung! Welche Belehrungen, welche Uebungen, welche Erfahrungen läßt sie uns nicht allenthalben anstellen und finden! Gewiß, unser gegenwärtiges Leben ist bey allen seinen Mühseligkeiten

und

und Beschwerden das, was es seyn soll und kann, wenn wir unsre künftige höhere Bestimmung erreichen sollen; gewiß, unser gegenwärtiger Zustand ist bey allen seinen Einschränkungen und Schwachheiten der beste, in welchen uns deine väterliche Güte setzen konnte, der einzige, der sich für solche Geschöpfe schicket und sie stufenweise weiter bringen kann. Wir sind Fremdlinge und Pilger auf Erden, und dies soll uns unser Vaterland, das wir von weitem erblicken, theuer und uns zum Eingange in dasselbe geschikt machen. O möchten wir doch unsre Bestimmung, möchten wir das Ziel, zu welchem uns unsre Pilgrimschaft führen soll, nie aus dem Gesichte verlieren! Möchten wir doch immer mehr so von allem denken und urtheilen und uns so gegen alles verhalten lernen, wie es Menschen geziemet, die hier nicht einheimisch sind, die hier nur lernen und sich üben sollen und die nach einem himmlischen Vaterlande eilen! Möchten auch die Betrachtungen, die wir jezt darüber anstellen werden, uns so davon unterrichten und so dazu erwecken, daß sie uns bleibenden Nutzen und Trost verschaften! Segne sie doch in dieser Absicht, o Gott, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

1 Chronika 30. v. 15.

Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle.

So wie es Lehren der Weisheit und der Religion giebt, die jeden Menschen, der sie verkündigen höret, sogleich zum Nachdenken darüber einladen und ihm von diesem Nachdenken viel Trost und Freude versprechen: so giebt es andere, deren erster Anblik, deren äussere Gestalt nichts anziehendes, vielmehr etwas abschreckendes hat, und über welche die wenigsten Menschen gerne nachdenken, weil sie dadurch traurig zu wer-

den oder in Verlegenheit zu gerathen befürchten. Zu jener Klasse von Religionslehren gehören z. B. die wichtigen, vielumfassenden Sätze: es ist ein Gott und dieser Gott ist der gütigste, wohlthätigste Vater der Menschen: es ist eine Vorsehung und diese Vorsehung leitet und regieret alles zum Besten: es ist ein Zustand der Unsterblichkeit und dieser Zustand läßt uns große Vollkommenheit und Glükseligkeit erwarten. Welcher Mensch, der Verstand und Gefühl hat, wird nicht alle Achtsamkeit seines Geistes auf diese Lehre richten, nicht gern darüber nachdenken, nicht begierig Vergnügen und Freude aus diesen reichen Quellen derselben zu schöpfen suchen? Zu der leztern Klasse von Weisheits- und Religionslehren hingegen gehören z. B. diese: der Mensch ist Staub und muß wieder in den Staub zurükkehren: alles was sichtbar ist, währet nur eine kurze Zeit: die Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit vergeht: unsre Tage sind einer Hand breit, unser Leben ist wie nichts und sein Ende ist da, ehe wir es recht zu genießen angefangen haben: wir sind nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden. Wie manchen befremden, wie manchen verwirren diese Lehren! Wie wenige vernehmen sie ohne Schauern, wie wenige sind geneigt, und wie wenige getrauen sich, anhaltend darüber nachzudenken und sie auf sich selbst anzuwenden! Inzwischen sind auch diese Lehren lange so niederschlagend und fürchterlich nicht, als sie zu seyn scheinen. Sie verdienen unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken eben so wohl als jene, weil sie eben so wahr, eben so gewiß, eben so innig mit unsern wichtigsten Angelegenheiten verbunden sind als jene, und unser Nachdenken darüber kann eben so fruchtbar an nüzlichen und tröstlichen Folgen für uns seyn. Es kömmt nur darauf an, daß man sie recht fasset, daß man sich recht vertraut damit machet, daß man sie nicht als abgerissene Sätze, sondern als Theile eines Ganzen und in ihrer genauen Verbindung mit jenen erstern tröstlichen Lehren der Weisheit

und

und der Religion betrachtet, So wird auch der dunkelste Schatten das Licht dieses schönen Gemäldes erhöhen und dem Ganzen neue Reize geben.

Laßt es uns eben so mit der wichtigen Lehre machen, meine andächtigen Zuhörer, die in unserm Texte enthalten ist. Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Dieser Satz ist vielem Mißverstande unterworfen. Er erschrecket den glüklichen und tröstet nur selten den unglüklichen Menschen. Seine Betrachtung scheint uns wenig Vergnügen und Freude zu versprechen. Und doch ist sie eine fruchtbare Schule der Weisheit, und Weisheit führet ihre Freunde immer zur Glükseligkeit. Laßt uns ihrer Stimme Gehör geben und ihren Anweisungen folgen. Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Wie und in welchem Sinne sind wir das? Und wie müssen wir uns als solche verhalten? Oder, was machet uns zu Gästen und Fremdlingen auf Erden? Und was folget daraus, daß wir solche Gäste und Fremdlinge sind? Diese Fragen zu beantworten und daraus Weisheit zu lernen und zu lehren, das ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Möchte sie an uns allen erreicht werden!

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier an einer Stelle, in einem Zustande wären, die sich nicht für uns schikten, wozu wir nicht bestimmt wären, oder wohin uns der Schöpfer entweder zur Strafe verwiesen oder nur so lange ohne besondere Absicht gesezt hätte, bis er uns irgend einmal eine andere Stelle in dem Gebiete seiner Herrschaft anweisen könnte. Nein, dieses Erdenleben, so unvollkommen es auch immer seyn mag, gehöret eben so wohl zu unsrer Bestimmung als das höhere und himmlische Leben, das wir nach dem Tode erwarten. Ohne jenes würde dieses für uns nicht möglich seyn. Die erste Stufe des Lebens führet zur zweyten, diese zur

dritten und jede folgende zu einer höhern, und wenn wir die lezten, die höchsten ersteigen sollen, so müssen wir auch die ersten, die niedrigsten betreten und schlechterdings keine überschritten haben. Alles in der Schöpfung Gottes ist Entwikkung, ist zusammenhängender, ununterbrochener, obgleich nicht immer sichtbarer Fortschritt zu größerer Vollkommenheit. So verhält es sich mit der Pflanze, so mit dem Thiere, so mit dem Menschen, so gewiß auch mit dem Engel und allen höhern Klassen verständiger Wesen. Wir schicken uns für diese Erde, und diese Erde schicket sich für uns. Wir sind zu bestimmten Absichten hier, und diese Absichten können wir hier erreichen. Der Erdboden ist weder ein trauriger Verweisungsort, noch ein absichtesloser Aufenthalt sich selbst überlassener Geschöpfe. Er ist die Pflanzschule der Menschen und zugleich die erste Schule, wo sie ihre Kräfte üben, zum klaren Bewußtseyn ihrer selbst gelangen, die Anfangsgründe der Weisheit lernen, und sich mit ihren Gedanken bis zum Schöpfer erheben sollen.

Wir sind ferner Gäste und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier nichts suchen, nichts erwarten, nichts werthschätzen, nichts lieben, an nichts hängen dürften; nicht, als ob wir gegen alles, was uns umgiebt, so gleichgültig seyn und an allem so wenig Antheil nehmen müßten, als gemeiniglich Reisende und Fremdlinge an den Orten ihres kurzen Aufenthalts thun. Die Welt Gottes ist auch in dem Theile, der zur Wohnung und Erziehung der Menschen bestimmt, in dem Gesichts- und Wirkungskreise, der ihnen angewiesen ist, so schön, so mit Wundern der höchsten Weisheit und Güte angefüllet, und fasset so viele Annehmlichkeiten, Freuden und Güter von so mannichfaltiger Art in sich, daß wir eben so fühllos als undankbar seyn müßten, wenn uns dieses alles nicht rührte, wenn wir uns um den Besiz und Genuß dieser

dieſer Dinge nicht bekümmerten, ihren Verluſt gar nicht achteten, und an dem Schönen und Guten, das ſich uns von allen Seiten darſtellet und anbietet, weder Wohlgefallen, noch Vergnügen fänden. Und wie könnten wir ohne das unſre Geiſteskräfte entwickeln und üben, wie unſern Geſchmak bilden, wie die Empfindſamkeit unſers Herzens nähren und erhöhen, wie uns zu gröſſern Dingen fähig und geſchikt machen? Nein, bewundert, ſuchet, liebet, genieſſet alles, freuet euch alles deſſen, was dieſen euern erſten Wohnort verſchönert, was euch dieſes Erdenleben erleichtert und verſüſſet; es ſind Werke und Geſchenke Gottes, eures himmliſchen Vaters, ihr könnet dieſes alles als Gäſte und Fremdlinge thun, wenn ihr nur das noch Schönere und Beſſere nicht aus dem Geſichte verlieret, wozu euch das, was hienieden iſt, führen und vorbereiten ſoll.

Wir ſind endlich Gäſte und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier lauter Mühſeligkeiten, Beſchwerden und Leiden unterworfen, als ob wir hier keiner wahren Glükſeligkeit fähig wären, als ob alles, was man ſo nennet, nur in der Einbildung beſtünde, oder als ob wir hier die Glükſeligkeit bloß in der Hoffnung, in angenehmen Ausſichten auf die Zukunft genieſſen müßten. Nein, der entehret Gott, unſern und der ganzen Welt Schöpfer und Vater, der widerſpricht ſeiner eignen Empfindung und der Empfindung ſo vieler Millionen Menſchen, der hier lauter Finſterniß und kein Licht erblicket, lauter Thränen und Elend ſieht und kein Vergnügen und keine Glükſeligkeit weder in ſich noch auſſer ſich zu finden und zu genieſſen vorgiebt; und wer ſich einbildet, daß er als ein Gaſt und Fremdling auf Erden von dem gegenwärtigen Zuſtande der Menſchheit ſo denken und urtheilen müſſe, der verkennet die wahre Beſchaffenheit dieſes Verhältniſſes und verknüpfet in ſeiner Vorſtellung Dinge mit einander, die nicht nothwendig zuſammen gehören. Auch der

Pilger, der Fremdling kann auf seiner Reise Vergnügen und Glükseligkeit genießen, und kann sie seines Charakters unbeschadet genießen, wenn er nur das noch größere Vergnügen, die noch reinere und dauerhaftere Glükseligkeit nicht vergißt und verscherzet, die in seinem Vaterlande auf ihn wartet.

Nein, meine andächtigen Zuhörer, wenn uns die Schrift Gäste und Fremdlinge auf Erden nennet, so ist sie weit davon entfernet, uns solche freudenleere, traurige Vorstellungen von unserm gegenwärtigen Zustande beyzubringen, uns für solche absichtslose, unglükliche Geschöpfe auszugeben, und uns zu solchen unempfindlichen, gleichgültigen, über lauter Mangel und Elend klagenden Menschen zu machen. Nein, dieses Bild, das so oft mit den dunkelsten Farben ausgemahlt und eben dadurch so oft gemißbraucht wird, soll uns nur von der veränderlichen, hinfälligen Beschaffenheit der irrdischen Dinge und von unsern Verhältnissen gegen dieselben unterrichten, und uns zugleich in der frohen Erwartung eines bessern und vollkommenern Zustandes stärken. Laßt uns dieses genauer gegen einander setzen.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, weil wir hier kein Eigenthum im strengsten Sinne des Wortes haben, weil wir nichts besitzen, auf dessen Besiz wir uns verlassen könnten. Alles, was wir haben, was wir uns erwerben, was wir unser nennen: welchen Veränderungen, welchen Abwechslungen ist das nicht unterworfen! Wie bald, wie völlig, und auf wie mannichfaltige Art können wir es nicht verlieren! Wir haben Häuser, Palläste, Ländereyen, Güter, Vorzüge, Besitzungen von vielerley Art; aber wie bald können sie nicht ein Raub der alles verzehrenden Flamme, wie bald von unaufhaltbaren Wasserfluthen, von dem alles verherrenden Kriege, von menschlicher Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, von tausend

send unvermeidlichen Zufällen zernichtet werden! — Wir haben Freunde, Verwandte, Ehegenossen, die wir unser nennen, und die so genau mit uns verbunden sind, daß wir sie als einen Theil unser selbst betrachten: aber auch diese Bande, die innigsten und seligsten von allen, sind nichts weniger als unauflöslich, auch die werden oft durch Entfernungen und mancherley Unglücksfälle geschwächt, auch die zerreißt zuletzt der Tod. Und so ist es mit allen äussern Dingen; so ist es selbst mit unsern innern Vorzügen, mit unsern Geistesgaben, so ist es mit unserm eignen Leben beschaffen. Alles ist dem Unbestande und dem Wechsel unterworfen, alles währet nur eine kurze Zeit. Reichthum und Armuth, Ueberfluß und Mangel, Hoheit und Niedrigkeit, Glanz und Dunkelheit, Stärke und Schwäche, Gesundheit und Krankheit, Scenen des Frohlockens und freudenleere Stille, Leben und Tod folgen in tausendfacher Gestalten, bald geschwinder, bald langsamer auf einander, schlagen ihre Wohnung bald hier, bald dort auf, gehen in einem immerwährenden Kreise aus der Hand des einen Besitzers in die Hand eines andern; und der Mensch, der sich auf diese Dinge verlassen, der ganz sicher darauf rechnen wollte, der würde eben so thöricht handeln als der Fremdling, der Pilger, der das, was man ihm auf seiner Reise zum Genusse und Gebrauche darreichet, für sein Eigenthum halten und damit nach Willkühr verfahren wollte. Nein, es sind lauter geliehene Dinge, lauter anvertraute Güter, die wir gebrauchen, die wir genießen dürfen und sollen, die aber eigentlich nicht unser sind, sondern demjenigen zugehören, der sie uns auf eine kürzere oder längere Zeit geliehen hat und dessen Eigenthum sie sowohl als wir selbst sind.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt ferner, wir können hier nicht unsre ganze Bestimmung erreichen, nicht alles das seyn und

werden, was wir nach den Anlagen und Fähigkeiten unsrer Natur und nach der Absicht unsers Schöpfers und Oberherrn zu seyn und zu werden bestimmt sind. Wir nähern uns nur durch dieses Erdenleben unsrer eigentlichen und höhern Bestimmung. Wir fangen hier nur an, unsre Fähigkeiten zu entwickeln, unsre Kräfte zu üben, Gutes zu wirken und Gutes zu geniessen. Das, was wir hier sind und thun und geniessen, ist zwar unserm gegenwärtigen Zustande gemäß, ist schon an und vor sich selbst und ohne Rücksicht auf seine Folgen gut und begehrenswürdig, ist in seiner Art wahre Vollkommenheit und Glükseligkeit: aber es ist nicht die höchste Vollkommenheit und Glükseligkeit, es ist nicht das Allerbeste und Begehrenswürdigste, dessen wir schlechterdings fähig sind; und das, was wir hier sind und thun und geniessen, ist nicht alles, was wir überhaupt seyn und thun und geniessen können, es ist nicht lezter Zwek, nicht höchste Stufe unsers Daseyns, sondern nur Antrieb und Mittel und Vorbereitung, derselben näher zu kommen. Wir lernen hier denken, wir sammeln uns hier Kenntnisse, wir erwerben uns hier gute Fertigkeiten, wir wirken hier in einer gewissen Sphäre, wir geniessen hier gewisse Güter und Vergnügungen: aber wir haben Fähigkeiten und Kräfte in uns, noch richtiger zu denken, mit unsern Gedanken noch mehr zu umfassen, noch weitläuftigere Kenntnisse und tiefere Einsichten zu erlangen, uns noch bessere Fertigkeiten zu erwerben, in einem noch größern Kreise mit noch besserm Erfolge zu wirken, noch edlere Güter und reinere Vergnügungen zu geniessen; und was wir hier in allen diesen Absichten thun, soll uns nur zu demjenigen führen und geschikt machen, was wir in einem höhern Zustande zu thun bestimmt sind. Der Fremdling, der Pilger reiset nicht bloß um zu reisen, unterrichtet sich von dem, was er auf seiner Reise merkwürdiges sieht und höret, nicht bloß, um sich davon zu unterrichten oder um es zu wissen, machet nicht

neue

neue Bekanntschaften, bloß um sie gemacht zu haben; er thut dieses alles in gewissen Absichten, er will es dereinst gebrauchen, er will sich das, was er gelernt und gethan hat, bey den Geschäften und Verrichtungen, die am Ende seiner Laufbahn auf ihn warten, auf mancherley Art zu Nutze machen. Und das ist, das thut der Weise und der Christ, der dieses Leben für das hält was es ist, und sich hier als einen Gast und Fremdling betrachtet.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden: dies erinnert uns drittens daran, daß wir hier nicht alles finden, was wir wünschen und verlangen können, und was an und vor sich selbst gut und wünschenswerth seyn mag, sondern nur das, was sich für diesen Standort und für unsre gegenwärtige Verfassung schicket. Der Fremdling, der Pilger weiß wohl, daß er auf seiner Pilgerschaft manches entbehren muß, manches nicht verlangen, nicht erwarten darf, was er an dem Orte seiner Bestimmung im Ueberflusse hatte, oder mit dem besten Rechte erwarten und verlangen konnte. Jeder Ort, jeder Zustand hat seine ihm eignen Annehmlichkeiten und Vortheile, aber auch seine ihm eignen Einschränkungen und Beschwerden. So verhält es sich auch mit dem Orte unsers gegenwärtigen Aufenthalts, mit unserm irrdischen Zustande. Wir finden hier nicht alles, was unser stets weiter strebende Geist suchet, nicht alles, wornach unser stets reges Herz schmachtet, oder finden es nicht in dem Grade und in dem Maaße als wir es wünschen. So finden wir hier Gelegenheit und Antrieb, unsre Kräfte zu üben, und in einem größern oder kleinern Kreise Gutes zu wirken; aber oft treffen wir bey der Uebung unsrer Kräfte unübersteigliche Hindernisse an, oft werden sie bey der geringsten Anstrengung erschöpft, und selten können wir in der uns angewiesenen Sphäre so viel und so lange Gutes wirken als wir es wünschen,

oder dieselbe so erweitern, wie es unserm innern Thätigkeitstriebe angemessen wäre. Wir finden hier Vergnügen, aber kein Vergnügen, das ganz rein und unvermischt wäre, das nie weder Schwäche noch Ueberdruß nach sich zöge. Wir finden hier Glükseligkeit, aber keine Glükseligkeit, die alle unsre Begierden befriedigte, die unsre ganze Seele erfüllte, deren Dauer ununterbrochen, deren Genuß keinen Abwechslungen und Zufällen unterworfen wäre. Wer dieses verlanget, der vergißt, daß er ein Gast und Fremdling auf Erden ist, der verlanget etwas, das mit der Beschaffenheit und Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes nicht bestehen kann.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt viertens; wir sind nicht immer für dieses Erdenleben bestimmt. Diese Erde ist nicht unser fester bleibender Wohnplaz; sie ist mehr zum Empfange, zum Schutze, zur Erquickung, zur Belehrung der Durchreisenden als für eigentliche Besitzer und Bewohner eingerichtet. Unser Aufenthalt auf derselben ist von sehr kurzer Dauer: früher oder später müssen wir sie mit allen ihren Gütern und Annehmlichkeiten und Freuden verlassen: früher oder später hören alle Verhältnisse, in welchen wir gegen die äussern, sichtbaren Dinge stehen, auf; sie sind uns und wir sind ihnen nicht mehr das, was wir einander gewesen waren. Schnell ist dieser erste Auftritt unsers Daseyns vorüber. Werden und sterben, auf dem Schauplatze erscheinen und wieder davon abtreten, ans Licht kommen und in die Finsterniß des Grabes zurükkehren, — wie bald folget nicht beydes auf einander! Und die Zeit, wenn diese unsre Wallfahrt ein Ende nehmen soll, ist höchst ungewiß: sie ist allemal kurz, kann noch auf tausenderley Art abgekürzt werden, und ist immer weit eher da, als wir es denken und glauben. Sie hängt ganz von dem Willen unsers höchsten Oberherrn

Herrn ab, in dessen Geschäften wir reisen, dessen Absichten wir in dieser Provinz seines Reiches befördern sollen, und der uns vielleicht heute, vielleicht morgen zurükrufen wird. Gewiß, wer sich hier festsetzen, hier zu bleiben gedenkt, wer an dem, was er hier hat und thut, mit seinem ganzen Herzen hängt, der vergißt, daß er ein Gast und Fremdling auf Erden ist, der denket und verhält sich nicht so, wie es seinem Charakter und seinem Zustande gemäß ist.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt endlich: wir haben ein Vaterland, nach welchem wir eilen und in welchem wir erst unsre Bestimmung erreichen. Wir gehen einem Zustande entgegen, der dauerhafter und besser als der gegenwärtige ist; es wartet eine Wohnung auf uns, wo mehr Ruhe und Beständigkeit herrschen, wo wir unsers Daseyns länger und völliger froh werden können; eine Glükseligkeit, die weniger Abwechslungen unterworfen ist, auf deren Besitz und Genuß wir uns weit sicherer verlassen können. Jeder Fremdling ist doch irgendwo zu Hause, jeder Reisende hat ein Ziel, nach welchem er strebet. So auch wir M. Th. Fr.! Unser Vaterland ist da, wo Jesus Christus ist, wo sich alle weise und gute Menschen um ihn her versammeln und die Früchte seiner Liebe und ihrer Werke essen. Unsre künftige Wohnung ist nicht irrdisch, nicht hinfällig, sondern himmlisch und unverbrüchlich; nicht Hütte, die den Wanderer auf etliche Tage oder Stunden aufnimmt und die er beym Anbruche des Morgens wieder verläßt, sondern eigentliche Heimath, wo wir leben und wohnen und bleiben können. Unsre künftige Glükseligkeit ist nicht Wechsel des Lichts und der Finsterniß, nicht immerwährender Streit zwischen erwünschten und widrigen Begebenheiten, zwischen Genuß und Mangel. Sie ist in beständigem Wachsthume, dem Tageslichte gleich, das immer höher steigt, immer heller

und

und glänzender wird und auf welches keine Nacht folget. Dann ſind wir am Ziele und vergeſſen alle Beſchwerlichkeiten der überſtandenen Reiſe. Dann finden wir das alles, was wir hier erkannt, wonach wir gerungen, die wir aus hier erwarten, an, außer die Geſchäfte, zu welchen wir uns hier geſchickt gemacht, und genießen die Güter und Seligkeiten, die wir hier haben kennen und verlangen und gemeſſen gelernt. Jeder in allen Abſichten als Gaſt und Fremdling hier darf ſich und lebet, der darf ſich dieſen herrlichen Ausgang ſeiner Pilgrimſchaft zuverſichtlich verſprechen, und für den muß ſelbſt der Charakter, den er hier trägt und der Zuſtand, in welchem er ſich hier befindet, wenn er ſeine in ihrer Verbindung mit der Zukunft betrachtet, weit mehr beruhigendes und erfreuliches als ängſtliches und erſchreckendes an ſich haben.

Wenn wir nun aber M. A. Z., wenn wir ſolche Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, was folgt wohl daraus? Wie müſſen wir uns als ſolche verhalten? Hört, meine theuerſten Mitgeſchenkten auf dem Wege nach dem Ziele, was für Lehren und Vorſchriften uns die Weisheit darüber ertheilt.

Seyd ihr Gäſte und Fremdlinge auf Erden, wie ſie uns zu, ſo ſuchet, ſo erwartet hier nicht, was hier nicht zu finden iſt. Suchet und erwartet alſo hier keine Freuden, keine Vergnügungen, die ſich nur für ein höheres Leben, für einen vollkommenern Zuſtand, die ſich für Engel, für Weſen von höhern Klaſſen ſchicken; keine Freuden, keine Vergnügungen, die andere Fähigkeiten, andere Kenntniſſe, andere äußere Umſtände, andere Bedürfniſſe, andere Verbindungen mit der ſichtbaren oder mit der Geiſterwelt vorausſetzen, als die unſrigen ſind. Nein, nur ſolche Freuden, nur ſolche Vergnügungen ſuchet und erwartet hier, die ſich für dieſen Erdboden, für dieſen Zuſtand der menſchlichen Kind-

Kindheit, für dieſe erſte Schule der Weisheit und der Tugend ſchicken; nur ſolche Freuden, nur ſolche Vergnügungen, wozu uns unſer gegenwärtiger Geſichts- und Wirkungskreis, wozu uns die Welt, die um uns iſt, die Geſchöpfe, die uns umgeben, die Geſchäfte, die wir zu thun haben, Stoff und Gelegenheit darreichen. Nehmet, genießet dieſe Freuden und Vergnügungen, ſo wie ſie ſind, und genießet ſie mit frohem Herzen, ſo lange ſie unſchuldig ſind. Hütet euch vor dem unglüklichen Scharfſinne des Unzufriedenen und Mürriſchen, der bey allem, was er Gutes und Schönes hat und ſieht und genießt, nur nach den Mängeln, Fehlern, Gebrechen deſſelben ſpähet. Schwächet und verbittert euch den Genuß der Freuden dieſes Lebens nicht dadurch, daß ihr ſie immer gegen die Bilder von Vollkommenheit haltet, welche euch eure Phantaſie darſtellet, und das Gute, das Schöne, das Angenehme, das ſich euch anbeut, verachtet oder verwerfet, weil es vielleicht, weil es in andern Umſtänden, in einem andern Zuſtande noch beſſer und ſchöner und angenehmer ſeyn könnte. Nein, die Vorſtellung von noch reinern Freuden, von noch größern Vergnügungen, die ihr mit Recht erwartet, — müſſe vielmehr euern Geſchmak an den Süſſigkeiten dieſes Lebens erhöhen und euch dieſelben, nicht mit weniger frohem und dankbarem Gefühl der göttlichen Güte, aber mit mehr Weisheit und Mäßigung genießen lehren.

Seyd ihr Gäſte und Fremdlinge auf Erden, rufet euch ferner die Weisheit zu, ſo laſſet euch das nicht befremden, ſo beſchweret euch nicht über das, was eine natürliche Folge euers gegenwärtigen Zuſtandes, was von dem Pilgerleben, welches ihr jezt führet, unzertrennlich iſt. Der Reiſende wünſchet freylich heitern Himmel, geſunde Witterung, ebenen und ſichern Weg zur Fortſetzung ſeines Laufs zu haben; er wünſchet gute Geſellſchaft, bequeme Ruheplätze, mancherley

cherley Erfrischungen auf seinem Pfade anzutreffen. Allein wenn er dieser Vortheile entbehren muß, wenn sich der Himmel trübet, die Witterung ungestüm, der Weg rauh und gefährlich wird, wenn er einsam und stille fortwandern, Frost und Hitze ertragen, und oft lange vergeblich nach Ruhe und Erquickung sich umsehen muß, so befremdet ihn dieses nicht, so klaget er nicht darüber, als ob ihm etwas seltsames widerführe, als ob ihm Unrecht geschähe. Er weiß es zum voraus, daß dies das gewöhnliche Loos der Reisenden ist, er hat sich zum voraus darauf gefaßt gemacht, und wenn er nur wenig von diesen Gefahren und Mühseligkeiten erfähret, so preist er sich vorzüglich glüklich. Denket und verhaltet euch auch so meine Brüder, die ihr mit mir als Gäste und Fremdlinge durch diese Welt nach dem Orte eurer Bestimmung eilet. Ohne alle Beschwerden, ohne alle Gefahren, ohne allen Kampf könnet ihr den Weg, der dahin führet, nicht zurücklegen. Lauter angenehme Tage, lauter günstige Umstände, lauter schöne Aussichten, lauter edeldenkende, hülfreiche Begleiter dürfet ihr auf diesem Wege nicht erwarten. Aber auf einen mannichfaltigen Wechsel von guten und bösen Tagen, von erwünschten und niedrigen Zufällen, von grösserm und geringerm Lichte, von schnellerm und langsamern Fortgange, von bessern und schlechtern Gesellschaftern könnet ihr sicher zählen, darauf müsset ihr euch stets gefaßt halten; und das darf und wird euch nicht befremden, so bald ihr euch als Fremdlinge und Pilger betrachtet, die hier keine bleibende Stätte, die aber ein herrliches Ziel vor sich haben, dessen Erreichung sie für alles mehr als schadlos halten wird.

Hütet euch nur, und dies ist die dritte Lehre, die uns die Wahrheit hierüber ertheilet, hütet euch nur, euch eure Pilgerschaft durch unvermeidliche Fehltritte und Vergehungen noch beschwerlicher und den Weg nach eurem Vaterlande durch freywillige

Anhäu-

Anhäufung der darauf befindlichen Anstöße und Hindernisse noch unebener und gefährlicher zu machen. Wir müssen allerdings auf unserm Wege Hindernisse zu übersteigen, Schwierigkeiten zu bekämpfen, Versuchungen und Gefahren zu überwinden haben, wenn wir als Sieger an dem Ziele anlangen sollen, und daran wird es uns niemals fehlen. Aber nur denjenigen Hindernissen und Schwierigkeiten und Versuchungen und Gefahren können wir mit Muth entgegen gehen, die uns ohne unsre Schuld vermöge der Einrichtung und Ordnung der Dinge aufstoßen. Die Vorsehung, die uns dieselben zu unsrer Uebung in den Weg geleget hat, die wird sie uns auch gewiß übersteigen und überwinden helfen. Sie hat Widerstand und Kraft in der moralischen wie in der physischen Welt genau gegen einander abgewogen. Wer auf dem Wege, den ihm Gott angewiesen hat, liegen bleibt und das Ziel desselben für unerreichbar hält, der hat sich gewiß selbst diesen Weg mühsamer und gefährlicher gemacht, als er erst war und seyn sollte. Hütet euch davor, ihr alle, die ihr sicher wandeln und des Zieles nicht verfehlen wollet. Häufet die unvermeidlichen Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihr auf eurem Wege antreffet, ja nicht durch muthwillige Sünden, durch strafbare Schwächung eurer Kräfte, durch vorsätzliche Verletzung euers Gewissens und den damit verbundenen Verlust eurer Gemüthsruhe. Häufet sie nicht durch Leichtsinn, durch Unachtsamkeit, durch ein allzuzerstreutes oder allzugeschäftiges Leben. Häufet sie nicht dadurch, daß ihr bald zur Rechten, bald zur Linken von dem einmal betretenen Pfade abweichet, euch bald bey diesen, bald bei jenen unbedeutenden Dingen aufhaltet, und dadurch Zeit und Kraft und Muth zur Fortsetzung euers Laufes verlieret. Vermeidet alle Abwege und Umwege. Auch der reizendeste, blumenreichste Abweg entfernet doch vom Ziele; auch der leichteste, angenehmste Umweg hindert uns doch am

Fort-

Fortgange. Nur auf dem geraden, nächſten Wege können wir keinen Schritt vergeblich thun.

Seyd ihr Gäſte und Fremdlinge auf Erden, meine andächtigen Zuhörer, ſo haltet viertens euern gegenwärtigen Zuſtand ſtets für das, was er wirklich iſt, und gebrauchet ihn ſtets dazu, wozu er beſtimmt iſt. Er iſt nicht Ziel, ſondern Weg zum Ziele; nicht höchſter Zweck, ſondern Mittel zur Erreichung deſſelben; nicht Stand des Genuſſes, ſondern Vorbereitung zum Genuſſe; nicht die vollkommenſte Art des Daſeyns und des Lebens, deren ihr fähig ſeyd, ſondern nur die erſte, unterſte Stufe deſſelben. Hier will euch euer himmliſcher Vater zu einem höhern Leben erziehen, euch zu wichtigern Geſchäften anführen, zu größern Seligkeiten vorbereiten. O widerſetzet euch der liebreichen Zucht euers beſten huldreichſten Vaters nicht. Schreibet ihm nicht vor, wie er euch leiten und führen, wodurch er euch der Vollkommenheit näher bringen ſoll, aber machet euch alle ſeine Führungen zu eurer Beſſerung zu Nutze. Er kennet alle ſeine Kinder auf das genauſte, weiß am beſten, was ſich für jedes derſelben ſchicket, erzieht ein jedes nach ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten, und fordert von keinem mehr als Folgſamkeit und Gehorſam. Jeder Weg, den er uns gehen heißt, führet gewiß zum Ziele, er ſey rauh oder eben, heller oder dunkler; jedes Geſchäfte, das er uns aufträgt, jede Freude, die er uns gönnet, jedes Leiden, das er über uns verhängt, jede Gefahr, die er uns begegnen läßt, iſt Mittel zu höherer Vollkommenheit. Alles kann und ſoll uns belehren und üben und weiſer und beſſer machen. O wendet alles dazu an. Haltet euch nie für weiſe und gut genug, glaubet nie, alles gelernt und alles gethan zu haben, was ihr hier lernen und thun könnet, überlaſſet euch nie einer trägen, unthätigen Ruhe, höret nie auf, vorwärts zu ſtreben und weiter zu dringen, ſo lange ihr wallet, ſo lange ihr noch nicht am Ziele eurer Laufbahn ſeyd.

Ver-

Verlieret denn endlich auch dieses Ziel nie aus dem Gesichte. Vergesset eures bessern, himmlischen Vaterlandes nie. Betrachtet, beurtheilet, leidet, thut und genießet alles in Rüksicht auf dasselbe. Freuet euch seiner Güter und Vorzüge zum voraus. Bereitet euch immer sorgfältiger zum Eingange in dasselbe. Machet euch mit den Gesinnungen, Neigungen, Geschäften, Vergnügungen, die dort statt finden, immer bekannter. Lasset euch diese frohe Aussicht stärken, trösten, ermuntern, bey allen Gefahren unverzagt und in allem Guten unverdrossen machen. Denket oft bey euch selbst: hier bin ich ein Pilger, aber ein Pilger, der ein festes Ziel vor sich hat und diesem Ziele mit jedem Schritte näher kommt. Hier bin ich ein Fremdling, aber ein Fremdling, der ein Vaterland hat, und in seinem Vaterlande die reichste Schadloshaltung für allen gegenwärtigen Verlust und Mangel hoffen darf. Hier ist mein äußerer und innerer Zustand mancherley Abwechslungen unterworfen; Licht und Finsterniß, Freuden und Leiden sind hier auf mancherley Art in einander geflochten; und so muß es seyn, wenn ich mich bessern und üben und zu höhern Dingen geschikt werden soll. Nein, alles, was mich meinem Vaterlande näher bringt; alles, was mich seiner Freuden und Vorzüge fähiger, zur Behauptung meiner Stelle in demselben geschikter, und der Gesellschaft und des Umgangs meiner sinnlichen Mitbürger und unsers gemeinschaftlichen Hauptes und Anführers Jesu Christi würdiger machet: das sey mir willkommen; das sey mir Seligkeit, so finster auch seine äussere Gestalt, so unangenehm seine ersten Eindrücke auf mich seyn mögen. Wie bald ist nicht der Weg, den ich noch vor mir habe, zurükgelegt! Wie bald das Ziel erreicht! Und wie herrlich ist nicht dieses Ziel! Was wartet da nicht auf mich? Welche Erquickung nach den Mühseligkeiten der Reise! Welche Ruhe nach der Arbeit! Welcher Sieg nach dem Kampfe! Welche Erndte von meiner Aussaat auf Erden! Welches ewige, selige

Wachsthum an Erkenntniß, an Weisheit, an Tugend, an Wirkſamkeit, an Freude, an Glükſeligkeit! Wer könnte bey ſolchen Ausſichten, bey ſolchen Erwartungen in ſeinem Laufe verdroſſen und müde werden! Wer ſich nicht gedrungen finden, mit dem Apoſtel auszurufen: Ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und eile mit verdoppelten Schritten, mit unverwandten Augen nach dem Kleinode, nach dem Preiſs der Sieger, der mir am Ende der Laufbahn entgegen ſchimmert, und den mir der höchſte Richter und Vergelter alles Guten gewiß zuerkennen wird, wenn ich treu vor ihm erfunden werde. Ja, treu meine theuerſten Freunde, treu vor Gott erfunden zu werden, das ſey unſer Ruhm und unſer eifrigſtes Beſtreben, und dann kann der Ausgang unſers irrdiſchen Pilgerlebens nicht anders als höchſt erwünſcht und ſelig für uns ſeyn. Amen.

XVII. Predigt.

Die christliche Vorbereitung zum künftigen Leiden.

Text.

Matthäi 20. v. 17. 18. 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heyden, zu verspotten, und zu geisseln, und zu kreuzigen, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Gott, deine weise Güte hat uns hier auf Erden in einen abwechslenden Zustand gesezt. Sie hat uns vieler Freuden fähig gemacht, uns viele Güter und Vergnügungen zum Genusse bereitet, aber auch mancherley Leiden und Schmerzen unterworfen, weil auch diese Quellen der Freude für uns werden sollen. Unser Körper ist hinfällig; die äussern sichtbaren Dinge, die uns umgeben, sind hinfällig; jener und diese ändern sich immer, und unser Wohlstand und unser Glük ändern sich mit ihnen. Aber unser Geist ist nach deinem gnädigen Willen unvergänglich und unsterblich; er soll bey allen Veränderungen und Umkehrungen, die sich um ihn

her zutragen, nichts leiden, soll dadurch nur in größere Thätigkeit gesezt, in der Tugend geübt und immer vollkommener werden. Alles hängt von dir ab, alles wird von dir zu weisen, gütigen Entzwecken regieret; alles ist und wird in deiner väterlichen Hand Mittel der Seligkeit. Dein Beystand und deine Hülfe sind uns stets nahe; und dein Wohlgefallen soll und kann uns den Mangel oder den Verlust alles andern ersetzen. Das Leiden soll uns so wie die Freude zu dir und zu unsrer höhern Bestimmung führen. An deinem Sohne Jesu hast du uns den besten, treusten Vorgänger auf diesem Wege und durch seine Erhöhung zu deiner Rechten den gewissesten Beweis von dem herrlichen Ausgange desselben gegeben. Ach lehre uns doch dieses alles immer besser erkennen, immer fester glauben, und laß es immer mehr Einfluß in unser Verhalten haben. Segne auch jezt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge. Gieb doch, daß wir uns auf alle Leiden, die uns noch bevorstehen mögen, so anschicken und vorbereiten lernen, wie es deinen Kindern und Nachfolgern deines Sohnes Jesu geziemet. Wir bitten dich in seinem Namen darum, und rufen dich ferner so an, wie er es uns gelehret hat. Unser Vater ꝛc.

Matthäi 20. v. 17. 18. 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heyden, zu verspotten, und zu geisseln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Es giebt nur gar zu viele Menschen, die, wenn es ihnen wohlgeht, alle Vorstellungen von künftigen, möglichen

möglichen oder wahrscheinlichen, Veränderungen ihres Wohlstandes mit äusserster Sorgfalt vermeiden, weil sie sich bereden, das solche Vorstellungen mit dem Genusse des gegenwärtigen Guten nicht bestehen könnten. Sind sie gesund, so verscheuchen sie jeden Gedanken von Krankheit und Schmerz; fühlen sie sich voll Lebenskraft, so fliehen sie alles, was sie an den Tod erinnern könnte; sind sie im Glücke, so denken sie so selten als möglich an den Unbestand desselben. Man muß des Guten, heißt es, genießen, so lange man es hat, und sich den Genuß desselben nicht dadurch verbittern, daß man sich schon jezt in die Zeiten und Umstände versezt, wo man es vielleicht nicht mehr haben wird. Schmerzen, Krankheiten, Widerwärtigkeiten, Unglüksfälle, Alter und Tod kommen immer frühe genug; sind immer unangenehm und schreklich genug. Warum soll man sie schon zum voraus empfinden, und sich dadurch sein Leiden vervielfältigen und vergrößern? — Das soll man freylich nicht thun M. A. Z. und das thut auch der Weise und der Christ nicht. Aber das thut er: er hält eine jede Sache für das, was sie ist; stellet sich dieselbe so vor, wie sie ist; kann sich also nicht das Vergängliche als unvergänglich, nicht das Ungewisse als gewiß, nicht das, was nur eine kurze Zeit währet, als immer dauernd vorstellen.— — Und dann weiß er, welch ein Unterschied es ist, von Leiden und Unglüksfällen unbereitet überfallen zu werden, oder aber sich stets auf die Ankunft derselben gefaßt zu halten; — weiß, daß sie in dem erstern Falle zehnmal mehr schmerzen, zehnmal stärker drücken, zehnmal unerträglicher sind als in dem leztern; — weiß, daß der alle Vorstellungen des Zukünftigen ausschließende Genuß des Gegenwärtigen mehr der Zustand eines träumenden als eines wachenden Menschen, mehr die Denkungsart eines ganz sinnlichen als eines zugleich mit Vernunft und Vorhersehungskraft begabten Geschöpfes ist. So wenig wir euch also in dem frohen, dankbaren Genusse irgend einer Art des Wohlstandes stören möchten, M. A. Z.

so sehr wir euch alle unschuldige Freuden und Vergnügungen gönnen: so wünschen wir doch, daß ihr die Zukunft darüber nicht vergäßet; daß ihr auf das Unangenehme und Böse, das dieselbe für euch in sich fassen mag, zuweilen eure Aufmerksamkeit richtetet. Und zu diesem Wunsche veranlasset uns das, was wir von Jesu in unserm Texte lesen, und worüber wir uns nun ausführlicher mit euch zu unterhalten gedenken.

Jesus redete öfters und umständlich von seinem bevorstehenden Leiden und Tode. Siehe, sprach er nach unserm Texte zu seinen Jüngern, siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem: und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Da unser Herr sein Leiden vorhersahe, — die Absichten und die Folgen desselben kannte, — wußte, daß er durch Leiden Gehorsam lernen, sich im Gehorsam üben, durch Leiden und Sterben das Muster und der Trost aller Leidenden und Duldenden und Sterbenden werden, daß er durch Leiden den Willen seines Vaters erfüllen, das Heil seiner Brüder befördern und zur Herrlichkeit eingehen sollte: so konnte ihm sein Leiden nicht anders als wichtig seyn; es mußte oft sein Nachdenken beschäftigen, sich oft seinem Geiste darstellen, und einen mannigfaltigen Einfluß in seine Urtheile und in sein Verhalten haben. Seinen Jüngern konnte er nur das wenigste von dem, was er in dieser Absicht dachte und empfand, mittheilen; es war zu weit über ihre damalige Fassung erhaben. Allein auch das wenige, was er ihnen davon sagte, zeiget, wie wenig er diese Gedanken von sich zu entfernen gesucht, mit welcher Klarheit und Gewißheit sie sich seinem Geiste dargestellt, wie oft sie ihn nicht nur in der Stille beschäftiget, sondern auch in die Gesellschaft seiner Freunde begleitet

gleitet haben. Und eben dadurch machte er sich mit diesem Gedanken vertraut, schikte sich zu seinem Leiden an, lernte es von der rechten Seite ansehen und betrachten und sammelte Muth und Stärke zur Erduldung desselben. Es überfiel ihn also nicht unbereitet, befremdete und verwirrete ihn nicht, und wenn es ihn drückte, wenn er die ganze Last desselben fühlte, so konnte es ihn doch nicht niederdrücken, nicht muthlos machen. Wir finden auch nicht, daß diese Gedanken seine gewöhnliche Heiterkeit und Gemüthsruhe gestört oder ihn in der Ausrichtung des ihm aufgetragenen Werks auf Erden verdrossen gemacht hätten. Wir hören ihn ja mit Gelassenheit und stillem Geiste von seinen bevorstehenden Leiden reden, und sehen ihn so lange unermüdet wirken und arbeiten, so lange ihm der Tag des Lebens leuchtete.

Unser Heiland kann und soll uns auch in diesem Stücke zum Muster dienen. Wir haben freylich weder die Gewißheit, noch die umständliche und bestimmte Erkenntniß von den uns bevorstehenden Leiden, die er von den seinigen hatte. Allein auch auf bloß mögliche, auf mehr oder weniger wahrscheinliche Veränderungen seines Zustandes machet sich der Weise und der Christ zum voraus gefaßt. Und wie thut er das? Uns davon zu unterrichten, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Laßt uns also darüber mit einander nachdenken, meine andächtigen Zuhörer,

Wie wir uns zu den Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns in der Zukunft bevorstehen möchten, anschicken und darauf gefaßt machen müssen.

Erstlich müssen wir uns diese Leiden und Widerwärtigkeiten, denen wir vermöge unsrer Natur und unsrer Verbindungen mit den übrigen Dingen unter-

worfen und vor welchen wir also niemals völlig sicher sind, oft als Zufälle und Begegnisse vorstellen, die auch uns treffen könnten, damit es uns desto weniger befremde, wenn solches früher oder später wirklich geschieht. Wir müssen also oft zu uns selbst sagen: Wie ungewiß, wie hinfällig ist nicht alles, was zum Glücke dieses Lebens gehöret! Welche Veränderungen können sich nicht Heute oder Morgen auf diese oder auf hunderterley andere Arten in meinem äussern Zustande zutragen! — Jezt bin ich gesund, frey von Schmerzen und Beschwerden, kann meine sinnlichen Werkzeuge, — kann alle Glieder meines Leibes ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen, meinen Berufsgeschäften ungehindert obliegen, und das Vergnügen, das sich mir anbietet, ganz und froh genießen. Aber wie bald kann sich nicht durch oder ohne meine Schuld ein verborgner Keim der Krankheit in mir entwickeln; wie bald können nicht meine Sinne durch innere Unordnungen oder äussere Zufälle geschwächt und stumpf werden; meine Glieder ihre Beugsamkeit und Stärke verlieren, meine festen oder meine flüßigen Theile in Unordnung gerathen und in ihren Bewegungen und Wirkungen gehemmt werden! Und wie wenig dürfte es mich befremden, wenn solches geschähe, da dieses Schikſal täglich so viele von meinen Brüdern und Schwestern trifft, die nun eben so gesund und stark sind wie ich! — Jezt kann ich meine Geisteskräfte ohne mühsame Anstrengung mit Leichtigkeit und gutem Erfolge gebrauchen. Ich kann frey und ungehindert denken: Ein Gedanke erreget schnell tausend andere in meinem Geiſte: sie stellen sich ihm alle willig dar, und trennen oder verbinden sich auf seinen Befehl nach den Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung, und so, wie es seine Bedürfnisse und Absichten erfordern: Gedächtniß, Aufmerksamkeit, Witz, Scharfsinn stehen mir gleichsam zu Gebote. Aber wer weiß, ob sie mir diese Dienste nie versagen, ob sie nicht mit zunehmenden Jahren werden geschwächt

werden,

werden, ob mich nicht dann jedes Nachdenken entkräften und erschöpfen, ob nicht irgend ein unglüklicher Zufall Unordnung und Zerrüttung in meinem Geiste oder in seinen Werkzeugen verursachen, ob er nicht unter den Schwachheiten meines Körpers noch vor seiner Trennung von demselben erliegen wird? — — Jezt gehen immer meine Geschäfte glüklich von statten. Gott segnet meine Arbeitsamkeit und meinen Fleiß: er schenket mir mehr als ich bedarf, und läßt mich auch die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten dieses Lebens genießen. Aber daraus folget ja nicht, daß ich sie immer genießen, daß ich bis an mein Ende in dieser Art des Ueberflusses leben werde. Wie viele Hindernisse kann ich nicht früher oder später auf dem Wege meines Berufs antreffen! Welche ungünstige Veränderungen können sich in Absicht auf mein Gewerbe, meine Handlung, die Mittel meines Unterhalts zutragen! Welche unerwartete und unvermeidliche Unfälle können nicht meine klügsten Anschläge und Unternehmungen vereiteln! Wie leicht kann ich selbst in Dürftigkeit und Mangel gerathen! — — Jezt lebe ich unter Freunden, die mir theuer sind und denen ich werth bin; unter Freunden, deren Anblik mir Freude einflößt, deren Umgang mir Erholung und Stärkung ist, deren Unterredungen, deren Rath und Beyspiel mich belehren, bessern und trösten, deren Liebe mir die thätigste Hülfe, den treusten Beystand verspricht. Aber diese Freunde sind schwache, sterbliche Menschen wie ich; sie können mir Heute, sie können mir Morgen entrissen werden; und dann muß ich einsamer auf dem Pfade des Lebens wandeln, kann weder die Freuden noch die Lasten desselben mehr mit ihnen theilen; und doch begegnet mir dann nichts anders als was nach der Ordnung der Dinge allen empfindsamen Herzen früher oder später begegnen muß. —,— Jezt habe ich Kinder; Kinder, an denen ich die Würde

der Unschuld und das Bild Gottes verehre; Kinder, an denen ich große Anlagen, viele Fähigkeiten, gute und edle Neigungen erblicke, die, gleich schönen Pflanzen, sich zu entwickeln und aufzublühen anfangen, und von denen ich mir und der menschlichen Gesellschaft viele Früchte verspreche. Aber wie leicht, wie bald können sich Stürme und Ungewitter erheben, die diese zarten Pflanzen verderben! Vielleicht müssen sie in ihrer ersten Blüthe verwelken; vielleicht müssen sie, die diese Welt kaum betreten haben, noch lange vor mir von diesem veränderlichen Schauplatze abtreten, nur Hoffnungen erwecken ohne sie zu erfüllen, nur reizende Aussichten öffnen, die sogleich Finsterniß und Nacht verschließt, nur zeigen, was sie seyn und werden könnten und es denn erst in einem andern höhern Zustande seyn und werden; und dies ist ja das Loos eines so großen Theils des menschlichen Geschlechts, daß gewiß demjenigen, den es trifft, nichts Seltsames, nichts Ungewöhnliches widerfährt. — — Jezt bin ich geehrt, geachtet; behaupte die Stelle, die ich unter meinen Brüdern bekleide, zu ihrer Befriedigung, kann weit um mich her wirken und viel Einfluß auf andere haben. Aber können mir nicht Neid und Eifersucht, können mir nicht Verleumdung und üble Nachrede, einen Theil dieser Ehre und dieser Achtung entziehen? Können nicht Unbeständigkeit, Wankelmuth, Eigensinn, Tyranney der Mode, Umstimmung des herrschenden Tones, Zufälle mein Ansehen verdunkeln und meinen Wirkungskreis einschränken? Können mir nicht tausend andere auf meiner Laufbahn zuvorkommen, und mir, es sey durch rechtmäßige oder durch unrechtmäßige Mittel, den Preis meines Fleißes, meiner Treue, meiner Verdienste entreissen? — — Jezt bin ich voller Leben, voller Munterkeit und frohen Muthes; fürchte mich vor keiner Gefahr; bin in jedem Falle entschlossen und führe

meinen

meinen Entschluß freudig aus; bin mit dem Gegenwärtigen zufrieden und sehe der Zukunft ohne Kummer entgegen. Aber kann ich diese Lebenskraft, diese Munterkeit, diesen Muth nicht bald verlieren? Kann ich nicht, wie so viele andere, die sonst auch dieses Glückes genossen, bedenklich, unschlüßig, ängstlich, furchtsam, verzagt werden? Nicht heute oder morgen auf ein finsteres Krankenlager hinsinken? Nicht Jahre lange auf demselben schmachten, und so ein sieches, unthätiges, todähnliches Leben führen? — Was ist gemeiner als ein solcher Wechsel der Dinge? Was ist gewöhnlicher als solche Veränderungen und Umkehrungen in dem Gesundheitszustande, in den äussern Verbindungen und Verhältnissen, in dem Laufe der Geschäfte, in irrdischen Aussichten und Hoffnungen, in der Thätigkeit und Wirksamkeit, in dem Wohlstande des Menschen? Wie viele Leiden, wie viele Widerwärtigkeiten und Unglüksfälle können also auch mich noch treffen? Und wie wahrscheinlich ist es, daß ich wenigstens nicht von allen frey bleiben werde? Wie wenig darf es mich denn befremden, wenn sie sich wirklich früher oder später bey mir einstellen, und es mich fühlen lassen, daß hienieden alles dem Unbestande und der Eitelkeit unterworfen ist!

Doch, diese Gedanken allein können uns auf die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns bevorstehen möchten, noch nicht gehörig gefaßt machen. Wir müssen uns zweytens daran gewöhnen uns selbst und alle unsere Schiksale, alles, was uns Gutes oder Böses trifft oder treffen möchte, in seiner Abhängigkeit von Gott zu betrachten. Dadurch und dadurch allein verlieren die Aussichten auf die möglichen oder wahrscheinlichen Uebel und Unglüksfälle, denen wir unterworfen sind, das Erschreckende und Niederschlagende, das sie, an und vor sich selbst betrachtet,

haben

haben und das sie behalten würden, wenn sie vom Zufalle oder vom Ungefähr abhiengen. Da müssen wir also ferner zu uns selbst sagen: So hinfällig auch meine Gesundheit, mein Leben, meine Kräfte, mein Wohlstand, meine Güter, meine Freunde, meine Kinder sind; so stehen sie doch alle in der Gewalt und unter dem Schutze desjenigen, der sie mir gegeben hat, und ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung kann sie mir niemand entreissen. So mannichfaltig und groß auch die Leiden, die Schmerzen, die Uebel, die Unglücksfälle sind, die mich treffen konnen; so werden sie doch alle von dem verhängt, geleitet, entfernet, herbeygeführt, bestimmt, eingeschränkt, aufgelegt und weggenommen, der Himmel und Erde beherrschet, das Kleine wie das Große regiert und ohne den nichts seyn und nichts geschehen kann. So vielen und so schnellen Abwechslungen und Umkehrungen alle irrdische, sichtbare Dinge, alle menschliche Anschläge und Unternehmungen und Schiksale unterworfen sind; so erfolgen doch diese Abwechslungen und Umkehrungen nach den Gesetzen der vollkommensten Ordnung, die alles umfasset, alles verbindet, alles seiner Bestimmung näher und zulezt alles in die schönste Uebereinstimmung bringt. So abhängig ich auch in allen Absichten bin und so wenig ich mich auf äußere Dinge verlassen kann; so hänge ich doch nicht von dem Zufalle, nicht von einer blinden Nothwendigkeit, nicht von einem strengen, willkührlichen Beherrscher, sondern von der höchsten Weisheit und Güte, von dem besten, huldreichsten Vater im Himmel ab, und auf den kann ich mich fest verlassen, dem kann ich mich und meine Schiksale sicher anvertrauen, wenn auch Himmel und Erde vergehen sollten. Welche Leiden, welche Uebel mir also auch immer bevorstehen mögen, so werden sie von ihm, dem Allweisen, dem Allgütigen, bestimmt, abgewogen, regieret werden; sie werden mich zu der Zeit und auf die

Art

Art und in dem Maaße treffen, werden so lange auf mir liegen, oder mir so bald wieder abgenommen werden, als er es für gut findet, und was er anordnet und thut, das ist recht und gut, das ist Mittel und Weg zur Glükseligkeit.

Wollen wir uns zu den Leiden, die uns etwa bevorstehen möchten, gehörig anschicken und zum voraus darauf gefaßt machen, so müssen wir drittens den Anblik der Leidenden und den Umgang mit ihnen nicht fliehen, sondern vielmehr von ihnen lernen, was wir in ähnlichen Fällen zu thun, oder wovor wir uns alsdann zu hüten haben. Freylich gehen wir, wenn wir selbst munter und im Wohlstande sind, lieber mit glüklichen als mit unglüklichen, lieber mit fröhlichen als mit traurigen Menschen um. Inzwischen ist es doch nach dem Ausspruche des Weisen oft besser zum Trauerhause zu gehen als zum Hause des Gastgebots, denn dort zeiget sich das Ende aller Menschen, und der Lebende nimmt es zu Herzen Pred. 7. 3. Und gewiß, meine theuresten Freunde, der Anblik der Leidenden, der Umgang mit Leidenden, die freundschaftliche Theilnehmung an ihren Leiden kann eine vortrefliche Schule der Weisheit und der Tugend für uns seyn. Da machen wir uns mit dem Leiden selbst, mit der Beschaffenheit, den Ursachen und Wirkungen desselben bekannt, und wenn es dereinst auch uns treffen sollte, wird es uns dann weniger befremden. Da lernen wir die Unbeständigkeit des äussern Wohlstandes, die Hinfälligkeit unsrer Kräfte, das Nichts des menschlichen Lebens, die Thorheit des menschlichen Stolzes und der menschlichen Eitelkeit, nicht bloß mit kalten Worten und in hergebrachten schönen Sprüchen andern nachsagen, sondern anschauend erkennen und innig fühlen. Da empfinden wir es, daß wir eben solche Menschen wie unsre leidenden Brüder und Schwestern, und eben solchen

Schmer-

Schmerzen und Zufällen und Glüksumkehrungen wo sie unterworfen sind. Da lernen wir aber auch, was dem Menschen sein Leiden erschweret oder erleichtert, was ihn da beunruhiget oder tröstet, was seine Geduld, seinen Muth, seine Standhaftigkeit befördert oder hindert, schwächet oder stärket. Da sehen wir den verschiedenen und mannichfaltigen Einfluß, den seine sonstigen Einsichten, Gesinnungen, Neigungen, Handlungen auf sein Verhalten im Leiden haben. Da werden wir auf der einen Seite oft zu uns selbst sagen müssen: Ach wenn dieser Unglükliche die Schuld seines Unglüks nicht sich selbst zuschreiben dürfte, wie viel leichter würde er nun nicht die Last der Armuth, oder der Verachtung, oder eines niedrigen Standes tragen! — Wenn dieser Schwache, dieser Entkräftete seine besten Tage und Jahre in gemeinnütziger Thätigkeit zugebracht hätte und dadurch sich selbst und andern recht nüzlich geworden wäre, wie wenig dürfte er sich jezt seiner Schwachheit und Unthätigkeit schämen, wie ruhig könnte er jezt die Früchte seines ehemaligen Fleißes genießen! Wenn dieser Leidende sich bey Zeiten mit den Lehren der Religion und des Christenthums bekannt und vertraut gemacht hätte, wie viel Trost könnte er nun nicht daraus schöpfen! Wenn dieser Verwaisete, dieser Kinderlose, dieser einsam gewordene Freund oder Gatte, seine Anhänglichkeit an diese Gegenstände seiner Liebe gemäßiget, sein Herz erweitert und mehr Gottesliebe und allgemeine Menschenliebe in demselben genährt hätte, wie viel leichter würde er nun seinen Verlust verschmerzen, wie viel weniger den Muth verlieren! Wenn dieser Kranke oder Sterbende auf ein tugendhaftes, frommes Leben zurüksehen und mit Zuversicht eine selige Zukunft erwarten könnte, wie viel gelaßener und getroster würde er nicht in seiner Krankheit und bey der Annäherung des Todes seyn! — Auf der andern Seite, meine andächtigen Zuhörer, wird uns der Umgang mit Leidenden und der

der Anblick ihrer Tugenden und ihrer Gemüthsruhe auch manchmal Gelegenheit geben, bey uns selbst zu denken: So wenig läßt sich der Rechtschaffene, den das Bewußtseyn seiner Unschuld erfreuet, durch einseitige, partheyische, liebloſe Urtheile seiner Nebenmenschen irre machen oder den Muth benehmen! So gelassen, so kindlich froh unterwirft sich der Fromme dem Willen seines himmlischen Vaters, was auch immer derselbe über ihn beschließen mag! So weiß der wahre Christ mit allem zufrieden zu seyn, läßt sich alle Veränderungen seines Wohlstandes als göttliche Schickungen gefallen und vermag alles durch den, der ihn dazu stärket, Jesum Christum! So standhaft trägt und erträgt er selbst die schwersten Unglüksfälle! So wenig hat er alles verloren, wenn er auch Güter, oder Freunde, oder Kinder verloren hat! So wenig ist er ganz unglükselig, wenn gleich sein äusseres Glük verschwindet! So geduldig ist der Kranke, der stets auf Gott und auf Jesum sieht, und seinem Heilande willig nachfolget! So getrost stirbt der Gerechte, der wohl gelebt hat, und nun ein besseres Leben vor sich sieht! — Und wenn uns nun der Anblik der Leidenden und der Umgang mit ihnen zu solchen Beobachtungen und Betrachtungen veranlassen, wie mächtig muß das nicht vor allem demjenigen warnen, was uns dereinst unsre Leiden schwer oder gar unerträglich machen könnte, und welche Antriebe muß es uns nicht geben, schon jezt das zu thun, und uns in dem zu üben, was uns dann zum Troste, zur Ermunterung, zur Erleichterung und weisen Benutzung unsers Leidens dienen kann!

Diese Betrachtung, meine andächtigen Zuhörer, führet mich zu einer andern, die eben so wesentlich zu dieser Sache gehöret. Wollen wir uns zu den Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns in der Zukunft bevorstehen mögen, anschicken und darauf gefaßt machen, so müssen wir uns viertens um solche Güter,

Vorzüge, Verwahrungs- und Rettungsmittel, um solche Freunde und Vertraute, um solche Freuden und Seligkeiten bewerben, die uns keine Zufälle, keine Umkehrungen der äussern Dinge ganz entreissen können, und die wir auch dann noch behalten und geniessen würden, wenn wir alles andere verlieren sollten. In dieser Absicht müssen wir uns im Wohlstande, in gesunden und ruhigen Tagen oft fragen: Aber wenn mich nun jener Verlust, jene Unglücksfälle wirklich treffen, wenn sich in Ansehung meiner Kräfte, meiner Gesundheit, meiner Thätigkeit, meiner Geschäfte, meiner äussern Verbindungen, meiner Freunde und Güter und Vorzüge wirklich solche Veränderungen zutragen sollten, woran könnte ich mich denn wohl halten? Was könnte ich wohl bey dem Einsturze und der Zertrümmerung meines äussern Wohlstandes noch retten? Was bliebe mir denn noch übrig, um nicht ganz elend zu werden, um mitten im Unglücke glükselig zu seyn? Was ist in mir oder ausser mir dauerhaftes und unvergängliches, worauf ich meine Zufriedenheit und meine Glükseligkeit bauen, und wodurch ich dieselben gegen alle Stürme der Widerwärtigkeiten sichern könnte? — Habe ich nicht einen Geist, der unsterblich ist, der immer vollkommener werden, und die Vollkommenheit, die er einmal erreicht hat, nicht so verlieren kann, wie ich äussere hinfällige Dinge verliere? Liegt nicht der Grund meiner Ruhe, meines Trostes, meiner Zufriedenheit, meiner Glükseligkeit in meinem Geiste, in seiner Denkungs- und Sinnesart, in der Beschaffenheit und Richtung seiner Neigungen und Begierden, in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, in seinem Verhältnisse gegen den höchsten, vollkommensten Geist und in dem Gefühle, das er von seiner höhern ewigen Bestimmung hat? Wenn ich also für meinen Geist sorge, wenn ich an seiner Aufklärung und Besserung arbeite; wenn ich

in

in der Weisheit, in der Tugend und Frömmigkeit immer weiter zu kommen suche; wenn ich immer richtiger urtheilen, immer edler und christlicher denken, mich selbst immer mehr beherrschen und immer mehr nur das Beste begehren und thun lerne; wenn ich mich immer mehr daran gewöhne, alles als Uebung und Vorbereitung zu einem höhern Stande zu betrachten und zu behandeln: so verschaffe ich mir ja dadurch Gründe des Trostes und der Freude, die mir nichts entreissen kann; so befördere ich dadurch meine innere Vollkommenheit, die den Untergang aller irdischen Dinge überlebet. — Und der Schöpfer, der Erhalter meines Geistes, mein Gott und mein Vater, ist der nicht über alle Veränderungen und Umkehrungen der Dinge unendlich erhaben? Ist und bleibt der nicht immer der Allweise, der Allmächtige, der Allgütige, der er von Ewigkeit war und in Ewigkeit seyn wird? Und wenn ich seiner väterlichen Liebe, seines Wohlgefallens versichert bin; wenn ich ihn zum Beschützer und Freunde habe: Wie könnte ich da elend seyn oder elend bleiben, wie des Ziels der wahren Glükseligkeit verfehlen? An ihn, den Ewigen, will ich mich also halten, und seiner Gunst immer fähiger zu werden suchen; für meinen Geist, der unsterblich ist, will ich vornehmlich sorgen und nach geistiger Vollkommenheit streben: so werde ich dann, wenn mich Leiden und Unglüksfälle treffen, nie alles, immer nur das wenigste verlieren, meine wichtigsten Vorzüge immer beybehalten, und die reinsten, die reichsten Quellen des Trostes, der Freude, der Seligkeit werden nie für mich verschlossen seyn.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, müßen wir uns in eben dieser Absicht durch Nachdenken im Glauben an die Lehren der Religion und des Christenthums stärken, welche uns die Last dieser Leiden, wenn sie uns künftig treffen sollten, erleichtern können. Und wie mannichfaltig und kräftig sind nicht diese Lehren! Da können und müßen wir an die väterliche Fürsorge und

Liebe Gottes gedenken, die alles umfasset, alles regieret, alles zur Vollkommenheit und Glükseligkeit führet; die nichts versieht, nichts verfehlet, nichts als ihrer unwürdig verachtet und vernachläßiget; die uns im Unglücke wie im Glücke wohlwill; uns nie über Vermögen versucht werden läßt, jedes Leiden gegen unsre Kräfte und Bedürfnisse abwiegt, und uns nie ein Leiden auflegt, weil es Leiden ist oder Schmerz verursachet, sondern nur, weil es Mittel der Besserung und der Seligkeit ist. — Da können und müßen wir ferner bedenken, wie nöthig und heilsam uns in dem gegenwärtigen Zustande solche Zuchtmittel sind; wie sehr dadurch unsre Urtheile berichtiget und unsre Gesinnungen geläutert und veredelt; von wie vielen Fehlern wir dadurch gereiniget, auf wie mancherley Art wir dadurch in der Weisheit und Tugend geübt, zur Aeußerung und Anstrengung unsrer Kräfte erwekt, und zu einem höhern, bessern Leben vorbereitet werden. —— Da müßen wir uns auch in dem Glauben an die Hülfe und den Beystand stärken, die uns Gott zur Zeit der Noth zu leisten versprochen hat, und uns diese und dergleichen Trostgründe als ausgemachte Wahrheit tief ins Herz prägen: Sollten mich auch einst die Menschen verlassen, so wird mich doch Gott nicht verlassen: sollte ich auch noch so viele Hinderniße auf dem Wege meines Berufs und meiner Pflicht antreffen, so wird sie mir der Allmächtige übersteigen helfen, oder mich doch darüber beruhigen, daß ich sie nicht übersteigen kann: sollte ich auch meine Güter, meine Kinder, meine Freunde verlieren, so bleibt mir doch der, der sie mir gegeben hat, der sie mir wieder geben und mich hier und dort mehr als schadlos dafür halten kann: sollte ich auch noch so schwach werden, so kann und wird doch der, durch den ich bin und lebe, mächtig in mir seyn und früher oder später meine Kräfte erneuern, und mich das wirken und ausrichten lassen, was in seinem Reiche durch mich gewirkt und ausgerichtet werden soll; sollte ich auch den Beyfall und die

Gunst

Gunst meiner Brüder ohne meine Schuld verlieren, so bleibt mir doch die Gunst und der Beyfall desjenigen, der allein vollkommen recht richtet und dessen Wohlgefallen mehr werth ist als das Leben selbst! — — Da müßen wir endlich, meine andächtigen Zuhörer, stets das Gegenwärtige in seiner Verbindung mit dem Zukünftigen betrachten, und wenn wir an die Leiden denken, die uns treffen möchten, stets zugleich denken: das ist ja der Weg, der zur Vollkommenheit führet, der Weg, auf welchem Jesus, unser Anführer und Vorgänger, und vor ihm und nach ihm ganze Schaaren von Redlichen und Frommen zum Ziele aller ihrer Wünsche gelangt sind. Sey dieser Weg noch so beschwerlich; genug, daß er zu diesem Ziele führet, und daß man an demselben aller vorhergegangener Beschwerden und Mühseligkeiten vergißt, oder vielmehr mit Freude und Lobpreisung Gottes darauf zurüksieht!

Und dies, meine theuresten Freunde, heißt weise, christliche Anschickung und Vorbereitung zu den Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns künftig treffen könnten. Wer sich so dieselben oft zum voraus vorstellet; sie alle in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachtet; den Anblik der Leidenden und den Umgang mit ihnen weislich benutzet; sich bey Zeiten um innere Vollkommenheit und bleibende Güter bekümmert, und sich mit den tröstlichen Lehren der Religion und des Christenthums recht bekannt machet: den wird kein Unfall, kein Leiden unbereitet überfallen, der wird auf alles gefaßt seyn, dem wird es nie an Gründen der Beruhigung und des Trostes fehlen. Der wird seinem Leiden so entgegengehen, wie Jesus dem seinigen entgegengegangen ist, und es so erdulden, wie er das seinige erduldet hat.

Aber, möchte vielleicht mancher bey sich selbst denken, wenn mich nun diese Leiden, diese Unfälle nicht treffen, wenn mir der barmherzige Gott meine Gesundheit, meine Kräfte, meinen Wohlstand, den Besitz

meiner Güter, meiner Kinder, meiner Freunde, meiner Ehre bis an mein Ende erhält, wenn mich sein Schuz und sein Segen überall und bis ins Grab begleiten: wozu denn diese traurigen Betrachtungen, diese Vorstellungen und Vorempfindungen von Uebeln, die blos möglich sind, wozu diese ganze Waffenrüstung gegen Feinde, mit denen ich nie werde kämpfen dürfen? Dazu, o Christ, daß du dein Glük und die Güte deines Gottes desto lebhafter empfindest, daß du ihm desto eifriger und freudiger dafür dankest, daß du diesen doch immer möglichen Uebeln desto ruhiger entgegen sehen lernest, und dich wenigstens durch Nachdenken in den christlichen Gesinnungen und Tugenden übest, zu deren Aeußerung und Uebung dich keine besondere Leiden und Trübsalen veranlassen und erwecken. Ueberhaupt wirst du gewiß bey solchen Betrachtungen und Vorbereitungen zum Leiden nichts verlieren. Sie werden dich vor allem Stolze und aller Vermessenheit, vor allem Mißbrauche deines Glückes bewahren, dich im Glauben an Gott stärken, die Empfindung deiner natürlichen Schwachheit und Abhängigkeit in dir unterhalten, dich immer eifriger nach wahrer, bleibender Vollkommenheit streben lehren und dich gegen deine leidenden Brüder um so viel mitleidiger, dienstfertiger, hülfreicher machen. Und je öfter du sie anstellest, jene Betrachtungen, desto weniger traurig werden sie dir seyn, und desto mehr Nahrung wirst du in denselben für deine christliche Tugend und Frömmigkeit finden.

Gebrauche übrigens, mein christlicher Bruder, gebrauche deine Zeit, deine Kräfte, deinen Wohlstand, weil du sie hast, gebrauche sie so, wie du dereinst wünschen wirst, sie gebraucht zu haben, und thue es mit frohem Herzen, wenn du gleich ihrer Fortdauer nicht gewiß bist. Sammle jezt, da du noch sammeln kannst, und sammle vornehmlich Schätze, die dir kein Zufall, kein Wechsel der Dinge zu entreissen vermag. Sorge für die Zukunft, ehe sie da ist; vollende dein Tagewerk,

ehe

ehe dich die Nacht überfällt. Suche dich unverzüglich in eine rechte christliche, gottgefällige Verfassung zu setzen, und verharre darinnen; und dann überlaß es deinem Vater im Himmel, ob und was für Leiden dich treffen und üben sollen und zweifle nicht daran, daß sie alle unter seiner Aufsicht und durch seine Regierung zu deinem Besten dienen werden. Amen.

XVIII. Predigt.

Wie gut es für den Menſchen iſt, das Zukünftige nicht zu wiſſen.

Text.

Sprüche Sal. 25. v. 2.

Es iſt Gottes Ehre eine Sache verbergen. Oder: Für Gott iſts Ehre, ſeine Handlungen verbergen.

Gott, dir, dem Allwiſſenden, iſt nichts verborgen. Alles iſt bloß und aufgedekt vor deinen Augen; das Mögliche wie das Wirkliche, das Zukünftige wie das Vergangene und das Gegenwärtige. Dein unendlicher Verſtand umfaſſet alles, die ganze unermeßliche Reihe aller Dinge, die geweſen ſind und noch ſind und je ſeyn werden. Dich beten wir als den Höchſtvollkommenen, als den allein Vollkommenen in tiefſter Demuth an. Vor dir werfen wir uns im Gefühle unſers Nichts in den Staub hin, und erkennen und empfinden die Schranken, die uns geſezt ſind. Uns umhüllen Schatten und Dunkel von mancherley Art. Unwiſſenheit und Irrthum in unzähligen Dingen iſt unſer unvermeidliches Loos. Nur gar zu leicht verwirren ſich die ungewiſſen Blicke, die wir auf das Gegenwärtige richten, und die Zukunft iſt größtentheils vor unſern Augen verborgen. Aber ferne ſey es von uns, uns unſrer Schranken zu ſchämen, oder über deine Anordnungen und Einrichtungen zu murren. Nein, auch

hier

Hier verehren wir deine weise Güte, die alles so eingerichtet hat, wie es unsrer Natur, unsrer Bestimmung und dem Erziehungs- und Uebungsstande gemäß ist, in welchem wir hier leben. Nein unser schwaches Auge konnte das hellere Licht, das du vor uns verbirgst, jezt nicht ertragen. Anstatt uns zu erleuchten und sicher zu führen, würde es uns blenden und verwirren und auf die gefährlichsten Abwege verleiten. An dem sanften, dämmernden Lichte, das wir jezt bedürfen, um weise und gut und glükselig zu werden, läßt du es uns nicht fehlen, und wenn wir seinem Scheine treulich folgen, können wir der Erreichung des Ziels, nach welchem wir streben, gewiß seyn. Ja, Wohlthat, väterliche Wohlthat ist es, daß du die Zukunft mit undurchdringlichem Dunkel vor uns verhüllet hast. Von dir, dem Allweisen und Allgütigen, unserm huldreichsten Vater im Himmel, können wir ihre allmählige Entwiklung getrost und ruhig erwarten. Sie kann und soll uns, deinen Kindern, die wir dich als Vater kennen und lieben, nie schrekklich seyn. O lehre uns dieses immer besser erkennen, immer fester glauben, immer würdiger gebrauchen, und laß auch jezt unser Nachdenken darüber gesegnet seyn. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 25. v. 2.

Es ist Gottes Ehre eine Sache verbergen. Oder: Für Gott ists Ehre, seine Handlungen verbergen.

So sehnlich viele, vielleicht die meisten Menschen wünschen, die dunkle Zukunft zu enthüllen, und in dem Buche der Schikſale zu lesen, so schädlich wäre es für sie, wenn sie ihres Wunsches gewähret würden. Vorwiz, Unzufriedenheit, Trägheit, Mangel an rich-

tigen und feſten Grundſätzen des Denkens und des Verhaltens, Unglaube und Zweifelſucht in Religionsſachen, das ſind die vornehmſten Quellen dieſes thörichtem Wunſches; und je gemeiner und herrſchender jene Fehler unter den Menſchen ſind, deſto gemeiner und wirkſamer iſt auch ihre Begierde, in die Zukunft hineinzuſchauen und ihr Loos in derſelben zu entdecken. Daher der große Werth, den ſo viele auf Ahndungen und Vorbedeutungen, auf Träume, oder auf andere, weniger gewöhnliche, Wirkungen einer erhitzten oder verſtimmten Einbildungskraft legen. Daher alle Arten des Aberglaubens und des Betrugs, alle Thorheiten und Ausſchweifungen der Wahrſagerey, der Sterndeuterey, der Geiſterbeſchwörungen in ältern und neuern Zeiten und ſelbſt in unſern Tagen. Daher das vergebliche Forſchen in vermeynten Offenbarungen und Weiſſagungen, und das eitele Warten auf ein unbekanntes höheres Licht. Daher der Mißbrauch der heiligen Schrift zur Beantwortung neugieriger Fragen, welche die Zukunft betreffen, oder zur Entſcheidung ſolcher Fälle und Entſchließungen, welche Einfluß in dieſelbe haben. Daher endlich die blinde Hochachtung ſo vieler Menſchen für Schwärmer oder Betrüger, die ſich für Seher verborgener Dinge, für Enthüller der tiefſten Geheimniſſe ausgeben, und ſich eines nähern Umgangs mit höhern Geiſtern, oder mit der Gottheit ſelbſt rühmen. Lauter Schwachheiten und Verirrungen, die dem menſchlichen Geiſte gewiß nicht zur Ehre gereichen, und deren Fortdauer unſerm in andern Abſichten aufgeklärten Zeitalter Schande bringt. — Inzwiſchen giebt es auch wohl verſtändige und gutdenkende Menſchen, die, ohne auf ſolche gefährliche Abwege zu gerathen, oder ſolche betrügliche Mittel zur Befriedigung ihrer Neugierde zu gebrauchen, ſich doch des Wunſches nicht erwehren können, manches von dem, was uns die Zukunft verbirgt, vorher zu wiſſen, und die wohl den Mangel dieſer Wiſſenſchaft für Mangel an Glükſeligkeit halten.

Vielleicht

Vielleicht ist keiner von uns, den nicht in mehr als einem Falle diese Begierde angewandelt und mehr oder weniger beunruhiget hätte. Sollte aber wohl viel Nachdenken, oder tiefes Nachdenken dazu gehören, um uns davon zu überzeugen, daß uns die Erfüllung dieser Begierde, oder die Gabe, das Zukünftige mit Gewißheit vorherzusehen, höchst schädlich seyn würde? Nein, so wie der weise König in unserm Texte sagt: Für Gott ists Ehre, seine Handlungen, seine Entwürfe und Absichten, zu verbergen, ihre Verborgenheit beweiset ihre unermeßliche Größe, ihre tiefen Gründe, ihren unauflöslichen und unerforschbaren Zusammenhang: so können wir mit eben dem Rechte sagen: Für den Menschen ists Wohlthat, daß ihm Gott seine Absichten und Wege verbirgt, und ihm das Zukünftige nicht wissen läßt. Laßt uns ausführlicher über diese Sache nachdenken, meine andächtigen Zuhörer. Laßt mich euch zeigen,

Wie gut es für den Menschen ist, daß ihm seine künftigen Schiksale auf Erden größtentheils verborgen sind.

Diese Betrachtung wird uns auf der einen Seite Gottes weise Güte mit kindlicher Unterwerfung verehren, und auf der andern Seite mit der Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes überhaupt und mit dem Maaße des uns vergönneten Lichtes insbesondere zufrieden seyn lehren. Beydes ist Grund und Quelle aller wahren Glükseligkeit.

Daß dem Menschen die Zukunft verborgen ist, daß er die Schiksale, die seiner hier auf Erden warten, nicht vorher weiß, das ist gut für ihn selbst, und gut für die Menschen, mit welchen er in Gesellschaft lebet.

Für ihn ſelbſt iſt es gut in Rükſicht auf ſeine Thätigkeit und die Anwendung ſeiner Kräfte; in Rükſicht auf ſeine Tugend; und in Rükſicht auf die glüklichen und unglüklichen Begebenheiten und Zufälle, die ihm bevorſtehen.

Alſo erſtlich in Rükſicht auf ſeine Thätigkeit und die Anwendung ſeiner Kräfte. Alles, meine andächtigen Zuhörer, alles, was die gröſte mögliche Thätigkeit des Menſchen in der gehörigen Richtung befördert, das befördert ſeine Vollkommenheit, das iſt Wohlthat für ihn. Und das thut die Ungewißheit und Verborgenheit der Zukunft, und eben dadurch wird ſie wohlthätig für uns. Ohne den undurchdringlichen Schleier, welcher die Zukunft umgiebt, würden die meiſten Menſchen in Trägheit und Unthätigkeit verſinken, ſich entweder einem ganz ſorgenloſen, weichlichen, ſinnlichen Leben, oder einem verzehrenden Kummer und Gram überlaſſen, und alſo auf dieſer erſten Stufe ihrer vernünftigen Exiſtenz das nicht thun und werden, was ſie da thun und werden ſollen. Oder,

Würde wohl der Jüngling alle ſeine Fähigkeiten in dem Grade entwikeln, alle ſeine Kräfte auf ſo mannichfaltige Art und Weiſe anwenden und üben, ſich um ſo verſchiedene Arten von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, oder von Geſchiklichkeiten und Fertigkeiten bewerben; würde er an allem, was menſchliche Angelegenheiten und Geſchäffte betrifft, ſo vielen Antheil nehmen, und ſich zur Bekleidung ſo mancher Stelle, zur Verwaltung ſo manches Amtes, zur Verrichtung ſo mancher Arbeit, zur Erduldung ſo mancher Einſchränkungen und Leiden, geſchikt zu machen ſuchen; würde er mit einem ſo ausgebildeten Geiſte, mit einem ſo theilnehmenden Herzen in die gröſsere Geſellſchaft, in die häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe treten, und ſeine Jugendjahre in ſo edlen Geſinnungen und Beſtrebungen mit den männlichen

lichen Alter vertauschen, wenn ihm die Zukunft nicht verborgen wäre? Wie ganz anders würde er sich nicht in allen diesen Absichten verhalten, wenn er die Stelle, das Amt, die Geschäffte, den Wirkungskreis, die seiner warten, zum voraus genau kennte; wenn er vorher wüßte, was er thun oder nicht thun, ausrichten oder nicht ausrichten sollte und könnte! Wenn er es vielleicht vorhersähe, daß alle seine Zurüstungen und Vorbereitungen in gewisser Absicht vergeblich wären, daß er sich Einsichten und Geschiklichkeiten erwürbe, die er nie würde anwenden und gebrauchen können, daß andere ihm den Weg zum Ziele versperren, oder die Früchte seiner Arbeit einerndten würden; wenn er es vielleicht vorhersähe, daß er seine Laufbahn bald nach seinem Eintritte in dieselbe verlassen, oder sie mit einer andern und mühsamern vertauschen, daß er in der Blüthe seiner Jahre sterben, oder kaum den Mittag des menschlichen Lebens erblicken sollte? Wie sehr würde dieß nicht seinen Fleiß einschränken? Wie leicht könnte, wie oft würde es ihn verdrossen und muthlos machen? Und wie viel würde nicht seine Ausbildung, die Entwiklung seiner Fähigkeiten und Kräfte, seine geistige, bleibende Vollkommenheit darunter leiden! Wie sehr würde ihn dieses alles von seiner künftigen höhern Bestimmung entfernen!

Mit der Thätigkeit des Mannes, der größten und nüzlichsten von allen, verhält es sich eben so, meine andächtigen Zuhörer. Würde der Mann wohl alle seine Kräfte so unermüdet und unabläßig anstrengen, alle seine Gaben und Geschiklichkeiten so unverdrossen und freudig anwenden, alle Beschwerden und Lasten seines Standes und Berufes so geduldig und standhaft tragen; würde er sich der Geschäffte und Angelegenheiten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft so eifrig annehmen, sich in verwikelte, weit aussehende, gefährliche Unternehmungen einlassen, in der Hoffnung einer entfernten Erndte so mühsam säen und pflanzen, um eines

künf-

künftigen Genusses willen so vieler Dings, so vieler Vergnügungen und Bequemlichkeiten, entbehren; würde er so viele Entwürfe und Veranstaltungen machen, so viele Arbeiten anfangen, zu deren Ausführung und Vollendung ganze Reihen von Jahren erfordert werden; würde er also sich selbst so vervollkommnen, und der Gesellschaft so viele Dienste leisten, als er wirklich thut, wenn er das Zukünftige vorherwüßte? Würde sein Muth nicht sinken, sein Eifer nicht erkalten, wenn er allen Widerstand, alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten, alle Gefahren, die seiner warten, vorhersähe; wenn er es wüßte, wie wenige von allen seinen Unternehmungen ihm gelingen, wie wenige von seinen Entwürfen er ausführen, wie wenige von seinen Arbeiten er vollenden, wie viel Undank, wie viel Verdruß und Kummer er vielleicht von seinen besten, gemeinnützigsten Bemühungen einerndten, welch einen schädlichen, verderblichen Gebrauch vielleicht seine Kinder, seine Nachkommen von seinen Gütern und Vorzügen machen würden; oder wenn er die tödtliche Krankheit, die unvermeidliche Gefahr zum voraus erblikte, die ihn mitten auf seiner Laufbahn aufhalten und in die Grube stürzen sollte! Welche andere Bewegungsgründe würden da wohl hinlänglich seyn, ihn vor der Trägheit und Muthlosigkeit zu schüzzen? Welche enge Schranken würde er nicht seinen Unternehmungen und Absichten setzen, und wie viel würden nicht seine Zeitgenossen dabey verlieren! Welche Kräfte würden nicht ungebraucht und unbenuzt, welche Fähigkeiten unentwickelt bleiben!

Aber, möchte man vielleicht denken, dann würde auch der Mensch seine Kräfte nie vergeblich anwenden, würde sie alle auf ein gewisses, festes Ziel richten, und weit mehr damit zu Stande bringen. Allein, dieß würde vermuthlich nur der Fall von wenigen seyn. Die meisten würden sich bey der gewissen Voraussicht ihres Amtes, ihres Berufes, ihrer Geschäffte, ihrer Einschrän-

schränkungen und Verbindungen dem Hange zur Trägheit überlassen, und nicht mehr vornehmen und thun wollen, als eben zur Erreichung dieser bestimmten Absichten nöthig wäre. Ja, indem sie alle vergeblich scheinende Bemühungen und Arbeiten scheueten, würden sie bald auch denjenigen sich zu entziehen versucht werden, die eben so nothwendig als nüzlich wären. Kurz, viele ihrer Fähigkeiten und Kräfte würden gewiß unentwickelt und ungeübt bleiben, und doch kommt es, wie wir hier vornehmlich bemerken müssen, und doch kommt es in Rükſicht auf unsre wahre Vollkommenheit weit, weit mehr auf den Gebrauch und die Uebung unsrer Kräfte selbst an, als auf dasjenige, was wir damit ausser uns zu Stande bringen.

So gut es für den Menschen in Rükſicht auf seine Thätigkeit und die Anwendung seiner Kräfte ist, daß er das Zukünftige nicht vorherweiß, eben so gut und nüzlich ist ihm solches auch in Rükſicht auf seine Moralität und seine Tugend. Bey dem Vorherwissen des Zukünftigen würden in tausend Fällen bloß äussere Dinge, Nothwendigkeit und Zwang seine Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem, was recht und unrecht ist, bestimmen, die sich jezt auf Einsicht, auf Ueberlegung, auf den Gebrauch seiner moralischen Freyheit gründet. Wie könnte er das Böse als bös verabscheuen und fliehen, wie das Gute als gut verehren und lieben lernen, wenn er die schädlichen und peinlichen Folgen von jenem und die angenehmen und nüzlichen Folgen von diesem eben so gewiß als deutlich vor sich sähe, wenn er nie handeln könnte, ohne die Strafe oder Belohnung seiner Handlungen vor Augen zu haben? Und gesezt, daß er in diesem Falle weniger Böses und mehr Gutes thäte, gesezt, daß er alsdann nichts Böses und lauter Gutes thäte, so würde doch dadurch seine innere, geistige Vollkommenheit, sein Wahrheitssinn, sein moralisches Gefühl, die beste Stimmung und Rich-

tung

tung ſeiner Geſinnungen und Neigungen ſo wenig befördert werden, als ſolches bey dem Sclaven geſchiehet, der ſtets unter der Aufſicht und in der Gewalt ſeines Herrn ſteht, und durch ſeine unverletzlichen Befehle und unwiderſtehliche Macht bey jedem Schritte, den er thut, geleitet wird. — Wie wenig würde ſich da der Menſch über die Thiere des Feldes erheben! Wie viel mehr blindlings und mechaniſch, als vernünftig und frey handeln! Nun, da die Zukunft mit undurchdringlichem Dunkel für ihn umhüllet iſt, nun, da er weder die nähern noch die entferntern einzelnen Folgen ſeiner Handlungen mit Gewißheit vorher ſehen kann, ſo muß er über ihre innere Natur und Beſchaffenheit, über ihre Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung mit den Geſetzen der Wahrheit, der Ordnung, der Schicklichkeit, mit dem Willen ſeines Schöpfers und Oberherrn, mit ſeinen Verhältniſſen und Verbindungen, nachdenken, und ſich nach den Gründen, die ihm dieſes alles darbietet, entſcheiden. Nun, da alle äuſſere Dinge, alle künftige Veränderungen und Begebenheiten ſo ungewiß für ihn ſind, ſo muß er mehr auf das Weſentliche und Bleibende ſehen, und ſich an feſte Grundſätze, an ſichere Klugheitsregeln halten lernen, und die Feſtigkeit und Ruhe in ſich, in ſeiner Denkungs- und Sinnesart ſuchen, die er auſſer ſich vergeblich ſuchen würde. Nun, da Tugend und Laſter in dem gegenwärtigen Zuſtande nicht immer ihren Lohn und ihre Strafe mit ſich führen, und ihm die ganze Reihe ihrer einzelnen Folgen und Wirkungen verborgen iſt: ſo kann er die Tugend um ihrer ſelbſt, um ihrer innern Schönheit und Vortreflichkeit willen, lieben und ausüben, und das Laſter um ſein ſelbſt, um ſeiner eigenthümlichen Schändlichkeit und Häßlichkeit willen, verabſcheuen und fliehen lernen, und ſich ſo eine herrſchende, ſtets wirkſame Neigung zu jener, und einen entſchiedenen, unauslöſchlichen Abſcheu vor dieſem erwerben. Und wie viel edler und reiner wird nicht dadurch ſeine Tugend! Wie viel kindlicher ſein Gehorſam

horsam gegen Gott und sein Vertrauen auf Gott! So lernet er sich Gott und seinem Willen ganz und unbedingt, auf finstern und rauhen wie auf hellen und ebenen Wegen, überlassen; seine Verhängnisse und Schickungen auch dann, wenn sie ihm widrig und schädlich vorkommen, mit Unterwerfung verehren; seinen Gesetzen auch dann, wenn er ihre Gründe oder ihren Nutzen im einzelnen Falle nicht einsieht, ohne Widersprechen gehorchen, und auch dann auf ihn vertrauen und mit Zuversicht Gutes von ihm erwarten, wenn alles mit seinen Hoffnungen und Erwartungen zu streiten scheint. Und dieß, meine andächtigen Zuhörer, giebt seiner Tugend und Frömmigkeit einen Charakter der Würde und der Erhabenheit, den sie sonst nicht haben könnten und würden.

Ist es aber dem Menschen in Rükſicht auf seine Thätigkeit überhaupt und in Rükſicht auf seine moralische Thätigkeit, oder seine Tugend insbesondere gut, daß ihm die Zukunft verborgen ist, so ist es ihm auch sehr gut in Rükſicht auf die glüklichen und unglüklichen Begebenheiten und Zufälle selbst, die ihm in der Zukunft bevorstehen und die ihm dieselbe verbirgt. Bey der Ungewißheit und dem mannichfaltigen Wechsel aller irrdischen Dinge genießet er so das Gute viel ruhiger und völliger, und geht dem Bösen weit sorgenfreyer und getroster entgegen, als wenn ihm seine künftigen Schikſale bekannt wären. Und in der That, meine andächtigen Zuhörer, wenn ich das Glük, das mir bevorsteht, das vorzüglich Gute und Angenehme, das ich erleben soll, mit Gewißheit vorher sähe, wie ungeduldig würde ich nicht dasselbe erwarten! Wie viel würde nicht das Gute, das ich schon besitze und das mich wirklich froh und glükselig machen kann, in meinen Augen von seinem Werthe verlieren! Wie ganz unschmakhaft mir vielleicht werden! Wie viel wahren Genuß des Lebens würde ich nicht vielleicht um des bevorstehenden größern, völligern Genusses willen entbehren! Und wie selten würde doch dieses künftige

Gute

Gute eben deswegen meine Erwartung erfüllen, weil ich ihm ſo lange und ſo ſehnlich entgegen geſehen, und mir alle mögliche Vortheile und Süßigkeiten deſſelben ſo oft und ſo lebhaft zum voraus vorgeſtellt hätte! Wie viel würde nicht mancher größere und kleinere Glüksfall dadurch verlieren, wenn er nicht unerwartet wäre!

Und wie könnte ich das Gute, das ich beſitze und genieße, ruhig und froh beſitzen und genießen, wenn ich ſeinen frühern oder ſpätern Verluſt, der doch bey allen irdiſchen und ſichtbaren Dingen unvermeidlich iſt, mit Gewißheit vorherſähe, wenn ich die Zeit, die Umſtände, die Folgen davon zum voraus wüßte? Wie könnte ſich der Ehegatte, der Vater, der Freund, je ohne Kummer den ſüßen, edeln Empfindungen der Liebe und der Freundſchaft überlaſſen und in dem Genuſſe derſelben ſelig ſeyn, wenn er es wüßte, daß ſein Ehegatte, ſein Kind, ſein Freund, nach wenigen Tagen oder Wochen, oder Monaten ihm entriſſen, oder durch Krankheit und Unfälle ein Gegenſtand des Schmerzes und der Betrübniß für ihn werden ſollte! Wie könnte der Denker, der nach Wahrheit und Weisheit forſchet, der Menſchenfreund, der Patriot, der für ſeine Brüder wachet und ſorget und auf Mittel ihrer größern Wohlfahrt ſinnet, wie könnten ſie das Vergnügen, das mit dieſer edelſten Anwendung der geiſtigen Kräfte verbunden iſt, ruhig genießen, wenn ſie die nahe Stunde vorher wüßten, die den Faden ihrer Ideen zerreiſſen und ihre gemeinnützigen Abſichten und Entwürfe vereiteln ſollte?

Aber ſo, da mir die Zukunft verborgen iſt, genieße ich alles Schöne und Gute, das ich beſitze, alle Freuden der Liebe und der Freundſchaft, alles Vergnügen angenehmer, hoffnungsvoller Ausſichten, viel verſprechender Entwürfe, glüklich angefangener Arbeiten und Unternehmungen weit ruhiger und völliger. Ich weiß zwar wohl und fühle es oft lebhaft, daß alle dieſe Dinge

vergänglich und hinfällig sind, daß ich sie früher oder später verlieren werde. Aber die Zeit und die Art und Weise dieses Verlustes sind mir verborgen, und die Hoffnung, jene Freuden noch oft zu genießen, jene Aussichten noch erfüllt, jene Entwürfe noch ausgeführt, jene Arbeiten noch vollendet zu sehen, belebet mich so lange, bis der Augenblik, der meine Hoffnungen vereitelt, oder meinen irdischen Bestrebungen ein Ziel setzet, wirklich da ist, und meinen Begierden und Bemühungen eine andere Richtung giebt. Und wie viele ruhige, zufriedene, heitere Tage und Stunden, wie viel wirklichen Genuß meines Daseyns, meines Lebens, meiner Kräfte, meiner Güter gewinne ich nicht dadurch!

Wüßte hingegen der Mensch das Unglük, das ihm bevorsteht, den Verlust, den er leiden, die Widerwärtigkeiten, die er erfahren, die langwierige, schmerzliche Krankheit, die er ausstehen, die Todesart, die ihn treffen soll, zum voraus: wie ängstlich würde er nicht in den meisten Fällen allen diesen Dingen entgegensehen! Wie lange vorher alle diese Leiden fühlen! Wie sehr sich dieselben vervielfältigen und erschweren! Wie oft vor der Zeit elend werden! Nun, da ihm die Zukunft verborgen ist, geht er dem größten Unglücke, dem unersezlichen Verluste, den schwersten Leiden, geht dem Tode selbst getrost entgegen, genießt oft den lezten Augenblik seines irdischen Wohlstandes, seiner Gesundheit und seiner Kräfte, eben so ruhig und froh als er irgend einen vorhergegangenen genoß, und pflücket noch Blumen, indem er in die Grube fällt.

Ist es aber für den Menschen selbst in allen diesen Absichten gut, daß ihm seine künftigen Schiksale nicht bekannt sind, so ist es auch sehr gut für alle diejenigen, mit denen er in Verbindung steht, und in Gesellschaft lebet. Wüßte er den Erfolg seiner Ar-

oft ganz durchdringen, und stets den Einfluß in alle unsre Gedanken, Urtheile und Handlungen haben, den es bey Menschen und bey Christen haben soll! Möchte die wahre christliche Demuth uns alle beleben und regieren! Vor wie vielen Abwegen und Irrwegen würde sie uns nicht bewahren! Wie sehr würde sie uns nicht das Geschäffte unsrer Glükseligkeit so wie unsrer Besserung erleichtern! Und welche Wahrheit würde dann nicht in unserm Charakter und in unserm Verhalten herrschen! Gott, Vater des Lichts, laß doch unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge gesegnet seyn. Lehre uns alle Bescheidenheit und Demuth, und laß sie uns alle auf den Weg der Zufriedenheit führen. Von ihr geführt, werden wir unsers Zieles nicht verfehlen. Wir rufen dich im Vertrauen auf die Verheissungen darum an, die uns Jesus gegeben hat, und beten ferner in seinem Namen: Unser Vater ꝛc.

Jakobi 4. v. 6.

Den Demüthigen giebt Gott Gnade.

Jede Tugend, die diesen Namen wirklich verdienet, jede gute, fromme Gesinnung, die in der Seele des Menschen herrschend ist, und also einen beständigen Einfluß in seine Urtheile und in sein Verhalten hat, führet ihren Lohn bey sich; jede ist für den Menschen, den sie beseelet und regieret, eine stets fließende, unerschöpfliche Quelle von Glükseligkeit. Die angenehmen, nüzlichen Folgen, die sie in dem ganzen Zustande des Menschen nach sich zieht, und das Vergnügen und die Freude, die sie ihm gewähret, sind nicht bloß auf die zukünftige Welt, auf den eigentlichen Stand der Vergeltung, eingeschränkt. Jene äussern sich schon hier, diese werden schon hier genossen, und beyde beseligen den Menschen schon in diesem Leben mehr oder weniger.

Giebt

Giebt es zuweilen Ausnahmen von dieser Regel, so sind sie doch selten; und wir würden sie noch seltener finden, wenn wir uns mehr im Nachdenken über die natürliche Verbindung der Dinge übten. Selten leget uns die Tugend Pflichten auf, deren Erfüllung uns nicht schon jezt nüzlich wäre; selten fordert sie Opfer von uns, die sie uns nicht schon jezt durch andere uns größere Vortheile, oder durch Bewahrung vor größern Uebeln und Leiden vergütete. In den allermeisten Fällen sind Pflicht und Vortheil, Tugend und Vergnügen innig und unauflöslich mit einander verbunden. So verhält es sich mit der Gottesliebe und mit der Menschenliebe, die lauter Seligkeit ist und giebt. So verhält es sich mit der Arbeitsamkeit, mit der Mäßigkeit, mit der Sanftmuth, mit der Wohlthätigkeit; so mit der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung, der Versöhnlichkeit; so verhält es sich auch mit der christlichen Demuth. Laßt uns jezt bey dieser leztern Tugend stehen bleiben, und zum Beweise der Wahrheit dessen, was ich bisher gesagt habe, ihren mannichfaltigen und großen Einfluß in unsre Glükseligkeit betrachten. Gott, heißt es in unserm Texte, giebt den Demüthigen Gnade. Er sieht mit Wohlgefallen auf sie, begünstiget und segnet oft ihre Unternehmungen und läßt sie in dieser ihm gefälligen Denkens- und Sinnesart mancherley Vortheile finden. Zu diesen Vortheilen gehöret vornehmlich die Zufriedenheit, meine andächtigen Zuhörer. Sie ist eine eben so köstliche als natürliche Frucht der Tugend der Demuth. Laßt uns sehen, wie sie aus derselben hervorkeimt, und von ihr genähret und zur Reife gebracht wird. Laßt uns also die natürliche und genaue Verbindung der Demuth mit der Zufriedenheit umständlicher untersuchen oder erwägen, wie viel die Demuth zur Zufriedenheit des Menschen beytrage, wie sehr sie dieselbe befördere und befestige.

Der Demüthige iſt ferner zufriedener mit ſich ſelbſt, als er ohne die Hülfe dieſer Tugend ſeyn würde und könnte. Nicht als ob er ſich, ſeinen guten Eigenſchaften, ſeinen Verdienſten, einen höhern Werth beylegte, als denſelben zukömmt; nicht als ob er ſich für weiſer und beſſer hielt, als er wirklich iſt, oder ſich in jedem noch ſo niedrigen Grade der Weisheit und der Tugend beruhigte. Nein, dieß würde offenbar mit ſeinem Charakter ſtreiten. Aber er iſt zufriedener mit ſich ſelbſt, in ſo weit er ſich allen Einſchränkungen ſeiner Natur und ſeines gegenwärtigen Zuſtandes willig unterwirft, ſich über dieſelben nicht beſchweret, ſondern ſich dieſelben als recht und gut gefallen und ſich dadurch nicht abhalten läßt, das gern zu thun und froh zu genießen, was er jezt thun und genießen kann, ſo wenig es auch an und für ſich ſelbſt, oder in Vergleichung mit dem, was höhere Weſen thun und genießen können, ſeyn mag. Wenn der Stolze oft in bittere Klagen über das traurige Loos der Menſchheit ausbricht, ſich deſſen, daß er ein Menſch iſt, gleichſam ſchämet, und die Schranken, die ihm als einem ſolchen geſetzt ſind, gern durchbrechen möchte: ſo iſt der Demüthige gern das, was er iſt und wozu ihn Gott gemacht hat; freuet ſich ſeiner menſchlichen Natur, die er mit Jeſu, dem Erſtgebohrnen unter allen Creaturen, gemein hat; trägt die damit verbundenen Beſchwerden und Uebel ohne Murren, und ſchämet ſich ſeiner mannichfaltigen Bedürfniſſe, Schwachheiten, Mängel und Einſchränkungen nicht. Er verlanget nicht, mehr zu ſeyn, mehr zu haben, größere Dinge zu thun und auszurichten, als ein Geſchöpf, wie er iſt, ſeyn und haben, und thun und ausrichten kann. Es befremdet, es beunruhiget ihn nicht, er klaget nicht ungeduldig darüber, wenn er ſo viele Dinge nicht weiß und nicht vermag; wenn er oft irret und fehlet; wenn ihm ſo viele Dinge nicht gelingen, wenn er ſo manchen innern und äuſſern Widerſtand nicht bezwingen kann, wenn ſein Vergnügen ſo

oft gestöret, seine Gesundheit so leicht zerrüttet, seine Kräfte so bald erschöpft, seine Absichten so oft vereitelt werden, wenn er sich nicht zu der Stufe von geistiger Vollkommenheit zu erheben vermag, die er vor sich sieht, und die er so gern ersteigen möchte. Er weiß, er fühlet es, daß er ein Mensch ist, daß er nur menschliche Fähigkeiten und Kräfte besizt, nur menschliche Vergnügungen und Freuden und Vorzüge verlangen, und keine Ansprüche auf Dinge machen darf, die mit seiner Natur und Bestimmung nicht bestehen können. Er ist und hat und thut und genießt das, was Gott wollte, daß er seyn und haben und thun und genießen sollte, und das ist ihm, der seine Abhängigkeit von Gott so innig empfindet, und von keiner besondern Würdigkeit etwas weiß, zu seiner Beruhigung und Glükseligkeit genug.

Aus eben diesem Grunde ist drittens der Demüthige zufriedener mit der Stelle, die er in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Wenn der Stolze jedem, noch so schweren Geschäfte, gewachsen, jeder noch so erhabenen Stelle würdig zu seyn glaubet; wenn er sich zu allem, was nur immer Menschen zu thun und auszurichten vermögen, Fähigkeiten und Kräfte genug zutrauet: so fühlet der Demüthige seine Schwachheit und seine Einschränkung viel zu sehr, fühlet es zu sehr, wie viel zur gewissenhaften, treuen Verwaltung jeder Stelle erfordert wird, und wie viel Gutes und Nüzliches der Redliche an jedem Orte und in jeder Lage thun kann, daß er sich nicht mit der Stelle, die ihm Gott durch seine Vorsehung angewiesen hat, befriedigen und sie nicht für seiner würdig erkennen sollte. Er weiß und fühlet es, daß er keine besondere Ansprüche auf äussere Vorzüge, auf einen glänzenden Stand, auf Macht und Ansehen hat; daß Gott alle diese Dinge nach seinem weisen Wohlgefallen, und

meistens

meistens nach Gründen, die uns verborgen sind, unter die Menschen austheilet; daß sie alle Werkzeuge in seiner Hand und Mittel zur Beförderung seiner höhern Entzwecke sind; und die Ehrfurcht, womit er alle göttliche Anordnungen betrachtet, die Demuth, womit er sich denselben unterwirft, erlaubet ihm nie, sich für beeinträchtiget zu halten, oder über Ungerechtigkeit zu beschweren, wenn er andern nachstehen, andern dienen und gehorchen, wenn er im Dunkeln leben, oder sich in einem engen Kreise bewegen und wirken muß. Er weiß, daß er allenthalben Gelegenheiten und Antriebe findet, seine geistigen Kräfte zu entwickeln, seinen Brüdern zu nützen, das Beste des Ganzen zu befördern, sich im Gehorsame gegen Gott, in der Treue, in der Menschenliebe, im Wohlthun, in der Tugend zu üben, und sich dadurch zu höhern Geschäfften und Würden in einer bessern Welt fähig zu machen; und dieß veredelt alles, was er thut, in seinen Augen, heißt ihn alles mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit thun. So bald ich, so denket der Demüthige, so bald ich das thue, was mir Gott zu thun aufgetragen hat; so bald ich in der Ordnung arbeite und wirke, in welche er mich gesezt hat: so erfülle ich seinen Willen, so befördere ich seine Absichten, so stehe und arbeite ich in seinem Dienste; und ihm dienen, ist stets Ehre, ist die höchste Ehre, so niedrig auch die mir angewiesenen Beschäfftigungen scheinen möchten. Ihm dient der Knecht wie sein Herr, der Taglöhner wie der Fürst, bey ihm ist kein Ansehen der Person, er gebrauchet diesen wie jenen, und jenen wie diesen zur Ausführung seiner weisen, alles umfassenden Entwürfe, und alles, was in seinem Dienste und nach seinem Willen geschieht, ist wichtig, nothwendig, edel, ruhmwürdig, es heiße klein oder groß, niedrig oder hoch, es geschehe im Glanze des Thrones oder in der Dunkelheit der Hütte.

Noch

Noch mehr. Der Demüthige ist viertens weit zufriedener mit seinen Nebenmenschen, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Je mehr er seine eigene und die menschliche Schwachheit und Einschränkung überhaupt erkennet und empfindet; desto weniger verlanget, fordert, erwartet er von andern; desto weniger befremdet es ihn, wenn auch sie auf mancherley Weise irren und fehlen; desto weniger verachtet und verurtheilet er sie wegen ihrer Irrthümer und Fehler; desto weniger entzieht er ihnen deswegen seine Liebe, seine Hülfe, seinen Beystand; desto mehr Mitleiden und Geduld hat er hingegen mit ihnen; desto sorgfältiger räumet er ihnen, so weit es bey ihm steht, alle Anstöße und Hindernisse aus ihrem Wege; desto leichter befriediget er sich mit redlichen Bemühungen und Bestrebungen, mit gutgemeynten, obgleich mißlungenen Versuchen, mit mangelhafter und unvollkommener Tugend; desto größer ist der Werth, den er auf jede gute, edle That und selbst auf das ernstliche Wollen und Suchen des Guten leget. Je inniger er die natürliche Gleichheit der Menschen, ihren gemeinschaftlichen Ursprung und ihre gemeinschaftliche Bestimmung fühlet: desto weniger wird er von irgend jemanden Dienste, Gefälligkeiten, Nachsicht, Hülfe verlangen, die er ihm nicht auch in jedem ähnlichen Falle zu leisten bereit wäre; und nie wird er sich durch irgend einen Dienst, den er einem Bruder leistet, für erniedriget halten; aber immer noch mehr Vergnügen finden, andern zu dienen, als sich von ihnen dienen zu lassen. Je bescheidener die Meynung ist, die er von sich selbst, von seinen Talenten, von seinen Verdiensten hat: desto weniger vorzügliche Achtung, Verehrung, Unterwerfung erwartet er von andern; desto weniger Ansprüche glaubet er darauf zu haben; desto weniger machet er diejenigen, die er wirklich hat, auf eine seinen Nächsten beleidigende Weise geltend; und desto weniger befremdet oder kränket es ihn, wenn er von noch so vielen nicht gekannt,

nicht hochgeschäzt, nicht gepriesen wird. Je mehr Nachsicht und Schonung er selbst nöthig zu haben glaubet: desto liebreicher und nachsichtsvoller beurtheilet er die Handlungen seiner Obern und seiner Untergebenen, seiner Feinde und seiner Freunde; desto leichter entschuldiget er alles, was sich entschuldigen läßt; desto geneigter ist er immer, das Beste zu hoffen, das Beste zu glauben, und lieber zu gelinde als zu strenge zu richten. Je bescheidener er endlich von sich selbst denket; je weniger Vorzüge er sich vor andern zuschreibt; je völliger er davon überzeugt ist, daß er oft, selbst ohne es zu wissen und zu wollen, fehlet: desto weniger hoch rechnet er seinen Brüdern die Beleidigungen an, die sie ihm zufügen; desto weniger läßt er sich dadurch zum Zorne und zur Rache gegen sie reizen; desto bereitwilliger ist er, ihnen dieselben ohne alle Widersezlichkeit und alle Genugthuung zu verzeihen. Stolz und Sanftmuth, Stolz und Versöhnlichkeit können nicht mit einander bestehen. Aber da, wo Demuth wohnet und herrschet, da herrschet auch Sanftmuth, da finden sich auch Großmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe. Und wie viele Quellen der Unzufriedenheit, des Kummers und Grames, werden nicht da verstopft, wo alle diese Tugenden in schwesterlicher Eintracht herrschen und regieren! Wie viel mehr Schönes und Gutes und Angenehmes wird nicht der Demüthige in dem Umgange mit seinen Brüdern sehen, bemerken, empfinden, genießen, als wenn er, von Stolz und Eigendünkel beseelet, jeden Mangel, den er an ihnen erblikte, für strafbar, jeden Fehler und jede kleine Beleidigung für ein Verbrechen hielt, und allenthalben weit mehr Böses als Gutes, weit mehr Feinde und Widersacher als Freunde zu entdecken glaubte!

Der Demüthige ist fünftens zufriedener im Glüke und im Wohlstande, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Je größer die Einbildung ist, die der Stolze von sich selbst und von seiner Würdigkeit

digkeit hat; je mannichfaltiger und größer seine Ansprüche sind: desto weniger können sie alle befriediget werden; desto öfter muß er sich für beeinträchtiget und nachgesezt von Gott und Menschen halten. Selten scheint ihm sein Vermögen, sein Ansehen, seine Macht, groß genug für ihn; selten scheinen ihm die Belohnungen, die Vorzüge, die er erhält, seinen Verdiensten angemessen zu seyn. Und eben deswegen ist er gemeiniglich mitten im Wohlstande noch unzufrieden. Nicht so der Demüthige, meine andächtigen Zuhörer. Er weiß von keiner besondern Würdigkeit, von keinen Verdiensten, die ihm von Gott, der Glük und Unglük unter die Menschen austheilet, vergolten werden müßten. Was habe ich, denket und saget er, was habe ich, das ich nicht empfangen hätte? Was thue ich, das ich nicht durch die Kraft Gottes thäte? Wie sollte ich mich denn dessen rühmen, als ob ich es nicht empfangen, als ob ich es durch meine eigne Kraft gethan hätte? Ihm, dem Demüthigen, ist also jedes Maaß von Gütern, das ihm zu Theil wird, jede Stufe des Glüks, die er ersteigt, Wohlthat Gottes, freyes unverdientes Geschenk seiner Güte. Und wie sehr muß dieß nicht ihren Werth in seinen Augen erhöhen! Wie sehr seine Zufriedenheit befördern! Herr, wer bin ich, dieß ist die Sprache der Demuth, wer bin ich, daß du mich und mein Haus bis hieher gebracht hast? Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir bewiesen hast. Je lebhafter dabey der Demüthige seine Abhängigkeit von Gott und Gottes Oberherrschaft über sich empfindet; je inniger er es fühlet, daß Gott allein weise, und der Mensch in den meisten Fällen ganz unwissend und blind ist: desto mehr ist er auch davon überzeuget, daß Gott allein mit Gewißheit weiß, was jedem seiner Geschöpfe, seiner Unterthanen gut und nüzlich ist, welches Maaß von Gütern, welchen Grad von Kräften, von Macht und Gewalt er einem jeden von ihnen anvertrauen darf, und auf welchem Wege er ein jedes von

ihnen zu seiner Bestimmung führen soll. Und wer das weiß und glaubet, meine andächtigen Zuhörer, der will nichts anders, als was Gott will, und befriediget sich gern mit dem Loose, das ihm der Allweise beschieden hat.

Endlich ist der Demüthige auch zufriedener im Unglücke oder im Uebelstande, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte.

Trifft den Solzen irgend ein beträchtliches Uebel; verliert er einen Theil seiner Güter, seines Ansehens, seiner Macht; muß er von seiner Höhe herabsteigen und den Schimmer, der ihn umgab, mit der Dunkelheit vertauschen; muß er die Hinfälligkeit aller äussern, sichtbaren Dinge und die Zerbrechlichkeit seiner irdenen Hütte erfahren: so glaubet er gemeiniglich, daß ihm groß Unrecht geschieht, daß dieses ihn nicht hätte treffen sollen, bricht in bittere Klagen gegen Gott und die Menschen aus, und überläßt sich der Unzufriedenheit und dem Unmuthe.

Ganz anders denket und verhält sich der Demüthige in solchen Fällen. Er weiß, er fühlet es, daß er als ein Mensch ein schwaches, hinfälliges, tausenderley Unfällen unterworfenes Geschöpf ist, daß er keine gegründete Ansprüche auf lauter glükliche Tage und erwünschte Begebenheiten hat, und daß dieses mit dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit und der festgesezten Ordnung der Dinge nicht bestehen könnte; und je inniger er dieses alles fühlet, desto weniger befremdet es ihn, wenn ihn wirklich solche Unfälle treffen, wenn böse und gute Tage in dem Laufe seines Lebens mit einander abwechseln, wenn ihm größere und kleinere Widerwärtigkeiten auf seinem Wege begegnen. Er weiß und fühlet es, daß er selbst und alle Veränderungen, die sich mit ihm und ausser ihm zutragen, ganz von dem Willen des obersten Wesens abhängen, fühlet es, daß Gott alles und

der

der Mensch nichts ist, daß ihm alle Creaturen im Himmel und auf Erden die tiefste Unterwerfung schuldig sind, und keine zu ihm sagen darf: was machest du? Und diese Einsichten, dieses Gefühl erlauben dem Demüthigen, der sein Nichts und Gottes Größe empfindet, niemals, sich über die Anordnungen und Schickungen des Höchsten zu beschweren, oder ihn, den Herrn und Richter der Welt der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Ja der Mensch, den die Demuth beseelet und der sich selbst kennet, weiß, wie leicht er den ununterbrochenen Wohlstand mißbrauchen, wie leicht er dadurch zur Trägheit im Guten, zur Gleichgültigkeit gegen Gott und die Religion verleitet werden könnte; wie sehr er es bedarf, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Geduld, Standhaftigkeit, Hoffnung und Vertrauen auf Gott zu lernen; wie heilsam es ihm ist, durch Leiden in der Tugend und Frömmigkeit geübt und befestiget zu werden: und darum betet er die züchtigende Hand Gottes, als die Hand eines weisen und wohlthätigen Vaters an, beruhiget sich in dem Gedanken, daß jeder, noch so rauhe und finstere, Weg, den ihn Gott gehen heißt, Weg zu größerer Vollkommenheit, Weg zu seiner Vollendung sey. Ich will schweigen, sagt er, und meinen Mund nicht aufthun, denn der Herr hat es gethan und alle Werke des Herrn sind untadelhaft, alles, was er thut, das ist recht.

So gewiß ist es, meine andächtigen Zuhörer, daß die Tugend der Demuth die Zufriedenheit des Menschen auf alle Weise und in allen Absichten befördert. Er wird dadurch zufriedener mit Gott, zufriedener mit sich selbst, zufriedener mit der Stelle, die er in der Welt einnimmt, zufriedener mit seinen Nebenmenschen, zufriedener im Glücke, und zufriedener im Unglücke, als er ohne den Einfluß und die Führung dieser Tugend seyn würde und könnte.